THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
572.05
PO
v.20

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/politischanthrop2019unse

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Herausgeber:
Dr. Schmidt-Gibichenfels.

Zwanzigster Jahrgang 1921/22.

Politisch-Anthropologischer Verlag Hamburg 1.

Inhalt

des zwanzigsten Jahrganges.

Aufsätze.

Albert, Richard, Römisches Recht gegen deutsches Recht im Bauernkriege. 420.

Bartels, Adolf, Otto Hausers „Geschichte des Judentums". 115. — Anwendung der Rassenlehre. 447.

Born, Frhr. v., Die Herkunft des finnländischen Adels. 516.

Bornträger, Prof. Dr. J., Doppelte Moral? 309.

Dierecke-Falkenrehde, Wie kam es doch? 496.

Falb, Dr. A., Nationaldeutsche Juden? 130.

Flämming, Knud, Die „irische" Frage eine Rassenfrage? 374.

Freidank, Johann v., Was die letzte Vergangenheit der Gegenwart lehrt. 68. — Bereit sein ist alles. 492.

Haiser, Dr. Franz, Vom Krieg und Kriegsvolke. 160.

Harpf, Dr. Adolf, Vom Unsterblichkeitsglauben. 77. — Einstein — der Sophist. 156. — Die sittlich unterschiedene Arbeit. 255.

Heyse, Dr., Über den Gesundheitsschutz bei der Eheschließung. 16.

Hochstetter, Dr. Friedrich, Ritter ohne Furcht und Tadel. Ein Kornblumenkranz auf Schönerers Grab. 303.

Holle, Prof. Dr. H. G., Materialismus oder Idealismus? 62. — Sieg des Kapitalismus? 207. — Politik, Staatskunst und Idealismus. 350. — Organische Politik. 398. 459. — Grundforderungen organischer Politik. 504. 550.

Jäger, Geheimrat Hermann, Wie entstehen Völker? 28.

Kellinghusen, Walther, Gedanken über Rasse, Kultur und Zivilisation. 220.

Kugler, Landgerichtsrat, Josef, Reste vorgeschichtlicher Sitten im Mölltal. 126.

Macketanz, Günther, Der Vertrauensmann aller „Raffenden". 543.

Marks, Wilhelm, Die heilige Sieben im Menschen- und Völkerleben. 74. — Zweierlei Nomadentum. 165. — An die Wenigen, auf die es allein ankommt. 469.

Nitsch, Mathes, Deutschtum und Ungartum. 170.

Pillai, A. Roman, Das Judentum und die gegenwärtige Weltlage. 226. 264. 317.

Schmidt-Gibichenfels, Dr. Otto, Das zukünftige Volks- und Weltwirtschaftssystem. 1. — Die Einheitsfront aller Werteschaffenden. 49. — Die Furcht vor der Wahrheit. 97. — Die Versklavung aller Schaffenden. 145. — Das höchste Ziel aller Politik. 193. — Organisierter Hochverrat? 241. — Neue Lebensmächte. 289. — Zweierlei Herrentum. 337. — Völkische und widervölkische Politik. 386. — Politik und Schicksal. 433. — Die heilbringende Wendung. 481. — Grundbegriffe völkischer Politik. 529.

Vehme-Grotenburg, Der internationale Jude in amerikanischer Beleuchtung. 273.

Wilser, Ludwig, Die Abstammung der Menschen. 110. — Nochmals die Abstammung der Menschen. 369.

△, Gedankensplitter zur Rassenfrage. 124. — Kaiser Wilhelm II. und die Juden. 408.

572.05
PO
V.20

Berichte und Notizen.

Den Adlern und Falken zum ersten Jahrestage ihres Bestehens. 42.
Michel (Wochenschrift). 43.
Die Monatsschrift für höhere Schulen. 44.
Demokratische Werber hinterm Postschalter. 44.
Die große deutschfreundliche Tageszeitung von Buenos Aires. 87.
Von der deutschsozialistischen Partei. 87.
Das neue Deutschland. 88.
Wenn Deutschland gesiegt hätte . . . 136.
Christlich-asketischer Spiritismus. 138.
Siegfried Jacobsohn und Genossen. 140.
Richard Wagners Kunstideale (Selbstanzeige). 140.
Der zukünftige Dichter des Weltkrieges. 179.
Spanien und wir. 184.
Der „Herzschlag" der Pflanze. 185.
Das weltbeherrschende Volk. 233.
Ein deutscher Schweizer. 234.
Die Berufsstandspolitik des Gewerbe- und Handelsstandes. 234.
Die Bibelforscher an der Arbeit. 235.
Kulturpolitische Rundfrage. 236.
Ein Lebenszeichen von Kapitän Ehrhardt. 236.
Die amerikanische Hochfinanz und der Krieg. 236.
Georg Ritter von Schönerer †. 282.
Dr. jur. Friedrich Wichtl †. 283.
Und es wird doch endlich Tag werden! 283.
Das Volk steht auf. 286.
Das „friedliebende, überfallene" Frankreich. 286.
Zur Ermordung Erzbergers. 326.
Die schmutzigen Finger. 327.
Die Anstifter des Mordes von Sarajewo. 328.
Über den Buddhistischen Nihilismus als Volksgefahr. 328.
Kirchliche Judengenossen. 331.
Der Deutsche Tag in Detmold 16. Oktober 1921. 380.
Adolf Bartels und meine Geschichte des Judentums. 381.
Eugen Dühring †. 423.
Kirchenrat D. Dr. Katzer †. 424.
Kabulistik und Talmudschule. 424.
Über Steiners Dreigliederung. 472.
Verband national-deutscher Juden. 473.
Über Einstein. 475.
Kaiser Wilhelm II. und die Juden. 476.
Schweizer Selbständigkeit. 477.
Rücktritt Lord Readings. 522.
Die Fehler der deutschen Politik während des Krieges. 522.
Herrn Ludwig Wilser 523.
Nochmals Runen und Hakenkreuz. 524.
Adolf Bartels „Anwendung der Rassenlehre". 525.
Die Todesopfer des russischen Bolschewismus. 527.
Hinter den Kulissen. 567.
Zehn Jahre „Deutscher Wehrverein" 1912 bis 1922. 567.
Für die Beibehaltung der Strafbestimmungen des § 175. 568.
Die hebräische Weltherrschaft. 569.

Besprechungen.

Adolf Bartels, Die Berechtigung des Antisemitismus (gegen Oppeln-Bronikowsky). 45.
Ludwig Kohl, Das Ziel des Lebens. 46.
Alfred Madero, Die deutsch-österreichische Dichtung der Gegenwart. 46.
Hellmuth Korth, Wir weißen Sklaven. 46.
Hans Watzlik, Aus wilder Wurzel. 47.
A. Brunner, Deutsche Not und Rettung. 47.
Dr. Alfred Falb, Luther und die Juden. 48.
Karl Adolf Schimmelpfeng, Seid fruchtbar. 48.
Hermann Löns und die Swaantje. 48.
Grete von Urbanitzky, Das andere Blut. 89.
C. Heise, Okkultes Logentum. 91.
Raoul H. Francé, München, Die Lebensgeschichte einer Stadt. 92.
Adolf Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart: Die Jüngsten. 93.
J. v. Uexküll, Theoretische Biologie. 94.
Der Rentner, Bundesorgan des Kleinrentner-Bundes. 95.
Ludwig Flügge, Die rassenbiologische Bedeutung des sozialen Aufstiegs. 95.
Arthur Dinter, Die Sünde wider den Geist. 96.
Anni Harrer, Rasse. Menschen von gestern und morgen. 96.
Otto Armin, Die Juden in den Kriegsgesellschaften. 141.
H. Klaatsch, Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur. 141.
Pytrolf, Die Unschuld der Jenseitigen. 143.
Stauf v. d. March, Die Juden im Urteil der Zeiten. 144.
Georg Hauk, Die deutsche Seele und die geistigen Strömungen der Gegenwart. 144.

510060

Prof. Frhr. v. Liebig, Wege zur politischen Macht. 186.
Raoul H. Francé, Die Wage des Lebens. 186.
Alex. Frhr. v. Wangenheim, Aus thüringer Vorzeit. 187.
Dr. Alfred Horst, Die methodische Entwicklung der Talente und des Genies. 188.
D. K. Classen, Über den Ursprung der Germanen. 189.
Erich Kühn, Rasse? 192.
Dr. Max Maurenbrecher, Goethe und die Juden. 192.
A. Mieses, Zur Rassenfrage. 192.
Dr. Willibald Hentschel, Das Relativitätsprinzip im Rahmen einer Gesamtansicht von Welt und Mensch. 237.
Karl Zschaetzsch, Arische Forschung. 238.
Karl Lange, Der Kronprinz und sein wahres Gesicht. 240.
Otto Gildemeister, Judas Werdegang in vier Jahrtausenden. 240.
Friedrich Döllinger, Baldur und Bibel. 287.
Dr. Alb. Bovenschen, Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie. 288.
Prof. Dr. Erwin Baur, Prof. Dr. Eugen Förster und Dr. Fritz Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre. 331.
Karl Strecker, Unsere Kaiserin. 333.
Otto Hupp, Runen und Hakenkreuz. 334.
Alfred Rosenberg, Das Verbrechen der Freimaurerei, Judentum, Jesuitismus, deutsches Christentum. 336.
F. Roderich Stoltheim, Anti-Rathenau. 336.
Sanitätsrat Dr. Georg Bonne, Wie können wir Deutschlands Ernährung vom Auslande unabhängig machen? 383.
Wilhelm Meister, Judas Schuldbuch. 384.
Wilhelm Stapel, Das geistige Deutschland und die Republik. 384.
v. Montey, Auf See unbesiegt. 426.
Literarischer Ratgeber für den Weihnachtstisch der völkischen Kreise. 427.
Ph. Stauff, Runenhäuser. 427.
Theobald Bieder, Geschichte der Germanenforschung. 427.
Raoul H. Francé, Bios. Die Gesetze der Welt. 430.
Germanenkaländer 1922. 477.
Dr. Emil Jung, Die Herkunft Jesu im Lichte freier Forschung. 478.
E. Jünger, In Stahlgewittern. 479.
Thomas Martin, Römische Kirche und Judentum. 479.
Friedrich v. Gagern, Ozean. 480.
Rudolf Heubner, Der verhexte Genius. 480.
Rudolf Heubner, Das Lied von Rosamunde. 480.
Otto Kernholt, Vom Ghetto zur Macht. 528.
Der „Vaterländische Volkskalender 1922". 570.
Dr. Elias Hurwicz, Die Seelen der Völker, ihre Eigenart und Bedeutung im Völkerleben. 570.
Adolf Bartels „Neue Gedichte". 572.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 1 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 30,—, halbjährlich M. 15,—, vierteljährlich M. 7,50; für das Ausland ganzjährlich M. 36,—, halbjährlich M. 18,—, vierteljährlich M. 9,—. Einzelnummern werden nur für M. 3,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Das zukünftige Volks- und Weltwirtschaftssystem.

Vom Herausgeber.

III.

Schon am Schlusse des Abschnittes II wurde darauf hingewiesen, daß es außer dem Münzwesen kein öffentliches Recht gibt, das dem Staate innerhalb seines Machtbereiches natürlicher, angemessener wäre, auch von ihm leichter durchgeführt werden könnte, als die Auffangung, Aufbewahrung und Verwaltung der durch Sparsamkeit oder sonstwie flüssig werdenden Gelder einerseits und die Befriedigung der Kreditbedürfnisse andererseits. Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht etwa nur um ein Mitrecht — solches hat es ja mit den Post-, Landes-, Kreissparkassen, Staatsbanken usw. schon immer gegeben — sondern um ein Alleinrecht, ein Monopol.

Die Gründe dafür liegen nach den ausführlichen Erörterungen des vorigen Abschnittes für jeden recht und billig Denkenden auf der Hand; denn nur dadurch ist für Kapital und Zins die denkbar größte Sicherheit und zugleich die Möglichkeit gegeben, daß bei der Befriedigung der Kreditbedürfnisse nicht bloß den Interessen der gewerbetreibenden Bevölkerung, sondern auch dem Gemeinwohl gedient wird, soweit man darunter das Wohl der Rechtschaffenen — nicht der Verbrecher — versteht. Der Staat hat als Vertreter des so verstandenen Gemeinwohls nicht nur das Recht, sondern nach den bisherigen — unter II. ausführlich dargelegten — Erfahrungen

mit den Privatbanken geradezu die Pflicht, diese Sache nunmehr allein in die Hand zu nehmen. Auch kann er — wie im vorigen Abschnitt gezeigt — nur unter dieser Voraussetzung seine eignen Kreditbedürfnisse sowie die der Gemeinden und anderer öffentlich-rechtlichen Körperschaften so billig und vollständig befriedigen, wie es im Interesse der Gesamtheit, die ja dafür aufkommen muß, gelegen ist. Ebenso kann nur dadurch die für den Staat wie für die Bevölkerung so heikle, unangenehme, umständliche und dabei trotz alledem oft noch unzulängliche und ungerechte Steuererhebung wesentlich vereinfacht, vermindert, ja mit der Zeit vielleicht ganz abgeschafft werden.

Letztere, hocherfreuliche Aussicht müßte, so sollte man meinen, jetzt ganz allein schon genügen, um die hier in Rede stehende Reform sobald als möglich einzuführen; denn das jetzige Steuersystem, namentlich das direkte, hat sich ja infolge des Krieges für beide dabei in Betracht kommenden Teile nachgerade zu einer unerträglichen und unwürdigen Plage entwickelt. Was der Staat braucht, muß er haben, gewiß; aber es braucht die Art und Weise, wie er seine Bedürfnisse befriedigt, für ihn selbst und die Bevölkerung nicht geradezu unerträglich und dabei doch noch oft höchst ungerecht zu sein. Nur die Verbrecher, namentlich die großgewerblichen, die sich ja auch von den Steuern größtenteils drücken, haben ein Interesse daran, daß der Staat sich auch bei der rechtschaffenen Bevölkerung so verhaßt macht, wie nur irgend möglich. Die rechtschaffene Bevölkerung aber soll im Staate ihren Wohltäter erkennen, achten und — lieben lernen. Das ist nur möglich, wenn das Steuerproblem in einer Weise gelöst wird, die für beide Teile erträglich, jedenfalls nicht so über alle Maßen schwer und schikanös wie zurzeit ist[1]).

Selbstverständlich bedarf der Staat, wie jede andere öffentliche Einrichtung, die bestimmten Zwecken dienen soll, der Kontrolle, um dauernd gesund bleiben zu können. Wie für jede seiner Verrichtungen (Funktionen) so gilt das auch und ganz besonders für die hier in Rede stehende. Diese Kontrolle kann natürlich nur der andere Bestandteil des Gemeinwesens, die „Gesellschaft", durch besondere Organe, zu denen auch die Presse gehört, ausüben. Dasselbe gilt umgekehrt für die „Gesellschaft". Wenn so „Staat" und „Gesellschaft" sich gegenseitig — selbstverständlich nur streng sachlich — kontrollieren, dann ist innerhalb des Menschenmöglichen die denkbar größte Gewähr für die Gesunderhaltung des gesamten Gemeinwesens gegeben.

Alles das sind Dinge, die bisher meines Wissens weder Gegenstand der Staatswissenschaft noch der Staatskunst (Politik) gewesen sind. Erst die Betrachtung dieser Dinge vom biologischen Standpunkte aus hat hier wenigstens die Anfangsgründe einer exakten Wissenschaft und Kunst zutage

[1]) Heutzutage fehlt ja wahrhaftig nur noch, daß die Steuerbeamten die Taschen abklopfen, die Geldschränke aufmachen lassen und zuletzt noch einen Schwur abnehmen, daß ja nichts verborgen wird!

gefördert. Die bisherige Schulweisheit hat noch nicht einmal die beiden wesentlich verschiedenen Bestandteile jedes hochorganisierten Gemeinwesens, nämlich „Staat" einerseits und „Gesellschaft" andererseits, streng unterschieden; sie hat vielmehr beide — ob absichtlich oder unabsichtlich, sei dahingestellt — mehr oder weniger durcheinander geworfen, miteinander verwechselt. So war es denn möglich, daß man das ganze Gemeinwesen nach dem „Staate" benennen konnte, weil in letzter Zeit nur noch der „Staat" — nicht mehr die „Gesellschaft" — eine einigermaßen vollständige und zweckmäßige Organisation hatte und hat. Die vollständige und zweckmäßige Organisation der „Gesellschaft" — die heutzutage natürlich nur eine berufsständische sein könnte — steht noch aus. Sie war schon einmal vorhanden, ist aber durch die „liberale" Ära — genau so wie jetzt auch schon vielfach der „Staat" — zerstört worden. Von fremden (jüdischen) Eroberern, die nur auf Ausbeutung und Zerstörung ausgingen, war das auch gar nicht anders zu erwarten. Die Wirtsvölker ließen sich aber von diesen fremden Nomaden einen falschen Freiheitsbegriff aufreden, und daran werden sie, wenn sie sich nicht noch in letzter Stunde besinnen, bald ganz zugrunde gehen.

In den früheren Gemeinwesen, namentlich am Ausgange des Mittelalters, war die „Gesellschaft", waren die „Stände" oft besser organisiert und darum oft mächtiger als der „Staat". Heutzutage ist das — wenn auch im geheimen — wohl nur noch in England und Amerika der Fall; aber auch hier ist seit dem letzten Kriege die Macht des „Staates" im Aufsteigen begriffen. Bei uns in Deutschland hat es sich während derselben Zeit leider umgekehrt gestaltet, und das ist um so verhängnisvoller, als bei uns die „Gesellschaft" infolge der früheren Bevormundung durch den „Staat" weder öffentlich noch geheim die Organisation und Macht hat, wie in England und Amerika. In diesen Ländern kann denn auch die „Gesellschaft" für den „Staat" zur Not vikarierend eintreten; bei uns aber nicht, und dadurch wird der Schaden, den die letzte, nach der Revolution einsetzende Entwicklung bei uns angerichtet hat, noch bedeutend vergrößert. Immerhin ist die Bevölkerung bei uns noch von früher her an staatliche Eingriffe eher gewöhnt als in England und Amerika. Deshalb wäre das in Rede stehende Staatsmonopol bei uns noch eher einzuführen als anderswo. Darum herum kommt man aber nach den Zuständen, die der Krieg herbeigeführt hat, jetzt wohl nirgends mehr, denn die Staaten und Völker können sonst einfach nicht leben bleiben. Not, sagt man, bricht Eisen. Warum sollte sie nicht falsche, durch die Staatsfeinde aber sorgfältig gehegte und gepflegte Vorurteile brechen können.

Soviel vorläufig über die Organisation und das gegenseitige Verhalten der beiden wesentlich voneinander verschiedenen Bestandteile jedes hochorganisierten Gemeinwesens. Für beide ist eine den Bedürfnissen der Gegenwart und nächsten Zukunft entsprechende Reformation bzw. Re-

organisation nötig, und diese müßte mit der Einführung des in Rede stehenden Staatsmonopols Hand in Hand gehen. Das Eine ist nämlich, worauf auch schon im vorigen Abschnitt hingewiesen wurde, nicht ohne das Andere möglich. Solange die private, international interessierte Finanzmacht mittels der Banken und Börsen die national interessierten Staaten — nach einem Worte Talleyrands — trägt, „wie der Strick die Gehenkten", bleiben die Staaten und mit ihnen der werteschaffende Teil der Bevölkerung ein hilfloses, bemitleidenswertes Werkzeug der Finanzmacht. Diese kann unter solchen Umständen von den Staaten alles erpressen, was sie zu ihrem Vorteil nur irgend wünscht. Werden aber die Staaten und mit ihnen die Gemeinden sowie die anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften unter dem Beifall aller Rechtschaffenen und dem Wutgeheul aller Verbrecher aus dieser Schlinge gelöst, dann können sie auch auf gesunder Grundlage reformiert bzw. reorganisiert werden.

Zu den vorher angeführten Gründen für eine restlose Verstaatlichung des Bankwesens kommen noch andere, die dieses Monopol für den Staat nicht weniger natürlich und selbstverständlich erscheinen lassen. Auch der private Kreditgeber kann nämlich seine Rechte gegenüber dem Kreditnehmer nötigenfalls nur durch die Organe des Staates auf dem Wege der Klage geltend machen. Letzten Endes ist es also in jedem Falle der Staat, der Kapital und Zins sichert, der jede Art von Eigentumsrecht, ja das „Recht" überhaupt erst ermöglicht. Ohne die Machtmittel des Staates, ohne seine Vollzugsgewalt schweben ja alle Rechte, nicht zum wenigsten auch die Eigentumsrechte, in der Luft; ohne ihn gäbe es ja überhaupt keine rechtlich geordneten Zustände, ohne ihn herrschte das Chaos, der Kampf aller gegen alle. Warum also soll der Staat etwas sich nicht unmittelbar sichern können, was er mittelbar ohnehin tun muß? Warum soll der Staat für die private Finanzgroßmacht immer nur demütiger Bettler und schlecht behandelter Diener (Büttel) sein, nicht auch einmal ihr gegenüber wie ein selbstbewußter Herr auftreten können? Daß er im übrigen dieses Herrenrecht nicht mißbrauchen kann, dafür ist ja eben jene öffentliche Kontrolle, ohne die übrigens die „Gesellschaft" ebensowenig wie der „Staat" dauernd gesund bleiben kann. Es ist also nichts weiter als Verbrecherselbstsucht und Verbrecherhinterlist, wenn dem „Staate" ein Recht bestritten wird, das zu beanspruchen er im Interesse des Gemeinwohls gar nicht umhin kann. Bildeten die „Gesellschaften" in allen nationalen Gemeinwesen neben dem „Staate" eine öffentliche nationale Organisation, dann wäre es gar nicht möglich, daß die private Finanzgroßmacht sozusagen eine internationale Geheimgesellschaft für sich bilden und als solche mittels der Banken und Börsen den einzelnen „Staaten" — wie übrigens auch den einzelnen „Gesellschaften" — ihre Übermacht fühlen lassen könnte. Schon um das zu verhindern, ist es unbedingt erforderlich, daß in allen Gemeinwesen öffentlich eine „gesellschaftliche", d. h. beruf-

ständische Organisation neben der „staatlichen", aber in gedeihlicher Verbindung mit ihr besteht. Diese Verbindung kann jedoch zum Heile des gesamten Gemeinwesens nur fruchtbar werden, wenn der „Staat" neben dem Münzmonopol auch über das Bankmonopol verfügt. Wie schon im vorigen Abschnitte gesagt, könnte selbst das große Transport- und Verkehrswesen (Eisenbahnen, Posten, Telegraphen usw.) eher in privaten Händen bleiben oder privaten Händen übergeben werden, als gerade diese beiden Dinge.

Aber warum gerade das Monopol? —

Ich selbst bin früher[1]) der Meinung gewesen, daß es genüge, wenn die Großbanken verstaatlicht würden, die kleinen Banken aber könnten, so meinte ich, als private in Wettbewerb mit den staatlichen bestehen bleiben. Bald jedoch bin ich von dieser Ansicht abgekommen, denn wo soll die Grenze zwischen groß und klein gezogen werden? Übrigens werden aus den kleinen Banken oft große, und dann haben wir dieselben Zustände, wie vorher. Nein, so wenig es kleine private Münzstätten und kleine private Banknotenpressen geben darf, so wenig darf es auch kleine Privatbanken geben. Übrigens: so billig und loyal, wie die staatlichen Kredite gegeben werden können, falls das im Interesse des Gemeinwohls unter sachkundiger Leitung geschieht, können die privaten bei gleicher Sicherheit oder gleicher persönlicher Kreditwürdigkeit niemals sein. Die kleinen Privatbanken würden also neben den großen staatlichen im lauteren Wettbewerb gar nicht bestehen können und nur die leichtsinnige, zu Genuß- oder Verschwendungszwecken begehrte Kreditnahme begünstigen, was ganz und gar nicht im Interesse des Gemeinwohls liegt und selbst dem Einzelnen nur schadet.

Aber könnte das Bank- und Kreditmonopol nicht besser der „Gesellschaft" bzw. ihren Organen, den Berufsklassen übergeben werden?

Nein; denn unter dieser Voraussetzung würde an die Stelle der früheren privaten Selbstsucht die Selbstsucht der einzelnen Berufsstände treten. Es wäre unter den Berufsständen ein ewiger Streit, welcher Berufsstand der Kreditgabe im besonderen Falle würdiger wäre und vor dem anderen bevorzugt werden sollte. Und wenn jeder Berufsstand seine eigenen, von den übrigen unabhängigen Banken hätte, dann wäre eine einseitige, unharmonische, dem Gemeinwohl nicht zweckdienliche, vielmehr schädliche Entwicklung des Wirtschaftslebens noch leichter als unter der heutigen Privatselbstsucht möglich. Nein; nur der „Staat", der über allen Berufsklassen, über der ganzen „Gesellschaft" steht, ist imstande, das Gemeinwohl unter allen Umständen zu wahren, das wirtschaftliche Gleichgewicht in jeder Beziehung zu erhalten, überhaupt das ganze Wirtschaftsleben nach bestimmten Zielen hinzulenken und zu leiten, in dem einen Falle anzufeuern, in dem anderen zu zügeln.

Aber genügte nicht vielleicht eine verschärfte staatliche Kontrolle der großen Privatbanken?

[1]) Vergl. „Das Problem der besten Gesellschaftsordnung". Juni-, Juli- und Augustheft 1909.

Nein; denn erstens ist eine wirksame Kontrolle der großen Privatbanken, wie im vorigen Abschnitt S. 538—39 gezeigt, gar nicht möglich; und dann würden ja dadurch alle die ungeheuren Vorteile, die das Bank- und Kreditmonopol für den Staat und das ganze Gemeinwesen hat, — wie namentlich die Erleichterung oder gänzliche Abschaffung der Steuern — nicht erreicht werden können.

Ein anderer, unter dem Einflusse der Judenpresse auch von Gutgesinnten oft gemachter Einwand gegen das in Rede stehende Staatsmonopol besteht darin, daß behauptet wird, der Staat sei als Kreditgeber deshalb ungeeignet, weil seine Beamten als Bürokraten zu engherzig, zu mißtrauisch, zu wenig weitblickend und geschäftskundig seien. Darum würde das Wirtschaftsleben unter solchen Umständen auch bei großer Unternehmungslust und großer technischer wie kaufmännischer Tüchtigkeit der privaten Unternehmer ins Stocken geraten, jedenfalls nicht die Blüte erreichen, die bei privater Leitung des Kreditwesens zu erwarten sei.

Darauf ist folgendes zu erwidern. Das staatliche Beamtentum ist allerdings bürokratisch aufgebaut, wie übrigens jede auf unbedingte Unterordnung und zuverlässige, gewissenhafte Leistung eingestellte Arbeitsorganisation, auch die private. Ein solches Ding muß wie ein Uhrwerk richtig und pünktlich gehen, wenn es seinen Zweck erfüllen soll. Aber müssen darum die an der Spitze solcher Mechanismen Stehenden, deren Aufzieher, Lenker und Leiter auch Bürokraten sein? Können dazu nicht dieselben praktischen, geschäftskundigen, lebenserfahrenen, weitblickenden, im besten Sinne schöpferischen Persönlichkeiten ausgewählt werden, die private Unternehmungen im Groß- und Kleingewerbe so besonders fruchtbar machen können? Die Bürokratie ist für solche Persönlichkeiten nur sozusagen das Handwerkszeug bzw. die Maschinerie, die sie aus Gründen eigner Kraftersparnis nötig haben und die um so besser sein wird, je exakter sie arbeitet. Die unerläßliche Bedingung freilich, die an solche Persönlichkeiten außer ihrer geschäftlichen Eignung noch zu stellen wäre, müßte die sein, daß ihnen der nötige Gemeinsinn, die nötige Volks- und Vaterlandsliebe, das nötige persönliche und völkische Ehrgefühl zuzutrauen wäre. An solchen Männern ist aber, wenigstens bei uns in Deutschland, niemals Mangel gewesen. Auch waren bei uns nicht alle hohen und höheren Staatsbeamten unpraktisch, unbegabt, für ihren Beruf nicht geeignet. Was man früher — jetzt spricht man merkwürdigerweise nicht mehr davon — „Bürokratismus" nannte, war gewöhnlich nichts weiter als mangelhafte Eignung für die betreffende Stufe der bürokratischen Leiter. Es gab aber jederzeit und überall, namentlich in Preußen, hohe und höhere Staatsbeamte genug, denen die nötige Eignung für das vom Staate zu betreuende Bank- und Kreditmonopol zuzutrauen gewesen wäre. Und sollte es solche wirklich nicht oder nicht mehr unter den hohen und höheren Staatsbeamten geben, dann wähle man sie aus dem privaten Geschäftsleben. Man brauchte ihnen nicht

gerade, wie den heutigen Bankdirektoren, das Zehn- bis Zwanzigfache eines Ministergehaltes zu bewilligen — so etwas verträgt sich nicht mit dem Gemeinwohl —, aber vielleicht das Zwei- bis Dreifache. Auch dann bekäme man immer noch genug. Sie würden, wenn ihre Auswahl nicht unter dem Einflusse der internationalen Judenpresse und der sogenannten „demokratischen" Judenpolitik erfolgte, in jedem Falle Gutes, manchmal vielleicht das Beste leisten. Es soll ja nur das großgewerbliche Verbrechertum von diesen Stellen ausgeschlossen werden. Bekanntlich stellen die Juden als Privatunternehmer überall da, wo es auf Fleiß, Uneigennützigkeit, Rechtschaffenheit, Zuverlässigkeit usw. ankommt, fast ausschließlich Nichtjuden an. Sie kennen eben ihr eigenes Blut nur zu genau. Aber die leitenden Stellen behalten sie sich selbst vor, um die Geschäfte im Interesse ihrer selbst und nach den Instinkten ihrer Rasse betreiben zu können. Es soll das gar kein Vorwurf sein. Nach biologischen Gesetzen will eben jedes Lebewesen auf die Weise leben, die seiner Eigenart am besten entspricht, mit der es im Kampfe um Dasein und Macht am schnellsten und sichersten vorwärts kommt; nur sollen die Juden dann auch ihren Wirtsvölkern nicht verdenken, wenn diese bei der Besetzung der leitenden Stellen überall, namentlich aber im Staatsdienst, ausschließlich an sich und nicht an ihre Schmarotzer denken.

Die bisherigen Privatbanken könnten also bei der Verstaatlichung ruhig den bei weitem größten Teil ihrer Beamten behalten; nur an die leitenden Stellen müßten überall Persönlichkeiten gesetzt werden, die den vorher angegebenen Bedingungen genügen. Der Staat wie auch die gewerbetreibende Bevölkerung würden dabei in jeder Beziehung besser fahren. Das ganze Gemeinwesen würde wirtschaftlich und damit auch sozial und politisch in überraschend kurzer Zeit gesund werden. Und was jene einseitige, unharmonische Überentwicklung des Wirtschaftslebens anbelangt, wie sie vor dem Kriege als Folge der privaten Leitung des Kreditwesens zu beobachten war, so liegt das ganz und gar nicht im Interesse der einzelnen Gemeinwesen und — wenn man wirklich weit blickt — auch nicht im Interesse der gesamten Weltwirtschaft. Auf diese Art der Leitung des Kreditwesens, die allein der verbrecherischen Selbstsucht des privaten Großkapitals entsprang und entsprach[1]), könnte die Welt also ruhig verzichten. Sie würde dann in jeder Beziehung gesünder dastehen und nicht so oft von Kriegen und Revolutionen geplagt werden. Der große Weltkrieg und die darauf folgenden Revolutionen hatten als letzte und eigentliche Ursache die verbrecherische Leitung des großen Geld- und Kreditwesens im Sinne der privaten Selbstsucht vergleichsweise weniger

[1]) Wer sich über die Art dieser Leitung genauer unterrichten will, sei auf das hochinteressante Buch von Fritz Bley: „Am Grabe des deutschen Volkes. Zur Vorgeschichte der Revolution", insbesondere auf das Kapitel: „Die Leitung des Unternehmungsgeistes" (im Aprilheft 1920 abgedruckt) hingewiesen.

Personen, jener 300 Rathenaus und ihrer politischen Werkzeuge. Wäre das Wirtschaftsleben, wäre der industrielle und händlerische Unternehmungsgeist ganz besonders bei uns in Deutschland nicht ganz sinnlos (vom Standpunkte des Gemeinwohls betrachtet) geleitet worden, dann wäre es nicht zum Kriege unter für Deutschland und Mitteleuropa so furchtbaren Umständen gekommen, — wenn es überhaupt zum Kriege gekommen wäre.

Man sieht: es sind geradezu verhängnisvolle Folgen, die eine rein private, nicht im öffentlichen Interesse geleitete Kreditgabe haben kann. Gewiß war es, wie auch schon im vorigen Abschnitt bemerkt, nicht immer richtig und zweckmäßig, die Befriedigung gewisser Bedürfnisse den privaten Händen abzunehmen und dem Staate zu übertragen. Namentlich bei uns in Deutschland ist man in dieser Hinsicht oft schon zu weit gegangen. Aber gerade da, wo eine Verstaatlichung wirklich am Platze gewesen wäre, wie bei dem Bank- und Kreditwesen, gerade da hat man zum Unheile der ganzen Welt den Privatunternehmern die Geschäfte im wesentlichen ganz überlassen.

Suchen wir uns nun einmal klar zu machen, wo im Wirtschaftsleben hinsichtlich der Führung die Grenze zwischen „Staat" und „Gesellschaft" zu ziehen ist.

Von allem, was nicht ausschließlich auf das oberste Lenken und Leiten, Antreiben oder Zügeln hinausläuft, soll der Staat, namentlich auch in bezug auf das Wirtschaftsleben, seine Hände lassen. Was vom Könige in dem bekannten Worte: „Le roi règne, mais il ne gouverne pas" gesagt ist, das gilt in entsprechend abgeänderter Weise auch vom Staate. Alles rein Technische und Kaufmännische hinsichtlich der Produktion und Verteilung geht ihn nichts an. Hier soll sich der private Unternehmungsgeist, soweit seine Tätigkeit mit dem Gemeinwohl verträglich ist, nach Herzenslust tummeln können. Der Staat soll den Unternehmer dabei nicht nur gegen unbillige Zumutungen schützen, sondern ihm sogar, soweit es nötig ist, mit Kredit unter die Arme greifen. Über die Kreditwürdigkeit der Einzelnen können dem Staate bezüglich des persönlichen Charakters und der sonstigen Eignung vielleicht die Berufsgenossenschaften am besten Auskunft geben, wenn er sich auch darauf allein nicht stützen darf. Den Kredit verweigern oder beschränken dürfen die staatlichen Organe bei persönlicher Unbescholtenheit und beruflicher Eignung des Ansuchenden nur dann, wenn das Bedürfnis, um dessen Befriedigung es sich dabei handelt, weitaus gedeckt ist und eine Begünstigung der Erzeugung oder Verteilung in dem betreffenden Erwerbszweige den Zustand des Überangebots, der „Hypertrophie", (vergl. Abschnitt I) hervorzurufen droht. Damit sich jeder Gewerbetreibende in bezug auf seinen Erwerbszweig gut unterrichten kann, sollen die staatlichen Organe für eine möglichst genaue Statistik Sorge tragen. Will sich jemand trotz bestehenden Überangebots in dem betreffenden Berufszweige betätigen, so kann er das, aber natürlich nur mit eigenem Kapital, auf eigene Gefahr

hin. Der Staat darf ihn in diesem Falle nicht mit Kredit unterstützen, aber ihm auch nicht das Wagnis, das er auf eigene Verantwortung und Gefahr unternehmen will, einfach verbieten.

Was vom Einzelnen gilt, gilt natürlich auch von sogenannten Erwerbsgesellschaften. Es können also mehrere zusammen mit eigenem oder teilweise vom Staate geliehenem Kapital oder auch nur mit einem Teile ihres Arbeitslohnes bzw. Gehaltes ein Unternehmen neu begründen, auch ein bereits bestehendes übernehmen; aber es müssen daran alle in irgendeiner Weise persönlich mit Arbeit beteiligt sein. Eine sogenannte „stille" Beteiligung darf es für einen Privaten nicht geben, weil sich eine solche mit dem staatlichen Bank- und Kreditmonopol im allgemeinen nicht verträgt. Die wenigen Ausnahmefälle, in denen eine „stille" Beteiligung zugleich unvermeidlich und mit dem Gemeinwohl verträglich wäre, bedürften einer besonderen Erlaubnis des Staates. Im allgemeinen aber soll jeder, der nicht oder nicht mehr erwerbstätig sein will, dem Staate und nur dem Staate sein Kapital gegen angemessenen Zins mit Kündigungsrecht auf beiden Seiten zur Verfügung stellen müssen, wenn er überhaupt Zins erhalten will[1]). Nur dann wird der Staat imstande sein, nicht bloß alle öffentlichen, sondern auch die privaten Kreditbedürfnisse, soweit es im Interesse des Gemeinwohls liegt, zu befriedigen.

Aus demselben Grunde ist auch das heutige Aktienwesen oder vielmehr -Unwesen mit dem staatlichen Kredit- und Bankmonopol unvereinbar. Sein Kapital ohne persönliche Bemühung in einem gewerblichen Unternehmen arbeiten zu lassen, alle, auch die höchsten Gewinne daraus einzustecken und sich dann, wenn die Sache schief zu gehen droht, vom Verluste zu drücken, — so etwas Ungeheuerliches sollte und dürfte in einem vernünftig geordneten Gemeinwesen ohnehin schon nicht möglich sein. Bekanntlich ist es aber — vergl. vorigen Abschnitt — mit Hilfe des heutigen Bank- und Börsenunwesens sehr wohl möglich. Eben darum können und dürfen — das erfordert ebenfalls das staatliche Bank- und Kreditmonopol — zu allen industriellen und händlerischen Großunternehmungen Besitzanteile (Aktien, Kuxe usw.) außer vom Staate nur von den daran unmittelbar mit Arbeit Beteiligten genommen oder erworben werden[2]). Sogar der Staat soll Besitzanteile daran nur soweit erwerben können, als sein Kredit nicht genügend gesichert ist und die Beteiligten das erforderliche Kapital nicht selbst aufbringen

[1]) Selbstverständlich kann auch unter solchen Umständen ein Privatmann einem anderen Privatmanne Geld leihen; aber er hat dann ein klagbares Recht nur in bezug auf das Kapital, nicht den Zins. Es soll eben außer dem Staate niemand reinen Geldzins geben oder nehmen können.

[2]) Dabei muß Sorge getragen werden, daß auch der einfache Arbeiter Besitzanteile an dem Unternehmen, für das er arbeitet, erwerben kann. Auf diese Weise könnten alle die verschiedenen Klassen der Werteschaffenden zu einer einzigen Arbeits- und Interessengemeinschaft verbunden werden. Dadurch könnte der Arbeitsfrieden wieder hergestellt und der leidigen sozialen Frage der giftigste Stachel ausgezogen werden.

können. Natürlich nimmt der Staat dann am Gewinne, aber auch am möglichen Verluste teil. Ein Börsenhandel mit Aktien schließt sich unter solchen Voraussetzungen ganz von selbst aus. Gewiß können die Aktieninhaber ihre Stücke verkaufen, aber immer nur an solche Personen, die am Unternehmen mit Arbeit beteiligt sind, und wenn solche nach öffentlicher Bekanntmachung sich nicht melden, an den Staat. Dieser kann sie, wenn er will, gegen ein im einzelnen Falle festzustellendes Vielfaches der Durchschnittsdividende der letzten drei oder fünf Jahre übernehmen.

Da unter dem staatlichen Bank- und Kreditmonopol Staatspapiere, Aktien usw. für den Börsenhandel nicht mehr in Frage kommen können, so würde sich an der Börse Angebot und Nachfrage nur noch um wirklich vorhandene oder bestimmt zu erwartende Waren drehen. Scheinkäufe und -Verkäufe könnten dann vielleicht ganz aufhören, und der Terminhandel brauchte nur zu bestimmten Zeiten für bestimmte Artikel gestattet zu werden. Jedenfalls wird die Börse dann nicht oder lange nicht in dem Maße wie heute für gewisse Leute eine Wuchermaschine und Versicherungsanstalt gegen Kapitalverluste sein können. Wie der Thermo- oder Barometerstand, wenn seine Kenntnis der Allgemeinheit etwas nützen soll, nur durch die in der Atmosphäre waltenden Naturgesetze bestimmt sein darf, so soll auch der wirtschaftliche Registrierapparat der Börse sich ausschließlich nach den wirtschaftlichen Naturgesetzen von Angebot und Nachfrage, nicht nach künstlichen Machenschaften richten dürfen. Letztere müßten zum mindesten durch sehr schwere — drakonische — Strafandrohungen zu verhindern gesucht werden. Vielleicht aber wäre das alles gar nicht nötig, wenn man die Juden, ob getauft oder ungetauft, wie von den Banken so auch von den Börsen ganz und gar ausschlösse. Was sollen Menschen mit verbrecherischen oder mindestens abnorm eigensüchtigen Instinkten an öffentlichen Einrichtungen, die in so hervorragendem Maße wie die Banken und Börsen von allen an ihnen Beteiligten Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit usw. verlangen? Nur in Schilda macht man den Bock zum Gärtner und den Dieb zum Schatzverwalter. Die Börse würde ohne Juden zweifellos eine ganz andere Rolle im Wirtschaftsleben spielen, als es seit der Überhandnahme der Judenherrschaft in ihr leider der Fall ist.

Es fragt sich nun noch, was mit den Aktien von Industrie- und Handelsunternehmungen — Bankaktien fielen ja überhaupt weg — geschehen soll, die nicht im Besitze von an ihnen mit Arbeit Beteiligten sind.

Selbstverständlich können und dürfen diese ihre Aktien nicht behalten. Die Aktien müßten — das wäre wohl die einzige, Gerechtigkeit mit Milde verbindende Lösung — gegen ein bestimmtes Vielfaches der Durchschnittsdividende der letzten drei oder fünf Jahre vom Staate wie jedes andere von privater Seite eingezahlte und damit sicher aufbewahrte bzw. angelegte Kapital übernommen werden. Welches Vielfache dabei in Rechnung kommen könnte, — das hinge natürlich von der Art der Unternehmung, ihrem

innern Werte, ihren Gegenwarts- und Zukunftsaussichten usw. ab. Auch der abnorm hohe oder niedrige Satz der zuletzt gezahlten Dividenden müßte dabei eine wichtige Rolle spielen. Wenn z. B. ein Aktienunternehmen in den letzten Jahren 100 pCt. Dividende abgeworfen hat, so wäre es für die am Unternehmen nicht persönlich mit Arbeit beteiligten Aktionäre immer noch ein viel zu gutes Geschäft, wenn ihnen auch nur das Zehnfache der Durchschnittsdividende der letzten drei oder fünf Jahre angerechnet würde. Das wäre der eine extreme Fall. Der entgegengesetzte wäre, daß ein Aktienunternehmen in den letzten Jahren überhaupt keine Dividende ausgezahlt oder gar mit Verlust gearbeitet hätte. In diesem Falle wäre die Frage zu erwägen, ob das Unternehmen nicht aufgelöst werden soll. Läge es jedoch im Interesse des Gemeinwohls, das Unternehmen zu erhalten, dann müßte der Staat die Aktien zwar ohne oder nur geringe Abfindungssumme, aber mit der Verpflichtung zu weiterer Kreditgabe, falls diese erforderlich sein sollte, übernehmen.

Der mittlere, wohl am häufigsten vorkommende Fall dürfte der sein, in welchem eine Durchschnittsdividende von 12—15 pCt. ausgezahlt worden ist. Der Börsenkurs der Aktien solcher Unternehmungen wird, wenn sie auch sonst gut fundiert sind, gewöhnlich so bemessen, daß für die möglichen Käufer der Aktien eine Verzinsung des Anlagekapitals von etwa 6—8 pCt. herausschaut. Das würde etwa dem Siebzehn- bzw. Zwölffachen der Dividende entsprechen. So hoch wird freilich der Staat nicht in allen Fällen gehen können. Das würde auch nicht der mit Milde verbundenen Gerechtigkeit entsprechen, jedenfalls nicht der finanziellen Lage, in der sich die meisten Staaten zurzeit befinden. Auf diese Lage muß wie auf eine eherne Notwendigkeit Rücksicht genommen werden, wenn das Gemeinwohl als das Wohl der Schaffenden — nicht der Raffenden — verstanden werden soll. Was hier etwa zu wenig genommen würde, müßten ja die Schaffenden durch übertrieben hohe Steuern einbringen. Die bis dahin „Raffenden" dagegen behielten, wenn es sich um große oder gar sehr große Kapitalisten handelt, auch bei scharfem Zufassen des Staates noch immer übergenug zum Leben.

Was nun die Höhe des Hundertsatzes anbelangt, zu dem der Staat die von ihm unter der Bedingung beiderseitiger Kündigung übernommenen Kapitalien[1]) seinen Gläubigern zu verzinsen hätte, so hinge das natürlich von der Kündigungsfrist und von der jeweiligen Konjunktur, d. h. von dem Verhältnis ab, in welchem das Angebot auf der einen Seite und die Nachfrage nach nutzbringender Verwendung auf der anderen Seite steht. Jetzt ist dieses Verhältnis bekanntlich so, daß die großen Privatbanken von ihren gewerblichen Kreditnehmern 9—10 v. H., gelegentlich aber auch

[1]) Dazu würden natürlich auch die bis dahin als verzinsbare Privatdarlehen, Hypotheken, Obligationen usw. figurierenden Forderungen gehören. Diese brauchten nur den Gläubiger, aber nicht den Schuldner zu wechseln.

13 v. H. und mehr erhalten, während sie ihren Depositen-Gläubigern bei täglicher Kündigungsfrist nur 1½ v. H. anrechnen. So groß brauchte natürlich die Spannung zwischen den beiderlei Hundertsätzen bei den Staatsbanken nicht zu sein; denn diese sollen ja nicht, wie die Privatbanken, eigennützigen, sondern gemeinnützigen Zwecken dienen. Immerhin wäre aber auch von diesem Standpunkte aus den Staatsbanken ein guter Verdienst zu gönnen, da sie ja nicht nur die Verwaltungskosten aufbringen, sondern auch einen möglichst großen Teil der öffentlichen Lasten decken, also Steuern ersparen sollen. Wie alle diese Gesichtspunkte am besten mit einander zu vereinigen wären, darüber brauchen wir uns jetzt noch nicht den Kopf zu zerbrechen.

Bemerkt zu werden verdient aber schon jetzt, daß die privaten Geldhändler, also auch die jetzigen Privatbanken ein Interesse daran haben, daß der reine Geldzins, den die Kreditsuchenden bezahlen müssen, möglichst hoch steigt und dabei bleibt[1]), während das Gemeinwohl, sofern man darunter das Wohl der mit Hand und Kopf Schaffenden versteht, an einem möglichst niedrigen Satze interessiert ist. In dieser Beziehung, wo es sich um Schaffende auf der einen Seite, und reinen Geldzins Erpressende, also „Raffende" auf der anderen Seite handelt, besteht in der Tat ein Gegensatz zwischen „Kapital" und „Arbeit". Aus der Welt zu schaffen ist dieser Gegensatz nur, wenn der Staat allein Geber und Nehmer reinen Geldzinses ist und als Kreditgeber unter entsprechender Kontrolle nur das Interesse des Gemeinwohls, d. h. der Schaffenden, gleichviel welcher Gesellschaftsklasse und Berufsart, vertreten darf.

Das ist der wichtigste von den vielen schwerwiegenden Gründen, die für das staatliche Bank- und Kreditmonopol sprechen. Unter privater Leitung müssen die Banken, ob sie wollen oder nicht, zu Vertretern rein kapitalistischer und darum der schaffenden Arbeit feindlicher Interessen werden. Und daß sie das auch tatsächlich und in geradezu ungeheuerlichem Maße geworden sind, ist ja im vorigen Abschnitt genugsam gezeigt worden.

Es gibt aber noch einen anderen wichtigen Grund, der die Einführung des in Rede stehenden Staatsmonopols als unbedingte Notwendigkeit erscheinen läßt. Die privaten Banken haben nämlich gar kein Interesse daran, daß die von ihnen kreditierten Kapitalien jemals getilgt werden. Im Gegenteil: das Fürchterlichste, was ihren Hintermännern passieren könnte,

[1]) In dieser Hinsicht plaudert Professor Gustav Cassel, der Vertreter einer schwedischen Großbank (Skandinaviska Kreditaktiebolaget) in den „Finanziellen Mitteilungen" ihrer Statistischen Abteilung mit der naiven Sicherheit, die diese Leute bis auf weiteres noch immer auszeichnet, sozusagen aus der Schule. Er weist darauf hin, daß die gegenwärtigen Bankzinssätze — trotz ihrer ungewöhnlichen Höhe — kaum der wirklichen Knappheit auf dem internationalen Geldmarkte entsprechen, und stellt die Andauer dieses hohen Satzes noch für etwa fünf Jahre in Aussicht! Die Reichsten der Reichen wollen also die Zustände, die sie selbst erst geschaffen haben, auch noch möglichst lange erhalten. Das kann ja recht nett werden!

wäre der — für diese Schmarotzer gar nicht auszudenkende — Fall, daß die schöpferische Kraft ihrer Wirtsvölker jemals so groß würde, um mit Leichtigkeit alle reinen Geldschulden tilgen zu können. Dann könnte nämlich das bloße Geld keinen Zins mehr erpressen, und mit dem sorglosen Leben der reinen Geldwucherer wäre es dann vorbei. Dann müßten auch diese Art von Erpressern ehrlich und fruchtbringend wie andere Menschen arbeiten, oder ihr Kapital allmählich aufzehren. Um diese für solche genießerischen Schmarotzer entsetzliche Möglichkeit, welche die Inhaber des privaten Finanzkapitals wie ein Damoklesschwert beständig über sich hängen sehen, auszuschalten, schreckten und schrecken die letzten Drahtzieher aller heutigen Politik und Wirtschaft vor keinem Verbrechen zurück. Wenn die Nachwelt einmal den wirklichen Ursachen der letzten Kriege und Revolutionen nachforschen wird, dann wird sie in dieser Richtung besonders eifrig suchen müssen[1]).

Was aber die großen Privatbanken wie etwas höchst Unangenehmes fürchten müssen, das ist für den Staat als alleiniger Kreditgeber und Vertreter des Gemeinwohls ein Gegenstand froher Hoffnung. Er kann also eine allmähliche Tilgung der von ihm aufgenommenen Kapitalien in bestimmte Aussicht nehmen. Welches Verfahren er dabei einschlagen, ob er gleich mit dem Zins einen bestimmten Hundertsatz für die allmähliche Tilgung bezahlen oder das Auslosungsverfahren, wie mit den jetzigen Staatspapieren, anwenden soll — auch das ist eine Sache, über die wir uns jetzt noch nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen. Ich für meine Person wäre für das Auslosungsverfahren, weil dann der Gläubiger mit der Rückzahlung keinen allmählichen Kapitalverlust zu erleiden brauchte und den betreffenden Teil seines Geldes ungeschmälert irgendwie verwenden oder wieder anlegen könnte. Das Kapitalangebot an den Staat würde auf diese Weise freilich noch stärker vermehrt, der Zinsfuß also noch schneller fallen; aber das ist ja ein Ziel, das für die Schaffenden und für den Staat als deren Vertreter aufs innigste zu wünschen ist. Er hat ja nicht für die Ausbeuter und Verzehrer, sondern für die Schöpfer und Erhalter zu sorgen. Man sieht: das internationale Geldwucherertum und alles von ihm Abhängige, Käufliche ist wie jene Sphinx, die sich in den Abgrund stürzen muß, sobald man ihr Rätsel gelöst hat. Wenn die Staaten aus ihrer jetzigen Verlegenheit herauskommen und ihre ungeheure Verschuldung irgend einmal und zwar in nicht zu langer Zeit loswerden wollen, dann ist es nur auf diese Weise möglich.

Hier wollen wir nun einen Augenblick verweilen und Umschau halten. Der aufmerksame und verständnisvolle Leser wird finden, daß wir bei der in den vorausgegangenen Abschnitten begonnenen Bergsteigung, die anfangs unüberwindlich erschien, schon jetzt an einem Punkte angelangt sind, der für scharfsichtige Augen, wenn sie rechtschaffenen Menschen

[1]) Vergl. Dr. Eberle, Die Überwindung der Plutokratie, Verlag Tyrolia, Wien, S. 199. Diese Stelle ist auch bei der Besprechung im Juniheft 1920, S. 159 abgedruckt.

angehören, eine herrliche Aussicht eröffnet. Es soll versucht werden, die verschiedenen sich darbietenden Gegenstände auch für weniger scharfsichtige Augen sichtbar zu machen; aber es soll gleich im voraus bemerkt werden, daß damit noch lange nicht alles erschöpft ist. Es ist nämlich eine ganze neue Welt und zwar eine im Vergleich mit der alten viel bessere und schönere, die teilweise schon jetzt vor unseren Blicken auftaucht.

Was anfangs unmöglich erschien, in den vorausgegangenen Abschnitten aber in bestimmte Aussicht gestellt wurde: einerseits die positive Förderung der Schaffenden und Erhaltenden, andererseits die Niederwerfung, ja nahezu völlige Ausschaltung der bisher auf gesetzliche Weise Ausbeutenden und Zerstörenden, — es ist, wie man zugeben wird, als Möglichkeit in greifbare Nähe gerückt worden. Daß der Weg nach diesen Zielen gangbar ist und für die Entwicklung des gesamten Wirtschaftslebens sowohl innerhalb der einzelnen Länder als auch — bei entsprechender Außenpolitik — innerhalb der ganzen Kulturwelt zum Heile führen muß, werden wohl nur die Vertreter der ausbeuterischen und zerstörerischen Interessen zu leugnen versuchen. Dabei können auf diesem Wege nicht nur alle in den vorausgegangenen Abschnitten näher gekennzeichneten Ziele — wie z. B. die Erhaltung des wirtschaftlichen und sozialen Gleichgewichts, die Festigung und Vermehrung des selbständigen Mittelstandes in Stadt und Land, die Urbarmachung von Sümpfen und Mooren, die Ansiedelung darauf, die Verbilligung von Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung usw. — erreicht werden, sondern es kann auch das jetzt so überaus heikel gewordene Kredit- und Besteuerungsproblem auf eine Weise gelöst werden, die für beide in Betracht kommenden Teile erträglich, gerecht und zweckmäßig ist. Anstatt daß der Staat wie ein Bettler vor dem internationalen Verbrechergesindel dastehen muß, kann er dieses zwingen, den der rechtschaffenen Arbeit nach und nach abgepreßten Tribut — gleichviel ob er aus wirklichem Geld, oder zum weitaus größten Teile nur aus Forderungen besteht — von selbst herauszugeben. Wenn nämlich die Reichsten der Reichen, jene 300 Plutokraten Rathenaus, die jetzt das ganze Wirtschaftsleben als Kreditgeber, Aktien-Inhaber, Aufsichtsräte, Bankdirektoren usw. beherrschen, das nicht wollten, dann müßten sie ihre Kapitalien zinslos liegen lassen oder selbst schaffend tätig sein, was sie nicht wollen und größtenteils, da ihre Natur auf Ausbeuten und Genießen eingestellt ist, auch nicht können. Jener vorher erwähnte, für sie so fürchterliche Zustand, den zu vermeiden sie bisher vor keinem Verbrechen zurückschreckten, wäre dann, auch ohne daß die schöpferische Kraft ihrer Wirtsvölker jenen Höhepunkt erreicht hätte, schon da. Um also überhaupt noch Zinsen zu bekommen, müßten sie gute Miene zum bösen Spiel machen und den verschiedenen Staaten ihre ungeheueren Kapitalien, soweit diese ihnen noch gelassen würden, zu billigem Zinsfuße zur Verfügung stellen.

Damit wären aber alle finanziellen Schwierigkeiten, die jetzt für fast sämtliche Staaten — auch die sogenannten „Sieger" — zu einem unentwirrbaren Knäul, einem wahrhaft gordischen Knoten verwachsen sind, und derentwegen jene letzten Drahtzieher den „Besiegten" jenen verbrecherischen, unerfüllbaren Erpressungsvertrag[1]) auferlegt haben, sofort gehoben. Es ist ja durch den Krieg — wenigstens was das reine Geldkapital (als Bargeld und Forderung) anbelangt — nur eine Besitz-Verschiebung, nicht eine Besitz-Verminderung, im Gegenteil, eine ungeheure Vermehrung des Besitzes eingetreten. Wenn also der rechtschaffene Teil der Bevölkerung gegenüber dem Verbrechergesindel, das auf seinem angeblichen „Rechte" der Erpressung bestehen will, überall einig wäre, dann könnte jener gordische Knoten spielend leicht — allerdings, wo es nötig ist, mit einem scharfen Schwerthieb — gelöst werden. Dabei könnte aber, wo es wirklich am Platze wäre, Gerechtigkeit mit Milde verbunden werden. Die Unschuldigen oder bloß Verführten könnten dabei nach Möglichkeit geschont werden. Nur die wirklichen Verbrecher müßte die ganze Schwere des Gesetzes treffen.

Rechtschaffene aller Länder, Völker und Berufsklassen, ist das nicht ein Ziel, das des Schweißes, ja, wenn es sein muß, des Blutes der Edelsten wert ist?

Die unerläßliche Bedingung freilich, die Bedingung, ohne die dieses Ziel niemals vollständig erreicht werden kann, ist die Einigkeit aller Schaffenden und Erhaltenden, der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer, der nützlichen Mitglieder der oberen wie der mittleren und unteren Gesellschaftsschichten. Diese Einigkeit ist aber eher und leichter herzustellen, wenn man bei der Werbetätigkeit allen ein positives Ziel zeigt, als wenn man nur eine negative Abwehr- oder Schimpfpropaganda macht, über welche die wahrhaft Schuldigen nur lachen. In beiderlei Hinsicht, in Angriff und Abwehr, war uns das internationale Verbrechergesindel von jeher weit voraus. Trotzdem es sich nur auf die Lüge und nicht, wie wir, auf die Wahrheit stützen konnte, gelang es ihm leider nur zu gut, den Keil der Zwietracht zwischen die werteschaffenden Stände und Berufsklassen, namentlich zwischen den „Bürger" einerseits und den „Arbeiter" andererseits zu treiben. Man log einen Gegensatz zwischen „Kapital" und „Arbeit" vor, der in Wahrheit nur zwischen den Schaffenden einerseits und den — Raffenden andererseits bestand und besteht. Es läßt sich schwer sagen, wer von den verschiedenen werteschaffenden und -erhaltenden Klassen hinsichtlich der größeren Torheit

[1]) Selbst ein Engländer, der Vertreter der Internationalen Sozialistischen Konferenz zu Wien, Mr. Wallhead, sagte: die englische unabhängige Arbeiterpartei bekämpfe den Vertrag von Versailles, da er von Räubern diktiert und für rein kapitalistische Zwecke geschaffen sei. Die wichtigste Pflicht der Arbeiterklasse sei die Bekämpfung dieses Vertrages. Unter der „Arbeiterklasse" sind aber, was der Redner freilich noch nicht weiß, in diesem Falle alle Rechtschaffenen, alle Werteschaffenden und -Erhaltenden, gleichviel welcher Gesellschaftsklasse, zu verstehen.

den „Preis" verdient. Ich möchte ihn eher den Bürgern als den Arbeitern erteilen, denn die Bürger sind größtenteils gebildet, die Arbeiter aber nicht, Erstere hätten also den listigen Betrug früher bemerken und sich mit allen Mitteln dagegen wehren, sich aber nicht teils in das Lager der Betrüger, teils in das der Betrogenen locken lassen sollen.

Freilich, fast ebenso leicht wie die Bürger und Arbeiter haben sich — mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, wie z. B. Bismarck — der Adel und die Fürsten täuschen und spalten lassen. Der einzige rechtschaffene Stand, der sich von jeher und im wesentlichen noch heute gegen jene listige Verführung aus sicherem Instinkt kühl und zweiflerisch verhalten hat, sind die angeblich „dummen Bauern". Alle anderen Stände haben sich von den fremden (jüdischen) Eroberern mehr oder weniger leicht hypnotisieren und in der Hypnose die lächerlichsten Torheiten in die Ohren blasen (suggerieren) lassen. Die entsetzlichen Folgen davon waren die immer mehr zunehmende innere und äußere Spannung, der Weltkrieg, das Hungerelend, das unabsehbare Blut- und Tränenmeer. Die letzte Hand an alles das soll noch die Weltrevolution im Sinne des Bolschewismus legen. Dann wären die letzten Absichten der Verbrecher voll und ganz erreicht. Der Völkermord einesteils und die hoffnungslose Völkerversklavung anderenteils wären dann für „Sieger" wie „Besiegte", soweit dabei der rechtschaffene Teil der Bevölkerung in Betracht kommt, vollendet.

Rechtschaffene aller Länder, Völker und Volksklassen, soll das wirklich geschehen?

Nein, dreimal nein! Die noch immer Hypnotisierten müssen endlich, endlich, gleichviel auf welche Weise, aus der Hypnose erweckt und mit den bereits Erwachten zur Einheitsfront aller Rechtschaffenen zusammengeschweißt werden. Ein einziger Schrei nach Wahrheit, Gerechtigkeit und — soweit es sich um die vergleichsweise wenigen wirklich Schuldigen handelt — nach Rache muß wie ein Donnerschlag die ganze Kulturwelt erschüttern. Das wäre die erste Voraussetzung, unter der die vorher gekennzeichneten Ziele erreicht werden könnten.

Was davon bisher noch unerörtert blieb, muß für die nächsten Hefte vorbehalten bleiben. Es handelt sich, wie schon bemerkt, um eine neue Welt, die vor unseren Blicken auftaucht.

Über den Gesundheitsschutz bei der Eheschließung.

Dr. Heyse.

Zu den vornehmsten Sorgen um die Wiederaufrichtung unseres Volkes gehört die, für einen den Umständen nach möglichst zahlreichen und möglichst gesunden Nachwuchs zu sorgen. „Den Umständen nach" bedeutet eine erhebliche Einschränkung. Deutschland wird in den nächsten Jahren und

Jahrzehnten nicht in der Lage sein, eine größere Menschenzahl als jetzt zu ernähren. Was mehr an Menschen erzeugt wird, muß an den Folgen der Unterernährung zugrunde gehen oder muß auswandern. Bei unserem gegenwärtigen Mangel an Machtmitteln können wir den Ausgewanderten keinen wirksamen Schutz gewähren. Sie verfallen der Sklaverei, und außerdem gehen sie dem Deutschtum verloren und stärken unsere Feinde, indem sie als Kulturdünger wirken. Nur für beschränkte und sorgfältig ausgewählte Gebiete mögen die Verhältnisse anders liegen, so daß hier auch das naturgemäße Ziel jeder Auswanderung, die Wiedervereinigung mit dem Vaterlande, mit Aussicht auf Erfolg ins Auge gefaßt werden kann.

Wir haben also voraussichtlich für die nächste Zeit allen Anlaß, die Volksvermehrung in Schranken zu halten. Das darf jedoch nicht in die Erscheinung übergehen, daß die Volkszahl sinkt, auch nicht im Verhältnis zu unseren Nachbarn. Würde Deutschland ein dünnbevölkertes Land werden, so würden sofort fremde Völker, namentlich Slawen und Juden, in die leeren Stellen hereinströmen. Und wir müssen die Vermehrungsfähigkeit und -kraft, den Vermehrungswillen unbedingt hochhalten. Sobald eine wirtschaftliche Erholung eintritt, sobald wir wieder mehr Menschen ernähren können, durch Wiederkehr der Arbeitsfreudigkeit, durch Kleinsiedlungen oder durch politische Verschiebungen, sobald müssen wir auch den Willen haben und gesundheitlich dazu in der Lage sein, die Volkszahl wieder zu heben. Nur die Notwendigkeit, für die Kinder zu sorgen, entwickelt in den meisten Fällen die in den Eltern liegende Arbeitskraft zur vollen Höhe. Was für die Familie gilt, gilt auch für das Volk, nur in der Volksvermehrung liegt die Kraft, die alle Ausbreitungsbestrebungen wirtschaftlicher, kultureller oder politischer Art tragen kann, und die Menschen mit ihrer Arbeit sind die stärkste Kraft eines Volkes, nicht irgendwelcher Besitz.

Ist also die Forderung nach einem möglichst zahlreichen Nachwuchs nur eine bedingte und mit den Umständen wechselnde, so ist die Forderung nach einer möglichst gesunden Nachkommenschaft unbedingt. Das ist sie ihrer Natur nach immer, aber der Krieg an sich und noch mehr die Niederlage haben unseren Blick für diese Notwendigkeit geschärft, die sich ja auch gewaltig gesteigert hat. Die Tuberkulose, die in den letzten Jahren in dauerndem Rückgange war, schnellt empor, und für das Leben eines Kindes ist es nicht gleichgültig, ob es aus einer tuberkulose-widerstandsfähigen Familie stammt oder nicht, und ob es in eine tuberkulosefreie oder tuberkulöse Umgebung hinein geboren wird. Die Geschlechtskrankheiten haben durch den Krieg und durch die ungeordnete Demobilisierung eine ungeheure Vermehrung erfahren. Der Tripper führt bei beiden Geschlechtern häufig zur Unfruchtbarkeit, die Arbeitsfähigkeit der Frau untergräbt er oft in dem Maße, daß sie geradezu zum Krüppel wird, und bei den Kindern ist er die hauptsächlichste Ursache der Augeneiterung der Neugeborenen, die so oft zur Erblindung führt. Daß die Syphilis leicht zu Krankheit und

Siechtum des angesteckten Ehegatten und der wenigen, nach mancherlei Fehl- und Totgeburten lebensfähig bleibenden Kinder führen kann, ist bekannt genug. Das deutsche Volk hat vor dem Kriege, nicht nur am volkswirtschaftlichen, sondern auch am gesundheitlichen Maßstab gemessen, viel zu viel Alkohol verbraucht, andererseits wissen wir nicht, ob die künftige Gesetzgebung den Gesichtspunkten der Gesundheit oder den des Steuerertrages voranstellen, ob sie uns also den Segen einer erheblichen Einschränkung des Alkoholgenusses erhalten wird oder nicht. Dazu wird, wie im Kriege 1870/71 so auch in diesem, die Trunksucht im Heer trotz der Alkohol-Knappheit um sich gegriffen haben. Der Trinker liefert aber häufig seine Familie dem Verkommen und der Entartung aus, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch dadurch, daß er seiner Nachkommenschaft eine Keimverderbnis mit auf den Weg gibt. Wir haben es als reichgewordenes Volk, das wir vor dem Kriege waren, ertragen können, daß immer wieder von neuem Personen zur Ehe schritten und Kinder erzeugten, von denen es nach den Erblichkeitsregeln zu erwarten war, daß ein Teil der Nachkommenschaft geistig krank werden mußte. Jetzt nach dem Kriege kann uns eine solche Belastung unserer Volkswirtschaft zum Verderben werden. Und was bei den Geisteskrankheiten vielleicht am grellsten hervortritt, gilt doch auch für viele andere Schwäche- oder Entartungszustände: Charakterfehler, die durch ihr familiäres Auftreten ihre Vererbbarkeit anzeigen, und Nervenschwäche, Gicht und Zuckerkrankheit, Neigung zu Herzfehlern und zu bösartigen Geschwülsten, allgemeine Körperschwäche und Aderwandstarre, Stillunfähigkeit der Frauen und herabgesetzte Fruchtbarkeit.

Stellen wir den Gedanken der Arbeitskraft und Arbeitswilligkeit, welche allein unser Volk wieder emporbringen können, in den Vordergrund, so werden wir danach streben müssen, die eben genannten Schädigungen unseres Volkslebens nach Möglichkeit zu beseitigen. Ein Mittel hierzu scheint mir ein Gesetz über den Gesundheitsschutz bei der Eheschließung zu sein.

In einem solchen Gesetze wird der Gedanke an die zu erwartenden Kinder leitend sein, über diesen Zukunftsfragen dürfen wir aber auch die Gegenwartssorgen nicht vergessen. Ist es vom rassehygienischen Standpunkte aus ein Unsegen, wenn der Tuberkulöse oder der Geisteskranke heiratet und Kindern das Leben gibt, so gilt das gleiche auch recht oft vom Standpunkte der persönlichen Hygiene wie der Leistungsfähigkeit des anderen Ehegatten aus. Statt nutzbringende Tätigkeit zu verrichten, wird dieser einen großen Teil seiner Lebensarbeit dazu verwenden müssen, einen Gebrechlichen zu pflegen, der dadurch doch kein Kräftiger wird. Das klingt hart und lieblos, und ich verkenne nicht, daß gerade in der Krankenpflege die Liebe ihre schönsten Blüten treiben kann. Aber wir müssen die Fähigkeit lernen, daß wir über die Liebe zum einzelnen die Liebe zu unserem ganzen Volke stellen können. Und die erfordert in unserer jetzigen Not,

das Starke zu stärken. Wenn der Schwache in seinen Heiratsmöglichkeiten beschränkt wird, so leidet er darunter. Auch der Aufenthalt in einer Heilstätte, in einem Krankenhaus, in einer Anstalt, dem er dann eher anheim fällt, ist im Verhältnis zum Leben in der Familie ein Leiden und eine Last. Aber die Schwachen ziehen dann weniger Gesunde in den Kreis ihrer Leiden hinein, lassen sie, abgesehen von der Frage der Nachkommenschaft, frei für aufbauende Arbeit, und so weit es sich um Ansteckungsfähige handelt, ist es hygienisch von großem Wert, wenn durch ihren frühzeitigen Eintritt in ein Krankenhaus eine Ansteckungsquelle ausgeschaltet wird.

Ich lasse nun den Entwurf eines solchen Gesetzes folgen:

1. Die Landesregierungen bestellen für jedes Standesamt einen mit der Beratung der Ehebewerber und Ehebewerberinnen beauftragten Arzt (Fürsorgearzt).

   Ein Fürsorgearzt kann für mehrere Standesämter tätig sein.

2. Jeder männliche Ehebewerber hat bei seiner Anmeldung beim Standesamt ein höchstens 14 Tage altes Zeugnis des zuständigen Fürsorgearztes über seinen Gesundheitszustand einzureichen.

3. Legt der Ehebewerber statt des Zeugnisses des zuständigen Fürsorgearztes ein Zeugnis eines anderen Fürsorgearztes vor, so hat er dem Standesbeamten, bei dem er sich anmeldet, den Grund hierfür anzugeben. Dieser reicht das Zeugnis dem unter „Ziffer 9" genannten Prüfungsausschuß zur Prüfung ein.

   Erkennt der Ausschuß das Zeugnis an, so ist damit der Vorschrift der „Ziffer 2" Genüge getan.

   Erkennt er das vorgelegte Zeugnis nicht an, so bestimmt er gleichzeitig einen anderen Fürsorgearzt, nach Befinden auch den an sich zuständigen, welcher nunmehr ein auf alle Fälle gültiges Zeugnis ausstellt.

4. Der Fürsorgearzt stellt sein Gutachten auf Grund eigener Untersuchung aus. Es steht dem Ehebewerber frei, zu dieser Untersuchung Zeugnisse anderer Ärzte vorzulegen.

   Der Fürsorgearzt hat mit der Ausführung von Untersuchungen, die besondere Fachkenntnisse erfordern, Fachärzte zu beauftragen.

   Er hat jede Gelegenheit zu benutzen, um sich ein wohlbegründetes Urteil über den Gesundheitszustand des Ehebewerbers zu verschaffen.

   Er hat zu diesem Zwecke gegebenenfalls bei Ärzten und nichtärztlichen Krankenbehandlern, bei Krankenanstalten jeder Art, gleichgültig ob sie ärztlich geleitet sind oder nicht, sowie bei Lebens-Versicherungs-Anstalten jede ihm zweckdienlich erscheinende Auskunft einzuholen.

   Alle diese genannten Stellen sind zur wahrheitsgetreuen Auskunftserteilung verpflichtet.

5. Der Fürsorgearzt hat sich in seinem Zeugnis über den allgemeinen Gesundheitszustand des Ehebewerbers, über seine voraussichtliche Lebensdauer sowie über seine Geeignetheit zu bestimmten Berufsarten, insbesondere zu dem ergriffenen Berufe, auszusprechen.

   Ferner hat er eingehend zu erörtern, ob übertragbare Krankheiten, einschließlich der Geschlechtskrankheiten, ob vererbbare Krankheiten oder ob Zustände, die eine Keimschädigung bewirken können, vorliegen.

6. Bei der standesamtlichen Anmeldung einer Ehebewerberin hat der Standesbeamte dem Fürsorgearzt (den Fürsorgeärzten), in dessen Bezirk (in deren Bezirken) die Ehebewerberin in den letzten zwei Jahren ihren Aufenthalt hatte, von der erfolgten Anmeldung Mitteilung zu machen.

   Der benachrichtigte Fürsorgearzt hat baldmöglichst, soweit ihm die Unterlagen dazu zur Verfügung stehen, über die Ehebewerberin ein Zeugnis auszustellen.

   Hierfür gelten die Vorschriften in „Ziffer 4 und 5" mit dem Unterschied, daß für die Ehebewerberin kein Untersuchungszwang besteht.

   Wünscht diese selbst eine Untersuchung, so hat der Fürsorgearzt sie im gewünschten Maße auszuführen; ebenso hat er die Ehebewerberin auf Wunsch einem Facharzt (einer Fachärztin) zur genaueren Untersuchung zu überweisen.

7. Durch Landesgesetz kann für einzelne Standesamtsbezirke der Untersuchungszwang auch auf die Ehebewerberin ausgedehnt werden.

   Voraussetzung hierfür ist, daß für die betreffenden Standesamtsbezirke geeignete Ärztinnen (Fürsorgeärztinnen) zur Verfügung stehen, welche als Gehilfinnen der Fürsorgeärzte tätig sind.

   Die Ehebewerberinnen sind nur zur Untersuchung bei diesen Gehilfinnen verpflichtet. Sie können gegen ihren Wunsch auch nie einem Facharzt, sondern stets nur einer Fachärztin überwiesen werden.

   Mit Einführung einer solchen landesgesetzlichen Bestimmung tritt „Ziffer 2" an Stelle von „Ziffer 6 Absatz 1".

8. Die Fürsorgeärzte und ihre Gehilfinnen sind über die eben genannten Bestimmungen hinaus zu jeder gewünschten Untersuchung und Auskunftserteilung in Eheschließungsangelegenheiten verpflichtet.

9. Glaubt ein Ehebewerber (Ehebewerberin) sich durch das fürsorgeärztliche Zeugnis zu ungünstig beurteilt, so steht ihm (ihr) das Einspruchsrecht bei dem bei der höheren Verwaltungsbehörde zu bildenden Prüfungsausschuß zu.

Erkennt dieser die Berechtigung des Einspruchs an, so gibt er entweder sofort ein neues Gutachten ab, oder er beauftragt eines oder mehrere seiner Mitglieder hiermit, oder er überweist die Begutachtung einem anderen bisher nicht beteiligten Fürsorgearzt (Ärztin).

Diese eben genannten Entscheidungen sind endgültig.

10. Der Prüfungsausschuß besteht aus sieben Mitgliedern und wird aus Ärzten (Ärztinnen) gebildet.

Hierzu ernennt die medizinische Fakultät einer von der Landesregierung zu bestimmenden möglichst benachbarten Universität des deutschen Reiches je einen in inneren Krankheiten, in Nerven- und Geisteskrankheiten, in Haut- und Geschlechtskrankheiten besonders erfahrenen Arzt (Ärztin).

Von den übrigen Mitgliedern werden je zwei von der ärztlichen Standesvertretung (Ärztekammer) und von der bei der höheren Verwaltungsbehörde bestehenden, aus Urwahlen hervorgegangenen Volksvertretung (Bezirksausschuß, Landtag) gewählt.

Jeder dieser Wahlkörper soll möglichst eine Ärztin abordnen.

Alle Mitglieder müssen am Sitze der höheren Verwaltungsbehörde oder in dessen unmittelbarer Nähe ihren Wohnsitz haben.

11. Den Ehebewerbern und Ehebewerberinnen erwachsen aus der Tätigkeit der Fürsorgeärzte und ihrer Gehilfinnen sowie der Prüfungsausschüsse keinerlei Kosten. Auch ist die Überweisung an Fachärzte und Fachärztinnen für sie kostenlos.

Sämtliche Kosten trägt die Reichskasse; privatärztliche, von Fürsorgeärzten veranlaßte Untersuchungen und Auskunftserteilungen werden nach den Mindestsätzen der an dem betreffenden Ort geltenden Gebührenordnung berechnet.

12. Die fürsorgeärztlichen Zeugnisse werden bei dem Standesamt (Standesämtern), bei welchem (welchen) die Anmeldung erfolgt, niedergelegt.

Der Standesbeamte übergibt der Ehebewerberin das über den männlichen Ehebewerber vorliegende Zeugnis in Abschrift.

Für die über beide Ehebewerber vorliegenden Zeugnisse gilt ferner das Folgende: Zur Einsichtnahme ist berechtigt der Ehebewerber, über den sich das Gutachten ausspricht, der andere Ehebewerber und dessen Eltern. Hat dieser keine Eltern mehr, so tritt an ihre Stelle der Vormund (auch Gegenvormund). Hat er keine Eltern mehr, hat er aber das 21. Lebensjahr, jedoch noch nicht das 25. Lebensjahr überschritten, so hat er dem Standesbeamten schriftlich eine über 40 Jahre alte Person zu benennen, welche an die Stelle der Eltern tritt. Den Einsichtberechtigten ist auf Wunsch Abschrift zu erteilen.

Den zur Einsichtsnahme in das über die Ehebewerberin eingehende Zeugnis Berechtigten ist von diesem Eingang Mitteilung zu machen.

13. Der Standesbeamte ist zur Geheimhaltung der fürsorgeärztlichen Zeugnisse verpflichtet. Er hat sie selbst zu verwahren und kann sich hierin nur durch solche Personen vertreten lassen, die selber die Befähigung zum Standesbeamten haben.

14. Die in „Ziffer 12" genannten Personen mit Ausnahme des Ehebewerbers, über den das Zeugnis ausgestellt ist, sind gleichfalls zur Geheimhaltung verpflichtet.

Eine Mitteilung, daß die beabsichtigte Eheschließung aus beim anderen Ehebewerber vorliegenden gesundheitlichen Gründen nicht zustande gekommen ist, ist keine Verletzung des Geheimnisses.

15. Der Standesbeamte hat jedem sich meldenden Ehebewerber (Ehebewerberin) einen Abdruck dieses Gesetzes zu übergeben.

16. Soweit nach den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen nicht höhere Strafen verwirkt sind, werden Zuwiderhandlungen gegen „Ziffer 4" mit Geldstrafen von 50—5000 Mark, Zuwiderhandlungen gegen „Ziffer 14" mit Geldstrafen von 10—1000 Mark bestraft.

Ich will hier noch einmal kurz die Grundgedanken zusammenfassen:

1. Bestellung von Fürsorgeärzten, deren Aufgabe unentgeltliche Untersuchung und Raterteilung in Eheschließungsangelegenheiten ist.
2. Zwang für den Bräutigam, bei der standesamtlichen Anmeldung ein Zeugnis des Fürsorgearztes über seinen Gesundheitszustand einzureichen.
3. Verzicht, einen solchen Zwang auf die Braut auszudehnen, solange nicht genug Ärztinnen zur Verfügung stehen. Versuch einer Begutachtung des Gesundheitszustandes auch der Braut auf Grund der den Fürsorgeärzten bekannt werdenden Tatsachen.
4. Verpflichtung der behandelnden Ärzte zur uneingeschränkten Auskunftserteilung an den Fürsorgearzt.
5. Verhütung zu strenger oder zu milder Begutachtung.
6. Mitteilung des über den Bräutigam vorliegenden Zeugnisses an die Braut durch den Standesbeamten. Berechtigung zur Einsichtnahme in die Zeugnisse für beide Ehebewerber und deren Eltern.
7. Geheimhaltungspflicht für die Standesbeamten und die zur Einsicht berechtigten Personen.
8. Verzicht, bei ungünstigem Gesundheitszustand ein Eheverbot oder einen Behandlungszwang auszusprechen.

Vorstehende Bestimmungen werden manchem zu weit gehen, und er wird die Befürchtung aussprechen, daß bei einer solchen Begutachtung überhaupt gesundheitlich einwandfreie Personen nicht gefunden werden;

denn wenn auch bei dem Einzelnen unter Umständen nichts Krankhaftes festgestellt werden könne, so sei doch sicher in seiner Verwandtschaft irgend etwas Verdächtiges vorhanden. Und treffe dies für die Landbevölkerung nicht in erheblichem Maße zu, so gelte es bestimmt für die Stadtbevölkerung, sowohl für die industrielle Arbeiterschaft wie für die kulturell gehobeneren Schichten, und auch diese beiden Volksteile seien unentbehrlich. Spricht sich hier in der allgemeinen Wertschätzung eine Unterscheidung der einzelnen Bevölkerungsschichten in gesundheitlicher Hinsicht aus, so wollen wir daran nicht vorübergehen. Diese Erkenntnis wird uns dazu führen, daß wir die Landbevölkerung als dauernden Urquell unserer Volkskraft hoch halten, und daß wir allen Schädigungen, welche die Stadtbevölkerung treffen, um so zielbewußter entgegen wirken. Falls durch die vorgeschlagene Begutachtung diese Verschiedenheit uns immer wieder vor Augen geführt wird, so wollen wir dafür dankbar sein und sie nicht etwa beiseite schieben, weil sie uns unangenehme Ergebnisse liefert.

Es kann ja auch nicht der Sinn meiner Ausführungen sein, daß sich jeder nicht vollständig Gesunde oder jeder, in dessen Verwandtschaft ein erbliches Leiden vorliegt, nun als gesundlich minderwertig zu betrachten hätte. Es kann sich auch beim Schwächlichen eine ungeahnte Widerstandsfähigkeit entwickeln, und jede Zeugung bedeutet zugleich die Möglichkeit einer Erneuerung und Wiederauffrischung, so daß wir auch bei nicht zu schwer belasteten Familien an eine Erholung denken dürfen. Aber wenn wir uns auch durch leichte Krankheitszustände oder -anlagen nicht zu sehr bedrücken lassen sollen, so müssen wir um so entschiedener und bewußter die Eheuntüchtigkeit Schwerkranker und Schwerbelasteter aussprechen. Dazu rechne ich in erster Linie Angehörige von Familien, in denen viele Geisteskrankheiten vorkommen, ferner Tuberkulöse und mit aller Entschiedenheit Geschlechtskranke und Alkoholiker.

Auch mit der eben gemachten Einschränkung wird eine gesetzliche Regelung dieses Gegenstandes vielen gegen ihre innere Anschauung gehen. Und doch bedeuten die vorgeschlagenen Maßnahmen nichts anderes, als was gewissenhafte Brautleute und deren Eltern schon heute tun: sie vergewissern sich über den Gesundheitszustand der Gegenseite. Auch auf die Gefahr hin, Widerspruch hervorzurufen, muß ich es als eine Gewissenlosigkeit bezeichnen, wenn bei der heutigen Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten Eltern einer Braut es unterlassen, sich über den Gesundheitszustand des Bräutigams zu unterrichten. Und wenn die Absicht, die materielle Sicherheit der zu schließenden Ehe zu verbürgen, zum Abschluß einer Lebensversicherung führt, so bewegt sich die hierzu nötige ärztliche Untersuchung genau in denselben Bahnen wie die von mir vorgeschlagene.

Aber es wird vielfach gerade an dem gesetzlichen Zwang Anstoß genommen werden. Soweit das der Fall ist, setze ich mich allerdings in bewußten Gegensatz zu unseren Rechtsanschauungen, insofern diese die persön-

liche Freiheit des einzelnen schützen, auch wenn er diese Freiheit zum Schaden der Gesamtheit verwendet. Wir müssen eben viel mehr lernen, uns nicht nur als Einzelmenschen, sondern als Mitglieder unseres Volkes zu fühlen, und wer einen minderwertigen Gesundheitszustand mit sich tragen muß, muß angehalten werden, nötigenfalls mit Zwang, daß aus dieser Minderwertigkeit nicht für die Allgemeinschaft ein Schaden erwächst. Das tun wir ja auch mit unseren Seuchengesetzen, in denen wir freilich die häufigsten, die Geschlechtskrankheiten und die Tuberkulose gar nicht oder nur ungenügend behandeln. Und wenn die vorgeschlagenen Gesetzesbestimmungen über diesen Rahmen teilweise weit hinaus gehen, so müssen wir das Bewußtsein der Notwendigkeit haben, der Notwendigkeit zur Gesunderhaltung des ganzen Volkskörpers. Und wir werden uns zu vergegenwärtigen haben, daß die Lebensfähigkeit unseres Volkes an der Durchführung solcher gesundheitlichen Maßnahmen hängen kann. Ein Volk, das in seinen eigenen Lebensfragen schwächlich ist, verdient ja schließlich seinen Untergang. Das gilt nicht nur von politischen, sondern auch von gesundheitlichen Dingen. Wir haben es bitter nötig, bei der Eheschließung die Gesundheit und damit auch die Arbeitskraft höher zu stellen als Geldrücksichten. Und es sei ein Blick rückwärts in die Geschichte gestattet: Die alten Juden hatten überaus strenge Bestimmungen gegen den Aussatz getroffen, und ebenso hat das Mittelalter, trotzdem es in hygienischen Dingen vollständig im dunkeln tappte, es fertiggebracht, durch unnachsichtige Absonderung den Aussatz zu überwinden, und wir selbst setzen diese Absperrung gegebenenfalls noch fort. Wir haben uns auch vor Augen zu halten, daß das norwegische Volk vor wenigen Jahrzehnten in Gefahr war, durch Alkoholismus vollständig zu entarten, und nur eine zielbewußte Gesetzgebung hat es vor dem Untergange bewahrt. Was andere Völker geleistet haben, müssen wir auch können, besonders, wenn es um unser Leben geht.

Einer anderen Gruppe von Beurteilern werden die in Aussicht genommenen Bestimmungen nicht weit genug gehen, und sie werden ihnen hauptsächlich in dreierlei Richtung mangelhaft vorkommen:

im Verzicht auf den Begutachtungszwang für die Braut,
im Verzicht auf den Behandlungszwang und schließlich
im Verzicht auf ein Eheverbot.

Die Zahl der Mädchen und Frauen im fortpflanzungsfähigen Alter zeigte vor dem Kriege ein Überwiegen gegenüber der Zahl der Männer. Der Krieg hat das Zahlenverhältnis noch mehr in derselben Richtung verschoben, und diese Verschiebung wird sich noch lange genug geltend machen. Man könnte bei dieser Sachlage auf den Gedanken kommen, gerade den weiblichen Teil der Bevölkerung einer besonders scharfen Auslese zu unterwerfen, beim männlichen dagegen eine gelindere Beurteilung Platz greifen zu lassen. Biologisch scheint mir der Gedanke richtig zu sein, aber ich habe Bedenken anderer Art, die mir schwerwiegend genug sind. Es wird meiner Meinung

nach nicht angehen, das weibliche Schamgefühl so nichtachtend zu behandeln, wie es durch den Untersuchungszwang geschehen müßte, wenn die Untersuchung nicht durch eine Ärztin vorgenommen wird. Wir werden nicht nur keine Zustimmung der Bevölkerung zu einer solchen gesetzlichen Bestimmung finden, sondern es widerstrebt auch meinem eigenen unmittelbaren Gefühl, sie vorzuschlagen. Wir haben ferner im Kriege — und das ist bei seiner langen Dauer nicht verwunderlich — ein Sinken der Sittlichkeit, auch gerade der geschlechtlichen, auf eine recht tiefe Stufe erlebt. Wir müssen uns davor hüten, das, was an Zartheit im Volksempfinden noch vorhanden ist, durch gesetzliche Maßnahmen zu verletzen.

Die Einführung eines Behandlungszwanges für ansteckende Krankheiten, die bei der fürsorgeärztlichen Untersuchung gefunden werden, erscheint mir wohl sehr erwünscht, doch glaube ich, daß solche Anordnungen über den Rahmen dieses Gesetzes hinausgehen; sie müßten meiner Meinung nach Platz finden in einem erweiterten Seuchengesetz.

Es wäre nun die schwierige Frage des Eheverbots zu behandeln. Ein Gesetz, welches die mancherlei Scherereien der Begutachtung den Brautleuten auferlegt und dann doch von einem ausdrücklichen Verbot absieht, wird manchem wie ein stumpfes Messer vorkommen. Wir müssen uns aber auf den Boden der Tatsachen stellen. Wahrscheinlich wird doch die Mehrzahl der Ehen in der Masse des Volkes geschlossen, nachdem zwischen den Brautleuten Geschlechtsverkehr stattgefunden hat, häufig sogar erst dann, wenn dieser zur Schwangerschaft geführt hat. Mögen auch diese Anschauungen vom Standpunkte einer geläuterten Sittlichkeit aus zu verwerfen sein und mag auch der Gedanke der hygienischen Vorsicht, der meine ganzen Ausführungen beherrscht, dabei in sträflicher Weise vernachlässigt werden — das instinktive Bewußtsein, daß das Zusammenstimmen im Geschlechtsleben für eine Ehe von unschätzbarem Werte ist, hat auch ein gewisses Recht, sich in die Tat umzusetzen, und die Vorstellung, daß nur eine Ehe mit Kindern eine Vollehe ist, müssen wir sogar begrüßen. Neben gedankenlosem Leichtsinn und grober Sinnlichkeit handelt es sich eben oft um altüberkommene, naive Anschauungen, die wir nicht ohne weiteres verdammen dürfen, und jedenfalls müssen wir mit diesen Zuständen rechnen. Dann ergibt sich aber, daß das Unglück der Übertragung einer Geschlechtskrankheit oder das Unglück der Erzeugung eines minderwertigen Kindes in dem Augenblick bereits geschehen ist, in welchem ein Eheverbot ausgesprochen werden könnte. Es jetzt auszusprechen, würde bedeuten, daß das Mädchen an der Erhaltung oder Wiederherstellung seiner weiblichen Ehre verhindert wird. Ich glaube, daß die meisten betroffenen Mädchen den Verlust ihrer Ehre damit beantworten würden, daß sie mit dem Geliebten in wilder Ehe leben oder daß sie sich, jedes Haltes beraubt, dem außerehelichen Verkehr in rücksichtsloser Weise hingeben und sich selbst und ihre Nachkommenschaft damit mehr gefährden würde, als es in der

schlechtesten Ehe der Fall wäre. Und da, wo echte Liebe der Hauptbeweggrund ist, würde auch sie den Ausweg der wilden Ehe wählen. Nur die beherrschteren und überlegteren Mädchen würden ein Eheverbot auch dem Sinne nach befolgen, an sie kann man meiner Meinung nach aber auch mit einer Warnung herankommen, welche ihnen die Eheuntüchtigkeit des Bräutigams oder ihre eigene und damit gegebenenfalls das ihren Kindern drohende Elend klar vor Augen führt. Sie würden auf Grund eines solchen Rates das Verhältnis lösen, ihre Handlung beruhte dann auf freiem Entschluß, und der als brutal empfundene Eingriff in dem Weibe heilige Rechte durch ein Eheverbot bliebe vermieden.

Aus dem eben Gesagten ergibt sich ohne weiteres, daß ich die unmittelbare Wirkung des vorgeschlagenen Gesetzes nur gering einschätze, denn bei der Mehrzahl der Ehebewerber wird der vorangegangene Geschlechtsverkehr zu einem, teils mehr innerlichen, teils mehr äußerlichen, Zwange werden, der den anderen Erwägungen wenig zugänglich macht; aber auch bei der anderen, und wie ich glaube kleineren, Gruppe werden die gesundlichen Rücksichten oft nicht genügend beachtet werden. Immerhin müssen wir damit rechnen, daß von den Eheluſtigen eine gewisse Anzahl von der Ehe abgedrängt wird. Was wird aus ihnen? Und droht nicht von ihnen eine neue Gefahr? Ein sittlicher Tiefstand, wie er sich jetzt zeigt, hält nicht immer an, und ich sehe die Bestrebungen zur Hebung der geschlechtlichen Sittlichkeit nicht als aussichtslos an, aber allzuviel Ergebnisse dürfen wir von ihnen nicht erwarten. Leider wird gerade der Trinker oder der sonst geistig Minderwertige, erfahrungsgemäß auch der Schwindsüchtige oder der Tripperkranke, solchen Einflüssen gegenüber recht unzugänglich sein. Wem also die Ehe verschlossen ist, der wird sich häufig in den außerehelichen Verkehr hineintreiben lassen, sei es in Form der wilden Ehe bzw. des festen Verhältnisses, sei es in Form des wechselnden und ziemlich wahllosen Umganges. Wer letzterem verfällt, entgeht, wenn er bisher nicht daran gelitten hatte, fast nie der geschlechtlichen Ansteckung. Wenn wir also auf der einen Seite die Ehepaare in gewissem Grade vor Geschlechtskrankheiten schützen, so müssen wir auf der anderen Seite damit rechnen, daß bei der außerehelich lebenden Bevölkerung die Zahl der Opfer an diesen Leiden vermehrt wird. Über eine mehr oder weniger willkürliche Schätzung wird man bei der Abwägung dieser Verhältnisse nicht hinauskommen. Nehmen wir an, daß die Verseuchung der Bevölkerung zahlenmäßig die gleiche bleibt, so können wir doch eine Verschiebung zugunsten des wertvolleren Teils, und das sind unbedingt die Ehepaare, erreichen, auch wenn wir uns gegenwärtig halten, daß ein scharfer Grenzstrich zwischen denen, die in der Ehe ihr Geschlechtsleben führen, und denen, die es außer der Ehe tun, sich nicht ziehen läßt.

Eine Wirkung der Abdrängung Eheuntüchtiger von der Ehe werden wir aber auf alle Fälle zu erwarten haben, freilich eine günstige. Im

außerehelichen Verkehr werden wir, abgesehen von dem unbeabsichtigten Unfruchtbarwerden durch Geschlechtskrankheiten, nur äußerst selten dem Wunsche nach Nachkommenschaft begegnen. Öfter wird Gleichgültigkeit herrschen, wie in manchen Ehen auch. Meistens wird aber die unumwundene Absicht bestehen, keine Kinder zu erzeugen, und es werden die entsprechenden Maßnahmen getroffen werden. Von dem vorehelichen Verkehr oder von der Ehe auf Probe — auf Probe, ob es zur Zeugung eines Kindes kommt — wovon weiter oben die Rede war, kann ich hier natürlich absehen.

Dieses letztere Ergebnis führt uns nun ohne weiteres zu der Frage nach dem vermutlichen Erfolge des vorgeschlagenen Gesetzes. Wenn eine Anzahl Eheuntüchtiger von der Ehe abgedrängt wird, so bedeutet das einen Schritt zur Wiederherstellung der natürlichen Auslese hin, welche in der ganzen lebendigen Welt die Erhaltung des Kraftvollen bewirkt. Natürliche Auslese besagt für den Menschen die Auswahl des Ehegenossen nach den Gesichtspunkten der Kraft, der Gesundheit, der Schönheit und der geistig wertvollen Eigenschaften — auch der Schönheit, denn sie ist meist ein Zeichen der Gesundheit, und soweit es sich um beseelte Schönheit handelt, auch der Ausdruck eines guten Charakters. Wenn in der Kulturmenschheit diese natürlichen Grundlagen der Eheschließung so oft verschoben sind, wenn an ihre Stelle das Streben nach Äußerlichkeiten, nach Rang und Besitz, nach Bequemlichkeit und Wohlleben, getreten ist, so war das selbstverständlich nicht zum Gedeihen der Rasse dienlich. Ich glaube, daß ein Gesetz, wie das vorgeschlagene, doch manchen, und zwar gerade den berechnenderen, Menschen den Blick für die Bedeutung der Gesundheit bei der Eheschließung schärfen wird. — Greifen wir zurück auf den Gedanken, daß Kranken und Minderwertigen die Eheschließung erschwert wird, so werden wir uns sagen müssen, daß sie und ihre Angehörigen ein derartiges Gesetz als hart und höchst ungerecht bezeichnen werden, denn gerade der Kranke bedürfe der Pflege im täglichen Leben, welche die Ehe bietet, im besonderen Maße. Demgegenüber werden aber die Eltern von Gesunden, welche im Begriff stehen, sich mit Kranken zu verehelichen, alles daran setzen, um eine solche Ehe zu verhindern. Es stehen sich also hier die Selbstsucht der Kranken und die Selbstsucht der Gesunden gegenüber. Daß wir uns hier im Interesse der Gesamtheit, und zwar allgemein, nicht bloß bei den Geschlechtskrankheiten, bei welchen es selbstverständlich erscheint, für die Gesunden zu entscheiden haben, liegt nach meinen ganzen Ausführungen auf der Hand. Der Hergang würde doch der sein, daß Brautleute und deren Eltern nicht erst kurz vor der Eheschließung, sondern bereits möglichst bald nach der Verlobung ein Urteil des Fürsorgearztes herbeiführen, wozu dieser ja dauernd verpflichtet sein soll. Besonders käme das in Betracht, wenn der Gesundheitszustand des Bräutigams von vornherein nicht einwandfrei erscheint. Der berechtigten Ängstlichkeit der Eltern geben wir damit einen gesetzlichen Hintergrund. Wenn sie die Eheschließung

ablehnen, so bleibt ihnen der Vorwurf erspart, daß dies aus Übelwollen geschehe, und es wird klar, daß sie aus Pflichtgefühl handeln, welches an ein sachverständiges Urteil gebunden ist.

An die eigene Überlegung wendet sich dieses Gesetz in letzter Linie immer wieder, der Zwang tritt dagegen zurück, und was es zu erreichen sucht und in gewissem Grade auch zu erreichen hofft, das läßt sich zusammenfassen in dem Begriff „Weckung und Schärfung des hygienischen Gewissens". Das hygienische Gewissen wird sich in doppeltem Sinne zu betätigen haben. Es wird das Verantwortungsgefühl für die eigene Gesundheit und die Gesundheit der eigenen Familie stärken. Wir müssen mit der Anschauung brechen, daß Krankheit etwas sei, was ein blindes Ungefähr oder eine von Gott geschickte Prüfung über uns gebracht hätte, und was wir nun einfach duldend hinnehmen müßten. Wir müssen erkennen lernen, daß Krankheit bei uns selbst wie bei unserer Familie sich oft verhindern läßt, und daß eine Krankheit, die sich hätte verhindern lassen, einen Makel bedeutet, weil uns ein inneres Gefühl sagen soll, daß wir auch unseren Körper heilig zu halten haben. Und das hygienische Gewissen soll sich ferner auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege betätigen, hier liegt so mancherlei noch im argen, so daß ich mich darauf beschränke, drei wichtige Gegenstände zu nennen: Alkoholfrage, Geschlechtskrankheiten, Kurpfuscherei. — Das Wohl unseres Volkes sei unser oberstes Gesetz, aber seine Wohlfahrt muß sich jetzt gründen auf seine Erneuerung. Erneuerung muß von innen herauskommen, deshalb wenden sich meine Ausführungen vornehmlich an die Gesinnung. In erneuerter und geläuterter Gesinnung wollen wir die schwer erschütterte Gesundheit unseres Volkes wieder aufbauen, eingedenk der Wahrheit, daß Seele und Körper in untrennbarer Wechselwirkung stehen.

Wie entstehen Völker?

Geheimrat Hermann Jäger.

Im 16. Jahrhundert hat sich vom deutschen Volk der im äußersten Nordwesten, in Holland, wohnende Teil abgetrennt. Es wurde ein selbständiges Staatswesen errichtet und die Mundart zur Schriftsprache erhoben. Beides wirkte abschließend und zwar auch biologisch abschließend: die in dem abgetrennten Gebiet Wohnenden heirateten fast nur noch unter sich und verstärkten dadurch, also durch Inzucht, die Eigentümlichkeiten des niederfränkischen und des friesischen Stammes in höherem Grade, als dies bei denjenigen Teilen dieser Stämme der Fall war, die in ungehindertem Verkehr mit dem übrigen deutschen Volke blieben. Der abgesonderte Teil hatte von nun an seine besonderen geschichtlichen Schicksale, und damit im Zusammenhang wurden die Lebensbedingungen mehr und mehr verändert. Holland blühte in jeder Beziehung auf, während das Deutsche Reich in

das tiefe Elend des dreißigjährigen Kriegs versank. Solche Änderungen in den Lebensbedingungen aber bestimmen die Richtung der Auslese. Charaktere, die sich für den Handel, die Schiffahrt und das Kolonisieren besonders gut eigneten, kamen besser voran, wurden wohlhabender. Wie vollzieht sich nun da die Auslese? — Wenn die Wohlhabenden ungefähr den gleichen Kinderreichtum haben, wie die Unbemittelten, — was wohl im 16. und 17. Jahrhundert in Holland noch der Fall war —, so gewinnen jene das Übergewicht, da sie mehr von ihren Kindern bis zum fortpflanzungsfähigen Alter aufziehen, als die Ärmeren, bei denen die Kindersterblichkeit größer ist. So werden mittelbar durch die Lebensbedingungen gewisse Eigenschaften in einer abgeschlossenen Gruppe von Menschen mehr und mehr verbreitet und verstärkt. Eine unmittelbare Wirkung findet nicht statt; eine durchgehends reichlichere Ernährung z. B. bewirkt wohl eine größere Fülle des Körpers, aber diese ist nicht erblich; ein Schein der Vererbung entsteht nur dadurch, daß die bessere Ernährung immer aufs neue auf jeden Heranwachsenden einwirkt. So ist also durch Absonderung, Inzucht und Auslese ein wohlcharakterisiertes Volk entstanden. Nach der Mendelschen Vererbungslehre entsprechen den äußerlich in Erscheinung tretenden Eigenschaften bestimmte Teile der Erbmasse, Erbeinheiten, die unabhängig voneinander sind und deshalb in den verschiedensten Kombinationen zusammentreten können. So hat sich hier eine neue, die holländische Kombination gebildet, die etwas anders ist, als die allgemein-deutsche, die den Vorfahren der Holländer noch eigen war. Von den feineren Stammesunterschieden, die schon den Ansatz zu der Verschiedenwerdung durch Absonderung, Inzucht und Auslese darstellen, wird hier abgesehen, um nicht zu weitläufig zu werden.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Beispiel der Holländer dadurch, daß sich hier die Neubildung eines Volkes ohne Wanderung und ohne Mischung mit fremdem Volkstum vollzieht. Es wird nur aus einem schon vorhandenen Volk ein Teil herausgeschnitten, und alsbald setzt die Neubildung ein.

Etwas anders liegen die Verhältnisse bei der Entstehung des portugiesischen Volkes. Von dem galicischen Stamm des spanischen Volkes wurde durch die politische Entwicklung ein Teil abgesondert, dann die galicische Mundart zur Staatssprache erhoben und damit die Absonderung verschärft. So war der Grund gelegt für die Bildung eines neuen Volkes. Dann aber erfolgte die Ausbreitung nach Süden, die Eroberung der von den Mauren besetzten Gebiete und weiterhin eine ungewöhnlich starke Mischung mit fremden Völkern. Infolgedessen tritt hier der eigentliche Entstehungsvorgang nicht so klar hervor, wie bei den Holländern.

Bei der Entstehung des isländischen Volkes sind wieder andere bemerkenswerte Erscheinungen zu beobachten. Hier erfolgte die Absonderung durch Auswanderung in ein wenig zugängliches Land, und auch die Inzucht

trat hier stärker in Kraft, weil die ausgewanderte Gruppe an Zahl klein war; die heutigen Isländer sind alle verhältnismäßig nahe miteinander verwandt. Auslese aber war schon wirksam mit dem Beginn der Auswanderung. Wer wanderte aus? — Es waren die freiheitsstolzen Stammeshäuptlinge und Bauern Norwegens, die sich der Herrschaft des Königs Harald Schönhaar nicht unterwerfen wollten. Die Erbeinheit, die als Unabhängigkeitssinn in Erscheinung tritt, war daher gemeinsames Erbgut der meisten Auswanderer. Die Berichte, die über das neubesiedelte Land, das „Eisland", nach Norwegen kamen, klangen sicherlich nicht sehr verlockend, und so erfolgte eine weitere Auslese, indem nur wagemutige Leute sich zur Nachfolge entschlossen. Und die Lebensbedingungen, unter denen sie ihr Dasein fristen mußten, bedingten eine abermalige scharfe Auslese. Es fand sich hier nur kärgliche Ansiedlungsmöglichkeit in einem Land, das mit seinen Gletschern und reißenden Strömen, seinen Feuerbergen und Lavawüsten noch ungünstiger war, als selbst das nördlichste Norwegen. Da konnte nur ein zähes Geschlecht bestehen bleiben; Naturen, die nicht eine gewisse seelisch bedingte und angeerbte Unempfindlichkeit besaßen, wurden ausgemerzt. So treten uns also hier die drei Umstände, die in erster Linie bei der Entstehung eines neuen Volkes in Betracht kommen, Absonderung, Inzucht und Auslese, in ganz besonderer Stärke entgegen. Wie steht es nun mit der Mischung? — Von irgendeiner Urbevölkerung fehlt jede Spur; dagegen wird berichtet, daß gleichzeitig mit den Norwegern auch Iren auf die Insel gekommen seien. Sie haben jedoch offenbar nur eine unbedeutende Rolle gespielt; die wunderbare Entwicklung des isländischen Schrifttums zeigt uns vielmehr das reinste Germanentum.

Noch ein viertes geschichtlich genau verfolgbares Beispiel von Neubildung eines Volkes möge betrachtet werden, die Entstehung des Yankee-Volkes. Das eigentliche amerikanische Wesen zeigt sich am schärfsten ausgeprägt bei den Nachkommen der kühnen Leute englischer Abstammung, die, von Unabhängigkeitssinn — politischem und religiösem —, sowie von Unternehmungslust beseelt, sich in den wilden Waldgegenden des Ostens ansiedelten und dann, die nachrückende Zivilisation vermeidend, immer weiter nach Westen vordrangen. Wie bei den Isländern fand also auch hier von vornherein eine Auslese statt: nur wagemutige Menschen entschlossen sich zu der Pionierarbeit. Eine weitere Übereinstimmung zeigt sich dann darin, daß die harten Lebensbedingungen des hinterwäldlerischen Daseins eine abermalige Auslese bewirkten. Der Kampf mit der Natur war zwar nicht so schwer, wie in Island, dagegen kam hier der ewige Krieg mit der indianischen Urbevölkerung hinzu. So wurde ein rauhes, rücksichtsloses Geschlecht herangezüchtet. Daß nun aber doch im ganzen kein klar geschiedenes, in deutlich bestimmter Eigenart ausgeprägtes Volkstum mit besonderer Sprache (nur schwache Ansätze hierzu sind vorhanden) entstanden ist, erklärt sich zunächst daraus, daß die anderen Bildungsursachen, Ab-

sonderung und Inzucht, nur in geringerem Maß zur Geltung kommen konnten, denn unablässig strömten neue Menschenmassen nach. Und da diese nicht nur aus England, sondern auch aus anderen Ländern kamen, so erfolgte Mischung in weitestem Maße. Wenn trotzdem die Bevölkerung der Vereinigten Staaten eine gewisse Gleichmäßigkeit zeigt, so ist dies nicht der Ausdruck biologischer Einheitlichkeit, sondern eine nichtvererbliche Wirkung äußerer Umstände, eine Wirkung, für die man jetzt in der Biologie den Ausdruck „Modifikation" verwendet.

Über diesen wichtigen Punkt einige Worte! Wenn man gewisse Alpenpflanzen in die Ebene verpflanzt, so nehmen sie ein ganz anderes Aussehen an, sie werden hochstengelig, reichblütig usw., kurz, sie erscheinen fast als andere Arten; verpflanzt man sie aber zurück ins Hochgebirge, so nehmen sie das alte Aussehen wieder an. Es ist also nicht eine erbliche Änderung erfolgt, sondern nur, wie Nägeli, der diese Erscheinung sehr genau verfolgt hat, es ausdrückte, eine „Ernährungsmodifikation" oder, wie man nach dem Vorgang von Erwin Baur jetzt einfacher sagt, eine „Modifikation". Solche nichterbliche Änderungen treten nun auch beim Menschen auf. Franz Boas hat gezeigt, daß die Nachkommen von in Nordamerika eingewanderten kurzschädeligen Juden langschädeliger und die Nachkommen von ebendahin eingewanderten langschädeligen Süditalienern kurzschädeliger geworden sind. Voreilige wollten daraufhin schon einen „amerikanischen Typus" entstehen sehen, allein der Entdecker selbst hält diese Folgerung für zu weitgehend, und wir stimmen Eugen Fischer zu, der (in seiner Schrift „Das Problem der Rassenkreuzung beim Menschen") die Ansicht vertritt, daß die Schädelform zwar im allgemeinen erblich sei, aber zum Teil durch Umwelteinflüsse modifiziert werden könne. Ähnlich ist es ja bei der Körpergröße. Es gibt erblich hochwüchsige und erblich kleinwüchsige Rassen, und doch kann die Körpergröße durch Ernährungsverhältnisse stark abgeändert werden. Modifikationen können nun aber auch durch geistige Einflüsse hervorgebracht werden. Wenn alle Heranwachsenden der gleichen Erziehung unterworfen werden, wenn das ganze gesellschaftliche Verhalten, Gebräuche und Sitten von Jugend auf scharf bestimmt und streng geregelt werden, wie es angelsächsische Art ist, so entstehen äußerliche Ähnlichkeiten, durch die eine innere Übereinstimmung vorgetäuscht wird.

Bisheriges Ergebnis unserer Untersuchung ist demnach, daß erbliche Änderungen nur durch andere Kombination schon vorhandener Erbeinheiten entstehen. Ist nun damit die Sache erschöpft? Gibt es nicht auch eine Weiterentwicklung der Erbmasse? — Manche Erscheinungen deuten darauf hin, daß ein Verlust von Erbeinheiten stattfinden kann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß heute von allen europäischen Völkern die Engländer dasjenige sind, das die geringste musikalische Begabung zeigt. Sie veranstalten zwar prunkvolle Musikfeste und lassen berühmte Musiker aus

aller Welt kommen, aber ihre eigene schöpferische Kraft reicht kaum weiter als zu einer dürftigen Operette. Nun war dies aber nicht immer so. Bei den Angelsachsen stand die Tonkunst in hohen Ehren, ebenso bei allen keltischen Völkern, von denen ein Teil ja auch zu dem Aufbau des englischen Volkes beigetragen hat, und durch das ganze Mittelalter hindurch hat das englische Volk nicht nur ausübende Künstler, sondern auch Tondichter hervorgebracht. Doch schon im 17. Jahrhundert machte sich ein Nachlassen der schöpferischen Kraft bemerklich, und von dem in der zweiten Hälfte eben dieses Jahrhunderts lebenden vielgerühmten Henry Purcell wird berichtet, daß er an Reichtum der Erfindung hinter seinen Vorgängern zurückblieb. Und wie klein erscheint er gegen den Deutschen Händel, der im 18. Jahrhundert den Engländern den Mangel eigener Tondichter ersetzen mußte! Biologisch bedeutet diese Erscheinung nichts anderes, als daß eine Erbeinheit, nämlich die, von der die schöpferische musikalische Begabung bedingt wird, aus der Kombination, die jetzt den englischen Volkscharakter darstellt, bei der großen Mehrzahl der Engländer ausgemerzt oder doch so geschwächt ist, daß sie sich im „Erscheinungsbild" keine Geltung mehr verschaffen kann. Es ist also bei den meisten Individuen eine Verarmung eingetreten.

Sofort erhebt sich da die Frage, ob nicht auch Bereicherungen vorkommen, ob nicht auch neue Erbeinheiten entstehen. Nach dem heutigen Stande der Forschung ist darüber folgendes zu sagen.

Die weitere Ausarbeitung der Mendelschen Vererbungslehre hat zu der Annahme geführt, daß viele äußerlich (im Erscheinungsbild) hervortretenden Eigenschaften durch mehrere gleichsinnige Erbeinheiten bedingt sind, so z. B. die Blütenfarbe einer rotblühenden Pflanze durch drei Einheiten, von denen jede für sich Rot hervorbringt. Ist nur eine Einheit wirksam, so zeigt sich ein helles Rot; sind zwei wirksam, so tritt ein mittleres und bei drei ein tiefes Rot hervor. Entsprechendes wird jetzt auch für die Hautfarbe der Neger angenommen, daß also das tiefe Schwarz durch mehrere gleichsinnige Einheiten bedingt ist. Nun erinnere man sich daran, daß die Neger mit heller Hautfarbe zur Welt kommen. Nach dem biogenetischen Grundsatz spricht dies dafür, daß sie von helleren Vorfahren abstammen und daß nach und nach mehrere Erbeinheiten für Schwarz entstanden sind. Wie aber kommt eine solche Neuentstehung zustande? — Man findet auf diese Frage meist entweder gar keine Antwort oder nur sehr unbestimmte Andeutungen. Fritz Lenz jedoch äußert (in seiner Schrift „Über die krankhaften Erbanlagen des Mannes") darüber eine sehr beachtenswerte Ansicht. Er findet die Neuentstehung allein möglich durch Spaltung einer schon vorhandenen Erbeinheit in zwei, die alsbald unabhängig voneinander werden. Der einfachste Fall aber ist, wie ich hinzufügen möchte, dabei der, daß die neu abgespaltene Erbeinheit der ursprünglichen gleich ist und also gleichsinnig wirkt. Wenn nun die hellere Stammrasse

in einer subtropischen Gegend wohnte und durch Neuentstehung von Einheiten für Schwarz Einzelne dunkler wurden, so war es diesen dunkler Gewordenen leichter möglich, in heißere Gegenden vorzudringen, denn die dunkle Hautfarbe ist ein Schutzmittel gegen die Hitze. Durch Absonderung, Inzucht und Auslese mußte diese Gruppe einheitlich werden, und durch weitere Spaltung der Erbeinheiten für Hautfarbe wurde ein immer tieferes Schwarz erreicht. Wenn dagegen bei einem anderen Teile der Stammrasse z. B. Spaltungen der die Großhirnentwicklung bedingenden Erbeinheiten erfolgten, so konnte dadurch eine andere Gruppe entstehen, die nun dank ihrer größeren geistigen Fähigkeiten nach höheren Breiten vordringen und durch Erfindung von Schutzmitteln gegen die Kälte in klimatisch ungünstigeren Gegenden sich behaupten konnte. Auf diese Weise erklärt sich auch die Erscheinung, daß eine Entwicklung gern in einer einmal eingeschlagenen Richtung verharrt.

Vielleicht wird man den Einwand erheben, daß es sich hier um die Bildung von Rassen handle, die vor unbestimmbar langer Zeit stattgefunden habe. Allein warum sollten die Kräfte, die vor vielen tausend Jahren wirksam waren, nicht auch heute noch wirken? Und wo sollte andernfalls die Grenze sein? — Nein, das methodisch Richtige kann nur sein, daß man nicht willkürlich Verschiedenheiten annimmt, sondern überall die gleichen Erklärungsgründe anwendet. So darf man auch in den hier zu betrachtenden Fällen der Neubildung von Völkern nicht dabei stehen bleiben, daß mit der Bildung einer neuen Kombination der Erbeinheiten die Sache erledigt sei, sondern es ist selbstverständlich, daß eine Weiterentwicklung damit Hand in Hand geht, die natürlich erst in längeren Zeiträumen zu deutlich hervortretenden Veränderungen führt. Wenn also durch Auslese eine neue Kombination entstanden und diese durch Inzucht in einer abgesonderten Gruppe allgemein verbreitet ist, so erfolgt nun eine weitere eigenartige Ausbildung dieses neuen Volkes durch Spaltung von Erbeinheiten.

Die hier gegebene Erklärung der Weiterentwicklung steht in bestem Einklang mit dem, was man über die allgemeine Entwicklung der Pflanzen und Tiere weiß. Wenn man diese im ganzen betrachtet, so findet man ein Aufsteigen vom Einfachen zum Zusammengesetzteren, und das gleiche zeigt sich jedesmal auch wieder bei den einzelnen Abteilungen des Pflanzen- und Tierreichs. Eine sehr schöne Erläuterung hierzu bietet, um nur dies eine Beispiel anzuführen, die paläontologisch gut verfolgbare Gruppe der Farne mit ihren von Stufe zu Stufe reicher werdenden Blatt- und Stammgestalten. Die immer weiter gehende Spaltung der Erbeinheiten bietet die einfachste Erklärung für solche Erscheinungen. Werden dann aber nicht die Erbeinheiten bei jedem Entwicklungsschritt kleiner und kleiner? Und wohin soll das führen? — In der Tat ist dies eine unausweichliche Folgerung, und man muß deshalb, um ihr zu entgehen, annehmen, daß der Spaltung ein Wachstum der Erbeinheiten vorausgeht. Damit aber

treten diese Erscheinungen in eine Reihe mit den bekannten Vorgängen der Zellenvermehrung; auch hierbei gehen Wachstum und Teilung Hand in Hand.

Eine andere allgemeine Entwicklungserscheinung ist die des ungleichen Fortschreitens parallel sich entwickelnder Stämme: der eine schreitet rasch vorwärts, der andere verweilt lange auf einer tieferen Stufe. Nur zu sehr ist man geneigt, jede Art geringerer Leistungsfähigkeit der sogenannten Naturvölker auf Rechnung schwächerer Urbegabung zu setzen. Allein daß sie z. B. ganz allgemein weniger Ausdauer in der Arbeit, weniger Voraussicht im Handeln haben, ist offenbar kein Rassenunterschied, sondern eine Stufenerscheinung. Ihre einfachere Erbmasse ist zu keiner so umfassenden Tätigkeit imstande, wie die zusammengesetztere der rascher fortgeschrittenen Völker. Auch die Kinder der Kulturvölker, die nach dem biogenetischen Grundgesetz die früheren Zustände widerspiegeln, zeigen die gleichen Schwächen. Solche ungleiche Entwicklungsgeschwindigkeit kann aber zu Rassenunterschieden führen, indem nun Neukombinationen bei dem einen Stamm auf dieser, bei dem andern auf jener Stufe eintreten und damit Sonderentwicklungen einleiten.

Dazu kommt noch folgendes. Ein Hauptergebnis der Mendelforschung ist bekanntlich die Unabhängigkeit der Erbeinheiten voneinander, und so ist die weitere Tatsache erklärlich, daß die Lebewesen sich vielfach nicht als Ganzes gleichmäßig weitergebildet haben, daß ein Organ hochentwickelt, ein anderes dagegen zurückgeblieben ist. Es erfolgt, um in der Sprache fremdwortliebender Forscher zu reden, eine Retention jugendlicher Merkmale, eine Persistenz fötaler oder infantiler Verhältnisse, und so entstehen Verschiebungen in dem Gefüge der Erbmasse, die sich gleichfalls als Rassenunterschiede äußern.

Wie sind alle diese Verschiedenheiten der Entwicklungsgeschwindigkeit zu erklären? — Jede Betätigung eines Lebewesens wird ausgelöst durch Reize; das Maß, in welchem die Auslösung erfolgt, ist abhängig von der Art, der Zahl, der Stärke und der Geschwindigkeit der auftreffenden Reize; ein Zuviel ist ebenso ungünstig, wie ein Zuwenig. Dies gilt nun auch für die Entwicklung; auch sie wird ausgelöst durch Reize, die man deshalb als Entwicklungsreize bezeichnet. Werden die Erbeinheiten von solchen Reizen getroffen, so wird das in ihnen liegende Entwicklungsstreben ausgelöst, das sich zunächst in einem Wachstum der Einheiten äußert; alsdann erfolgt ihre Spaltung und damit der Fortschritt zu größerer Zusammengesetztheit. Die Ungleichheiten aber entstehen dadurch, daß je nach den äußeren Umständen die ganzen Erbmassen oder einzelne ihrer Teile bald von mehr, bald von weniger geeigneten Entwicklungsreizen getroffen werden.

Die hier gegebene Erklärung ist von großer grundsätzlicher Bedeutung. Bekanntlich schrieb man früher der Einwirkung der Umwelt einen sehr großen Anteil an den Veränderungen der Lebewesen und so auch der

Menschen und ihrer Völker zu. Beliebte Beispiele dafür waren die Ableitung des griechischen Wesens aus der reichen Küstengliederung und dem sonnigen Himmel Griechenlands, sowie die des Wesens der Holländer aus den Eigentümlichkeiten ihres Landes. Je mehr man aber auf die Vererbbarkeit der Änderungen achtete, desto zweifelhafter wurden diese Wirkungen, und manche Forscher glauben solche gänzlich leugnen zu müssen. Hier ist nun der Weg gezeigt, wie beide Auffassungen zu ihrem Recht kommen können: eine unmittelbare erbliche Beeinflussung durch die Umwelt findet nicht statt; durch die auslösende Wirkung der Umweltreize aber, die je nach ihrer Beschaffenheit bald die eine und bald die andere Erbeinheit oder Gruppe von Erbeinheiten zur Entwicklung anregen, wird diese Entwicklung bald in diese, bald in jene Richtung gelenkt und so eine mittelbare Beeinflussung durch die Umwelt herbeigeführt. So hat jedenfalls die mannigfaltige Natur Griechenlands eine große Menge von Entwicklungsreizen geliefert und dadurch eine rasche und reiche Entfaltung der Erbanlagen veranlaßt, aber auf die Art dieser Erbanlagen des begabten Volkes hat die Landesnatur keinen Einfluß ausgeübt. Und bei den Holländern haben infolge der größeren Einförmigkeit des Landes die auslösenden Reize für manche Erbanlagen gefehlt, und so ist hier die Ausbildung nicht so vielseitig geworden.

Aus unseren bisherigen Untersuchungen ergibt sich, daß aus einheitlichen Menschengruppen rein durch Absonderung und ihre Folgen neue, gleichfalls in sich einheitliche Menschengruppen, Völker, entstehen können und auf mannigfaltige Weise sich weiter zu entwickeln vermögen. Ein wichtiger Umstand aber ist bisher fast ganz außer acht gelassen worden, nämlich die Mischung mit andersgearteten Menschengruppen. Es ist dies absichtlich geschehen. Die fesselnden Erscheinungen, die die Mischung darbietet, und ihre fast allgemeine Verbreitung haben, wie mir scheint, dazu verführt, ihre grundsätzliche Bedeutung zu überschätzen, und dieser Auffassung ist noch Vorschub geleistet worden dadurch, daß die Vererbungswissenschaft sich fast ausschließlich auf Bastardierungsversuchen aufbaut. Demgegenüber war es nötig, einmal zu zeigen, daß auch ohne Mischung die Neubildung von Völkern erfolgen kann.

Nun also zur Betrachtung der Mischungserscheinungen! Auch da ist es erforderlich, von dem gewöhnlich eingeschlagenen Weg abzuweichen. Wenn man von der Kreuzung z. B. einer rotblühenden Pflanzenart mit einer weißblühenden Abart spricht, so heißt es: A hat eine Erbeinheit für Rot, B statt deren eine für Weiß; was sie aber außerdem haben, nämlich — sagen wir einmal, nur um eine Zahl zu nennen, tausend Erbeinheiten, die beiden gemeinschaftlich sind, davon ist nicht die Rede. Der gemeinsame Besitz ist ja allerdings selbstverständlich, aber er sollte doch der Aufmerksamkeit nicht entgehen. Wir wollen ihn den Grundstock nennen. Dies sei vorausgeschickt. Nun zu der Frage: Entstehen auch durch Mischung neue Völker? —

Eugen Fischer nennt die von ihm so gründlich untersuchten Rehobother Bastards in Südwestafrika ein „Volk". Sie sind hervorgegangen aus der Kreuzung von europäischen Männern (Buren und Deutschen) mit Hottentottenfrauen, ein Vorgang, der auch sonst in Südafrika stattgefunden hat. Wodurch sind nun aber gerade die Rehobother Bastards ein Volk geworden und die anderen nicht? — Die Antwort lautet: Durch Absonderung und Inzucht; diese beiden Umstände haben die Gruppe einheitlich gemacht und ihr damit das gegeben, was zu einem Volk gehört. Der Grundstock in der Erbmasse ist zwar wegen der großen Verschiedenheit der Stammrassen klein, aber alle Angehörigen des Völkchens haben annähernd die gleiche Zusammensetzung. Bei den anderen Mischlingen derselben Stammrassen dagegen, ebenso wie auch z. B. bei den Mulatten und Mestizen in Amerika, werden die Kombinationen der Erbeinheiten infolge mangelnder Absonderung unablässig verändert; eigentliche Völker sind deshalb hier nicht entstanden.

Nehmen wir nun einmal an, bei einem Bastardvölkchen fände nach der ersten Kreuzung gar keine weitere Kreuzung, auch keine Rückkreuzung mit den Stammrassen statt, die Zusammensetzung der Erbmasse aus einem Grundstock und einer größeren Zahl fremder Erbeinheiten sei also bei allen Volksgenossen genau die gleiche, und vergleichen wir damit ein Volk, das ohne alle Mischung entstanden ist. Ist dann nicht jenes ebensogut ein einheitliches Volk wie dieses? — Wenn man annehmen müßte, wie manche Forscher meinen, daß die Erbeinheiten vollkommen unabhängig voneinander seien, so wäre die Frage zu bejahen. Allein die Vererbungsversuche haben gezeigt, daß mehrfach gegenseitige Beziehungen der Erbeinheiten zueinander vorhanden sind; es besteht ein festerer Zusammenhang zwischen manchen von ihnen, eine Erscheinung, die man als „Koppelung" bezeichnet und die bei den von Erwin Baur an Pflanzen angestellten Versuchen dann sich zeigte, wenn die betreffenden Erbeinheiten schon in der einen der beiden Elternpflanzen beisammen waren. Denken wir nun an die Erbeinheiten, die den Grundstock der Erbmasse bilden und die nicht nur in den Eltern, sondern auch schon in den Großeltern und noch entfernteren Vorfahren beisammen waren, so erscheint die Annahme durchaus berechtigt, daß durch längeres Beisammensein überhaupt sich ein festerer Zusammenhang bildet. Auch alle die Beobachtungen, die auf eine „Verfestigung der Rasse" hindeuten, unterstützen diese Annahme. Ihre Richtigkeit vorausgesetzt, besteht sehr wohl ein Unterschied zwischen einer Kombination, die unter Beihilfe von Mischung, und einer solchen, die ohne Mischung entstanden ist. Die letztere ist, weil alle ihre Bestandteile schon immer beisammen gewesen sind, einheitlicher und fester, als die erstere, und ebenso ist, um dies gleich hinzuzufügen, eine Kombination mit großem Grundstock fester, als eine solche mit kleinem.

Ein wichtiger Punkt ist noch der folgende: Gibt es harmonische und unharmonische Mischungen? — Früher galt es als feststehend, daß Bastarde

nicht soviel Nachkommen zu erzeugen vermöchten, als die Elternrassen, und daß sie um so weniger fruchtbar seien, je ungleicher die Elternrassen sind. Als stärkster Beweis hierfür wurde die Unfruchtbarkeit der Mulatten angeführt. Nun wird aber neuerdings behauptet, daß wohl solche Mulatten minderfruchtbar seien, die aus einer Kreuzung von Negern mit Weißen englischer Abstammung, nicht aber solche, die aus der Kreuzung mit Weißen französischer oder spanischer Abstammung hervorgegangen sind. Ferner hat Eugen Fischer gezeigt, daß seine Rehobother Bastards durchschnittlich noch mehr Kinder haben, als Buren und Hottentotten. Viel erörtert ist dann auch die Frage, wie die statistisch sicher festgestellte Minderfruchtbarkeit arisch-jüdischer Ehen zu erklären sei. Marcuse behauptet, sie sei darauf zurückzuführen, daß solche Ehen fast ausschließlich in den besser gestellten Bevölkerungsschichten geschlossen werden, in denen auch sonst starke Beschränkung der Kinderzahl üblich ist. Vergleicht man aber die Kinderzahlen jener Mischehen mit denen der rein arischen und rein jüdischen Ehen gleicher Gesellschaftsschichten, so findet man, daß diese durchschnittlich recht kinderarmen Ehen doch immer noch etwas mehr Kinder haben als die Mischehen. Dies spricht dafür, daß hier nicht soziale, sondern biologische Umstände den Ausschlag geben. Nun ist der biologische Unterschied zwischen Buren und Hottentotten größer, als der zwischen Ariern und Juden. Und trotzdem dort größere Fruchtbarkeit, hier größere Unfruchtbarkeit bei der Mischung! Es kommt also offenbar nicht bloß darauf an, wie groß bei den beiden sich kreuzenden Rassen die Zahl der verschiedenen Erbeinheiten ist, sondern auch darauf, ob diese Erbeinheiten zueinander passen. Zwischen Ariern und Juden bestände danach eine gewisse Keimfeindschaft, zwischen Buren und Hottentotten eine gewisse Keimverträglichkeit; die Erbmassen jener Mischlinge bilden eine unharmonische, die dieser eine harmonische Mischung. Letztere würden deshalb eher ein einheitliches Volk bilden können, als erstere.

Nun noch eine Frage! Schon mehrfach ist behauptet worden, durch Mischung werde die Erbmasse bereichert. Nehmen wir an (auch hier wieder nur, um eine Zahl zu nennen), jede der sich mischenden Erbmassen enthalte 1000 Einheiten, und zwar je 800 gemeinsame, den Grundstock, und je 200 unterschiedliche. Die neue Erbmasse enthält dann zunächst 2000 (1600 + 400), von denen aber bei der darauf erfolgenden Reduktionsteilung 1000 ausgestoßen werden. Eine Bereicherung hat also nicht stattgefunden. Oder nehmen wir an, die Zahl der Erbeinheiten sei in beiden Stammrassen verschieden. Die Erbmasse der Buren z. B. enthalte 1000, die der Hottentotten, weil sie auf einer tieferen Entwicklungsstufe stehen, nur 800 Einheiten; die neue Erbmasse würde dann nach der Reduktionsteilung 900 haben, was vom burischen Standpunkt aus eine Abnahme, vom hottentottischen aus allerdings eine Zunahme bedeutet; aber im ganzen kann man doch nur in gewissem Sinn von Bereicherung sprechen. Eine

wirkliche Bereicherung hingegen findet durch Neubildung von Einheiten in einer Erbmasse statt, also durch Wachstum und darauf folgende Spaltung schon vorhandener Erbeinheiten.

Was ist nun das Gesamtergebnis der vorstehenden Betrachtungen über die Mischung? — Die Kombination von Erbeinheiten, die einem bestimmten Volk eigen ist, kann verändert werden, indem manche Einheiten aus- und andere dafür eintreten. Erfolgen alsdann Absonderung und Inzucht, so kann auf diese Weise ein neues Volk entstehen. Finden aber immer weitere Mischungen statt, so kann sich eine haltbare Kombination nicht bilden; die Uneinheitlichkeit wird immer größer. Einheitlicher kann dagegen auch ein Mischvolk werden, wenn es so abgesondert ist, so für sich lebt, daß alle Angehörigen die gleichen geschichtlichen Schicksale erleiden, die als Entwicklungsreize wirken und so eine gemeinsame Weiterbildung anregen. Offenbar aber kann eine solche Weiterbildung nur von den Erbeinheiten getragen werden, die allen gemeinsam sind, also von dem Grundstock, und dies auch nur dann, wenn dieser Grundstock nicht zu klein ist. Betrachten wir noch einmal das Beispiel der Isländer. Wagemutige Norweger waren es, die nach der entlegenen Insel auswanderten; mit ihnen traf eine kleine Zahl ebenso wagemutiger Iren zusammen, die sich mit ihnen mischten. Beide wurden nun von den gleichen Entwicklungsreizen getroffen, wie sie die Natur des Landes und die geschichtlichen Erlebnisse lieferten. So konnte eine Weiterbildung stattfinden, die die gemeinsamen indogermanischen Bestandteile der Erbmasse (bei starkem Überwiegen der germanischen) und die Erbeinheiten, die den Wagemut bedingen, vermehrte und so eine neue Kombination, die isländische, schuf. —

Wir kommen nun zu einem weiteren Punkt. Bisher war immer nur von den Erbeinheiten und ihren Zusammenstellungen die Rede. Es erhebt sich aber die Frage, ob damit alles, was an biologischen Umständen für die Neuentstehung von Völkern in Betracht kommt, erschöpft ist. Aus der von Mendel gemachten Entdeckung, daß die Merkmale der Eltern in der zweiten Generation wieder rein und auf verschiedene Individuen verteilt hervortreten, ergibt sich eine gewisse Unabhängigkeit der Erbeinheiten voneinander. Manche Forscher neigen aber dazu, sich diese Unabhängigkeit in der strengsten Weise vorzustellen; die Erbmasse ist ihnen ein Mosaik, dessen Steinchen bald so, bald so kaleidoskopartig zu neuen Zusammenstellungen aneinandergefügt werden. Ist aber nicht jede von diesen in ihrer Gesamtheit etwas Besonderes? — Man sagt z. B. uns Deutschen, sicher mit Recht, eine gewisse Langsamkeit und Schwerfälligkeit nach, also eine Eigenschaft, die sich bei allen Reaktionen auf Außenreize zeigt. Sie kann deshalb nicht auf einer bestimmten Erbeinheit beruhen, sondern muß sich aus dem Gesamtzustand der Erbmasse ergeben. Jede Kombination hat gewissermaßen ihren eigenen Aggregatzustand. Man kann damit etwa das Verhalten der Metall-Legierungen vergleichen. Wenn Quecksilber und Zinn

zusammengebracht werden, so entsteht eine Masse, die weder so leichtflüssig wie Quecksilber, noch so fest wie Zinn, sondern je nach dem Mischungsverhältnis mehr oder weniger breiig oder zähflüssig ist; Kupfer und Zink geben im Messing eine Legierung, die härter ist als beide Stamm-Metalle, und dergleichen mehr. So ist auch die eine Kombination von Erbeinheiten leicht beweglich, eine andere schwer beweglich. Natürlich ist dies nur eine sehr unvollkommene Analogie, denn die Erbmasse ist als etwas Lebendiges doch von ganz anderer Art, als ein unorganisches Nebeneinander von Atomen. Der Vergleich kann aber wohl zur Verdeutlichung beitragen, und nur deshalb ist er hier gebracht. Die Erbmasse ist also kein bloßes Mosaik, sondern eine Gesamtheit mit bestimmtem einheitlichen Verhalten. Ein solches kann aber nur zustande kommen, wenn eine gewisse gegenseitige Beeinflussung der Erbeinheiten stattfindet. Von einer solchen wollen freilich die strenggläubigen Mendelianer nichts wissen. Ist aber nicht schon die oben erwähnte Annahme der „Koppelung" eine Durchbrechung des Dogmas von der unbedingten Selbständigkeit der Erbeinheiten? — Und noch andere Beobachtungen schließen sich hier an. Eugen Fischer hat erwiesen, daß die Rehobother Bastards durchschnittlich sowohl die Buren als die Hottentotten an Körpergröße und an Gesichtslänge übertreffen, und vergleicht dies mit dem auch bei Pflanzen und Tieren häufig festgestellten üppigeren Wachstum der Bastarde. In anderen Fällen stellt sich statt dieses „Luxurierens" ein „Pauperieren" ein, wie bei manchen Mulattenarten. Dies alles zeigt doch deutlich, daß die Erbeinheiten nicht wie tote Steinchen nebeneinander liegen, sondern sich gegenseitig beeinflussen und einen einheitlichen Gesamtzustand erzeugen.

Ein wohlumschriebener und dauerhafter Gesamtzustand kann jedoch nur dann entstehen, wenn durch Absonderung ein steter Wechsel der Erbeinheiten unterbunden wird. Ist aber die Absonderung einer nicht reinrassigen Menschengruppe durchgeführt und findet nun umfassendes Ineinanderheiraten statt, so tritt eine Erscheinung ein, die bisher noch nicht erwähnt worden ist, nämlich eine Zersplitterung und damit Schwächung der nicht zum Grundstock gehörigen Erbeinheiten. Eugen Fischer sagt hierüber (Rehobother Bastards, S. 212): „In einer älteren, d. h. seit Generationen bestehenden Bastardpopulation besteht zwischen den meisten Rassenmerkmalen keine feste Relation bezüglich der Vererbung. Da werden also Individuen, die relativ viele Merkmale einer Rasse gleichzeitig aufweisen, sehr selten sein." Und an einer andern Stelle, wo er die bunte Mannigfaltigkeit im Aussehen der Bastards bespricht, heißt es (S. 211): „Da gehen also hottentottisch geformte Nase und europäische Lippen, krauses Haar und großer Körperwuchs usw. friedlich in dasselbe Individuum ein, rein nach dem Zufall." Wenn aber eine solche Zersplitterung eintritt, so muß der Grundstock ein stärkeres Übergewicht bekommen, und er wird in immer höherem Grade für die Bildung des Gesamtzustandes maßgebend werden. Fast alle heutigen Völker sind aber „ältere Bastard-

populationen"; deshalb macht sich auch diese Zersplitterung bei ihnen allen geltend und trägt mittelbar zur Erzeugung eines einheitlichen Gesamtzustandes bei.

Im Einklang mit allen diesen Ausführungen stehen nun die Ergebnisse der Völkerseelenkunde. Bei der Betrachtung der geistigen Erzeugnisse der Völker erblickt man nicht ein Bild, wie es etwa durch eine bloße Summierung von Einzelwirkungen zustande kommen würde, sondern man findet durchgehende Charakterzüge, die in der Gestaltung aller Erzeugnisse zur Geltung kommen und sich schon jetzt bei den genauer erforschten Völkern auf ein bestimmtes Gesamtgefüge, auf eine Seelenstruktur zurückführen lassen. Dies gilt vor allem für die Erzeugnisse der Kunst als derjenigen schöpferischen Tätigkeit, in der sich das Wesen eines Volkes am reinsten ausspricht. Ich bin deshalb bei meinen Untersuchungen über den deutschen Volkscharakter (vergl. meine Schrift: Neue Wege zur Erforschung des deutschen Volkscharakters. Leipzig, Th. Weicher) von kunstgeschichtlichen Forschungen ausgegangen und zu dem Ergebnis gelangt, daß die Erbmasse des deutschen Menschen ein Gefüge besitzt, das eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Gefüge zeigt, wie es bei allen Völkern vorübergehend in der Entwicklungsphase ihrer Barockzeit auftritt. Diesem Gefüge entspricht eine Bewegtheit der Seele, aus der sich die Vorzüge des deutschen Menschen, wie seine Innerlichkeit und Gemütstiefe, seine Hingebungsfähigkeit, sein Streben zu höchsten Zielen, aber auch seine Erbfehler ableiten lassen. (Vergl. auch meine Abhandlung: Die Erbfehler des deutschen Menschen und ihre Überwindung. Deutscher Volkswart 1919, Heft 10.) In ähnlicher Weise würde man auch das Erbmassengefüge des englischen, italienischen, französischen, des altgriechischen und des altrömischen Menschen feststellen können; beachtenswerte Beiträge zur Lösung dieser Aufgabe liegen bereits vor.

Eine ganze Anzahl von Umständen ist nun angeführt worden, die bei der Entstehung eines Volkes wirksam sind; doch einer scheint vergessen zu sein, — die Sprache. Wie ist's damit? — Früher betrachtete man die Sprache als eines der wichtigsten oder gar als das wichtigste Merkmal der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk. Heute ist man von dieser Überschätzung abgekommen. Sind die deutschredenden Juden Deutsche, die englischredenden Engländer? — Viele von ihnen versichern es mit großer Entschiedenheit, aber sie werden von ihren eigenen völkischdenkenden Stammesgenossen Lügen gestraft. Die Juden sprechen alle möglichen Sprachen, und doch sind sie ein Volk, und sogar ein solches von ungewöhnlich scharf ausgeprägter Eigenart. Die Sprache ist eben nicht angeboren, sie wird übertragen. Es spricht wohl manches dafür, daß eine gewisse rassenmäßig verschiedene Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge besteht, und es ist z. B. schon behauptet worden, daß Juden niemals ein vollkommen richtiges Deutsch, ein richtiges Englisch usw. sprechen könnten. Es scheint sogar, als ob solche Verschiedenheiten in verhältnismäßig kurzer

Zeit sich herausbilden können, denn es ist immerhin auffallend, daß eine so junge Sprache, wie die isländische, so viele Lispellaute ausgebildet hat und die vielleicht noch jüngere portugiesische Sprache einen außerordentlichen Reichtum an Nasallauten besitzt. Vielleicht ist also die Lautbildung ein erbliches Merkmal für die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk, keinesfalls aber gilt dies für die Sprache im höheren Sinn. Diese tritt vielmehr, von schöpferischen Geistern gebildet, den anderen Volksgenossen als etwas von außen Kommendes, nicht mit Notwendigkeit von innen Entstehendes gegenüber, und die Frage ist nun: Vermag sie auf eine abgeschlossene Menschengruppe eine vereinheitlichende Wirkung auszuüben? — Sicherlich ist dies möglich, allein es geschieht nur so, daß sie, indem sie erlernt wird, den Volksgenossen gleichartige Entwicklungsreize darbietet. Wie schon gesagt wurde, wirken diese nur auslösend, können aber doch eine gewisse Entwicklungsrichtung bestimmen, indem sie einen Teil der Erbmasse anregen, einen anderen, an sich ebenso entwicklungsfähigen dagegen nicht. Und genau das Gleiche gilt für alle Kultureinflüsse, von denen ein ganzes Volk getroffen wird; auch sie spielen die Rolle von Entwicklungsreizen, die um so stärker auslösend wirken, je mehr ihnen die Beschaffenheit der Erbmasse, die ursprüngliche Eigenart des Volkes entgegenkommt.

Was ist nun das Schlußergebnis aller unserer Betrachtungen? — Ein neues Volk entsteht, wenn eine Gruppe von unter sich gleichartigen Menschen sich absondert und wenn in dieser Gruppe sich zunächst durch Auslese eine neue Kombination von Einheiten bildet, die durch Inzucht auf alle Glieder der Gruppe übertragen wird. Unter dem Einfluß von Entwicklungsreizen erfolgt dann, abermals unter Mithilfe von Auslese und zwar besonders von Fortpflanzungsauslese, eine Weiterbildung durch Wachstum und darauffolgende Spaltung von Erbeinheiten, also durch Neubildung von solchen. Durch diese Weiterbildung wird die Verschiedenheit zwischen Mutter- und Tochtervolk gesteigert. Die Erbeinheiten der neuen Kombination gewinnen untereinander einen bestimmten Zusammenhalt und zwar um so mehr, je länger sie beisammen sind, und so erlangt die Erbmasse ein eigenartiges, ja einzigartiges Gefüge. Diese Vorgänge bilden in ihrer Gesamtheit die normale Differenzierung.

Zu ihnen treten nun in den meisten Fällen Mischungsvorgänge, welche dadurch, daß einige von den bisherigen Erbeinheiten durch fremde ersetzt werden, gleichfalls neue Kombinationen bilden, die aber auch nur wieder durch Absonderung und Inzucht Dauer gewinnen können. Ob dies der Fall ist oder nicht, darüber entscheidet weiter noch die Verträglichkeit oder Unverträglichkeit der Bestandteile der neuen Kombination. Man hat bei ihr den durch langes Beisammensein und normale Weiterbildung fester gefügten Grundstock und die mehr und mehr sich zersplitternden fremden Bestandteile zu unterscheiden. Je größer die Zahl dieser letzteren und je kleiner der Grundstock ist, desto unfähiger wird die gesamte Erbmasse zu

starken und tiefgreifenden Betätigungen: die Angehörigen der Mischgruppe werden zu Oberflächenmenschen. Wenn deshalb der Wunsch sozialistischer Denker sich erfüllte, daß durch weitestgehende Mischung der Grundstock auf ein Mindestmaß eingeschränkt würde und alle völkischen Unterschiede verschwänden, so würde allgemeine Oberflächenhaftigkeit und Seichtheit die Folge sein. Das eigentliche Ziel, wie es z. B. Kautsky aufgestellt hat, die Herausbildung einer einheitlichen Menschheit, würde jedoch trotzdem nicht erreicht werden, denn die Mischlinge würden infolge der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Kombinationen von Erbeinheiten zahllose individuelle Verschiedenheiten zeigen. Diese Verschiedenheiten aber würden zur Folge haben, daß die gleichzeitig Lebenden sich nur noch über die äußerlichsten Dinge esperantohaft verständigen könnten und daß ihnen besonders die geistigen Erzeugnisse früherer Zeiten höchst fremdartig vorkommen müßten, — ein Verstehen wäre sowohl in wagrechter, als in senkrechter Richtung unmöglich gemacht. Es wäre dies eine kulturelle Verarmung, ja Verwüstung furchtbarster Art. In um so hellerem Lichte erstrahlt demgegenüber das Bild einer gesunden, naturgemäßen Entwicklung, die bei möglichster Vermeidung und Einschränkung von Mischungen zur Ausbildung starkkerniger, tiefgründiger Volksarten führt, von denen eben wegen dieser Starkkernigkeit und Tiefgründigkeit jede in ihrer besonderen Form zu hohen Leistungen befähigt ist.

Berichte und Notizen.

Den Adlern und Falken zum ersten Jahrestage ihres Bestehens. Man hört von ihnen und mancher schüttelt den Kopf und fragt verwundert: „Warum schon wieder ein neuer Jugendbund?" In seinem Werbeblatt gibt Wilhelm Kotzde, der Vater der Adler und Falken, darauf Antwort. Wilhelm Kotzde, schon der Name eine Antwort, der Name des vielangefeindeten kerndeutschen Dichters, des unermüdlichen Streiters für den Gedanken der „Volksgemeinschaft auf rassischer Grundlage". Um dieses Gedankens willen gründete er am 29. Hornung des Jahres der Schande 1920 mit wenigen Getreuen den Bund, der eine Notwendigkeit war. Denn „ein Gedanke will seinen Körper haben, der ihm dient, so auch der große Gedanke von der göttlichen Sendung des rassisch bedingten Volkstums. Ihn haben die Pfadfinder nicht erfaßt, und auch die deutschnationale Jugend sah von Anfang an zu sehr auf die Zahl, als daß sie in ihrer Gesamtheit so innig und tief werden könnte, wie wir es erstreben, als daß sie so den Forderungen eines neuen Zeitalters zugänglich sein könnte, wie es sein muß, wenn wir eine Volksgemeinschaft bauen wollen. Und der Wandervogel? Viele von uns sind aus ihm gekommen. Er ist ein Hexenkessel von Problemen, Stimmungen und Meinungen geworden. So rein das Wollen vieler noch ist, andere sind schwersten Verirrungen erlegen. Wir können es nicht verantworten, die Jüngeren in diesen Hexenkessel der Meinungen zu führen." So hat also der Gedanke „Volksgemeinschaft auf rassischer Grundlage" seinen Körper gefunden im „Adler und Falkenbunde". Und der Bund ist am Werk und kennt Richtung und Ziel.

Eine Auslese gilts unter der Jugend mit wertvollen Keimanlagen zu treffen, sie zu sammeln, zu Führern heranzubilden. Ja zu Führern! Wirklicher, zielbewußter Führer

der Bundesvater, seine treuen Gefolgen die Gauwarte und Horstführer mit ihren Adlern und Falken. Führergedanke — Gefolgentreue! das ist's, was not tut! Demgegenüber zerfiel ja der Wandervogel nach hoffnungsvollem Aufblühen, weil er dem demokratischen Gedanken verfiel. Der ist ewig undeutsch, verkennt die Erbanlagen der nordischen Rasse und krankt heute hoffnungslos dahinsiechend im „Wandervogel völkischer Bund". Was erleben wir dort? Falsche Propheten — Hans Blüher, den „von jüdischer Weltanschauung stark befruchteten Arier vornehmer Gesinnung", wie ihn Fritz Kahn, der es wissen muß, in seinem Standardwerk über „Die Juden als Rasse und Kulturvolk" nennt, — die umgekehrt „eingedeutschten" Juden Gundolf und Theodor Lessing mit ihren Versuchen, deutsches Geisteserbe zu orientalisieren — Herbert Eulenburg, der deutschen Buben schamlos erzählt, wie man's gemacht habe, dem Schützengraben zu entgehen! Und Karl Bröger darf dort seine „Phallosgesänge um den Mann" singen? Ist's noch nicht genug mit all dem Ekeln, was wir nun schon so lange über uns ergehen lassen müssen? Der Phalloskult in der harten klaren Luft des Germanentums? Das geschieht in einem „Völkischen Bund"? Das will zur deutschen Jugend führen? Fort aus diesen Irrgärten in die reinen Gefilde der Adler und Falken! Dort sammle sich alles, was sich den Glauben bewahrt hat, den Glauben wieder erwecken und pflegen will an den deutschen Menschen aus nordischer Rasse, die sich besonders in seiner Kunst offenbart. Darum der innige Anschluß an die Deutschen Künstler. Darum das Erwandern deutscher Schöpfungen in Städten, Burgen und Domen. Das weckt und stärkt den Glauben an die göttliche Sendung des deutschen Volkes trotz Not und Elend und Zeiten der Knechtschaft. Darum die religiöse Glut in unserer Bewegung, die hinaus strebt aus der Aspaltkultur unter starken Führern zum ewigen Jungborn deutscher Seele. Die einen stahlharten Körper schafft, die wieder Ehrfurcht lernt vor den Überlieferungen unserer Geschichte, scharf und wachsam macht gegen alles, was uns „das Innere stört und uns nicht angehört". Die aber auch neue Wege sucht und finden wird, wie sie sich aus rassischer Weltanschauung ergeben.

Wer Auge und Ohr offen hält, der fühlt, daß hier etwas ganz Neues, ganz Großes am Werke ist, das geeignet ist, die Jugendbewegung aus ihrer Zerfahrenheit zu erlösen. Es ist, als ob Frau Harke sich rüstet zum neuen Gang durchs deutsche Land. Volksgenossen, die Ihr deutschen Geistes seid und deutschen Blutes, merkt auf, was Euch der hehren Fraue Sänger, Wilhelm Kotzde zu sagen hat!

Was er dort geschaffen hat, in stiller Schwarzwaldeinsamkeit in der kurzen Spanne eines Jahres und wie es wächst, schon über die sinnlosen Reichsgrenzen hinaus, die uns der Versailler Schandvertrag zog, überall hin, wo deutsche Laute klingen, es grenzt fast ans Wunderbare.

Kommt und helft mit am großen Werke, auf daß ein neuer und schönerer Bau erstehe als der, der heute in Trümmern liegt! Auskunft erteilt die Bundeskanzlei der Adler und Falken, Post Kirchzarten (Schwarzwald). — Walter Schultz Völcker.

Michel. Unter diesem Namen erscheint in der steirischen Hauptstadt Graz eine von Hans Kipper geleitete, politische Wochenschrift, die trotz ihres erst zweijährigen Bestehens die verbreitetste in Österreich geworden ist. Sie kämpft ebenso energisch gegen die Übergriffe Roms, wie Judas und für ein ungeteiltes Deutschland. Auch im deutschen Reich hat der Michel eine kleine aber immer wachsende Leserzahl. Zweck dieser Zeilen ist in den Kreisen der politisch-anthropologischen Monatsschrift für den Michel zu werben. Nur dadurch, daß man im Reich Kenntnis nimmt von den vielen Leiden und so wenigen Freuden, die dem unglücklichen Deutsch-Österreich widerfahren und dadurch, daß sich die führenden Köpfe der Völkischen hüben und drüben kennen lernen und sich durch ein alles umschlingendes geistiges Band verbinden, kann der politische Anschluß Österreichs an Deutschland vorbereitet werden. Vor dem politischen Anschluß muß der Zusammenschluß der Herzen kommen. Was würde die politische Einheit nützen, wenn die Eintracht der deutschen Stämme fehlte?

Die Deutschen im Reich haben an uns Deutschösterreichern vieles gut zu machen. Während die deutsche Politik nach Afrika, Bagdad und Ostasien ausgriff, hat sie die deutschen Stammesbrüder in Österreich sich in aussichtslosem Kampf gegen erdrückende Überzahl der Polen, Tschechen, Slovenen und Magyaren verbluten lassen. Mit den in alle Weltteile verpufften Millionen Mark hätte man in Österreich ganze slavische Provinzen germanisieren können. Als dann der Weltkrieg kam, hat man in Deutschland die Nase gerümpft, wenn in Österreich nicht alles so klappte, wie es geklappt hätte, wenn die deutschen Österreichs nicht infolge mangelnder Unterstützung aus dem Reich die Führung verloren hätten. Die deutschen Truppenteile Österreichs waren leider nur mehr dazu da, mit ihren Leibern die Lücken auszufüllen, die tschechischer, ruthenischer und wällischer Verrat in die Front gerissen hatte.

Ich würde diese bitteren, verspäteten Erinnerungen nicht wachrufen, wenn Anzeichen dafür vorhanden wären, daß die reichsdeutsche Politik aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt hat. Das ist aber leider nicht der Fall.

Möge der „Michel" als Schutzpatron der Deutschen die Hände aller deutschen Stämme ineinanderlegen und sie lehren, ihr Glück von nun ab nur auf deutscher Erde zu suchen. — Landes-Ger.-Rat Josef Kugler, Kärnten.

Die Monatsschrift für höhere Schulen, 11/12. Heft 1920, bringt an erster Stelle einen Aufsatz unseres Mitarbeiters, Prof. Dr. H. G. Holle, Vegesack, über „die Biologie im Schul-Ganzen", in dem er über die Bedeutung der Biologie für die Vorbildung für das Leben und die ihr danach zukommende Stellung im Schul-Ganzen sich ausläßt. Er vertritt den Standpunkt, daß die biologische Wissenschaft heute für den Gang unserer Kulturentwicklung an die entscheidende Stelle gerückt ist, aber nur unter der Voraussetzung, daß die psychistische Auffassung des Lebens die Oberhand gewinnt, wie es nach den sich häufenden, zum Teil in dieser Zeitschrift von ihm besprochenen, hauptsächlich in Süddeutschland herauskommenden Werken dieser Richtung der Fall zu sein scheint. Die Bestrebungen der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift würden jedenfalls eine wesentliche Förderung erfahren, wenn schon in der Jugend das Verständnis für die kulturelle Bedeutung der Biologie geweckt würde. Dafür hat Professor Holle schon immer gewirkt und unsere Freunde würden ihm dabei helfen können, wenn sie geeignete Schulmänner auf ihn hinwiesen. Denn unter seinen Fachgenossen herrscht noch immer die mechanistische Auffassung des Lebens vor, und bei der „Anwendung" der Naturwissenschaften für das Leben denken sie nur an die Technik und an die Pflanzen- und Tierzucht. Auch für das Gymnasium, für dies sogar in erster Linie, um es im Zusammenhang mit dem heutigen Leben zu erhalten, fordert Holle biologischen Unterricht in der obersten Klasse. Aber nicht zu sogenannter selbsttätiger Beschäftigung der Schüler mit dieser Wissenschaft durch anatomische Übungen und physiologische Versuche, sondern um sie in den Geist dieser Wissenschaft einzuführen. In seinem bekannten Werke „Allgemeine Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik" bringt er ja eine unerschöpfliche Fülle von Anregungen bezüglich dieser Auswertung der Biologie auch im Unterricht, wie er sie zehn Jahre hindurch in seiner früheren Berufsstellung am Bremerhavener Gymnasium selber durchgeführt hat. In einer Anmerkung bei dem genannten Aufsatz weist der Herausgeber der Zeitschrift auch auf eine warm empfehlende Besprechung des Holleschen Buches von berufener schulmännischer Seite in einer vorangehenden Nummer hin. Auch in einer ganzen Reihe sonstiger Zeitschriften hat das Buch glänzende Besprechung gefunden.

Demokratische Werber hinterm Postschalter. Beim Anstehen vor dem Schalter des Postamtes W. 50 kam ich — so schreibt uns eine Leserin — mit der Frau eines Schlossers ins Gespräch, die sich darüber beklagte, daß ihr Mann kommunistisch sei und gedroht habe, das ganze Haus in Klump zu schlagen, wenn sie sich unterstehe, deutschnational

zu wählen. Die gute Frau, deren klaren Blick ich manch sogenannten Volksführer von der roten oder rötlichen Couleur wünschen möchte, erzählte dann, wieso die Arbeiterfrau, auch wenn sie nicht in die Politik gehöre, doch um ihrer selbst und um der Familie willen, deutschnational wählen müsse.

Am Schalter saß ein jüdischer Beamter, der mit der seiner Rasse eignen Aufdringlichkeit und unter Zurückstellung seiner Amtsgeschäfte sich sofort in unsere Unterhaltung mischte und unter wütenden Ausfällen gegen den Kaiser und sein Haus für die Demokratie warb. Das alte Gefasel, daß der Kaiser den Krieg „gemacht" habe usw. fand zwar im Publikum wenig Beifall und es war nicht zu verwundern, daß von uns bald die Judenfrage angeschnitten wurde. Wie sehr aber der eine Jude schon den Geist seiner Kollegen verdorben hat, konnte man am besten daraus sehen, daß bald die ganze Beamtenschaft des Paketschalters ihren Dienst vergaß und das vom Juden vorgepfiffene Lied zur Verherrlichung der Linksparteien von den Demokraten bis zu Levys Kommunisten nachzuplärren begann.

Ein trauriges Bild dort, wo man im alten Deutschland ein vorbildliches, pflichttreues und fleißiges Beamtentum sah. Aber vielleicht denkt der Herr Postminister, der immer nur die Gebühren heraufsetzen will, einmal daran, aus den Kreisen seiner Beamten die Elemente zu entfernen, die aus dem alten sparsamen Verwaltungsapparat einen jüdischen Debattierklub machen. Wir Wähler Berlins aber wollen die Folgerungen daraus ziehen, daß unsere Stimmen nur der Partei gehören können, die uns für die Wiedereinführung der alten Ordnung die sicherste Gewähr bietet. Deshalb wähle die deutsche Frau nur deutschnational. — H. F.

Bücherbesprechungen.

Adolf Bartels. Die Berechtigung des Antisemitismus. Eine Widerlegung der Schrift von Herrn von Oppeln-Bronikowski „Antisemitismus?" Theodor Weicher-Leipzig, 1921.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Friedrich von Oppeln-Bronikowski mit seiner oben genannten Schrift darauf ausging, die nationalen Kreise, besonders die Anhänger der Deutschnationalen Volkspartei vom Antisemitismus abwendig zu machen. Bartels weist ihm nun in durchaus ruhigen und sehr gründlichen Darlegungen nach, daß seine Ansichten völlig ungenügend begründet sind. Zwar gibt Herr von Bronikowski beispielsweise zu, daß die Juden beim Umsturz stark beteiligt waren, glaubt aber immer noch, daß ein Abgrund zwischen Ostjuden und Westjuden klaffe, und daß die zuletzt genannten sich mehr und mehr dem deutschen Volksgeiste „anpassen" würden! Bartels vermag O.-Br. aber auf Schritt und Tritt zu zeigen, wie wenig er hier Bescheid weiß! Führt er doch z. B. als Muster eines sehr „assimilierenden" Juden — Ludwig Jacobowski an, der einmal eine Sammlung deutscher Volkslieder herausgab, ahnt aber nicht, wie unverschämt sich jener Jude, nach einem Bericht Anselma Heines, im „Literarischen Echo" über deutsche Frauen geäußert hat. Herr von O.-Br. versteht aber gar nicht, daß der Jude einen außerordentlich feinen Riecher dafür hat, was seinem Volke nützt. So wird der einzelne Jude wohl einmal dazu kommen, das „Berliner Tageblatt" zu kritisieren, aber für ihn bekannte Rassegenossen, die dort mitarbeiten, wird er stets allerlei Entschuldigungen bereit haben. Herr Oppeln versucht wohl hier und da den Antisemiten nachzufühlen, (es gelingt ihm freilich schlecht). Aber zuweilen ist er geradezu blind oder verblendet. So, wenn er kühn genug sagt: was der Antisemitismus am Judentum bekämpfe, sei größtenteils das Werk seiner eigenen Hände (!). Solche Behauptungen zu widerlegen, wird Adolf Bartels natürlich besonders leicht. Steht es doch bereits in Meyers

sicher nicht antisemitischem Konversationslexikon, daß die antisemitische Bewegung von vornherein eine Abwehrbewegung gewesen ist! Herr von Oppeln denkt wohl nicht daran, daß zwei Drittel unserer Großbanken und so ziemlich alle Berliner Theater in Judenhänden sind. Er wünscht einen starken Nationalismus! Der ist aber nur möglich, wenn wir die jüdische Vormachtstellung bekämpfen. Jeder Deutsche, der über die Judenfrage nachdenkt, sollte Bartels vielseitig anregende Schrift lesen. Verwendet doch das Judentum bereits sehr geschickt das Buch des Herrn von Oppeln als Kampfmaterial gegen alles bewußt Deutsche! Dr. Ludwig Lorenz.

Ludwig Kohl, Das Ziel des Lebens. Georg Müller Verlag, München 1921. — 188 Seiten. Preis geh. Mk. 16,—, geb. Mk. 21,—.

Es ist bemerkenswert, wie die Not unserer Übergangszeit die Denker auf den Plan ruft, die wie in dem vorliegenden Buche „im Lichte der obersten physikalischen und biologischen Naturgesetze" aus philosophischer Anschauung die neuen Wege weisen wollen.

Wenn ich das Buch hier erwähne, so geschieht das nur, um zu sagen, daß die Leser dieser Zeitschrift die Beschäftigung damit sich ersparen können, es sei denn, um zu sehen, auf welche sonderbaren Verirrungen der menschliche Geist bei unfraglich besten Absichten und redlichem Bemühen verfallen kann. Das geht schon daraus hervor, daß der Verfasser von vornherein verspricht, „das Problem des Lebens (auf 188 kleinen Seiten!) im Zusammenhang mit dem Naturgeschehen" bis zu der Grenze unseres Verständnisses zu lösen, ja diese Lösung mit „den Methoden der höheren Mathematik" unwiderleglich zu beweisen. Dabei wird man vergeblich nach einer Anwendung der gegebenen physikalisch-mathematischen Formeln auf das Leben suchen und durch die Einführung des Begriffs der „Formenergie" und der „moralischen Energie" als den physikalischen Energien gleichartiger Faktoren dem Verständnis der Erscheinungen nicht näher geführt werden, als es durch den im Buche peinlich vermiedenen Begriff der „Seele" möglich ist.

H. G. Holle.

Die deutsch-österreichische Dichtung der Gegenwart. Von Alfred Maderno, Verlag Theodor Gerstenberg, Leipzig.

Zum erstenmal wird hier ein umfassender Überblick über die reichhaltige, eigenartige deutsch-österreichische Dichtung der letzten Jahrzehnte gegeben. Maderno, der selbst Deutsch-Österreicher ist, verfügt über große Belesenheit. Die sonderbare Einteilung des Stoffes (Lyrik, Erzählung, Drama mit Unterabteilungen dieser drei Hauptarten der Dichtkunst) erweist sich jedoch als verfehlt; man muß dem Schema zuliebe viele Verfasser an drei und mehr Stellen zusammensuchen. Die Literatur besteht aber aus Persönlichkeiten, die sich nicht so ohne weiteres bei lebendigem Leibe sezieren lassen. Daß die philosophischen Essayisten — unter ihnen Dr. Franz Haiser, der bedeutendste Arier-Aristokrat des gesamten Deutschtums — mit keiner Silbe erwähnt werden, daß die hervorragenden Erzähler Friedrich v. Gagern und Hans Watzlik kaum mehr Raum zur Würdigung erhalten, als Peter Altenberg: das sind böse Unterlassungen. Von den etwa 800 Autoren hätte gern und gut die Hälfte bestenfalls mit Namensnennung abgetan werden können. Als erster Versuch ist das Werk immerhin lobenswert; hoffentlich arbeitet der Verfasser es bei einer Neuauflage entsprechend um. W. M.

Korth, Hellmuth, Wir weißen Sklaven. Meine Erlebnisse in dreijähriger französischer Gefangenschaft. Verlag Richard Mühlmann, Halle a. d. S. 1920.

Die Mühlmannsche Verlagsbuchhandlung, die uns während des Kriegs die trefflichen Liedersammlungen von Prof. Ad. Bartels („Volk und Vaterland"; „Ein feste Burg ist unser Gott") und nachher die lesenswerten „Enthüllungen über den Zusammenbruch" von Admiral Foß bescherte, bleibt ihrem volkserzieherischen Berufe treu. Ihr letztes Werk ist

ein erschütterndes Zeugnis für die Tat- und Widerstandskraft unserer Soldaten und für die Verlierung der Franzosen, die mit den hölliſchſten Mitteln die wehrlos in ihre Hände gefallenen Deutſchen körperlich und geiſtig auszurotten ſuchten. Korth, im Dezember 1916 bei Verdun gefangen, macht einen Verſuch nach dem andern, um ſeinen Peinigern zu entfliehen, wird eingeholt, gequält, geſchlagen und geſchunden, bis es ihm endlich unter unſäglichen Mühen und Leiden Auguſt 1920 gelingt, aus dem Wiederaufbaugebiet nach Deutſchland zu entkommen.

Was je die Jugend an Indianer- und Seeräubergeſchichten las, kommt nicht an das heran, was unſer junger Deutſcher, ein Student aus Bonn und viele Hunderttauſende neben ihm, haben erleben müſſen. Sein Buch ſollte, wie General Liebert im Geleitwort ſagt, abſchnittsweiſe in alle Schulbücher aufgenommen werden, um unſere Knaben und Mädchen mit Stolz und Zorn zu erfüllen, Deutſche zu ſein. — Bei der Beurteilung der Franzoſen wollen wir aber nicht vergeſſen, daß die Schuld an dem Weltverbrechen gegen uns Deutſche die internationale Hetzpreſſe bei uns und im Auslande, vom Berliner Tageblatt, der Frankfurter Zeitung an bis zum Gaulois des Arthur Meyer in Paris, bis zum New-York Herald, zur Prenſa in Buenos Aires und zum Rebrews paper in Sydney trägt. Unmenſchliche, ja, viehiſche Juden haben den ganzen Erdball und nicht zuletzt die erregbaren Gallier gegen uns durch ihre Lügen und Entſtellungen aufgebracht. Ihre Preſſe hat im Dienſte ihres auf Vernichtung oder Verſklavung Deutſchlands hinarbeitenden Leih- und Leichenkapitalismuſſes, wie Winzer in ſeinem Buche über die Judenfrage in England (Deutſchvölkiſche Verlagsanſtalt, Hamburg 1) ſo treffend ſagt, uns Deutſche vor der Welt als die Ausbünde aller Teufelei hingeſtellt, bis es die genasführten Völker als ein Jahu wohlgefälliges Werk, ja als Gewiſſenspflicht anſahen, uns bis auf den letzten Mann auszurotten. Das haben die Franzoſen ihrerſeits, wie Korths furchtbare Erlebniſſe beweiſen, denn auch zu ihrem Teile redlich beſorgt. Aber ſie waren und ſie ſind, wie geſagt, nur die Ausführenden; die eigentlich Schuldigen ſind hebräiſcher Raſſe. Wir wünſchen dem billigen, hervorragenden Werkchen die weiteſte Verbreitung.

Aus wilder Wurzel. Roman von Hans Watzlik, Verlag L. Staackmann, Leipzig.

Der markige Deutſch-Böhmerwäldler Hans Watzlik hat uns ſchon einige bemerkenswerte Bücher geſchenkt. In ſeinem neueſten Werk gibt er einen Urwaldſiedlerroman aus dem 17. Jahrhundert. Die Schickſale der bayeriſchen Bauern, die mit Weib und Kind den wilden Böhmerwald roden und urbar machen, ihr heldenmütiges ſtilles Ringen mit Naturgewalten, allerlei Getier und menſchlicher Niedertracht, ihr endlicher Sieg: All dies wird ganz prächtig geſchildert. Es iſt ein Erbauungsbuch für deutſche Menſchen, die daraus in gegenwärtigen Elendszeiten Troſt und Stärkung ſchöpfen mögen. W. M.

A. Brunner, Deutſche Not und Rettung. Deutſch-ſozialiſtiſcher Verlag, Duisburg, 1921 — 14 Seiten. Preis geh. Mk. 1,50.

In gedrängter aber treffſicherer Kürze wird hier geſchichtlich die ſchädigende Einwirkung des ſemitiſierten und verwälſchten Chriſtentums auf das deutſche Volkstum aufgezeigt, weiter das erneute Eindringen ſemitiſchen Geiſtes mit dem römiſchen Recht zur Zeit der Reformation. Das Chriſtentum zerriß das raſſiſche Hochgefühl, das römiſche Recht den germaniſchen Gemeinſchaftsgedanken. „Statt Dienerin der Kultur wurde die Technik immer mehr Sklavin der überſtaatlichen Geldmächte und damit zu einem Inſtrument des Raubbaus, der Materialverſchleuderung und der Raſſenverſchandelung im allergrößten Maßſtab.“ Zur Rettung aus der Not müſſen wir uns von der Zinswirtſchaft freimachen und rechtliche und wirtſchaftliche Verhältniſſe ſchaffen, in denen nicht der Jude aber der Deutſche gedeiht. — Das iſt das Ziel, das ſich die „deutſch-ſozialiſtiſche Bewegung“ geſteckt hat, die unter der Leitung des Verfaſſers ſteht. H. G. Holle.

Dr. Alfred Falb, „Luther und die Juden". Deutscher Volksverlag Dr. E. Boepple, München, Adelheidstraße 36. Preis Mk. 6,—.

Die Sammlung „Deutschlands führende Männer und das Judentum" bringt nach Schopenhauer und Wagner zur rechten Zeit im tobenden Kampfe um Deutschtum, Christentum und Antisemitismus den deutschen Männern und Frauen, den Lehrern und Erziehern und nicht zum wenigsten den Geistlichen aller Bekenntnisse die Schrift über die Entwicklung Luther vom gutgläubigen Judenfreund zum Warner und Streiter seines geliebten Volkes gegen die fremden Ausbeuter. Er erkannte, daß die gegen die Juden erhobenen Vorwürfe nicht erdichtet, sondern in den Rabbinerschriften ihre Grundlage hatten, daß die Hebräer nicht erst durch die mittelalterlichen, christlichen Völker zu Wucherern und Ausbeutern gemacht, sondern nach dem Zeugnisse der Bibel zu allen Zeiten waren. Sein durchdringlicher Geist erkannte, daß die Bekehrung unmöglich ist, daß wir sie „nicht frei unter uns sitzen lassen, ihre Schulen, Häuser, Leib und Gut schützen" dürfen, denn sie könnten durch unsere Unterlassungssünde so mächtig werden, daß sie uns dereinst totschlagen und alles Gut nehmen. Dr. Falb weist nach, daß die in Professor Delitzschs „Die große Täuschung" niedergelegten, wissenschaftlichen Forschungsergebnisse mehr oder weniger klar ausgesprochen sind, nach denen die in Kanaan eingedrungenen Hebräer kein heiliges Volk, sondern raubende und mordende Nomaden waren und vor allem, daß der alttestamentarische Jehova mit dem Gotte Christi nicht gleich gesetzt werden darf. In dem Anhängsel des Christentumes, dem alten Testamente, ist die Rassenblindheit der christlichen Völker gegen ihre Todfeinde verankert, möge das Buch zur Befreiung der Geister aus fast zweitausendjähriger Knechtschaft beitragen. Johannes Hering.

Karl Adolf Schimmelpfeng, Seid fruchtbar! — Andreas Knuepffer Verlag, Barmen 1921. — 100 Seiten.

In künstlerischer Ausstattung des Buches wie in der edel-schönen poetischen Darstellungsweise wendet sich der Verfasser an das Gemüt seiner Leser und insbesondere seiner Leserinnen. Es widerstrebt mir daher, die an sich biologisch durchaus anzuerkennende Absicht des Verfassers nach dem Wunsche des Verlegers vom „bevölkerungs-politischen Standpunkt" aus zu untersuchen. Denn die Bedenken, die aus der gerade durch den Weltkrieg erwiesenen „Überhegung" Europas von diesem Standpunkt aus geltend gemacht werden müßten, könnten möglicherweise sich beheben, wenn die Mahnungen des Verfassers eher auf deutsch-rassischer Seite, an die er sich wendet, soweit das gerade hier heute noch möglich ist, als auf widerdeutscher Seite willige Ohren fänden. Vielleicht wirkt das instinktive Gefühl hier biologisch richtiger als der erwägende Verstand. H. G. Holle.

Hermann Löns und die Swaantje. Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW.

Hermann Löns, unser bester Volksdichter, den uns der Weltkrieg geraubt hat, trug schweres Leid gleich seinem niedersächsischen Landsmann Bürger. Seine unglückliche Liebe deren poetischer Niederschlag das erschütternde Bekennerbuch „Das zweite Gesicht" ist, hat ihn innerlich zerbrochen. Nun hat ihm seine „Swaantje" ein Denkmal gesetzt im vorliegenden Büchlein, das in seiner Art einzig ist. Löns' Geist weht daraus entgegen, Löns' singende und klingende Sprache läßt sich vernehmen, doch alles ist zarter, reiner, mädchenhafter. Das deutsche Schrifttum, dem Löns so viel geschenkt hat, ist durch Swaantje reich beschenkt worden; sie und der Dichter sind nimmermehr voneinander zu trennen. W. M.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 26. 3. 21.

Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 2 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 30,—, halbjährlich M. 15,—, vierteljährlich M. 7,50; für das Ausland ganzjährlich M. 36,—, halbjährlich M. 18,—, vierteljährlich M. 9,—. Einzelnummern werden nur für M. 3,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Die Einheitsfront aller Werteschaffenden.

Vom Herausgeber.

Im vorigen Hefte ist unter der Überschrift: „Das zukünftige Volks- und Weltwirtschaftssystem" über jeden Zweifel erhärtet worden, daß eine Wahrung und Förderung des Gemeinwohls, soweit man darunter das Wohl aller werteerzeugenden, überhaupt aller rechtschaffenen Menschen versteht, nur da möglich ist, wo nicht das internationale großgewerbliche Verbrechertum, sondern ein starkes und rechtschaffenes Staatswesen als der Gegensatz zu jeder Art von Verbrechertum den Haupthebel zur Förderung des Wirtschaftslebens, das Bank- und Kreditwesen, als Monopol in der Hand hält.

Das hätten alle Schaffenden und Erhaltenden, alle Vertreter der ersten Menschenklasse[1]), die Arbeitgeber sowohl wie die Arbeitnehmer, rechtzeitig einsehen und praktisch verwirklichen sollen. In der Hypnose jedoch, in die sie das großgewerbliche Verbrechertum durch Eingeben eines giftigen Tranks — des falschen Freiheitsbegriffes — versetzt hatte, überließen sie nicht nur jenes so unendlich wichtige Monopol ihren schlimmsten Feinden, sondern sie ließen sich auch noch in einen wahnsinnigen Haß gegeneinander und gegen den Staat, soweit dieser nicht ein völlig willenloses Werkzeug der großgewerb-

[1]) Vergl. „Die zwei Menschenklassen". Juli- und Augustheft 1920. Auch als Sonderdruck erschienen und vom Verlage für 1,50 Mk. zu beziehen.

lichen Verbrecher wurde, hineinhetzen. Eine größere Torheit hat es niemals gegeben, und sie wäre ganz unbegreiflich, wenn nicht eben jener giftige Trank alle Werteschaffenden — nicht bloß, wie man gewöhnlich annimmt, die Arbeitnehmer — in eine Art von schlafwandlerischen (hypnotischen) Zustand versetzt hätte. In einem solchen Zustande ist ja bekanntlich der Mensch nicht nur allen, auch den schlimmsten Einflüsterungen zugänglich, sondern er setzt diese auch noch in die entsprechenden Taten um. Er steht, solange die Hypnose andauert, völlig unter dem Einflusse seiner Suggestoren[1]).

Wenn also noch vor Torschluß eine Rettung der europäischen Kultur ermöglicht werden soll, müssen sämtliche Klassen der Werteschaffenden und -Erhaltenden möglichst schnell aus ihrem Wahnzustande erweckt und in jedem Lande zu einer nationalen Einheitsfront gegenüber dem internationalen Feinde, dem großgewerblichen Verbrechertum, zusammengeschweißt werden.

Das ist aber leichter gesagt als getan. Die Hypnose ist durch die Einwirkung der raffinierten Hypnotisiermittel, die das großgewerbliche Verbrechertum durch Presse, Lehrstuhl, Rednertribüne, Einzelbearbeitung usw. der großen Masse der Unzulänglichen in allen Ländern und allen Parteilagern jahrzehntelang einflößen ließ, so tief und fest geworden, daß ein Wunder geschehen müßte, wenn alle auf einmal daraus erwachen sollten. Nur die heftigsten, alle Tiefen des Gemüts aufwühlenden körperlichen und seelischen Erschütterungen könnten das vielleicht bewirken. An solchen Erschütterungen hat es ja nun freilich seit Beginn des Weltkrieges nicht gefehlt, und da dessen Nachwirkungen sich überall immer mehr und immer unliebsamer fühlbar machen werden, so ist es nicht ausgeschlossen, daß das Erwachen in kurzem überall und schnell aufeinander erfolgt.

Wahrscheinlich geht es in derselben Reihenfolge vor sich, in der die Hypnotisierung bewirkt wurde. Wie hat es denn das großgewerbliche Verbrechertum gemacht, um in allen Kulturländern nach und nach den größten Teil aller Werteschaffenden — und zwar, ich wiederhole es, nicht bloß der Arbeitnehmer — zu hypnotisieren? Hat es von oben oder von unten angefangen?

Das großgewerbliche Verbrechertum weiß, wie jeder im Leben nicht ganz Unerfahrene, daß das Wasser nicht den Berg hinauf, sondern hinab fließt, und daß auch von geistigen Bewegungen nichts in die unteren Klassen gelangt, was nicht vorher in den oberen — selbstverständlich im geistigen Sinne oberen — war. Wie die abgetragenen Schuhe und Kleider

[1]) Vergl. „Das Geheimnis der Suggestion im Menschen- und Völkerleben". Dezemberheft 1915. Dieser Aufsatz, der teilweise auch von nationalen Zeitungen abgedruckt wurde, hätte unsere damaligen politisch Maßgebenden noch zur rechten Zeit aufrütteln können. Sie haben aber anscheinend davon nicht einmal Notiz genommen. Der Raubverband dachte darüber anders. Ihm bzw. seinen obersten Führern waren die geistigen Kriegsmittel nur zu gut bekannt. Sie benutzten sie mit jener bekannten, jetzt sogar von den Urhebern (Northkliffe) selbst eingestandenen Skrupellosigkeit.

der oberen und mittleren Klassen erst von den untersten völlig abgetragen werden, so ist es auch mit den geistigen Gebrauchsgegenständen. Und in beiderlei Dingen spielt dabei der Jude den Vermittler zwischen oben und unten. Er will damit einerseits gute Geschäfte machen, andererseits aber auch den ferner liegenden Zielen seiner Rasse näher kommen. Diese Ziele und die Wege dahin sind jedoch nur den obersten, weitestblickenden Führern seiner Rasse bekannt. Die Masse, sogar die der eigenen Leute, erfährt weder von den obersten Führern noch von deren letzten Zielen etwas Bestimmtes. Nur nach sehr großen Erfolgen, wenn es ohne jede Gefahr geschehen kann, tritt dieser und jener von den oberen Führern ans Tageslicht. Die Masse aber erhält von den ihr wohlbekannten unteren Führern für ihr Verhalten in jeder irgendwie wichtigen Beziehung die geheimnisvollen Tips, und danach richtet sich die bei den Juden mehr als irgendwo anders an unbedingten Gehorsam gewöhnte Masse peinlich genau. In dieser Beziehung könnte sich jedes Volk an den Juden ein Beispiel nehmen. Die neuerdings so bedeutsamen Fortschritte des jüdischen Volkes auf dem Wege zur absoluten Herrschaft über alle Wirtsvölker sind hauptsächlich diesem unbedingten, sozusagen abergläubischen Gehorsam zu verdanken. Daß die Masse dabei auch geschäftlich, z. B. bei Börsenspekulationen, gut fährt, bestärkt sie um so mehr in diesem Gehorsam. Wenn die Juden sonst überall und mit allen Mitteln die Autorität der angestammten Führer untergraben — bei sich selber niemals. Hier halten sie auf strammste Disziplin, auf jenen sonst überall als „Militarismus" verleumdeten „Kadavergehorsam".

In diesem gegen sich selbst ehrlichen, gegen die Wirtsvölker unehrlichen, hinterlistigen Verhalten besteht, wie gesagt, eins der wichtigsten Geheimnisse, vielleicht das wichtigste Geheimnis ihrer Erfolge überhaupt.

Selbstverständlich müssen sie aber dieses Geheimnis, wenn es wirksam bleiben soll, als Geheimnis streng wahren. Daß z. B. die den Wirtsvölkern eingeflößten oder bei diesen auch nur unterstützten sogenannten „freiheitlichen" Ideen, so berechtigt, ja notwendig sie anfangs bei gewissen Völkern innerhalb gewisser Grenzen gewesen sein mögen, bei fortgesetztem Mißbrauch[1]), d. h. beständigem Weitertreiben mit naturgesetzlicher Notwendigkeit zum Chaos, zur Auflösung aller Ordnung führen müssen, ist nur den obersten, weitestblickenden Führern bekannt. Die Masse der Juden, ja vielleicht sogar die unteren Führer glauben damit nur, wie man ihnen gesagt hat, dem „allgemeinen Fortschritt" zu dienen. Und sie haben damit auch — ob bewußt oder unbewußt — recht. Für die Juden wie für jeden anderen Vertreter der zweiten Menschenklasse führt dieser Weg

[1]) In diesem Mißbrauch des Wortes „Freiheit" besteht die jetzige so überaus verbreitete Weltkrankheit. Man kann diese auch „Freiheitsseuche" nennen. Vergleiche den Aufsatz: „Die Weltkrankheit". Juniheft 1920. Auch als Sonderdruck erschienen und vom Verlage für 80 Pf. zu beziehen.

in der Tat todsicher vorwärts, und selbst die letzte Station, das Chaos, hat für sie nichts Schreckhaftes. Für ihre ausbeuterische und zerstörerische Tätigkeit werden die Möglichkeiten auf diesem Wege mit jeder Station immer besser, und am letzten Ende, im Chaos, sind sie ganz unbegrenzt. Die Vertreter der zweiten Menschenklasse können dann ganz ungestört rauben, morden, plündern, stehlen, hehlen usw. Und wenn aus dem Chaos eine neue Ordnung ersteht, auch dann ist wiederum der während des chaotischen Zustandes reich und mächtig gewordene Jude der Erste, der davon Vorteile ziehen, d. h. sich als leitender Kopf, als herrschende Oberschicht über den enteigneten und enthaupteten Rumpf der Gesellschaft setzen kann. Daß der „Bolschewismus" keine Staats- oder Gesellschaftsform, sondern einfach das Chaos, die Aufhebung aller sittlichen und gesetzlichen Ordnung und damit die Herrschaft des Verbrechertums bedeutet, wissen die obersten Führer der Juden ganz genau. Den Wirtsvölkern dürfen sie es aber natürlich nicht sagen, weil sonst selbst die dümmsten Gimpel nicht auf den Leim gehen würden.

Diese Politik hat Alljuda nun schon seit Jahrtausenden unter allen seinen, teils schon längst zugrunde gegangenen, teils noch lebenden Wirtsvölkern befolgt. Es hat darin eine uralte Überlieferung, und man darf sich darum nicht wundern, daß seine obersten Führer bei der Durchführung eine so große Routine, eine so unbeirrbare Zielstrebigkeit zeigen. Alljuda hat damit freilich auch manchmal, wenn es infolge der allzu großen Arglosigkeit eines Wirtsvolkes allzu sicher und übermütig wurde, Unglück gehabt. Den Haß, den es gesät, hat es manchmal selbst als unerwünschte Ernte über sich ergehen lassen müssen, und das Chaos, das es herbeigeführt, hat es manchmal zum großen Teil mit verschlungen; im ganzen aber, als Volk, ist es dabei nicht nur leben geblieben, sondern ist immer wieder zu Wohlstand, ja Reichtum und Üppigkeit gelangt. Fast scheint es, als ob die Torheit bzw. Arglosigkeit der Wirtsvölker wahrhaft unsterblich wäre, oder als ob der Teufel selbst, „des Chaos wunderlicher Sohn", dieses sein Volk unter seinen besonderen Schutz genommen hätte.

Man sollte meinen: einmal hätten die Wirtsvölker endgültig hinter die jüdischen, im Vergleich mit höheren Dingen recht plumpen und dummen Schliche kommen müssen. Aber da kein Volk, wenigstens wenn man darunter die niederen, traditionslosen Schichten der Bevölkerung versteht, jemals aus der Geschichte gelernt hat, so fallen die Völker immer wieder auf die uralten jüdischen Trödelwaren hinein. Es sind das, wie schon gesagt, auch im geistigen Sinne gewöhnlich nur die abgelegten Kleider der oberen und mittleren Schichten der Wirtsvölker. Der Jude schneidert dieselben so zurecht, daß sie einerseits den bescheidenen Bedürfnissen des niederen Volkes eine Weile genügen, andererseits die Endziele Alljudas, die in der absoluten Herrschaft über alle Wirtsvölker gipfeln, auf das wirksamste fördern. Ob die Abnehmer dieser Trödelwaren später, beim

eignen Gebrauch, merken, daß sie damit betrogen wurden, ist dem Juden gleichgültig, wenn nur die „freiheitliche" d. h. revolutionäre Bewegung damit kräftig „vorwärts" getrieben und ein gehässiger Gegensatz zwischen den verschiedenen Klassen von Werteschaffenden hervorgerufen wird.

An letzterem muß dem Juden wie überhaupt jedem Vertreter der zweiten Menschenklasse mindestens ebensoviel wie an ersterem gelegen sein; denn alle diese auf Ausbeutung und Zerstörung Angewiesenen wollen ja nicht bloß für die Zukunft, sondern auch für die Gegenwart ihre Lebensbedingungen so günstig wie möglich gestalten. Das können sie aber nur dadurch, daß sie die Einigkeit unter den Schaffenden gegenüber ihnen selbst, den „Raffenden", hintertreiben und durch Erregung von Zwietracht die Aufmerksamkeit von ihrer raffenden Tätigkeit ablenken.

Wenn doch die Schaffenden und Erhaltenden auch nur einen Teil dieser klugen Voraussicht für die Verbesserung ihrer eignen Lebensbedingungen und ihren Schutz gegen die Raffenden aufbringen könnten! Statt dessen ließen und lassen sie sich in Parteien spalten und selbst in diesen noch gegeneinander aufhetzen. Sie ahnen eben gar nichts von der Gefahr, in der sie ihren natürlichen Feinden gegenüber beständig oder doch solange schweben, als sie dieselben noch nicht erkannt haben. Das gilt nicht bloß für die Arbeitnehmer, sondern auch für die Arbeitgeber, die ja nur der andere Teil, der Kopf der Werteschaffenden sind. Man sollte meinen, daß jetzt, nach dem furchtbarsten aller Kriege und den revolutionären Bewegungen, die er überall zur Folge gehabt hat, doch wenigstens die oberen und mittleren Klassen — im geistigen Sinne verstanden — von den Juden losgekommen wären und sich zu einer Einheitsfront gegen dieselben zusammengeschlossen hätten. Das ist aber selbst bei uns in Deutschland, die wir in dieser Hinsicht — von Ungarn abgesehen — noch am weitesten fortgeschritten sind, leider erst teilweise der Fall. Freilich haben unsere höchsten Spitzen, unsere geistigen Heroen, wie Luther, Goethe, Schiller, Schopenhauer, Wagner, Lagarde, Dühring u. a., stets die richtige Stellung gegenüber den Juden eingenommen; auch haben ganze Gesellschaftskreise, wie z. B. die Bauern und Handwerker, diese Feinde aller Werteschaffenden von jeher mit richtigem Instinkt erkannt; aber ein großer Teil der im geistigen Sinne oberen und mittleren Klassen — geschweige denn der unteren — steht offenbar, auch soweit er nicht irgendwie gekauft ist, unter der Suggestion der obersten jüdischen Führer, die namentlich in gewissen Freimaurerkreisen eine große Rolle zu spielen scheinen. Sonst wäre der Einfluß, den die Juden auf sämtliche politischen Parteien, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, ausgeübt haben und noch immer ausüben, gar nicht zu erklären.

In dem verschiedenen Verhalten zu den verschiedenen politischen Parteien besteht übrigens auch ein wichtiges Geheimnis der jüdischen Erfolge. Mit diesem verschiedenen Verhalten täuschen die Juden nicht nur ihre Wirtsvölker über sich selbst und ihre letzten Ziele — indem sie

unter sich eine scheinbare Uneinigkeit markieren — sondern sie verhindern damit auch in allen Parteien, soweit diese nicht ganz ausgesprochen judengegnerisch sind, eine entschiedene Stellungnahme gegen das Judentum. Selbst wenn eine geistige Bewegung, wie z. B. ursprünglich der Sozialismus, direkt dazu entfacht worden ist, um die Hochburg der jüdischen Stellung, den ausbeuterischen Kapitalismus, zu bekämpfen, schleicht sich ein Teil der jüdischen Führer — „in der Rüstung des Feindes", wie Einer von ihnen selbst sagt — in sie hinein, um sie in der bekannten Weise für das Judentum unschädlich, ja möglich zu einem Werkzeug für dessen Zukunftspläne zu machen. Mit dem Sozialismus ist das bekanntlich, wie schon im letzten Dezemberheft auf S. 396—97 gezeigt, wahrhaft glänzend gelungen. Und daß der Liberalismus, der ja von vornherein dem jüdischen Gifte geringen oder gar keinen Widerstand entgegensetzte, mit der Zeit immer mehr zu einer echten und rechten Judenpartei geworden ist, braucht wohl nicht erst besonders bemerkt zu werden. Aber selbst der vornehme preußische Konservatismus, der eine scharfe Waffe gegen das Judentum und dessen gemeingefährlichste Auswüchse, das Banken- und Börsenunwesen, hätte werden können, ist durch die ungetauften oder getauften Juden, die in diese Partei, wenn auch nicht ohne Widerspruch, einzudringen vermochten, derart abgestumpft, entmannt worden, daß er weder das Aufkommen eines falschen Liberalismus, noch eines falschen Sozialismus verhindern, noch für eine starke, alles überwindende nationale Bewegung eine kräftige Stütze werden konnte. Dreißig Jahre lang hat diese Partei in falsch verstandener Loyalität einen wohlmeinenden, aber schlecht beratenen Monarchen gegen jede noch so ehrlich national gemeinte Opposition immer wieder gestützt und dadurch, wie man gesehen hat, schließlich die Monarchie selbst mit zu Falle gebracht. Auch innerhalb der konservativen Partei kann es nur der offene oder heimliche Einfluß sehr weitblickender jüdischer Führer gewesen sein, der den Willen der ganzen Partei gelähmt hat und den ebenfalls hypnotisierten Monarchen solange gegen sich selbst, gegen seine Dynastie und sein Volk wüten ließ, bis schließlich der Krieg kam und das ganze Reich nach vier Jahre langer heldenhafter Gegenwehr wie ein von hinten Gemeuchelter zusammenbrach. Einen „moderneren" Monarchen, einen besseren Förderer des „Fortschritts" in dem vorher gekennzeichneten Sinne konnten sich die Juden, solange die Monarchie noch nicht sturmreif war, gar nicht wünschen. Und zu dem schließlichen Ende haben alle Parteien mehr oder weniger, je nach dem Maße, in welchem jüdischer Geist in ihnen vorherrschend war, beigetragen.

Soll das nun immer so weiter gehen? Soll, wie früher die konservative und national-liberale, so jetzt die deutsch-nationale und deutsche Volkspartei weiter der jüdischen Hypnose und Suggestion unterliegen? Hat man noch immer nicht genug Erfahrungen gemacht und will man daraus noch immer nicht lernen?

Manche werden einwenden, die paar Juden und Judengenossen, die in den Rechtsparteien geduldet werden, könnten diesen Parteien nicht sonderlich schaden. Das ist aber grundfalsch gedacht. Weiß man denn nicht, daß schon eine ganz geringe Dosis Gift genügt, um, unter die Haut gespritzt, im ganzen Organismus Nerven- und Muskellähmungen hervorzurufen? Wollen doch die Rechtsparteien einmal die Probe auf das Exempel machen! Wollen sie doch auch nur versuchen, in ihr Programm die Forderung aufzunehmen, das Bank- und Kreditmonopol den unreinen Händen der Juden zu entreißen und dem — natürlich entsprechend regenerierten — Staate zu übertragen! Sie würden dann sehen, wie sich ihre Juden und Judengenossen mit Händen und Füßen dagegen sträuben.

Und noch viel mehr würde das der Fall sein, wenn die Linksparteien, ja, selbst wenn die kommunistische Partei diese Forderung erheben wollte. Die armen, genasführten Arbeiter und Beamten würden dann plötzlich sehen, was ihre jüdischen Führer unter „Kommunismus" und „Bolschewismus" verstehen, nämlich die Möglichkeit der Enteignung und Versklavung aller Nichtjuden, einschließlich der Arbeiter und Beamten, die den Juden bei der Durchführung dieser Absichten helfen sollen. Die „Sozialisierung" der schaffenden Arbeit und aller ihrer Unternehmungen, sei es selbst bis zum letzten Friseurladen — das gestatten, ja befehlen sogar die jüdischen Führer ihren sozialistischen oder kommunistischen Untergebenen, weil es das beste Mittel zur restlosen Enteignung und Versklavung aller Vertreter der schaffenden Arbeit ist; aber den Hauptheber zur „raffenden" Tätigkeit, das Bank- und Kreditmonopol, das wollen die jüdischen Führer überall in der privaten Hand behalten, weil sie sonst keine internationale, keine jüdische Wirtschaftspolitik treiben könnten und gezwungen wären, auch im Wirtschaftsleben in erster Linie die Bedürfnisse der einzelnen Völker und ihrer Staaten zu befriedigen. Erst wenn der reinjüdische Weltstaat verwirklicht, d. h. wenn alle Nationen völlig entnationalisiert und hoffnungslos versklavt wären, erst dann brauchten die Juden jenes Monopol in den Händen des Staates nicht mehr zu fürchten. Sie wären ja dann selbst der „Staat".

So weit sind wir aber, Gott sei Dank, denn doch noch nicht; und darum ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Juden und ihre Helfershelfer in allen Parteien, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, ganz aus dem Häuschen gerieten, wenn auch nur der Versuch gemacht würde, das staatliche Bank- und Kreditmonopol in das Parteiprogramm aufzunehmen.

Gerade darum aber muß dieser Versuch — und sei es zunächst nur als rein politischer Schachzug — unternommen werden. Durchzusetzen wäre ja das in Rede stehende Monopol doch nicht so leicht, dazu bedürfte es noch gewaltiger Anstrengungen; aber schon der Versuch wäre außerordentlich aussichtsvoll. Er könnte das Wunder bewirken, die hier geforderte Einheitsfront aller Werteschaffenden, von der äußersten Rechten bis zur äußersten

Linken mit einem Schlage herzustellen, weil dann die hinter sämtlichen Parteien stehenden jüdischen Falschspieler gezwungen wären, ihre bisher so sorgfältig geheim gehaltenen Karten aufzudecken. Es müßte sich dann zeigen, ob die Führer der verschiedenen Parteien wirklich die Interessen des bei weitem größten Teils der Mitglieder vertreten, oder ob sie sämtlich nur verschiedene Gattungen von Judenschutztruppen sind; ob überhaupt das ganze heutige Parteiwesen auf Wahrheit beruht, oder ob es nichts als ein ungeheurer Schwindel, eine Gaunerei und Gaukelei in majorem diaboli gloriam ist. Und das Köstlichste dabei wäre, daß: je weiter links die Parteien stehen, je „antikapitalistischer" sich ihre Wortführer gebärden, sie desto eifriger für die Aufnahme jenes Punktes in ihr Programm eintreten müßten, denn es handelt sich dabei ja doch um die Abschaffung des „Kapitalismus" in des Wortes kapitalistischester Bedeutung! Da nun aber aller Wahrscheinlichkeit nach auf Geheiß der jüdischen Führer genau das Gegenteil geschehen würde, so kann man sich vorstellen, wie die naiven, gutgläubigen Mitglieder gerade der am weitesten nach links stehenden Parteien aufhorchen würden. Andererseits würden diese Mitglieder, wenn sie sehen, daß auf der rechten Seite mit der Abschaffung des Kapitalismus wirklich Ernst gemacht wird, sich der Herstellung einer Einheitsfront aller Werteschaffenden nicht mehr versagen.

In jedem Falle aber, möge das Verhalten der verschiedenen Parteien zu dem hier in Rede stehenden Programmpunkte sein, wie es wolle, — die daran sich anknüpfenden Erörterungen müßten außerordentlich reinigend und klärend wirken in bezug auf die Begriffe national oder antinational, nichtjüdisch oder jüdisch, schöpferisch oder ausbeuterisch, kulturfördernd oder kulturvernichtend. Was die Juden und ihre Helfershelfer als die für sie heikelste Sache bisher immer totzuschweigen gesucht haben, das müßte infolge dieser Forderung endlich einmal in allen Parteilagern vor der breitesten Öffentlichkeit auseinander geschüttelt (diskutiert) werden. Alle führenden Persönlichkeiten auf der einen wie auf der anderen Seite müßten dazu Stellung nehmen, müßten klar und deutlich Farbe bekennen, es könnte dann in bezug auf den „Kapitalismus" nicht mehr bloß der Mund gespitzt, es müßte gepfiffen werden. Dabei würde sich für jedermann sichtbar zeigen, daß bei der heutigen Sachlage in Wahrheit und Wirklichkeit nur zwei Parteien möglich sind: die Schaffenden und Erhaltenden auf der einen Seite, die Ausbeutenden und Zerstörenden auf der anderen. Man kann auch die eine Partei die der Rechtschaffenen, die andere die der Verbrecher nennen, gleichviel, ob die Verbrechen auf gesetzliche oder ungesetzliche Weise begangen werden. In den vorausgegangenen Heften, namentlich unter der Überschrift: „Die zwei Menschenklassen", ist das ja über jeden Zweifel klargestellt worden. Man zögere also nicht, den hier in Rede stehenden Schachzug zu tun. Er bietet Schach dem König Mammon in einer sehr gefährlichen Stellung. Der König wird ausweichen und alle seine Schutztruppen heranzuziehen suchen. Aber gerade das würde seine Stellung in der Öffentlichkeit noch mehr schwächen,

und wenn alle Werteschaffenden in allen Parteien auch nur halbwegs einig wären, würde er bald mattgesetzt sein.

Und die Wirkung dieser Erörterungen im Auslande?

Sie wird genau so sein, wie im Inlande. Sie wird auch hier die reinen Geister von den unreinen scheiden. Die Verhältnisse sind ja überall so ziemlich dieselben. Überall ist es der ausbeuterische Kapitalismus der Banken und Börsen, der von den Werteschaffenden aller Klassen jetzt mehr als jemals seinen Tribut erhebt. Auch die sogenannten „Siegerstaaten" können aus den großen finanziellen Schwierigkeiten, aus der Papierflut, aus der Teuerung, die der überlange und kostspielige Krieg heraufbeschworen hat, nur herauskommen, wenn auch dort die großen Privatbanken verstaatlicht und dadurch die großen Kapitalisten, soweit sie nicht selbst werteschaffend tätig sind, gezwungen werden, ihre Kriegsgewinne gegen billigen Zins den Staaten und damit den Werteschaffenden unter öffentlicher Kontrolle zur Verfügung zu stellen. Das würden die Schaffenden im Verlaufe jener Erörterungen überall bald einsehen und durch die Opposition, die sich dagegen überall von seiten der Nichtwerteschaffenden, d. h. fast ausschließlich der Juden und ihrer Helfershelfer erheben würde, würde dann überall an den Tag kommen, daß der ganze Weltkrieg in seinem tiefsten Entstehungsgrunde überhaupt kein Konflikt war zwischen Staaten und Völkern, sondern daß auf seiten der sogenannten Entente eine „raffende" Geheimgesellschaft, ein internationaler Finanzkonzern, der aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Amerika seine Ableger hat, die Staaten und Völker mittels einer schamlosen Lügenpropaganda sich dienstbar gemacht und die Mittelmächte, insbesondere Deutschland zur Verteidigung des Lebens gezwungen hat. Die großen Privatbanken bilden ja schon lange einen Staat über den Staaten und zwar in den westlichen Ländern, England, Frankreich, Amerika, noch mehr als bei uns in Deutschland. Den hinter diesen Banken stehenden großen Finanzkonzernen gegenüber sind die Staaten, wie schon im vorigen Hefte bemerkt, nur demütige Bettler und schlecht behandelte Diener (Büttel).

So war es dort im Westen, wie gesagt, schon lange; aber auch bei uns in Deutschland näherte man sich diesem Zustande schon vor dem Kriege immer mehr, und jetzt dürfte es hier ebenso sein wie dort. Freilich war unser Staat vor dem Kriege im Vergleich mit denen im Westen insofern immer noch besser daran, als er mit seinen gut geordneten Finanzen, seiner ihm unbedingt zur Verfügung stehenden Wehrmacht, seiner im höchsten Maße schöpferischen Bevölkerung jedem internationalen Finanzkonzern gewachsen war bzw. hätte gewachsen sein können, wenn er sich auf die Wahrnehmung seiner eigenen Interessen beschränkt und dem „raffenden" Teile seiner Bevölkerung nicht zu viel Spielraum gelassen hätte. Aber er war ja gar nicht imstande, dem oft allzu aggressiven Betätigungsdrang dieses Teils seiner Bevölkerung zum Wohle des ganzen Landes und seiner Zukunftsaussichten im Innern und nach außen hin Schranken zu setzen oder sonstwie

in die rechten Wege zu leiten, solange nicht er selbst, sondern private Hände das Bank- und Kreditwesen beherrschten. So kam es denn, daß zwar niemals unser Staat und seine Militärmacht auf politische Weise, wohl aber unsere Großbanken und der hinter ihnen stehende „raffende" Teil der Bevölkerung auf wirtschaftliche Weise dem Auslande gegenüber oft tatsächlich aggressiv wurde, und das noch dazu in einer oft recht unlautern, unnötig tief unterbietenden Weise. Das war zwar nicht die eigentliche Ursache des Krieges, aber es konnte recht gut als Kriegsvorwand der darunter leidenden Bevölkerung von seiten jenes Finanzkonzerns plausibel gemacht werden. Die wirkliche Ursache des Krieges war die, daß der große westliche Finanzkonzern, der die dazu gehörigen Staaten und Völker beherrscht, des deutschen Volkes außerordentlich große wirtschaftliche Kraft sowie des deutschen Staates unbedingte Rechtschaffenheit und gewaltige Militärmacht im höchsten Grade haßte und fürchtete[1]). Der Verband der „Raffenden" größten Stils glaubte diesen Machtfaktoren und der Anziehungskraft, die sie auf alle Gutgesinnten ausübten, auf die Dauer nicht gewachsen zu sein und traf deshalb alle nur denkbaren militärischen und politischen Vorbereitungen, um Deutschland noch rechtzeitig das Rückgrat zu brechen. „To cripple Germany", so sagte man bekanntlich. Hätte hinter dieser großen wirtschaftlichen Macht nicht eine so gewaltige staatliche und militärische Macht gestanden, so wäre sie für jenen Finanzkonzern weniger furchtbar gewesen; man hätte sie dann vielleicht sogar für die eigenen Zwecke ausnützen können. So aber mußte zuerst diese gewaltige staatliche und militärische Macht, mit der für „Raffende" ein Bündnis undenkbar war, gebrochen werden, und sollten dazu sämtliche Völker der von jenem Finanzkonzern beherrschten Welt ihr letztes Gut und Blut hergeben müssen. Es war also das Interesse der „Raffenden", nicht das der Schaffenden, welches als Kriegsgrund den Ausschlag gab. Letzteres Interesse wurde, wie in diesen Blättern schon oft gezeigt, von den im Einverständnis (Entente) befindlichen Gaunern und Gauklern nur als Vorwand benutzt. Wäre es nicht so, dann müßte ja jetzt, nach der wirtschaftlichen Vernichtung Deutschlands, dieses Interesse am besten gewahrt sein. Bekanntlich ist aber gerade das Gegenteil der Fall. Den Schaffenden drüben fehlt nicht nur die große produktive, auch die große konsumtive Kraft Deutschlands, welche letztere aber wiederum von der ersteren abhängt.

[1]) Es waren „Angst" und „Habgier", jene beiden Motive, die der Amerikaner Brooks Adams in seinem Buche: „Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalls" für das Handeln des sogen. „ökonomischen" Menschentypus als allein bestimmend ansieht. Ihm gegenüber steht nach Brooks Adams der „emotive" und „imaginative" Typus, dessen höchste Entwicklungsstufe der „Religionsstifter" einerseits und der „Held" andererseits sein soll. Im tiefsten Grunde handelt es sich aber auch hier nur um die beiden Menschenklassen: die schöpferische und erhalterische auf der einen Seite, die ausbeuterische und zerstöreriche auf der andern. Vergl. den bereits zitierten Aufsatz: „Die zwei Menschenklassen" und „Heldische und händlerische Staatskunst". Mai- und Juniheft 1916.

Das weltwirtschaftliche Gleichgewicht und damit Ruhe und Frieden in der Welt kann also nur durch die wirtschaftliche Wiederaufrichtung Deutschlands wieder hergestellt werden, und das wird die Schaffenden drüben ihre Not mit jedem Tage mehr einsehen lehren. Produktion und Konsumption sind eben vielfach voneinander abhängig, und wie innerhalb eines Volkswirtschaftssystems, so müssen auch innerhalb eines Weltwirtschaftssystems beide einander ergänzen, beide miteinander im Gleichgewicht sein, wenn die wirtschaftlichen und damit auch die sozialen und politischen Zustände gesund sein sollen. Dieses Gleichgewicht herzustellen und zu erhalten muß darum überall die Aufgabe der innern und äußern Politik sein, wenn damit wirklich und nicht nur angeblich dem Gemeinwohl, d. h. dem Wohle der Werteschaffenden aller Klassen gedient werden soll.

Unsere vor dem Kriege so gewaltige militärische und wirtschaftliche Macht war aber dem raffenden Teile der Bevölkerung nicht nur drüben, bei der äußern Entente, sondern auch hüben, bei unserer innern Entente, ein Dorn im Auge. Wenn jener im vorigen Hefte S. 13—14 gekennzeichnete, allen „Raffenden" hüben wie drüben so fürchterliche Zustand überhaupt einmal irgendwo eintreten konnte, dann bei uns mit unserer in jedem Sinne so außerordentlich schöpferischen Bevölkerung. Dazu kam noch, daß der „Militarismus" bei uns, weil er vollständig in der Hand des Staates bzw. des monarchischen Oberhauptes war, auch den „Schaffenden" Schutz gewährte und nicht nur, wie drüben, als Mittel und Werkzeug für die Alleinherrschaft der „Raffenden" benutzt werden konnte. Beides war für den raffenden Teil unserer Bevölkerung, d. h. die Juden und ihre Helfershelfer Grund genug, um im Weltkriege erst heimlich und dann später, als keine Gefahr mehr damit verknüpft war, ganz offen auf die Seite der Feinde Deutschlands zu treten. Mit diesen — als ihres gleichen — durften unsere Raffenden hoffen, sich später „verständigen" oder, im schlimmsten Falle, sich diesen als Sklavenvögte für unsere werteschaffende Bevölkerung anbieten zu können. Sie konnten also auf diese Weise noch immer ein gutes Geschäft machen und zugleich ihrem letzten Ziele näher kommen. Es war also die typische Judenpolitik, die dabei befolgt werden konnte, und darum durchaus nicht verwunderlich.

Diese Politik wird den verschiedenen Wirtsvölkern gegenüber ungefähr durch dieselben Gesichtspunkte bestimmt, die für ihr Verhalten gegenüber den verschiedenen Volksklassen maß- und zielgebend sind. Es handelt sich dabei natürlich immer um das Vorwärtskommen, den „Fortschritt" auf dem vorher näher gekennzeichneten Wege; aber damit die verschiedenen Völker davon ebensowenig merken wie die verschiedenen Klassen desselben Volkes, müssen die eigentlichen Absichten hinter einem Schwall von heuchlerischen Phrasen verborgen werden. Diese Phrasen sind je nach Bedürfnis bald humanitärer und pazifistischer, bald nationalistischer und chauvinistischer, bald internationalistischer und sozialistischer, bald welt-kommunistischer und

welt-bolschewistischer Art. Die Hauptsache dabei ist, daß, wie die Volksklassen, so auch die Völker und ihre nationalen Regierungen wohl beständig mit Mißtrauen gegeneinander, aber niemals gegen die Juden erfüllt werden und darum niemals, weder im Innern noch nach außen hin, zu einem echten und rechten Frieden kommen. Wäre das der Fall, dann müßte ja überall der schaffende und nicht der raffende Teil der Bevölkerung an die Herrschaft kommen und in Politik und Wirtschaft den Ausschlag geben. Man würde dann in der Volkswirtschaft sowohl wie in der Weltwirtschaft das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage herzustellen suchen, und daran ist den „Raffenden", wie im Februarheft S. 487 gezeigt, ganz und gar nichts gelegen. Sie können dabei gar keine oder nur sehr mäßige Geschäfte machen. Damit also die Schaffenden niemals an die Herrschaft kommen und die Innen- wie die Außenpolitik in ihrem Interesse leiten können, müssen die „Raffenden" mittels der Banken und Börsen das Wirtschaftsleben, und mittels Presse, Lehrstuhl, Theater, Kino usw. die öffentliche Meinung in ihre Hand, d. h. größtenteils der Juden bringen. Daß dann auch der „Staat" für den werteschaffenden Teil der Bevölkerung immer mehr zu einer hohlen Nuß und für die „Raffenden" zum gehorsamen Diener wird, versteht sich von selbst. Auch alles übrige, d. h. der immer weitere „Fortschritt" auf dem vorher gekennzeichneten Wege, erfolgt dann von selbst.

Wie schon unter der Überschrift: „Die zwei Menschenklassen" gezeigt, gibt es für die Juden und ihresgleichen keine staatlichen Grenzen. Jedenfalls empfinden alle Nomaden diese für die Bodenständigen, wie unter derselben Überschrift gezeigt, absolut unentbehrlichen Dinge als ein unbequemes Hindernis für die Ausbeutung, Entnationalisierung und schließliche Versklavung der Wirtsvölker. Die Juden möchten darum alle Grenzen gern abschaffen; es geht das aber nicht so schnell, wie ihre Ungeduld wünscht; sie müssen auf ihrem Wege Stationen machen. Wenn sie sich dabei übereilen, könnten ihre Wirtsvölker aus der Hypnose erwachen und alle bisher für die Juden erreichten Fortschritte rückgängig machen. Das wissen jene obersten Führer recht wohl, und deshalb paktieren sie sogar da, wo es, wie z. B. in Frankreich, nicht anders geht, zeitweilig mit dem Nationalismus und Chauvinismus. Die Wirtsvölker dürfen sich aber dadurch nicht täuschen lassen. Das letzte Ziel bleibt dabei doch die hoffnungslose Versklavung aller Werteschaffenden im reinjüdischen Weltstaate, der aber natürlich nur aus jenem Chaos hervorgehen kann, das die Juden durch Enteignung aller selbständigen Klassen von Werteschaffenden und durch Vernichtung sowohl aller nationalen wie aller sozialen Unterschiede hervorrufen wollen. Ehe jedoch dieses Ziel erreicht ist, werden die Juden das Feuer des Völker- und Klassenkampfes unter den verschiedensten Vorwänden nähren und schüren. Solche Kämpfe schwächen die Schaffenden und stärken die Raffenden, wie man das besonders im Weltkriege erlebt hat.

Würden alle diese Dinge durch die vorher angedeutete Erörterung in allen Parteilagern auch im Auslande bekannt, so kann das für die Werteschaffenden aller Völker und Volksklassen nur günstig wirken. Alle Schaffenden würden dadurch einsehen lernen, daß die von den „Raffenden" beabsichtigte Versklavung auch Deutschlands — mit Rußland ist das ja bereits erreicht — den Interessen der ersteren weit mehr schadet als nützt und daß die Herstellung des Gleichgewichts zwischen Produzenten und Konsumenten sowohl innerhalb der einzelnen Volkswirtschaften als auch der Weltwirtschaft nur durch verständnis- und vertrauensvolles Zusammenarbeiten der Werteschaffenden aller Völker und Volksklassen möglich ist. Und für dieses wiederum bildet das staatliche Bank- und Kreditmonopol die unerläßliche Voraussetzung.

Auch die Frage nach der Schuld am Kriege, die von den der „raffenden" Klasse angehörigen wahrhaft Schuldigen durch das erpreßte Geständnis auf ein falsches Geleise geschoben worden ist, kann erst dann in die richtigen Bahnen gelenkt werden, wenn sich die schaffenden Klassen der verschiedenen Völker der Sache annehmen.

Man sieht: gerade das, woran unser schwer geprüftes Volk am meisten Interesse hat, nämlich die Aufrollung der Schuldfrage und die Verbreitung der Wahrheit über die Vorbedingung des Wiederaufschwungs der gesamten Weltwirtschaft, gerade das kann durch die hier in Rede stehende programmatische Forderung und die sich daran anknüpfende Erörterung am meisten gefördert werden. Darum sollten zum mindesten die Rechtsparteien ohne Verzug an die Sache herangehen.

Im vorigen Hefte wurde am Schlusse des Leitaufsatzes gesagt, daß es geradezu eine neue Welt ist, die vor den Blicken aller Rechtschaffenen auftaucht, wenn man die Zukunft unter dem Gesichtspunkte der allgemeinen Einführung des staatlichen Bank- und Kreditmonopols betrachtet. In der Tat: es bedeutet das nichts anderes als die Einstellung der Politik und Wirtschaft unter die Bedürfnisse der „Schaffenden", anstatt, wie bisher, der „Raffenden". Zu den „Raffenden" gehört aber der Raubverband, wie die sogenannte „Entente" in Wahrheit genannt werden müßte, vor allen anderen. Die „Entente" ist auch, wie schon vorher gesagt, kein geheimes Einverständnis von ganzen Völkern, ja nicht einmal von ganzen Volksklassen, sondern nur von bestimmten Persönlichkeiten, die wiederum nur die Interessen einer kleinen Klasse von Geldfürsten, von „Raffenden" größten Stils vertreten. Jede Art von erpresserischer Gewaltpolitik, von „Imperialismus"[1]), gleichviel ob man darunter den militärischen oder den

[1]) Mit diesem Fremdwort soll hier etwas Fremdes, Undeutsches bezeichnet werden. Die krankhafte Überspannung des Machtwillens ist wohl zu unterscheiden von einer gesunden, die Interessen des gesamten Volkes vertretenden staatlichen Machtpolitik, die vernünftige Grenzen niemals überschreitet, die im Gegenteil in der weisen Beschränkung oft den Meister zeigt.

wirtschaftlichen oder den militärisch-wirtschaftlichen versteht, kann immer nur die Interessen einer mehr oder weniger beschränkten Minderheit, niemals aber die einer — größtenteils aus Werteschaffenden bestehenden — völkischen Gesamtheit vertreten. Denn eine Politik, die diese Interessen vertritt, darf niemals auf wirtschaftliche und politische Vergewaltigung weder des eigenen Volkes noch fremder Völker — ausgehen, weil dadurch das wirtschaftliche und soziale Gleichgewicht, an dem der völkischen Gesamtheit jedes Landes so viel gelegen sein muß, zerstört würde.

Es gibt also — und das dürfte für manche Leser etwas ganz Neues sein — eine Politik der Räuber und Erpresser, gleichviel ob militärischer oder wirtschaftlicher oder militärisch-wirtschaftlicher Art, und eine Politik der ehrlich Schaffenden. Die eine ist auf Gewalt, oder List, oder Gewalt und List, die andere auf Gerechtigkeit, Wahrheit und ehrliche Schaffenskraft gegründet. Es fragt sich nun, für welche Politik sich die Völker in Zukunft entscheiden wollen, ob sie sich auch weiterhin von großgewerblichen Verbrechern, oder von Ehrenmännern regieren lassen wollen. Über diese Frage später mehr.

Materialismus oder Idealismus?

Prof. Dr. H. G. Holle.

Die Frage „Materialismus oder Idealismus?" wird von Eugen Dietzgen aufgeworfen in einer danach benannten Schrift (Verlag von J. H. W. Dietz Nachf., Stuttgart 1921), die eine Lösung der Frage gemäß Josef Dietzgens Erkenntnislehre geben soll. Es handelt sich um den Versuch, die materialistische Geschichtsauffassung von Karl Marx philosophisch zu bestätigen. Durch diesen Versuch bezeugt die Sozialdemokratie, daß sie das echt deutsche Bedürfnis des Gemütes hat, ihre Strebungen mit der Auffassung der Dinge, ihr Wollen mit dem Denken in Einklang zu bringen. Das werden wir, ohne uns an Mängel der Darstellung des „Arbeiter-Philosophen" Josef Dietzgen zu stoßen, um so mehr begrüßen müssen, als wir die Berechtigung des Sozialismus an sich anerkennen, aber zugleich sehen müssen, wie die Sozialdemokratie ihr eigenes Ziel verleugnet und verkehrt dadurch, daß sie in der Demokratie die genau entgegengesetzte Richtung, die des Individualismus einschlägt.

In diese Richtung ist sie nicht erst durch Marx und Engels hineingeführt, sondern durch die Mechanisierung des Lebens mit der Einführung der Maschine in das Werktum, die nicht bloß bei den Arbeitern, sondern in weitesten Kreisen des Volkes die Arbeit nicht mehr als Lebensaufgabe, als „Beruf", sondern als einen lästigen Zwang empfinden ließ, der übernommen werden muß, um Lebensunterhalt und Vergnügen zu gewinnen. Das ist ein widernatürlicher Zustand, denn im gesamten Gebiet des Lebens

ist die Lebensarbeit zugleich die Lebensfreude, ohne die das Leben keinen Bestand hat[1]). Politik ist der Versuch des Menschen, sich nicht durch die äußeren Verhältnisse treiben zu lassen, sondern ihrer geistig Herr zu werden und auch unter ungünstigen seine Lebensfähigkeit zu bewahren und seine geistige Kultur zu steigern. Und die Geschichte zeigt, wie weit ihm dies gelungen ist oder nicht; denn im Kampfe ums Dasein entscheiden auch unter den Völkern die geistigen Kräfte.

Bei der Frage materialistischer oder idealistischer Geschichtsauffassung handelt es sich darum, ob die Anpassung des Menschen an die äußeren Verhältnisse lediglich passiv ist, wie die von der Sozialdemokratie noch immer festgehaltene Lehre Darwins annimmt, oder ob sie aktiv ist, das heißt, ob der Mensch die Verhältnisse geistig zu beherrschen lernt. — So betrachtet Marx den kapitalistischen Betrieb des Gewerbes als eine materiell gegebene Tatsache, die automatisch sich bis zum äußersten „entwickeln" müsse, um dann von selber durch den Sozialismus abgelöst zu werden, weil dieser „mit erhöhter Produktivität einen vermehrten Wohlstand der Massen" herbeizuführen vermöge. Die Ausbildung des Kapitalismus bis zum äußersten haben wir erlebt, aber die Massen warten vergeblich darauf, daß er in den Sozialismus umschlägt. Oder, wo es versucht wird, in völliger Verkennung der Unvereinbarkeit diesen auf jenen aufzupfropfen, ist von Steigerung der Produktivität nichts zu merken, nicht einmal der Rentabilität. Oder wenn gar der Kapitalismus durch Vernichtung des Kapitals ausgeschaltet werden soll, wird die Möglichkeit der Produktion überhaupt aufgehoben. Das macht, weil die Sozialdemokratie die Idee des Sozialismus nur mechanisch aufgefaßt, aber sich nicht seelisch darauf durch soziale Gesinnung eingestellt hatte, ohne die an Aufhebung des kapitalistischen Prinzipes nicht zu denken ist, das auf selbstsüchtigstem, materiellstem Individualismus beruht.

Die Worte „materialistisch oder idealistisch" beziehen sich, auf die Geschichte angewandt, auf ihre Bedingtheit durch dinghaft-wirtschaftliche oder durch geistig-sittliche Zustände und Kräfte; und da haben eben im Lauf der Geschichte für den Fortbestand und das Gedeihen der Völker die letzteren schließlich immer den Ausschlag gegeben. Jedenfalls aber hat der Unterschied der Auffassung mit materialistischer (besser realistischer) oder idealistischer Erkenntnistheorie nichts zu tun. In der Geschichte tritt der Mensch handelnd auf; ob die Wirklichkeit, auf die sich die Handlung bezieht, dem idealistischen Philosophen nur eine gedachte, dem realistischen eine unmittelbar wahrgenommene ist, beide handeln, als ob das Wahrgenommene wirklich ist und können nicht anders. Deshalb können beide dieselbe Stellung zu dieser Wirklichkeit einnehmen oder zwei gleicher Denkweise verschiedene, je nach der eingeborenen idealistischen oder materialistischen Veranlagung ihres

[1]) Vergleiche hierzu den Abschnitt „Arbeit" in meiner „Allgemeinen Biologie".

Gemüts. Es kommt also darauf an, welche Ziele oder Zwecke der Mensch mit den Dingen verbindet, ob es materielle oder ideale sind. Nicht etwa „ideelle", nicht in die Wirklichkeit umzusetzende; das wäre nicht Idealismus sondern Ideologie. Und je danach wird er geneigt sein, das Leben, in dem allein das Seelische mit dem Körperlichen verbunden auftritt, nur durch materielle Kräfte (mechanistisch) oder auch durch seelische (psychistisch) mitbedingt anzusehen. Denn „die Überzeugung geht dem Beweise voran" (Haiser). In bezug auf das Leben gibt es überhaupt keine „Beweise", sondern nur Hinweise, welche aus der biologischen Analogie, namentlich des eigenen Lebens, geschöpft sind.

Die mechanistische Auffassung des Lebens sieht in ihm nur die Auswirkung mechanischer (chemisch-physikalischer) Kräfte und kennt überhaupt keine „Seele"; die psychistische wird entweder das Leben überhaupt als Auswirkung einer Allseele auffassen, die in den Organismen die mechanischen Kräfte nach Lebenszwecken leitet („Seele" und „Organisation" ist dann gleichbedeutend), oder (unbiologisch) eine individuelle Seele dem Menschen vorbehalten und eine Seelen-Wanderung oder eine Fortdauer der einmal entstandenen Individualseele ohne Körperlichkeit nach dem Tode annehmen.

Diese entscheidende Bezugnahme auf das Leben fehlt in den Erörterungen Eugen Dietzgens. Sie können also zur Entscheidung über materialistische oder idealistische Geschichtsauffassung nichts beitragen. Da sie sich aber für die materialistische entscheiden unter Berufung darauf, daß „nur materielle Dinge Wirklichkeit haben", müssen wir die Erkenntnistheorie Josef Dietzgens und seines Interpreten Eugen Dietzgen einer näheren Beachtung unterziehen. Der Letztere stellt allerdings in Abrede, eine materialistische Weltanschauung zu haben, indem er „den reinen Idealismus wie den reinen Materialismus" ablehnt, und tauft den „kritischen Materialismus" seines Vaters Josef Dietzgen in „kritischen Naturmonismus" um, weil er „den relativen Unterschied zwischen Materiellem und Ideellem mit beider absoluten Einheit im Rahmen der Natur erkenntniskritisch aufdeckt".

In dem von Eugen Dietzgen gegebenen Auszug aus den Schriften seines Vaters heißt es: „Es ist hauptsächlich diese materialistische Geschichtsauffassung und das ihr zugrunde liegende Verständnis von der Beschaffenheit des menschlichen Geistes, welche den Sozialismus zu dem gemacht haben, was er heute ist." — Vollkommen zutreffend, wenn statt „Verständnis" „Verkennung" gesagt wird, und wenn das, was der Sozialismus (das heißt die Sozialdemokratie) „heute ist", als das Gegenteil dessen, was der Name besagt, als krasser Individualismus materieller Art erkannt wird. An die sozialdemokratische Arbeiterschaft hätte Josef Dietzgen seine Worte richten müssen: „Bekanntlich übersieht der nationalökonomische Unverstand, daß die Geschäftsleute ihre Geschäfte nicht nur separat für sich betreiben, sondern daß zugleich alle auch Glieder sind im

sozialen Zusammenhang; er verkennt, daß alle Arbeit neben der persönlichen Tätigkeit auch ein organischer Teil der Gemeinarbeit ist." Denn sie wähnt ihren persönlichen Vorteil wahrzunehmen, wenn sie mehr Lohn aus dem Werktum herauspreßt, obwohl die dadurch bedingte Verteuerung der Erzeugnisse sie schlechter stellt als vorher.

Daran wird auch nichts geändert, wenn Josef Dietzgen sagt: „Wie wenig die Gegner kapabel sind uns zu begreifen, bezeugen denn auch die widerspruchsvollen Namen, die man uns gibt. Bald sind wir grobtastige Materialisten, die nur nach Hab und Gut ausgehen, bald, wenn von der kommunistischen Zukunft die Rede ist, werden wir unverbesserliche Idealisten genannt. In der Tat sind wir beides zugleich." — Hier hat eben das Wort „Idealisten" einen ganz anderen Sinn als den der Erkenntniskritik, um die es sich bei beiden Dietzgens doch allein handelt, auch nicht den der besonderen Wertung der geistigen Güter, sondern das Wort hat hier den Sinn von „Ideologen", das heißt unklaren Denkern, die die Wirklichkeit verkennen, die ein Gedankending verwirklichen wollen, hier die gleichmäßige Verteilung der materiellen Güter, das der menschlichen Natur und den Grundgesetzen des Lebens durchaus widerstrebt. Daß Josef Dietzgen schlechthin „Materialist" ist, bezeugt er selber mit den Worten: „Das religiöse Gebot, ‚Du sollst Gott über alles lieben', heißt in unserem Deutsch: Du sollst die materielle Welt, die leibliche Natur und das sinnliche Dasein lieben und verehren als den Urgrund aller Dinge, als das ewige Sein ohne Anfang und Ende, welches war, ist und sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Trotzdem weist er den Gedanken entschieden von sich ab, daß seine Philosophie materialistisch sei, und begründet dies damit, daß er einfach den menschlichen Geist auch „materiell" nennt — weil „auch dieses Objekt der Erkenntnistheorie als ‚Material' dient". Er sagt ausdrücklich, daß „Gedankengänge mit wirklichen Dingen von einer Natur sind". —

An dieser Gleichartigkeit von Denken und Sein hält auch Eugen Dietzgen fest. Wenn er aber hinzufügt, „daß beide Dinge in die Natur der Wirklichkeit gehören", gemeint ist: etwas tatsächlich Bestehendes sind, so schränkt er seine Behauptung wieder ein. Denn warum soll nicht entgegengesetztes neben einander bestehen können? —

In der Tat besteht die Kluft zwischen Denken und Sein und kann durch keine Gedankenarbeit ausgefüllt werden. Sie wird nur überbrückt durch das Leben. Jedes Wesen hat seine besondere „Merkwelt" und seine besondere „Wirkungswelt" (v. Uexküll), in der sein Leben sich vollendet, der es mit seiner Organisation „eingepaßt" ist. Die Merkwelt ist durch die Art der Organisation, also seelisch, begrenzt. Aber die Tatsache, daß wir durch unseren Willen auf die Merkwelt einwirken, Veränderungen daran hervorbringen, ja über unsere unmittelbaren Sinneseindrücke hinaus erweitern können, beweist, daß ein „Ding an sich" vorhanden sein muß,

woran weder Kant noch seine Nachfolger gezweifelt haben. Aber von der wirklichen Beschaffenheit dieses Dinges an sich können wir durch unsere seelische Tätigkeit nichts in Erfahrung bringen, auch nicht durch die physikalische Wissenschaft. Das zeigt schon der beständige Wechsel ihrer Vorstellungen von den Dingen, die unsere Sinneswahrnehmungen veranlassen. Selbst wenn die Rechnung die Erscheinungen genau vorausagen läßt, ist nicht sicher, daß die der Rechnung zugrunde liegende Vorstellung, die nur ein aus der Sinneserfahrung genommenes Bild ist, der Wirklichkeit der Dinge entspricht. Denn morgen schon können neue Erscheinungen entdeckt werden, die uns zur Änderung dieser Vorstellungen zwingen. Und mit der Erkenntnis der Relativität aller Erscheinungen hat die Physik selber sich als unzuständig erklärt, die Wirklichkeit zu ergründen. „Das Geheimnis der Welt" ist, wie v. Uexküll sagt, „nicht hinter den Objekten, sondern hinter den Subjekten zu suchen".

Eugen Dietzgen wie sein Vater weist vorgeblich nach, in Wahrheit behauptet er nur, „daß das Materielle und das Ideelle zwei miteinander in der Erfahrung verschmolzene Arten ein und derselben sinnlichen Naturgattung sind", oder, an anderer Stelle: „Derart (als Tatsache der inneren Erfahrung, H.) ist der Denkvorgang gleichen sinnlichen Wesens mit allen anderen natürlichen Tatsachen und kann von diesen nur relativ verschieden sein." Wenn das überhaupt Sinn haben soll, so kann es nur bedeuten: „Das Bewußtsein gibt mir mein Denken als einen tatsächlichen Vorgang meines Körpers, im Gehirn, wie die Sinnesempfindung einen solchen in den Sinnesorganen." Das heißt, wir zweifeln nicht, daß das eine Mal ein materieller Vorgang im Gehirn, das andere Mal eine von außen kommende Einwirkung auf die Sinnesorgane vorliegt, die weiterhin auch das Gehirn beeinflußt und dort erst zum Bewußtsein kommt. Von der Art dieses materiellen Vorgangs im Gehirn haben wir aber nicht die geringste Vorstellung, und wenn wir uns eine solche durch eine wissenschaftliche Hypothese machen, so bietet uns diese auch wieder nur Bilder materieller Vorgänge, aber keinen Übergang solcher in geistige.

Die Kluft zwischen Denken und Sein bleibt also immer bestehen und kann nicht ausgefüllt werden durch die mit nichts gerechtfertigte Annahme der Identität beider, der vielmehr die Zweckhaftigkeit der Wirksamkeit seelischer Kräfte gegenüber den nur ursachlich wirkenden materiellen direkt widerspricht. Daß die „ursprüngliche Wirklichkeit des Erfahrungsvorganges", von der Eugen Dietzgen redet, nicht anders als die „daraus hervorgegangene Wirklichkeit, welche Vorstellung heißt", nur seelischer Natur und nicht mit dem materiellen Vorgang identisch sein kann, beweist die Möglichkeit der Sinnestäuschung. Die Sinne versagen nicht nur bezüglich des räumlichen Aufbaus, sondern namentlich auch bei Bewegungen, auf die unsere Merkwelt nur in gewissen Grenzen eingestellt ist. Langsamere, z. B. das Wachsen der Pflanzen, können nicht mehr unmittelbar erkannt,

sondern nur durch Vergrößerungseinrichtungen, optische oder mechanische, sichtbar gemacht werden. Ein rasch sich drehendes Rad können wir nur als durchsichtige Scheibe auffassen, bei reflektiertem Licht nicht unmittelbar unterscheiden, ob Helligkeits- und Farbenunterschiede von der Lichtquelle oder vom zurückwerfenden Gegenstand stammen. Wer, wie die beiden Dietzgen, die unmittelbare Wirklichkeit der durch die Sinneswahrnehmungen gegebenen Erfahrung behauptet, müßte das Wachsen der Pflanzen wegleugnen, das sich drehende Rad für eine Scheibe erklären und das projizierte Bild für ein gemaltes halten.

Es bleibt also zu Recht bestehen, was Kant sagt: „Wir können uns nichts als Objekt verbunden vorstellen, ohne es vorher selbst verbunden zu haben, und unter allen Vorstellungen ist die Verbindung die einzige, die nicht durch das Objekt gegeben, sondern nur vom Subjekt selbst verrichtet werden kann, weil es ein Akt seiner Selbsttätigkeit ist." Denn sonst würden wir nicht so oft Einzeltatsachen der Wahrnehmung als in einer Einheit verbunden denken, die wir bei genauerer Beobachtung und Vergleichung als nicht zusammengehörig erkennen. Nicht die Erfahrung bringt uns unmittelbar die Verbindung, sondern nur ein an wiederholtes Erleben geknüpftes Denken. Die so gewonnenen Vorstellungen glauben wir denn bei neuen Wahrnehmungen verwirklicht zu sehen, auch wenn nur ein Teil der im Verband stehenden Sinnesqualitäten aufgefaßt wird: In dem im Dunklen geschwenkten weißen Lappen „sehen" wir den mit einem Hemd bekleideten Körper einer Spukgestalt. Und so besteht in der Tat, wie Eugen Dietzgen selbst sagt, „eine Hauptarbeit des Denkens gerade darin, in dem mannigfaltigen Durcheinander des sinnlich Gegebenen die nebensächlichen oder besonderen Eindrücke von den wesentlichen oder allgemeinen Eindrücken zu trennen, um derart das Abbild der Verknüpfung zu schaffen, das primär vom Objekt ausgeht." Und „das schöpferische Denken ist notwendig ein nachschöpferisches" oder, wie Hume sagt: „Alle schöpferische Kraft des Geistes ist nicht mehr als die Fähigkeit, das uns durch die Sinne und durch die Erfahrung überlieferte Material zu verbinden, umzustellen, zu vermehren oder zu vermindern."

Die Anschauungsform des Raumes und der Zeit ist wie die Auffassungsweise der Farben, der Töne usw. durch die Organisation des Körpers in der „Gattungsseele" gegeben, entwickelt sich aber erst an und mit der Erfahrung mit dem Ichbewußtsein in der Einzelseele, die von der Organisation Gebrauch macht. Seele oder Organisation ist also etwas über die an sich ungeordneten Kräfte der unorganischen Natur Hinausgehendes, das diesen in den Organismen erst die Richtung weist.

Die Ziele oder Zwecke des Lebens liegen aber, wie das Studium desselben an allen Stellen erweist, nicht im Einzeldasein, sondern in der Gattung (naturgeschichtlich „Art"). Denn alle Einrichtungen der Lebewesen zielen schließlich auf deren Erhaltung. Was im Naturleben durch körper-

liche Einrichtungen und Instinkte gegeben ist, wird beim Menschen, je mehr die Instinkte durch selbständiges Denken überwunden und ersetzt werden, durch den bei höherer geistiger Ausbildung sich entwickelnden seelischen Trieb für die Allgemeinheit, den „Gattungstrieb" bewirkt. Wollen wir also der Natur gemäß leben, was allein Weiterleben und Gedeihen verbürgt, so muß der Individualismus durch den Sozialismus überwunden werden. Die höhere Allgemeinheit, die Gattung, das heißt der Bestand von Einzelwesen, die sich vorwiegend unter sich kreuzen, ist beim Menschen durch die Volkheit gegeben; die „Menschheit" als Gattung würde durch allgemeine Kreuzung der Rassen erreichte Vollkommenheiten wieder rückgängig machen. Der Sozialismus muß also völkisch sein. Nicht das Denken, sondern das Fühlen und Wollen kann ihn verwirklichen. Nicht das Ideelle, sondern das Ideale scheidet die Geister.

Was die letzte Vergangenheit der Gegenwart lehrt.

Johann von Freidank.

Es ist nur zu menschlich, unter dem Eindruck einer ungewöhnlichen Tat oder Persönlichkeit diese als Einzelerscheinung auf uns wirken zu lassen, über das Außerordentliche sich zu erregen und Überraschung, gemischt mit Bewunderung oder Abscheu zu äußern.

Und dennoch, wenn wir alle Geschehnisse als Ausflüsse folgerichtigster Entwicklungs-Notwendigkeit erkennen, so werden wir in die Lage gelangen, die Formel, unter welcher jene eintreten und zwar erwartet kommen mußten, zu finden.

Wir werden hierdurch einmal die Gegenwart besser verstehen lernen, dann aber auch einen Blick in die Zukunft zu tun vermögen, endlich, und dies sollte der bleibende Gewinn sein, ein allgemeines, unpersönliches Urteil erhalten. Hierdurch muß durchaus nicht die Heftigkeit oder gar Leidenschaft unserer Auffassung Einbuße erfahren, im Gegenteil, weil wir das Einzelne nur als Glied einer großen Kette von Erscheinungen betrachten, werden wir uns gezwungen fühlen, es um so ernsthafter zu behandeln.

In solcher Auffassung erblicken wir die von Bronstein (Trotzki), Apfelbaum (Sinowjew), Liebknecht, Scheidemann, Erzberger, Lloyd George, Briand, Wilson, Bethmann, unserer ehemaligen sowie jetzigen Regierung und anderen Menschen begangenen Taten nicht als unvorhergesehene zusammenhangslose Naturerscheinungen, sondern als Äußerungen einer Geistes- und Seelenrichtung, die im engen Verbande der Kulturentwicklung mit der heutigen Vergangenheit und Zukunft stehen. Wir dürfen uns daher nicht als die unschuldig zur Folter Verschleppten ansehen, sondern müssen untersuchen, inwieweit wir selbst diese Schrecknisse mitverursacht haben und wie wir ihnen möglichst bald entgehen.

Seitdem durch die sogenannte liberale — sagen wir materialistische — Entwicklung der Welt die bisherigen Religionen, weil sie auf dem Glauben aufbauen, den Todesstoß erhielten, somit nicht mehr Mittelpunkt aller Kunst, Bildung, alles Geist- und Gemütslebens sein konnten, seitdem Stand, Titel und Ehren in den Hintergrund traten, allein schon, weil sie käuflich waren oder bei ihrer Verleihung nur der Reichtum der Auszuzeichnenden bestimmend wirkte — (man denke an die vornehmlich wegen ihres Geldes geadelten Judenabkömmlinge, die Titel- und Ordenverleihungen an eben jene) — wurde der Besitz materieller Güter allmählich das Streben aller.

Jede Zeitrichtung geht einem Ziele mit aller Leidenschaft nach, je mehr sie sich ihm nähert, um so schonungsloser offenbart sie sich selbstverständlich in ihrer gesamten äußeren und inneren Erscheinung, und so bildet der Materialismus in Verbindung mit der zynischen Sittenverderbtheit, in welcher wir uns seit Jahrzehnten unter Führung des Judentums geradezu wohl zu befinden schienen, eine feste Brücke zu dem jetzigen Auftreten der Entente, bis er zuletzt in der Sowjetherrschaft seinen Höhepunkt erreicht hat.

Solange die der alten Gesellschaftsordnung Angehörigen in jeglichem Luxus bevorzugt schlemmten, fanden sie sich ohne Mühe mit der laxesten Sittenlehre ab, belächelten mitleidig alle Moralprediger und schoben deren Urteil Neid oder Verbohrtheit unter, weil sie nicht die vorgeschrittene Weltphilosophie, daß jeder nach seiner Eigenart sich auszuleben habe, zu begreifen vermochten. Man tat so, als ob ein anständiger Mensch gar nicht andere Kleider als auf Seide gearbeitete tragen könne; beim Lackstiefel, Smoking und Zylinder der Gentleman erst beginne und es Bedingung sei, solche Mittel zu haben, daß man keinem „mondänen" Ereignisse fern bleiben dürfe. Man mußte selbstverständlich im Winter an der Riviera sein, versäumte sodann keine feudale Sportveranstaltung, man war sicher auf der Kieler Woche, machte seine Fahrt nach dem Nordkap, kurz, man war überall, wo der moderne Gentleman sich einzufinden hatte. Man begann die Ehe eigentlich für eine recht lästige Einrichtung anzusehen, wieviel bequemer lebte es sich mit sogenannten Damen der Halbwelt, die man wechselte wie die Glacé-Handschuhe, zumal man mit ihr von der guten Gesellschaft am dritten Orte beim Zusammentreffen geduldet, sogar mit einer gewissen Neugier betrachtet wurde. Jeder so geschickt benannte „Lebemann" huldigte eben nur dem einen Grundsatz: Alles genießen, nur keine Verpflichtung oder Verantwortung damit übernehmen.

Ich glaube, auch die harmlosesten Gemüter werden inzwischen von dem Gedanken befreit sein, daß unsere sogen. sozialdemokratische Bewegung eine sittliche war und ist. Wieviel Ideales unzweifelhaft in der ersten französischen Revolution trotz aller Verworrenheit und alles Mißbrauches der Ideen enthalten war, es konnte dieses alle Gewaltausbrüche jener Zeit Erklärende und vielfach Entschuldigende der deutschen Sozialdemokratie in

keiner Weise zugebilligt werden. Abgesehen davon, daß die Geschichte die Unwahrheit wie Unausführbarkeit der damaligen Lehren bei dem gleichzeitigen Bildungs- und Entwicklungszustande erwiesen hat, war unsere Regierung nach Gründung des Deutschen Reiches, ich möchte sagen, weit über das Erreichbare hinaus bemüht, dem wahrhaft sozialen und demokratischen Gedanken Rechnung zu tragen. Selbstverständlich haftete diesen Neuschöpfungen vieles Fehlerhafte an, aber es war eben durch die freiste Verfassung dem Volke jede Gelegenheit gegeben, die Lage aller Klassen nach Möglichkeit zu bessern. Nichts von alledem geschah, die Sozialdemokratie benutzte die erlangten Rechte nicht, um gewinnbringende Arbeit zu leisten, idealen Zielen nachzustreben, sondern nur um materielle Herrschergelüste zu befriedigen.

Und doch ist kein Volk durch Veranlagung, aber auch durch Erziehung so zur Achtung der Autorität, zur Treue gegen Staat und Verfassung geschaffen wie das deutsche. Hätte die Regierung begriffen, daß das Glück des Volks nicht in der Verleihung politischer Rechte, von denen es aus Unreife keinen rechten Gebrauch zu machen verstand, dagegen vornehmlich in dem seelischen Wohlbefinden bestehe, so wäre unsere Nation niemals der undeutsch gerichteten Sozialdemokratie und somit dem Umsturz zum Opfer gefallen.

Der Zusammenbruch der Welt — denn so ist dieser sittliche Bankrott derselben zu bezeichnen — mußte notgedrungen von Rußland ausgehen, weil hier durch den zuerst verlorenen Krieg die Leidenschaft, verknüpft mit Not und Tod, am schnellsten emporschlug und in dem Hasse des zugunsten weniger völlig entrechteten Volks die reichste Nahrung fand. Hier entwickelte sich auch jener der Stadt angehörige, mit Geld und Bildung bevorzugte Jude, welcher unter dem Zarentum stets hart, wenn auch meist nicht ohne Schuld, zu leiden hatte, als der geeignetste Hetzapostel im Kampfe gegen die selbstsüchtige moskowitische Zwangsherrschaft. Von dort aus verbreitete sich die unsittliche Seuche, mit „Bolschewismus" bezeichnet, über die ganze Erde.

Solange nun Luxus und Wohlleben nur der Minderzahl, den Gebildeten, zur Verfügung stand, wurde, wie zuvor bemerkt, kein öffentlicher Unwille kund, ebensowenig über die zur Schau tretende materielle Lebensauffassung. Nachdem diese aber durch die Revolution zugleich in Verbindung mit allem Prunk und aller Ausschweifung auf die niederen Klassen überging, nachdem Handwerksburschen, als Staatsminister auf Schlössern residierend, mit Rokokomöbeln sich ausstatteten, Cafehaus-Literaten, die früher nicht mit ihrer Intelligenz und Arbeit imstande waren, ihren Kaffee zu bezahlen, mit einem Troß von Dienerschaft und Maitressen durch das Land reisten, dagegen die ehemals Reichen und Regierenden als Enterbte um ihr tägliches Brot ringen mußten, da begann sich überall eine Nachprüfung des bisherigen Sittenkodex anzubahnen.

Nachdem nun die Revolution bei uns zwei Jahre umgeht, klärt sich im Volk das Urteil über ihren Wert. Eine Minderheit, zusammengesetzt aus Halbgebildeten, Verbildeten, agitatorisch Veranlagten, vor allem solchen, die den sittlichen Wert der Arbeit nicht ehren, welchen es aber durch ihre Eigenart gelang, sich in eine führende Stellung und somit zu Wohlleben zu bringen, preist selbstverständlich die Gegenwart als ein erreichtes Ideal und ist bereit, mit allen Mitteln, wenn sie nur nicht dabei den Hals verwirken möchten, diese neuen Segnungen zu verteidigen. Dann gibt es eine gewisse Menge verbrecherischer Leute, die es als eine großartige Erfindung erachten, daß sie plötzlich ihr früheres lichtscheues Gewerbe als politisches Parteiwesen anmelden dürfen. Diese sind natürlich eher geneigt, eine Handgranate zum Schutze ihrer wohlerworbenen Rechte anzuwenden. Aber die breiten Massen des deutschen Volkes sind sich längst einig, daß, da doch nicht jeder an die Staatskrippen herankam und Arbeit wie Pflichterfüllung nicht aus der Welt zu schaffen sind, sich jeder der Staatsautorität, die Ruhe und Ordnung gibt, zu fügen hat. Sie haben die jetzigen Zustände übersatt.

Sie empfinden auch einen Ekel an den ewigen Reden des Hasses und der Verfolgung, sie haben längst eingesehen, besonders jene in der Großstadt mit den mannigfachsten Berufen Zusammenlebenden, daß sie nicht rücksichtslos über die Rechte anderer sich hinwegsetzen können, ohne selbst Schaden zu nehmen. Unter allen diesen eröffnet sich die zukünftige weite Stätte für neu aufzubauende sittliche und religiöse Begriffe.

Überhaupt unterscheidet sich der Umsturz in Deutschland bezüglich seiner Wurzelfestigkeit ganz erheblich von dem anderer Länder. Unsere vorherige Regierung ist wohl der Charakterschwäche, Charakterlosigkeit, auch eines gewissen sittlichen Stumpfsinns zu zeihen, nicht aber des Verbrechens der Ausbeutung der Beherrschten durch die Herrschenden, wie es in allen Staaten der Entente zu beobachten ist. Keiner derselben hätte die Belastungsprobe eines feindlichen Angriffs so großer Massen ohne sofortigen Zusammenbruch ausgehalten, niemals es aber fertig gebracht, nach jahrelangem Kämpfen dem mit allen Mitteln vordringenden Bolschewismus zu widerstehen. Wenn Liebknecht daher sagte, die ganze deutsche Revolution marschiere auf Filzlatschen, so konnte er damit nicht den Vorwurf machen, daß wir keiner großen Leidenschaften fähig seien, sondern er konnte damit lediglich sagen, daß die Bewegung nie eine wirklich innerliche geworden sei. Sie kam von fremdartigen Menschen und fand Unterstützung durch ihre in unserer Mitte lebenden Stammesgenossen. So bildete sich schnell jener heutige Zwitter halb bürgerlicher, halb sozialistischer Regierung, und in nicht zu ferner Zeit werden wir auf diese Angelegenheit hoffentlich wie auf die Burleske eines Hauptmanns von Köpenick zurückblicken dürfen.

Wie kräftezerstörend jeder Krieg und besonders dieser letzte war, er löst doch auch eine ganze Reihe gordischer Knoten, unzählige wirtschaftliche, sittliche, geistige und nicht zuletzt völkisch-geschichtliche Fragen, mit denen

sich sonst die Völker noch endlos geschleppt hätten. Die Lebensfähigkeit vieler Verhältnisse wird hart ins Examen genommen, und weil gerade die ganze Welt in diesen Krieg hineingezogen wurde, so wird der Segen, welchen Wahrheit und Licht jedem Dinge geben, auch der gesamten Erde zuteil werden.

Denken wir an den dreißigjährigen Krieg, der von einem unvergleichlichen Blutvergießen und Verwüsten begleitet war, scheinbar keinen neuen Wert schuf, denn auch politisch ließ er die Völker nahezu unverändert; aber er gab der Reformation den Freibrief, brach hiermit dauernd das geistige Kerkerleben und teilte so die neue Zeit in jene des Absolutismus und die freier Volks- und Geistesbestimmung. Der letzte große Krieg tritt so weltumgestaltend auf, daß mancher glauben möchte, die kommende Zeit müsse mit ihren Neuschöpfungen hinter dem Erlebten gänzlich verschwinden, aber die Nachwirkungen werden für die ganze Welt derartig überwältigend sein, daß wir Lebenden uns noch keine Vorstellung davon machen können.

Der Materialismus der letzten Zeit, entspringend höchster Sinnlichkeit, ausgestattet mit allem bestechenden Äußeren von Prunk wie Luxus und unbeschränktem Genusse, hatte eine so gewaltige Herrschaft gewonnen, daß es einer Seelenerschütterung durch einen solchen Krieg bedurfte, um die lebensbejahende Menschheit über die Gefahr, in der sie schwebte, aufzuklären.

Bei dieser Prüfung sittlicher Begriffe und somit Lebensnotwendigkeiten stieß man zuvörderst auf die raubtierartige Natur des Judentums, wie sie sich in der Sowjetherrschaft, als in ihrer Reinzucht, am vollsten entwickelt hat. Und da unzweifelhaft wenigstens ein Teil aller Völker sich von diesen verbrecherischen Instinkten überzeugen wird, so wäre hiermit das Leben von Millionen im letzten Kriege Gefallener nicht umsonst geflossen. Welch ätzendes Gift sind ferner am Baume des nationalen Lebens der Internationalismus und der Pazifismus, wie kann eine Familie, wie kann ein Staat sich gesund entwickeln, wenn sie von solchen Parasiten befallen sind.

Die Pflege aller Ideale, die Verteidigung völkischer Eigenart verdorrten bei solchen Grundsätzen und hier mußte gerade einer breiteren Masse des deutschen Volkes die Dornenkrone des Leidens aufgesetzt werden, damit sie endlich einmal von dieser an Gehirnerweichung grenzenden seelischen Krankheit geheilt werden möchte.

So alt wie die Geschichte der Deutschen ist, so alt ist auch ihre Verehrung des Internationalen auf Kosten des Nationalen. Wenn die germanischen Völker, welche die damalige Kulturwelt sich unterwarfen, dem nationalen Gedanken auch nur eine bescheidene Bedeutung beigemessen hätten, so wäre niemals ein italienisches, französisches, österreichisches oder spanisches Reich entstanden, ja nicht einmal gesonderte Sprachen hätten sich entwickelt. Statt dessen ist diese überschäumende gewaltige deutsche Kraft zum größten Teil von den in den besiegten Ländern Eingesessenen auf-

gesogen worden, und ein Torso, das heutige Deutsche Reich, eingekeilt unter allen seinen zuvor Unterworfenen, dasselbe über alles Fürchtenden, daher Hassenden, übrig geblieben.

Ferner hätte keine Reklame die Welt so die überragende Bedeutung des Deutschen in Krieg und Frieden, in Handel, Kunst und Wissenschaft zum Ausdruck gebracht, wie es dieses Völkerringen getan hat, in welchem es allen Nationen nicht durch Tapferkeit, wohl aber durch die niedrigsten Mittel von Bestechung, Verrat und Hinterlist unter Mißbrauch eben jener pazifistischen Anlage des Deutschen möglich war, dasselbe niederzuwerfen.

So könnte jegliches nur dazu dienen, unserem Volke seine eigene Größe und Kraft zum Bewußtsein zu bringen, aber alles sollte sich zu dem Gedanken vereinigen, wie kann der Fluch dieses Krieges unserem Volke zum Segen gereichen.

Der Ausgang des Kriegs, dessen Gewinn uns durch Betrug und Fälschung entrissen wurde, ist kein endgültiger. Wie schon früher bemerkt, ist die Geschichte der Völker auf den Gesetzen der Natur und nicht auf ausschweifender Unsitte gegründet; deshalb wird die Anerkennung unserer Vorzüge uns nicht dauernd versagt werden. Nach Abstoßung aller fremden Auswüchse wird das reine deutsche Volkstum in Kunst, Sitte und Religion neu erstehen, und wir werden dem Idealismus die Weltherrschaft verschaffen, die ihm jetzt noch einmal ein Völkerbund, eine Sowjetregierung und sonstige Kulturfeinde entrissen haben.

Schon dieser Krieg hätte allerdings, wie auch viele glaubten, das erwähnte Ziel erreichen sollen; aber wenn wir aufrichtig in uns gehen, so werden wir einsehen, wie sehr wir alle noch der Läuterung bedürfen, und wie die jetzige Zeit zu einer solchen der Selbsterkenntnis werden sollte, daß wir vordem gewogen und zu leicht befunden wurden, und daß die hohe Gabe wahrer Freiheit und wahren Glücks nur in wirklich reine Hände gelegt werden kann.

Mit Sorgen und Schmerz blickt heute der wahrhaft Vaterlandsliebende darauf hin, daß im Süden des deutschen Reichs Arbeiter[1]) sich vereinigen müssen, um die leidenschaftliche Verteidigung nationaler Güter um Ehre in selbstlosester Weise in die Hand zu nehmen, während unsere Rechtsparteien in Gelegenheitsmacherei, Halbheit, Kompromisselei und Leisetreterei wie je zuvor den Höhepunkt politischer Weisheit erblicken und so den Dampf aus dem Ventil zur Überwindung aller Hemmnisse entweichen lassen.

Ist das etwa das einzige zum Sieg führende Kampfmittel, oder sind es nicht vielmehr unbeugsamer Wille und Reinheit des Herzens?

[1]) Vergl. „Berichte und Notizen" S. 87.

Die heilige Sieben im Menschen- und Völkerleben.

Von Wilhelm Marks.

Weder der Zahlenmystik noch der Astrologie soll hier das Wort geredet werden. Unsere Zeit ist mit genügend spiritistisch-kabbalistischem Unsinn durchseucht, wie alle Perioden rassisch-sittlichen Niederganges. Aber ewig wahr bleibt Shakespeares Wort von den Dingen zwischen Himmel und Erde, von denen sich die Schulweisheit nichts träumen läßt. Wer die Weltereignisse mit offenem Blick und gesundem Instinkt betrachtet, wird bald eine gewisse Regelmäßigkeit, eine Art Periodizität entdecken, aus der gleichsam ein Weltengesetz spricht. Ob es wörtlich zu nehmen ist oder nicht, daß in den Sternen das Geschehen, das Schicksal geschrieben stehen — unleugbar wickelt sich alles, soweit des Menschen Verstand und Vernunft zu erkennen vermögen, nach ewigen Gesetzen ab, an denen auch jüdische Relativitätstheorien (nicht zu verwechseln mit dem Relativitätsprinzip an sich) nicht zu rütteln vermögen. Die Naturreligionen der alten Völker, so lange sie noch nicht durch rassische Entartung zum Hokuspokus betrügerischer Pfaffenkasten herabgewürdigt waren, erfaßten feinfühlig und unbeirrbar das Wesen der göttlichen Mächte: sie beteten in den Gestirnen einen höheren Willen an, in dem sich all ihr Tun und Lassen verwurzelt empfand: Ägypter, Babylonier, Perser, Inder, Chinesen, Griechen, Römer und Germanen waren in ihrer Kindheit unbewußt weiser als im Mittelalter oder gar im Greisentum. Nicht umsonst waren ihnen gewisse Zahlen, vor allem Primzahlen heilig, wie 2, 3, 7, 13 usw. Und es ist bezeichnend, daß spätere blutliche und seelische Vermanschung z. B. nur eine „böse Sieben" (hierher gehören auch die 7 Todsünden) und eine „unglückbringende Dreizehn" kennt.

Eine hervorragende Rolle scheint im Erdengeschehen die Sieben zu spielen. Das heißt nun nicht, daß unbedingt auf allen Gebieten nach Ablauf von je 7 siderischen Jahren — alles lebt nur durch die Sonne, daher einzig und allein die Zeitberechnung nach ihr Berechtigung hat — eine durchgreifende Änderung oder Umwälzung eintritt. Die Zäsur ist oft nur leise angedeutet, doch fehlen wird sie nie, bis plötzlich nach zwei, drei oder mehr Septennaten sich ein Wechsel vollzieht. Das vermag man am besten im Dasein des Individuums zu erkennen, wo in der Tat das 7., 14. und das 21. Lebensjahr nicht nur in erziehlicher und rechtlicher Hinsicht bedeutungsvoll sind. Physisch und psychisch von mehr oder minder fühlbarer Wirkung erscheinen auch die Einschnitte beim 28. Lebensjahr (um diesen Zeitpunkt herum erfolgt zumeist die Eheschließung für den Mann) und beim 35.; hier beginnt das vollkommene Reifestadium, das etwa zwei Septennate anhält. Schwächer ausgeprägt sind die weiteren „Lebenskerben", bis wiederum das 70. Jahr stark hervortritt. In tropischen und subtropischen Breiten erfolgen die meisten leiblich-seelischen Entwicklungen beiläufig um je 7 Jahre früher. Den Einfluß des Klimas, der Sonne und anderen

Gestirne auf das Dasein haben nun alle jungen Völker richtig erkannt, die nordischen trotz ihres so oft bedeckten Himmels nicht minder als die Bewohner des Niltales, des Zweistromlandes, der iranischen Hochebene und des Indus- und des Gangestales; ihnen war besonders auch die Bedeutung des Septennates nicht verborgen geblieben. Es ist da bezeichnend, daß zuerst das alte Testament den „Kult der 7 Planeten" verurteilt; die aus dem Rassenabschaum semitischer, hamitischer, negroider, mongoloider und wohl auch aroider Bestandteile zusammengemischte Judenschaft konnte nach Bastardart das aristokratische Prinzip, das in der Religion rassenreiner Völker zum Ausdruck kommt, nicht fassen; für die Peruschim (Abgesonderten = Pharisäer) gab es nur die Tyrannis des Einen Jahwe; sein naturbedingtes Gegenstück ist die alles Edle, Gute und Schöne verneinende Verflachung und Versumpfung: das Chaos. In die Strudel dieser Scylla und dieser Charybdis muß uns endlich auch die verjudete Zivilisation der Gegenwart führen; wo ist der Steuermann, der uns vom geistigen Tode errettet?

Wie die Sieben im Leben des Einzelnen, so scheint sie ebenso in dem der Völker eine große Rolle zu spielen; natürlich mit der weiter oben gemachten Einschränkung, daß nicht alle Zäsuren gleich tief gehen, daß oft zwei oder mehr Jahrsiebente hintereinander keine offensichtlichen Umwälzungen hervorbringen. Um so stärker ist dann aber zumeist die Tätigkeit im verborgenen Innern, bis plötzlich der scheinbar erloschene Vulkan nach so und so viel 7 Jahren die Erde erbeben macht und mit Lava und Schutt übergießt. Die Probe aufs Exempel läßt sich vielleicht für das deutsche Volk von dem eben abgelaufenen letzten Jahrsiebent aus rückwärts rechnend liefern, auch mit Berücksichtigung der außerdeutschen Vorgänge, soweit sie für uns bemerkenswert sind. Die furchtbare Epoche 1914—1920, Sieg und Sturz, bedarf wohl keiner Erläuterung. 1893—1913, drei Septennate, in denen sich die Entwicklung zu dem folgenden, schicksalsschweren vollzog, leider den meisten Deutschen unbemerkbar. 1886—1892, das Ende der Bismarckischen Ära, der Beginn des neuen unheilvollen Kurses. 1872 bis 1885: das neue Reich auf der Höhe seiner Macht. 1865—1871, die Schaffung des Kaiserreichs. 1851—1864, die Festigung und Gesundung Deutschlands nach der Revolutionsepoche (etwa 1844—1850) und der Stagnation (von 1816—1843). Die Befreiungskriege im weitesten Sinne (Schill im Norden, Andreas Hofer im Süden usw., dann Scharnhorst, Gneisenau, Blücher) währten von 1809—1815. Die vorhergehenden sieben Jahre zeigen Deutschlands tiefste Erniedrigung. 1788—1801 die französische Revolution, Ohnmacht und Auseinanderfall Deutschlands, das friderizianische Erbe Preußens (1739 bzw. 1740—1787 bzw. 1786 = fast 7 Septennate) wird vertan (beachtenswert der 7jährige Krieg). Im weiteren Zurückrechnen der Jahrsiebentabschnitte stoßen wir unmittelbar auf 1648, Beendigung des 30jährigen Krieges usw.

Wie Ebbe und Flut, durch Anziehung von Mond und Sonne bewirkt, in rhythmischem Gang vor sich gehen, wie die Gezeiten zwischen Springfluten, Mittelfluten und Nippfluten wechseln, zuweilen aber sich in den Extremen noch übergipfeln, bzw. unterbieten, um dann wieder in mathematisch genau errechenbaren Fluß zu geraten, so ist es mit dem Leben des Einzelwesens, wie der Völker. Auch in der Wirtschaft gibt es natürlich dieses Auf und Ab; hierfür liefert uns die „Geschichte der Handelskrisen" (1885) von Max Wirth, soviel mir bekannt, dem Großvater des bekannten vielseitigen Gelehrten Dr. Albrecht Wirth, treffende Belege. Wirth lehrt, daß alle 7 Jahre ein großer Krach ausbricht[1]). Er zeigt, „wie seit den 1810er Jahren, ungefähr jedes 7. Jahr das Wirtschaftsleben in Schwankungen und Stockung gerät. Das Ende der Napoleonischen Kriege bedeutete auch das Ende der Hochkonjunktur". U. a. erfolgte ein Rückschlag gegen die übertriebene Bodenspekulation. Übergründungen von Eisenbahnen riefen die nächsten Krisen hervor. Die Zusammenbrüche dehnen sich nun, von England und Nordamerika ausgehend, auf Frankreich und Mitteleuropa aus. Mit Überspringung anderer Ereignisse sei noch auf den Wiener Krach von 1873 hingewiesen, dem 1881 die Bankkrisis folgte, die mit dem Namen des Pariser Bontoux verknüpft ist. Wirth stellt dabei fest, „daß ein ziemlicher Spielraum in der Ausdehnung der Perioden waltet, da namentlich ihre Höhepunkte schwanken. Es kommt vor, daß sich eine Baisse auf ein ganzes, ja auf anderthalb Jahre erstreckt". U. a. entstand dann um die Wende des Jahrhunderts ein von Rußland ausgehender Krach. Der Weltkrach von 1907 ließ zum erstenmal sozusagen „den ganzen Globus leiden". Und „schon 1913 zeigte sich wiederum, daß die neue Hochkonjunktur ihren Gipfel überschritten hatte. Dann kam der Krieg und mit ihm der Börsenkrach". Der spätere Aufstieg „erklärt sich ohne weiteres durch die Anschaffungen für den Krieg und die dadurch bewirkte Förderung der Industrie". Daß jetzt die 7 Jahre wieder abgelaufen sind, beweisen der augenblickliche „Niedergang der Preise" und „der Börsenkrach, der im Januar 1921 anhob".

Max Wirth nennt 14 Hauptsymptome, die einen Krach anzeigen; indes, die Torheit der Menschheit bleibt sich immer gleich, niemand ist unbelehrbarer als die Vertreter des homo sapiens. Die epidemische Sucht, schnell reich zu werden; die Leichtgläubigkeit, der Luxus, das Steigen der Häuserpreise, die Teuerung der Rohstoffe und Nahrungsmittel, Erhöhung der Löhne usw.: all dies pfeifen die Spatzen wieder einmal auf den Dächern.

Schwächere Charaktere wären nun allzu leicht geneigt, aus dieser Periodizität, die vom menschlichen Willen unbeeinflußbar erscheint, den

[1]) Ich bemerke hierzu, daß ich erst beim Abfassen vorliegenden Aufsatzes von dem Werke Kenntnis erhielt durch eine Besprechung, die ihm Dr. A. Wirth im „Tag" angedeihen ließ, wobei er die Auslassungen des 1885 abgeschlossenen Buches bis auf die Gegenwart fortführte. W. M.

Schluß auf Berechtigung einer fatalistischen Weltanschauung zu ziehen. Nichts wäre für die Menschheit, zumal für deren edelste Ausprägung, die arische Rasse, verkehrter. Wohin derartiger Pessimismus führt, lehrt der Buddhismus in seiner reinen indischen Form — ganz zu schweigen von der fetischistischen Tibets und anderer mongolischer Länder — lehren auch Schopenhauer und seine auf den verschiedensten Gebieten geistigen Lebens tätigen Jünger. „Leben" heißt aber für den wahren Arier „kämpfen", sich sein Glück, seine Kräfte, ja sein nacktes Dasein jeden Tag aufs neue erstreiten und sei es selbst im Ringen mit dem waltenden Weltwillen, mit den Göttern, mit Gott. Nur dem Tapferen hilft das Glück! Und können wir auch das Schicksal nicht immer meistern, so wollen wir ihm doch so viel wie möglich abtrotzen, wollen Schmiede unseres Geschickes sein und wenn nichts fruchtet, unerschüttert untergehen. Der Wille ist Alles. Aber Erkenntnis ist viel. Nutzen wir sie und lassen sie Dienerin, Beraterin sein dem unbeugsamen Willen. Wotan gab sein Auge für einen Trunk aus dem Born der Erkenntnis; das deutsche Volk gab — freilich ungewollt — seine Macht, seinen Reichtum, ja fast seine Ehre und seine Zukunft dafür. Werden wir nun endlich, was wir schon lange sein könnten, aus blinden Toren zu sehenden Weisen, aus sehenden Weisen zu wollenden Helden!

Vom Unsterblichkeitsglauben.

Dr. Adolf Harpf.

Im Nebelungshefte dieser Zeitschrift wurde von Landgerichtsrate J. Kugler in einer tiefschürfenden Erörterung, betitelt „Das Geheimnis des Glaubens", eine Ansicht vertreten und biologisch zu ergründen unternommen, welche im wesentlichen dahin geht, daß „der Greis um den kärglichen Rest seines Lebens bange zittert, wogegen der Jüngling dem Tode jauchzend die Brust entgegenwirft". — Beides kommt zweifellos vor und ist gegebenenfalls auch biologisch vollständig begründet. Aber es gibt doch ebenso zweifellos eine unabsehbare Reihe von Zeugnissen und Beweisen aus den Lebensläufen großer und größter Schöpfergeister, daß das Vertrauen in den Gedanken eines Fortlebens dessen, was den eigentlichen Kern dieser Persönlichkeiten ausmachte, mit ihrem zunehmenden Greisenalter sogar immer mehr wuchs und damit verbunden jegliches Bangen vor einem Ende ihres physischen Daseins sich in dem Maße verlor, daß es nach Erreichung eines gewissen Abschlusses ihrer Lebensaufgabe geradezu in Todes-Ergebung und -Bereitschaft überging.

Wir können hier nur auf ein besonders sprechendes Beispiel einer solchen Geistesentwicklung des Näheren eingehen und zeigen, wie bei deren Träger mit dem zunehmenden Greisenalter auf Grund wachsender Über-

zeugungskräfte des Glaubens an ein Fortleben nach dem Tode auch die Todesbereitschaft bis zur völligen Todesergebung sichtlich gewachsen ist.

Vorher sei nur noch festgestellt, wie ausnahmslos und seit jeher alle höhere Rassenartung in der Kulturmenschheit von der Unverlierbarkeit dessen durchdrungen war, was das eigentliche Kennzeichen ihres Höherwertes ist: ihr geistig-seelisches Wesen.

Nicht nur lehrten und lehren alle Religionen mit höherrassigem Geistesschlag ohne Ausnahme das Fortleben nach dem Tode[1]) in irgendeiner Form der geistigen Wesenserhaltung, auch alle irgend hervorragenden schöpferischen Geister der höchststehenden Menschenart waren stets von der Unzerstörbarkeit ihres geistigen Wesenskernes nach dem irdischen Tode — innerlichst überzeugt.

Wenn sie dieser ihrer festen Überzeugung auch nicht immer und bei allen Anlässen völlig unzweideutigen Ausdruck gegeben haben, so bildete sie doch immer die innerste Triebfeder ihres ideegetragenen Schaffens und Wirkens in der Welt, welches ihnen ohne diese Überzeugung recht eigentlich ziel- und zwecklos erscheinen mußte, wie u. a. kein Geringerer als unser Goethe von sich selbst in zahlreichen seiner im folgenden wiederzugebenden Aussprüche bezeugt. Heute, da der für unser deutsches Gesamtvolk so verhängnisvolle Ausgang des Weltkrieges die ganze innere Hohlheit, Wandelbarkeit und Dauerlosigkeit bloß materiellen äußeren Machtstrebens und Werteschaffens vor aller Augen enthüllt hat, nachdem materielle Lebens- und Schaffensziele schon die längste Zeit vor dem Kriege auch in unserem deutschen Volke zeitleitend und lebenbeherrschend gewesen waren; heutigentags ist inmitten unseres materiellen und — moralischen Zusammenbruches die ganze Art, wie sich der geistige Heros eponymos neuzeitlichen Deutschtums: Goethe zur Unsterblichkeits-Überzeugung verhalten hat, für uns Nachkriegsdeutsche unstreitig zu erhöhter Bedeutung erwachsen. Un-

[1]) Zu diesen Religionen gehört die Rassenreligion des Judentums, niedergelegt in Thora und Talmud, mitnichten. Hervorragende Kenner und auch Bekenner der Religion des alten Testamentes und dessen talmudischen Ergänzungen und Weiterbildungen haben ausdrücklich anerkannt und sogar als den Hauptvorzug dieser Religion gepriesen, daß sie bar alles „Illusionismus" folgerichtig keinerlei Jenseitsbelange hat, keinerlei Fortdauer nach dem natürlichen Tode kennt noch braucht. Nur diesseitiger Zukunftslohn winkt der Treue für den angestammten Rassengott, als da ist: Vermehrung des auserwählten Volkes „wie der Sand am Meere" und als Gegenstück die Strafe für Untreue „bis ins siebente Glied". Sie verheißt ihren gesetzestreuen Bekennern ausdrücklich die Herrschaft über alle Völker des Erdkreises: „Könige werden deine Pfleger und Königinnen deine Säugammen sein. Sie werden vor dir auf das Angesicht fallen und den Staub deiner Füße lecken. So wirst du überzeugt werden, daß ich der Herr bin und daß die, die auf mich bauen, nicht zuschanden werden." Jes. 49, 23. Hierzu gehört die stete Verheißung des kommenden „Messias", der diese durchaus materiell gedachte Weltherrschaft heraufführen werde. Also lauter materielle, diesseitige Zukunftshoffnungen, wie sie heute in moderner Gestaltung auffrisiert der Marxsche Zukunftsstaat seinen Gläubigen wieder verheißt und ihrer Erfüllung mit dem Zusammensturze des deutschen Mitteleuropas zweifellos nahe gebracht hat.

zweifelhaft hängt doch gerade mit dieser tief religiösen Seins- oder Nichtseinsfrage zugleich die Erneuerung deutschen Lebens- und Schaffensmutes und damit die Wiedererhebung unserer tiefgesunkenen Volkskraft und ihres Willens zum völkischen Leben aufs innigste zusammen.

Es war in der Zeit ähnlich tiefer, aber doch wohl weitaus nicht so hoffnungsloser Erniedrigung unseres Volkstums, am 25. Eismonds 1813, dem Begräbnistage seines alten Freundes Wieland, daß Goethe zu dem Schriftsteller und bekannten Retter verwahrloster Kriegszeitkinder Falk in einem Gespräche über den eben begrabenen Schöpfer so vieler der anmutigsten deutschen Dichtungen die folgende bedeutsame Äußerung tat: „Vom Untergang solcher hohen Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umständen die Rede sein; so verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien nie. Wielands Seele ist von Natur ein Schatz, ein wahres Kleinod. Dazu kommt, daß sein langes Leben diese geistig schönen Anlagen nicht verringert, sondern vergrößert hat. — — Die persönliche Fortdauer unserer Seele nach dem Tode steht keineswegs mit den vieljährigen Beobachtungen, die ich über die Beschaffenheit unserer und aller Wesen in der Natur angestellt, in Widerspruch; im Gegenteile, sie geht sogar aus denselben mit neuer Beweiskraft hervor. Wie viel aber oder wie wenig von dieser Persönlichkeit übrigens verdient, daß es fortdauere, ist eine andere Frage und ein Punkt, die wir Gott überlassen müssen. Vorläufig will ich nur dieses zuerst bemerken: ich nehme verschiedene Klassen und Rangordnungen der letzten Urbestandteile aller Wesen an, gleichsam der Anfangspunkte aller Erscheinungen in der Natur, die ich Seelen nennen möchte, weil von ihnen die Beseelung des Ganzen ausgeht, oder noch lieber Monaden — lassen Sie uns immer diesen Leibnizischen Ausdruck beibehalten! Die Einfachheit des einfachsten Wesens auszudrücken, möchte es kaum einen besseren geben. Nun sind einige von diesen Monaden oder Anfangspunkten, wie uns die Erscheinung zeigt, so klein, so geringfügig, daß sie sich höchstens nur zu einem untergeordneten Dienst und Dasein eignen: andere dagegen sind gar stark und gewaltig. — —

Alle Monaden aber sind von Natur so unverwüstlich, daß sie ihre Tätigkeit, im Moment der Auflösung selbst nicht einstellen oder verlieren, sondern noch in demselben Augenblicke fortsetzen. So scheiden sie nur aus den alten Verhältnissen, um auf der Stelle wieder neue einzugehen.

Bei diesem Wechsel kommt alles darauf an, wie mächtig die Intention sei, die in dieser oder jener Monas enthalten ist. — —

Jede Monade geht, wo sie hingehört, ins Wasser, in die Luft, in die Erde, ins Feuer, in die Sterne; ja, der geheime Zug, der sie dahin führt, enthält zugleich das Geheimnis ihrer künftigen Bestimmung. An eine Vernichtung ist gar nicht zu denken. — —

Wollen wir uns einmal auf Vermutungen einlassen, so sehe ich wirklich nicht ein, was die Monade, welcher wir Wielands Erscheinung

auf unserem Planeten verdanken, abhalten sollte, in ihrem neuen Zustande die höchsten Verbindungen dieses Weltalls einzugehen. Durch ihren Fleiß, durch ihren Eifer, durch ihren Geist, womit sie so viele weltgeschichtliche Zustände in sich aufnahm, ist sie zu allem berechtigt. Ich würde mich so wenig wundern, daß ich es sogar meinen Ansichten völlig gemäß finden müßte, wenn ich einst diesem Wieland, als einem Stern erster Größe, nach Jahrtausenden wieder begegnete und sähe und Zeuge davon wäre, wie er mit seinem lieblichen Lichte alles, was ihm irgend nahe käme, erquickte und aufheiterte. Wahrlich, das nebelartige Wesen irgendeines Kometen in Licht und Klarheit zu verfassen, das wäre wohl für die Monas unseres Wieland eine erfreuliche Aufgabe zu nennen, wie denn überhaupt sobald man die Ewigkeit dieses Weltzustandes denkt, sich für Monaden durchaus keine andere Bestimmung annehmen läßt, als daß sie ewig auch ihrerseits an den Freuden der Götter als selig mitschaffende Kräfte teilnehmen. — Das Werden der Schöpfung ist ihnen anvertraut. Gerufen oder ungerufen, sie kommen von selbst auf allen Wegen, von allen Bergen, aus allen Meeren, von allen Sternen; wer mag sie aufhalten?

Ich bin gewiß, wie Sie mich hier sehen, schon tausendmal dagewesen und hoffe wohl noch tausendmal wieder zu kommen."

Was den Glauben an die ewige Wiederkehr anlangt, zu dem sich Goethe in dem letzten, hier von uns hervorgehobenen Satze bekennt, so findet sich derselbe auch gelegentlich seiner italienischen Reise ausgesprochen, da ihm in Italien „wirklich" nicht etwa zumute ist, als wenn er die Sachen zum ersten Male sähe, sondern als ob er sie nur wiedersähe, — und schon 1776 heißt es in dem an Frau von Stein gerichteten Gedichte: „Warum gabst du uns die tiefen Blicke":

„Sag', was will das Schicksal uns bereiten?
Sag', wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau."

1779 kehrt dieselbe Anschauung im Gesange der Geister über den Wassern wieder:

„Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser!
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd."

Bestimmter noch als am Tage von Wielands Begräbnis brachte Goethe ein volles Jahrzehnt später am 19. Oktober 1823 seinen Unsterblichkeitsglauben dem Kanzler v. Müller und Riemern gegenüber zum Ausdrucke, wie sich denn diese Überzeugung bei ihm überhaupt mit den Jahren immer mehr ausgebildet und befestigt hat.

Es sei, — sagte er zu den beiden Genannten, — einem denkenden Wesen durchaus unmöglich, sich ein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken; insofern trage jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst und ganz unwillkürlich. Aber sobald man objektiv aus sich heraustreten wolle, sobald man dogmatisch eine persönliche Fortdauer nachweisen, begreifen wolle und jene innere Wahrnehmung philisterhaft ausstaffiere, so verliere man sich in Widersprüche.

Eine echt aristokratische Herrenanschauung aus dem irdischen Leben bis hinüber ins Jenseits dieses Lebens übertragen, ist Goethes Gedanke von den Rangunterschieden unter den Monaden, die sich auch in ihrem Fortleben nach dem Tode des Menschen noch in ihren größeren oder geringeren Wertigkeiten „manifestieren". Hierher gehört namentlich die Bemerkung an Eckermann vom Dienstag, den 1. Scheidings 1829: „Die Periode des Zweifels" („am Dasein Gottes"), sagte Goethe, — „ist vorüber; es zweifelt jetzt so wenig jemand an sich selber als an Gott. Zudem sind die Natur Gottes, die Unsterblichkeit des Wesens unserer Seele und ihr Zusammenhang mit dem Körper ewige Probleme, worin uns die Philosophen nicht weiter bringen. — Was hat man nicht alles über Unsterblichkeit philosophiert! und wie weit ist man gekommen? Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren; aber wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich, und um sich künftig als große Entelechie zu manifestieren, muß man auch eine sein."

Goethe gebraucht abwechselnd den Leibnizischen Ausdruck „Monade" und den Aristotelischen „Entelechie" für den unsterblichen Wesenskern der Persönlichkeit. Für Faustens „Unsterbliches", welches die Engel „in der höhern Atmosphäre schwebend" am Schlusse des zweiten Teiles der Tragödie enttragen, hatte Goethe ursprünglich „Entelechie" geschrieben. An Knebel schrieb Goethe schon am 3. Christmonds 1781: „Ein Artikel meines Glaubens ist es, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewiglich." —

Weiter ausgeführt kehrt derselbe Gedanke in der 1826 vollendeten Helenadichtung des zweiten Faustteiles wieder, nur sind es hier „Verdienst" und Treue, welche die Persönlichkeit wahren, ohne die es keine Unsterblichkeit gibt.

Nach Helenens Rückkehr in die Unterwelt ruft die Chorführerin Panthalis ihre Mädchen auf, der Königin in den Hades zu folgen.

Diesen jedoch sagt es nicht zu da unten.

„Fledermausgleich zu piepsen,
Geflüster, unerfreulich, gespenstig."

Sie vermissen im Hades den „Zeitvertreib" und ziehen es daher vor, in der Oberwelt zu bleiben und sich als Baum- und Felsen-, Quellen- und Weinbergnymphen den Elementen zu vermählen, wodurch sie die Persön-

lichkeit einbüßen. Panthalis überläßt sie ihrem selbstgewollten Schicksale mit den Worten:

„Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an, so fahret hin!
Mit meiner Königin zu sein verlangt mich heiß;
Nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person."

So knüpft Goethe die Wahrung der Person durch Befreiung von Stoffesbanden der irdischen Elemente ausdrücklich an die Bedingung des eigenen Willens zum Edlen, an Verdienst und Treue, ohne die ihm folglich auch die persönliche Unsterblichkeit undenkbar bleibt.

Auf den Begriff der Entelechie und deren wesenhafte Unzerstörbarkeit und Selbstwahrung kam Goethe in einem Gespräche mit Eckermann vom 3. des Märzen 1830 zurück, indem er sagte: „Die Hartnäckigkeit des Individuums und daß der Mensch abschüttelt, was ihm nicht gemäß ist, ist mir ein Beweis, daß so etwas existiere. Leibniz hat ähnliche Gedanken über solche selbständige Wesen gehabt, und zwar, was wir mit dem Ausdrucke Entelechie bezeichnen, nannte er Monaden."

Dazu heißt es in den Prosasprüchen (1028—29): „Das Höchste, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotierende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt; der Trieb, das Leben zu hegen und zu pflegen ist einem Jeden unverwüstlich eingeboren, die Eigentümlichkeit desselben jedoch bleibt uns und anderen ein Geheimnis." —

„Die zweite Gunst der von oben wirkenden Wesen ist das Erlebte, das Gewahrwerden, das Eingreifen der lebendig beweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch sie sich selbst als innerlich Grenzenloses, als äußerlich Begrenztes gewahr wird." — In den Spr. i. Pr. 912—914 und 357 sagt Goethe von der Entelechie, sie nehme nichts auf, ohne sich's durch eigene Zutat anzueignen, in Wilhelm Meisters Wanderjahren[1]) wird Makariens Seele als Entelechie bezeichnet und in dem großen Gespräche mit Eckermann vom 11. des Märzen 1828 über das Wesen des Genies heißt es: „Jede Entelechie ist ein Stück Ewigkeit und die paar Jahre, die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt. Ist diese Entelechie geringer Art, so wird sie während ihrer körperlichen Verdüsterung wenig Herrschaft ausüben, vielmehr wird der Körper vorherrschen, und wie er altert, wird sie ihn nicht halten und hindern. Ist aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall ist, so wird sie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers nicht allein auf dessen Organisation kräftigend und veredelnd einwirken, sondern sie wird auch, bei ihrer geistigen Übermacht ihr Vorrecht einer ewigen Jugend fortwährend geltend zu machen suchen. Daher kommt

[1]) III, 15. —

es denn, daß wir bei vorzüglich begabten Menschen auch während ihres Alters immer noch frische Epochen besonderer Produktivität wahrnehmen, es scheint bei ihnen immer einmal wieder eine temporäre (zeitweilige) Verjüngung einzutreten, und das ist es, was ich eine wiederholte Pubertät nennen möchte."

In einem Briefe an Zelter vom 7. Nebelungs 1816 schreibt Goethe: „Wirken wir fort, bis wir vor- oder nacheinander vom Weltgeiste berufen in den Äther zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Tätigkeiten, denen analog, in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu, so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen. — Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Tätigkeit erhalten; wird ihr diese zur anderen Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen." — So geht Goethes Überzeugung von seiner eigenen Fortdauer nach dem Tode überhaupt aus seinem rassenhaft germanischen und daher echt deutschen Grundbegriffe von rastloser Tätigkeit der „rotierenden Monas" als Wesen und Zweck alles Lebens hervor, wie ja auch die Engel, welche Fausts „Unsterbliches" zum ewigen Leben entführen, singen:

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen."

Unterm 4. Hornungs 1829 erst tat Goethe selbst zu Eckermann den ganz bestimmten Ausspruch: „Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir **aus dem Begriffe der Tätigkeit;** denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag." — Vorher heißt es in demselben Gespräche: „Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht; es ist seiner Natur gemäß, und er darf auf religiöse Zusagen bauen"; — zu Kanzler v. Müller aber sagte Goethe unterm 26. Eismonds 1825: „Ich wüßte nichts mit der ewigen Seligkeit anzufangen, wenn sie mir nicht neue Aufgaben und Schwierigkeiten zu besiegen böte."

Sieben Jahre vorher schon hatte er zu demselben Unterredner unterm 29. Ostermonds 1818 die nachfolgende Äußerung getan, die uns auch Karoline Freifrau v. Egloffstein in nur etwas anderer Fassung überliefert: „Das Vermögen jedes Sinnliche zu veredeln und auch den totesten Stoff durch Vermählung mit der Idee zu beleben" — erklärte Goethe für „die schönste Bürgschaft unseres übersinnlichen Ursprunges. Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausend und abertausend Erscheinungen, hebt doch den Blick forschend und sehnend zum Himmel auf, der sich in unermeßlichen Räumen über ihn wölbt, weil er es tief und klar in sich fühlt, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen noch aufzugeben vermögen. In dieser Ahnung liegt das

Geheimnis des ewigen Fortstrebens nach einem unbekannten Ziele, es ist gleichsam der Hebel unseres Forschens und Sinnens, das zarte Band zwischen Poesie und Wirklichkeit."

So ist immer fortwährende Weiterwirkung für Goethe der Inhalt und Zweck des Lebens und zugleich der Sinn und das Ziel des unsterblichen Teiles in aller Persönlichkeit. Dennoch wird derselbe Goethe durch die eben damals zur Salonmode gewordenen Unsterblichkeitsbetrachtungen in Tiedges „Urania" zum entschiedenen Widerspruch aufgeregt, indem er in einem Gespräche mit Eckermann am 25. Hornungs 1824 erklärt: „Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben, ja ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen; allein solche unbegreifliche Dinge liegen zu fern, um ein Gegenstand täglicher Betrachtung und gedankenzerstörender Spekulation zu sein. Und ferner: wer an eine Fortdauer glaubt, der sei glücklich im stillen, aber er hat nicht Ursache, sich darauf etwas einzubilden." — „Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen", — fuhr Goethe fort, — „ist für vornehme Stände und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu tun haben. Ein tüchtiger Mensch aber, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen und ist tätig und nützlich in dieser. Ferner sind Unsterblichkeitsgedanken für solche, die in Hinsicht auf Glück hier nicht zum besten weggekommen sind, und ich wollte wetten: wenn der gute Tiedge ein besseres Geschick hätte, so hätte er auch bessere Gedanken." Das ist in der Tat der Standpunkt aller wahrhaft schöpferischen Menschen, die zeitlebens in der Welt so viel zu tun haben, daß sie nur in den Feierstunden wahrhaft weihevoller Gemütserhebung der Welt des Jenseits nachsinnen können. Ihr Urbild und zugleich Abbild von Goethes eigener Artung ist der Faust des zweiten Teiles, der in seinem Kulturwirken aufgeht. „Im Anfange war die Tat", — verkündet er als sein Evangelium im Beginne des ersten Teiles, — um am Ende seines rastlos „strebend bemühten", schöpferisch ausgewirkten Daseins angelangt, beseligt und „erlöst" am Schlusse des zweiten Teiles inmitten seines Kulturschaffens sterbend hinzusinken — mit dem unserer Zeit des Elendfriedens nicht genug einzuprägenden Rufe:

„Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

* * *

Am 2. des Maien 1824 erläuterte Goethe seinen Glauben an die Unsterblichkeit des schöpferisch wirkenden Geistes im Menschen durch einen besonders schönen kosmischen Vergleich, indem er zu Eckermann ausführte: „Wenn einer 75 Jahre alt ist, kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denke. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich

habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur, es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit; es ist der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet." —

Das schönste dichterische Bild zur Veranschaulichung des Erwachens der Monade nach dem Tode in einem „neuen Sonnentale" aber führt Goethe, auf der Höhe seiner künstlerischen Vollendung angelangt, im „Tasso" aus, wo es heißt:

„Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt,
Das köstliche Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O, geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Im neuen Sonnental die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!"

Überhaupt ist der Gedanke der Metamorphose, der steten Formenwandlung in der Natur im dichterischen wie im wissenschaftlichen Wirken und Schaffen Goethes das eigentliche Leitmotiv seiner Naturanschauung.

Er erhebt sich damit zu jener höheren Vernunfterfassung des ewigen Waltens der Gottheit in Natur und Leben, mit der er sich in scharf geprägten und bewußten Gegensatz zur zerkleinernden, an den einzelnen für sich genommen toten Teilen haftenden Naturforschung der bloßem Empiriker stellt, die im ersten Teile des Faust folgendermaßen gekennzeichnet wird:

„Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie." —

Goethes höhere, vernunftmäßige Naturerschauung noch einen Schritt weiter ins rein Geistige fortgeführt, — den wir übrigens auch Goethe bereits im vorigen mit dem vollen Bewußtsein seiner ungeheuren religiösen Tragweite tun sahen, — so gelangen wir von der Metamorphose als allgemein herrschender Erscheinung in der belebten Natur ausgehend, geradewegs in das religiös so bedeutsame Gebiet der Metempsychose oder Seelenwanderung — oder mit Nietzsche zu reden, der ewigen Wiederkehr des Gleichen, die bekanntlich schon einen Grundpfeiler altarischer Lebens- und Naturanschauung seit den ältesten Zeiten indischer Weltweisheit gebildet hat.

Die Seelenwanderung wird dem, der den unvergänglich in allem Naturschaffen fortwirkenden Formentrieb im Wandel der Erscheinungen durchleuchten sieht, von eben diesem Triebe unmittelbar vor das geistige Auge geführt. — Ist Seele, Geist nichts als ewig weiterformender Schaffens-

und Wandelungstrieb, so ist die Formenwandlung selbst nichts als die sinnenfällige Erscheinungsweise der Seelenwandlungen und -wanderungen zu immer höherer Vergeistigung der Daseinsformen.

So wird die Seelenwanderung schließlich zum eigentlichen Sinn aller Wandlungen des Geistes zur immer vollständigeren Beherrschung der Welten des stofflichen Seins. —

Wir brauchen dabei noch nicht einmal unbedingt mit den eigentlichen Hylozoisten an eine buchstäbliche Beseelung alles Stoffes und auch nicht an eine Besessenheit der Körperwelt, wie sie sich die Spiritisten ausmalen, zu denken. Diese Auffassungen sind doch im wesentlichen nichts anderes, als die Folge einer recht unzulänglichen Anschauung vom Wesen der Seelensubstanz als einer Art feinsten Stoffes, also eines Seelenmaterialismus, der das eigentliche Wesen des Spiritismus ausmacht, aber auch der Weltanschauung der nichts = als = empirischen Naturforscher keineswegs so ganz ferne steht, als diese reinen Stoff-Fanatiker es wahr haben wollen.

Zwar kann das Leben im weitesten Sinne genommen, auf Grund zahlreicher unumstößlicher Beweise aus allen Naturbereichen dem Stoffe keinesfalls länger abgesprochen werden. So ist insbesondere die stete Bewegtheit aller Materie mit immerwährend fortwirkender Anziehung und Abstoßung in ihr das deutlichste Kennzeichen ihrer Belebtheit, wie dies u. a. Gustav Stutzer jüngst in einem tiefgründigen Aufsatze zum Beweise des Lebens im unorganischen Stoffe so überzeugend dargelegt hat[1]).

Nichts Totes wurde jemals geschaffen, sondern nur Leben in einer über alle Begriffe gehenden Fülle und Mannigfaltigkeit der Daseinserscheinungen und Gestaltungen, die ewig in einanderfließen, um sich immer wieder zu trennen und neue, immer andere und doch schon unendliche Male dagewesene Verbindungen im ewigen Wechselflusse des Werdens einzugehen. —

Ist also immerwährende Innenbewegung das eigentliche Kennzeichen des Lebens, so ist die Entwicklung und Wandlung aller Seinsformen des Stoffes unter unverwüstlicher Kräfte- und Stofferhaltung das wahre Perpetuum mobile und zugleich der Urgrund der Einheit aller Natur.

Diese Lebenseinheit vom Standpunkte des reinen Geistes geschaut, drückt sich in der vererbenden Formen- und Wesensübertragung aus, was uns die Seelenwanderung auf Schritt und Tritt in der Natur zur unmittelbaren Anschauung bringt.

Vererbung ist eben selbst nichts als Seelenwanderung, sichtbar geworden in der Gestalt von Formenübertragung, die ja immer wie alle Körperform zugleich Kennzeichen und Ausdruck einer Geistesübertragung ist.

„Alles ist Metamorphose im Leben" — sagte Goethe 1815[2]) zu Boisserée — „bei den Pflanzen, bei den Tieren bis zum Menschen

[1]) S. Septemberheft 1920 des „Türmer". —

[2]) I, 255. —

und — bei diesem auch, — — es ist wahrhaftig keine Kunst, unser Herrgott zu sein; es gehört nur ein einziger Gedanke dazu, wenn die Schöpfung da ist. Was vorher war, geht mich nichts an[1])."

Dazu lautet ein anderer Ausspruch unseres Dichter- und Denkerfürsten: „Die schönste Metempsychose ist die, wenn wir uns im Anderen wieder auftreten sehen[2])."

Berichte und Notizen.

Die große deutschfreundliche Tageszeitung von Buenos Aires, „La Union", schrieb am 8. März zur Besetzung der deutschen Städte Düsseldorf, Ruhrort und Duisburg folgenden Leitartikel: Die Invasion. Und das neue Verbrechen ist vollbracht. Die Streitkräfte Frankreichs, die während des Krieges in Deutschland nicht einzufallen vermochten, tun es im Frieden. Jetzt ist's ein Leichtes, was sich früher als ein Unmögliches erwiesen hat. ...

Aber nichts erwartet die Eroberer als nur der passive Haß der gequälten Nation. Beim Klange der Marseillaise rücken die Helden auf den verlassenen Straßen vor. Es ist ein Sturmangriff ohne Gefahr, gleich einer Sonne ohne Licht.

Nachher kommt das, was noch immer kam: die bestialischen Übergriffe der Besatzung, der straflos ausgehende Raub, die alltäglichen Verbrechen, die Schändung der Frauen, der heißhungrige Kampf um die Beute, die Vergewaltigung, die Niedertracht. ...

Die Scham des Besiegten zu erleiden, ohne jemals auch nur eine Niederlage in Schlachten erlitten zu haben. ... Das ist der neue Schmerz, der Epilog zu diesem Kriege, in dem Mars durch Merkur erstickt wurde.

Sich stärker fühlend als der Eroberer; begreifen, daß eine Bewegung des schlafenden Löwen genügte, um der Meute zu entgehen und sich vor dem Gerichtsspruch fügen müssen ... solcher Art ist dein dantisches Martyrium, o unbesiegte Germania, die du vier rote Jahre zum Kreise ründetest, und, nachdem du mit deinen Kanonen den Weltraum erzittern ließest, machst du ihn von neuem durch die Unendlichkeit deines Schweigens erbeben.

Nichts erreichen die Alliierten mit diesem Vormarsch ihrer Waffen über die die Arme erhebenden Söhne des Rheins. Sie möchten die Tragödie der Stunde des ersten Waffenstillstandes wiederholen. Dort zieht sie nun hin, die entfesselte Horde gegen den wehrlosen Feind. Und Foch! O bequeme Strategie, die da, die sich, ohne an einen anderen Marschallstab zu stoßen, entwickeln kann! Er gibt seinen Kriegern seinen Befehl, aber ihre Herzen spiegeln sich nicht in anderen Herzen wider, sie tun es nur in den ernsten Augen einiger als Bauern verkleideter Helden! ... Und so zieht sie hin die Horde!

„Allons, enfants de la patrie!" ...

Übertragen aus dem Spanischen von Carl Graebel, Buenos Aires, Balcarce 184, 10. 3. 21.

Von der Deutschsozialistischen Partei. Auf dem Reichsparteitage der deutschsozialistischen Partei in Zeitz vom 26. bis 28. März d. J. wurde die Verschmelzung mit der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei, München, vollzogen. Die Gesamtpartei führt fortan den Namen: Deutsche Nationalsozialistische Partei. Die Hauptgeschäftsstelle befindet sich Berlin N 24, Auguststraße 69. Es wurden folgende wichtige Entschließungen angenommen: Die Deutschsozialistische Partei fordert von der Reichsregierung und Reichstag: 1. Einstellung des Zinsendienstes aus dem Titel der Reichsschulden ohne den Nennwert

[1]) Die gesperrten Stellen von mir unterstrichen. — Harpf.

[2]) Spr. 330.

der Schuldentitel anzutasten. 2. Aufhebung des 10proz. Steuerabzuges vom Lohn- und Gehaltseinkommen und fortschreitende Herabsetzung aller indirekten Steuern. 3. Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen, Veteranen der Arbeit und arbeitsunfähigen Kleinrentnern sind auch weiterhin die Renten sicherzustellen und je nach Bedürftigkeit entsprechend zu erhöhen. 4. Die sofortige Verstaatlichung der Reichsbank und Aufhebung des Notenprivilegs. 5. Die sofortige Hergabe von zinslosen Heimstätten-Darlehnskassenscheinen, als bestes Mittel zur Rettung aus Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit. 6. Schleunigste Abschiebung der fremdvölkischen, meist ostjüdischen Einwanderer als die hauptsächlichsten Träger des Wuchers und der Schieberei. Gegen diese Verbrechen an unserem Volke rücksichtslose Gesetzgebung, die vor Prügel- und Todesstrafe nicht zurückschreckt.

Das neue Deutschland. Für die Unehrlichkeit im politischen Denken und den verbohrten Parteidoktrinarismus der Deutschen ist es überaus bezeichnend, daß einer unserer bedeutendsten und tiefsten geschichtsphilosophischen und politischen Denker, Constantin Frantz, in geradezu unerhörter Weise zwar totgeschwiegen aber dafür um so mehr von den kleinen Schwarmgeistern unserer traurigen Gegenwart ausgeplündert wird, wobei ihm noch das ganz unverdiente Schicksal widerfuhr, daß ein so erbärmlicher Geselle wie Prof. Friedrich Wilhelm Förster ihn als Kronzeugen für seine eigene deutschfeindliche Politik heraufbeschwört. Dabei war Constantin Frantz ein kerndeutscher Mann, und wenn man seine Schriften genauer kennt, so staunt man darüber, wie klar dieser kluge Kopf die Entwickelung der europäischen Lage und Deutschlands vorausah, so daß er zwei Menschenalter vor Oswald Spenglers Prophezeiung vom Untergang des Abendlandes den Satz niederschrieb: „Jetzt nämlich hat alles das, was diesem neueren Europa Gestalt und Charakter gab, sich allmählich auch wieder ausgelebt, das neuere Europa ist eben selbst alt geworden, ohne innere Verjüngung und Wiedergeburt geht es dem unaufhaltsamen Verfall entgegen."

Wie kann nun diese innere Verjüngung und Wiedergeburt insonderheit Deutschlands herbeigeführt werden? Daß aus dem scheindemokratischen Parlamentarismus mit seinem allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht ein politischer Gesundungsprozeß nicht hervorgehen kann, beginnt man selbst im sozialdemokratischen Lager einzusehen, denn sonst wäre dort nicht das Schlagwort von der Diktatur des Proletariates aufgetaucht. Eigentlich nur die letzten Mohikaner des Liberalismus, die bürgerlichen Demokraten, stützen noch den altersschwach gewordenen Popanz der Repräsentativ-Verfassungen, dessen Übertragung in die geschichtliche Raritätenkammer schon Bismarck im Schilde führte, denn sonst hätte er sich nicht gegen Schluß seiner amtlichen Tätigkeit mit dem Plane getragen, den Reichstag auf eine andere Grundlage zu stellen. Außerdem wollte er einen Volkswirtschaftsrat gründen, den er in einer großen Rede am 30. Juni 1881 dringend empfahl. Aber in seinem machtpolitischen Eigendünkel und seinem Unfehlbarkeitswahn wollte der Reichstag davon nichts wissen, wie auch das heutige Regierungssystem nur mit Zögern an die Schaffung eines arbeitsfähigen Reichswirtschaftsrates herangeht.

Nun faßt Dr. Paul Tafel, ein wackerer Schwabe und hervorragendes Mitglied des Bayerischen Ordnungsblocks, in seinem Buche „Das neue Deutschland", ein Rätestaat auf nationaler Grundlage, das soeben im Deutschen Volksverlag, München, erschien, das Problem gleich bei den Hörnern an. Zunächst weist er nach, daß der Rätegedanke ein echt germanischer ist und das alte Deutschland bis in das 16. Jahrhundert hinein eigentlich eine ständische Verfassung hatte. Was nun das moderne Rätesystem betrifft, so ist sein geistiger Inhalt ebenfalls deutschen Ursprunges und wird in einem im Jahre 1881 unter dem Namen „Testament eines Deutschen" veröffentlichten Buche des württembergischen Philosophen Karl Christian Planck ausführlich dargestellt.

Dr. Tafel macht dann praktische Vorschläge zur berufsständischen Gliederung des deutschen Volkes. „Alle werktätigen Deutschen, gleichviel ob sie Arbeitgeber oder Arbeitnehmer sind, treten innerhalb ihrer Gewerbe zu Ortsverbänden zusammen und wählen

durch geheime und unmittelbare Namensbezeichnung einen aus 6—8 Mitgliedern bestehenden Ortsrat. Jeder Ortsrat bestimmt aus seiner Mitte einen oder mehrere Vertreter für den Bezirksrat, der seinerseits wiederum einen Sitz im Gaurat inne hat. Aus den Gauräten entsteht der Landesrat und aus den Landesräten der Reichsvorstand oder Oberste Rat der Gewerbegruppe." Jeder Gewerbe- oder Berufsgruppe wird ihre klar umrissene, verfassungsmäßig verbriefte Aufgabe zugewiesen; ihr obliegt die Beschaffung und wirtschaftlich zweckmäßigste Bearbeitung der Rohstoffe und die Weiterleitung der Halb- und Fertigfabrikate auf dem kürzesten und billigsten Wege an die Verbraucher. Sie besitzt ihr eigenes Bankinstitut, sie übernimmt vom Staate die gesamte Kranken-, Invaliden-, Unfall- und Altersversicherung, und dem Verfasser schwebt auch vor, durch die einzelnen Gewerbe- oder Berufsgruppen die Steuereinhebung bewerkstelligen zu lassen, wodurch der kostspielige und umständliche Apparat, den heutzutage der Staat hierfür aufwenden muß, wesentlich verbilligt und vereinfacht würde.

„Die Spitze der berufsständischen Pyramide bildet die Reichswirtschaftskammer. In ihr sind alle Gewerbegruppen mit je einer Stimme vertreten." Dieser stellt Dr. Tafel die Volkskammer gegenüber, die in der Form des Reichstages bereits vorhanden ist. Er will sie aber aus der Urwählerversammlung hervorgehen lassen, wodurch eine ganz andere Gewähr dafür geboten würde, daß in der Regel die fähigsten Köpfe gewählt werden. Auch hier begegnet er sich mit Constantin Frantz, der sich mit Recht darüber lustig macht, wie bei den Wahlen zu den repräsentativen Körperschaften innerlich ganz unzusammenhängende Menschenhaufen Kandidaten wählen, die ihnen von den Wahlkomitees aufgezwungen werden, ohne daß sie von den zu Wählenden zumeist mehr als den Namen und die Parteistellung kennen. Diese Komitees aber führen den Volkswillen an der Nase herum."

Verständigerweise tritt Dr. Tafel auch für die Verantwortlichkeit der Abgeordneten ein, dabei ebenfalls in dieselbe Kerbe hauend wie Constantin Frantz, der unwillig ausruft: „Seltsamer Widerspruch — unverantwortliche Volksvertreter, wo man doch vor allem ein verantwortungsvolles Ministerium fordert! Können denn nur Minister an der Volkswohlfahrt sündigen, nicht aber Volksvertreter, von deren Beschlüssen die ganze Gesetzgebung und Besteuerung abhängt, und die mehr oder weniger auch den Gang der Verwaltung beeinflussen?" — Was hat nur unser Reichstag alles am deutschen Volke gesündigt! Weit mehr als alle Reichskanzler von Caprivi bis zu Max von Baden zusammen genommen.

Die wohl durchdachten Anregungen und Vorschläge Dr. Tafels, der im übrigen auf föderativem Boden steht, sind ernster Beachtung wert, denn darüber müssen wir uns endlich einmal klar werden, daß die Weimarische Verfassung ein elendes Stümperwerk ist, das sich in keiner Weise der sozialen, wirtschaftlichen und nationalen Eigenart unserer Volkheit anpaßt, sondern nichts anderes darstellt als eine schablonenhafte Abkonterfeiung des weststaatlichen Demokratismus. Zeigt sich doch auch in diesem Verfassungswerke, wie recht Constantin Frantz hatte, wenn er sagte, es liege das Unbestreitbare vor, wie sehr unser politisches Denken seit zwei Jahrhunderten in die Abhängigkeit von ausländischen Theorien und Vorbildern geriet. J. St—g.

Bücherbesprechungen.

Grete von Urbanitzky, „Das andere Blut", Roman, 480 S. 8°. Verlag von Rainer Wunderlich in Leipzig. Preis geh. 8 Mk., geb. 11 Mk.

Unser größter Dichter sagt von sich, daß er die „Lust zu fabulieren" von seinem „Mütterchen", also als den weiblichen Anteil an seinem Genie geerbt hat. In der Tat sind Freude am Erzählen stofflichen Geschehens und eine gewisse leichte Wortfülle, die

nicht selten zur Schwatzhaftigkeit ausartet, im allgemeinen als vorstechende Eigenschaften der weiblichen Veranlagung zu beobachten, während beim Manne vielmehr die Fragen nach Ursachen und Zwecken des Tuns, nach verstandesmäßiger Einsicht in den Lauf der Ereignisse, verbunden mit einer gewissen Knappheit und größeren begrifflichen Genauigkeit des Ausdruckes, aber oft genug auch offenbare Mängel an sprachlicher Mitteilsamkeit vorherrschen.

Sind diese Anlagenunterschiede schon im allgemeinen Durchschnitte bemerkbar, so kann es nicht fehlen, daß sich diese seelischen Geschlechtsunterschiede in dichterischen Leistungen der beiden Geschlechter um so schärfer ausprägen. Dies wird in der Tat besonders deutlich an der zunehmenden Betätigung weiblicher Federn in der modernen Romanschriftstellerei.

Die eingangs gekennzeichneten seelischen Geschlechtsanlagen des Weibes eignen es ja für diese Dichtungsart in ganz hervorragender Weise und so kann es nicht Wunder nehmen, daß wir gerade weiblichen Federn eine ganze Reihe bedeutender Leistungen auf dem Gebiete des Erzählungsschrifttumes verdanken.

Der uns vorliegende Roman der Frau von Urbanitzky: „Das andere Blut" ist sicher das Musterbeispiel einer solchen Leistung weiblichen Erzählertalentes. Für die Leser dieser Zeitschrift ist der Roman aber überdies von ganz besonderem Belange, weil er ein richtiger Rassenroman ist. Er wirkt in den Lebensschicksalen seines Helden ungemein eindrucksvoll den seelischen Zwiespalt aus, der seinen Ursprung im rassig ungleichartig gemischten, — im „anderen Blute" hat, das der junge Fritz von Bergen mütterlicherseits ererbte, deren jüdische Abkunft ihm und seiner Schwester im Auftrage des rein germanischen Vaters verschwiegen wird.

Blut ist Schicksal, das ist der Kerngedanke, den das spannende Buch dichterisch gestaltet, wobei die Verfasserin freilich an die Möglichkeit einer gewissen seelischen Zuchtwahl unter den gegensätzlichen Bluteinschlägen durch eine Art von seelischer Mendelung oder Wiederentmischung glaubt, die den Sinn und das Ziel der harten, wechselvollen seelischen Kämpfe des Helden gegen seinen dunkeln mütterlichen Bluteinschlag bilden. Zur anschaulichsten Herausgestaltung dieser Kämpfe ihres Helden kann sich die Verfasserin im Bewußtsein der bedeutenden Schwierigkeiten ihres Vorhabens kaum genug tun, wobei es denn begreiflicherweise ohne manche, der weiblichen Psyche gutzuschreibende Weitschweifigkeiten und Wiederholungen in minder bedeutenden Einzelheiten der Stimmungsmalerei nicht abgehen konnte. Während die weniger seelenstarke Schwester von Anfang an dem dunkeln Blute der Mutter verfallen bleibt, findet sich der Held der Erzählung als schicksalerprobter und gereifter Mann endlich aus eigener Kraft zur väterlichen Artung heim, womit das wertvolle Buch seinen versöhnenden Abschluß erhält.

Die innersten Erfahrungen seiner an sich selbst glücklich vollzogenen Wiederhochzucht läßt die Verfasserin ihren Helden am Schlusse des Buches in einem Vortrage zum Ausdruck bringen, den er in seinem Klub vor Professoren, Ärzten und Politikern hält. Der zusammenfassende Schluß dieses Vortrages bildete gewissermaßen die Moral der ganzen Lebensgeschichte des Helden. Er zielt auf nichts Geringeres als auf Wiedergewinnung der zahlreichen, in sich seelisch zerrissenen Mischlinge unseres eigenen Volkes für den Hochgedanken germanischer Kultur ab und sei daher hier wiedergegeben:

„Eine starke, bewußte Erziehung zum Willen, die schon in den Volksschulen einsetzen müßte, würde es dem einzelnen ermöglichen, sich gegen dunkle Einflüsse in sich selbst zu wehren. Erziehung zum Wollen ist mehr als der entartende Gehirndrill der Schule. Eine rassenbewußte Erziehung würde die Mischlinge erkennen lassen, wohin sie gehören und wie sie sich von der Erbsünde befreien können. Wir dürfen diese Volksgenossen nicht verloren geben, wenn sie im Mannesstamme hochrassig sind. Wir alle müssen uns vor der seelischen Verseuchung hüten, darum fort von den rattenhaft Aufgeregten der Städte, meiden wir die Nachbarschaft der Pöbelmasse und geben wir unsere Söhne an die Herrenberufe der Bauern, Kolonisten, Krieger und Werteschaffenden! Retten wir unsere Seelen,

retten wir die Nachkommen alter Geschlechter, deren Blut dunkelt, für die große Rassenfamilie der blonden Edelinge. Befreien wir uns von der raffenden Gebärde, von der erbarmungslosen Hatz unseres Lebens; retten wir uns in ein Besinnen auf unsere Wesensgüter: Kunst, Weltanschauung, Religion! Seien wir eingedenk jenes Wortes: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele!" — Nach alledem bleibt nur die letzten Endes freilich entscheidende Frage offen, ob nicht der den Redner nach Versammlungsschluß heimbegleitende „Mittelschullehrer" in seiner weinseligen Laune, — und „in vino veritas", im Weine liegt Wahrheit, sagt schon der Lateiner, — doch recht behält, da er plötzlich herausplatzt: „Der Jud kommt doch wieder raus, — weeß Knebbchen! Mein Juteste, — da sitzt dann uf eenmal vor so nem blonden Vater oder Mutter, — weeß Jott, — een Jüdchen! Weeß Jott — eene Überraschung!"

Einen Roman nennt die Verfasserin ihr prächtiges Buch nur mit halbem Rechte, denn das ist es wenigstens in seiner ersten Hälfte nur etwa in dem Sinne, wie auch z. B. die platonischen Dialoge in künstlerischer Form die letzten Fragen ihrer Zeit und ihres Volkes behandeln. So behandelt die Verfasserin die letzten biologischen Fragen der Vererbung und der Verschiedenheit menschlicher Rassenartungen zunächst vielmehr in dem, was von den Unterrednern gedacht und in Zwiesprachen der Lösung zugeführt wird, die für die Beteiligten recht eigentlich Erlösungen von brennenden Zweifelsnöten ihres eigenen Lebens sind. Erst in der zweiten Hälfte des Buches läßt die Verfasserin dann wirklich ihrer weiblichen Fabulierungslust in dem, was geschieht, was die Beteiligten erleben, die Zügel schießen und da kommt denn das, was man die Handlung nennt, alsbald in geradezu fortreißenden Fluß. —

Nur noch ein Wort gilt es über das äußere Kleid zu sagen, welches der Verlag dem gehaltvollen Buche angetan hat. Druck und Papier sind ja in Anbetracht der Zeitverhältnisse sogar recht gut zu nennen, aber die beiden geradezu grotesken Gestalten des Titelblattes passen doch ganz und gar nicht zu dem tiefbesinnlich deutschen Buchinhalte. Wir wissen ja, daß die Groteske bis zur richtigen Karikatur geworden, längst für die besondere Art des Mischcharakters bezeichnend ist, den die für unsere sogenannte moderne Kultur zunehmend maßgebenden Kreise verkörpern. Dunkelnder Bluteinschlag neigte ja immer und überall in der Welt zur formenentartenden Übertreibung in der Bildkunst. Man denke nur an die zähnefletschenden Ungeheuer in der indischen und ostasiatischen Kunst, oder aus längst versunkenen Kulturwelten an die Verballhornung, welche die ursprünglich so edellinige, erst spät im neuen Reiche verknöcherte altägyptische Wirklichkeitskunst in ihrem meroitisch-nubischen Ableger erfuhr. Aber in dem Rassenroman der Urbanitzky handelt es sich doch offenbar um das gerade Gegenteil der Auswüchse moderner Mischlingskultur, zielt er doch, wie wir sahen, auf die geistige Überwindung und den seelischen Sieg über den zweifellos dunkeln Blutseinschlag der sogenannten Moderne ab. Es hätte daher von einem übermodernen, kubistisch-klobigen Titelschmuck hier wenigstens sinngemäß doch wohl besser abgesehen werden sollen. Adolf Harpf.

Okkultes Logentum. Die Zusammenhänge des okkulten Logentums und der Freimaurerei mit der politischen Weltgeschichte der Jahrhunderte, unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenbruchs Deutschlands von C. Heise. Mit zwei geographischen Karten, die schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Zusammenbruch Mitteleuropas ankündigt. Verlag Altmann, Leipzig. Preis 5 Mk.

Der Schweizer Carl Heise bietet hier Lösungen für vieles Rätselhafte unserer Zeit. Wenn schon Wissenden der Zusammenhang zwischen Freimaurerei und Judentum bekannt ist (Wichtels Schrift), so schürft C. Heise noch tiefer und legt die Uranfänge des Logentums, von Cromwell usw. beginnend, klar. Das Freimaurertum, aus der Bauhütte bzw. Germanenkult hervorgegangen, stellte anfangs eine edle, okkulte, dem Fortschritt der Menschheit dienende Bewegung dar. Dann kam die Spaltung, C. Heise nennt das sich rein erhaltene

Freimaurertum die weiße Loge und die Brüder zur linken Hand. Die andere Loge ist die zur rechten Hand und hat die grauen und schwarzen Brüder zu Vertretern. Über den ganzen Erdenrund ist nun diese Weltloge verteilt und arbeiten diese grauen und schwarzen Brüder geheim an dem Zerfall der bestehenden Ordnung usw. Ihr Ziel ist die Weltherrschaft. Daher konnte auch die Entente seit Jahren den Niedergang Deutschlands, den verlorenen Krieg prophezeien, waren doch die Logen bzw. ihre Vertreter die Kriegsmacher und überall lagen die Minen aus, um Michels einzufangen, von Wilhelm II. bis zum radikalsten Arbeiter. C. Heise muß selbst Maurer sein, sonst könnte er nicht in die geheimsten Kanäle von jesuitischer, jüdischer Weisheit so hineinleuchten. Von Eduard VII. an bis zu unseren neueren Henkern sind alle, alle Logenbrüder der rechten Hand und daher die Einmütigkeit zu verstehen im Kampfe gegen Deutschland. C. Heises Schrift zeigt, daß wir nur auf uns selbst gestellt emporkommen können, unsere Gegner sind eingestellt auf unsern Untergang und Aufklärung tut not, um zu sehen, mit welch dunklen Mächten der Finsternis das deutsche Volk zu kämpfen hat. B. Wachsmann.

Raoul H. Francé, München, Die Lebensgesetze einer Stadt. Verlag Hugo Bruckmann, München 1920. 346 Seiten, gr. 8°, mit zahlreichen Abbildungen. Preis geh. Mk. 18, geb. Mk. 21.

Ein für biologisch begründete Politik und Geschichte sehr lehrreiches Buch, das in fesselnder Darstellung mit einer Fülle geologischen und biologischen Materials an einem bestimmten Beispiel den Nachweis erbringt, daß der Mensch auch im Kulturzustande von denselben Faktoren abhängig ist, die das Vorkommen und die Ausbreitung der niedersten wie der höchsten Lebewesen bestimmen. Übereinstimmend mit Depéret nimmt Francé für jede Gruppe von Lebewesen zwei Möglichkeiten an: „Entweder kann sie, indem sie den Neuanpassungen ausweicht, durch viele Erdperioden hindurch ihren Bestand in einer allerdings sehr bescheidenen Form bewahren und sich vor dem Aussterben schützen, ... oder die Lebewesen treten in die „große Welt" ein. Sie werden durch die Klimamigration und das Transgressionsgesetz (Versetzung der Meere) ohnedies hineingerissen und durch die Änderungen des Milieus vor immer neue Anpassungsaufgaben gestellt. Darum ist die große Mehrzahl aller Lebendigen gezwungen, ihr Bestes herzugeben, den ganzen Bestand von Fähigkeiten zu entwickeln, um diesen Änderungen gerecht zu werden, ... bis ihr „Anpassungsfundus" erschöpft ist. Dann sterben sie, einseitig und extrem angepaßt, jäh aus.

Der Verfasser weist nach, daß die Stelle des heutigen München schon in vorgeschichtlicher Zeit den Anlaß zu menschlicher Siedelung gegeben hat, als ein „Übergangsplatz, der Knotenpunkt eines Verkehrs, der Süd, Nordwest und Ost miteinander verbindet und der international war schon zu Zeiten, als es nur Nationen der Kopffüßler, Saurier oder Palmen gab". — Das zeigt sich schon in dem Zusammentreffen von fünf verschiedenen Bodenarten im Gebiet der Stadt, den pluvioglazialen Schottern, den Deckenlehm-Gebieten, des alpinen Nagelfluh-, des Moor- und des Schwemmbodens. Diese verschiedenen Bodenarten haben ihre besondere pedologische Eigenart, ihren besonderen Pflanzenwuchs, ihre Tierwelt und ihre Menschenbesiedelung. Jede dieser Lebensgruppen ist nach der Eiszeit auf dem Wege eingewandert, den der Zusammenhang der Bodenart ihr vorschrieb, so daß „gleichwie in der Erdgeschichte auch in der Lebensgeschichte jede Gegenwart historisch aufgebaut ist und ein nachziehendes Leben der Vorwelt in sich birgt".

Hervorzuheben ist die Feststellung, daß „schon in der Morgenröte menschlicher Geschichte Rassen verschiedener Kulturstufen und auch verschiedener Körperlichkeit nebeneinander lebten". Unter diesen Typen sind die primitiven keineswegs ganz ausgestorben, sondern leben in manchen Wesenszügen in der heutigen Bevölkerung fort, so daß man in München neben gleichzeitigen und späteren Urformen selbst den Typus des ältesten Steinzeitlers erkennen kann. In der Erkenntnis, daß der Unterschied zwischen Mensch und Mensch größer ist, als der zwischen den niedersten Menschen und den Affen, nimmt der Verfasser

wohl mit Recht an, daß die „Menschwerdung" an verschiedenen Stellen zu gleichen oder verschiedenen Zeiten erfolgt ist, daß jede Rasse ihr besonderes Lebensgebiet hat, und wenn sie in ein anderes einwandert, ihre Geschichte „nichts anderes ist als eine einzige Kette der rassischen Verfallserscheinungen bis zum tragischen Ende des spurlosen Sichauflösens in der bodenständigen Rasse".

Aber nicht zustimmen kann ich Francé, daß mit dieser Mischung aus verschiedenen Urrassen in verschiedenem Blutsanteil der Begriff des „Volkes" aufhört, ein biologischer zu sein, daß die Völker nur willkürlich zusammengefaßte Interessengemeinschaften, „Gesellschaften auf Gegenseitigkeit" darstellten, wo es doch Mischbestände bestimmter „reinen Linien" sind, die sich vorherrschend nur unter sich kreuzen, genau wie die „Arten" im Naturleben, und noch mehr verkittet werden durch die gemeinsame Überlieferung, die infolge der Geistigkeit des Menschen bei ihm zu einem großen Teil an die Stelle der Vererbung getreten ist. Auch die unmittelbare Wirkung des Klimas und der Lebensweise auf die Ausgestaltung selbst sehr verschiedener Tier- oder Völkerstämme, die ich allerdings nicht als eine bleibende Änderung des Keimplasmas, sondern nur als eine Änderung des Erscheinungsbildes auffasse, hilft den Art- oder Volkstypus gesondert auszuprägen. Freilich darf man nicht den Teil der „Bevölkerung", der sich von der gemeinsamen Vererbung und Überlieferung fern hält, mit zum „Volk" rechnen. Die geistig-sittlichen Kräfte des „völkischen Grundstocks", als des Trägers der „Volksseele", entscheiden, je nach der Fähigkeit sich zur Geltung zu bringen, über die Geschichte und den Fortbestand eines Volkes und seiner Kultur, nicht das materielle Interesse, an das sich Francé gemäß seiner in einem meine „Allgemeine Biologie" mit besprechenden Aufsatz im „Türmer" (Heft 7) ausgesprochenen Meinung in seinen Werken wendet. Das richtig erkannte materielle Interesse kann vielleicht die Bewohnerschaft Deutschlands am Leben und staatlich zusammen halten, aber nicht verhindern, daß mit der Volksseele, die ich fördern möchte, das Deutschtum zugrunde geht.

H. G. Holle.

△ **Adolf Bartels,** Die deutsche Dichtung der Gegenwart: Die Jüngsten. 248 Seiten. Broschiert Mk. 18,—, Halbleinen gebunden Mk. 23,—. Leipzig 1921. H. Haessel, Verlag.

Die Arbeiten von Adolf Bartels gehen auch unsere Kreise an. Denn er ist einer der wenigen, der die Dichter nicht bloß künstlerisch und geschichtlich würdigt, sondern auch auf ihre Rasse hin betrachtet. Das wird bei der Betriebsamkeit, die dem Hebräer in der Verwaltung oder vielmehr Verschleuderung der geistigen Güter unseres Volkes eigen ist, meist übersehen; oder es schreiben gar jüdische Leute selber deutsche Literatur-Geschichte, wie die, zum Teil auch noch getauften Professoren und Doktoren Richard Mo. Meyer, Oskar Walzel, Gundolf, Ernst Heilborn, Max Osborn, Max Koch, Max Herrmann usw., die begreiflich kein Verlangen tragen, ihre eingenisteten Rassegenossen aufzudecken. Aber die Fehlentwicklung, ja das ganze Verderben Deutschlands ist nicht zu verstehen, wenn man das Wirken der Hebräer verschleiern wollte, das im deutschen Schrifttum so satanisch um sich gegriffen hat, daß es sich bei den „Jüngsten" fast nur noch um Juden, Judengenossen und Kranke handelt.

Bartels versteht es meisterhaft, die größten, fremdesten und neuesten Gebiete seiner Wissenschaft zu bewältigen, wie er vor einigen Jahren die dreibändige „Weltliteratur" wahrhaft organisch an die Entwickelung Goethes band. Diesmal gliedert er: „Der Nationalismus; Neue Wege zur Höhenkunst; Sensationalismus und die Herrschaft des Judentums; Expressionismus vor dem Weltkrieg; Weltkrieg; Deutsche Revolution; Weiterentwickelung des Expressionismus." Jeder Abschnitt scheidet sich in einen allgemeinen, erzählenden Teil und in einen Lebensgeschichtlichen Anhang, der die Bücher und Daten der zuvor in ihrem Wirken behandelten Dichter und Schreiber aufzählt. Ein erschütterndes Bild tut sich in Bartels Werk vor uns auf, ein Gleichnis unserer Lage überhaupt:

endlose, zähe Kämpfe der Deutschbewußten, heilige Ansätze, geniale Schöpfungen, und über sie weg bricht noch immer wieder der Schwarm hebräischer Heuschrecken, die in der Tagespresse gefeiert, vom Kapital gestützt, in den Theatern aufgeführt, das blühende Land der Schiller, Goethe, Kleist, Hebbel, Storm, Mörike, Polenz in Wüsten umzulegen trachten. Ja das Bild könnte noch ergreifender sein, wenn Bartels — „sei nicht all zu gerecht!" — seiner Empörung mehr hätte die Zügel schießen lassen. Denn die Zustände sind in Deutschland allgemach soweit, daß mit Milde und Barmherzigkeit nichts mehr anzufangen ist.

Die mit unermüdlichem Fleiß aus den Quellen geschöpfte Darstellung von Bartels hält jeder Prüfung stand; sie gehört wie die übrigen Werke des Weimarer Gelehrten zu den Bau- und Grundsteinen der deutschen Literaturgeschichte und wird von einer späteren Zeit dankbarer und allgemeiner genützt werden, als von der heutigen, die noch vom Lügengeist geführt wird. — Hoffentlich findet sich der völkische Mann, der zu diesen „Jüngsten" der Literatur das Gegenstück schriebe und über den Unfug der „Jüngsten" in den bildenden Künsten aufklärte. Der hebräische Krebs muß irgendwie mal ausgebrannt werden; es gibt keinen anderen Weg zu Deutschlands Genesung! Und die Bilderausstellungen der „Jüngsten" dürften, ebenso wie ihre Büchereien, den roten Hahn aufs Dach kriegen, damit Sachen, die im Ghetto am Platze sind, nicht länger mehr unter dem Beifall hebräisch verschleimter oder verfreimauerter Obrigkeiten die armen Seelen unseres Volkes vergiften.

J. v. Uexküll, Theoretische Biologie. Verlag der Gebr. Paetel, Berlin 1920. 259 Seiten gr. 8°. Preis geh. Mk. 20, geb. Mk. 27.

Mit der Anerkennung der „Relativität" alles Geschehens hat die Physik auf den bisher festgehaltenen Anspruch verzichtet, die Wirklichkeit der Dinge zu erkennen, und Platz gemacht für die idealistische Weltanschauung, die seit Kant in der Philosophie schon vorherrschend war und nun die Wissenschaft des Lebens von der des Unlebens scharf zu scheiden beginnt. Wir haben erkannt, daß wir von den „Dingen an sich" nichts wissen können; wir können höchstens sagen, daß sie sich verhalten, als ob die Vorstellungen der Physik richtig wären, die aber immer wieder wechseln, wenn tiefer dringende Beobachtung ihre Unhaltbarkeit gezeigt hat, wie bei den Gedankendingen des Äthers, der Atome oder der Elektronen. „Das Geheimnis der Welt" ist nach von Uexküll „nicht hinter den Objekten, sondern hinter den Subjekten zu suchen". Die Erforschung des Lebens bekommt damit einen völlig neuen Inhalt. Es kann nicht mehr als allein zulässige „Arbeitshypothese" der Biologie gelten, anzunehmen, daß das Leben einschließlich des seelischen restlos aus physikalisch-chemischen Kräften zu erklären sein müsse. Neben die mit den Mitteln der Physik arbeitende Physiologie tritt die Psychologie, nachdem der im gesamten Leben waltende Geist als das eigentliche Prinzip der Gestaltung und der Lebensführung erkannt ist.

Soweit wagt sich von Uexküll allerdings nicht vor, sondern er beschränkt sich auf die allerdings höchst wertvolle Vorarbeit, die Erscheinungswelten der Einzelwesen zu erforschen. Denn alles Leben vollzieht sich nicht in einer wirklichen, sondern in einer den einzelnen Lebensformen eigentümlichen Scheinwelt, die nach ihm aus „Qualitäten" zusammengesetzt ist, die durch die Auffassungsweise der Sinne gegeben sind. Diese „Merkwelt" ist nicht gleich zu setzen mit der Summe der Qualitäten, auf welche die Lebenstätigkeit des Wesens einwirkt, der „Wirkungswelt", die mit jener zusammen die „Umwelt" ausmacht, durch die, wie durch einen mehr oder weniger engen, verschieden gestalteten Tunnel das Leben die Wesen hindurchführt. Das geschieht durch eine „übermechanische" Kraft, die durch einen „Lebensplan" die Gestaltung der einzelnen Art und ihren Lebensgang bestimmt. v. Uexküll verwahrt sich ausdrücklich gegen die seelische Natur dieses Lebensplans, obwohl meines Erachtens dessen Zweckhaftigkeit in bezug auf Sicherung und Förderung des Lebens seinen seelischen Charakter erweist.

Für die Bestrebungen dieser Zeitschrift ist es von besonderem Wert, daß er, wie ich es auch tue, die „Art" nicht als bloßes Schema der systematischen Anordnung der Lebewesen betrachtet, sondern ihr ein dinghaftes Sein zuerkennt, indem er in ihr alle Einzelwesen zusammenfaßt, bei denen Kreuzung stattfinden kann, oder vielmehr, wie das Bild erkennen läßt, das er von der Art zeichnet, zwischen denen Kreuzung tatsächlich stattfindet. Das ist aber nach Umständen ein sehr verschiedener Kreis von Einzelwesen, für den ich deshalb lieber eine allgemeinere Bezeichnung, die der „Gattung", anwenden möchte: „Zur Gattung gehört, was sich gattet." Danach müßte beim Menschen nicht die Rasse, sondern das Volk als höhere Wesenseinheit anerkannt werden, soweit es staatlich zusammengefaßt ist und Inzucht begünstigt wird, jedenfalls nicht der Staat, der nur als Lebensform einer Wesenseinheit gelten kann, wie wir schon bei der Besprechung einer anderen Schrift des Verfassers hervorgehoben haben.

Unbeschadet der etwa zu machenden Vorbehalte muß anerkannt werden, daß das Werk von Uexkülls dem Biologen wie dem Philosophen neue aussichtsreiche Wege gewiesen hat und angelegentlichen Studiums wert ist. H. G. Holle.

Der Rentner, Bundesorgan des Kleinrentner-Bundes. Durch die Post zu beziehen vierteljährlich Mk. 1,50.

Durch die Not der Zeit ist der Kleinrentner in die übelste Lage den anderen Ständen gegenüber gebracht. Während Arbeiter streiken und Lohnerhöhung durchdrücken, Beamte Zulage erhalten, Kaufleute und Bauern ihre Waren und Erzeugnisse ins Ungemessene steigern, sieht der Rentner infolge der Entwertung des Geldes sich vor dem Ruin. Meist nach einem arbeitsreichen Leben hat er sich ein Vermögen erworben, welches in der Vorkriegszeit ihm ein anständiges Auskommen sicherte und nun sieht er sich zum Proletarier degradiert, alles Errungenschaften unserer glorreichen Republik, welche gleiches Recht für Alle vorgaukelt. Nun traten im Sommer 1920 in Wernigerode a. H. die arg geschädigten Kleinrentner zu einem Bunde zusammen, um sich aus eigener Kraft zu schützen und zu stützen. In kurzer Zeit breitete sich diese Organisation über das ganze Reich aus und ist der Sitz der Bundesleitung in Berlin und in allen Städten befinden sich Zentralen. Der Beitrag ist pro Jahr auf 6 Mk. festgesetzt und werden alle einschlägigen Fragen beantwortet und Ratschläge den Mitgliedern von den Zentralen erteilt. Der Bund arbeitet in erster Linie gegen die ungerechte Steuerbelastung und hat bereits erreicht, daß nun die Regierung diesem hart leidenden Stande gegenüber Stellung nehmen mußte. Im Bundesorgan werden alle getroffenen Schritte besprochen und kann nur durch Zusammenschluß etwas erreicht werden. B. Wachsmann.

Ludwig Flügge, Die rassenbiologische Bedeutung des sozialen Aufstieges und das Problem der immunisierten Familien. Göttingen 1920, Vandenhoeck & Ruprecht. 74 Seiten.

Die Schrift bietet vorzügliches Material für die Beurteilung und die mögliche Beeinflussung der gesellschaftlichen Zustände, die wir in dieser Zeitschrift unter Vermeidung des unklaren und irreführenden Ausdrucks „Rassenhygiene" als „eugenische Politik" bezeichnen. In dieser Richtung ist namentlich der Nachweis des Bestehens einer „Immunisierung" der alten Adelsgeschlechter gegen die Schäden der Zivilisation und des Staatsdienstes und der wahrscheinlichen Ursachen für eine solche von Wichtigkeit.

Als hauptsächliche Unterlage für seine Darlegungen benutzt der Verfasser die Geburtsziffern aus den Gothaer Taschenbüchern neben den Tatsachen der allgemeinen Lebenserfahrung. Da die Untersuchungen die Zeit unmittelbar vor dem Kriege betreffen, sind sie besonders geeignet zum Vergleich mit den eineinhalb Jahrzehnte zurückliegenden Zuständen, die Alb. Reibmayr in einem Aufsatz über „die biologischen Gefahren des Reichtums" im 17. Jahrgang dieser Zeitschrift behandelt hat, wie besonders auch mit den

völlig geänderten Verhältnissen nach dem Kriege. Die Ausführungen des Verfassers sind wissenschaftlich-sachlich gehalten und für die zum Vergleich herangezogene „Bildungsschicht" wie für die Arbeiterschaft sehr beachtenswert.

Der Mangel fachmännischer biologischer Vorbildung macht sich beim Verfasser darin bemerklich, daß er die gesonderte Vererbung der einzelnen Keimanlagen nicht berücksichtigt, was auch wohl die Ursache ist, daß er die Bedeutung der weiblichen Linie für die Erhaltung der wertvollen Eigenschaften verkennt. Insbesondere wäre für die ergänzenden Untersuchungen, zu denen er auffordert, darauf zu achten, ob nicht die Vorzüge eines Mannes, die sich häufiger auf die Töchter als auf die Söhne zu vererben scheinen, auch wenn sie bei jenen nicht zur tathaften Ausbildung kommen, in den Tochtersöhnen wieder auftreten.

In bezug auf den Grundsatz „Freie Bahn jedem Tüchtigen" spricht Flügge ähnliche Bedenken aus, wie ich sie hier oder an anderer Stelle öfter geltend gemacht habe. Ich muß aber auch hier wieder betonen, daß wir ohne einen Aufstieg zum Ersatz der Familienstämme, die im Dienste der Kultur sich verbraucht haben, nicht auskommen. Aber der Ersatz darf nur allmählich, nicht durch Aufnahme ganzer Familien, sondern nur durch Einheiraten tüchtiger Einzelpersonen aus dem ländlichen Volksreservoir in die guten Familien erfolgen. H. G. Holle.

Die Sünde wider den Geist betitelt sich Arthur Dinters neuer, bei Matthes und Thost, Leipzig und Hartenstein in Sachsen, erschienener Zeitroman. Der Tendenzroman: „Die Sünde wider das Blut" hat, trotzdem fast die gesamte Presse es tot schwieg, eine ungeheure Verbreitung gefunden und viele Menschen aufgerüttelt aus ihrem Schlafe und sehend gemacht für die Judengefahr.

A. Dinter hat nun in seiner neuesten Dichtung im Herzensdrange des deutschen Mannes, sein Volk zu retten aus dem Sumpfe des Materialismus, Töne der Metaphysik angeschlagen und werden seine Widersacher mit Feuer und Schwert über ihn herfallen. Es gehört der Mut eines A. Dinters dazu, diese in Deutschland bisher verpönte Wissenschaft in einer Dichtung zu verarbeiten.

Wir wünschen dem Buche die gleiche Verbreitung wie: „Die Sünde wider das Blut".

B. Wachsmann.

Anni Harrer, Rasse. Menschen von gestern und morgen. Band 45 der „Zellen-Bücherei". Verlag Dürr & Weber, Leipzig 1920. 94 Seiten kleines Format. Preis geb. Mk. 6,50.

Die gewandte, das Gemüt anregende Schreibweise der Verfasserin bei klarer, sachlich zuverlässiger Darstellung ist besonders geeignet, die Erkenntnis der Bedeutung der Rasse und der Vererbungsgesetze für die Geschichte auch den Frauen und der Jugend zu vermitteln. Beanstanden möchte ich nur die unrichtige Wertung der geistigen Fähigkeiten nach der absoluten Hirngröße, in bezug auf welche ich ihr empfehle, die betreffenden Ausführungen in meiner „Allgemeinen Biologie" nachzulesen. Auch die Annahme eines sicheren Zusammentreffens nicht nur des im Einzelleben erworbenen Gesichtsausdrucks, sondern auch der rassisch bedingten Kopfformen mit entsprechenden geistigen Eigenschaften dürfte bei der getrennten Vererbung der einzelnen körperlichen und geistigen Merkmale in einem Rassengemisch nicht unbedingt zutreffend sein. Dennoch hat sie mit den daraus erschlossenen oder damit bestätigten geistigen Rasseneigenschaften der bei völkischen Umwälzungen und namentlich bei der französischen Revolution besonders wirksamen Menschen sicher die Geschehnisse wesentlich richtig abgeleitet, ohne damit, wie sie glaubt, etwas völlig Neues zu bringen, und auf die Anwendung dieser Erkenntnisse auf die Gegenwart unseres Volkes wirksam hingewiesen. H. G. Holle.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 23. 4. 21.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 3 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 30,—, halbjährlich M. 15,—, vierteljährlich M. 7,50; für das Ausland ganzjährlich M. 36,—, halbjährlich M. 18,—, vierteljährlich M. 9,—. Einzelnummern werden nur für M. 3,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Die Furcht vor der Wahrheit.

Vom Herausgeber.

In der äußersten Not ist eine Rettung, falls sie überhaupt noch möglich ist, nur dann zu erhoffen, wenn man ganz klar bedenkt und ausspricht, was ist. Das gilt im kleinen wie im großen, für einzelne Menschen wie für ganze Völker, wird aber nur zu oft verkannt. Es ist gerade in der äußersten Not nur zu menschlich, allzu menschlich, sich Illusionen hinzugeben, sich etwas vorzugaukeln oder vorgaukeln zu lassen. Und wenn gar mit dem Aussprechen der Wahrheit für gewisse im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeiten große Unannehmlichkeiten, Gefahren für Ruhm und Ehre, ja für Leib und Leben verbunden sind, dann suchen oft selbst die für das Wohl ihrer Völker verantwortlichen Staatsmänner die Wahrheit nicht nur zu verschweigen, sondern mit allen Mitteln zu unterdrücken.

In dieser Lage befinden sich die zurzeit noch an der Macht Befindlichen bzw. deren Beauftragte sowohl hüben bei uns als drüben bei der Entente. Auf beiden Seiten fürchtet man das Aufkommen der Wahrheit wie den Tag des jüngsten Gerichtes.

Das kann aber natürlich diejenigen, denen die Not ihres Volkes wirklich zu Herzen geht, die in ihm nicht bloß ein Objekt der Ausbeutung oder ein Mittel zur Befriedigung persönlicher Machtgier, persönlichen Ehr-

geizes sehen, nicht hindern, der Wahrheit — komme, was da wolle — die Ehre zu geben. Versuchen wir also hier einmal die Lage hüben und drüben so zu sehen, wie sie wirklich ist, und nicht so, wie sie trotz aller heuchlerischen Wahrheitsbeteuerungen von den Machthabern hüben wie drüben dem Volke dargestellt wird.

Da ist zunächst festzustellen, daß in dem größten und furchtbarsten aller Kriege von den europäischen Ländern keins, von den außereuropäischen höchstens Japan und die nordamerikanische Union bis zu einem gewissen Grade als Sieger in Betracht kommen können. Aber selbst für diese Länder ist der Sieg noch an die Bedingung geknüpft, daß darin die bolschewistische Gefahr in keiner Weise, weder jetzt noch für die nächste Zukunft in Erscheinung tritt. Ist das nicht der Fall, kommt diese Gefahr auch dort über kurz oder lang zum Ausbruch, dann wird Alljuda auf der ganzen Linie der alleinige Sieger sein.

Man sagt freilich, daß England alle seine ursprünglichen Kriegsziele, ja mehr als sie erreicht habe. Das gilt aber nur in bezug auf Deutschland und Rußland, allenfalls auch Frankreich, und selbst in dieser Beziehung nur soweit, als England sich zum Fußgestell für die Macht des internationalen Finanzkapitals, also im wesentlichen Alljudas, herzugeben bereit ist. Will England für seine eigne Nation, zum mindesten für deren werteschaffenden Bestandteil die gewohnte Rolle in der Welt spielen, dann ist es durch den Krieg zwar in Europa seine gefährlichsten Wettbewerber um die Weltmacht (Deutschland und Rußland) los geworden, hat sich aber durch den unerwartet langen und erfolgreichen Widerstand Deutschlands einen noch gefährlicheren Wettbewerber in Amerika großgezogen. Es ist also gerade durch den Krieg hinsichtlich der Sicherung seiner Weltstellung in Wahrheit nicht nur keinen Schritt weiter gekommen, sondern hat sich gerade durch den Krieg innen- wie außenpolitisch erst recht in die Nesseln gesetzt. Das Verhältnis zu Amerika und die bevorstehende Auseinandersetzung mit dieser noch immer aufsteigenden Weltmacht — nicht die im Vergleich damit weit zurücktretende, wohl nur zur Ablenkung der Aufmerksamkeit vorgeschobene Sicherung der britischen Machtstellung im nahen Orient — war denn auch wie bei Don Juan der „steinerne Gast" überall bei den Abmachungen in Versailles, Spaa, Brüssel, Paris, London usw. zugegen. Hauptsächlich daraus erklärt es sich, warum England gegenüber Frankreich trotz alles anfänglichen Sträubens bis vor kurzem (Mitte Mai) immer nachgegeben hat. Der „steinere Gast" hielt es eben fest in der steinernen Hand.

Auch Frankreich hat sein Kriegsziel — Elsaß-Lothringen — erreicht; aber der Preis, den es dafür mit seiner Menschen- und Wirtschaftskraft zahlen mußte, war so ungeheuerlich groß, daß die Nachteile die Vorteile — auch wenn man diese nicht auf den Besitz von Elsaß-Lothringen beschränkt — schon jetzt weit überwiegen. Das Schlimmste kommt aber erst noch, wenn bei der Masse des Volkes auf den Siegesrausch der „Katzenjammer" folgt,

d. h. die an den „Sieg" geknüpften Hoffnungen zerronnen sind. Dann werden sich innen- wie außenpolitisch die Folgen des Krieges erst recht zeigen. Auch Frankreich hat also innen- wie außenpolitisch, ebenfalls wegen des langen und erfolgreichen Widerstandes der deutschen Waffen, den Krieg verloren. Da für die wahnsinnige Verlängerung und Verbitterung des Krieges auf seiten der Entente niemals eine Notwendigkeit bestand, weil Deutschland jederzeit zu einem für beide Teile erträglichen Frieden bereit war, so war die Verlängerung des Krieges seitens der Entente ein ungeheurer politischer Fehler. Es soll das später noch genauer gezeigt werden.

Von den übrigen europäischen Völkern ist in dieser Beziehung gar nicht erst zu sprechen. Von ihnen wird in lichten Augenblicken niemand behaupten, daß irgendeins durch den Krieg seine Lage irgendwie verbessert hat. Die meisten sind vielmehr an den Rand des Abgrundes gekommen.

Es ist also kein Zweifel: der Krieg, jedenfalls seine wahnsinnige Verlängerung und Verbitterung, muß zum mindesten für ganz Europa als ein ungeheures Unglück bezeichnet werden, und das Unglück kann noch größer werden, kann sich, wie später gezeigt werden wird, bis zur völligen Vernichtung der europäischen Kultur auswachsen, wenn der Wahnsinn oder — wo man sich der wirklichen Sachlage bewußt ist — das Verbrechen noch länger seine Herrschaft über die Vernunft behauptet.

Eine andere Wahrheit, die ebenfalls bei den Staatsmännern hüben wie drüben unzweifelhaft feststeht, die diese aber noch immer nicht einzugestehen wagen, besteht darin, daß Deutschland an dem größten und furchtbarsten aller Kriege nicht nur absolut unschuldig ist, sondern sogar unter weitgehender Mißachtung der eignen Interessen alles getan hat, um den Krieg zu vermeiden. Warum diese Wahrheit drüben, bei der Entente, auf das sorgfältigste verschwiegen, ja mit offenbarer Gewalt unterdrückt und das Gegenteil behauptet wird, liegt auf der Hand: die Rechtsgrundlage für die langjährige Verleumdung Deutschlands und die Auferlegung des Versailler Erpressungsvertrages fiele damit wie ein Kartenhaus zusammen. Daß sie aber hüben, bei uns, auch jetzt noch von den zurzeit an der Macht Befindlichen — wenn auch nicht mehr so dreist wie früher — verschwiegen, ja unterdrückt wird, könnte merkwürdig erscheinen, liegt jedoch ebenfalls auf der Hand: die Revolution vom 9. November 1918 wäre dann nicht nur nicht entschuldigt, sondern für den einen Teil der dafür Verantwortlichen zur wahnsinnigen Dummheit, für den anderen zum fluchwürdigen Verbrechen gestempelt. Die damals Wahnsinnigen oder unsagbar Dummen würden jetzt vielleicht gern ihren Irrtum eingestehen; aber die verbrecherischen jüdischen Verführer, mit denen sie sich auf Gedeih und Verderb verbunden haben, wollen das, wagen das nicht, und so blieb selbst bei uns die für uns heilsamste aller Wahrheiten der Mehrheit des Volkes noch immer verborgen. Hier dürfte indessen die Zeit, wo sie

ganz allgemein bekannt wird, nicht mehr fern sein, und dann dürfte hier endlich jener Umschwung der öffentlichen Meinung kommen, auf den alle Gutgesinnten schon so lange sehnsüchtig warten. Man sollte dann den armen Verführten ihren damaligen Irrtum, wenn sie ihn eingesehen haben, nicht nachtragen. Wir alle haben in den letzten dreißig Jahren uns mehr oder weniger schwer am Vaterlande versündigt.

Eine weitere Wahrheit, die von den zurzeit noch an der Macht Befindlichen hüben wie drüben noch nicht oder noch nicht im vollen Umfange und mit der ganzen ihr innewohnenden Tragweite zugestanden wird, liegt darin, daß die gesamte europäische Kulturwelt dem wirtschaftlichen und damit auch dem sozialen und politischen Chaos überliefert wird, wenn — worauf schon im vorigen Hefte hingewiesen wurde — Deutschland mit seiner großen Konsumptions- wie Produktionskraft noch länger aus der Weltwirtschaft ausgeschaltet bleibt. Diese Wahrheit geben auch drüben die Fachleute größtenteils schon zu; aber die zurzeit dort noch am Hebel der Macht Sitzenden dürfen sich ihr nicht völlig hingeben, weil dann ihr ganzes Tun und Lassen vor, während und nach dem Kriege, namentlich aber der als „Friede" ausgegebene Erpressungsvertrag allgemein als unsinnig, ja, geradezu verbrecherisch erkannt werden würde. Hüben, bei uns, haben besonders die jüdischen Machthaber und ihre gekaufte Gefolgschaft von Demokraten, Sozialdemokraten, Unabhängigen, Kommunisten usw. ein Interesse daran, daß diese Wahrheit dem Volke verschwiegen oder wenigstens nicht allzu deutlich und eindringlich vor Augen gestellt wird. Denn würde diese Wahrheit allgemein bekannt, dann würden in Politik und Wirtschaft an Stelle der „Raffenden" die „Schaffenden" maßgebend werden, und dann wäre es mit der jüdischen Macht und Herrschaft bald vorbei. Es könnte dann eine innen- wie außenpolitische Beruhigung eintreten, und dadurch wiederum würden die Aussichten für eine immer weiter fortschreitende Revolution und eine als „Diktatur des Proletariats" verheuchelte absolute Judenherrschaft nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Kulturwelt recht trübe. Ewig will zwar auch Alljuda den Bolschewismus weder in Rußland noch anderswo wüten lassen. Dieses als politische Partei aufgemachte Verbrechergewerbe gilt den Juden hier wie überall nur als Mittel zum Zwecke der Herbeiführung des Chaos in jeder Beziehung. Hat es aber diesen Zweck erfüllt, hat es die politische, soziale, wirtschaftliche Ordnung und damit die Macht der Wirtsvölker völlig zerstört, hat es den letzten Rest der höheren und mittleren Gesellschaftsschichten, des Adels, des Bürger- und Bauerntums enteignet oder vernichtet, ist so die Grundlage für eine hoffnungslose Versklavung der Wirtsvölker hergestellt, dann hat der Mohr Bolschewismus seine Schuldigkeit getan, dann kann er gehen. Soweit ist er aber — abgesehen von Rußland — noch lange nicht. Darum soll, wie allen, so auch unserem von Alljuda geführten bzw. genasführten Volke die vorher gekennzeichnete

Wahrheit verschwiegen und dadurch die Revision des Versailler Erpressungsvertrags verhindert werden.

Im letzten Grunde — auch das wird hüben wie drüben verschwiegen — ist ja sowohl Rußland wie Deutschland nur durch die vom jüdischen Sozialismus bzw. Bolschewismus ausgehende innere Zersetzung besiegt worden. Auch die russische Front ist von hinten erdolcht worden. Ohne das wäre es uns sehr viel schwerer, vielleicht unmöglich geworden, Rußland niederzuwerfen. Hätten wir aber nach der Niederwerfung keinen Frieden mit den Bolschewisten geschlossen, dann wäre in Rußland eine andere Partei ans Ruder gekommen, und weder Rußland noch wir wären in die jetzige furchtbare Lage gekommen. Die sogenannten „Sieger" können sich also dafür bei den Juden bedanken; aber auch sie sind darum noch keineswegs gegen den Bolschewismus gefeit. Westeuropa und Amerika wurden während des Krieges nur geschont, weil sie nach der Niederwerfung Rußlands erst helfen sollten, Mitteleuropa niederzuwerfen.

Nachdem das aber, bekanntlich weit weniger durch westeuropäische und amerikanische Waffen als durch Zermürbung der Front von hinten aus, so schön gelungen ist, wird die Reihe auch an die bis dahin verschonten Mächte kommen. Diese Mächte mögen sich also vorsehen. Sie werden todsicher von der bolschewistischen Teufelskralle erfaßt werden, wenn das gerade durch die Vernichtung Rußlands und Deutschlands für den wertschaffenden Teil ihrer Bevölkerung herbeigeführte wirtschaftliche Elend den Höhepunkt erreicht hat. Und dieser Höhepunkt wird mit naturgesetzlicher Notwendigkeit um so eher eintreten, je mehr Deutschland mittels des Versailler Erdrosselungsvertrages nicht nur an seiner Wiederaufrichtung gehindert, sondern wirtschaftlich und sozial zerrüttet wird. Das wollen ja aber gerade die jüdischen Führer der Bolschewisten zum Zwecke der Weltrevolution, und darum haben sie auch bei uns der Entente bei der Unterzeichnung und Durchführung dieses sogenannten „Friedensvertrages" so bereitwillig Vorspanndienste geleistet. Ein solches auf den ersten Blick so sinnlos erscheinende Verhalten, das vielleicht sogar unsere äußern Feinde überrascht hat, ist also vom bolschewistischen Standpunkte aus, weil es in der Richtung ihrer Politik liegt, durchaus logisch. Die jüdischen Führer der Bolschewisten sehen dabei freilich weiter als die von schlotternder Angst einerseits, von hysterischem Haß und unersättlicher Habgier andererseits bis zum Irrsinn verhetzten Franzosen. Ob diese, ehe es zu spät ist, einsehen werden, daß sie mit Deutschland zugleich auch sich selber zugrunde richten? Es scheint vorläufig nicht so, denn drüben wie hüben ist es derselbe Teufel, der unter den verschiedensten Namen und Vorwänden, auch der hysterischen Deutschenfurcht und des chauvinistischen Deutschenhasses, das Höllenfeuer der Weltrevolution schürt.

Merkwürdig und oft scheinbar widerspruchsvoll ist das öffentliche Verhalten von Lloyd George. Auch er ist bekanntlich in hervorragendem

Maße mit Schuld belastet, wenn auch wohl nicht am Ausbruche des Krieges so doch sicher an dessen wahnwitziger Verlängerung und Verbitterung, durch die ja überhaupt erst das ungeheure Unglück für die ganze Welt entstanden ist. Auch er fürchtet also die Wahrheit in dieser Beziehung und wagt sie darum weder zu sagen noch zum Durchbruch kommen zu lassen. Daß er die Wahrheit in dieser und den vorher angedeuteten Beziehungen nicht ganz genau kennen sollte, ist nicht im mindesten anzunehmen. So wird er auch ganz sicher wissen, daß ohne die gewaltige Produktions- und Konsumptionskraft Deutschlands, also ohne dessen zum mindesten wirtschaftliche Wiederherstellung das weltwirtschaftliche Gleichgewicht und damit der innere wie der äußere Friede für Europa und Amerika nicht zu erreichen ist. Wollte Lloyd George aber dieser Einsicht gemäß handeln, dann müßte er Frankreich bei seinen wahnsinnigen, offenbar nur die Vernichtung Deutschlands zum Zweck habenden Forderungen in den Arm fallen und den Widerstand dieses Landes gegen solche Forderungen, die sich immer wiederholen werden, unterstützen. Neuerdings scheint er denn auch diesen Weg wirklich betreten zu wollen. Mit der allzu tatkräftigen Ausführung dieser Absicht fürchtet er aber offenbar, Frankreich in die Arme Amerikas zu treiben, und das erscheint ihm trotz alles Mißtrauens gegen die Treue Frankreichs bei der bevorstehenden Auseinandersetzung mit Amerika vorläufig noch bedenklich, denn Frankreich könnte dann zu einer bequemen Basis für amerikanische Unterseeboote werden. Auch eine Landung von Truppen in England wäre von Frankreich aus offenbar am leichtesten. So etwas wäre aber nur nach einer vollständigen Besiegung und Vernichtung der englischen Hochseeflotte möglich und nicht völlig zwecklos, dann aber auch wiederum ganz unnötig, denn dann wäre es mit England überhaupt schon vorbei.

Wäre andererseits die amerikanische Hochseeflotte vollständig geschlagen und vernichtet, dann wäre zwar Amerika noch lange nicht so wie England besiegt oder gar vernichtet, aber eine Bedrohung Englands durch amerikanische Unterseeboote wäre dann auch von Frankreich aus ganz unmöglich, und selbst an der amerikanischen Küste würde dann eine Basis für Unterseeboote nur sehr schwer zu sichern sein. Es ist also anzunehmen, daß Amerika seine Hochseeflotte nur im äußersten Notfalle oder bei zweifellos vorhandener Überlegenheit einsetzen und sich nach dem Vorgange Deutschlands hauptsächlich auf die Aushungerung Englands durch Unterseeboote legen will. Daß eine solche Absicht, die auf unserer Seite trotz aller ungünstigen Umstände um ein Haar erreicht worden wäre, auf seiten Amerikas infolge der weit günstigeren Umstände ungleich größere Aussichten hätte, ist auch von Nichtfachleuten in diesen Dingen ohne weiteres einzusehen. Und selbst ein mit England auf Gedeih und Verderb verbundenes Frankreich könnte das nicht hindern, wenn sich Amerika die reichen technischen Erfahrungen und das ausgezeichnete Personenmaterial

der ehemaligen deutschen Flotte sichern würde. Die Unterseebootstechnik ist ja bekanntlich während des langen und schwierigen Krieges von Deutschland so außerordentlich vervollkommnet worden, daß mit seiner Hilfe auch bei einer noch so entfernten Basis, wenn diese nur genügend gesichert wird, eine wirksame Bedrohung und schließliche Niederzwingung selbst eines Gegners wie England recht wohl möglich wäre[1]).

England sowohl wie Amerika täten also besser, wenn sie hinsichtlich des kommenden Krieges ihre Karte nicht allein auf Frankreich setzten. Wer von ihnen beiden das täte, würde auf das falsche Pferd wetten. Die Entscheidung, der Schlüssel zur Lage liegt für eine künftige Auseinandersetzung zwischen den noch bestehenden Weltmächten bei Deutschland. Das hysterische Frankreich hält nur in ähnlicher Weise, wie Rußland, eine Brandfackel in der Hand, mit der es Europa beständig bedroht und schließlich, von seinen Juden gehetzt, noch einmal in Brand stecken wird, wenn man sie ihm nicht rechtzeitig aus der Hand reißt. Frankreich kann für England nicht einmal den Landweg nach Japan offen halten, wenn Rußland und Deutschland nicht wollen. Zur See aber — und darauf kommt bei jener Auseinandersetzung alles an — könnte Frankreich weder der britischen noch der amerikanischen Weltmacht einen für den Sieg entscheidenden Dienst leisten. Dabei sind die innern Verhältnisse dieses vom Kriege am meisten mitgenommenen Landes so schwierig, daß man sich wundern muß, warum ein sonst so nüchterner Kopf wie Lloyd George darauf überhaupt Zukunftshoffnungen setzt. Und hat England etwa Ursache, auf die unerschütterliche Treue Frankreichs zu bauen? Genau so wie dessen Vertreter in Oberschlesien hinterlistig und vertragsbrüchig gehandelt haben, könnten sie es auch in einem neuen Weltkriege tun.

Ein willfähriges Verhalten Frankreich gegenüber ist aber auch noch von einem anderen Gesichtspunkte aus für England wie überhaupt für die ganze Kulturwelt höchst gefährlich. Ließen sowohl England wie Amerika oder gar beide Deutschland Frankreich gegenüber vollständig im Stich, überantworteten sie das Volk, das im Vertrauen auf den sich als Weltheiland aufspielenden Wilson die Waffen vorzeitig niederlegte und sich später fast ganz entwaffnen ließ, dem Henker und damit dem Chaos, dann bricht sicher, noch ehe die drohende kriegerische Auseinandersetzung beginnt, das ganze Weltwirtschaftssystem und damit brechen auch die beiden Weltmächte

[1]) Für England wäre ein Angriffskrieg gegen Amerika ein noch viel größerer Wahnsinn, als sich jetzt der Angriffskrieg gegen Deutschland herausgestellt hat. Die U. S. A. sind weder zur See noch zu Lande von kleinen Inselländern, zu denen ja auch Japan gehört, zu besiegen. Solche Inselländer setzen dadurch aber ihre ganze Existenz aufs Spiel, denn ihr Seehandel kann mit den heutigen Kriegsmitteln von einem Lande wie die nordamerikanische Union ohne eigene Lebensgefahr völlig vernichtet werden, ganz abgesehen davon, daß schon die wirtschaftliche Ausschaltung eines so großen und reichen Landes, wie es die nordamerikanische Union ist, für kleine, wirtschaftlich unselbständige Inselländer eine Lebensgefahr ist.

selbst innerlich zusammen, so daß sie überhaupt nicht mehr imstande sind, irgendwelche Macht auszuüben oder gar einen Krieg zu führen. Ob wohl Lloyd George auf der einen Seite, und Harding auf der anderen diese Möglichkeit schon erwogen haben? Bei Lloyd George ist das, wie schon gesagt, als sicher anzunehmen; aber aus dem vorher angegebenen, wie man gesehen hat, recht wenig stichhaltigen Grunde scheint er sein Verhalten Frankreich gegenüber noch nicht ganz klar danach eingerichtet zu haben. Auch er wagt offenbar noch nicht alle damit verbundenen öffentlichen Eingeständnisse nach innen und außen zu machen. Diese Eingeständnisse sind eben für Lloyd George und alle am Kriege bzw. an dessen wahnsinniger Verlängerung Hauptschuldigen so überaus heikel, daß die Folgen, die daraus für sie auch jetzt noch entstehen könnten, gar nicht abzusehen sind. Gerade darum aber wollen wir die Dinge, um die es sich dabei handelt, einmal so betrachten, wie sie wirklich sind.

Während des Krieges, insbesondere während jener kritischen Augenblicke, wo die Völker der Entente trotz aller gewissenlosen Aufhetzung sich nicht mehr für die Interessen einer kleinen Minderheit von „Raffenden" zur Schlachtbank führen lassen wollten — nicht, weil sie diesen wahren Kriegsgrund kannten, sondern weil sie am Endsiege verzweifelten, und selbst ein solcher die ungeheuren Opfer nicht zu lohnen schien, — da hatte man die Aufsässigen u. a. besonders mit der zuversichtlichen Behauptung bei der Stange gehalten, daß Deutschland im Falle seiner Niederlage alles, alles bezahlen könne. Ob die damaligen Machthaber, die bekanntlich auch jetzt noch am Ruder sind, das wirklich geglaubt haben, erscheint zweifelhaft; aber was tut der Mensch nicht, wenn er in Lebensgefahr ist. Daß diese Lebensgefahr eigentlich nur für die werten Personen der Anstifter und wahnwitzigen Verlängerer des Krieges, — falls dieser für die Entente verloren ging oder auch nur nicht richtig gewonnen wurde — aber keineswegs für die Völker bestand, weil Deutschland jederzeit zu einen für beide Teile erträglichen Frieden bereit war, das wußten auch die Hauptschuldigen ganz genau; öffentlich sagten sie aber natürlich das Gegenteil.

Jetzt ist die Zeit gekommen, wo dieselben Machthaber ihre damaligen Behauptungen entweder selbst als Notlüge bezeichnen, oder wenigstens so tun müssen, als könne Deutschland alles bezahlen, wenn man ihm nur die angeblich nötigen Daumenschrauben anlege und recht kräftig anziehe. Daß ein solches Verlangen trotz alledem nicht erfüllbar ist, solange Deutschland weder eine aktive Handels- noch eine aktive Zahlungsbilanz hat, ist jenen Machthabern kein Geheimnis. Ebenso wissen sie, daß eine solche Aktivität nicht eher in irgendwie erheblichem Maße denkbar ist, als bis Deutschland zum mindesten wirtschaftlich wieder hergestellt ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist ihnen auch nicht unbekannt, daß die unvermeidlichen Folgen der Bezahlung aller Entschädigungsforderungen, gerade wenn die Bezahlung glatt erfolgte, für

den schaffenden Teil ihrer Bevölkerung keineswegs erwünscht sein können. Aber alles das wagen sie ihren infolge des Krieges schwer notleidenden und hysterisch aufgeregten Völkern nicht oder nicht deutlich genug zu sagen, weil sonst der vorgeschobene Kriegsgrund als völlig nichtig und die Verlängerung des Krieges, für die auf seiten der Entente niemals eine Notwendigkeit bestand, sich als ein ungeheurer politischer Fehler herausstellen würde. Und für diesen Fehler sind ja bekanntlich gerade die jetzigen Machthaber der Entente am meisten verantwortlich. Man kann sich also denken, daß sie das nicht gern selbst eingestehen wollen. Es wird aber die Zeit kommen, wo sie diesen Fehler und überhaupt die Nichtigkeit, die dieser vorgeschützte Kriegsgrund zum mindesten für den schaffenden Teil der Bevölkerung ihrer Länder darstellt, trotz alledem und alledem werden eingestehen müssen, weil die Wahrheit nicht länger zu verheimlichen ist, weil sie sich sozusagen selbst, durch die künftige Entwicklung auf wirtschaftlichem Gebiete offenbaren wird. Und zwar um so schneller, je mehr Zahlungsverpflichtungen man Deutschland auferlegen wird und je mehr der schaffende Teil seiner Bevölkerung bemüht sein wird, sie abzutragen. Dann würden sich nämlich die schlimmen Folgen, die das nicht für den „raffenden", wohl aber für den „schaffenden" Teil der Bevölkerung aller Länder, namentlich der industriell hoch entwickelten, haben müßte, auf dem Weltmarkte um so früher bemerkbar machen. Ich sage ausdrücklich, für den „schaffenden" Bestandteil. Bestünde die Bevölkerung der übrigen Länder ganz oder doch zum größten Teile aus „Raffenden" und Verzehrenden bzw. aus nicht unmittelbar Schaffenden, d. h. aus Pensionären, Rentnern, Geld- und Warenhändlern nebst deren Gehilfen von Transportgewerblern, Beamten, Dienstboten usw., oder brauchten die leitenden Staatsmänner auf den „schaffenden" Teil ihrer Völker keine Rücksicht zu nehmen, dann wäre das Problem der Versklavung des völlig entwaffneten Deutschlands — vorausgesetzt, daß dessen Bewohner sich das gefallen ließen — verhältnismäßig leicht zu lösen. Man brauchte dann Deutschland nur genügend Rohstoffe und Nahrungsmittel zur Verfügung zu stellen. Der schaffende Teil seiner Bevölkerung könnte dann — immer vorausgesetzt, daß er es wollte — soviel Ausfuhrartikel liefern, daß zwar nicht das Ganze, aber doch ein großer Teil der ihm auferlegten Entschädigungssumme bzw. der Zinsen und Tilgungsraten einer entsprechenden internationalen Anleihe damit bezahlt werden könnte.

Dann würden aber die deutschen Waren alle Märkte der Welt dermaßen überschwemmen, daß die industriellen Erzeugnisse der Ententeländer nicht nur wegen der Menge, sondern wahrscheinlich auch wegen der Güte der deutschen völlig absatzunfähig wären. Also gerade das, was die zur „raffenden" Menschenklasse gehörigen Anstifter des Krieges, wie im vorigen Hefte Seite 58 gezeigt, zum Vorwande genommen haben, um dem „schaffenden" Teile ihrer Völker den Krieg gegen Deutschland plausibel

zu machen — gerade das würde dann erst recht und in noch viel größerem Maße als vor dem Kriege, eintreten. Wie seinerzeit das „Made in Germany", so würde auch die Versklavung Deutschlands, je mehr sie in Kraft träte, desto mehr die den erwarteten genau entgegengesetzten Folgen haben. Naturgesetze lassen sich eben weder übertreten noch umgehen, und wer es dennoch versucht, schadet sich dadurch nur selbst.

Die ebenso ungeheuerlich wie unnatürlich gesteigerte Ausfuhrfähigkeit Deutschlands wäre aber nur die eine Seite der schlimmen Folgen, welche die Versklavung dieses Landes für die schaffenden Bestandteile der Bevölkerung aller übrigen Länder nach sich ziehen würde. Die andere besteht in der ebenso unnatürlichen Herabsetzung der Konsumtionsfähigkeit; denn das deutsche Volk soll ja die Früchte seiner Arbeit nur soweit genießen, als sie zum nackten Leben ausreichen. Alles übrige soll ja denen zugute kommen, deren Vertreter ihm den größten und furchtbarsten aller Kriege aufgezwungen haben, nämlich dem „raffenden" Teile der Bevölkerung der Ententeländer. Diese unnatürliche Herabsetzung der Konsumtionsfähigkeit Deutschlands wird aber für die Schaffenden aller übrigen Länder in demselben schlimmen Sinne — nämlich dem der Zerstörung des weltwirtschaftlichen Gleichgewichts — wirken, wie die unnatürliche Steigerung der Produktionsfähigkeit. Beide zusammen würden die schon jetzt bestehende Weltwirtschaftskrise sehr bald bis ins Unerträgliche steigern und die ohnehin schon bestehende Erbitterung gegen die Anstifter und Verlängerer des Krieges bis zur offenen Revolution gerade in den sogenannten „Siegerstaaten" treiben.

Man sieht: Die Entschädigungsfrage ist, wenn man sie bis in ihre letzten Folgen hinein ausdenkt, noch schwieriger zu lösen als jener berühmte gordische Knoten; denn selbst das Schwert ist dieser Frage gegenüber völlig ohnmächtig. Im Gegenteil: Diese Art der Lösung könnte außerordentlich gefährlich werden und das gefürchtete allgemeine Chaos erst recht herbeiführen. Will man dieses entsetzliche Ende vermeiden, dann bleibt nichts anderes übrig, als daß nicht, wie bisher, die „raffenden", sondern die „schaffenden" Teile der Bevölkerung aller Länder — und zwar sowohl die Arbeitnehmer als auch die Arbeitgeber — sich der Sache annehmen. Es müßten also die Vertreter beider werteschaffenden Klassen zu der — schon im vorigen Hefte geforderten — Einheitsfront sich zusammenschließen und beraten, wie die verschiedenen Länder über die durch den unsinnig langen und erbitterten Krieg hervorgerufene schwere Wirtschaftskrise am besten hinwegkommen, d. h. das ungefähre wirtschaftliche Gleichgewicht wieder herstellen könnten. Das geht aber wiederum nicht anders, als daß man Deutschland Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es ist das nicht nur eine Forderung der guten Sitte, sondern auch der gesunden Vernunft. Naturgesetze lassen sich, wie gesagt, weder übertreten noch umgehen. Die Kräfte, die vor dem Kriege zur ungefähren Behauptung des volks- und weltwirt-

schaftlichen Gleichgewichts erforderlich waren, können auch nach dem Kriege, ja jetzt noch weniger als jemals ausgeschaltet oder gar im entgegengesetzten Sinne — dem der weiteren Zerstörung des Gleichgewichts — angestrengt werden. Das zu tun, wäre nicht nur eine bodenlose Dummheit, sondern auch ein fluchwürdiges Verbrechen, das sich — wie alle übertretenen oder umgangenen Naturgesetze — in der furchtbarsten Weise selbst rächen würde.

Dieses nicht nur einzusehen, sondern auch öffentlich einzugestehen, bedürfte es auf seiten der Entente eines wirklich großen Staatsmannes. Ob es dort einen solchen gibt und ob die Völker dort klug genug sind, um einen solchen über sich zu dulden, muß man abwarten. Vielleicht gilt auch von diesen das Goethesche Wort:

. . . . . .

„Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein."

Bis jetzt war dort die ganze sogenannte „Staatskunst" auf Lüge, Heuchelei, Verbrechen und — Dummheit gegründet. Ich nenne es mit guter Zuversicht auch „Dummheit"; denn diese Leute wollten so absonderlich klug sein, daß ihre Klugheit notwendig in Dummheit überschnappen mußte. Eine solche Art von „Klugheit" ist insofern dort nicht weiter verwunderlich, als dort seit vielen Jahrzehnten nicht die Vertreter der „schaffenden", sondern der „raffenden" Menschenklasse am Ruder sind.

Bei uns in Deutschland hatte diese Menschenklasse vor dem Kriege zwar auch schon einen großen Einfluß, und das hat uns ja, wie im vorigen Hefte gezeigt, in die jetzige furchtbare Lage gebracht; aber diese Menschenklasse war bei uns wenigstens nicht, wie bei der Entente, alleinherrschend. Wenigstens der „Staat" — nicht mehr die „Gesellschaft" — war bei uns noch (wegen der ihm unbedingt zur Verfügung stehenden Wehrmacht) unabhängig. Und um auf der ganzen Welt die „Raffenden" ans Ruder zu bringen und dadurch die Entmündigung und Versklavung der „Schaffenden" zu vollenden, deshalb und nur deshalb hat man ja die ganze von den „Raffenden" beherrschte übrige Welt auf Deutschland gehetzt. Das wird bald so klar an den Tag kommen, daß auch der einfachste Mann unter den „Schaffenden" es einsehen wird. Ob dann die jetzt in der Tat überall erreichte Alleinherrschaft der „Raffenden", der Gauner und Gaukler größten Stils noch lange erhalten bleiben wird, das wird man ja sehen.

Freilich, nur die Not — nicht die bei ihnen leider allzu sehr vernachlässigte politische Einsicht — wird die „schaffenden" Teile der Bevölkerung aller Länder dazu bringen, sich endlich selbst zu helfen, ihre Sache selbst in die Hand zu nehmen. Das erste Erfordernis dazu ist, daß sie sich, wie gesagt, überall zu einer zunächst nationalen Einheitsfront gegenüber den „Raffenden" zusammenschließen und ihre ebenso dummen wie verbrecherischen Verführer aus den Ämtern jagen; denn freiwillig werden diese wohl nicht gehen. Wäre aber Einer unter ihnen, der den Mut hätte, der Wahrheit —

komme, was da wolle, — die Ehre zu geben, der bereit wäre, sich — wie jener Markus Curtius — in den aufgerissenen Schlund der Hölle zu stürzen, um sein Land zu erretten, dann könnten die Völker ihm alles, was er etwa begangen hätte, verzeihen; denn dann würde er bewiesen haben, daß er nicht zu den großgewerblichen Verbrechern, sondern zu den Ehrenmännern gehört, die allein wert sind, anständige Völker zu führen.

Ob sich auch bei uns unter den Novembermännern solch ein Markus Curtius finden wird? Ich halte das nicht für ganz ausgeschlossen. Es mag, wie schon eingangs bemerkt, manchen darunter geben, der ehrlich geglaubt hat, seinem Volke und namentlich dem werteschaffenden Teile desselben zu dienen, indem er dem heuchlerischen Lockrufe Wilsons folgte. Daß er das jetzt bitter bereut, kann man ihm, selbst wenn er es nicht öffentlich sagt, wohl glauben. Aber da der schlimmste Fehler des Deutschen gerade seine Rechthaberei und Parteisimpelei ist, so wird es wohl wenige geben, die ihren Irrtum jetzt offen bekennen. Man sollte jedoch denen, die vielleicht dazu bereit wären, ihren Entschluß zur Tat nicht durch gehässiges Nachtragen verleiden. Wer vereinigen will, muß verzeihen können.

Eigentlich sollte der Klärungs- und dementsprechend der offizielle Aufklärungsprozeß hinsichtlich der hier in Rede stehenden Wahrheiten bei uns in Deutschland am weitesten fortgeschritten sein, denn gegen uns war ja der ganze Lügenfeldzug hauptsächlich gerichtet. Das wäre wohl auch schon lange der Fall, wenn nicht gerade auch bei uns die „Raffenden", die hinter den Kulissen und in geheimen Konventikeln unsere — ach — so schwachen Regierungen lenkten oder doch stark beeinflußten, durch die ihnen zur Verfügung stehende weitverbreitete Presse alles täten, um das endliche Durchdringen der Wahrheit zu verhindern. Es ist ja ihre eigne wenn auch noch so schlechte Sache, um die es sich dabei handelt. Da diese Hintermänner meist keinen Tropfen deutschen Blutes in den Adern haben, so hätten sie im Grunde ihres Herzens wohl gar nichts[1]) gegen eine Versklavung des schaffenden Teils auch *unseres* Volkes; denn sie wollen ja diese Art Menschen in *allen* Ländern versklaven oder, soweit sie überflüssig, verhungern und sich gegenseitig totschlagen lassen. Warum sollten sie gerade mit *unserem* schaffenden Volke eine Ausnahme machen? Gerade *seine* Unterwerfung hat ihnen ja, wie man am Weltkriege gesehen hat, die meisten Mühen und Kosten verursacht und sie sogar in gewisse — noch keineswegs überwundene — Gefahren gebracht. Unser Volk war ja auch bis zu seinem innern und äußern Zusammenbruche innerhalb der europäischen Kultur das einzige, das sich eine gewisse — leider nicht ausreichende — Selbständigkeit ihnen gegenüber bewahrt hatte. Und *gar unser Staat* wäre, wenn seit Bismarck immer die geeigneten Staats-

[1]) Die Hauptvertreter der „Raffenden", die Großbanken, die ja überwiegend in jüdischen Händen sind, würden bei der Finanzierung der Kriegsentschädigung, wie überhaupt bei der Versklavung der Schaffenden, ungeheure Geschäfte machen.

männer an seiner Spitze gestanden hätten, nicht nur imstande gewesen, seine vollständige Unabhängigkeit von der „raffenden" Menschenklasse zu behaupten, sondern sogar die ganze werteschaffende Menschheit von der Alleinherrschaft der „Raffenden" zu befreien. Das Schicksal hat bis auf weiteres gegen uns entschieden, weil unser Staat sich nicht allein auf die Schaffenden und Erhaltenden gestützt, sondern auch den ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl „Raffenden" einen gewissen — viel zu großen — Spielraum gelassen hatte. Hätte er letzteres nicht getan, dann hätten die „Raffenden" drüben keinen auch für den „schaffenden" Teil ihrer Völker plausibeln Vorwand zum Kriege gehabt, dann wäre der Krieg entweder vermieden worden, oder, falls er trotzdem gekommen wäre, hätten wir ihn bis zuletzt siegreich bestehen können.

Das öffentlich, von maßgebender Stelle aus zu sagen und dadurch nicht bloß dem eignen Volke, sondern auch der übrigen Welt die Wahrheit zugänglich zu machen, bedürfte es auch auf unserer Seite eines wirklich großen Staatsmannes. Eines so kühnen und großen Mutes, einer so gewaltigen „Zivilkourage" ist aber auch von unsern jetzigen sogenannten Staatsmännern wohl niemand fähig, selbst wenn die Richtigkeit eines solchen Verhaltens der innern Überzeugung entspräche. Die jetzigen Machthaber würden ja damit sich selbst Lügen strafen und ihr ganzes bisheriges Verhalten verdammen. Dem steht ja aber auch hier die deutsche Rechthaberei und Parteisimpelei entgegen.

Man sieht: es ist überall die Furcht vor der Wahrheit, drüben besonders in bezug auf die Ursache des Krieges und die Verantwortung für dessen wahnwitzige Verlängerung, hüben in bezug auf die Ursache der Niederlage, die das Verhalten der Staatsmänner und der sie stützenden Parteien hauptsächlich bestimmt. Mit der Verheimlichung oder Verdrehung der Wahrheit steht und fällt die Macht der Volksverführer hüben wie drüben. Es ist darum recht wohl zu begreifen, warum man drüben einen so großen Wert auf Deutschlands Selbstbekenntnis zur alleinigen Schuld und alleinigen Verantwortung für den Krieg legt, und warum die jetzigen Machthaber auf unserer Seite sich so wenig gegen diese geradezu haarsträubende Zumutung wehren. Wenn die rechtlich Denkenden auf seiten der Entente und der Neutralen darüber den Kopf schütteln, so mögen sie bedenken, daß die jetzigen Machthaber hüben wie drüben sich insofern gewissermaßen solidarisch fühlen, als sie beide eine schwere Schuld zu verheimlichen haben: die einen die Schuld am Kriege oder an dessen wahnwitziger Verlängerung, die anderen an der Revolution und der Erdolchung der Front von hinten aus.

Solange auf beiden Seiten die Unwissenheit der Völker den Schuldigen eine Galgenfrist läßt, werden sie sich hüten, die Schuld einzugestehen. Andererseits kann man aber die Völker nicht länger in Unwissenheit lassen, weil dann sie bzw. ihre werteschaffenden Klassen teils zugrunde gehen, teils

versklavt werden würden. So stehen jetzt die Dinge hüben wie drüben, und man darf gespannt sein, wie lange noch dieser Zustand andauern wird.

Allen aber, denen das Wohl ihres Volkes, namentlich dessen werteschaffender Bestandteil wirklich am Herzen liegt, die in ihrem Volke nicht bloß ein Objekt der Ausbeutung oder ein Mittel zur Befriedigung persönlichen Ehrgeizes sehen, muß daran gelegen sein, die Wahrheit über diese Dinge mit allen Mitteln zu verbreiten. Hand in Hand gehen muß damit der Zusammenschluß aller Schaffenden zu einer Einheitsfront gegenüber den „Raffenden". Wie das am besten geschehen könnte, habe ich im vorigen Hefte gezeigt. Und was dann für Maßregeln ergriffen werden müßten, um erstens einmal die Kriegsschäden zu heilen und zweitens die Wiederholung so entsetzlicher Ereignisse zu verhüten, bin ich bemüht gewesen, in der Artikelfolge: „Das zukünftige Volks- und Weltwirtschaftssystem" (Februar-, März-, Aprilheft 1921) wohl ausführlich genug auseinanderzusetzen. Selbstverständlich wird aber noch manches darüber zu sagen sein, und das soll in späteren Heften geschehen. So viel kann aber schon jetzt vorbemerkt werden, daß die Revision des Versailler Schandvertrages das Erste ist, was den Vertretern der Werteschaffenden aller Länder und Völker das eigne Interesse, ja die einfache Lebensmöglichkeit gebieten müßte. Hoffentlich erkennen sie das, ehe es zu spät ist, und handeln danach, ehe das Chaos hereinbricht.

Bemerkung des Verlags: Von vorstehendem Leitaufsatz, dessen Verbreitung im In- und Auslande, wie man zugeben wird, gerade jetzt, in unserer furchtbaren Not, außerordentlich erwünscht ist, sollen bei genügender Vorausbestellung Sonderabzüge zum Preise von etwa 1 Mk. das Stück hergestellt werden. Man suche besonders wohlhabende Persönlichkeiten sowie Vereine, Bünde, Parteivorstände usw. dafür zu interessieren und zur Vorausbestellung zu veranlassen. Auch damit kann man dem Vaterlande dienen.

Die Abstammung der Menschen.

Dr. Ludwig Wilser.

Unter dieser Überschrift hat im Aprilheft der „Süddeutschen Monatshefte", das „die Fortschritte der Lebensforschung" in weiteren Kreisen bekannt machen soll, der Tübinger Paläontologe Soergel einen Aufsatz veröffentlicht, der auf Grund dessen, „was nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft als sicher, zum mindesten als sehr wahrscheinlich gelten kann", diese „Frage aller Fragen" behandelt. Einer freundlichen Aufforderung des Herausgebers, auch die Leser dieser Zeitschrift über derartige Arbeiten auf dem Laufenden zu erhalten, folgend und auf meine mit Abbildungen der wichtigsten Fundstücke ausgestatteten Bücher „Menschwerdung" (1907), „Tierwelt und Erdalter" (1908), „Leben und Heimat des Urmenschen" (1910), „Rassen und Völker" (1912), sowie die Abhandlungen „Rassengliederung des Menschengeschlechts" (1906, V, 7/8), „Neueste

Errungenschaften der menschlichen Paläontologie" (1909, Natur I, 1), „Der Mensch der Urzeit und der Gegenwart" (1910, Festschrift des Naturwissenschaftlichen Vereins in Karlsruhe), „Die Urheimat des Menschengeschlechts" (1911, Natur II, 11/12), „Fortschritte der menschlichen Paläontologie" (1918, Natur X, 1/2) u. a. mich berufend, erlaube ich mir, hier darüber zu berichten und dazu Stellung zu nehmen.

Vollkommen stimme ich mit dem Verfasser darin überein, daß wir „den Glauben an eine Sonderstellung des Menschen innerhalb der belebten Natur" aufgeben und seine Urgeschichte mit den gleichen Mitteln und nach denselben Grundsätzen erforschen müssen wie die „der übrigen Säugetiere". Von „ausschlaggebender Bedeutung" ist dabei außer der Gestalt auch das Alter der ausgegrabenen Gebeine, doch dürfen wir nie vergessen, daß in vielen Fällen Entwicklungsstufe und Erdalter sich nicht entsprechen, daß infolge von sich einholenden und überflutenden Verbreitungswellen hochstehende und zurückgebliebene Glieder einer Gattung gleichzeitig und nebeneinander leben können. Das beste Beispiel dafür bietet uns die heutige Verteilung der Menschenarten über den Erdball, da in überseeischen Ländern neben hochentwickelten Europäern oft noch Urbewohner zu finden sind, die sich leiblich wie geistig kaum über die Zustände des eiszeitlichen Urmenschen erhoben haben. Wir dürfen darum einen fossilen Menschenfund niemals in einseitiger Weise nach der Beschaffenheit des Knochenbaus, nach der Lagerung der Schichten oder nach der begleitenden Tierwelt beurteilen, sondern müssen stets allen in Betracht kommenden Verhältnissen gleichmäßig Rechnung tragen. Das ist besonders für Abstammungsfragen wichtig: sind in einer und derselben Gegend Überbleibsel von Menschen verschiedener Entwicklungshöhe zutage gefördert worden, so brauchen wir keineswegs eine Fortbildung an Ort und Stelle anzunehmen, wozu ja auch meistens der geringe Zeitunterschied nicht ausreichen würde. Größte Bedeutung gewinnt darum die Lage des Stammlandes und Ausstrahlungsgebietes der menschlichen Gattung; darüber macht aber der Verfasser kaum eine Andeutung. Er sagt nur bezüglich des Vormenschen von Java: „in der Zeit vom alten bis zum mittleren Diluvium sind aber derartige östliche Einwanderer nicht zu uns gekommen", und vom sog. Aurignacmenschen: „er hat sicher einen anderen Vorfahren besessen, und dieser Vorfahre muß zur Zeit, als der Neandertalmensch bei uns hauste, schon irgendwo gelebt haben". Ja, dieses „irgendwo", das ist eben die Hauptsache, das ist die Grundfrage, die erst beantwortet sein muß, ehe wir uns über Herkunft, Ausbreitung und Verwandtschaft der vorweltlichen wie der lebenden Menschenarten richtige Vorstellungen bilden können.

Soergels Betrachtungen gehen aus von der Eiszeit, die nach Penck in vier Abschnitte zerfällt, mächtige „Eisvorstöße" mit drei wärmeren „Zwischeneiszeiten". Diese Einteilung kann aber nicht als unbedingt „sicher", höchstens als „wahrscheinlich" gelten; andere Vertreter der Erd-

kunde nehmen eine große Eiszeit an mit einem Vorspiel und einem Nachschub, folglich nur zwei Unterbrechungen. Soviel scheint festzustehen, daß die Verhältnisse nicht immer und überall dieselben sind, daß bedeutende örtliche Verschiedenheiten, z. B. zwischen der niederdeutschen Ebene und dem Alpenvorland, sich bemerkbar machen. Auch die von den Franzosen angenommene Gliederung der alten Steinzeit in sechs „Kulturen", Chelleen, Acheuleen, Mousterien (Altpaläolithikum) und Aurignacien, Magdalenien, Azilien (Jungpaläolithikum) mit ihrer Verteilung auf die verschiedenen Eis- und Zwischenzeiten ist keineswegs überall zutreffend und allgemein anerkannt: „hier besteht in Abgrenzung und näherer Zeitbestimmung noch manche Unsicherheit", insbesondere das zwischen die zweite und dritte eingeschobene Micoquien ist „viel umstritten". Als Tatsache darf jedoch angesehen werden, daß richtige, wenn auch zum Teil noch tiefstehende Menschen schon zu Anfang der diluvialen Eiszeit, deren Gesamtdauer vom Verfasser auf 600 000 Jahre geschätzt wird, in unserem Weltteil gelebt haben. Ihre Entstehung muß darum in die Voreiszeit, das „ungleich größere Zeiträume", mindestens 12—15 Millionen von Jahren, umfassende Tertiär verlegt werden. Wenn auch menschliche Überbleibsel aus diesem „bisher fehlen", so hat es doch „eine größere Anzahl" fossiler Affenknochen geliefert, „die für die Beurteilung des älteren Teils des menschlichen Stammbaums von Bedeutung sind". Leider besteht jedoch nur geringe Aussicht, den eifrig gesuchten Tertiärmenschen selbst zu finden, denn er hat, nach meiner Anschauung wenigstens, in Gegenden gelebt, die heute von Meereswogen überflutet oder unter ewigem Eis begraben sind.

Sicher diluviale Gebeine des Urmenschen haben nach Soergel „bisher nur Europa und Asien" geliefert. „Was aus Nord- und Südamerika, Australien und Afrika bekannt geworden ist, gehört, vielleicht mit einer Ausnahme für Afrika, der geologischen Gegenwart an oder ist doch in seinem Alter ganz unsicher und unterscheidet sich anatomisch nicht von den . . . heute dort eingesessenen Rassen; diese Funde besitzen keine Bedeutung für die Frage nach der Abstammung des Menschen . . ." Auch ich habe stets die Anschauungen bekämpft, die unseres Geschlechtes Urheimat auf der südlichen Halbkugel, in Afrika oder Amerika suchen, möchte aber den in der Südspitze der Neuen Welt gefundenen Gebeinen doch nicht jeden Wert absprechen. Der aus dem Pampaslehm von Monte Hermoso in Argentinien stammende oberste Halswirbel (Atlas) zeigt dem vergleichenden Anatomen weder rein menschliche noch ausgesprochen äffische Bildung, nimmt vielmehr eine vermittelnde Stellung ein. So klein und unscheinbar dieses Knöchelchen auch ist, so groß ist doch seine entwicklungsgeschichtliche Bedeutung, da es nur einen auf vormenschlicher Stufe stehenden Träger gehabt haben kann. Ein in Südamerika nachgewiesener Vormensch beweist aber so wenig einen dortigen Ursprung des Menschen wie Beuteltierknochen den der Säugetiere in Australien. In beiden Fällen handelt es sich um

Angehörige räumlich vorausgeeilter, im übrigen aber zurückgebliebener Verbreitungswellen. Das gleiche gilt auch für den „aufrechtgehenden Affenmenschen (Pithecanthropus erectus)" von Trinil auf Java, den der Verfasser für den „ältestbekannten Hominiden" hält. Unter dieser „menschenartig" bedeutenden, sprachlich aber unrichtig gebildeten Bezeichnung faßt er demnach Vormenschen und vollentwickelte Menschen zusammen. Ich halte sie für entbehrlich, da in den Gattungsnamen schon die Zusammengehörigkeit ausgesprochen ist, ebenso den auch von Soergel verworfenen Doppelnamen Homo sapiens, der nicht mehr als der erste allein ausdrückt. Von solchen nach naturwissenschaftlichem Brauch zusammengesetzten Namen gebraucht er außer dem schon genannten noch Eoanthropus Dawsoni, Homo heidelbergensis, neandertalensis und aurignacensis, die jedoch strengen Anforderungen nicht genügen, da sie einerseits nicht alle Funde umfassen, anderseits Zusammengehöriges trennen. Seit Jahrzehnten bin ich gegen die nicht Arten, sondern Einzelwesen bezeichnenden „Ortsnamen" aufgetreten und habe mich um eine passendere, der gesamten Naturgeschichte entsprechende Namengebung für die Menschenarten bemüht. Statt Pithecanthropus (Affenmensch), was die unhaltbare Abstammung vom Affen voraussetzt, habe ich Proanthropus (Vormensch) vorgeschlagen, mit den Unterarten erectus (Trinil), neogaeus (Monte Hermoso) und europaeus (Piltdown). Daß der ungemein affenähnliche Unterkiefer des englischen Fundes einem Schimpansen angehören soll, scheint auch dem Verfasser „recht zweifelhaft", doch eine Beurteilung des Schädels „nach den vorliegenden Arbeiten" noch nicht „hinreichend" sicher. Dem Unterkiefer von Mauer wird dem Neandertaler gegenüber eine Sonderstellung eingeräumt, obwohl das Fehlen des Schädels die Erkennung der Verwandtschaft, die Art der Ablagerung die des Erdalters erschwert. Ich halte es darum für etwas unvorsichtig, diesem einzelnen Knochenstück eine zu große entwicklungsgeschichtliche Bedeutung und ein zu hohes Alter zuzuschreiben, wie dies neuerdings wieder Heilborn und Penck getan haben (mindestens 250 000—500 000 Jahre). Entschieden altertümlichere Merkmale zeigen die 1914 und 1916 entdeckten beiden Kiefer von Ehringsdorf bei Weimar, vor allem eine beträchtlich größere Enge des Bogens (Verhältniszahl 69 gegen 75, beim Schimpansen 54), und wenn auch vielleicht der verkümmerte Weisheitszahn heutigen Verhältnissen näher steht, so ist doch nach Virchows Untersuchung des kindlichen Kiefers der Zahnwechsel „nicht in einer für den Menschen, sondern . . . für die Menschenaffen" bezeichnenden Reihenfolge eingetreten. Der verst. Schwalbe, bekanntlich ein Anthropologe von bewährtem Urteil, wies darum dem Urmenschen von Ehringsdorf „die tiefste Stelle innerhalb des Typus H. primigenius (neandertalensis)" an, wogegen auch Virchow nichts einzuwenden hat. Unter dieser, 1897 von mir in die Wissenschaft eingeführten Bezeichnung faßt die Mehrzahl der Anthropologen jetzt eine Reihe von Funden tiefstehender Menschen zusammen, die von 1856 bis in die neueste

Zeit im Westen und in der Mitte unseres Weltteils gemacht worden sind. Wenn der Verfasser schreibt, der Urmensch sei „von Spanien bis Kroatien" nachgewiesen, so zeigt dies, daß er den seit 1848 bekannten Schädel von Gibraltar dazurechnet. Dieses Fundstück, dem übrigens der Unterkiefer fehlt, ist sicherlich einer wenig entwickelten Menschenart zuzuschreiben, die aber doch eine etwas höhere Stufe einzunehmen scheint als der Neandertaler. Ich habe sie darum den ältesten Verbreitungswellen des Lößmenschen oder der urgeschichtlichen Mittelmeerrasse (H. mediterraneus fossilis) zugeteilt. „Eine gewisse Unsicherheit" haftet freilich auch dem 1887 gefundenen Unterkiefer von Bannolas an, doch möchte ich ihn, da er entschieden etwas besser entwickelt ist als die des Neandertalmenschen, zu der „Grimaldi-Rasse", dem Urneger, H. niger foss. nach meiner Namengebung, stellen. Dazu gehört offenbar auch der 1917 gemachte, von Haughton beschriebene Fund von Boskop in Transvaal, ebenso der auffallenderweise nicht erwähnte von Oldoway in Deutsch-Ostafrika aus dem Jahre 1913. Beide können selbstverständlich für einen neuerdings wieder behaupteten afrikanischen Ursprung unserer Gattung nichts beweisen. Neben dem untersetzten, kurzbeinigen, langschädeligen Urmenschen mit seiner fliehenden Stirn, dem „schnauzenartigen" Mund und „tierischen" Gesichtsausdruck, der in eine Anzahl vorläufig noch nicht besonders zu benennender „lokaler Rassen oder auch Unterarten" zerfällt, treten frühzeitig bedeutend höher entwickelte Arten auf, so der schon erwähnte Lößmensch, zu dem auch der Fund von Montferrand (Aurignac) gehört, und der Rentierjäger von Cro-Magnon (H. europaeus foss.), der eine Leibeslänge von 1,80 m und darüber erreicht und mit seiner schöngewölbten Stirn und dem geräumigen Schädel hoch über den „Moustier- und Aurignacmenschen" steht. Diese auch noch als urweltlich oder fossil zu bezeichnenden Arten verdanken ihre Entstehung nicht etwa einer Blutmischung oder Fortentwicklung auf mitteleuropäischem Boden, sondern sind als spätere Nachschübe, als jüngere Verbreitungswellen aus der von mir an den Gestaden des Nordpolarmeeres gesuchten Urheimat des Menschengeschlechts zu betrachten. Auch die mir aus eigener Anschauung bekannten, anfangs 1914 ausgegrabenen, beiden Geschlechtern angehörenden Skelette von Obercassel bei Bonn möchte ich nicht als „Mischrasse" ansprechen, sondern dem früher weiter nach Norden verbreiteten Lößmenschen angliedern. Gegen Ende der alten Steinzeit treffen wir dann „als Träger der Azilienkultur neben Langschädeln zum ersten Male kurze Rundköpfe", die wir statt nach den Fundorten Furfooz oder La Truchere besser naturwissenschaftlich nach der Schädelgestalt als Homo brachycephalus foss. benennen.

Was schließlich den verwandtschaftlichen Zusammenhang der fossilen und lebenden Arten betrifft, eine Frage von der allergrößten naturwissenschaftlichen wie weltgeschichtlichen Bedeutung, so macht Soergel darüber nur unbestimmte Andeutungen. Er betont die starke Veränderlichkeit

„lebender Rassen", besonders innerhalb der Kulturvölker, die darin, was auch ich schon des öfteren hervorgehoben, den Haustieren gleichen. Über den Gehalt der in der Geschichte auftretenden Völker an den schon in grauer Vorzeit unterscheidbaren Arten erfahren wir wenig, während ich die Abstammung und Verwandtschaft schon in der Namengebung (z. B. Homo europaeus mit var. foss.) zum Ausdruck zu bringen suche. „Alle Menschenarten gehen auf eine nach unseren heutigen Kenntnissen noch im Jungtertiär einheitliche Sammelform zurück", die über die Zwischenstufe des Vormenschen (Proanthropus) zum richtigen Menschen führt und der ich, obwohl sie kaum noch zu finden sein wird, den Namen Pithecanthropus atavus, Menschaffenahn, beigelegt habe, weil aus ihr auch die verschiedenen Gattungen der Großaffen hervorgegangen sind. Die lebenden Menschenarten unterscheiden sich nicht bloß äußerlich durch Farben, Gesichtsbildung und Schädelgestalt, sondern stellen Entwicklungsstufen von sehr ungleicher, besonders in der geistigen Veranlagung sich ausprägender Höhe dar. Die zuerst vom Grundstamm abgezweigten sind die geistig schwächsten, die zuletzt die begabtesten. Entartungserscheinungen sind in der Neuzeit gewiß „nicht zu leugnen". Es scheint aber doch etwas zu weit gegangen, wenn man daraus auf einen schnellen „wirtschaftlichen" und zunehmenden „biologischen" Niedergang der Kulturvölker schließen will. Sicherlich hat der furchtbare Krieg die unheilvollsten Folgen gehabt; wir dürfen aber doch der Menschheit zutrauen, daß sie auch diese mit der Zeit überwinden wird.

Otto Hausers „Geschichte des Judentums".

Adolf Bartels.

In dem Aufsatze „Nota iudaica" meines Buches „Rasse und Volkstum" (Alexander Duncker, Weimar) habe ich auf die Notwendigkeit eines wissenschaftlichen Werkes „Das Buch vom Judentum" hingewiesen und auch bereits einen genaueren Entwurf desselben gegeben. Es war mir, aufrichtig gestanden, keine sehr freudige Überraschung, als ich dann von dem Verleger meines Buches hörte, daß der bekannte Anthropologe, Literaturgeschichtsschreiber und Dichter Otto Hauser an die von mir gestellte Aufgabe herangehen wolle; denn ich hatte dessen Büchlein „Rasse und Rassenfragen in Deutschland" gelesen und kein rechtes Verhältnis zu ihm gewinnen können. Man schlage einmal in ihm das Kapitel „Die Judenfrage in Deutschland" auf; da heißt es u. a.: „Unsere Zeit hat die Judenfrage immer mehr zu einer Rassenfrage gemacht. Die Juden sind die Orientalen, die Hethiter und Kuschiten, Asiaten und Afrikaner, sie sind Beduinen, Nomaden, die eine Trift abweiden und dann weiter ziehen. Man kennt nicht nur jeden Juden aus Tausenden heraus, man erkennt auch die jüdische Beimischung selbst in homöopathischer Verdünnung. Man sagt:

der und jener sei Jude oder Judenstämmling und hat ihn damit erledigt. Ganz gewiß haben viele Juden körperliche Merkmale, die sie aus andern Völkern herausheben, und wer einen geschärften Blick dafür hat, wird die jüdische Komponente auch in dem Sohn oder Enkel erkennen. Aber man vergesse nicht, daß das Mittelalter und noch die Neuzeit den Juden eine besondere Tracht oder wenigstens ein besonderes Kennzeichen vorschrieb, den gelben Judenfleck, den Judenhut, weil man eben den Juden in allgemein europäischer Tracht nicht sofort heraus erkannt hätte. Unsere Beobachtung mag geschärft sein, wir bedürfen in vielen Fällen eines äußern Kennzeichens nicht. Aber hinwieder wurde Arndt von einem Soldaten verhalten, den Judenzoll zu zahlen, und erst freigegeben, als er ihn im heimatlichen Platt ansprach, und fast jeder einigermaßen bedeutende Mann wurde gelegentlich nach seinem Äußern für einen Juden oder Judenstämmling gehalten, und erst wie viel unbedeutende Männer." Anderswo lautet es noch: „Es wäre nun einigermaßen drollig, zu beobachten, daß manche wohlgesinnte Deutsche gegen „den" Deutschen fast ganz dieselben Anwürfe erhoben haben, wie Otto Weininger gegen „den" Juden. Gewiß sind etliche Züge dem Juden allein eigen, aber „der" Deutsche hat dafür andere Züge, die kaum weniger verächtlich sind. Gemein ist „dem" Deutschen, wie ihn jene Hasser aus Liebe schildern, mit „dem" Juden Otto Weiningers der Mangel an echter Individualität, an Größe, an Genie, an Glauben, dazu der Geschäftsgeist, die Betriebsamkeit, die Commisvoyageurhaftigkeit in allem Denken, Fühlen und Handeln, die Arroganz, das Protzentum. Wer von uns ehrlich ist, wird zugeben müssen, daß es diesen Typus von Deutschen in tausenden und abertausenden von Exemplaren gibt, daß den feiner Fühlenden sein Typus kaum weniger abstößt als der Jude Otto Weiningers, daß der edlere Jude von jenem Deutschen ebenso abgestoßen wird wie wir. Otto Weininger hat selbst betont, daß die von ihm als typisch jüdisch gekennzeichneten Eigenschaften nicht auf die Juden beschränkt seien. — Die Erklärung bietet auch hier die anthropologische Betrachtweise. Weder die Deutschen noch die Juden sind ein einheitliches Volk, beide haben neben nordischen (arischen) Elementen auch beträchtlich viel nichtnordische unter sich." Später findet sich noch der Satz: „Der einzelne Jude kann sehr wohl das Aussehen eines typischen ‚Germanen' haben, wie andererseits der einzelne Deutsche das Aussehen eines typischen Semiten, und dabei braucht weder der eine noch der andere selbst in den fernsten Generationen einen legitimen oder illegitimen Vorfahren aus dem andern Volke zu haben. Wie mit den körperlichen Eigenschaften verhält es sich auch mit den seelischen." Endlich wird der Umstand, daß die Juden in deutschen Landen eine außerordentlich große Rolle spielen, noch damit erklärt, „daß das deutsche Judentum eine engere Gruppe von besonders tüchtigen Elementen darstellt". Man wird nach diesen Proben beurteilen können, weshalb mich die Aussicht des deutschen Volkes, von

Otto Hauser ein Buch über das Judentum zu erhalten, nicht sonderlich erbauen konnte, zumal mir das ausgebreitete Wissen Hausers und seine schriftstellerische Gewandtheit von seiner großen „Weltgeschichte der Literatur" her auch sehr wohl bekannt waren. — Das Werk Hausers, das nicht „Das Buch vom Judentum", sondern „Geschichte des Judentums" betitelt, ist nun, nach verhältnismäßig kurzer Schaffenszeit, bereits erschienen (A. Dunckers Verlag, Weimar), und ich habe es natürlich sofort gründlich studiert. Meine Befürchtungen haben sich leider, wie ich hier gleich zusammenfassend sagen will, erfüllt: der „latitudinarische" Zug, der die mitgeteilten Stellen aus „Rasse und Rassenfragen" durchzieht, ist auch in der „Geschichte des Judentums". Dennoch kann man, wie ich auch gleich hervorheben will, das Erscheinen des Buches begrüßen: Es ist zur Orientierung über das ungeheure Gebiet der Judenfrage nicht ungeeignet und kann die Ununterrichteten immerhin aufklären, während wir Wissenden uns durch Hauser nicht verwirren zu lassen brauchen, da seine Schwächen doch jedem ernsten Leser nach und nach deutlich werden. Die Hauptschwäche ist meiner Ansicht nach, daß er zu wenig Historiker ist.

Im ganzen 525 große Seiten stark, zerfällt das Werk in die drei Teile: „Die Juden in Palästina", „Die Juden in der Zerstreuung", „Der Aufstieg der Juden zur Weltmacht". In dem vorangehenden Geleitswort erklärt Hauser, daß der Standpunkt, von dem er die hauptsächlichsten das Judentum betreffenden Fragen betrachte, der der anthropologischen Geschichtsauffassung sei, der hoch genug über den Erscheinungen der Gegenwart liege und gestatte, diese mit derselben Sachlichkeit zu betrachten wie die der fernsten Vergangenheit. Die große Frage ist nun, ob die anthropologische Wissenschaft, im besonderen die Anschauungen Hausers schon so fest begründet sind, daß man sie zum allgemeinen Maßstab erheben darf. Ich selber habe mich immer nur als Dilettanten in Rassedingen bezeichnet, glaube aber ein leidlicher Historiker zu sein, und muß sagen, daß mich Hauser als solcher von der Richtigkeit seiner Grundanschauungen nicht zu überzeugen vermag. In bezug auf die Juden hegt Hauser die Grundanschauung, daß die Juden in ihrer Blütezeit als ein hellfarbiges Volk zu betrachten seien, wenn nicht in ihrer Gesamtheit, so doch in ihren Herren und Kulturträgern, die für sie selbst allein in Frage kamen. Die Hebräer (Habiru) sind nach ihm so wenig als Nomaden, als (semitische) Beduinen zu bezeichnen wie die Langobarden, Gepiden, Ost- und Westgoten, Waräger. Hauser überschreibt ein Kapitel seines Buches geradezu „Die blonden Juden" und bringt den Namen Juden mit den im heutigen Armenien wohnenden Guti und weiter mit den Gothen zusammen. Ich stehe all diesen Dingen mit der größten Skepsis gegenüber, wie ich auch schon Felix von Luschans Vortrag „Die anthropologische Stellung der Juden" (1893), der auf Chamberlains „Grundlagen" von starkem Einfluß gewesen ist, nicht so ohne weiteres Vertrauen geschenkt. Nach ihm nimmt

auch Hauser an, daß im Durchschnitt zehn vom Hundert Juden blond seien. „Viel höher", fährt er dann fort, „ist der Hundertsatz der lichten Augen — bis zu fünfzig — und der lichten Haut. Nach diesen reinen Zahlen sind die Juden lichter als die Italiener, Spanier, Portugiesen, Balkanvölker, aber weniger licht als die Mittel- und Nordeuropäer". Hauser spricht von „verschiedenen Untersuchungen", auf denen diese Ergebnisse beruhen; ich möchte mir doch die Frage erlauben, ob sie, zumal bei den Ostjuden, wirklich mit einiger Zuverlässigkeit durchgeführt worden sind. „Der Wert der statistischen Aufstellungen steht außer Frage", meint Hauser dann, fügt darauf aber doch hinzu: „Die besonderen Eigentümlichkeiten der jüdischen Rasse liegen nicht hierin, sondern in deren Herkunft von besonderen Vor- und Grundvölkern", und nun marschieren, nachdem zunächst noch zugegeben, daß den Juden weit reiner negrische Negroide und weit reiner polarische Polaroide (statt Mongoloide) beigemischt sind, die „Megalithen" (älteste Bewohner Palästinas), Rezenu, Amoriter, Hethiter, Horiter (Harri, Arya), Philister, Edomiter als vollkommene oder doch vornehmliche Blondvölker auf. Mit dem Begriff „Semiten" räumt Hauser, wie übrigens wohl unter jüdischem Einflusse schon manche Forscher vor ihm, so ziemlich auf, auch die Amoriten waren keine, obgleich dies Hugo Winkler und Otto Weber, die Verfasser der Geschichte des alten Westasiens in Helmolts Weltgeschichte (1913) im Gegensatz zu Luschan und Chamberlain annehmen, und endlich auch die Hebräer (Habiru) nicht, die nach Hauser einen Teil der aramäischen Völkerwelle bildeten. Immerhin läßt Hauser eine dunkle oder doch dunklere Vorbevölkerung in Palästina, für die er den Namen Kanaaniter erobert, bestehen, und die Mischung mit diesen hat nach ihm „das ganze Unglück angerichtet". Als die ursprünglichen Sitze der Habiru, des Abramvolkes, nimmt Hauser das nördliche Mesopotamien an, gibt diesem Beziehungen zu Hamurabi und läßt ihm die Gutäer in die neue Heimat Palästina, die es um 1400 v. Chr. erreicht, folgen. In welcher Beziehung die Israeliten zu den Habiru stehen, erklärt er nicht zu wissen, nicht, ob sie einen alten Unterteil davon bildeten, ob sie ein neu hinzugekommener Stamm waren. Daß sich die Habiru, wenn sie auch nicht als Beduinen aus der arabischen Wüste gekommen, sich doch zunächst im Süden von Jerusalem festsetzten, gibt er zu. „Ein Volk mit noch recht merkbarem nordischen Blutteil" bleiben für Hauser die Juden alle Zeit.

Da ich mich, wie gesagt, nicht als anthropologischer Fachmann fühle, will ich in eine Kritik der Hauserschen Anschauungen nicht eintreten. Als Beweise bringt er u. a. eine Reihe Bibelstellen, aus denen hervorgehen soll, daß das Schönheitsideal der Juden das blonde war (sie könnten ja übrigens — es handelt sich meist um Poesie — von blonden Völkern übernommen sein, wie ja die Bibel sicherlich viel übernommen hat), weist dann auch starke indogermanische Bestandteile in den semitischen Sprachen nach, was dafür zeuge, daß eine nordische Herrenschicht das betreffende

Volk überlagert habe, und findet natürlich auch starkes nordisches Mythengut in der Bibel. Fragt sich eben nur, ob das wirklich hebräisches Erbteil, ob es nicht einfach von nordischen Völkern erst entlehnt ist, etwa so, wie noch der große Heinrich Heine seine Schönheiten in der Hauptsache von deutschen Dichtern übernahm. Moses ist für Hauser vollkommen ungeschichtlich, die Beschneidung stammt aus Afrika, aber Jahwe wird doch mit Dyau-Jupiter in nahe Wesensverwandtschaft gesetzt. Er soll den Juden nicht ursprünglich angehört haben. Über den jüdischen Monotheismus urteilt Hauser im ganzen so, wie Friedrich Delitzsch, gegen den er sonst freilich häufig in Opposition tritt, zumal bei der Beurteilung der Bibel, in der er nicht „zufällig gebliebene Überreste" sehen will, und deren Gehalt an urtümlich nordischem Gut er hervorhebt, obgleich er doch zum Schluß wieder sagt, daß die Urtümlichkeit des hebräischen Schrifttums nicht sehr groß sei. Es ist natürlich unmöglich, alle hier auftauchenden Fragen auch nur flüchtig zu berühren. Ich will mich darauf beschränken zu sagen, daß mir die Wahrmund-Winckler-Webersche Auffassung, nach der semitische Stämme eine alte nordische Kultur überschwemmen, immer noch wahrscheinlicher erscheint als die Hausersche, daß ich die Hebräer, von denen man bei der Geschichte der Juden ausgehen muß, keineswegs für einen ursprünglich nordischen, sondern für einen beduinischen Stamm halte und die „Judäer", wie Chamberlain sagt, für deren bösesten Teilstamm. Die Israeliten, wie man die andern hebräischen Teilstämme doch wohl nennen muß, sind für mich, wie für Chamberlain, durchaus das bessere Volk, die auf palästinensischem Boden eingetretene Mischung mit arischem Blut war bei ihnen, meiner Ansicht nach, stark (wie denn übrigens auch Hauser das Arische bei Saul vom Stamm Benjamin stark empfindet), auch sind sie, nach Winckler-Weber, kaum Jahwe-Anbeter gewesen, höchstens unter dem Zwang Davids. Jahwe erscheint mir als der ursprüngliche und ausgeprägte Judengott. Ich kann also, um nun das letzte Wort zu sprechen, die Anschauung Hausers von der ursprünglich nordischen Art der Juden, die durch schrittweises Vordringen nichtnordischer Art verdrängt wurde, nicht teilen, ich bin der Anschauung, daß das, was wir heute „jüdisch" nennen, in dem Stamme der Judäer von Anfang an vorhanden war (daß sie beispielsweise nie rechte Ackerbauer, schon vor dem Exil auch Aussauger waren), und daß es dann durch enge Verquickung des Rassegedankens mit der Religion zum allgemeinen Charakter eines Volkes wurde. Das nimmt ja auch Hauser, man vergleiche sein Kapitel „Die Entstehung des Judentums", an, aber den starken Gehalt an nordischem Blute läßt er trotzdem weiterbestehen, verfolgt er mit großer Vorliebe durch die gesamte Geschichte des Judentums hindurch, während ich ihn durch die neue rassische Entwicklung als ausgeschieden oder mindestens festgelegt ansehe: Ob schwarz oder blond, Jude ist Jude, das Individuum kann den allgemeinen rassischen oder (besser wohl) den einheitlichen völkischen Charakter nicht

mehr überwinden. Kein Volk der Welt ist für mich so anti-arisch wie das jüdische, Judentum ist mir fast wie ein geistiges Stigma, ein Brandmal, das sich keiner von der Stirn wischen, keiner aus seiner Seele entfernen kann. Darum nehme ich immer noch gute und böse Juden, wie in jedem Volke Gute und Böse, an, und stehe auch keineswegs auf dem Standpunkte Hausers, daß allein die Blonden, die Arier die staatlich und künstlerisch schöpferischen Menschen wären, ob ich auch die arische Rasse für die begabteste halte. Hausers Anschauung vom ursprünglich arischen Judentum erscheint mir aber geradezu gefährlich und schränkt auch den Wert seines Buches sehr ein. Manchmal wird er direkt leichtsinnig, so, wenn er über den blonden Heinrich Heine sagt: „Wenn ich ihn recht verstehe — und so ferne mir seine Art als Dichter ist, so nahe stehe ich ihm, dem Blondling als Blonder — war sein vorwiegendes Gefühl das der Verachtung all der krimmelnden, wimmelnden Gemeinheit rings um ihn her." Da ich einmal bei dem Heine-Thema bin, will ich gleich noch einiges dazu sagen. Hauser glaubt mich und meinesgleichen als „in Deutschland gebliebene" (d. h. beschränkte) Deutsche mit „bürgerlicher" Moral abtun zu können; dabei hat er aber nicht einmal die ausreichende Kenntnis von Heine. „Unrecht tat er Meyerbeer nicht", sagt er. Gewiß, wir Deutschen gönnen es dem Heine für seine Reklame bezahlenden Geschäftsmann Meyerbeer, daß ihn der Dichter, als er kein Geld mehr bekam, verspottete, aber Heine hat auch seinen Rassegenossen Mendelssohn im Dienst der Meyerbeer-Reklame herabgezogen, und da dürften doch selbst die anständigen Juden nicht mehr mit ihm gehen. „Auch daß er Geld von der französischen Regierung nahm und dann über Deutschland das sagte, was er sonst auch gesagt hätte, kann ihm nur verargen, wer ihn als Deutschen betrachtet, wo er doch Jude war", heißt es weiter bei Hauser. Nun, Heine suchte, während er von Frankreich Geld nahm, durch Varnhagen auch noch Geld von Preußen zu bekommen, und da sieht die Sache doch wieder etwas anders aus, von zwei Seiten läßt sich doch wohl nur ein Lump bezahlen. Daß Heine dies ist, daß er auch als Dichter und Schriftsteller — Hauser redet von seiner geistigen Überlegenheit, obschon er doch kaum geistige Selbständigkeit hat — weit überschätzt wird, hoffe ich Hauser und anderen in der neuen Auflage meines Heine-Buches endgültig klar zu machen.

Der erste Teil des Hauserschen Buches ist übrigens der böseste. Die beiden andern enthalten zwar auch noch genug, aus dem man, wenn man Hauser nicht kennte, schließen könnte, er sei ein Blondling mit jüdischem Blute, etwa Halbjude, und „arisiere" die Juden nur deshalb möglichst, um auf alle Fälle seinen Anspruch auf Ariertum zu behalten, doch tritt das Böse im Judentum in der Darstellung nun doch auch mehr hervor und wird im letzten Teile zweifellos vorherrschend. Ich hätte große Lust, das Hausersche Buch einmal von vorn bis hinten gründlich durchzugehen, um so auch meinen Beitrag zur Geschichte des Judentums zu liefern, aber

hier reicht selbstverständlich der Raum dazu nicht, und so beschränke ich mich auf einige Anmerkungen. Zu den Kapiteln „Jesus Christus" und „Das Christentum" sei gesagt, daß Hauser den historischen Jesus vollkommen ausscheidet, überall nur rein mythische Bildungen (nordischer Herkunft) sieht, wogegen sich natürlich auch allerlei einwenden ließe, da u. a. der historische Paulus so rasch auf den angeblich unhistorischen Jesus folgt, daß man doch wohl auch bei diesem eine Persönlichkeit anzunehmen gezwungen ist. Aber Hauser ist der Mann der Subjektivitäten, und das ist seiner Geschichte des Judentums überhaupt gefährlich geworden, ganz abgesehen davon, daß sich die ewige bloße Meinungsäußerung (oft mit ganz Persönlichem verbunden) mit geschichtlicher Darstellung nicht besonders gut verträgt. — Die Meinungen Hausers über die Zerstreuung der Juden von Babylon an kann ich auch nicht teilen, ich nehme da nicht die äußern Verhältnisse, sondern inneren Zwang als entscheidend an, und möchte den Satz Hausers „Jedenfalls ging der Golusjude niemals in Handel und Geldgeschäften auf" nicht unterschreiben, so gut ich weiß, daß ein kleiner Prozentsatz immer nicht mit wucherte. In bezug auf das „Blutmärchen" ist Hauser so freundlich zuzugeben, daß es nicht ausgeschlossen sei, daß irgendwelche Sekten oder einzelne Fanatiker in alten Zeiten und in halb barbarischen Gegenden auch noch in neuerer Zeit Nichtjuden getötet und ihr Blut zu irgendwelchen Kulthandlungen verwendet haben, womit wir vernünftigen Antisemiten vollständig zufrieden sind. Den Talmud überschätzt Hauser wohl etwas, entschuldigt auch, nicht die bösen Stellen — aber das Handeln nach ihnen — „Der europäisch gebildete Jude hat dasselbe „Gewissen" wie der Nichtjude, er ist schwanker nur durch die stärkere Mischblütigkeit und gibt darum der „Versuchung" leichter nach." Diese Mischblütigkeit kehrt als Entschuldigungs- oder Erklärungsgrund noch unzählige Male wieder — ja, sind denn alle aus verschiedenen Rassen gemischten Völker (und im Grunde gibt es doch keine reinrassigen) wie die Juden, haben diese nicht ihr Spezifisches? — Daß das westgotische Reich durch die Juden zugrunde gegangen ist, kommt nicht deutlich genug heraus, selbst der alte Schlosser gibt da meiner Erinnerung nach mehr. Den Unterschied zwischen Sephardim und Aschkenasim will Hauser nicht gelten lassen. Daß Friedrich II., der Hohenstaufe, kein Blut von der jüdischen Pierleoni hatte, steht, soviel ich weiß, fest. Über die Judenverfolgungen schreibt Hauser im ganzen richtig, bei dem Judenwucher sind doch einige Entschuldigungen zu finden. Luthers Feindseligkeit gegen die Juden wird einmal damit erklärt, daß sie nicht zum Protestantismus übergeströmt seien! Etwas zu günstig werden wohl die holländischen Judenverhältnisse beurteilt. Über Spinoza hört man auch nicht das Entscheidende — ist er als Philosoph wirklich so bedeutend, wie man bisher annahm? Goethes Philosoph war vielleicht doch nicht Spinoza, wie Hauser annimmt, sondern Giordano Bruno. Sehr drollig ist es, wenn Hauser von Spinoza sagt: „Er war kein Wikinger" —

die Vorliebe Hausers für diesen Begriff macht mir sehr viel Vergnügen. — Die Darstellung der Aufklärungszeit durch Hauser genügt mir nicht; unbedingt sind damals schon geistige jüdische Einflüsse am Werke gewesen, wie denn der Marquis D'Argens, der Verfasser der „Lettres juives", in Berlin einen jüdischen Sekretär hatte. Man darf auch nicht, wie es Hauser tut, vergessen, daß die einflußreichen Abenteurer des 18. Jahrhunderts, Casanova, Cagliostro, auch wohl St. Germain, in der Hauptsache Juden waren. Lessing ganz auf nordischen Idealismus zu stellen, halte ich für falsch, da in seiner Polemik doch manches bedenklich ist. Eine kleine jüdische Blutsbeimischung könnte er immerhin gehabt haben, da Pfarrerfamilien jüdischen Ursprungs ja schon damals nicht selten waren und Lessing sehr viel Pfarrerblut in sich trug. — Ob Moses Mendelssohn als „edler Geist" bezeichnet werden darf, ist mir zweifelhaft, dafür war er am Ende zu klug. Goethe hatte nicht die allgemeine Hochachtung der Bibel, von der Hauser spricht, einzelnes in ihr machte auf ihn einen geradezu grauenhaften Eindruck. — Moritz Hauptmann als „schöner germanischer Jude" ist nicht übel. Ich kenne diesen germanischen Juden einigermaßen, Hauser aber, wie es scheint, nicht. Auf die Heine-Behandlung Hausers will ich also einmal bei anderer Gelegenheit zurückkommen. Über Disraeli führt er wenigstens die gute Charakteristik Isaak Zangwills an. Gambetta macht er zum Präsidenten der französischen Republik! Bei den deutschen jüdischen Schriftstellern vergißt er Lindau (der ja zwar etwas gemischt war) und Blumenthal. Ob Georg Brandes wirklich so „umfassend unterrichtet" war, wie Hauser annimmt, ist doch zweifelhaft. Richard Wagner verteidigt er gegen die Vermutung jüdischen Blutes — ganz so einfach, wie er glaubt, liegt die Sache aber nicht, da Wagners Mutter und auch Siegfried Wagner ja einen jüdischen Eindruck machen. Sehr erfreut hat mich Hausers wiederholt zutage tretende Begeisterung für Sarah Bernhardt. Und daß er Ernst Rosmers (Elsa Bernsteins) Dramen für sehr beachtenswert hält und unter den begabtesten und ernstesten jüdischen Schriftstellern auch Arthur Schnitzler, noch dazu als reinen Blondling, aufführt, ist mir natürlich auch reinste Wonne. Hand aufs Herz, Herr Hauser, hätten wir beide den „Reigen", nachdem wir uns früher dagegen ausgesprochen, auf die öffentliche Bühne kommen und trotz des Protestes der anständigen Deutschen da wirken lassen? Bei Josef Israels und Max Liebermann soll die jüdische Note gering sein — Daß i net lach'! Aufgefallen ist mir noch, daß Hauser Wildenbruch als Nachkommen der Henriette Fromm ohne weiteres unter die Judenmischlinge steckt und in Hugo von Hofmannsthal keinen reinen Juden sieht. Sein Wagner entlehntes Schlußwort auf diesem Gebiete: „Dem Juden ist es darum nicht gegeben, Höchstes zu schaffen, weil er in einer fremden Gesittung schafft", möchte ich nicht unterschreiben. Schon im alten Testament ist das Wertvolle meiner Ansicht nach nicht jüdisch, und nach der eigentlichen Rassebildung hat die jüdische Begabung zweifellos noch abgenommen. Ich glaube, daß man

mit dem Begriff Virtuosentum aller jüdischen Kunst gegenüber reicht, wie ich denn die Juden auch nicht für ein Kulturvolk in unserem Sinne halte.

Die letzten sieben Kapitel Hausers sind „Die Alliance israélite universelle", „Der Kahal", „Der jüdische Sozialismus", „Antisemitismus", „Zionismus", „Die Weltherrschaft der Juden", „Ausblick" betitelt — man kann nicht leugnen, daß sie im ganzen vernünftig, vom deutschen oder, wenn man will, zionistischen Standpunkt geschrieben sind. Das wichtigste ist „Der Kahal", in dem ziemlich unbekanntes, von dem getauften Juden J. Brafmann aus Wilna geliefertes Material steckt: der Kahal ist die religiöse Selbstverwaltung im Osten, und wer ihn begreifen gelernt, der versteht auch die bolschewistische Regierung im heutigen Rußland. Über Marx und Lassalle spricht Hauser ziemlich richtig, unterschätzt aber des letzteren Ehrgeiz oder vielmehr Eitelkeit noch etwas. Von den Antisemiten kommt Dühring nicht ganz zu seinem Recht. Georg Lapouges Wort: „Die Juden seien blond, die Juden seien brünett, aber überall seien sie dieselben" hätte Hauser immerhin etwas mehr berücksichtigen können; dann wäre er auch kaum zu der Überschätzung der jüdischen Antisemiten und Zionisten, von denen er Theodor Herzl selber gekannt hat, gelangt. Doch sind im Kapitel „Die Weltherrschaft der Juden", das mit einer Schilderung der jüdischen Herrschaft in Ungarn, die Hauser selbst mit erlebt hat, und in Rußland schließt, so ziemlich die ganzen Verhältnisse richtig dargestellt. Das letzte Kapitel „Ausblick" beginnt mit einer Ausführung aus Lapouge, die ich im großen ganzen unterschreibe, und zeigt dann zwei Zukunftsmöglichkeiten, den Untergang der Juden durch Assimilation und die Lösung, die der Zionismus bietet, den jüdischen Nationalstaat. Ich glaube an keine von beiden, wohl aber an ein neues jüdisches Getto, wenn auch nur geistiger Natur. Um einen eigenen Staat bilden zu können, brauchten die Juden zu Palästina mindestens noch Syrien, Mesopotamien und vielleicht selbst noch Kleinasien und etwa dreißig Millionen Menschen, die für sie arbeiteten. Die sind kaum zu haben. Die beste Lösung wäre vielleicht, sie gingen in den Angelsachsen Englands und Amerikas unter, gegen die wir uns dann schon stellen wollten, aber besonders wahrscheinlich ist auch diese Aussicht nicht.

Ein sehr anregendes Buch hat Hauser unzweifelhaft geschaffen, kaum eine Geschichte des Judentums — dazu berücksichtigt er die vorhandenen jüdischen Geschichten wie die von Graetz schon viel zu wenig —, aber Betrachtungen aller Art über die jüdische Entwicklung. Wir Antisemiten müssen ihn im ganzen ablehnen, da er die nota iudaica nicht deutlich genug herausstellt, die jüdische Nation, die noch Mendelssohn zugab, nicht einheitlich genug erscheinen läßt. Aber als vielerfahrener und vielbelesener Mann ist er immerhin weiter gekommen als die Verfasser unserer antisemitischen Handbücher und wird wohl so lange gelesen werden, bis das

von mir gewünschte streng wissenschaftliche „Buch vom Judentum" da ist, das gar nicht anders können wird, als die unveränderliche Wesenheit des gesamten Judentums von Esra und Nehemia bis auf unsere Zeit zwingend aufzuzeigen.

Gedankensplitter zur Rassenfrage[1].

△

Man sieht oft um sich her neben Leuten, die ganz zur Gegenwart gehören, solche, die wie aus früheren Zeiten herübergesprungen scheinen. Da treten einem Glieder aus der Ahnenreihe unserer Rasse entgegen: Ritter und Landsknechte, Veleden, Madonnen, Freiheitskrieger, Jesus, ein Lutherantlitz, wie es z. B. Professor Friedrich Paulsen hatte usw.; gewisse Gesichter und Gestalten kommen deshalb auch, wie man auf jedem Karneval beobachten kann, erst in besonderen geschichtlichen Gewändern zur Geltung. So ist der Mensch seinem Gesicht und Wesen nach sehr oft auf ein anderes Jahrhundert gestimmt, als das, dessen schwarze Röcke, Hosen und Zylinder er trägt.

Schrecklich wird erst das Bild, wenn in der Menge neben einem außer den „modernen Juden" à la Redl, Ru. Mosse, Hofrichter, Rathenau, Roda-Roda noch deren Rückschläge, die Torquemadas, Borgias, Jud Süße, Josephs, die Ritualmörder des Simon von Trient, Crémieux, Ischariothe, Schnerrsohns, Hermann Graetze, Amschel, Rotschilds usw. auftauchen! — —

Haben sie in den Städten je einen Stein auf den andern gelegt? Sie haben seit Memphis, wo sie dazu gezwungen wurden, nie wieder sich am Aufbau beteiligt, aber mit bloßem Lärmen wie vor Jericho noch jede Mauer umgeblasen, — sie haben eben immer abgebaut! Die paar jüdischen Architekten wie der „Berliner" Möhring, der Wiener „Tscheche" Stiaßny (tschechisch: glücklich) usw. machen den Kohl nicht fett. — —

Viele vermögen nicht über Goethe zu schreiben, ohne Schiller eins zu versetzen, und andere nicht über Schiller, ohne Goethe was anzutun. Da leistete sich ein auch in Kunst arbeitender Pastor Dr. Portig in Bremen in seinem „Schiller im Verhältnis zu Freundschaft und Liebe" den Satz: „Goethe soll bei der Berufung Schillers in die Jenaer Geschichtsprofessur gehofft haben, so den einzigsten Nebenbuhler von seinem eigenen Dichterberuf abgelenkt zu haben." Wer mag ein solches Gerücht noch weiter geben, besonders wenn er Geistlicher und Diener Christi ist? Protestanten sollten besser acht auf sich haben, während bei einem Rabbi oder Jesuiten solche Schmähungen natürlicher wären. Ja, die machen mit

[1] Aus einem bald erscheinenden Buche: „Also sprach — —!", auf das wir unsre Leser noch hinweisen werden.

einem Schlag gegen beide Dichter zusammen Front; wenn z. B. Pater Weiß in seinem Buche „Der ganze Mensch" unserm „von einer cyprischen Unholdin besessenen" Schiller die unlautersten Gründe für seine Kunst unterlegt und von Goethe noch Boshafteres zu berichten weiß. O, die Pfaffen! — —

Alles, was in Kunst, Wissenschaft und Unterricht zur Charakterbildung dienen möchte, ist durch die Juden, die zu Hunderten in den höchsten Lehrstühlen und Behörden und zu Tausenden in unserer Presse sitzen, ausgeschieden und beseitigt; denn Charaktere können sie nicht brauchen. — —

Der Fehler des Ariers ist, daß er von sich auf andre schließt und die eigene fühlende Brust auch bei den jüdischen Larven seiner Umgebung voraussetzt. Wir sollten nicht bloß, wie Christus wollte, klug wie die Schlangen, sondern eigentlich noch klüger als sie sein, um ihren Fallstricken zu entgehen und sie totzuschlagen, ehe wir von ihnen gebissen und gewürgt werden. — —

Die meisten Leute verwechseln beim Regieren „führen" mit „herrschen", sie verkennen das Geheimnis der „elastischen Front", die sich jedem einzelnen Falle zum Wohle des Ganzen anpaßt, bald landgrafenhart vorstößt, bald weich scheint und über dem starren Buchstaben steht, der verschleppt und der tötet. „Führen" ist eine Kunst, wie die Politik, wie das bewußte Leben überhaupt, aber kein Schema F. Die großen Lehren in Kleistens „Hermannsschlacht" sollte man sich aneignen und Widerstrebende und Entzweite zum hohen Schlag und Ziel nach außen, innerlich zusammenzwingen. — —

Der richtige Idealismus ist was sehr Reales: er trachtet nach dem Heil des Ganzen und fördert dadurch praktisch auch das Gedeihen jedes Einzelnen. — —

Ob wir künftigen Geschlechtern je so urgemütlich, traulich und harmlos vorkommen, wie uns die Biedermeier oder Aufklärer der letzten Jahrhunderte? Möglich, daß die allzu gierigen, bestialischen Züge unserer Gegenwart mit der Zeit verbleichen und wir aus der Ferne besser, ruhiger und ordentlicher aussehen, als wir eigentlich sind. Ich fürchte aber, daß wir unsern Kindeskindern dereinst alle wie Juden erscheinen, denn die Mehrzahl von uns ist vom Wüstengeiste angekränkelt. — —

Mancher glaubt verwickelte Zustände, Krankheiten oder dergleichen bei den andern auf ganz einfache Formen oder Ursachen zurückführen zu können, als ließe sich eben alles lösen, — während die Dinge in Wirklichkeit meist nachher so verworren und unverständlich bleiben, wie zuvor. Ähnlich will der Franzose Hippolyte Taine alle Völker mit ihrer Geschichte und Kunst durch das Wort „Miliö" erklären, das eigentlich auch nichts sagt. Immerhin führt Taine seine bequeme Lehre geistreicher aus, als sie von den Juden, die sich ihrer annahmen, je hat weiter geführt werden können. — —

Sollte das nicht schon die Hölle oder ein Teil davon sein, daß die Seelen der Abgeschiedenen es noch mit ansehen müssen, wie ihre Sünden

von Kindern und Kindeskindern, in denen sie weiterleben, unter Qualen gebüßt werden? Die „Hölle" wäre dann ein ewiger Vorwurf? Und Ort der Handlung die Erde, wo Teufels-Juden als Ärzte, Händler, Ritualmörder usw. hinter den Schwachen hersitzen und der Ahnen mangelnde Umsicht an den Enkeln rächen. — —

Deutschland hat schon schlimme Zeiten durchgemacht und auf 1806 doch 1813 folgen lassen. Die jüdische Fremdherrschaft lastet ja bis jetzt noch immer nicht so auf uns, als daß der letzte Deutsche begriffen hätte, worum es sich handelt. Aber von Tag zu Tag wird es schlimmer, bis das Ziel erreicht ist und vom Fenriswolf alle strahlende Sonne verschlungen scheint.

Führer und Rächer werden aber dereinst unter den Söhnen und Enkeln derer auferstehen, die jetzt mit Grimm dulden, wie's die Hebräer zwischen unsern Herden und Hürden treiben. — —

Amerika wehrt sich seit Jahr und Tag gegen die Neger und Japaner: inzwischen strömen die Juden ungehindert aus Rußland herein und wachsen zu Gebietern des Landes aus. — —

Daß Schiller die Romane als eine untergeordnete Kunstgattung auffaßte und die Schreiber derselben nur für Halbbrüder des Dichters erklärte, ist aus den Sachen verständlich, die damals massenhaft im Schwunge waren. Heute sind aber die gelesensten Romanschreiber meist nicht mehr „Halbbrüder des Dichters", sondern nur noch Juden und Mißdichter: Felix Hollaender, Huldschiner, Meyrinck, P. Lindau, Felix Salten, Schirokauer und wie die glückhaften Autoren sonst alle noch heißen. — —

Bei allzu großen Schmerzen und Schicksalen stumpft der Mensch ab. Über ein gewisses Maß kann er nicht hinaus. Was dann kommt, vermag unsre Empfindungen nicht mehr zu steigern, wie es dem Ohre einerlei ist, ob mit 20 oder 100 Kanonen geschossen und mit 1000 oder 5000 Stimmen in den Monstresymphonien des Juden Mahler gesungen wird. — —

Wir Deutschen brauchen Herdstätten, müssen aber auch dafür sorgen, daß es darauf hell und tüchtig brennt. — —

In Napoleon I. war was Meduſenhaftes: Varnhagen v. Ense kriegte Alpdrücken, als er vor ihm stand. Der Abstand zwischen dem Welteroberer und dem judengenössischen und an die Jüdin Rahel Lewin — verheirateten Berliner Geheimrat war allerdings auch zu groß. — —

Reste vorgeschichtlicher Sitten im Mölltal.

Landesgerichtsrat Josef Kugler.

Von unserem einsamen 1000 Mtr. hoch, hinter sieben Bergen im Mölltal gelegenen Gebirgsdorf Winklern wüßte die große Welt noch weniger als sie tatsächlich weiß, wenn nicht der Weg nach Heiligenblut, dem höchsten Kirchdorf Europas (1287 Mtr.) zum Großglockner — nun-

mehr dem höchsten Berg Deutschösterreichs — durchführte. Hierher kommen die Zeitungen der Großstadt meistens erst um einige Tage später und, wenn die anderen Leute schon die Dementis lesen, wundert man sich hier noch über das Allerneueste.

Man wird es mir daher nicht übelnehmen dürfen, wenn ich aus Winklern nichts Neues berichten kann. Aber gerade, weil alles Neue hierher einen schweren, langen Weg über oft verschneite oder „vergießte" d. h. von Gießbächen weggerissene oder verschüttete Poststraßen hat, hält man hier um so zäher am Alten fest. Und dieses Alte, von dem ich nun erzählen will, ist so altersgrau, daß es wieder neu und interessant geworden ist.

Wenn es in Berlin der Frau Wilhelmine Buchholz gelungen ist, eine Tochter an den Mann zu bringen, — wer brächte da den Mut auf, ihr zuzumuten, sie solle dem Traualtare und Hochzeitsmahle ferne bleiben? — Lieber ließe sie die Verlobung zurückgehen, als daß sie von ihrer Pflicht, dem Familienfest durch ihre Anwesenheit erst die rechte Weihe zu geben, — abweiche.

Bei uns aber geht keine Brautmutter zur Hochzeit und läßt sich auch später, beim Mahl und Tanz nicht blicken. Das ist um so sonderbarer, als die Mutter des Bräutigams, die in der Stadt eher noch wegbleibt, bei uns pünktlich mit dem Hochzeitszug zur Kirche und zum Mahle geht. Ich habe bei den Einheimischen mehrmals nach dem Grund dieser merkwürdigen Sitte gefragt, — aber eine vernünftige Erklärung wußte keiner zu geben. Die meisten sagten, die Mutter der Braut bleibe deshalb von der Hochzeit weg, weil sie auch zur Taufe nicht gehe. Letzteres ist allerdings richtig, weil nämlich das Neugeborene gewöhnlich schon in den ersten 24 Stunden nach der Geburt zur Taufe in die Kirche gebracht wird, — selbst auf die Gefahr hin, daß es auf dem Weg zur Kirche im eisigen Tauernwind erfriert. Aber der Grund kann das nicht sein, weil die junge Mutter auch zur Taufe ihres Knaben nicht geht, zu seiner Hochzeit aber doch.

Um den wahren Grund zu finden, muß man bis in die vorgeschichtlichen Zeiten des Mutterrechtes zurückgreifen.

Bekanntlich lebten die Menschen in vorgeschichtlicher Zeit ähnlich den Herdentieren nicht einzeln, sondern in Sippen. Diese Lebensweise war durch die Härte des Kampfes ums Dasein bedingt. Ein einzelner Mensch, der ja nur das Steinbeil als Waffe hatte, wäre jedem Wolf eine leichte Beute geworden. Ein einzelner hätte auch nie einen Mammut oder Ur überwältigt. Dieses gemeinsame Leben brachte auch die Gemeinsamkeit der Frauen, die sog. Sippenehe mit sich. Da jedes mannbare Weib der Sippe, jedem Mann derselben Sippe — aber ja keinem anderen — zugänglich war, so war selbstverständlich jede Feststellung der Vaterschaft ganz undenkbar. Die Frage nach der Vaterschaft wurde auch gar nicht aufgeworfen, weil der Vater auch keine Rechte zum Kinde, und dieses kein Recht an den

Vater hatte. Nur die Mutter und die Sippe als Ganzes hatte ein Recht am Kinde und umgekehrt.

Wurde in der Sippe ein Kind geboren, so mußte, da die Wöchnerin keinen Gatten hatte, die stillende Mutter von den anderen Sippengenossen und Genossinnen ernährt werden. Darum herrscht bei uns heute noch die Sitte, daß alle Nachbarn einer Wöchnerin Lebensmittel zutragen, wenn auch nur ein Ei oder eine Handvoll Getreide.

War ein Mädchen herangewachsen, und es wollte sie ein Bewerber aus einer Nachbarsippe zum Weibe wählen, so mußte er die Braut durch ein an den Sippenältesten zu zahlendes Kaufgeld aus der Sippe loskaufen. Von dem Tag an, an welchem der Kauf abgeschlossen war, bis zur wirklichen Übergabe an den Bräutigam, war ihr der Geschlechtsverkehr mit ihren Sippengenossen verboten und sie wurde daher bis dorthin nicht mehr allein gelassen. Noch vor einem Menschenalter herrschte im Mölltal die Sitte, daß eine Braut durch eine rote Schnur am Hut gekennzeichnet und vom Tag der Werbung bis zur Hochzeit bewacht wurde. Am Tag der Abholung des Brautkastens, der die Wäsche der Braut enthält, wird heute noch beim Dorfausgang der Weg durch eine sog. Klause (zwei mit den Gipfeln zusammengebundene Fichten) versperrt und der Brautkastenzug aufgehalten. Die Öffnung des sinnbildlichen Tores wird mit Tüchern verhängt. Davor steht ein Tisch und an demselben sitzt ein Mann mit dreigestülptem Hut und Federbusch. Er trägt irgendeine altertümliche Waffe. Rings um ihn sammelt sich die Dorfbewohnerschaft. Vor dem „Waliszug" — der Brautkasten heißt nämlich Walis, was aus dem slawischen balis[1]) stammt — schreitet die Perchtel, eine offenbar durch das Christentum in eine Art Hexe verwandelte germanische Göttin der Ehe. Sie kehrt mit einem Besen den Platz zwischen Klause und Wagen rein. Der Walisführer verlangt die Freigabe des Weges, dessen sich der früher erwähnte Wächter weigert. Es beginnt nun ein in derben Knittelversen geführter lustiger Wortstreit, der damit endet, daß der Wächter gegen Zahlung eines Mautgeldes den Weg frei macht. Das Mautgeld wird auf das Wohl der Braut von ihren jungen Dorfgenossen, denen die ganze Sache viel Spaß macht, vertrunken. Das Mautgeld ist offenbar die vor alters der Sippe gezahlte Kaufsumme.

Die Sippenehe hat jedenfalls Tausende von Jahren bis in die geschichtliche Zeit hineingedauert. Wissen wir doch auch von den Römern, daß die Einehe ein Vorrecht der Ritter (equites) war, während das gemeine Volk (plebs) noch in Sippenehe lebte. Aus der langen Dauer dieser Lebensform erklärt es sich, daß die Menschen bis auf den heutigen Tag in ihrer physiologischen Veranlagung nicht auf die Einehe wie etwa die Schwäne, oder andere paarig lebende Tiere eingestellt sind, und — ach so gerne — atavistische Rückfälle in sippeneheliche Gebräuche erleiden.

[1]) Dieses ist wieder nichts anderes als das slawisierte deutsche Wort: Ballen, Bündel.

Es soll damit durchaus nicht den modernen Anhängern der Sippenehe Material für einen Entschuldigungsgrund geliefert noch viel weniger — gleich den extremen Kommunisten — die geschilderte Weibergemeinschaft als der erstrebenswerte, natürliche Zustand hingestellt werden. Ganz im Gegenteil. Gerade weil der Mensch physiologisch derzeit der Einehe noch nicht angepaßt ist, müssen jene seelischen Kräfte, die die eheliche Treue fördern, erst recht gestärkt werden, bis die eheliche Untreue keine Verletzung eines sittlichen Gebotes mehr, sondern eine physiologische Unmöglichkeit geworden ist. Aus dieser Vorstellung ergeben sich ungeahnte Ausblicke in die Zukunft. Die künftigen Romanschreiber und Dramatiker werden neue Probleme zur künstlerischen Darstellung ersinnen müssen, weil es dann einen Bruch der einehelichen Treue so wenig geben wird, wie es heute einen Bruch der Sippenehe gibt. Die eheliche Treue ist notwendig, weil die Einehe die Voraussetzung für den Fortbestand des Menschengeschlechts ist. Eine Weibergemeinschaft halte ich zwar praktisch für möglich. Da aber der Sippenkorpsgeist der Steinzeit unwiederbringlich verloren gegangen ist, so ist es unmöglich, die für das Gedeihen der Kinder nötige Fürsorge des Elternpaares durch etwas anderes zu ersetzen. Den Sippenkorpsgeist aber könnte man nur dadurch wieder ins Leben rufen, daß man diese Verhältnisse schüfe, unter denen er entstanden ist, daß man also die Menschheit in einzelne Horden auflöste, in denen sich jeder einzelne in beständiger Todesangst an den Hordengenossen drängt.

Als durch die Verbesserung der Waffen, in der Bronze- und Eisenzeit die Zahl der gefährlichen Raubtiere verringert, und der wohlbewehrte Mann den Wölfen und Bären, den bei den Germanen gefürchtetsten Raubtieren gewachsen war, brauchte er nicht mehr im Pfahldorf zu leben, und zog sich auf einen eigenen Hof zurück. Zugleich erzwang er sich ein nur ihm eigenes Weib.

Jetzt erst konnte die Frage nach dem Vater eines Kindes praktische Bedeutung haben, denn nun hatte nicht mehr die Sippe, sondern der Vater für den Unterhalt des Kindes aufzukommen. Nun erst gab es auch ein Eigentum des Einzelnen, welches an seine Kinder vererbbar war, — ein Vaterrecht.

Selbstverständlich vollzog sich der Übergang vom Mutterrecht zum Vaterrecht nicht von heute auf morgen, und nicht reibungslos. Da die Mutter das Recht zu ihrem Kind durch Geburt und Wochenbett erwarb, so mußte sich auch der Mann, um ein Anrecht an seinem neugeborenen Kinde zu erwerben, ins Wochenbett legen und dort empfing er so wie die Wöchnerin die früher erwähnten Gaben (Männerkindbett).

Das früher der Mutter und der Sippe zustehende Recht, über das Kind zu verfügen, nahm nun der Vater allein in Anspruch. War das Mädchen mannbar geworden, so verkaufte es der Vater an den Freier und teilte den Erlös mit den etwa schon erwachsenen Söhnen. Die Mutter erhob gegen diesen, ihren Rechten Abbruch tuenden Handel Widerspruch

und manchmal vielleicht auch mit Erfolg. Konnte sie ihn aber nicht verhindern, so zeigte sie doch ihren Groll dadurch, daß sie sich von der Sache völlig ferne hielt, bis auf den heutigen Tag, obwohl die heutige Brautmutter bei den jetzigen, völlig geänderten Verhältnissen gerne an der Hochzeitstafel säße.

Ähnliche Sitten hat man bei Australnegern gefunden, die sich zur Zeit ihrer Entdeckung im Übergangszustand vom Mutterrecht zum Vaterrecht befanden. Dort erhebt der Schwiegersohn beim Begegnen mit der Schwiegermutter seinen Schild und sie schlägt sich seitwärts in die Palmen.

Hoffentlich habe ich nicht zu viel versprochen, wenn ich sagte, daß das Alte bei uns wieder neu und interessant geworden ist. Und wenn in Zukunft die Autos der Fremden durch das Möltal duften, erinnert sich vielleicht einer oder der andere daran, daß es hier noch lehrreichere Dinge zu erfahren gibt, als die Legende vom hl. Priccius, der in seinem Wadenfleisch ein Fläschchen mit dem hl. Blut Christi von Konstantinopel, ausgerechnet nach Heiligenblut getragen hat.

Nationaldeutsche Juden?

Dr. A. Falb.

Die Bedenken, die an dieser Stelle gegen das Buch „Geist und Judentum" von Arthur Trebitsch und gegen seine Theorie von der Befreiung des Judentums aus der Knechtschaft erhoben wurden[1]), haben, wie nicht anders zu erwarten, inzwischen lebendige Bestätigung erfahren. Bereits am 24. Oktober 1920 vertrat Professor von Gierke im (roten) „Tag" Nr. 235 die Ansicht, daß — ganz im Sinne von Trebitsch! — die Beimischung jüdischen Blutes in Deutschland nicht anders als germanisch-slawische (!) oder germanisch-keltische (!) Blutmischung zu bewerten sei. In gleichem Sinne hatte Fräulein Dr. Dora Menadier in den „Eisernen Blättern" von Traub Nr. 14 vom 3. Oktober 1920 den Boden vorbereitet.

Ja, konnte doch selbst Dr. Max Maurenbrecher noch im April 1920 in seinem Vortrag über „Die völkische Selbstzucht der Jugend" ganz ähnliche Ansichten äußern und das Wort sprechen: „Ein kleiner Zuschuß jüdischer Willenskraft, die auf eine Züchtung von 2½ Jahrtausenden zurückblickt, kann uns an sich durchaus günstig sein, wenn er die Willenskraft unserer Kinder verstärkt, ohne ihre völkische Art zu verderben." (!!!)

Über derartige Auffassungen, die nur von ihrer Ahnungslosigkeit in Rassefragen Zeugnis ablegen, erübrigt sich in völkischen Kreisen jedes weitere Wort.

Sicherlich nicht ohne geistigen Zusammenhang mit dem Vorstoß, der seitens Professors von Gierke und Fräulein Dr. Menadiers in nationalen

---

[1]) Dezemberheft 1920.

Zeitungen gegen die völkische Bewegung erfolgte, veröffentlichte in derselben Zeit der jüdische Rechtsanwalt Dr. Max Naumann in der „Kölnischen Zeitung" Nr. 920 und 922 vom 30. und 31. Oktober 1920 seine Aufsätze: „Vom nationaldeutschen Juden". Sie wurden alsbald in erweiterter Form als besondere Broschüre herausgegeben und haben als Programmschrift des „Verbandes nationaldeutscher Juden e. V." weiteste Verbreitung gefunden. Anfang April dieses Jahres hielt dann auch der neugegründete Verband seine erste Mitgliederversammlung in Berlin ab (Vossische Zeitung Nr. 170 vom 13. 4. 21).

In welchem Zusammenhang steht nun das Auftauchen dieser neuen jüdischen Gruppe mit dem eingangs erwähnten Buch von Arthur Trebitsch? In keinem anderen als dem: Was Trebitsch für seine Person als seltene Ausnahme behauptet und beansprucht — nämlich trotz jüdischer Abstammung als echter, eingeborner Deutscher zu gelten und gewürdigt zu werden — das nehmen nunmehr Dr. Naumann und sein ganzer national-deutsch-jüdischer Anhang in gleicher Weise fordernd für sich in Anspruch!

Dabei stützt Naumann seine Darlegungen zum Teil auf die von Trebitsch aufgestellte „Entsklavungstheorie", zum Teil wärmt er die vom „Zentralverein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" ins Feld geführten Ansichten wieder auf. Hatte dieser doch selbst vor Jahresfrist erklärt, daß seine Mitglieder in der Hauptsache „nationaldeutsch orientiert" seien! Wie geht nun Naumann in der Begründung seiner neuen Gruppenbildung zu Werke?

Zunächst verkündet er, es habe neben den in der Öffentlichkeit bisher bekannten zwei Richtungen im Judentum, den Zionisten und den Nicht-Zionisten, immer schon eine dritte Gruppe, nämlich die „Nationaldeutschen" Juden gegeben, von denen man nur deshalb bisher so gut wie nichts erfahren, weil sie „in menschlich verständlicher Zurückhaltung" (!) bisher nur im verborgenen blühten (S. 9). Diese Tatsache ist um so erstaunlicher, als der Unterschied, der sie von den anderen jüdischen Richtungen trennt, nach Naumann nicht in einer nur verstandesmäßigen Einstellung, sondern in einer tiefinnerlich begründeten Gefühlsverschiedenheit beruhen soll, die diese Gruppe nur deutsch und durchaus nationaldeutsch fühlen und empfinden lasse. (S. 10 und 12).

Wie konnte aber ein derartiges, nicht verstandesmäßig gelenktes Gefühl es zulassen, daß diese Juden jahrelang in ihrem wahren Wesen verkannt wurden? Das war doch sicherlich nur dadurch möglich, daß dieses innerliche Gefühl nicht ausreichte, sich offen zu empören über die schamlose Auswucherung des deutschen Volkes durch jüdisch geleitete Kriegs- und Schiebergesellschaften[1]), als dieses selbe deutsche Volk im bittersten Kampf um Tod und Leben stand. Weil es ferner nicht ausreichte, sich offen zu

[1]) Vgl. die erschütternde Darstellung in O. Armin: „Die Juden in den Kriegsgesellschaften", München, Deutscher Volksverlag.

empören, gegen die Niedertracht, die unter dem Deckmantel von Religions- und Glaubensfreiheit durch eine „rituelle Speiseversorgung" die bequemsten Möglichkeiten bot, dem ausgehungerten Volke den letzten Rest seines täglichen Brotes zu verkümmern! Weil es nicht ausreichte, sich offen zu empören gegen eine jüdische Presse, die vor und nach den Tagen des Umsturzes ihre planmäßige Wühlarbeit weiter und immer weiter trieb, um möglichst sämtliche Reste deutschen Gefühls und deutschen Wesens aus Kunst, Religion und Volksleben zu verbannen!

In all diesen Fällen hat das angeblich nicht verstandesmäßig, sondern tief innerliche, also seelisch begründete „deutsche Gefühl" der Naumann'schen Gruppe nicht ausgereicht, in offen-ehrlicher Empörung den Trennungsstrich zwischen sich und den anderen Juden zu ziehen. Wohl aber hat es sich insoweit gerührt, als es gerade noch im letzten Augenblick, ehe sich das deutsche Volk aufraffen kann, seine endgültige Entscheidung in der Judenfrage als einer Daseins- und Lebensfrage zu treffen, aus seiner „menschlich verständlichen, aber taktisch höchst unklugen Zurückhaltung" (!) erwacht und hervortritt: „Was wollt Ihr denn von uns? Wir sind doch nicht so wie die andern! Wir sind doch schon so lange deutsch! Wir waren nur zu bescheiden, zu zurückhaltend — drum habt Ihr es vielleicht gar nicht gemerkt."

Gewiß, kein Mensch sieht dem andern ins Herz. Aber gerade weil wir nur sein Tun und den Erfolg seiner Taten sehen, können wir mit einiger Sicherheit nur aus seinen Taten auf sein Herz und seine Seele schließen. Die lebendige Tat der „Nationaldeutschen Juden" aber, hat allzulange schon im verborgenen geblüht!

Ein besonderes Licht fällt nun aber auf diese Tat, wenn man erfährt, daß der Landesverband Hannover des Zentralvereins Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens schon vor dem Reichstagswahlkampf 1920 in einem längeren Brief an einen jüdischen Rechtsanwalt unter anderm folgendes schrieb: „Schließlich möchten wir noch erwähnen, daß wir bereits Schritte getan haben, um in nicht allzuferner Zeit ein Flugblatt über unser wurzelhaftes (!!) Deutschtum herauszugeben. Das Alpha und Omega der ganzen antisemitischen Schreier ist immer: Ihr seid nicht Deutsche, Ihr seid Fremde, Ihr versteht unser Wesen nicht, und Euer Geist ist nicht der unsrige. Hiergegen muß einmal auf einem Flugblatt oder in einer ganz kurzen Broschüre Treffendes und Schlagendes gesagt werden."

Das angekündigte Flugblatt ist zwar nie erschienen, die Broschüre liegt aber jetzt in Gestalt der Naumannschen Schrift vor, nachdem ihr das Material für die „treffenden und schlagenden" Beweise durch das Trebitsch'sche Buch geliefert wurden. Dies nachzuweisen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Worauf gründet sich das wurzelhafte Deutschtum der Naumannschen Juden? Auf das bereits erwähnte „Gefühl", das „von innen her wirkt", ohne daß man es erklären kann.

„Niemand kann sagen, wie Gefühle entstehen. Von dem, was wir Verstand nennen, kennen wir wenigstens das Körperorgan, in dem er haust . . . aber von dem Gefühl wissen wir weniger als nichts. Wir wissen nur, daß es da ist." (S. 10).

Abgesehen davon, daß das nicht ganz richtig ist, und Naumann z. B. nur Schleichs „von der Seele" und „vom Schaltwerk der Gedanken" zu lesen brauchte, um ein wenig mehr darüber zu erfahren — entspricht diese Auffassung ganz der Trebitsch'schen Darstellung, auf S. 273/274 seines Buches, wonach „selbstredend" (!) unter den jüdischen Geistern jüdischer Herkunft immer schon nichtjüdische Geister jüdischer Herkunft vorhanden gewesen seien, deren wunderbarer Entstehung und Erhaltung durch die Jahrtausende inmitten des jüdischen Volkes nachzuforschen Trebitsch als „nicht seines Amtes" ablehnt. (S. 274). Wenn aber dieser andersartige Geist oder, wie Naumann sagt, dieses nicht-jüdische „Gefühl" nicht nur äußerlich verstandesmäßig angelernt und anerzogen, sondern in den Tiefen menschlicher Seelengründe lebendig verwurzelt sein soll, kann es nur auf dem Wege lebendiger Vererbung erhalten und übertragen sein. Nur dann handelt es sich um ein eingeborenes Gefühl, um eine von innen her wirkende lebendige Kraft, die nicht von Äußerlichkeiten abhängt, sondern die vielmehr die Außenwelt in ihrem Sinne zu gestalten und zu beeinflussen versucht. Nur eine derartig lebendig eingeborne Kraft ist wie ein Fels, auf den man bauen kann. Und sie ist nur vorhanden, wenn sie aus einer endlosen Reihe möglichst gleichgestimmter, gleichgearteter Ahnen emporwächst. Jeder Mensch ist in seinem ganzen Wesen und Dasein durch seine Eltern und Voreltern, d. h. durch seine Abstammung bedingt. Was Erziehung und Umwelt für die Dauer seines kurzen Erdendaseins aus ihm zu machen vermag, hängt durchaus von seinen ererbten körperlichen und geistig seelischen Anlagen ab.

Von alledem weiß Naumann nichts; er spricht vom „Zufall der Abstammung" (S. 15) und hält ihm die Beständigkeit seiner deutschen Gefühlsrichtung entgegen, obwohl doch gerade sein deutsches Gefühl nur von außen in ihn hineingetragen sein kann, da er es doch gewiß nicht seinen Ahnen in der Wüste verdankt. Würde es sich wohl auch bewähren, wenn heute statt der steigenden nationalen Bewegung in Deutschland der Bolschewismus seinen Einzug hielte?

All die undeutschen, allzu wandlungsfähigen Eigenschaften, die wir an den heutigen Juden erkennen, und aus dem eingebornen Charakter ihrer seit Jahrtausenden Handel treibenden, Geld verleihenden, nomadisierenden Ahnen erklären, sind für Naumann aber im Grunde gar nicht Äußerungen des jüdischen Geistes schlechthin. Er sieht in ihnen nur den Ausdruck einer Kinderkrankheit, eine Entwicklungs- und Übergangsstufe der „Zwischenschicht", die erst noch zur Reife des Nationaldeutschen oder zionistischen Juden erwachsen werde.

Mit dieser Theorie wird zweierlei erreicht: Einmal werden die Brücken zu jener heute so in Mißkredit geratenen Zwischenschicht aus den Kreisen des Zentralvereins, des Berliner Tageblattes usw. nicht abgebrochen, so daß der Wechsel aus dem einen Lager in das andere nicht unmöglich ist; ja man wird sogar erwarten müssen, daß er mit fortschreitendem Anwachsen der nationalen Bewegung in Deutschland oft genug nur aus rein materiellen Gründen erfolgen wird! Und ferner: Die berechtigten Vorwürfe gegen die so mißliebig gewordenen „Zwischenschichtler" treffen gar nicht das Judentum als solches, denn diese „undeutschen" Juden sind nach Naumann ja gar nicht die wahren, echten, sondern einfach nur unentwickelte, ungeklärte Juden, die ihren Weg — ob nationaldeutsch, ob zionistisch — erst noch wählen müssen! (S. 11). Mit anderen Worten, derjenige Jude, der sich heute vor aller Welt bloßgestellt und sein innerstes Wesen allzu unbedacht enthüllt hat, weil er in seinen eigenen Reihen keine genügenden Hemmungen für seine undeutschen Gefühle fand — der soll verschwinden, den Augen des klarsehenden Volkes entrückt werden.

Wie läßt sich aber dieser „Abgang durch die Mitte" auf der jüdischen Weltbühne am besten bewerkstelligen, ohne dabei allzuviel an Beifall einzubüßen? Trebitsch hat den Weg gewiesen, mit seiner Entklavungstheorie, die sich hier vorzüglich anwenden läßt. Und so schreibt denn Naumann getrost: „Alle die unerfreulichen Eigenheiten, die der oberflächliche (!) Beurteiler als spezifisch jüdisch bezeichnet, sind, wenn man den Dingen auf den Grund geht (!), nicht Sondereigenschaften des jüdischen Stammes, sondern Merkmale des nur äußerlich, aber noch nicht innerlich befreiten Knechtes, des Emporkömmlings, gleichviel welchen Stammes er sei." (S. 13).

Das entspricht ganz der Theorie von Trebitsch, wie sie in seinem Buche entwickelt ist. Ja sogar in Einzelheiten, wie z. B. im Hinweis auf den „jüdischen Witz" als typisches Kennzeichen des nur äußerlich, noch nicht innerlich befreiten Knechts, folgt Naumann durchaus den Trebitsch'schen Spuren. Um so mehr muß es daher auffallen, daß er diese seine geistige Quelle überhaupt mit keinem Worte erwähnt. Das ist bezeichnend; nimmt er doch damit all die heftigen Anklagen, die Trebitsch gegen diese echt jüdische Totschweigetaktik erhebt, vollbewußt und gelassen auf sich!

Unsere Stellungnahme zu der nationaldeutsch-jüdischen Gruppe geht aus unserer Auffassung von der Haltlosigkeit der Trebitsch'schen Theorie ohne weiteres hervor. Aber auch schon die Tatsache, daß Naumann seine „wahren Feinde" nicht in der undeutschen Zwischenschicht, nicht in den internationalen Zionisten, sondern in unzweifelhaft nationalgesinnten Deutschen sieht, nämlich in den „völkischen Fehldenkern, die ihm sein Deutschtum rauben oder verkümmern wollen" (S. 17) — sollte jedem sofort die Augen öffnen. Ganz klar wird das tiefste Wesen der Naumann'schen Gruppe, wenn man ihr Verhältnis zu den Zionisten näher betrachtet:

„Im Gefühl stehen sich Zionisten und nationaldeutsche Juden so fremd gegenüber, wie Zionisten und Nationaldeutsche anderen Stammes (der Naumannsche Jude will also als „Deutscher Stamm" gelten, wie etwa der Bayer, der Sachse usw.!). Und gerade wegen dieser Gefühlsfremdheit brauchte nicht Feindschaft zwischen beiden Gruppen zu sein. Der nationaldeutsche Jude achtet den Zionisten, weil dieser seinen Weg mit Entschlossenheit gewählt hat, weil er weiß, was er will, und sein Wollen und Handeln rein hält von den häßlichen Halbheiten und Widersprüchen der Zwischenschicht." (S. 18).

Für den völkischen Deutschen, der ebensowenig Halbheiten und Widersprüche will und entschlossen seinen Weg geht, obwohl sich ihm heute weit größere Widerstände entgegenstellen, als etwa dem geldgewaltigen Zionisten mit seinen internationalen Hilfstruppen, bringt Naumann, obgleich er doch ganz deutsch sein will, eine gleiche Achtung nicht auf. Er nennt ihn einen „überreizten, oft geradezu geisteskranken Fanatiker", „eiskalten Drahtzieher", „leichtgläubigen Biertischphilister" usw. (S. 17). Das klingt aus jüdischem Munde angesichts der bekannten Revolutionserlebnisse doch recht eigenartig. Und wenn Naumann mit einem halb mitleidigen Blick die kleine Gruppe der „Jüdischnationalen" streift, „den inkonsequenten Anhang der Zionisten, der die zionistische Auswanderungsidee nicht einmal ernst nimmt", so ist doch darauf zu sagen, daß auch der völkische „Fehldenker" diese Auswanderungsidee tatsächlich niemals ernst genommen und mit dieser Ansicht durchaus recht behalten hat! Stellt doch Naumann heute, am 9. 4. 21 im (roten) „Tag" selbst fest, daß „die den Juden der ganzen Welt verheißene nationale Heimstätte (in Palästina) sich als Attrappe erweist", daß „die im Herzen gehegten Hoffnungen ... endgültig oder doch für absehbare Zeit begraben sind". (!)

Bereits am 30. 4. 1920, also vor einem Jahre, schrieb die Wiener „Jüdische Zeitung" (Nr. 16) über den neugeschaffenen Freistaat Palästina: „Palästina ist unser! ... Der Beschluß der Mächte von San Remo macht das jüdische Volk mündig. — Die Diaspora erhält ein Zentrum." Also darauf war es abgesehen! Nicht auf Beendigung der Diaspora, sondern nur auf bessere Organisierung der Zerstreuung unter den anderen Völkern! Jüdische Weltherrschaft durch jüdische Geldherrschaft, organisiert unter einem öffentlich anerkannten, mit Asylrecht ausgestatteten Mittelpunkt Palästina — das erkannten die völkischen „Fehldenker" als zionistisches Ziel aus der ganzen jüdischen Geschichte schon längst.

Und so steht denn die kleine Gruppe der „Jüdischnationalen", die die zionistischen Auswanderungspläne gar nicht erst ernst nimmt, als der in seinem Wesen offenbar ehrlichste Jude vor uns, weil er aus der Natur seines eigenen Schmarotzerdaseins gar kein Hehl zu machen sucht.

Wenn Naumann aber und sein ganzer nationaldeutsch-jüdischer Anhang mit den Zionisten, die offen das Messiasreich, das heißt jüdische Geld-

und Weltherrschaft erstreben, keine Feindschaft will, andererseits aber den völkischen Deutschen als seinen „wahren Feind" betrachtet, dann wirkt er mit seiner neuen Gruppenbildung tatsächlich nur dahin: daß dem internationalen Gegner der Völker keine Fehde angesagt, gleichzeitig das völkische Bewußtsein im Innern aber bekämpft und geschwächt wird.

Mit andern Worten: Seine Tätigkeit hat letzten Endes den gleichen Erfolg, als wenn er mit den Zionisten Hand in Hand arbeite!

Es gibt auf unserer Erde Pflanzen, deren ganzes Leben nur darin besteht, sich an anderen Pflanzen empor zu ranken, sie zu umschlingen, zu überwuchern, ihnen Licht und Luft zu nehmen und aus dem Siechtum der anderen Nahrung und Leben zu ziehen. In der Tierwelt sind Fälle ähnlicher Art hinreichend bekannt. Sollte ein gleiches in der Menschenwelt unmöglich sein?

Ich sehe im jüdischen Volk den ausgeprägten Vertreter menschlichen Schmarotzertums, dessen natürlichem Ziel und Streben sich auch der einzelne Jude, mag sich sein bewußtes Denken noch so sehr dagegen sträuben, doch in keiner Weise entziehen kann. Auch unser bewußtes Denken und unser Gehirn ist uns Menschen nur als Werkzeug gegeben, dem Willen und Streben zu dienen, als dessen irdische Verkörperung wir in dieses Leben gesandt sind. So kann auch der Jude nur bewußt wollen und ersinnen, was in seiner Auswirkung letzten Endes doch nur der tiefen Bestimmung seiner eingeborenen Art, seiner Rassenseele unterliegt.

Ich sehe in der Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden nur gleichsam einen neuen Trick des jüdischen Schmarotzertums, mit dem tiefsten, dem einzelnen jüdischen Angehörigen vielleicht selbst verborgenen Ziel, dem schicksalsbestimmten Gegner, d. h. in diesem Falle dem deutschen Volke, die letzte Schutzwaffe zu entwinden, ihn wehrlos zu machen, sein völkisches Bewußtsein zu lähmen, inneren Zwiespalt in seine eigenen Reihen zu tragen, um schließlich auf dem Siechtum deutschen Wesens und deutschen Lebens die scharlachenen Blüten wuchernden Judentums zu treiben.

Berichte und Notizen.

Wenn Deutschland gesiegt hätte. ... „La Union", jene hochangesehene Zeitung in Buenos Aires, schrieb am 28. März 1921: „Wenn die Mächte, die heute vorm schreckverstummten Blick der ganzen Menschheit, Deutschland ersticken, wenn der Kaiser mit seinen unbesiegten Heeren, trotz des ‚Sieges', den auf den Schlachtfeldern hundertmal geschlagenen Nationen einen Frieden auferlegt hätte, würde der Chor der Alliiertenfreunde einen protestierenden Klagegesang angestimmt haben, daß die brutale Kraft über das Recht triumphiert habe. Gleich Heldenpriestern würden sie auf ihre dunklen Prophezeiungen deuten und jeder neue Fall würde als schrecklicher Beweis ihrer soundso vielmal wiederholten Vorhersagungen dienen. Der drohende wirtschaftliche Zusammenbruch der Welt, der demagogische Wirbelwind in allen Ländern, die neuen Kriege, die täglich zwischen Völkern, zwischen gestrigen Freunden und Gegnern erklärt werden, die politischen Verbrechen

und das Wiedererstarken des aggressiven Nationalismus, all der Hunger der Herren der Autokratien, würden ebensoviele andere Folgen des germanischen Triumphes sein. Und die ganze Welt würde es glauben. . . .

Aber die Dinge sind anders gekommen. Der Triumph wurde den Verkündern des Rechts, der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Friedens. Sie halten in ihren Händen die Herrschaft über die ganze Welt, weil die Gegner von gestern in eine Falle gelockt die Waffen niederlegten und sich, dem Sirenengesang Wilsons vertrauend, übergaben. Sie entbehren nicht nur der Waffen, sondern auch des Brotes.

Der Hunger, die Trauer, die Verzweiflung und die Ermattung machen sie unfähig, sich von neuem zu erheben. Schon sind sie nicht mehr Gegner, sondern Sklaven ihrer Besieger. Foch kann, ohne irgendwelche Angst, in lächerlicher Groteske die Waffen vor dem wehr- und waffenlosen Feind schlagbereit erheben, den germanischen Boden betreten. Die Heere Frankreichs, des heldischen Englands, des schützenden Papas der schwachen Völker, Belgiens, des Märtyrers, unter dem alleinigen Befehl des aufgeputzten gallischen Marschalls, würden ganz Europa in einer Woche unterwerfen können, indem sie mit größerer Gewißheit, wenn auch mit geringerem Glanz, die napoleonischen Züge wiederholten. Sie sind also in der Lage, das gewaltige Programm zu verwirklichen, das sie der Welt in tönenden Phrasen verkündeten, die allerdings mehr nach Hilferufen, als nach Verkündigung von Reformen klangen. Der vorherrschende Militarismus müßte also verschwinden, die Rechte der Völker müßten also geachtet werden, der während langer fünf furchtbarer Jahre des ungeheuren Ringens ersehnte Friede müßte also als ein Befehl des Weltgewissens eingeführt werden. Die Liga der Nationen, Frucht aller Friedenssehnsucht, müßte in spontaner Gemeinsamkeit aller zivilisierten Völker ihre über den Völkern ruhende Gerichtsbarkeit allen Reichen der Welt aufzwingen, als Herrscherin und allerhöchstes Tribunal, überlegen irgendwelchem Reich und irgendwelcher nationalen Hierarchie. Trotzdem. . . .

Die Kriege werden in Rußland, in der Türkei, in Griechenland, in Serbien fortgesetzt, während die Herren der nichtbesiegten Völker ihre Rüstungen vergrößern, als zöge eine furchtbar finstere Drohung über der ganzen Welt zusammen. Das Tribunal der Nationen kann sich nicht bilden, und mittlerweile legen drei oder vier Menschen mit der beständigen Drohung kriegerischen Vorgehens den besiegten Völkern die grausamsten Bedingungen auf und säen so einen viele Geschlechter dauernden Haß.

Als handele es sich um die Hinterlassenschaft eines Verstorbenen, so verteilt man im geheimen die Kolonien Deutschlands. Die freien Handelswege bestehen nicht und die Freiheit der Meere ist ein ‚Schwindel'. Die nicht mehr geheime, aber schleichende und leere Diplomatie trennt hinter dem Rücken der Völker Territorien und teilt sie anderen zu, schafft Beeinflussungen, die die Grenzen der Nationen überschreiten und die Hoheitsrechte von Nationen mit beachtenswerter Unabhängigkeit verletzen. Mittels Valutaschwankungen, Monopolen und Tarifen ruinieren sie die schaffenden Völker, indem sie sich in betrügerischer Weise der Früchte ihrer Industrien bemächtigen.

Vor solch überlegener Macht und Perversität erschrickt der Geist jedes ehrenhaften Menschen. Es sieht aus, als ob eine Welle der Verrücktheit das Weltgewissen einhüllen, und daß die vielgepriesene Zivilisation dieses Jahrhunderts nichts als ein Firnis darstelle, dessen Glanz gebleicht ist. Wenn man mit Idealen spielen soll wie mit Billardkugeln, durch Stöße, dann wäre es vorzuziehen, daß man keine pflege und man folgerichtig die Ausübung aller Gelüste, auch der brutalsten, freigäbe. Denn dann gewänne man wenigstens die Aufrichtigkeit wieder zurück und brauchte kein Nichtvoraussehen vorzuschützen.

Nichtsdestoweniger sind wir zuversichtlich; wir denken daran, daß die Welt in einer furchbaren Beklemmung lebt und daß das Wiedererwachen der gesunden Vernunft solcher Furchtbarkeit, solchem Zynismus, soviel Unruhe einen Damm errichtet. Und wenn es so kommen soll, dann möge es bald sein." Soweit „La Union". Möchte doch auch in anderen ausländischen Zeitungen die Vernunft und Wahrheit zu Worte kommen!

Christlich-asketischer Spiritismus. — Das Abendland wird wahnsinnig, wir fallen von einem Extrem in das andere. Ein dogmatischer, verknöcherter Professoren- oder Kapitalistenmaterialismus bricht endlich zusammen, um aber gleich darauf dem tollsten Aberglauben einer bußepredigenden Flagellantentruppe zu weichen. Der abgehetzte, übermüdete und ausgemergelte Abendländer steht vor dem Bankerotte seiner Nervenkraft. Seine sogenannte „Kultur" hat himmelhohe Pyramiden aufgetürmt, hat nervenzerrüttende Kriegsmaschinen ersonnen, hat sein Blut und seinen Geist vergiftet, nun sinkt er gebrochen und ermattet in die Kniee und ruft die Geister zu Hilfe! Der einstige Alleskönner, der sich selbst zum Hergotte machte und anbetete, wird nun ein fetischistischer Frömmler, der zwar keinen Rosenkranz, dafür aber stets ein dreibeiniges Tischchen nachschleppt, dessen Weisheit er zu allen Tages- und Mahlzeiten um Rat fragt. So weit haben wir es gebracht! — Früher ein Photograph, der die Natur ohne Spur von Phantasie nachbildete, wird der Abendländer nun ein futuristischer Maler, ein Irrenhäusler. Wo bleibt die klassische Ruhe und geistige Größe unserer Dichter-Denker? — Spengler hat recht, das Abendland ist gewesen, es hat seine Vorrechte auf Weltherrschaft verloren, wenn uns nicht in allerletzter Stunde noch Männer erstehen, die der Welt beweisen, daß weder Gold noch Geister zu Herren der Erde bestimmt sind, sondern die Kraft des Überwillens, der alles Kleingewürm um sich her versklavt und klein macht. Ich hoffe noch immer auf einen Friedrich Nietzsche der Tat!

Der Spiritismus ist eine geistige Pest, einer steckt den anderen an und unheilbare Krankheit ist die Folge. Wir werden so weit kommen, daß wir wieder Hexen verbrennen und Teufel austreiben. Unzählige Propheten stehen auf und jeder predigt einen anderen Unsinn mit Pathos und in wohltönenden Phrasen, frömmelnd, zerknickt, zerknirscht: Herr, ich habe gesündigt, und du tatest wohl, mich zu züchtigen! — Und wem ihr Geschwätz wider den Geschmack geht, den verdammen sie und bezichtigen ihn der „Sünde wider den Geist". Ein unheilbarer christlicher Sozialismus durchzieht das ganze Reformwerk unserer neudeutschen Bewegung, der noch die letzten Reste unserer Herrennaturen klein und frömmelnd machen will, um nur ja dem deutschen Volke die Kraft zum Wiederaufstiege rechtzeitig einzudämmen. Unser künftiger Napoleon soll vor dem Gotte der Pöbelgeborenen in die Kniee gezwungen werden, um ihm die Flügel seiner Rücksichtslosigkeit zu brechen, die das Wohl des „Nächsten" nur als „Übergang und Untergang" betrachtet. „Mich selber bringe ich meiner Liebe dar und meinen Nächsten gleich mir, — so geht die Rede aller Schaffenden. Alle Schaffenden aber sind hart" spricht Zarathustra. Früher waren aussätzige Juden unsere Herren, nun scheinen es wieder die Pfaffen werden zu wollen, aber für den Übermenschen hatte das Abendland weder Sinn noch Geschmack übrig. Gleichmacherisch sind sie ja alle und selbst ihrem Gotte setzten sie noch die rote Mütze auf, wie sollte sich aus dieser sumpfigen Ebene je ein Übermensch erheben? Und da er nicht kam, die menschliche Natur aber immer instinktmäßig nach der Peitsche schreit, so rief man die Geister zu Hilfe, die Übergewalt durch Spukgeschichten zu ersetzen. Wohlan, deutsches Volk, so wähle dir denn einen Imperator, der sich mit weiblichen Schreib- und Sprechmedien umgibt und beständig ein Tischchen auf dem Buckel trägt, das ihm die laufenden Tagesfragen nach dem Klopfverfahren erledigt! Gesegnet seien alle, die an die Allwissenheit klopfender Tischfüße glauben, doch verflucht jene Ungläubigen, die in ihrer Vermessenheit an unserer göttlichen Sendung zweifeln, die sind schon gerichtet, denn sie begehen die „Sünde wider den Geist", die allein nie vergeben wird! — In der Tat eine gutgewählte Einschüchterung für schwache Frauenherzen! Christus als Tischrücker, es ist ja zum Tollwerden! — „Und das Wort ist Tisch geworden und hat unter uns geklopft." — — —

Es wird ja keinem vernünftigen Menschen einfallen, zu bezweifeln, daß es noch Dinge zwischen Himmel und Erde gebe, von denen sich unsere verknöcherte Katheder-weisheit nichts träumen läßt, aber daß wir bei diesem Suchen nach Neuem und Ungeahntem gleich in futuristischen Wahnsinn verfallen, ist nur ein Zeichen unserer abgespannten und degenerierten Nerven. Selbst der größte Zweifler ist in solchen Zeiten überreizter Phantasie

nicht sicher, ein Opfer der Suggestivkraft überhitzter Köpfe zu werden. Wenn ich einen Raum betrete, in dem alle Natur- und Vernunftgesetze von Zauberern auf den Kopf gestellt werden, so werde ich mir immer die Tatsache vor Augen halten müssen, daß es doch überhaupt eine Welt der sogenannten „Wirklichkeit" gar nicht gibt, denn die Welt, die ich sehe, schaffen erst meine Sinne und wenn diese Sinne durch die Suggestivkraft willensstarker Menschen getrübt oder verändert werden, so sehe ich eben auch eine andere Welt. Die Welt, die wir gewöhnlich sehen, ist eben nur eine konventionelle Welt, das Bild einer allgemeinen Übereinkunft, eine allgemein anerkannte Verkehrssprache, und wenn ein einzelner über die Kraft verfügt, seine eigene Welt, seine eigene Sprache gegen diese allgemeine Übereinkunft durchzusetzen, so werden wir schließlich auch alle miteinander eine andere Verkehrssprache sprechen. Es gab bekanntlich auch Zeiten, da der Teufel Asmodeus sich auf alle Brunnen setzte und deren Wasser bei hellichtem Tage verunreinigte. Die erschreckten Mädchen, die Wasser schöpfen wollten, sahen wirklich den Teufel und das Wasser stank tatsächlich, denn ihre Sinne zeichneten eben ein Weltbild, das dem Geiste jener Zeiten entsprach.

Und wenn es tatsächlich Gottes Wille sein sollte, sich nunmehr durch Tischrücken zu offenbaren, warum treibt er denn dann alle diese „Medien" der Auszehrung oder dem Irrenhause zu? Es ist eine himmelschreiende Sünde, seine Frauen und Töchter solchen Sitzungen beiwohnen zu lassen, denn diese nervenzerrüttenden Aufregungen bringen unser heruntergekommenes Geschlecht noch um den letzten Rest von Lebenskraft. Man blicke doch nur in die krankhaften Augen der Medien, nur Tod und Wahnsinn spricht aus ihnen! Diese geistige Pest ist ja gefährlicher als Alkohol und selbst Morphium! Und der Mode halber ist die Gesellschaft gezwungen, diesen Narrentanz des Zeitgeistes gleich Tango und Foxtrott mitzutanzen. Die Antworten, die man von solchen „Schreibmedien" aus der „anderen Welt" erhält, sind durchwegs sehr banaler Natur, man erfährt eben immer nur Allzuirdisches, das in den Köpfen der Medien oder ihrer Hypnotiseure, die ihnen ihre Gedanken, die sie durch wortlose Übertragung vermitteln, suggerierten. Und wenn schließlich diese Geister Raum und Zeit und allen irdischen Leiden, Wünschen und Gebrechen unterworfen sein sollen, so ist das eine so kindliche Vorstellung vom Jenseits, daß wir darüber weiter keine Worte verlieren wollen. Und was gar die Ethik dieses „Jenseits" betrifft, so hätte ein Nietzsche darob die Hände über dem Kopfe zusammengeschlagen. Das Abendland ist fertig, Professor Spengler hat recht. Es verbohrt sich in einen Gott der Nächstenliebe und Duldsamkeit und pflanzt somit nur den Nächstenhaß und die Völkerzerfleischung auf die Welt, denn wo es keine göttlich begründete Übergewalt mehr gibt, die sich in geborenen Herren- und Übermenschen verkörpert, um die niederen Instinkte der Masse zu Paaren zu treiben und sie zu versklaven, da muß unfehlbar der Kampf aller gegen alle hereinbrechen, weil den Pöbel weder Philosophie noch Religion, sondern nur die Peitsche in Schranken hält. „Gott ist tot", sagt Nietzsche, „an seinem Mitleid mit den Menschen ist Gott gestorben." Ja, das Mitleid, jenes schwächliche, scheinheilige, frömmelnde, im innersten Herzensgrunde aber trotzdem immer nach Rachsucht an der Macht oder unersättlicher Gewinnsucht schnaubende Mitleid hat das Abendland in den Abgrund getrieben, aber schon dämmert im fernen Osten ein neuer Morgen, dem das Mitleid fremd sein wird. Ein neues Preußentum wird sich im fernsten Osten erheben, das zwar nicht Nächsten-, dafür aber Fernstenliebe üben wird. Dann wird man die abendländische „Bildung" auf Sklavenmärkten ankaufen, wie es einst das siegreiche Rom im alten Griechenland tat, dann werden die „Gleichheit" predigenden Schulmeister einer versinkenden Kultur als Luxussklaven in den Häusern der neuen Herren der Welt Kindermädchendienste machen müssen. Fürwahr ein trauriges Bild! Aber hoffen wir, daß noch in letzter Stunde die bitterste Not den seelisch verweichlichten Abendländer zwingt, aus seinem eigenen Schoße ein Herrenmenschentum zu gebären, das den Nächsten weder um schnöder Gewinnsucht willen aufopfert, noch um seine nationale Eitelkeit zu befriedigen, sondern sich und die Seinen einem höheren Zwecke, einem Ideale, einem Zukunftsstaate der strengsten Über-

und Unterordnung als Schlachtopfer darbringt. Der große Streit, der letzte, größte Weltkampf zwischen Rechts- und Linkskultur muß auf der ganzen Welt ausgefochten werden, er ist ein internationaler Streit und der aus ihm entspringende Sieg hat nur insoferne eine nationale Bedeutung, als nur jenes Volk fähig sein wird, die Weltherrschaft anzutreten, das diesen Streit am eigenen Herde zugunsten der Rechtskultur entschieden haben wird. — „Mich selber bringe ich meiner Liebe dar und meinen Nächsten gleich mir, — so geht die Rede aller Schaffenden. Alle Schaffenden aber sind hart." Also sprach Zarathustra. — Dr. Franz Haiser.

Siegfried Jacobsohn und Genossen. General v. Dickhuth-Harrach, der unermüdliche Vorkämpfer des nationalen Gedankens, hat bekanntlich im Verlage von J. F. Lehmann in München ein Kriegsgedenkbuch herausgegeben, das unter dem Titel „Im Felde unbesiegt" die besten Namen der deutschen Armee und Marine und des deutschen Schrifttums vereinigt. Der stolze Titel des Buches hat begreiflicherweise diejenigen tödlich getroffen, die den ganzen Krieg über hinter der Front den Sieg bekämpften.

Die „Weltbühne", in der Siegfried Jacobsohn, Julius Bab u. a. derselben Rasse den „Militarismus" bekämpfen, leistet sich folgenden eklen Erguß: „Bilderbuchfabrikanten. Von einem General Dickhuth-Harrach erscheint ein Schmöker, des Titels: ‚Im Felde unbesiegt'. Verlag des Sammelbands: J. F. Lehmann — welcher denn sonst? Mitarbeiter: Ludendorff, Hindenburg, Lettow-Vorbeck und zwei Dutzend dii minorum gentium. Waschzettel: ‚Wenn jeder Deutsche weiß, daß wir im Felde tatsächlich unbesiegt waren ...' Tatsächlich? Tatsächlich. Der kaiserliche Legationsrat Lersner an das Auswärtige Amt: ‚General Ludendorff bat soeben Freiherrn von Grünau und mich in Gegenwart von Oberst Heye, Euer Exzellenz seine dringende Bitte zu übermitteln, daß unser Friedensangebot sofort hinausgeht. Heute halte die Truppe. Was morgen geschehen könne, sei nicht vorauszusehen.' Es war vorauszusehen. Der infam versteckte Vorwurf, daß die Heimat an einer Niederlage schuld gewesen sei, die ein General von krankhafter Unbeherrschtheit und ohne Augenmaß über ein Volk von Duldern gebracht hat, kennzeichnet diese Gesellschaft genügend. „Dies Buch: den Helden des Weltkrieges zum Gedächtnis. Welchen? Den Telefongeneralen im Stab."

Das schlechte Gewissen des Herrn fühlt also den Stich, den ihm der „infam versteckte Vorwurf" versetzt. Das weitere Urteil können wir unseren Lesern überlassen. Diese jüdische Bosheit spricht gegen sich selbst. Die Sache hat aber noch eine Fortsetzung, die die ganze Dreistigkeit dieses Literatenklüngels zeigt. Am selben Tage wie diese Anpöbelung, erhielt der Verlag J. F. Lehmann von der Inseraten-Abteilung der „Weltbühne" gez. Schönlank (von wem denn sonst?) eine Aufforderung, das Buch von General Krauß, Die Ursachen unserer Niederlage in der „Weltbühne" anzuzeigen. Der Verleger des „Schmökers", der „Bilderbuchfabrikant" — tatsächlich? Tatsächlich. Warum auch nicht? Des Deutschen Gutmütigkeit und Dummheit läßt sich ja doch alles gefallen. Im vorliegenden Falle soll der Herr allerdings an den Unrechten gekommen sein.

Richard Wagners Kunstideale (Selbstanzeige). Wer so offen gegen Juden und verjudetes Freimaurertum kämpft, hat's natürlich zehnmal so schwierig. Immerhin kann ich melden, daß die Anzahl der Förderer und Vorbesteller meiner Schriftenreihe bereits 252 erreicht hat. Als Kuriosum erwähne ich, daß ich davon kaum 50 jenen 80 Vereinigungen verdanke, die den Namen des Meisters führen; offensichtlich gelingt es mir, auch diese etwas seltsame Passivität zu überwinden. Sobald die Anzahl 300 erreicht ist, will ich mich mit dem ersten Hefte herauswagen, worin alles Nähere angegeben sein wird. Sowie ich endlich für jederlei freundliche Unterstützung, insbesondere der anständigen Presse, danke, so erbitte ich sie mir auch für die Zukunft. Waldneukirchen, Oberösterreich, D. d. P. Mit deutschen Grüßen! Dir. Karl Haller.

Bücherbesprechungen.

Otto Armin, Die Juden in den Kriegsgesellschaften. Deutscher Volksverlag. München 1921. Preis 10 M.

Geradezu erschütternde Einblicke in das verheerende Treiben der Juden in unserer Kriegswirtschaft gewährt das soeben erschienene Buch von Otto Armin. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich um eine planmäßige Auswucherung des deutschen Volkes gehandelt habe, wenn man an Hand der Arminschen Untersuchung festgestellt sieht: „In allen wichtigen Stellen der Kriegsämter und Kriegsgesellschaften saßen Juden; gerade die maßgebendsten und entscheidungsreichsten Posten waren mit Juden besetzt; der jüdische Einfluß auf die deutsche Kriegswirtschaft ging danach ins Ungemessene; die Juden sind damit in Wirklichkeit die Beherrscher des Wirtschaftslebens in Deutschland geworden!" (S. 52.) Und wenn man weiter erfährt, daß dieses System von dem Juden Walther Rathenau, dem Leiter der deutschen Kriegswirtschaft, in Szene gesetzt wurde. Von demselben Manne, der nach dem Umsturz in seiner Broschüre „Der Kaiser" schrieb: „Als der Krieg begann, begegneten wir (Rathenau und einer seiner Freunde) uns beide, vom schlimmen Ausgang überzeugt. (!!) Abermals widersprach er mir nicht, als ich sagte: Nie wird der Augenblick kommen, wo der Kaiser als Sieger der Welt mit seinen Paladinen auf weißen Rossen durchs Brandenburger Tor zieht. An diesem Tage hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren." In diesem Satze verrät Rathenau, daß es sich ihm hierbei nicht etwa um eine schmerzliche Überzeugung handelte, gegen die Herz und Seele vergeblich anzukämpfen suchten, sondern um einen still gehegten heimlichen Wunsch, den man nicht offen ausspricht. Oder was hätte sonst das Wort vom „Sinn der Weltgeschichte" für eine Bedeutung? Kein Wunder, daß der Jude Stefan Zweig den 9. August 1914, den Tag, an dem der preußische Kriegsminister von Rathenau für seine Kriegswirtschaftspläne gewonnen wurde, „einen geheimen Entscheidungstag in diesem Kriege" nennt. Und die Frankfurter Zeitung, Nr. 344 vom 12. Dezember 1918, in schlecht verhehltem Triumphe schrieb: „Wir werden den preußischen Staat, der war, nicht zurückrufen. Die Mächte, die ihn von innen heraus aushöhlten, haben gründliche und nach allem Ermessen dauerhafte Arbeit geleistet."

Aus der Fülle der Tatsachen, die man im einzelnen in dem Arminschen Buche nachlesen möge, nur noch einen kurzen Hinweis auf die offenkundige, durch nichts gerechtfertigte Bevorzugung der Juden unter dem Vorgeben „ritueller Speiseversorgung". Es handelt sich hierbei nicht nur um Zuteilung von Weizenmehl, sondern auch von Butter, Zucker und frischem Fleisch. Welche sonderbaren Wege diese Versorgung in vielen Fällen nahm, lese man in dem Buche nach. Schamloser ist wohl nie unter dem Deckmantel von Religions- und Glaubensfreiheit die rein materielle Ausnutzung und Ausplünderung einer ausgehungerten, arbeitenden Bevölkerung betrieben worden! Fa.

H. Klaatsch, Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur, aus dem Nachlaß herausgegeben von A. Heilborn. XL und 389 Seiten, mit 45 Tafeln, 13 farbigen und schwarzen Beilagen, 4 Karten und 317 einzelnen Abbildungen. Berlin 1920, Bong & Co.

Dies trotz Ungunst der Zeit vom Verlagshaus bestens ausgestattete, allein schon durch seinen reichen Bilderschmuck wertvolle Werk verdient auch inhaltlich die Beachtung von Vertretern wie Freunden der Menschen- und Völkerkunde als Vermächtnis eines Forschers, der, über eine lebhafte Einbildungskraft und gute Rednergabe verfügend, sich während seiner kurzen Lebenszeit — er ist, nur 52 Jahre alt, am 5. Januar 1916 plötzlich gestorben — einen Namen gemacht und durch überraschende Gedanken die Fachgenossen in Atem gehalten, freilich auch manchen Widerspruch hervorgerufen hat. Im Anfang seiner

wissenschaftlichen Laufbahn war ich meist mit ihm einverstanden und freute mich besonders über sein tapferes Vorgehen gegen die einflußreichen Häupter der alten Schule, die unsere Abstammung von tieferstehenden Wesen in Abrede stellten. Von manchen Abwegen schon bei Lebzeiten zurückgekommen, ließ er hoffen, daß er sich, wäre ihm eine längere Wirksamkeit vergönnt gewesen, mehr und mehr der Wahrheit, deren Erforschung ihm als „Gottesdienst" galt, genähert haben würde. Da das Werk in der Hauptsache schon vor dem Kriege abgeschlossen war, hat der Herausgeber, an des Verfassers „Mitteilungen und Wünsche" sich haltend, allerlei ergänzende, zum Teil auch einschränkende, durch Sternchen kenntlich gemachte Zusätze eingeschaltet. Wenn ich nun versuchen will, den Hauptinhalt wiederzugeben und unparteiisch zu beurteilen, kann ich mich dabei auf früher in diesen Heften veröffentlichte Aufsätze (Zur Frage der menschlichen Urheimat II, 4, Die Rassengliederung des Menschengeschlechts V, 7 u. 8, Die erste Ausbreitung des Menschengeschlechts VIII, 2, Der Zug des Lebens IX, 11 u. a.) berufen. Wenn auch Klaatsch die von mir gleich bei ihrem Auftauchen als „Gegenteil der Wahrheit" bezeichnete Theorie vom australischen Ursprung des Menschen aufgegeben hatte, ganz konnte er sich auch später von dieser sein wissenschaftliches Denken beherrschenden Vorstellung nicht losmachen, und noch in seiner letzten Arbeit ist er ihr ziemlich nahe geblieben. Ein versunkenes Festland — nach den heutigen geologischen Anschauungen ein etwas veralteter Erklärungsgrund — südlich vom „malaiischen Archipel" soll die Vorfahren der großen Affen und ältesten Menschen, die „Propithekanthropen" (ich nenne sie Pithecanthropi) hervorgebracht und das Ausstrahlungsgebiet für beide gebildet haben, wie auf Seite 330 bildlich dargestellt ist. „Die Geschichte der Vormenschheit", lesen wir auf Seite 11, „wird daher in ihren weiter zurückliegenden Perioden mit derjenigen der Säugetierwelt gleichbedeutend sein." Die Säugetiere aber mit den an ihrer Spitze stehenden Primaten oder Hochtieren („Erstlingstiere" ist eine unzutreffende Verdeutschung) haben sich, wie nunmehr als feststehend angenommen werden darf, gerade in entgegengesetzter, nämlich nordsüdlicher Richtung über den Erdball verbreitet, wobei immer höher entwickelte Wellen aufeinander folgten. Als auf der südlichen Halbkugel noch Geschöpfe von der Art des zwar aufrechten Gang, aber noch ganz tierischen Schädel besitzenden Vormenschen von Trinil lebten, gab es im Norden, z. B. auf den ursprünglich einerseits mit Grönland, anderseits mit Frankreich zusammenhängenden britischen Eilanden schon richtige, zum Teil gut entwickelte Menschen wie die von Galley-Hill, Ipswich und Halling. In zwei großen Strömen, die sich nach kreisförmigem Verlauf in Westeuropa trafen und mischten, sollen sich mit dem Gorilla verwandte Urmenschen von der Leibesbildung des Neandertalers und solche, die dem Orang näher standen, von der Beschaffenheit des Skeletts von Montferrand über die zugänglichen Festländer ergossen haben; dabei werden aber noch Abzweigungen nach Süden, wo sich im fünften Weltteil die Australier „abkapselten" und dadurch ihren „primitiven" Zustand bis auf die Neuzeit bewahrten, und nach Norden, wo die „Präschimpansoiden" nach des Herausgebers Ansicht zu den Menschen von Ehringsdorf, einer „dritten Urrasse", sich entwickelten, angenommen. Nach den Ergebnissen der vergleichenden Anatomie steht von den großen Affen der eine uns in diesem, der andere in jenem Zuge näher; alle Menschenarten aber sind untereinander viel enger verwandt, als mit irgendeiner Affengattung, so daß eine Zwei- oder Dreiteilung des menschlichen Stammes in einen „gorilloiden, orangoiden" und „schimpansoiden" Ast sachlich unmöglich ist. Heilborn verwirft die „Rassensysteme von Frilsch, Wilser, Deniker und Sergi", ohne jedoch etwas Besseres an deren Stelle setzen zu können, während ich selbst auch nach den neuesten, zum Teil recht überraschenden Funden fossiler Gebeine keinen Grund fand, an dem von mir aufgestellten „Stammbaum des Menschengeschlechts" irgend etwas zu ändern. In dem Streit um die Knochen von Piltdown nehme ich, bis ich eines Besseren belehrt werde, die Stellung ein, daß Schädel und Kiefer zusammen- und einem vormenschlichen Wesen (Proanthropus europaeus) angehören. Verfasser und Herausgeber erwähnen die stammesgeschichtlich so wichtige englische Entdeckung nur teilweise und ganz kurz, ohne ein „sicheres Urteil" abzugeben; letzterer hat

sich aber ein Verdienst dadurch erworben, daß er nach den Schriften und Mitteilungen von Bonnet, Absolon und Elsner die Altmenschen von Obercassel, Predmost und Hohlefels etwas eingehender behandelt. Seinem Urteil, daß es sich in allen diesen Fällen um Mischrassen aus der Neandertal-, Aurignac- und Cromagnonrasse handle, kann ich mich freilich nicht anschließen; mir scheint die Annahme, daß wir es hier mit älteren Verbreitungswellen des Homo mediterraneus und europaeus foss. zu tun haben, besser begründet. Klaatschs naturwissenschaftlicher Namengebung kann ich ebensowenig zustimmen: solche „Ortsnamen" wie H. heidelbergensis, mousteriensis, aurignacensis u. dergl. verfehlen ihren Zweck vollkommen, da sie nicht vereinigen, sondern trennen und für jeden neuen Fund eine besondere Benennung erfordern. Wenn auf S. 317 gesagt wird, die von mir vor einem Vierteljahrhundert vorgeschlagene und seitdem von den meisten deutschen Anthropologen angenommene Bezeichnung H. primigenius sei „gerade so unglücklich, wie Elephas pr. für das Mammut, das man früher für den ältesten Vertreter der Elefanten in Europa hielt", so vermengt er ganz verschiedene Dinge; H. pr. ist in der Tat die älteste bekannte Unterart der Gattung Homo, und noch tiefer stehende Wesen würden unter den Begriff „Vormensch" fallen. Am anfechtbarsten sind des Verfassers Ausführungen, wenn er sich auf sprachliches Gebiet wagt: seinen Versuch, die australischen Wörter arra, manda, bina, djepar, kapata, unnar, djakala mit den lateinischen aqua, manus, pinna, hepar (griech.), caput, unus und duo in Verbindung zu bringen, kann man unmöglich ernst nehmen. Die Erklärung der Eiszeit nach Arrhenius mit einem früher viel stärkeren Gehalt der Luft an Kohlensäure ist darum hinfällig, weil ja dann die ganze Erdoberfläche gleichmäßig betroffen sein müßte. Für die Farbenbleichung der Nordeuropäer andere als „klimatische" Ursachen finden zu wollen, ist vergebliche Mühe. Trotz diesen Ausstellungen bleibt aber das besprochene Werk eine bedeutsame Erscheinung der anthropologischen Literatur und wird den Fachgenossen auch da, wo sie nicht ganz übereinstimmen können, mancherlei Anregung bringen. Verfasser und Herausgeber hatten sich die Aufgabe gestellt, „überall möglichst gerade die Anfänge aufzudecken und so die Grundlage zu schaffen, auf der ein Verständnis der Eigenart der Menschheit bis zur Gegenwart mit historischen Methoden gewonnen werden kann". Ein vorausgeschicktes Lebensbild des Breslauer Forschers erhöht den Wert des Ganzen. Ludwig Wilser.

△ **Pytrolf,** Die Unschuld der Jenseitigen, ein Weltbuch für Zweifler aller Nationen. Garma-Verlag Innsbruck; Auslieferung durch G. F. Steinacker, Leipzig-R. Preis Mk. 23.

Unter den „Jenseitigen" versteht der überaus kundige Verfasser die Juden, die ja ursprünglich Hebräer, d. h. „Ibrim" — die von drüben — genannt wurden, weil ihr Stammvater, von jenseits des Euphrats kommend, Palästina überfallen hatte. Das Brudervolk der Amoriter nannte die Banden schon damals „Hebräer", d. h. Räuber und Mörder, dasselbe, was die Bibel mit „Krethi und Plethi" bezeichnet hat.

In diesem Buche werden nun die Juden immer nur als „Hebräer" bezeichnet, schon um den Verdacht abzuwenden, als ob es sich bei Urteilen über die menschen- und götterfeindliche Rasse nur um die zahlreich bei uns kampierenden Leute handelte, die ja nach Ansicht des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" die edelsten Geschöpfe auf dieser schlechtesten aller Erden sind. Meinetwegen! — Jedenfalls wird in dem vorliegenden Werke die Rassenfrage, — die unbedingt gelöst werden muß, falls die verhetzten Völker Europas und Amerikas überhaupt zur Ruhe kommen und sich von den internationalen Kriegshetzern befreien wollen, — auf eine hohe Ebene gehoben. Es gibt keine Behauptung über die Schmarotzerei und Schamlosigkeit der Hebräer, die in diesem Buche nicht aus urkundlichen Taten und Nachrichten aller Jahrhunderte und mit den eigenen Worten der Schuldigen selber belegt wäre. Alle Ruchlosigkeiten Ahasvers gegenüber den Wirtsvölkern, die sich des ewig Klagenden vertrauensselig annahmen, werden

auf dieser bunten Schüssel übersichtlich und folgerichtig vorgetragen. Die „Unschuld" ist eine ausgezeichnete Ergänzung zu dem trefflichen „Schuldbuch Juda's" von Wilhelm Meister: von dem langsamen Sich-Einbohren in das volksorganische Massiv bis zur Sprengung desselben und bis zum Hohn, mit dem dann das wohlgelungene Werk überall von der Presse und vom Tempel begrüßt und gefeiert wird! Alle Zeiten und alle Länder haben unter den Fremdlingen zu leiden gehabt; so wird sich auch der Leserkreis des Buches keineswegs auf die Deutschen beschränken dürfen, in deren Sprache es geschrieben ward. Es muß sich über die Welt erweitern und so zugleich den Zusammenschluß aller Nichtjuden herbeiführen helfen, woran in den von den Hebräern heimgesuchten Ländern schon erfolgreich gearbeitet wird.

Bilder mit den Gesichtszügen der „hervorragendsten" Leute erläutern das Gesagte. Man kann nicht oft genug den Werktätigen aller Stände zurufen: „Seht Euch Eure Führer und seht Euch die Leute an, die Eure Zeitungen schreiben", damit endlich der satanische Geist dahinter erkannt wird. Die vielen Hinweise und Wiedergaben aus Büchern und Zeitschriften hat der Verfasser geschickt verbunden, dessen wirkungsvolle Zusammenstellung ein reichhaltiges, wohl ausgesuchtes Schußlager für den großen Endkampf gegen die hebräischen Talmudrassen und für die deutsche Weltrevolution bilden wird.

Stauf v. d. March, Die Juden im Urteil der Zeiten. Deutscher Volksverlag. München 1921. Preis 15 M.

Eine Zeit, die sich über das Wesen des Judentums und seines Einflusses auf die Völker klar werden will, kann an dem Urteil der großen Männer aus Vergangenheit und Gegenwart nicht vorübergehen. Eine Sammlung dieser Urteile aus jüdischem und nichtjüdischem Munde, wie sie reichhaltiger kaum gedacht werden kann, bietet der Verfasser in seiner 198 Seiten umfassenden Schrift. Sie bildet eine willkommene Ergänzung zu dem bekannten „Handbuch der Judenfrage" von Theodor Fritsch. Die Zitate sind, soweit ich sie nachprüfen konnte, zuverlässig. In der Quellenangabe sind jedoch bei den Lutheraussprüchen Fehler hinsichtlich der Seitenzahlen unterlaufen. Sie können übrigens nach der in demselben Verlage erschienenen Schrift „Luther und die Juden" leicht richtig gestellt werden. Fa.

Georg Hauk, Die deutsche Seele und die geistigen Strömungen der Gegenwart. Bremen 1920, bei Friedrich & Co. — 64 Seiten. Preis geh. Mk. 3,40,—.

Eine feinsinnige Schrift, zur kurzen Orientierung über die geistigen Strömungen der Gegenwart wohl zu empfehlen.

Sie beruft sich auf die Widerlegung des mechanistischen wie des Evolutions-Gedankens durch die neuere vitalistische Biologie und zeigt, daß mit dem theoretischen auch der praktische Materialismus seinen Halt verliert. Sie zeigt den vergeistigten Sozialismus im Sinne Spenglers als den Weg zur Gesundung, den kommunistischen als den in die Barbarei zurückführenden. Der Verfasser würdigt die in den buddhistischen und theosophischen Strebungen liegende Verinnerlichung der Lebensanschauung; bei seinem Bedenken dagegen kann er aber den Geistlichen nicht verleugnen, der die Naturwissenschaften als Grundlage der Weltanschauung ablehnt und mit der Möglichkeit eines „Wissens vom Jenseits" rechnet. So kommt er nicht zu der scharfen Ablehnung dieser Bewegungen, zu der biologisches Denken führt. Dagegen über Szientismus und Expressionismus werden treffende Bemerkungen gemacht und der Vorherrschaft des denkenden Verstandes der auf höchste Ziele gerichtete Wille gegenüber gestellt. H. G. Holle.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 25. 5. 21.

Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dörfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 4 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 30,—, halbjährlich M. 15,—, vierteljährlich M. 7,50; für das Ausland ganzjährlich M. 36,—, halbjährlich M. 18,—, vierteljährlich M. 9,—. Einzelnummern werden nur für M. 3,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Die Versklavung aller Schaffenden.

Vom Herausgeber.

Wieder einmal ist etwas unerhört Grausames und Niederträchtiges geschehen; aber diesmal ohne daß — wie die fromme Legende von einem gewissen anderen Vorgang erzählt — die Erde erbebte und der Vorhang vor dem Allerheiligsten im Tempel zu Jerusalem mitten entzwei riß. Wieder einmal ist der Triumph der Lüge über die Wahrheit, des Unrechts über das Recht, der teuflischen über die göttliche Weltordnung ein vollständiger; nur daß diesmal nicht ein einzelner Mensch, sondern ein ganzes großes Volk am meisten darunter zu leiden hat. Deutschland hat sozusagen sein eigenes Todesurteil unterschrieben, nachdem ihm ein auf irregeleitete Völker gestützter Verband von Gaunern und Gauklern größten Stils als Richter in eigner Sache das Bekenntnis zu einem von den Richtern selbst begangenen Verbrechen mit modernen Folterwerkzeugen abgepreßt und für den Fall der Nichtannahme des so zustande gekommenen Urteils eine weitere Anwendung der Folterwerkzeuge angedroht und dazu alle erforderlichen Vorbereitungen getroffen hatte.

Das Urteil, das dieser Verband gesprochen hat, ist zum mindesten der Absicht nach ein Todesurteil; denn da man ein Volk von 70 Millionen nicht auf einmal abwürgen kann, so haben die Richter in eigener Sache ihm eine unsinnige, absichtlich unerfüllbar gemachte Zahlungsverpflichtung

auferlegt, um so einen von Zeit zu Zeit bestimmt fällig werdenden Rechtsvorwand für eine stückweise erfolgende Abtrennung lebenswichtiger Organe zu haben und dadurch dem ganzen Organismus allmählich den Garaus zu machen. Das ist eine Todesart, die jenem qualvollen Tode am Kreuze ebenbürtig sein dürfte.

Und das hat die ganze angeblich kultivierte Welt in unserem angeblich „humanen" Zeitalter hingehen lassen, ohne für das unerhört Schamlose, Freche, Niederträchtige und — nicht zum wenigsten — Dumme eines solchen Beginnens auch nur die entsprechenden Worte, geschweige denn Taten zu finden! Welches Verbrechen ist in diesem Falle größer? Das aktive der Inangriffnahme, oder das passive des Geschehenlassens?

Da sich jede Schuld auf Erden nach dem Maße ihrer Größe rächt, — denn Naturgesetze lassen sich ungestraft weder übertreten noch umgehen — so muß die Rache in diesem Falle ein geradezu ungeheuerliches Maß erreichen, wenn nicht etwa doch noch, ehe es zu spät ist, wenigstens der schaffende Teil der Völker, der mit der Schuldlüge hüben wie drüben am raffiniertesten betrogen wurde, aus der Hypnose erwacht, das Urteil kassiert und die Betrüger vor Gericht fordert.

Ließe sich das Todesurteil an einem Volke von 70 Millionen so rasch vollstrecken, wie an einem einzelnen Menschen, dann müßte man freilich alle Hoffnungen fahren lassen. Glücklicherweise ist aber ein großes und starkes Volk, auch wenn es durch vier Jahre langen, heldenhaften Kampf gegen eine Welt von Feinden noch so erschöpft ist, nicht gleich umzubringen, und auf dem Wege dahin kann noch manches geschehen, was der bisher irregeleiteten Welt das Ungeheuerliche des Verbrechens und — was Fouché für schlimmer hält — des Fehlers am eignen Leibe fühlbar machen wird. Vielleicht besinnt sich dann die Welt oder wenigstens ihr schaffender Teil noch zur rechten Zeit und wendet sich entsetzt ab von einem Wege, der todsicher zum weiteren Niedergange und schließlich zum Untergange aller europäischen, ja überhaupt aller Kultur führen muß.

Wer bis auf die letzten sichtbaren Urgründe hinab nachzuforschen vermag, wie das alles hat kommen können, muß zu dem Ergebnis gelangen, daß alles das nur möglich war, weil der schaffende Teil der Bevölkerung aller europäischen Länder in Politik und Wirtschaft seine eigne Sache nicht selbst zu führen verstand und sie in immer mehr steigendem Maße seinem polarischen Gegensatze, den „Raffenden" überließ. Diese stellten natürlich Politik und Wirtschaft immer mehr für ihre ausbeuterischen und herrschsüchtigen Zwecke ein, wobei ihnen das angeblich volksfreundliche „demokratische" und „parlamentarische" Prinzip zur Verschleierung ihrer Absichten die besten Dienste leistete. In den westlichen sogenannten „Demokratien", namentlich Frankreich, England, Nordamerika, war das schon vor dem Kriege aufs beste gelungen. Selbst die Staatsmacht stand hier schon damals vollständig im Dienste der „Raffenden", d. h. der anderen

von den beiden, seit undenklichen Zeiten nebeneinander bestehenden und ebenso lange um die Vorherrschaft ringenden Menschenklassen[1]).

Nur in Deutschland war wenigstens der „Staat" — nicht mehr der andere Teil des Gemeinwesens, die „Gesellschaft" — von den „Raffenden" noch unabhängig. Da war es denn natürlich die höchste Zeit, daß der Verband der Raffenden größten Stils dieses letzte noch „rückständige" Staatswesen unterwarf, und sollten dazu alle von den Raffenden bereits beherrschten oder unter geheimen Einfluß gebrachten Völker ihr bestes Gut und Blut hergeben müssen. Wozu waren diese Völker denn sonst da! Wäre nämlich Deutschland, wie es anfangs, ja fast bis zuletzt schien, in dem auf seiten des Raubverbandes schon von langer Hand vorbereiteten und zuletzt mit Gewalt vom Zaune gebrochenen Kriege Sieger geblieben, dann hätte dieses starke und rechtschaffene Staatswesen nicht nur seine eigne Unabhängigkeit dauernd behaupten, sondern vielleicht auch die Schaffenden der übrigen Länder von der Zwingherrschaft der „Raffenden" befreien und eine Staatskunst für die Schaffenden zur Geltung bringen können. Das durfte natürlich niemals kommen, und darum mußte der Krieg bis ins Wahnsinnige, Absurde, verlängert und verbittert werden. Kein Mittel, auch das gemeinste, niederträchtigste, wurde verschmäht, um diesen Zweck zu erreichen; denn nur darin bestand für den Verband der Raffenden größten Stils einige Hoffnung auf Endsieg und auf Rettung ihrer werten Personen vor dem sonst sicher bevorstehenden Volksgericht. Das Wohl ihrer Völker kam dabei nicht in Betracht, wurde aber natürlich recht kräftig als Vorwand gebraucht. Wäre dieses Wohl, das wenigstens für die schaffenden Bestandteile ihrer Völker gegen jene wahnsinnige Verlängerung und Verbitterung des Krieges sprach, wirklich in Betracht gekommen, dann hätte etwas ganz anderes als Krieg zur Beseitigung der vorher eingerissenen Mißstände, soweit sie wirklich bestanden, unternommen werden müssen.

Es wird künftigen Geschlechtern, denen die Wahrung und Förderung des Gemeinwohls als selbstverständlich gilt, ganz unfaßlich erscheinen, wie eine derartige Irreführung der schaffenden Bestandteile der Völker über Ursache, Veranlassung und Zweck des größten und furchtbarsten aller Kriege möglich gewesen ist. Uns wissenden Zeitgenossen aber, denen der ungeheure, vom Verband der Gauner und Gaukler größten Stils dazu in Bewegung gesetzte Apparat recht wohl bekannt ist, erscheint das bei der Arglosigkeit der Völker diesen Verbrechern gegenüber durchaus verständlich. Und wenn nur der zehnte Teil dieser Mühen und Kosten für die endliche Durchsetzung der Wahrheit aufgewandt würde, dann könnte man wirklich einmal ein großes Wunder erleben.

Bis auf weiteres freilich ist die hypnotische Verblendung und die unter diesem Zustande suggerierte Wahnidee bei den Schaffenden aller Klassen,

[1]) Vergleiche „Die zwei Menschenklassen", Juli- und Augustheft 1920. Auch als Sonderdruck erschienen und vom Verlage für 1,50 Mk. zu beziehen.

den Arbeitgebern wie den Arbeitnehmern, den Handarbeitern wie den Kopfarbeitern, den Löhnern wie den Festbesoldeten noch recht tief und fest. Der „Zauber" ist noch nicht gehoben. Selbst die angeblichen Auflehnungsversuche, welche die größte Klasse der „Schaffenden", die einfachen Handarbeiter, gegen ihre trotz aller Lohnerhöhung immer weiter fortschreitende Versklavung durch die „Raffenden" von Zeit zu Zeit unternehmen, stehen bis auf weiteres noch immer unter der suggestiven Kontrolle der — „Raffenden". Man kann sich also vorstellen, welche Erfolge diese Auflehnungsversuche haben müssen, namentlich, da sie nicht etwa gegen die „Raffenden", sondern gegen den besseren Teil der Schaffenden selbst, gegen die schöpferischen Unternehmer gerichtet sind. Es ist das so, als ob sich in einem Organismus die Glieder gegen das Haupt kehren und dieses abwürgen wollen, weil die zwischen den Muskelfasern sitzenden Trichinen keine Ruhe lassen und zur Empörung anreizen.

Wenn nicht endlich einmal alle Klassen von Schaffenden miteinander und mit ihren Erhaltern und Beschützern gemeinsame Sache gegen die Raffenden machen, d. h. die im Maihefte geforderte Einheitsfront bilden, dann ist alle Auflehnung nicht nur vergeblich, sondern dient sogar, wie später ersichtlich sein wird, der weiteren Versklavung der „Schaffenden" durch die „Raffenden". Ehe die Schaffenden nicht endlich aus der Hypnose erwachen, in die sie der ihnen von den „Raffenden" eingegebene giftige Trank des falschen Freiheitsbegriffes versetzt hat, ist ihre Lage hoffnungslos.

Es ist aber nicht nur der falsche Freiheitsbegriff, der an Stelle der geistig-sittlichen listig eine materiell-sinnliche Freiheit unterschiebt, sondern es ist überhaupt die Einstellung der Politik und Wirtschaft auf die Lebens-, ja sogar auf die Macht- und Herrschaftsbedürfnisse der „Raffenden", die alle die vorher angedeuteten Übelstände hervorgerufen hat. Daß die Schaffenden so ihre eignen Interessen vernachlässigen konnten, hängt mit den Fehlern ihrer Vorzüge innig zusammen. Der echteste Typ der Schaffenden, für den das Schaffen nicht nur zur Lebensnotdurft, sondern zur Lebensfreude gehört, versteht von Politik und Wirtschaft, falls er die Lösung solcher Probleme nicht gerade zum besonderen Gegenstande seines Schöpferdranges gemacht hat, meist gar nichts. Er ist zufrieden, wenn man ihm den zum Schaffen nötigen Lebensunterhalt zugesteht und ihn im übrigen in Ruhe läßt. Er bedarf der Ruhe, des seelischen Gleichgewichts zum rechten Gelingen seines Werkes und läßt sich darum durch andere, mit seinem Schaffen nicht zusammenhängende Dinge nur höchst ungern stören. Diejenigen Schaffenden aber, für die das Schaffen keine Lust, sondern nur Last ist, die damit nichts weiter als ihren Lebensunterhalt erwerben wollen, verfallen nur zu leicht der listigen Verführung durch „Raffende" oder deren bezahlte Helfershelfer, wenn diese ihnen zügellose Freiheit, hohen Lohn und sonstige auf den ersten Blick für sie recht begehrenswerte Dinge — „versprechen". Daß die Erfüllung solcher „Versprechungen", falls sie überhaupt möglich ist, immer nur eine

scheinbare oder ganz kurzfristige sein kann, daß sie jenen Teufelsgeschenken gleicht, die in der Hand zerrinnen, wenn man sie recht fassen will, das wissen diese Art von Schaffenden nicht, ja sie ahnen es nicht einmal. Erst wenn sie infolge ihrer Unwissenheit und Vertrauensseligkeit in bitterste Not geraten sind, erkennen sie den Betrug; aber dann ist es gewöhnlich schon zu spät, dann haben die Raffenden ihnen — und mit ihnen natürlich auch jenem echtesten Typ von Schaffenden — schon das Fell über die Ohren gezogen. Sie sind dann dem Hungertode, oder der hoffnungslosen Versklavung preisgegeben.

Man hält die Art von „Raffenden", die so etwas wenigstens anfangs ohne Gewaltmittel fertig bringen, für klug, und in der Tat verstehen sich diese Art Menschen auf Politik und Wirtschaft, wenigstens die ihnen dienliche, weit besser als die „Schaffenden" auf die ihrige. Wären diese Art von „Raffenden" aber wirklich klug oder gar weise, dann würden sie den Bogen nicht überspannen und von den „Schaffenden" aller Art nur soviel Tribut erlisten, als letztere ohne Verlust ihrer Schaffenskraft und Schaffenslust entbehren können. Gewöhnlich wird aber die Raffgier und Herrschsucht dieser Art von Menschen in dem Maße größer, als sie Erfolg haben; und damit zerstören sie schließlich die eigne Existenzgrundlage, ganz abgesehen von der furchtbaren Rache, die sie dann von den Betrogenen zu erwarten haben.

Soweit haben es die „Raffenden" in Rußland nunmehr schon gebracht, und wenn die „Schaffenden" der übrigen Länder nicht noch in zwölfter Stunde Politik und Wirtschaft auf ihre eignen Lebens- und Machtinteressen einstellen, dann muß der allgemeine Zusammenbruch mit naturgesetzlicher Notwendigkeit erfolgen. Ehe aber die Schaffenden das tun können, müssen sie natürlich wissen, welches soziale, politische und wirtschaftliche System ihren Lebens- und Machtinteressen am besten dient. Wie die Leser wissen, habe ich dieses System, zunächst hauptsächlich für die Wirtschaft, im Februar-, März- und Aprilheft in den Grundzügen dargestellt und im darauf folgenden Maiheft auch einen Weg gezeigt, der zur praktischen Verwirklichung führen könnte.

Warum die Organe der „Raffenden" in diesem Falle die beliebte Totschweigetaktik beobachtet haben, ist nicht verwunderlich. Warum aber die Organe der Schaffenden, d. h. die nationalen Zeitungen usw. auf diesen doch immerhin beachtenswerten Versuch nicht eingegangen sind, ist recht sehr verwunderlich. Ich bin überzeugt, daß man auf dieser Seite sich gar nicht erst Zeit und Mühe gegeben hat, die Sache zu prüfen, so sehr auch die jetzige Zeit mit der fortschreitenden Vergewaltigung der Schaffenden durch die Raffenden dazu aufforderte. Hat man es aber doch getan und weiß man etwas Besseres, warum rückt man denn nicht damit heraus und stellt es zur öffentlichen Erörterung? Diese Frage brennt doch wahrhaftig schon lange auf die Nägel! Wie lange soll es denn noch dauern, bis man sie aufs Tapet bringt!

Im Märzheft hatte ich die Leser dieser Zeitschrift in einer besonderen Ansprache gebeten, ja beschworen, alle nationalen Zeitungen, Parteien, Vereine, Verbände, Bünde, Orden usw. energisch darauf aufmerksam zu machen. Es scheint im Drange vermeintlich näher liegender Sorgen nur wenig geschehen zu sein. Der Eine hat sich vielleicht, wie gewöhnlich, auf den Andern verlassen, oder die betreffenden Leiter der Zeitungen, Parteien, Verbände, Bünde usw. haben darauf — mit Ausnahme der „Kreuzzeitung" und der „Deutschen Zeitung" — nicht reagiert. Dann wäre das ein Zeichen dafür, daß man größtenteils selbst an den Stellen, die doch am nächsten dazu berufen wären, den ganzen Ernst der gegenwärtigen Lage noch nicht begriffen hat, daß man auch in dieser Hinsicht, wie vor dem Kriege in anderer, noch unvorbereitet ist. Will man auch in die Weltrevolution in ähnlicher Weise wie in den Weltkrieg hineintaumeln?

Aber vielleicht waren meine Ausführungen in den vorausgegangenen Heften noch nicht klar, erschöpfend und eindringlich genug, um dem Gedanken die Tat mit unwiderstehlicher Gewalt folgen zu lassen. Ich will deshalb hier noch einmal versuchen, ganz kurz diejenigen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Zustände, die für die „Schaffenden", und diejenigen, die für die „Raffenden" erwünscht sein müssen, einander gegenüberzustellen. Vielleicht höhlt steter Tropfen endlich den Stein.

Für die Lebens- und Gesundheitsverhältnisse der Schaffenden muß, wie im Februarheft deutlich auseinandergesetzt wurde, die Erhaltung oder wenn nötig, die Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts, d. h. des richtigen Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage, eins der wichtigsten wenn nicht das wichtigste Ziel der innern und äußern Politik sein. Und da dieses Gleichgewicht um so leichter zu erhalten oder wiederherzustellen ist, je weniger ein Gemeinwesen vom Auslande abhängt, so muß die den „Schaffenden" dienliche Politik und Wirtschaft so fest wie nur irgend möglich auf nationale Grundlage gestellt werden. Ebenso muß, da zum Gedeihen aller Klassen von Schaffenden und zur möglichst großen Fruchtbarkeit ihrer Arbeit Friede, Eintracht und gegenseitiges Vertrauen erforderlich sind, bei ihnen der soziale Gedanke möglichst weitgehende Verwirklichung finden. Also national und sozial zugleich, das ist es, was den Schaffenden aller Klassen ziemt. Und da beides auch, wie im Novemberheft 1920 gezeigt, den Kern unserer völkischen Bewegung ausmacht, so ist diese gewissermaßen als die unbewußte Notwehr der „Schaffenden" gegen die Versklavungsversuche der „Raffenden" anzusehen.

National und sozial zugleich kann aber wiederum nur eine Staatsform und eine Regierung sein, die über allen Parteien und Berufsklassen steht, die keine Partei- oder Klassenpolitik macht, die die Wahrung und Förderung des Gemeinwohls als des Wohls aller nützlichen oder wenigstens nicht direkt schädlichen Glieder des Gemeinwesens als heilige Pflicht und peinlich streng zu behandelnde Ehrensache betrachtet, die also absolut un-

bestechlich ist, die keine überflüssigen und übermäßig bezahlten Beamten als Parteikostgänger duldet und auch die Macht hat, das Gemeinwesen gegen innere und äußere Feinde, gegen „Raffende" innerhalb und außerhalb zu verteidigen.

Daß diese Bedingungen eine echte Monarchie oder aristokratische Republik weit besser erfüllen kann, als eine demokratische oder gar plutokratische Republik, liegt auf der Hand und braucht nach den furchtbaren Erfahrungen der letzten Zeit wohl nicht erst besonders dargelegt zu werden. Überdies ist es in diesen Blättern schon oft genug geschehen.

Das ist die wirtschaftliche, soziale und politische Grundlage, wie sie die „Schaffenden" brauchen. Wie verhält es sich nun in dieser Beziehung mit den „Raffenden"?

Diese haben am volks- und weltwirtschaftlichen Gleichgewicht nicht nur kein Interesse, sondern im Gegenteil: es muß ihnen daran gelegen sein, wirtschaftliche Krisen von Zeit zu Zeit geradezu hervorzurufen und zwar abwechselnd erst für die Erzeuger und dann für die Verbraucher. Nur dann ist es ihnen möglich, sowohl die Erzeuger wie die Verbraucher gehörig zu schröpfen, ihnen recht hohen Tribut aufzuerlegen. Im Falle des genauen oder ungefähren Gleichgewichts können sie höchstens den für ihre Verteilungs- oder Vermittlungsarbeit — soweit eine solche von ihnen überhaupt geleistet wird — angemessenen Gewinn erzielen, mehr nicht. Das gilt überdies nur für einen bestimmten Teil von ihnen, die Warenhändler, Vermittlungs- und Transportgewerbler, die man, soweit ihre Zahl und Raffsucht ein bestimmtes Bedürfnis und Maß nicht überschreiten, überhaupt nicht zur zweiten Menschenklasse rechnen kann.

Die „Raffenden" größten Stils dagegen, die hier hauptsächlich gemeint sind, befassen sich gar nicht erst mit solchen Kleinigkeiten, wie Warenhandel, Transport- und Vermittlungsgeschäft. Sie sind reine Geldhändler und selbst als solche nur die obersten Lenker und Leiter der Geschäfte. Ihr besonderes Tätigkeitsgebiet ist das ganz große Bank- und Kreditwesen, sowie die Leitung der Politik und Wirtschaft in ihrem Interesse. Zu diesem Zwecke müssen sie das Bank- und Kreditwesen sowie die öffentliche Meinungsmache in der ganzen Welt möglichst vollständig, d. h. als Monopol in der Hand haben.

Da eine solche Politik und Wirtschaft überall gegen das Gemeinwohl verstößt, also unehrenhaft, ja geradezu verbrecherisch ist, so haben die „Raffenden" dieser Art an einem starken und zugleich rechtschaffenen Staatswesen nicht nur kein Interesse, sondern sie müssen sogar überall bestrebt sein, den Staat völlig zu korrumpieren, d. h. ausschließlich unter ihre Botmäßigkeit und Kontrolle zu bringen, ihn für ihre selbstsüchtigen Zwecke, wenn auch mit noch so großen Kosten, dienstbar zu machen.

Daß eine demokratische oder plutokratische Republik dazu eher zu gebrauchen ist, als eine echte Monarchie oder wahrhaft aristokratische

Republik, liegt auf der Hand und braucht nach den Erfahrungen in Frankreich, England, Amerika usw. nicht erst noch besonders klar gemacht zu werden. Von „national" und „sozial" kann in solchen Republiken wohl viel die *Rede* sein, um dadurch die eigentlichen Absichten zu verschleiern, aber *gehandelt* wird danach ganz und gar nicht. Es ist im Gegenteil der engherzigste Klassen-, ja manchmal sogar nur Personenimperialismus, der hier getrieben wird. Die innere und äußere Politik ist hier eine denkbar unnationale und unsoziale, ist ausschließlich auf das Interesse der „Raffenden" größten Stils gerichtet, versteht es aber, wo es nötig ist, meisterhaft, den leider so harmlosen „schaffenden" Bestandteil der Völker zu täuschen, sich als national, ja „nationalistisch" aufzuspielen und so das überspannte Nationalgefühl, den sog. „Chauvinismus" gewisser Völker oder auch, wie bei uns, den Weltbürgerdusel vor ihren Wagen zu spannen. Auch in diesem Falle merkt der schaffende Bestandteil der Völker den Betrug erst, wenn er in bitterste Not geraten ist.

Aber selbst in diesem Falle sucht er die Ursache seiner Not nicht etwa in seiner eignen Torheit und der raffinierten Klugheit einer gewissen Art von „Raffenden", sondern in Dingen wie „Militarismus", „Monarchismus", „Reaktion", „Nationalismus", „Alldeutschtum" oder was sonst noch die Gauner und Gaukler größten Stils ihm als Wahnbilder zur Ablenkung der Aufmerksamkeit vor Augen stellen. Er beschuldigt also lieber seine Beschützer und Erhalter, die wahrhaft national und sozial gesinnten Organe des Staates oder der Gesellschaft, gewisser angeblicher Fehler, oder er hält den besten, gerade für ihn am meisten schätzenswerten Teil von seinesgleichen, den schöpferischen Unternehmer, für den „kapitalistischen" Unterdrücker und Ausbeuter seiner Arbeit. Daß diese Art von Unternehmern manchmal noch mehr als der einfache Arbeiter von den „Raffenden" größten Stils ausgebeutet werden, kann er oder will er nicht sehen, weil die gleißnerischen Trugbilder, die ihm eine gewisse Art von „Raffenden" vorhält, mehr in die Augen stechen, als die meist in schmuckloser Gewande erscheinende Wahrheit.

An dieser Verblendung tragen allerdings — das muß zugestanden werden — einen großen Teil von Schuld gewisse selbst schaffend tätige Unternehmer, die mit den „Raffenden" größten Stils gemeinsame Sache machen, weil sie von diesen entweder durch besondere Vorteile gekauft sind, oder die Gemeinsamkeit der Interessen *aller* Schaffenden gegenüber den „Raffenden" nicht zu erkennen vermögen. Diese Art von Unternehmern könnten aber, wenn sonst nur der größte Teil der Schaffenden zusammenhielte, leicht gezwungen werden, entweder als schaffende Unternehmer auszuscheiden und sich ganz den „Raffenden" zuzugesellen, oder die Gemeinsamkeit der Interessen aller Schaffenden anzuerkennen und mit der Tat zu unterstützen.

Dasselbe gilt von einer anderen Art von Unternehmern, die überhaupt nicht zu den Schaffenden zu rechnen sind. Es gibt nämlich ein

Mittel, die Interessen der schöpferischen Unternehmer mit denen jener „Raffenden" größten Stils zu verbinden, und das ist das moderne Aktienwesen oder vielmehr Unwesen in der Gestalt, die ihm die „Raffenden" größten Stils auf dem Wege der Gesetzgebung zu geben verstanden haben. Dadurch ist es, wie im März- und Aprilheft deutlich auseinandergesetzt, für die Raffenden größten Stils möglich geworden, Unternehmer zu werden, ohne doch am Unternehmen irgendwie anders als „raffend" beteiligt zu sein. Sie können in guten Zeiten auf diese Weise hohe Gewinne einstreichen und sich doch in schlechten Zeiten vor Verlust durch rechtzeitigen Verkauf der an der Börse handelbaren Aktien schützen. Es muß also eine Möglichkeit geben, solche „Unternehmer" aus der Gemeinschaft aller Schaffenden von vornherein auszuschließen, und vielleicht werden manche Leser jetzt erst recht begreifen, warum ich die Aktienunternehmungen und die entsprechende Gesetzgebung auf die im Aprilheft angegebene Weise reformiert wissen will. Nur auf diese Weise ist es nämlich möglich, die „Schaffenden" von den „Raffenden" ganz reinlich zu scheiden und die Einheitsfront aller „Schaffenden" gegenüber den „Raffenden" herzustellen.

Eine solche Einheitsfront ist absolut notwendig, denn jene Uneinigkeit oder gar jener gehässige Klassenkampf, wie er seit Jahrzehnten unter den Schaffenden üblich ist, führt nur zu immer weiterer Versklavung der Schaffenden durch die Raffenden. Je mehr nämlich die Lohnarbeiter und Festbesoldeten durch häufige Streiks die Leistungs- oder gar Lebensfähigkeit der Unternehmungen in Frage stellen, desto mehr geraten einerseits die schöpferischen Unternehmer in die Abhängigkeit der Waren- oder Geldhändler, indem sie von diesen Vorschüsse erbitten müssen, und desto mehr wird andererseits die Fruchtbarkeit der gemeinsamen Arbeit beider Klassen, d. h. die Menge der Tauschwaren und damit der Geldwert, die Kaufkraft des Geldes vermindert. Letzteres geschieht in größerem Maße als durch die erpreßte Erhöhung der Löhne und Gehälter jemals ausgeglichen werden kann. Keine der beiden Klassen von Schaffenden hat also von solchem Kampfe wirklichen Vorteil, beide schaden sich vielmehr und bringen sich in immer größere Abhängigkeit von den „Raffenden", ganz abgesehen davon, daß auf diese Weise heutzutage die Existenz des gesamten Volkes aufs Spiel gesetzt wird.

Allerdings bestehen unter den verschiedenen Klassen von Schaffenden gewisse Interessengegensätze hinsichtlich des größeren oder geringeren Anteils am Ertrage der gemeinen Arbeit, soweit ein solcher außer dem Lohn und Gehalt überhaupt da ist, was bekanntlich nicht immer zutrifft. Aber diese Gegensätze sind nur sekundärer Art im Vergleich mit den primären zwischen der Gesamtheit der „Schaffenden" einerseits und der „Raffenden" andererseits. Sie müssen also durch gegenseitiges Vertrauen und Entgegenkommen überwunden werden, wenn die Hoffnungen der „Raffenden" auf immer weitere Versklavung der „Schaffenden" hinfällig werden, d. h. Politik und

Wirtschaft endlich auf die Bedürfnisse der Schaffenden — anstatt, wie bisher, der Raffenden — eingestellt werden sollen.

Ein solches vertrauensvolles Entgegenkommen zwischen den verschiedenen Klassen von Schaffenden wäre auch gar nicht so schwer zu erreichen, wenn nicht die von den „Raffenden" beherrschten Presseorgane und sonstigen Macher der öffentlichen Meinung alles täten, um die Gegensätze zwischen den Schaffenden zu verschärfen. Ohne das wäre es ja den „Raffenden" überhaupt nicht möglich gewesen, ihre gegen das Gemeinwohl gerichtete Politik zur Durchführung zu bringen. Die „Schaffenden" bilden ja überall weitaus die Mehrheit, ja, die Zahl der „Raffenden" größten Stils, auf die es im Grunde allein ankommt, beläuft sich nach Rathenau (Wiener Neue freie Presse) nur auf etwa drei Hundert.

Es versteht sich von selbst, daß der Zusammenschluß aller Schaffenden zunächst in jedem Lande und Volke für sich erfolgen muß. Alles vorher Gesagte gilt aber nicht bloß für Deutschlands schaffenden Bestandteil, der als politisch ganz besonders dummes und gefügiges Schaf zunächst zur Scherung und Abschlachtung von den „Raffenden" größten Stils ausersehen ist, sondern auch für die entsprechenden Bevölkerungsbestandteile aller übrigen Länder. Denn wie im vorigen Hefte gezeigt wurde, wird das volks- und weltwirtschaftliche Gleichgewicht überall um so rascher und empfindlicher gestört werden, je härtere Zahlungsverpflichtungen man Deutschland auferlegt, und je mehr der schaffende Bestandteil seiner Bevölkerung bemüht sein wird, sie zu erfüllen. Die ohnedies schon jetzt überall — aber nur für die „Schaffenden" — bestehende schwere Wirtschaftskrise wird also gerade durch die jetzt ins Werk gesetzte Versklavung Deutschlands immer mehr verschärft werden und schließlich einen Punkt erreichen, mit dem der allgemeine Zusammenbruch und damit die Revolution da sein wird, auch wenn die schaffenden Bestandteile der Völker sie gar nicht herbeigesehnt haben. Sie werden eben überall zu einem erschreckend großen Teile nur die Wahl haben, entweder zu verhungern, oder sich von den „Raffenden" versklaven zu lassen, oder Politik und Wirtschaft endlich auf ihre Bedürfnisse — anstatt, wie bisher, der „Raffenden" — einzustellen.

Eine solche Revolution oder vielmehr Reformation braucht mit Bolschewismus nicht das Geringste gemein zu haben, sie kann sogar bestrebt sein, sich gegen dieses als politische Partei aufgemachte Verbrechergewerbe mit allen Kräften zu wehren; aber wenn nicht alle Klassen von Werteschaffenden in diesen fürchterlichen Augenblicken einig sind, dann wird der Bolschewismus oder etwas ihm Ähnliches trotz alledem und alledem sein entsetzliches Haupt erheben.

Es gilt also beizeiten vorzuschauen und vorzubauen. Dazu gehört natürlich vor allem Aufklärung sämtlicher Klassen von Schaffenden über das eigentliche Wesen der auf ihre Interessen eingestellten Politik und Wirtschaft. Man sollte meinen, das wäre nur für die mehr oder weniger

ungeschulten unteren Klassen nötig, die mittleren und oberen müßten allein schon wissen, was in Politik und Wirtschaft für sie zu- oder abträglich ist. Das ist aber merkwürdigerweise gar nicht der Fall. Wäre es der Fall, dann müßte in den angeblich ihnen dienenden Presseorganen vom volks- und weltwirtschaftlichen Gleichgewicht und allen damit unmittelbar oder mittelbar zusammenhängenden Dingen viel mehr und in ganz anderer Weise die Rede sein. Ich habe dort das Wort „Gleichgewicht" in bezug auf die Wirtschaft überhaupt noch nicht gelesen. Vom politischen Gleichgewicht war früher, als die britischen Staatsmänner noch ein besonderes Interesse daran hatten, recht viel die Rede; vom wirtschaftlichen Gleichgewicht aber spricht man selbst jetzt, wo diese Frage für die Zukunft der Schaffenden doch nachgerade Leben oder Tod bedeutet, noch immer nicht. Schon daraus könnte man, wenn man es sonst nicht schon wüßte, schließen, daß auch jetzt noch in Politik und Wirtschaft die „Raffenden" überall — nicht nur in ihren eignen Organen — tonangebend sind. Man verschweigt noch jetzt überall, was sie verschweigen, und bespricht noch jetzt überall, was sie besprechen.

Und gar das, was man heutzutage Sozialdemokratie und Kommunismus nennt, was also angeblich ganz besonders die Interessen der „Schaffenden" vertritt, ist nichts als ein listig verschleierter Weg zur fortschreitenden Versklavung der „Schaffenden" durch eine besondere Art von „Raffenden". Ja, wenn man unter „Kommunismus" die Gemeinsamkeit der Interessen aller Schaffenden verstünde und mit der Tat unterstützen wollte, dann ließe sich daraus etwas Vernünftiges machen; so aber ist „Kommunismus" nur eins von jenen listigen Gaukelbildern, die man denjenigen vorhält, die nicht ohne weiteres für Raub, Mord und Plünderung zu haben sind. Und was die Bolschewisten „Diktatur des Proletariats" nennen, ist nichts anderes als die Diktatur einiger Weniger über das ganze Proletariat, also dessen restlose Versklavung, wie sie ja auch in Rußland erreicht ist. Halten könnte sich freilich ein solcher Zustand auf einige Dauer nur dann, wenn er sich über die ganze Welt verbreitete, wozu, wie gesagt, alle Aussicht vorhanden wäre, wenn die schon jetzt überall — aber nur für die „Schaffenden" — bestehende Wirtschaftskrise jenen Höhepunkt erreichte.

Wäre die Sache nicht allzu teuflisch und selbst für die Urheber gefährlich, dann könnte man an ein planmäßiges Zusammenarbeiten der geheimen obersten Führer einer gewissen Art von „Raffenden" denken. Es ist das aber, obgleich manches dafür zu sprechen scheint, wohl kaum anzunehmen. Dagegen ist vom biologischen Standpunkte aus ohne weiteres ersichtlich, daß schon die bloßen im Unterbewußtsein drängenden Instinkte einer gewissen Art von „Raffenden", wenn sie auf dem Wege ihrer gewohnten Betätigung auf keinen energischen Widerstand stoßen, mit naturgesetzlicher Notwendigkeit zu dem angedeuteten schrecklichen Ende führen müssen.

Das mögen sich die Schaffenden aller Klassen sowohl wie aller Länder und Völker gesagt sein lassen. Es handelt sich für sie, ich wiederhole es, um Leben oder Tod. Sie können jetzt noch der künftigen Entwicklung eine andere Wendung geben, wenn sie sich überall fest zusammenschließen und aus ihresgleichen Vertreter erwählen, die gemeinsam beraten, wie das volks- und weltwirtschaftliche Gleichgewicht möglichst bald wiederherzustellen ist. Die dazu in jedem Lande erforderlichen gesetzgeberischen Maßnahmen habe ich im Aprilheft auseinandergesetzt und eingehend begründet. Wer etwas Besseres weiß, mag es vorschlagen, aber auf keinen Fall untätig bleiben.

Vorerst bedarf es jedoch, wie gesagt, einer gründlichen Aufklärung aller Klassen von Werteschaffenden, der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer. Die dazu erforderlichen großen Mittel müßten die bis auf weiteres noch immer kapitalkräftigen obersten Klassen der Werteschaffenden hergeben. Tun sie das nicht, dann werden sie bald nichts mehr zu verlieren haben.

Es ist also ihre eigne Sache, aber auch die des gesamten Vaterlandes — ich meine das für jedes Land, nicht bloß für unser deutsches — die sie damit retten können. Darum: Schaffende aller Klassen und aller Länder, vereinigt euch, zunächst in eurem eignen Lande, dann untereinander! Laßt die falsche, die vaterlandslose Internationalität, die euch eine gewisse Art von „Raffenden" zu ihrem Nutzen und zu eurem Schaden predigt, endlich fahren und bekennt euch erst zu eurem Vaterlande, dann aber, soweit ihr die Sache auch eures Vaterlandes damit fördern könnt, zur Sache aller besseren Menschen, aller Rechtschaffenen gegenüber den Verbrechern. Besinnt euch und regt euch, ehe es zu spät ist!

„Was man in der Minute ausgeschlagen,
Bringt keine Ewigkeit zurück."

Einstein — der Sophist!

Dr. phil. Adolf Harpf.

Wahre Sirenengesänge zur Verlockung deutschen Denkens in Abgründe der Selbstvernichtung stimmt neuestens die Judenreklame für die nach ihrem Rassegenossen Einstein sogenannte „Allgemeine Relativitätstheorie" an. Diese verkündet letzten Endes die Relativität oder bloße Bezüglichkeit ohne allen wahren Wesensgehalt, nicht etwa nur des menschlichen Erkennens, sondern alles Seins der Welt überhaupt.

Was die Hauptverderbnis der Juden auf wirtschaftlichem Gebiete ist, nämlich die Beweglichmachung oder Mobilisierung und Aufwirbelung aller festen Werte, um sie in ihre Gewalt zu bringen, das überträgt Einstein nun in das Gebiet der Geisteswerte, um hier dem deutschen Lebensbaume

die Pfahlwurzel deutschen Denkens, Fühlens und Wollens: die deutschideale Welt- und Lebenserfassung und Tatwertung abzugraben. Seine Überspannung des Relativitätsprinzipes aller menschlichen Erkenntnis durch dessen Übertragung aus der Welt des Sinnenscheines in die des Ansichseienden soll offenbar den eigentlichen Halt deutschen Denkens, die Überzeugung von der Möglichkeit, Giltigkeit und absoluten Wertigkeit geistigerzeugter Wahrheiten selbst mit ins Wanken bringen.

Nichts, gar nichts mehr soll irgend festen Halt und unbedingte Geltung weder im stofflichen, noch im geistigen Bereiche haben. Weder sachliche noch rein geistige Werte sollen irgendwie unbeweglich feststehen, denn nur, wo alles schwankt und durcheinanderflutet, kann der Jude im trüben fischen. Es ist der angeborene Nomadeninstinkt, der den Juden sogar unbewußt des Endzieles dahin streben und wirken läßt, alle Lebenswerte stofflicher wie geistiger Art in fortreißenden Fluß zu bringen.

Wenn er bei dieser Betätigung seiner angeborenen Natur zeitweilig zu einem Faktor scheinbar fortschrittlicher Entwicklungen wird, so enden diese in seinem Sinne weitergeführt doch zuletzt immer in der Zerstörung aller positiven Dauerwerte auf wirtschaftlichem wie geistigem Gebiete. Mit der Unfruchtbarkeit seiner Urheimat, der Wüste ist all sein Wirken von Natur seiner Veranlagung aus geschlagen, und unfruchtbare Verneinung aller dinglichen wie geistigen Werte und Wesenheiten, ja alles wahren Seins überhaupt, ist letzten Endes der Sinn von Einsteins Relativitätslehre.

Die Wellen dieser jetzt zwar allenthalben nach ihm benannten, aber keineswegs ursprünglich von ihm herrührenden, sondern von ihm bloß überdehnten, auf das Gebiet wahrer Wirklichkeiten übertragenen Lehre, die alle Wesenheiten in der Welt auf an sich wesensleere Bezüge zurückführen will, schlagen nun schon bis in die verträumtsten Tälerwinkel deutscher Grenzberge herein. Schon wurden in den Räumen beider Gratzer Hochschulen zahlreich besuchte populäre Vorträge von Fachleuten darüber gehalten, und die Zeitungen brachten wiederholt eingehende Berichte. Die Sache wurde trotz chronischer Raum- und Papiernot unterm Strich mehr oder minder eingehend und kundig abgehandelt, wo doch sonst Roda Roda und andere seiner Rasse die abgetriebenen Rößlein ihrer Judenwitze zu tummeln pflegen. Natürlich konnte und durfte am wenigsten die berufene Popularisierungsanstalt „Urania" in dem allgemeinen Reklamewettlaufe für Einstein abseits stehen. Ihre Einsteinabende mußten zwischen Richard Strauß-Vorführungen und deutscher Hausmusik, Zoroaster und Mithraskult, belehrenden und unterhaltenden Filmen sogar wiederholt werden; so groß war der „Bildungshunger" nach der Einsteinschen Geisteskost.

Was mag es nur sein, was die biederen deutschen Alpenprovinzler und ihre Weiblein auf einmal so heißhungrig nach der jüngsten Sensation gemacht hat, die ihnen da ausnahmsweise auf dem sonst doch so wenig bebauten Boden der tiefsten Weltanschauungsfragen dargeboten wurde?

Viel mehr als bloße Sensation kann die Behandlung dieser Fragen im Sinne Einsteins für die meisten doch wohl nicht gewesen sein; denn frug man nach einer solchen Darbietung nur ein klein wenig herum, so erfuhr man fast ausnahmslos, daß den Zuhörern solcher Vorträge die mit- oder gegeneinander bewegten Bezugssysteme samt ihren Koordinatenachsen mit den verschiedenen Lichtgeschwindigkeiten „wie Mühlräder im Kopfe herumgingen" und sie heimwärts wallten — „so klug als wie zuvor"!

Tatsächlich ist die ganze Relativitätslehre das Getue nicht wert, das jetzt darum gemacht wird, denn es gibt um diese Lehre und ihre Anwendung und Deutung doch überhaupt nur zwei sehr einfache Möglichkeiten. Entweder gilt diese Lehre — wie ein einsichtsvoller Physiker neulich in einer Grazer Erörterung seines Vortrages ausdrücklich erklärt hat — überhaupt nur für die Welt der Erscheinung und hat sonach gar keinen Bezug auf das, was hinter und außer dem ja allerdings stets nur relativen Sinnenwissen wirklich sein mag oder als solche Wirklichkeit rein gedanklich zu erschließen ist.

Ist dies aber der Fall, dann ist die ganze Lehre nichts als aufgewärmter und noch dazu uralter Kohl, mag dieser auch noch so reichlich gewürzt und modern wissenschaftlich herausgeputzt mit Zutaten und Ableitungen höherer und höchster Mathematik sein. Diese müssen ja mit dem Wesen unserer Sinnesanschauungen, aus dessen räumlich-zeitlichen Formen sie sich ergeben, naturgemäß allemal übereinstimmen, sie machen aber über Wesen und Wirklichkeiten der Dinge selbst außer unserer Anschauung gar nichts aus.

Daß die ganze Welt der Erscheinungen unseres Sinnenwissens, für welche allein die aus dem Wesen menschlicher Anschauungsmöglichkeiten geschöpften mathematischen Bezüge überhaupt Wert und Bedeutung haben; — daß diese uns gegebene Welt der Sinnesanschauung und ihrer allerdings mathematisch zu erfassenden und auszudrückenden Bezüge nur aus Relativitäten besteht und naturgemäß aus gar nichts anderem bestehen kann, — diese Erkenntnis ist doch schon so alt wie der älteste Sophist des antiken Griechentums, der sie vor nun schon nicht mehr viel weniger als dritthalb Jahrtausenden in seinem ewig wahren Satze vom Menschen als Maß aller Dinge, der seienden, daß und wie sie sind, der nichtseienden, wie und daß sie nicht sind, ausgesprochen hat.

Es zeigt sich in diesem philosophie-geschichtlichen Lichte besehen, der ganze Sums, der neuestens um Einstein gemacht wird, nur als ödeste Judenmache, weil eben Einstein ein Jude ist und die Juden jetzt mehr als je ein begründetes Bedürfnis fühlen mögen, sich wieder einmal als Heilande und Leuchten der Welt aufzuspielen, nachdem Ehrlich mit seinem Salvarsan diese ihm vor wenigen Jahren noch so freigebig zuerteilte Rolle schon längst wieder ausgespielt hat.

So viel für jetzt über die erste und allerdings tatsächliche Geltungsmöglichkeit der modern herausgeputzten Relativitätslehre Einsteins. Der

zweite der beiden überhaupt möglichen Geltungsbereiche würde aus dem Gebiete des bloßen Sinnenwissens hinaus und in das Reich der rein logisch-theoretischen Seins- und wahren Wirklichkeitsannahmen hinübergreifen, was Einstein selbst in der Verallgemeinerung seiner Lehre erwiesenermaßen allerdings tut!

Es wurde in dieser Hinsicht in der Öffentlichkeit mit Recht auf die gründlichen Nachweisungen einer Schrift verwiesen, in welcher dieser Übergriff klar und unwiderleglich bewiesen ist. Es ist das die Schrift „Kant contra Einstein", die jüngst als siebentes Beiheft der „Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus" in Erfurt erschienen ist. Jeder kann den zwingenden Nachweis selbst nachlesen und nachprüfen, der dort an der Hand von Kants grundlegenden, bereits vor nun anderthalb Jahrhunderten gefaßten Gedanken über „Bewegung und Ruhe" (1758) und über die „Metaphysischen Grundlagen der Naturwissenschaft" (1786) geführt wird.

Damit ist aber nachgewiesen, daß die ganze so unbegründet angepriesene und unnütz viel erörterte allgemeine Relativitätslehre in Einsteins neuer Aufmachung vom metaphysischen Sein oder eigentlich Nichtsein auf gar nichts anderem als einem Sophisma, einem logischen Wechselbalge beruht, auf Trugschlüssen sich aufbaut oder — ganz deutlich deutsch gesagt — ein wissenschaftlich herausgeputzter Judenschwindel ist, um der dummen Arierwelt, die ihn für bare Wissensmünze nimmt, wieder einmal einen Bären aufzubinden!

Der Trugschluß, der Einsteins Fassung, Deutung und Überdehnung der Tatsache der Relativität aller Sinnenerkenntnisse zum Grunde liegt, ist von derselben Artung, wie ihn die späteren Herakliteer und in ihrem Gefolge dann die altgriechischen Wissensschwindler, auch Sophisten genannt, übten, als sie den ja zweifellos richtig geschauten Grundsatz ihres Altmeisters vom ewigen Flusse alles Werdens dahin übertrieben, daß sie jedes Sein überhaupt leugneten.

Umgekehrt haben schon in derselben altgriechischen Kulturwelt die späteren Nachläufer der Lehre vom „Eins im All" und vom starren, unbeweglichen Sein, das allein wirklich ist, sich den gegenteiligen Trugschluß zuschulden kommen lassen, die Möglichkeit der Bewegung und des Werdens selbst im All zu leugnen.

Die Beispiele, womit sie diesen Trugschluß belegten, so der Wettlauf des schnellfüßigen Achilleus mit der Schildkröte, die er gleichwohl nie einholt, und der fliegende Pfeil, der dennoch nicht von der Stelle kommt, erinnern mich auffallend an Einsteinsche Bewegungsbeispiele und daraus gezogene Schlüsse. Beide Arten von Trugschlüssen der altgriechischen Denker waren Haupttummelplätze sophistischer Beredsamkeit in der Zeit um und nach dem peloponnesischen Kriege, der genau so wie der Weltkrieg für unsere germanische

Kultur — den Anfang vom Ende der hohen Kultur des antiken Griechentums bedeutet hat.

Einer der Vorboten dieser drohenden Kulturzersetzung ist — wie es die Sophisten in der altgriechischen Welt waren — in unserer heutigen Nachkriegszeit niemand anderer als Einstein — der Sophist!

Vom Krieg und Kriegsvolke.

Dr. Franz Haiser.

(Ein Bruchstück aus meinem neuen Buche.)[1])

Eine kostbare Perlenschnur voll erhabenster Gedanken! — Solche Größe und Erhabenheit entströmte wohl noch nie dem Munde eines Dichters, so hat noch kein Deutscher die teutonische Seele durchschaut! Hier spricht kein Mensch, hier spricht ein Gott, der mit Giganten im Kampfe steht und riesige Felsblöcke auf sie schleudert. Es spricht der urarische Kriegsgott und kämpft gegen seinen furchtbarsten Gegner, gegen den Gott der Neuzeit. Wohl kennt die Neuzeit auch den Krieg, wohl ist ihr trotz Christentum das Mitleid fremder als dem Heidentume, aber sie kennt die Ehre des Kriegers nicht, denn es stehen keine Helden auf dem Schlachtfelde, sondern Sklaven, es ist die Zeit der „allgemeinen Wehrpflicht", des demokratisch-chauvinistischen Nationalismus, der alle Volkselemente um sich her sammelt, um das Nachbarvolk wirtschaftlich zu vernichten. — Und diesen Mann, der deutscher spricht als je ein Deutscher gesprochen hat, hat man in Deutschland als „undeutsch" verworfen! Was ist Fichtes Rede an die deutsche Nation dagegen? Wohl ist sie reich an philosophischen Gedanken, auch kann man ihr eine gewisse flammende Begeisterung nicht absprechen, aber sie wendet sich an die Masse und nicht an eine eigenartige Heldenkaste. Doch die Deutschen sind von seiner Beurteilung des Krieges weit mehr entzückt als von jener Nietzsches, denn hier dürfen auch alle Handlungsgehilfen und Geschäftsreisenden als Helden auftreten, sofern sie nur das nötige „deutsche Freiheitsgefühl" mitbringen. Der Krieg ist bei Fichte bloß ein Befreiungsakt und nur als solcher sittlich gerechtfertigt. Das Napoleonische Joch heißt es abschütteln, den Tyrannen bekämpfen, der die göttlichen Menschenrechte so schwer beleidigte! Nicht bloß uns befreien wir durch diese Tat, sondern auch das brüderliche Frankreich, das selbst unter der Herrschaft dieses grausamen Wüterich so schwer leidet, Frankreichs Freiheitsdurst sei auch der unsrige! — So dachte das damalige Deutschland und ist heute auch nicht viel besser geworden, ein Volk der

---

[1]) Das Buch heißt: „Im Anfang war der Streit. Nietzsches Zarathustra und die Weltanschauung des Altertums." — Es dürfte voraussichtlich noch im Sommer l. J. bei Lehmann, München, erscheinen. Wir werden darauf noch zurückkommen.

„allgemeinen Wehrpflicht" ist eben immer erst dann kriegsbegeistert, wenn es höchste Zeit zur Verteidigung ist oder einen Tyrannen zu stürzen gilt. „Die gute Sache ist es" also, „die sogar den Krieg heiligt". Für das Phantom der „Menschenrechte" zu kämpfen, dazu bringt freilich eine demokratische Armee immer noch genug Kriegsbegeisterung auf, aber wenn es heißt, den Feind anzugreifen, bevor er noch losgeschlagen, bevor er sich bis zu den Zähnen hinauf bewaffnen konnte, da versagt ihr Mut, weil in ihr hauptsächlich der Geschäftsreisende tonangebend ist. Ein Angriffskrieg sei nie und nimmer sittlich zu rechtfertigen, heißt es dann, und man zieht sich feige in das Schneckenhaus seiner neuzeitlichen Moralität zurück, die freilich nie so sehr das Christentum, als vielmehr das gestörte Handelswesen im Auge behält. Also vom demokratisch-christlichen Standpunkte aus heißt es warten, bis der Feind mit seinen Rüstungen erst fertig ist, und selbst dann ist es noch immer edler, ihm auch noch die linke Backe zum Schlage anzubieten. — Nietzsche dachte anders, er dachte eben im Sinne altertümlicher und heidnischer Weltanschauung. Nicht allein vom praktischen Standpunkte aus rechtfertigte er das vorzeitige Losschlagen, sondern auch vom rein sittlichen, denn seine Moral war eben eine heldische. „Ich aber sage euch: der gute Krieg selbst ist es, der jede Sache heiligt." Und so dachten auch immer unsere Feinde, die zwar gleichfalls das Wort Gottes im Munde führen, dafür aber der Bosheit im Herzen freien Lauf lassen.

Der Deutsche pflegt stets seinen Landsleuten zum Vorwurfe zu machen, daß sie nicht national fühlten und daß infolgedessen alles bei uns schief ginge. Franzosen, Engländer und Italiener seien von flammendem Nationalgefühle beseelt und daher uns gegenüber immer im Vorteil. Das ist aber nur teilweise richtig. Der große Unterschied zwischen uns und ihnen besteht vielmehr darin, daß bei unseren Feinden die oberen Zehntausend die Träger des nationalen Gedankens sind, während die ungebildete Masse in ihren Händen nur als willenloses Werkzeug figuriert. Die nationale Gesinnung der Tonangeber einer- und die Ergebenheit des ungebildeten Volkes andererseits kommt ihren Staaten also zugute. Bei uns ist es umgekehrt, denn unsere oberen Zehntausend sind Kosmopoliten, während die nationale Idee mehr oder weniger nur in den breiten Massen zum Durchbruche kommt. Unsere Führer müssen sich also ans Volk wenden, um begeisterte Patrioten anzutreffen, und das ist das Verderbliche, denn einerseits entströmt einer Volksmasse bekanntlich nur ein Chaos von Wünschen, Ansichten und Forderungen, andererseits aber muß die nationale Bewegung demokratisch oder gar sozialistisch zugestutzt werden, um Anklang zu finden. Wir haben zu viel Bildung, das ist unsere Krankheit, nämlich zu viel oberflächliche Massenbildung unten und zu wenig Genialität oben. Wir sind weitaus demokratischer als unsere Feinde, das war schon seit jeher unsere Krankheit, denn die angebliche Demokratie der westlichen Völker ist geradeso eine bloße Spiegelfechterei wie die Scheinaristokratie Deutschlands.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zu Zarathustra zurück. Der Meister hat hier den Streit im allgemeinen im Auge, der sich auf allen Gebieten des Lebens, ob nun auf dem Schlachtfelde oder im Reiche des Geistes, abspielen kann. Krieger gibt es überall und ein ehrlicher Krieger achtet seinen Beruf, er will nicht geschont sein, also nicht den Verdacht der Feigheit auf sich fallen lassen. Gerade vom stärksten und achtbarsten Gegner will er nicht geschont sein und die Größe des Gegners ehrt er sogar im Kampfe gegen ihn, ja er „liebt" ihn sogar. Das ist nun freilich, wie alles folgende, Herrenmoral, die unserer heutigen Zeit fremd klingt.

Meine Brüder im Kriege! Auch ich bin ein Kriegsmann, ein offener, ehrlicher Kämpfer, der seinem Gegner die volle Wahrheit ins Gesicht sagt, so will ich denn auch euch die volle Wahrheit verkünden, spricht Zarathustra. Ich weiß, daß Haß und Neid die wahre Ursache eurer Kriege sind; wohlan, wenn ihr nicht groß genug seid, jenseits von Haß und Neid stehen zu können, so habt doch wenigstens die Größe der Aufrichtigkeit, bekennt euch offen zu Haß und Neid, als die wahren Ursachen eurer Kriegserklärung und schützt kein Recht vor, das es nicht gibt oder gar irgend eine angeblich von eurem Feinde bedrohte Moral, die ihr doch selbst nie besessen habt. Wenn ihr nicht Heilige der Erkenntnis sein könnt, die über allem Streite um irdische Güter und Wertanschauungen stehen, so seid doch wenigstens ehrliche Kriegsleute, die offen das Recht des Stärkeren anerkennen, denn gerade ihre Ehrlichkeit und Pflichtgefühl, auf seinem Posten, gleichgültig nun, was vom Vorgesetzten und Führer verlangt wird, bis zum letzten Blutstropfen auszuharren, ist der Vorläufer und die Brücke zu jener Heiligkeit, die nicht von dieser Welt ist, denn hierzulande ist Streit das Losungswort, Streit als Selbstzweck, der in unzähligen Variationen durchgefochten werden muß.

Ihr sollt immer als wahre Kriegsleute nach Feinden suchen, nach euren Feinden, die nämlich euch am meisten gefährlich oder eurer Eigenart zuwider sind. So wie sich die Liebe oft gleich auf den ersten Blick findet, so findet sich auch der Haß entgegengesetzter Naturen zumeist sofort und sucht im Kampfe die Entscheidung, wem von beiden das Recht des Weiterlebens zustünde. So ist es auch beim Kampfe entgegengesetzter Geister. Aber Unterliegen im Kampfe entehrt nie, wenn nur der Streit mit redlichen Waffen ausgefochten wurde. Der Sinn der Welt ist der Streit, und Friede ist nur eine Pause, ein Ausschnaufen vom Kampfe. „Der Friede ist eine Blume, die nur auf Gräbern blüht." (Hermann Seling.)

Ein echter Kriegsmann arbeitet nicht, Arbeit ist Bürger- und Sklavenhandwerk, der Krieger lebt von anderer Hände Arbeit und zerstört sie noch überdies aus bloßem Vernichtungswillen, erzeugt aber gerade dadurch neues Schaffen, ist also indirekt Schöpfer von neuen Werten. Wie Tod, Krankheiten, Parasiten und die zerstörenden Gewalten der Natur ihre Berechtigung

haben, so auch das Schwert und die Brandfackel des Kriegers, die sowohl Dörfer als auch geistige Kulturen einäschert, denn aus ihrer Asche wird sich neues Leben erheben. Ohne Schiwa, dem Gotte der Zerstörung, wäre die Welt der Erstarrung preisgegeben. Leben ist aber kein Sein, sondern ein Werden und Werden fordert Tod und Untergang des Bestehenden. Selbst in der Seele des Einzelnen spielen sich die Kämpfe des Alten mit dem Neuen ab. Wie sehr mußten wir uns hindurchringen, bevor wir das wurden, was wir heute sind, und auch dieses Heute ist nichts Fertiges, auch es ist dem Untergange geweiht! Krieg und Verheerung loderten beständig in unserer Seele auf und schufen unter Leid und Qual immer wieder eine neue Seele.

„Euch rate ich nicht zur Arbeit, sondern zum Kampfe!" — Den echten Krieger „schändet" Arbeit, denn sein Beruf ist Zerstörung, nicht Aufbau. Freilich haßt der friedliche Bürger den Offizier, der aller bürgerlichen Arbeit fernsteht und noch verächtlich auf sie herabblickt. Und dieser Haß ist so groß, daß er sich selbst mit seinem Todfeind, dem Sozialdemokraten, verbindet, um die Herrschaft ihres gemeinsamen Feindes, des Kriegers, zu stürzen. Dem Kriegergeiste Deutschlands war die Sozialdemokratie lange nicht so gefährlich als die gekränkte Eitelkeit des händlerischen Bürgertums. Aber Krieger und Bürger, also die Herrschaft des Schwertes und jene des Geldes, sollen in jedem gesunden Staatswesen im „biologischen Gleichgewichte" stehen, einer einseitigen Überwucherung stellt ein gesunder Organismus stets eine Hemmung entgegen[1]). Unser Staat war aber nicht mehr gesund und so konnte die Plutokratie alles andere überwuchern. Wer dem Gotte der Zerstörung keine Tempel baut, wer nicht selbst vernichtet und Krieg führt, der wird von seinen Nachbarn bekriegt und vernichtet werden. Schiwa fordert nun einmal seine Opfer und sein Gesetz beherrscht die Welt trotz aller entgegengesetzten Sittengesetze. Gegen die Natur läßt sich nun einmal nicht ankämpfen.

Aber auch im Reiche des Geistes muß es Kriegsleute geben, Kampfnaturen, die das Bestehende vernichten, um so die Erde mit neuer Vegetation zu überziehen. Je verbrauchter eine geistige Kultur ist, desto mehr Kriegsleute und Freibeuterscharen treten im Reiche des Geistes auf, um ihr Zerstörungswerk zu betreiben. Aber auch hier ist nur ein solcher Zustand gesund und normal zu nennen, in dem sich Schaffenstrieb und Vernichtungswillen im „biologischen Gleichgewichte" befinden. Wie der Schaffende, so hat auch der Krieger seine Ehre, und ehrlose Krieger im Reiche des Geistes sind keine Diener des Gottes Schiwa, sondern solche des Teufels, und die Zerstörungen des letzteren befruchten nie mit neuem Leben, sondern machen auch noch den Boden unfruchtbar, auf dem neues Leben sprießen könnte. Die Zerstörungen, die das Judentum im deutschen Geistesleben anrichtete,

[1]) Vergl. H. G. Holle, „Allgemeine Biologie", Lehmann, München.

waren ein Werk des Teufels, der sein Schwert nicht blank hält, sondern stets besudelt. Alles hat seine Moral und Disziplin, selbst die Räuberbande hat ihren Ehrbegriff, den sie hochhält, nur der Jude steht sowohl als Schaffender wie als Zerstörer außerhalb von Gesetz, Ehre und Sitte. Die Herrschaft des reichgewordenen Freigelassenen, an der heute die ganze Welt leidet, der völlige Mangel an Adel in allen Ständen und Berufen hat nicht allein die Arbeit und das Schaffen, sondern auch die Moral des Krieges vergiftet. Der Krieg im Felde wie im Reiche des Geistes ist ein Sklaven-, ein Pöbelkrieg geworden, der keine Ehrbegriffe mehr kennt. Man achtet nicht mehr den Feind, sondern sucht ihn mit Schmutz zu bewerfen und verächtlich zu machen, beschmutzt sich aber dadurch nur selbst, denn wer einen ehrlosen Feind überwindet, hat keineswegs Anspruch auf den Lorbeerkranz. Während des Weltkrieges hat die Weltpresse einen Federkrieg geführt, der nicht allein ehrlos, sondern geradezu kottriefend war, denn in diesem Kriege ist das internationale Judentum Meister. Es ist weder ein genialer Baumeister noch ein genialer Vernichter, es kann weder einen Bismarck noch einen Napoleon hervorbringen, sondern bleibt ewig Hyäne, die sich auf den Leichenfeldern mästet. Nietzsche hingegen war ein genialer und auch ein ehrlicher Krieger, auf seinen Trümmerstätten keimt bereits ein frisches Grün, das bald die ganze Erde mit neuem Leben überziehen wird.

Der echte Krieger schwätzt und zankt nicht, sondern fährt gleich mit Granaten drein. Ein solches Benehmen konnten dem Krieger Nietzsche freilich unsere altjungferlichen Gelehrten nie verzeihen, die wie hornbebrillte Pensionatsvorsteherinnen an ihrem Tische sitzen und durch das Benehmen eines Polterers tief verletzt ihre Mundwinkel herunterziehen. Nietzsche war eben ein enfant terrible, das die Perückenatmosphäre der Gelehrtenstube mit Schrecken erfüllte.

Nicht Mitleid, sondern Tapferkeit ist „gut", das Böse ist die Feigheit, und Mitleid stählt nicht das Herz des Leidenden, sondern macht es feige. Mitleid mit dem einzelnen ist Schadenfreude am Schöpfungswerke. Weder Egoismus noch Altruismus ist die Moral der Natur, sondern Totalismus, Futurismus, Rücksichtnahme für das Ganze, Sorge für das Wohl des aufsteigenden Lebens, und Aufstieg fordert Leid. „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß!" Wohl ziert das Mitleid mit dem Nächsten das Weib, das Wunden heilt, männliche Tugend hingegen heißt Wunden schlagen. Unser Zeitalter des Feminismus hat aber auch hier wieder das biologische Gleichgewicht gestört und will nur überall Wunden heilen, während es gerade dadurch dem Gesamtleben die schmerzhaftesten Wunden beibringt, denn nur über Wunden hinweg führt der Weg zur Gesamtheilung, zu Erlösung. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß.

Es liegt in der Natur des Kriegshandwerkes, daß die Seele des Kriegsmannes häufig boshaft wird. Ohne einen Rachedurst befriedigt, ohne einen persönlichen Gewinn erzielt zu haben, ja sogar unter Hintansetzung

seines eigenen Wohl und Weh freut er sich an dem Schaden, den er dem Feinde zugefügt hat. Unsere Moralisten verkünden zwar ziemlich übereinstimmend, daß es das Niederträchtigste sei, den Nächsten selbst dann zu schädigen, wenn nicht nur kein Gewinn, sondern sogar Selbstschädigung in Betracht käme. Die Moral des Werdens aber lautet anders: „Mich selber bringe ich meiner Liebe dar und meinen Nächsten gleich mir, so geht die Rede aller Schaffenden. Alle Schaffenden aber sind hart." — Und der Schaffende ist, wie wir bereits gesehen haben, gleichzeitig auch immer Zerstörer.

„Ihr dürft nur Feinde haben, die zu hassen sind", einen Feind, der verachtet wird, sollt ihr gar nicht berühren, euer reines Schwert soll nur in edles Blut tauchen. „Ihr müßt stolz auf euren Feind sein", dann wird euch selbst die Niederlage noch zur Ehre gereichen. — Wir fragen, gibt es heutzutage noch solche Krieger? Wer den Schmutz des Welt-Federkrieges durchwaten mußte, wird es verneinen, denn Sklavenheere sind nicht stolz auf ihren Feind, sie suchen ihn vielmehr mit allen Mitteln verächtlich zu machen.

„Auflehnung — das ist die Vornehmheit am Sklaven. Eure Vornehmheit sei Gehorsam!" — Euer Befehlen selber sei ein Gehorchen! — Einer der schönsten und tiefsten Gedanken! Nur der Sklave lehnt sich auf, ist Revolutionär, Fahnenflüchtiger, der Herrenmensch hingegen harrt auf seinem Posten bis zum letzten Blutstropfen aus. Sein ganzes Leben besteht aus Gehorsam und selbst indem er Befehle erteilt, folgt er damit nur einem höheren Befehle. Der höchste Befehl aber, dem der Herrenmensch zu gehorchen hat, ist ein religiöser Sittenbefehl, der über den Gesetzen des Staates steht und der lautet: Deine höchste Aufgabe ist, den Menschen zu überwinden und dem Übermenschen zuzustreben!

Welcher Krieger, der den Vorwurf der Feigheit scheut, will geschont sein? „Ich schone euch nicht, ich liebe euch von Grund aus, meine Brüder im Kriege!" — Ich schone euch nicht, denn ihr seid meine wackeren Gegner und darum liebe ich euch. Ich schone nur den, den ich verachte.

Zweierlei Nomadentum.

Wilhelm Marks.

Die Schattenseiten des „Nomadentums", wie sie sich gerade der Gegenwart in verschärftem Maße drückend bemerkbar machen, sei es in der Heimatlosigkeit des Großstädters — mag er nun Bürger oder Proletarier sein — sei es in der Gemeingefährlichkeit des Räubernomaden *κατ' ἐξοχήν*, des Juden, sei es selbst nur in der Erscheinung des Zigeuners: diese Schattenseiten haben eine mehr oder minder bewußte Gegnerschaft aller

werteschaffenden Volksteile gegen den Nomadismus hervorgerufen. Mit Recht. Die Entwurzelung der größeren Hälfte unserer Bevölkerung durch die Zivilisation führt zur Verwüstung der Seelen, der Kultur; schreitet die Entwicklung in gleicher Richtung weiter, so wird einst lebentötendes Sandgerieſel unsere Felder und Wälder bedecken, unsere Ansiedelungen begraben. Denn nicht nur die Menschen verkommen und verderben durch die Zivilisation, auch die Landschaften gehen an ihr mählich zugrunde; man denke an Ägypten, das Zweistromland, Syrien, Kleinasien usw. Heute schon sind große Teile Deutschlands — die Großstädte, Bergwerks- und Industriegebiete — „Kultursteppe", die den Übergang zur Wüste bildet.

Daß der Jude und andere Räubernomaden sich in dieser mit ihren Instinkten immer mehr harmonierenden Umwelt wohl fühlen und gedeihen, ist selbstverständlich. Doch sind sie wohl weniger die „Schöpfer" dieser wertzerstörenden Tätigkeit, als die augenfälligste Folgeerscheinung der Übergipfelung jeder Kultur; sie schmarotzten schon am faulenden Körper der im Blut verseuchten Reiche der Babylonier, Perser, Seleukiden, Ptolemäer, Römer, Araber und anderer Imperien. Den Juden hat man vor allem im Auge, wenn man vom Nomadentum und seiner Schädlichkeit für die „seßhaften" Völker spricht.

Nomadentum bedeutet aber ebenso zweierlei wie der Begriff „Seßhaftigkeit". Ein zu lebenslänglichem Kerker verurteilter und diese Strafe absitzender Verbrecher ist gewiß mindestens ebenso „seßhaft" wie ein ehrsamer Landmann; dieser wird jedoch mit berechtigter Entrüstung jede Gleichstellung mit jenem zurückweisen. Ebenso ist es mit den Wandervölkern. Die alten Indogermanen waren zeitweise Nomaden, die Skythen und andere Ostarier waren es jahrhunderte-, wenn nicht jahrtausendelang und auch die Germanen kamen schon vor unserer Zeitrechnung, dann während der sogenannten Völkerwanderung, während der Normannen- und Kreuzzüge und der Wiedereindeutschung des mitteleuropäischen Ostens für kürzere Zeitspannen nicht zur Ruhe. Ganz zu schweigen von den weniger edlen Mongolen, Hunnen, Avaren, Turktataren, Arabern und sonstigen Nomadenvölkern, die trotz Grausamkeit, Zerstörungslust und Unkultur dennoch Züge von Edelmut, Schöpfertätigkeit und Sittlichkeit zeigen[1]).

Wir unterscheiden also besser zwischen werteschaffenden und ausbeuterischen Völkern; zu den ersten gehören vor allem seßhafte, indes auch schweifende Stämme, zu den zweiten allerdings nur Nomaden und zwar eine bestimmte Abart, die in den Juden ihre schärfste Ausprägung erhalten

[1]) Gerade die Araber unterscheiden sich sehr auffallend von den doch gleichfalls semitischen Juden. Der echte Wüstenbeduine ist freiheitsliebend, tapfer, wortkarg, treu und durchaus kein religiöser Fanatiker; hierin gleicht ihm der Jude genau so wenig wie der babylonische Semit und der Punier; diese waren eben Mischvölker, behaftet mit den schlechten Eigenschaften ihrer verschiedenen Ahnen, verderbt durch den Aufenthalt in den orientalischen Städten, ohne Zusammenhang mit der Natur.

hat. Diese sind gewissermaßen die Quintessenz aller räuberischen, betrügerischen und zerstörerischen Elemente semito-hamitischen Blutes; unleugbar haben sie von Alters her bis heute starke Anziehungskraft auf den „moralischen Ausschuß" negroider, mongoloider und sogar aroider Völker ausgeübt, der teils in Juda aufgegangen ist, teils als Spießgeselle und Helfershelfer der bekannten „internationalen Allianz" wirkt. Der europäische Verbrecherjargon setzt sich bezeichnenderweise vorherrschend aus jiddischen Bestandteilen zusammen[1]). Übrigens scheinen die ebenfalls semitischen Phönizier und Punier noch nicht den Gipfel blutsaugerischen Schmarotzertumes erreicht zu haben; die Geschichte von Tyros und Sidon, wie die von Karthago entbehrt nicht einer gewissen Größe, wovon in der des „auserwählten Volkes" keine Spur zu finden ist.

Eins muß aber zu denken geben. Die Juden haben ein für sie einträgliches Dasein stets nur unter seßhaften Völkern geführt und hier erst, wenn es sich um zurückgebliebene, kulturkranke oder absterbende handelte. Inwieweit sie selbst zu deren Schwächung oder Auflösung beigetragen haben, ist oft schwer festzustellen; sicher ist indes kein Volk der Erde ohne eigene Schuld der Verjudung verfallen. Gewiß: Kultur hat Seßhaftigkeit zur Voraussetzung; diese darf aber nicht dergestalt ausarten, daß wegen Raummangels nur ein Teil eines Volkes bodenständig ist und dabei aus an und für sich berechtigter Gegnerschaft gegen die „Bodenlosen" kulturell versumpft — ohne doch gegen das Eindringen von Zivilisationsgiften (Alkoholismus, Geschlechtskrankheiten, Rassenmischung, Schundliteratur, Schachergeist u. a. m.) gefeit zu sein — während der andere Teil in Großstadtwüsten zusammengepreßt jeden Zusammenhang mit der Natur verliert und einem grauenhaften Asphaltnomadismus frönen muß. Eine gesunde, leider zu schwache Gegenbewegung ist der Wandertrieb der Künstler, Handwerker und Studenten früher gewesen, sind es heute die Bestrebungen der Wandervögel und Alpinisten, in beschränktem Maße auch des Sports, der aber, da im Banne des Großstadtgeschmackes und der Technik stehend, gar zu leicht in Rekordsucht und Snobismus ausartet.

Das Gefühl unzulänglicher, ja falscher Lebensgestaltung ist also in weiten Kreisen der Städter verbreitet, weniger oder fast gar nicht bei den Landleuten, obwohl diese zum Teil wahrhaftig keine Berechtigung haben, sich als die zukünftigen Regeneratoren zu betrachten. Rosegger sagte schon vor dem Weltkrieg: „Ich halte traurig dafür, daß das gegenwärtige Bauerntum mit seiner ungegorenen Halbbildung, mit seinen alten Querköpfen, mit seiner frevlerischen Geringschätzung des eigenen Standes, mit seiner Gier nach „was Besserem" zugrunde gehen muß. Es wird einem

[1]) Schon Plautus läßt in seinem Lustspiel „Poenulus" den Titelhelden ein durch jüdische Brocken verderbtes Latein sprechen. Ebenso verwendet der Satiriker Martial zur Kenntlichmachung gewisser orientalischer Kreise im alten Rom jüdisch-punische Ausdrücke. Der Schmarotzer-Semit hat eben aller Orten und zu allen Zeiten gemauschelt.

anderen, einem neuen klugen Bauerntum Platz machen müssen. Und woher soll dieses neue Bauerntum kommen? Vielleicht aus den Städten." Die Not der Zeit hat vor allem der gebildete Mittelstand kennen gelernt, nicht der Schieber-Bauer und schon gar nicht der Schieber-Nomade. Und Not stählt. Was vom Mittelstand nicht verkommen und verhungert ist, das gibt ein neues Geschlecht der Geusen, von Armen, die wenig oder nichts an Geld und Gut besitzen, die dennoch reich sind an Erfahrung, an Voraussicht, an Willen. Die gesunde Jugend entflieht, so oft es geht, dem Qualm der Städte, sie lernt beim Bauern die Grundzüge der Landwirtschaft, körperliche Arbeit und Leben in der Natur kennen, sie weitet ihren Blick durch Wanderungen zur See, auf die Berge. Der still vor sich gehende Austausch der Studierenden Alldeutschlands — Grazer kommen nach Königsberg, Kieler nach Innsbruck — ist wertvoller, erfolgreicher als der vor dem Kriege mit soviel Tamtam in Szene gesetzte der Professoren zwischen dem Deutschen Reich und Nordamerika. Der Jugend gehört die Welt und die Jugend beginnt wieder, sie sich zu erwandern.

Wenn wir auch ein Wandervolk im Sinne der alten Indogermanen oder Germanen nicht mehr werden können und wollen, so müssen wir doch Alles tun, um uns frisch zu erhalten. Wer rastet, der rostet. Nicht auf bienenemsige Betriebsamkeit in Handel und Industrie kommt es allein an; Fuß, Lunge, Auge und Blut dürfen nicht träge werden. Die gesunden Triebe unserer wandernden Ahnen rumoren auch in den Besten der Gegenwart. Die großen Männer der Antike, des germanischen Mittelalters, der Neuzeit waren keine Stubenhocker und Schollenkleber. „Seßhaft" ist der Brachykephale (z. B. der echte Chinese, homo alpinus in Europa), während der Dolichokephale viel Raum braucht; mangels anderer Ziele zieht er, wie Ammon nachwies, seit Generationen in die Städte, um dort nach schnellem Aufstieg den „Kulturgiften" zu erliegen. Die Seefahrer und Entdecker, die Farmer und Trapper, sie trieb gesunde Wandersehnsucht in die Ferne. Wo Mongolen und Mongoloiden zu Nomaden, bezeichnenderweise meist räuberischer Art, wurden — hierin ähneln ihnen Semiten und Hamiten sehr — gaben indogermanische Völker den Anstoß und übernahmen Arier oder Mischlinge die Führung[1]).

[1]) Die ersten viehzüchtenden Nomaden waren übrigens Indogermanen und deren Nomadismus steht auf höherer Stufe als der einfache Ackerbau primitiver Völker, die die Benutzung der Milch weiblicher Tiere noch nicht kennen. Die Züchtung entsprechend ergiebiger Rinder- und Pferderassen ist das Verdienst arischer Stämme — die seßhaften Chinesen verschmähen noch heute die Milch. In Osteuropa und Westasien entwickelten sich die Ostarier: Skythen, Iranier u. a. Diese Nomaden besaßen Anpassungsfähigkeit und Beweglichkeit in gleich hohem Maße, sie waren je nach den Verhältnissen Ackerbauer oder Viehzüchter oder beides. Von den Indogermanen lernten erst die mittelasiatischen Mongolen die geregelte Viehzucht, früher kannten sie nur die „aneignende Wirtschaftsform". Das Nomadentum ist also von West nach Ost gewandert, nicht umgekehrt. Indogermanen sind die Erfinder des Wagens und der Reitkunst. Die chinesischen Geschichts-

Ursprünglichen Wandervölkern eignet stärkerer Stammes- und Freiheitssinn als ansässigen, denen der feste Besitz über Alles geht. „Ich lieg' und besitze, laßt mich schlafen!" (Fafner). Gewiß entwickeln seßhafte Völker, vor allem in der Verteidigung, oft wunderbare Kräfte; beim Zusammenbruch ihres Gemeinwesens aber suchte jeder Einzelne nur seine Ländereien, Häuser und sonstigen Wertgegenstände zu retten. Ihre Angehörigen sind zu Kompromissen mit dem Überwinder bereit, entsagen nicht selten ihrem Volkstum. Zu lange Ansässigkeit, besonders auf engem Raume, scheint also ebenso schädliche Auswirkungen zu zeitigen, wie der Großstadt-Nomadismus; beides führt auch zu ungünstigen Blutmischungen und ermöglicht dem räuberischen Nomaden, sich einzunisten und, falls er keinen genügenden Widerstand findet, das Wirtsvolk allmählich zu versklaven oder zugrunde zu richten. Die heutigen Verkehrserschwerungen, Paßschikanen usw. sind geradezu darauf angelegt, den anständigen Elementen jede Bewegungsfreiheit zu rauben, sie geistig und körperlich zu knebeln und zu fesseln, und sie ganz in die Hände der internationalen Verbrecherorganisation zu geben, die sich ihre Freizügigkeit zu wahren verstand — Vorschriften und Kosten spielen bei ihr keine Rolle. Das fast erreichte Ideal der großgewerblichen Gaunerinternationale ist die Herrschaft über fleißige dumme Heloten, die nichts anderes kennen, als ihre Berufsstätte, ihre Wohnung und den Pendeltrott zwischen beiden Orten.

Will das deutsche Volk wieder heraus aus dem Elend der Gegenwart, so muß es sich vor allem Bewegungsfreiheit erkämpfen, zum ersten: im Innern des Reiches selbst durch Beseitigung aller Hindernisse, die sich der de jure bestehenden, de facto abgeschafften Freizügigkeit entgegenstellen, zum andern durch Erweiterung seines Gesichts- und Tätigkeitsfeldes über die Staatsgrenzen hinaus. Hingegen sind die räuberischen fremdblütigen Nomaden von Staats wegen einzupferchen oder wegzubringen. Auch die anderen Völker werden über kurz oder lang vor der Entscheidung stehen, ob sie weiterleben wollen oder nicht. Den internationalen schmarotzerischen „Mittlern", die in Wirklichkeit nur aus der ständig von ihnen mit den verschiedensten Mitteln geschürten gegenseitigen Feindschaft der Völker Profite ziehen, wird der Boden unter den Füßen weggezogen, wenn die von ihnen „Beratenen" jede Mittlerschaft ablehnen, miteinander unmittelbar in Fühlung treten und aus ihren Besten eine „weiße Internationale" bilden. Dann werden die Internationalen der Schwarzen, Roten und Goldenen die Flagge streichen müssen.

---

bücher nennen u. a. die Jüe-tschi rothaarig und blauäugig; dieses skythische Volk durchstreifte fast ganz Asien und war in die Züge der Hiung-nu (Hunnen) verwickelt, die bereits 1200 Jahre vor unserer Zeitrechnung im fernen Osten eine Rolle spielten. Im Berliner Museum für Völkerkunde ist das fast lebensgroße, auf Seide gemalte Bild des Amin Chodscha, Wang von Turfan, ausgestellt, dessen später Nachkomme Schützer der deutschen Ostturkestan-Expedition war; es zeigt einen würdigen Greis in tatarischer Tracht mit hellblauen Augen und weißem Bart.

Ein Zuschuß „Nomadentums der guten Art" kann allein die Rettung bringen. Das deutsche Volk, eingeschlossen auf viel zu engem, wenig ergiebigem Boden, muß sich seiner Spannkraft, seiner Ausdehnungsfähigkeit wieder bewußt werden. Es darf beides aber nicht in regel- und zügellosen Auswanderungen auswirken lassen, wie einst die Ostarier oder die Goten, Wandalen und Langobarden oder die deutschen Kolonisten in Übersee, darf beides nicht in Überindustrialisierung und Überkommerzialisierung austoben lassen, wie von 1871 bis 1914, sondern hat es in straffer, staatlicher, völkischer und kultureller Organisierung vom Mutterland aus über die Grenzen vordringend, vor allem nach dem Osten und Südosten hin, zu betätigen.

Deutschtum und Ungartum.

Von Mathes Nitsch, Mitglied der ungarischen Nationalversammlung.

Solange der Dreibund bestanden hatte, aber auch noch zur Zeit, als der dritte bereits abgefallen war und nur noch zwei die alte Bundestreue wahrten, bis auf den Tag des fluchwürdigen Verrates an unseren Völkern lagen die Begriffe Deutschtum und Ungartum nahe beieinander.

Das enge Verhältnis hat in der geschichtlichen Entwicklung seinen Grund und möge mit diesem aus der folgenden kleinen Übersicht erhellen.

Die Rassenungarn oder, wie man sie in ihrer Sprache nennt, die Magyaren sind ein kleiner aus Asien eingewanderter ural-altaischer (finnugrischer) Stamm. Mit den Hunnen verwandt, waren sie vor tausend Jahren in deren Spuren nach Westen gewandert und hatten, nachdem sie ihn mit nicht viel Mühe verdrängt hatten, das Erbe des Slawenfürsten Swatopluk im Donau-Theiß-Becken angetreten. Wohl versuchten sie auch mit anfangs glücklichen Vorstößen gegen germanische Stämme ihrer wilden Erobererlust zu frönen; bald wurde ihnen aber aus den hohen Verlusten klar, daß sie verbluten müßten und untergehen würden, wenn sie die gewohnten Raubzüge fortsetzten. Da blieben sie in der fruchtbaren Ebene sitzen, nahmen das Taufwasser und lernten, was es in jener Zeit zu lernen gegeben, vornehmlich Hausbau und Ackerwirtschaft. Ihre Lehrmeister aber waren schon in diesem Jahrhundert, es war das 10. nach Chr. G., die Deutschen.

Ihr erster König, der später von der römischen Kirche unter die Heiligen aufgenommene Stephan, vertiefte das Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer, indem er eine bayrische Fürstentochter ehelichte und zahlreiche deutsche Ritter und Knechte, Geistliche, Handwerker und Kaufleute ins Land rief. Sein hinlänglich bekanntes nationales Glaubensbekenntnis lautete: „Ein Staat, der sich nur auf eine Nationalität stützt, ist gebrechlich und

hinfällig." Es war ein Kopf voll tiefer Weisheit, der sich dieses Bekenntnis abgerungen hatte, wohlgemerkt, abgerungen, denn es gab sich nicht von selbst, auch mußte es mit bewaffneter Hand zur Geltung erhoben werden.

Moltke durfte in einem viel späteren Jahrhundert im Vollgefühle der Macht und Stärke seines Volkes den Ausspruch tun: „Nur in der eigenen Kraft ruht das Schicksal jeder Nation."

König Stephan wußte, daß sein Volk inmitten der fremden, ihm überlegenen Völkerscharen, wenn es sich diesen nicht anschmiegen könne, der Verkümmerung anheimgegeben sei. Aus diesem Grund trachtete er, die Kultur, besonders jene der bereits auf einer bedeutenden Stufe der Entwicklung stehenden deutschen Stämme in sein Land herüberzupflanzen und ihrer hier zu pflegen. In erhöhtem Maß dachte er sein Ziel zu erreichen, wenn er nicht nur die Kultur allein, sondern die Kulturträger selbst auch herbeihole und sie durch Begünstigungen zum Bleiben verhalte. Sein erwähntes Bekenntnis war aus diesem Gedanken gereift.

Und der Gedanke war gut gewesen.

Schon vor der Landnahme durch die Magyaren hatte Karl der Große im ehemaligen Pannonien germanische, mit den Vorfahren der heutigen Heinzen und Heidebauern bevölkerte, Siedlungen geschaffen. Nach Stephan, im 12. Jahrhundert, wurde der Großteil der Zipser und Siebenbürger Sachsen angesiedelt. Unter den Habsburgern, im 18. Jahrhundert, kamen schwäbische Kolonisten nach dem Banat, der Batschka und der sogenannten schwäbischen Türkei in Südungarn. Zwischendurch aber sickerte es aus allen deutschen Gegenden ins Land.

Die Volkszählungslisten Ungarns vom Jahre 1910 wiesen ungefähr zwei Millionen Einwohner aus, die sich zur deutschen Muttersprache bekannten. Zu Beginn des Jahres 1921 zählte Ungarn neuerdings, diesmal freilich nur seine ihm nach Krieg und Frieden verbliebenen Häupter. Nicht ohne Ungeduld sehen wir Deutschungarn der Verlautbarung der auf uns fallenden Ziffer entgegen. Es wird angenommen, daß die Kinder deutscher Mütter in Ungarn, die Deutschwestungarn noch mitgerechnet, die Million, ohne sie eine halbe Million ausfüllen.

Nach dem Dafürhalten des ungarischen Geschichtschreibers Pauler hatten die ungarischen Stämme, als sie einwanderten, eine Kopfzahl von hunderttausend Menschen gehabt, darunter zwanzigtausend Krieger. Lassen wir auch die für damalige Zeiten hoch gegriffene Zahl gelten, ebenso die Möglichkeit einer starken Fruchtbarkeit der Rasse, wird man doch kaum bezweifeln können, daß das Rassenungartum bei seiner Lebensweise mitten auf der Begegnungslinie von West und Ost im Laufe der Zeiten ungeheuere völkische Verluste erlitten hat. Auf dem Lechfelde allein sollen hunderttausend (!) Ungarn zugrunde gegangen und nach dem Abzug der Tataren große Landstriche unbevölkert geblieben sein.

Wenn wir die ungarische Geschichte also fortlaufend überschauen, können wir den Grundsatz des Königs Stephan verstehen. Die Aufnahme unbedeutender verwandter Stämme wie der Petschenegen, der Kumanen und Jazyer in den Volkskörper hätte das rundum von Fremdvölkern umgebene, stark zusammengeschmolzene Ungartum kaum zu halten vermocht. Nur die feste Ansiedlung andersgearteter Völker mit einer höheren Kultur, die zum Dank für das gute Auskommen, das sie hier fanden, ihre eigenen Geschicke an das Schicksal des Landes knüpften, konnte das dem Untergang geweihte Volk retten. Auf Ungarn bezogen, traf der Satz, daß ein Staat, der sich nur auf eine Nationalität stütze, gebrechlich und hinfällig sei, vollkommen zu.

Freilich ließen es die Ungarn, bei bedeutender Überschätzung ihrer Kräfte, an Versuchen nicht mangeln, ihrem Land eine nicht bloß in der Verwaltung, sondern auch in kultureller und sprachlicher Beziehung einheitliche Struktur zu geben. Hauptsächlich erfolgten diese Versuche als Ausfluß und Rückwirkung auf die Willkürakte mancher Herrscher. Als solche Versuche sind die verschiedenen Erhebungen mit Szapolyai, Bocskay, Rákóczy und Kossuth zu betrachten, als solcher kat exochen muß der auf den josephinischen Sprachenzwang ins Leben gerufene G.-A. XVI: 1790—91 angesehen werden, der die ungarische Sprache begünstigte und der Markstein der nationalen Bewegung wurde.

Wohl sah kein zweites Land, außer dem anderen Teile der früheren Doppelmonarchie, notgedrungen so viel andersgeartete und fremdsprachige Völkerschaften in seinen Grenzen wie Ungarn. Dieses hatte aber vor jenem das eine voraus, daß sich ungezählte, einem fremden Volk angehörende Familien dem Ungartum unterordneten und in ihm aufgingen. Es gibt kaum ein anderes Land, in dem sich zur staatsbildenden Nation so viele fremde Namen rechneten wie hier. Dazu sind derer eine Unmasse, die ihre Herkunft durch die Annahme eines ungarischen Namens verschleierten und heute schon auch den Rassenungar im Taufschein haben.

Und wie zu des Königs Stephan Zeiten die Deutschen zur Stärkung des ungarischen Staates das Ihre vor allen anderen Völkern beigetragen haben, so haben die Deutschen auch in dieser neumodischen Art des staatstärkenden Verfahrens die Führerrolle inne. Was sie veranlaßte, sich ihrer völkischen Eigenart so wohlfeil zu entkleiden, soll jetzt unerörtert bleiben. Ich möchte nur hervorheben, daß die magyarisierten Deutschen einen wesentlichen Bestandteil Ungarns bilden. Zu den magyarisierten Deutschen zähle ich alle früheren Deutschen, die einen ungarischen Namen angenommen haben und auch dem Wesen nach Ungarn geworden sind, alle Deutschen, die wohl noch den deutschen Namen tragen, aber nicht mehr deutsch können, schließlich alle, die ihren deutschen Namen beibehielten, auch noch deutsch sprechen, jedoch nicht einen Funken deutsches Gefühl mehr in der Brust haben. Keines Staatsinteresse forderte diese Entdeutschung nicht, das

bewiesen die Siebenbürger Sachsen, das bewiesen auch die Heinzen, die Schwaben und die Zipser, deren Großteil trotz Lockung und Zwang seiner völkischen Eigenart treu geblieben ist, besonders in den 48er Wirren zur Genüge.

Sowie sich aber insbesondere der niedere Adel auf sein echtes oder angenommenes Ungartum als hinter ein hohes Ausfallstor zurückgezogen hatte und ein unverkennbares Haberfeldtreiben der nationalen Regung gegen die selbstbewußten Nationalitäten anhob, erfolgte von dieser Seite der Rückschlag.

Im Jahre 1831 begann auf die ungarischnationalen Bestrebungen der slowakische Pfarrer Kollar eine neue Idee, den Panslawismus zu predigen, und der Kroate Ljudowit Gaj trat mit einer glühenden Leidenschaft um den Illyrismus in die Schranken. Die Deutschen Ungarns bewahrten Ruhe.

Neun Jahre später rief Gaj dem Deák zu: „Die Magyaren sind eine Insel im slawischen Ozean ... Seht euch vor, daß die Wellen über eueren Häuptern nicht zusammenschlagen und euch verschlingen!"

Die ziemlich scharfe Mahnung hätte zum Nachdenken anregen müssen. Allein die mit selbstgefälliger Übertreibung gerühmte Herrennatur der Rassenungarn und der verhängnisvolle Wahn ihrer lauten Nachbeter verstand es nicht, sich die Herzen oder wenigstens das Vertrauen der Mitbürger nichtungarischer Zunge zu erschließen. Schon des älteren Tißa auf Grund- und Geldadel gestützte Machtvollkommenheit umschiffte das 1868 erbrachte, für die damaligen Verhältnisse vorzügliche Nationalitätengesetz mit vollen Segeln. In schwere Betrübnis wurde die andersprachige Bevölkerung durch das Apponyische Schulgesetz gestürzt. Während des Krieges erst zeigte sich die große Gefahr dieses Gesetzes und regte sich der Widerspruch selbst in unseren geduldigen Deutschen. Nicht so sehr ins warme Leben schneidend, aber immerhin verstimmend wirkte auch das Bánffysche Ortsnamengesetz, gegen das, wie auch gegen das vorige, der jüngere Tißa vor seinem Hingang noch, leider zu spät, Stellung nahm.

Man muß dem besonnenen Stephan Széchenyi recht geben, wenn man seiner Worte gedenkt: „Selbst der kaltblütigste Magyare läßt sich von den nationalen Vorurteilen hinreißen und vergißt das oberste Gebot der Gerechtigkeit: „Was du nicht willst, daß man Dir tu, das füg' auch keinem andern zu!"

Heute hat sich an Ungarn das Geschick vollzogen, das ihm der Fahnenführer des Illyrismus prophezeit hatte: die vereinigten Wellen des slawischen und des dekoromanischen Meeres haben über seinem Körper zusammengeschlagen.

Ich will nicht behaupten, daß die verfehlte Nationalitätenpolitik der Ungarn die Hauptschuld oder gar die alleinige Schuld an dem Verfall des Landes war. Gewiß haben vom weltpolitischen Gesichtspunkt viel

bedeutendere Ursachen das Schicksal dieses einst ansehnlichen Donaustaates entschieden. Doch darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß dem harten Diktate der Siegerstaaten die irrige Behandlung der Fremdvölkerfrage in Ungarn zunächst die willkommenste Handhabe geboten hat.

Wir Deutschen Ungarns, und nicht zuletzt die aufrechtesten unter uns, beklagen das herbe Schicksal unseres Vaterlandes von ganzer Seele, in unserer Trauer sind wir eins mit den besten Rassenungarn, ohne daß wir aber — obschon auch uns eingeimpft worden war: ich liebe Rot, Weiß und Grün, weil ich ein Ungar bin . . . — in einer Verblendetheit durch den nationalfarbigen Regenbogen diese erwähnte mittelbare Ursache des heutigen nationalen Jammers beschönigen könnten.

Indessen, jedem Mißfallen zum Trotz, das uns seit den ungarischen Zentralisierungsversuchen oder wie man sie gemeinhin nennt, den Magyarisierungsbestrebungen im Herzen haftet, müssen wir doch sachlich feststellen, daß uns das künftige Verhältnis zwischen Deutschtum und Ungartum als ein Verhältnis des Verstehens vorschwebt und nur als ein solches möglich scheint.

Das Ungartum, dessen Hitzköpfe bereits von 30 Millionen Magyaren geträumt hatten, steht mit seinem heutigen, acht Millionen zählenden Staate als ein Waisenknabe und als Stiefkind der Nationen in der Welt. Millionen ungarischer Staatsangehöriger, darunter viele Rassenungarn, hat der Friede von Trianon jenseits der neuen Grenze verwiesen. Wohl gibt es auch heute noch Heißsporne, die unter Berufung darauf, daß das verstümmelte Ungarn, das 150 Jahre im Türkenjoch geschmachtet und doch noch zu einem Großungarn zu wachsen vermocht, auch diesmal die alte Ausdehnung wiedererringen werde. Nur vergessen diese theoretischen Eroberer und Aufbauer, daß die Rückgewinnung des Landes aus Heidenhänden durch österreichische, bayerische, brandenburgische, badische und polnische Hilfstruppen erzielt wurde und an dem Wiederaufbau des Landes das große Deutschtum den regsten Anteil hatte.

Wenn kein Wunder geschieht — und die Wunder sind selten geworden —, wird Ungarn auch jetzt rechtzeitig die richtige Anlehnung, wohl nicht gleich zur Rückeroberung des Verlorenen, sondern vielmehr zur Festigung des Verbliebenen, suchen müssen.

Wo aber mag es diese Anlehnung finden? Sollte es einer der Siegerstaaten sein, an den es sich schmiege? Und welcher unter ihnen?

Die neuen Randstaaten sind und bleiben in ihrer inneren Unausgeglichenheit selbst auch hilfsbedürftig und ließen das Land die erforderliche Stütze missen. Überdies brächte ein Zusammengehen etwa mit den untereinander zerfallenen Südslawen, wie es ungarische Linkspolitiker ohne jegliche Perspektive ausgeheckt, den Balkan ins Land, wie dieses durch die Rumänen eben auch mit einem rumänischen, durch die Tschechen mit

einem tschechischen und durch die Polen mit einem polnischen Balkan beglückt würde.

Soll einer der Großstaaten England, Italien oder Frankreich der künftige Freund und Gönner sein?

England ließ schon früher zu wiederholten Malen die Geneigtheit erkennen, Ungarn in seinen Interessenkreis zu ziehen. Die Absicht basierte auf keinem immanenten Freundschaftsgefühle, noch weniger auf einem annähernden Verwandtschaftsband, das durch häufige Blutüberleitung in den ungarischen Stamm entstanden wäre. Kalte, selbstsüchtige Überlegung machte England den Ungarn geneigt. „Die Zukunft Ungarns ist für die Interessen Englands von höchster Wichtigkeit", stellte bereits Cromwell, mit dem Rechenstift in der Hand, fest. Die gedachten Interessen Englands aber erstrecken sich auf den Orient. Da mag es dem britischen Leoparden nicht gleichgültig sein, ob er in Ungarn ein elastisches Sprungbrett besitzt, von dem aus ihm die morgenländische Beute sicher ist. Die Engländer der Gegenwart scheinen den Gedanken Cromwells fortspinnen zu wollen. Es interessiert sich bereits britisches Kapital für Ungarn, und der englische General Stead, der gegenwärtig in Pest tätig ist, meinte gelegentlich: „Ich will haben, daß die distributive Zentrale des englischen Handels für Osteuropa Budapest werde . . ." Ebenso ist das Anschlagen versöhnlicherer Töne bei der Verhandlung des Trianoner Friedensvertrages im englischen Unterhause und das Lancieren englandfreundlicher Aufsätze in der ungarischen Presse nicht unbegründet auf englische Bestrebungen zurückzuführen.

Selbstverständlich sind weitläufige Äußerungen, wie die des Obersten Wedgewood bei der Parlamentsdebatte in London, nicht zu hoffnungsselig aufzufassen. Er sagte da unter anderem: „Wenn man der Partei der Kleinlandwirte in Ungarn zur Genüge Mut macht, wird sich das Land nach und nach von den feudalen Einflüssen frei machen, und Ungarn kann die Möglichkeit finden, sich wieder der Epoche des Wohlergehens zu nähern, ja es kann mehr als einen auf den Ruhm des alten Ungarreiches gerichteten Rechtstitel zurückgewinnen."

Solche und ähnliche Ansprüche bilden doch eine zu knappe Grundlage für übertriebene Hoffnungen. Es müßten die auch im Zaum gehalten werden. Wer sie aber kritiklos aufwuchern läßt, dem sei der lange Leidensweg mit seinem gegenwärtig in Blut und Flammen mündenden Gipfelpunkte ins Gedächtnis gerufen, den die Iren unter dem britischen Zepter gegangen, der sei an die Unterjochung der Buren, die Verhältnisse in Indien und die Sklavenhalterei in Britisch-Ostafrika erinnert. Bei gründlicher Wägung wird man in Ungarn die Gefahr nicht übersehen, die die angelsächsische Freundschaft in sich birgt. Man kann heute auch die Befürchtung, daß der Brite das Königreich Ungarn als Kolonie einrichten würde, für phantastisch und irreal halten, der Brite hat es in anderen

Fällen gezeigt, daß er die phantastischesten Pläne zu realisieren vermag. Und verkaufen wird sich Ungarn doch nicht wollen!

Auch die aufrichtige Gönnerschaft Italiens muß bezweifelt werden. Italien übte zuzeiten, so unter den ungarischen Königen aus dem Hause Anjou, auf das Land in der Hauptsache literarische und künstlerische Einflüsse. Im bescheidenen Rahmen ruft gegenwärtig die ungarisch-italienische Kunst- und Literaturvereinigung Mathias Corvinus alte Erinnerungen wach. Nichtsdestoweniger haben italienische Politiker jüngst überaus warme Töne für Ungarn gefunden. Sie rühmen die militärischen Tugenden der Ungarn und entschuldigen deren Gegnerschaft im Weltkriege mit dem äußeren Zwang. Ungarn sei Italien im Grunde nie feindgesinnt gewesen und verdiene die Sympathien Italiens im vollen Maße.

Verwundert fragt man: Warum diese auffällige Wärme der welschen Gefühle für Ungarn?

Die Antwort ist nicht schwer. Italien hegt keine großen ostwärts schauenden Pläne, auch trägt es keine allzu starke Furcht vor früheren Feinden in der Brust, wohl aber fürchtet es die neuen Freunde. Mit seinem bemutternden Getue führt es ein Doppeltes im Schilde. Einmal will es den allfälligen Groll, den man in Ungarn über die Wegnahme des einzigen dem Ungarlande dienstbar gewesenen Seehafens, Fiume, einschläfern; zum andern aber will es sich in den Magyaren eine, wenn auch kleine, doch um so trutzigere Hochburg im Rücken der Südslawen gerüstet halten. Was bei einer derartigen Gönnerschaft für das Donauländchen abfallen mag? Kaum mehr als dürre Brosamen vom Tische der Herrschaft!

Und gar die Schlangenfreundschaft der Franzosen! Ungarn hat bei seinen nationalen Erhebungen gegen die Krone, wann es ihn anrief, keinen nennenswerten Beistand Frankreichs erhalten, so daß es später auch den Lockungen Napoleons nicht auf den Leim ging. Das Machtgelüste der Franzmänner streckt gegenwärtig in vorbeugender Manier seine Fühler nach den Gebietsresten der Stefanskrone aus. Die Errichtung einer französisch-ungarischen Handelskammer soll vorerst die Friedgesinntheit der französischen Handelswelt dokumentieren, und durch das Einschreiten gewisser Vertreter der „Großen Nation" in Ungarn, die da unter allen möglichen Titeln den Berechtigungsnachweis ihrer kostspieligen Existenz erbringen, soll ein Abglanz der Seinekultur das Donaubecken erleuchten. Man will Ungarn in größerer Zahl französische wissenschaftliche Zeitschriften, die ihm bisher bei dem valutarischen Unterschiede fast unzugänglich waren, zukommen lassen und ungarische Studenten durch Gewährung von Stipendien an französische Universitäten ziehen.

Was für eine wässrige Salbe ist das auf die Wunden des verstümmelten Landes! Das Wiederangliedern abgetrennter Gebietsteile bleibt

außerhalb des Heilverfahrens. Dafür heftet man der Nation ein Pflaster auf die Augen: sie soll ihr Elend nicht wahrnehmen.

Will sich Ungarn nicht als kunstblinder Bettler führen lassen, muß es die Hülle von den Augen reißen, um zu sehen. Da kann es sich gleich in den Blättern der Geschichte über den zweifelhaften Wert der Franzosenfreundschaft vergewissern. Der Franzose wollte von jeher herrschen und sonst nichts. Man kann als sein erhabenstes Ideal die bildliche Darstellung des Königs Ludwig XIV. auf dem Schiffe „Königliche Sonne", das für das schönste der Welt galt und 1692 in der Seeschlacht bei Cherbourg mit mehreren anderen von den Engländern verbrannt wurde, ansprechen. Das Bild zeigte die Majestät im königlichen Purpur auf dem Siegesplatze zu Paris, mit gefesselten Nationen unter ihren Füßen.

Von den Franzosen hatten selbst in der Blütezeit Frankreichs die wenigsten Völker (Schweizer, Venetier, Serben, Albaner) einen Nutzen. Die meisten wurden bis zum Umfallen geschröpft, auch mußten sie als Soldaten für die Herrlichkeit ihrer Freunde sterben.

Man darf auch nicht übersehen, daß die Franzosen ein versiegendes Volk sind. Ein Land, in dem 1918 nur in dreien seiner Verwaltungskreise ein Geburtenüberschuß, in allen übrigen aber ein Geburtenrückgang verzeichnet wurde, ein Land, in dem der Bauernstand in den letzten 50 Jahren von 27 Millionen auf 19 Millionen gesunken ist, kann dem gesunden ungarischen Bauernstand kein aufrichtender Bruder sein. Daß es aber mit seiner rückgängigen Volksziffer besser werde, und das bald, ist nicht zu denken, auch wenn die französische Regierung für fruchtbare Mütter das Doppelte und Dreifache der jährlichen 75 Millionen an Wohlverhaltungsprämien aussetzte.

Für den neuen Glanz der welschen Herrlichkeit fand jüngst ein Slawe, der eben aus Paris kam und die Franzosen gut kennt, einen bitteren Vergleich. Er sagte, Frankreich sehe gegenwärtig einem verdorrenden Baum ähnlich, der vor seinem Absterben plötzlich noch himmelanstrebende Wasserschübe treibt.

Die maskierte Schwäche des im Weltzirkus noch einmal zum Goliath geschwollenen gallischen Hahnes verrät schon seine schier ans Delirieren grenzende Teutonenfurcht. Die Furcht aber kann, selbst wenn sie mit nobeln Goldfrancs verbrämt ist, kein guter Köder für Hilfesuchende sein. Des muß Ungarn gedenken!

Ist also von den Staaten, die ihr Glücksschifflein heute noch, aber nicht mehr reiner Freude voll und ohne heftige Schreckschüsse knallen zu lassen, auf den hohen Wellen des Siegerdünkels steuern, Ungarn keine Hoffnung geboten, so wird es von der anderen Seite Trost und Zusprache holen müssen.

Es ist das auch der natürliche Gang der Dinge, daß die einstigen Bundesgenossen, die der Feind drückt und demütigt, den alten verbindenden Faden nicht verlieren. Vornehmlich wird dies für Ungarn gelten.

Die Geschichte weiß es, daß das deutsche Volk jeweilig aus tiefster Erniedrigung seinen glänzendsten Aufstieg genommen hat. Auch heute liegt das deutsche Volk in schmerzvoller Trauer und Pein am Boden, an allen seinen Gliedern gefesselt durch den zitternd argwöhnenden Feind. Doch des deutschen Volkes Tugenden, sein Fleiß und seine Redlichkeit, werden die Geschichte zur Wiederholung zwingen.

Uns Deutschungarn, die wir in unserem Vaterland die gleiche bittere Not erleben und erleiden, durchbebt neben dem eigenen Schmerz auch das Gefühl des innigsten Mitleides mit dem großen Bruder. Selbst auch Leidende, bewundern wir seinen Heldenmut auch im Leid und lassen unsere Hoffnung nie versiegende Nahrung finden in seiner männlichen Haltung. Und unser Wunsch, der innigste, der uns beseelt, ist, daß uns durch die waltende Gerechtigkeit noch als Miterlebenden die Gegenwart anbreche des ahnungsvollen Dichtergesichtes:

Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Gleich uns schauen aber auch die Massen des magyarischen Volkes zum ehrenhaft duldenden Deutschland voll Bewunderung auf. Im ungarischen Frontkämpfer lebt noch die nahe Erinnerung an die herrlichen Erfolge der deutschen Waffen, und der ungarische Bürger bestaunt heute noch die seltene Disziplin, mit der das deutsche Volk die sieben mageren Jahre durchgehungert hat.

Es kann auch von deutscher Seite dem ungarischen Volk selbst wegen verminderter Sympathien nichts ausgestellt werden. Etwas anderes ist es, wie sich seine Führer verhalten. Es ist möglich, daß die unter dem Zwang der Verhältnisse einen scheuen Abstand vom Deutschtum nehmen. Graf Bethlen, der neue Ministerpräsident, sagte in seiner Antrittsrede recht diplomatisch, er sei nur für eine einzige Orientierung eingenommen, und das sei die ungarische Orientierung. Wenn man diese Festlegung zergliedert, wird offenbar, daß unter ungarischer Orientierung jene fremde Orientation gedacht ist, die dem Ungartum am meisten frommt. Ich wünschte, Deutschland wäre wieder so weit genesen, daß das offizielle Ungarn kein Wanken anwandelte in der Wahl. Doch ob es auch eine Weile dauern mag, bis die rechte Erkenntnis an den maßgebenden Stellen zum Durchbruch gelangt ist, sie wird sich ihre Bahn brechen, weil sie dies muß, — dafür sorgen schon die gemeinsamen Feinde.

Eine Voraussetzung hierzu ist freilich, daß das Deutschtum die Verstimmung, die es vor nicht langer Zeit gegen Ungarn angewandelt hat, beiseite stelle und dem heutigen Ungarn für die Verfehlungen des gestrigen nichts nachtrage.

In dieser Voraussetzung ist es unfehlbar, daß die Begriffe Deutschtum und Ungartum, die einst nahe beieinander gelegen haben, wieder nahe beieinander liegen werden. Sollte es aber dennoch den Weltverbündeten

gelingen, sich bei den Ungarn einzumieten, so wird die Zeit um so sicherer und rascher erscheinen, in der selbst der verschnürteste Magyare mit Wellington, der auf dem Schlachtfelde der Hilfe Blüchers harrte, ausrufen muß: „Ich wollte, es würde Nacht, oder die Preußen kämen!"

Berichte und Notizen.

△ **Der künftige Dichter des Weltkrieges.** In Homers Ilias klingt der kleine Krieg Griechenlands gegen Troja so gewaltig, wie in unsern „Nibelungen" der unbedeutende Kampf der Burgunden mit den Hunnen. — Dagegen schweigen die Musen von den Zügen Alexanders, Caesars und Bonapartes, denn das mittelalterliche „Alexanderlied" ist keine „Dichtung", Grabbes Napoleon blieb unvollendet; Shakespeare und Schiller haben, im Caesar und Wallenstein, nicht eigentliche Kriegsstücke geschaffen; und nur durch den ungeschlachten „Tamerlan" des alten Engländers Marlowe braust es vom Wotan, dem Schlachtengott. —

Einst aber wird ein Schicksalslied, mächtiger als alle früheren, von Hindenburg, von Hannibal-Ludendorff und vom deutschen Volke anheben, das, trotz seines sicheren Sieges, — wie Siegfried vom Hagen — hinterrücks von „inneren" Feinden erschlagen wurde: dieser ergreifendste Stoff wird noch einen Sänger finden müssen, hinter dem selbst der alte Homer und die Nibelungen erblassen.

Gewiß weckt das Heldentum unserer Zeit noch alle Künste zu neuen Symphonien, Heiltümern und Denkmalen, Fresken und Gruppen auf. Das umfassendste gibt aber nur die Dichtung, wo statt der kleinen Lieder, die während des Krieges emporschossen, nach Abschluß des ungeheuren Vollbringens, allein die große Form das Wort hat.

Wir brauchen neben den Schriften des Generalstabs zunächst ein Geschichtswerk, worin ein Forscher und Schriftsteller alle Einzelheiten des Krieges bis zu jenen Zusammenhängen enthüllt, in denen Gottes Finger selbst Ungläubigen sichtbar wird, — wie Carlyle seinen Friedrich den Einzigen und die französische Revolution, und wie Schiller den 30jährigen Krieg schuf, an dem sich jüngst auch Ricarda Huch, nicht ohne Beruf, versuchte.

In ein Drama, selbst in ein drei-abendliches, läßt sich Deutschlands Schicksal nicht mehr zwingen, die Rampe ist dafür zu winzig und der Stoff ist zu keusch, um mit äußeren Augen angeschaut zu werden; nur vor dem innern möge er auferstehen, etwa in einem Kreis kühner, zum Lesen bestimmter Szenen, wie Gobineaus Renaissance, — wo auf den wechselnden Schauplätzen die Völker Mitspieler und das Deutsche Volk der Held wären. Aber auch damit ließe sich jenes größte Geschehen nicht erschöpfen.

Der Krieg muß schon in einem Epos, wie es Ariosts Rasender Roland und Byrons „Don Juan" sind, besungen werden. Nur in dieser Form erhabener Satire läßt sich alles sagen und deuten: vom Kampfe über, auf und unter der Erde und dem Wasser, von Schädelstätten, wo für das über allen Völkern thronende händlerische Leih- und Leichenkapital Millionen Arier aus Nord und West dahin sanken; — von den Märchen unserer Technik, von Wunder und Wirklichkeit, von den Taten Einzelner und der Massen; von Furchtbarem und Lieblichem. — Für die Einheit des Werkes aber bürgte der Dichter selber, der den Krieg als das fürchterliche Wesen faßte, darin Gott sich kleidete, um die Erdbewohner endlich zur Vernunft zu bringen; und dabei schwänge eine Klage mit, daß das alles für die Vermessenheit der Menschen nicht genügte, die erst in den noch quälenderen Zeiten nach dem Kriege zur Besinnung kommen wollten. — Was wären in solchem Epos für Bilder möglich: das Logen- und Finanzkomplott der „Weisen von Zion", die Verfolgung der Deutschen, die in der abgerichteten Presse aller Länder, einschließlich Deutschlands selber, Jahrzehnte vorher eingesetzt hatte; der strahlende August 14 und unsere Siege, — das gäbe Dithyramben, wie sie noch kein Schrifttum besitzt, wenn der

Dichter das riesenhafte Geschehen ohne Überschwang anschaulich machte. Dann die Rückschläge, der an den tausend Fronten von unserm Angriffsgeist durchbrochene Grabenkampf, bis die letzte Hoffnung des Heeres, der Stoß im Westen, an der Heimat scheiterte, die samt der hilflosen, fremdvölkisch verseuchten Regierung in internationalen Maschen zappelte; die Gegensätze zwischen Front, Etappe, Garnison und Land; die Arbeiten der Arbeiter erst für und dann gegen das Vaterland, der Hochverrat von Abgeordneten wie Barth, Dittmann usw., das Spiel im Auswärtigen Amt, der Hunger mit seinem Elend, weniger durch die Blockade, als von der „Beerdigungsgesellschaft", von der „Chabrusse", erzeugt, die unsere Kartoffeln aus Pommern und der Priegnitz auf der Bahn solange herumrollte, bis sie faulten, und die den Segen des Meeres, die Muschel- und Heringsernten, durch gerissene Verfügungen für die Ernährung ausschaltete; der Luxus der Juden, die das kämpfende Volk abschächteten; die Rückständigkeit der Konservativen, deren keiner den letzten Sprung und Hieb zur Rettung von Kaiser und Reich wagte; der dorrende Mittelstand, die Mütter, Frauen, Schwestern und Waisen; — und überall breitete in dem Liede Mutter Natur um die todgeweihten, verfolgten Deutschen ihre Arme aus: erbarmender Schnee, Berge oder unendliche Wasser, mit den Sternen, die tröstlich über letzten Qualen aufsteigen. —

Alles wird dabei vom Standpunkt höchster Gerechtigkeit aus beleuchtet, mit treffenden Vergleichen und Bildern überschüttet, von Liebe, Glaube und Humor beschienen und von Haß umloht wider die Schlechten und Eigennützigen.

Ereignisse typischer oder symbolischer Art kämen hinzu: Kitcheners[1]) Höllenfahrt, wenn dieser Schlächter der Derwische und Buren, von den Börsen verraten und ahnungsvoll zur letzten Fahrt sich rüstend, an Schottlands Küsten in die Hölle fährt, wo er, von Blutsdämpfen umwittert, selbst die Teufel schreckt; die Baralongschande im weiten, blauen Meere, in ihrer wilden, grauenhaften Schönheit, da die nackten Körper gescheiterter Ubootsdeutschen von englischen Kugeln getroffen vor dem Versinken noch hoch wie die Delphine sprangen (man muß den Bericht des amerikanischen Augenzeugen lesen) —; oder das Attentat russischer Hebräer auf den leutseligsten unserer Generäle, Eichhorn; das Gefangenenlager in Sipote[2]); die Londoner Börse mit ihren verfluchten Skagerrakspekulationen, unsere Luftfahrten über Berge und Wüsten, bis hinunter nach Afrika; unsere Tunnelbauten; die Schiffe an den Falklandsinseln, im schwarzen Meer und indischen Ozean!

Und neben den Schicksalen der Namenlosen die Namen: Ludendorff und seine Generäle, auch Bölcke, Mücke, Luckner usw.; gegenüber aber die Verräter und Toren, von dem Mischling Bethmann bis hin zu Payer, von Gothein, dem Mann des Abwehrvereins, bis Struve, Scheidemann, Levi, Haase, Cohn usw., und an der Spitze ein Kaiser, bei dem es leider nicht zum Kaiser langte und der mitsamt seinen unzureichenden Bundesfürsten den Siegeswillen des Volkes abblasen ließ, statt ihn zur Götterflamme zu entfachen und der sein Ohr den hebräischen Rathenauern lieh. Den Ausklang gibt der Novemberrückzug, jene Herbstfahrt mit ihrem stummen, männlichen Leid und mit den Freuden der jungen heimatfrohen Krieger, der Tanz und Marsch in einen Fimbulwinter hinein, der uns jahrelang drücken, ja fast verschlingen sollte, — überglüht von den hektischen Farben der Revolution; und schließlich der „amtliche" Empfang im Vaterhause selber, als die Volkstribunen, diese Marionetten des „Judas triumphator!" wie zu ihrer eigenen Strafe und Schande dieselben Truppen zu begrüßen hatten, an deren Nieder- und Untergang sie im Schweiße ihrer Gier jahrelang gearbeitet hatten. Und darüber erhoben sich Triumphbogen, geschäftlich

---

[1]) Vergl. das treffliche Werk von Winzer „Die Judenfrage in England", Deutschvölkischer Verlag, Hamburg 1. Mk. 9.

[2]) Vergl. die Veröffentlichung im Verlag Borngräber, Berlin; ferner: „Die Bestie im Weltkriege", 8 Hefte, Gersbach & Sohn, Berlin W. 35; und das „Gefangenlager in Sipote", Lehmanns Verlag, München, Mk. 5. — Alles Bücher, die nicht genug gelesen werden können.

und lieblos zusammengezimmert, wie Theaterbuden auf dem Jahrmarkt, mit buntem Ersatzpapier und falschen Blumen: — Todespforten eines Heldenvolkes! —

Eine Fülle höchsten Lebens, Wahrheit, Dichtung und Ironie, würden die 24 Gesänge des Deutschen-Liedes sein, worin nichts zusammenphantasiert, sondern alles studiert und doch auf die künstlerische Ebene gehoben wäre, — im Vers des Ariost, der „Stanze", die mildert und beruhigt und mehr Freiheit als die schwere Nibelungenstrophe gewährt. Die Erzählung müßte voller Ausblicke, ohne die Qual und Enge des „débâcle" von dem französischen Halbjuden Zola sein, der vor tausend Einzelheiten keine Einheit aufkommen läßt. Das Ruhende in der Unruhe und Vielseitigkeit des Vorgetragenen bliebe eben der geniale Dichter, der jede Zeile mit seinem Blute tränkte, der, bei der ungeheuren Ausdehnung des Stoffes doch nie langweilig, alles in eigenem Lichte sähe und uns auf der Fahrt vom Himmel bis zur Hölle, von der Front bis zur Wucher- und Kriegsgesellschaft, auch während der grauenvollsten Vorgänge immer an der Hand behielte. Er höbe aus der Fülle der Ereignisse das Bezeichnendste, Vieldeutigste hervor, um unter Verzicht auf ein eigenes Erleben, das für seine Person zu viel Teilnahme erweckte, das Berichtete mit Betrachtungen, Gefühlen, mit seinem „Subjekte" und allem Reichtum seiner Natur, zu tränken.

Wer wird so einst den Weltkrieg meistern und der zweitausendjährigen Vergangenheit des deutschen Volkes das Abschiedslied singen, — zugleich eine Hymne auf das neue tausendjährige Reich, das da unter deutschen Zeichen heraufsteigt? Welcher Dichter bringt die Kraft auf, die Geschichte des Krieges zu durchlaufen, ohne zu erlahmen, — im Gegenteil, von den Ereignissen befeuert und mit Eingebungen beglückt, zu heiligen und zürnenden Tönen hingerissen zu werden! Er muß ein Herz haben, wie es so voller Liebe noch nie für Deutschland schlug und muß zugleich in sich binden, was je deutscher Geist geschaffen hat: Friedrich den Großen und Bismarck, gotische Dome, Beethoven und Richard Wagner, Klingers Phantasien, Dürers Holzschnitte, Richter und Schwinds Traulichkeiten. Er soll von Schiller den Höhenflug und von Kleist und Goethe das Nachgefühl alles Menschlichen und Natürlichen haben, und neben der Bitterkeit Byrons über die schaurigen Phantasien E. Th. A. Hoffmanns und Edgar Poes, über den Glauben Luthers, die Heiterkeit Mozarts und die Kraft Fichtes gebietend, ein ins Epische übertragener Shakespeare sein, — so, daß wenn diese toten, weisen Meister auferstünden, sie sich allesamt vor ihm, dem Nachgeborenen, als dem größeren, umfassenderen Genius verbeugten. Er muß in sich das Deutschland verkörpern, wie es von den Römerzeiten bis 1918 war, und wie es trotz der Sozialdemokratie der Mardochai, Marx und des Feist Lassal wieder sein *wird*, er muß Deutschlands singende Seele, der Sendling des ewigen deutschen Geistes, ja noch mehr, Kern und Blüte *der gesamten ariogermanischen Rasse* sein, und dabei wie von übersinnlicher Warte aus im irdischen Geschehen die Elemente, Dämonen, die Genien und Engel des Alls, wieder erkennen.

Wir Deutschen haben nicht bloß für uns, sondern für alle, die guten Willens sind, unsere Haut in den fürchterlichen Schlachten von 14—18, vom Pol bis zum Äquator, zu Markte getragen. Die tapferen Schwarzen Neu-Guineas sagten wörtlich dem deutschen Hauptmann[1]), der sie die vier Jahre lang geführt und betreut hatte, als sie ihm zum Schluß ihre Ersparnisse antrugen: „Nimm diese kleine Summe, o Herr, und bringe sie dem großen Mann in Deutschland, der auch für uns Farbige sorgt, und sage ihm, daß dieses Geld unser Beitrag zu dem Denkmal für die vielen gefallenen deutschen Krieger sein soll, welche nicht nur für euch Weiße, sondern auch für uns dunkelhäutige Deutsche gestritten und gelitten haben. Es ist nur wenig, was wir dir geben können, da wir bei den Engländern nicht haben arbeiten wollen und infolgedessen keine Gelegenheit hatten, mehr zu verdienen. Der kleine Betrag stellt unsere Ersparnisse aus früheren Jahren dar." Und die Schwarzen in Deutsch-Ost unter Lettow-Vorbeck haben nicht anders gedacht und gehandelt. Erst die Neger unter der Führung der von ihren Zeitungen irregeleiteten Franzosen brachten die

[1]) Detzner, Vier Jahre unter Kannibalen, Verlag Scherl, Berlin.

„schwarze Schande" auf, die in Wirklichkeit eine „Judenschande" ist: denn an den fürchterlichen Ausschreitungen und Vergewaltigungen sind letzten Grundes weder die Franzosen noch die Schwarzen, sondern allein die Hebräer schuld: die haben die ganze Welt mit den von ihnen erfundenen Greueln über uns „Boches" so hinters Licht geführt und aufgepeitscht, daß es jeder Nicht-Deutsche als gutes Recht, ja geradezu als religiöse Pflicht empfinden muß, dem Teufels-Deutschen auf alle mögliche Weise nachzustellen und ihn aus Gottes Welt hinaus zu martern. Sie haben uns ihre eigenen, scheußlichen Züge aufgebürdet und die Völker der Entente einer schamlosen Verwechselung und einem Betruge ausgeliefert, der sich freilich in kurzem an den Urhebern bis zur Ausscheidung, ja Vernichtung rächen wird. Die Wüstenräuber — denn das bedeutet das Wort: Hebräer — sind um ihre Zukunft nicht zu beneiden, so hoch heute auch ihre Aktien stehen und die Sechs- und Sowjetsterne glitzern. Denn dieser Schein trügt, sicherlich! Und ihre Führer und Minister, der „Königlich Freienwalder Schloßherr" und „Fry-fürst" Paul Walther Rathenau, der „Ungar" Dr. Rudolf Steiner und die Nachfolger des „ernsten Bibelforschers" Pastor Ruffel sel., oder wie sonst die Zauberer heißen: sie sind bei aller Schlauheit schlechte Rater und Rechner, deren Reich vom Speere Parsifals schon bald in Schutt und Trümmern gelegt sein wird. Denn sie erkennen die Deutschen-Rune nicht, die sogar mit dem im 5. Mos. 28, 48 angerufenen „Volk von der Welt Ende" noch nicht erschöpft ist. —

Und ein Parsifal wird auch der Dichter des Weltkrieges sein, der, vom stillen Lande kommend und durch Mitleid wissend, aller Welt kündet, was wir Deutschen, die letzten Heiligen dieser Tage, geliebt, gewollt und vollbracht haben: er sieht aus den Taten der Hebräer gegen uns und gegen die übrigen Völker das Antlitz Satans grinsen, der die Empörung — infandum scelus! — in den Himmel und nach Eden brachte; über dem Opfer unserer Heere aber wird er in den Wolken Gottes Sohn, den Baldur und Heiland, erblicken, der sich für die Menschen dahingab. —

Wer den Stoff vom Weltkrieg bezwingt, wird der Dichter der Dichter sein — dessen Urweltgesang bis in fernste Fernen klingt: als eine neue Apocalypse, als aller künstlerischen Schöpfungen Krone, als die Bibel deutschen Heldentums, die Edda des 20. Jahrhunderts! Er wird allen Wesen und Begebnis die innerste Seele ablauschen und wird es seinem Liede als notwendiges Glied einreihen, — selber unausschöpfbar, wie die See, und so ungeschwächt nach der Riesenleistung, daß man ihm, wenn nur die Lebensjahre reichten, tausend Werke gleichen Kalibers zutraute: ein kosmisches Genie, das von immer neuen Sonnen endlos überquillt.

Und ein solcher Mensch soll noch aus diesem armen, verbrauchten und verlausten Deutschland kommen, das jetzt in der Seele vergiftet, tanzt und tobt, und unter der Fuchtel der Hebräer, beim Lesen der vielen Zeitungen und Parlamentsreden, selber schon zu lauter weißen, schachernden Juden ward? — Aber dieses Tanzen, Toben und Wuchern ist ja nur angeflogen, ist Krankheit und Entstellung, ist ein Fieberwahn, ist die Krise! Und Deutschland wird, wenn es erst von der „Israelitiasis" oder „Hebra" und von der Zinsesknechtschaft und dem Wucher genas, gewiß noch den Einen auf die Beine stellen, der jenes große Lied gebiert und auch das Volk dazu findet, das ihm begeistert zuhört und an und mit ihm vollends gesund wird.

Diese erhabenste Dichtung des Weltkrieges läßt sich einst wohl nur um Deutschlands blutende Stirne winden, weil allein Deutschlands Taten, aus Sittlichkeit und Wahrheit erwachsen, des höchsten Schmuckes würdig sind. Trotz der Unterschriften derer, die von Erzberger und Cohn geleitet, uns, den Unschuldigen, die Schuld am Weltunheil zuschoben, ist der Krieg auf deutscher Seite im Recht, und nur zur Verteidigung gegen den Überfall ausgefochten worden; drüben aber haben sich die Völker von hebräischen Lügen nasführen lassen und damit zunächst leider die Möglichkeit verloren, ihr Geschick nun auch künstlerisch, d. h. der Wahrheit gemäß gestalten zu dürfen. Es sei denn, daß einer den Gier- und Börsengeist gewaltig, wie einst Lord Byron Englands Heuchelei, anklagte, und aus dem Kapitalverbrechen der obersten Entente-Leitung, der Rothschild, Parvus, Mendel, Sassoon,

Rathenau, Radek, Schiff, Kuhn, Löb, Speyer, Warburg usw. den „Sang vom letzten Gericht" machte, — das Seitenstück zu dem künftigen Osterliede, der Helden-Verklärung der Deutschen!

Aber vorher, meine Freunde, werden noch falsche Propheten und Blendlinge kommen, die deutsches Leid schnellfertig ausschlachten, wie Ernst Lissauer 1913 die Befreiungskriege beschrie und im September 14 seinen barbarischen „Haßgesang gegen England" mit der Judenlüge verbrämte, daß unsere Marineoffiziere im Frieden „Auf den Tag" geprostet hätten, wo sie in Britannien einfallen würden — das ist, wie Tirpitz bezeugt, niemals in deutschen Schiffsmessen geschehen; und Lissauers Genosse, ein Carl Rosner, verputzte jüngst das Hauptquartier in dem schrecklichen Buch vom „König"! Wir können solchen Frevel nicht hindern und haben überdies schon soviel Ersatz schlucken und die Heiligtümer unseres Volks und unserer Rasse so schänden lassen müssen, daß es jetzt auf ein paar fremde Kriegsreimer mehr oder weniger wirklich nicht ankommt. Sie müssen ja mit ihresgleichen doch verschwinden, vor dem neuen Geist und hellen Schein, die, von hohen Kräften unwiderstehlich getragen, aus dem Norden brechen; und es wird ihrer dann nicht mehr gedacht werden in dem ario-germanischen Halgadom, in jener Weltendichtung zu Ehren der Toten des Krieges aus unserm Land und allen Ländern, in diesem heiligsten Werke, wozu dereinst der Herr der Welten selber den Sänger aus Deutschlands Mitten küren wird. —

Die Sünde wider den Geist. Von Aníbal Castellanos, Buenos Aires, wird uns geschrieben: In Heft 3 vom März 1921 der „Jungdeutschen Stimmen" sagt Alma de l'Aigles von den beiden Romanen Artur Dinters „Die Sünde wider das Blut" und Jakob Wassermanns „Christian Wahnschaffe" folgendes: „So wie die Wissenschaft ohne Voraussetzung, so muß die Kunst ohne Tendenz sein, um als Kunst Geltung beanspruchen zu können. — Beide Romane, der eine mit antisemitischer, der andere mit philosemitischer Tendenz, müssen wir deshalb ablehnen. (Bei Wassermann bedauern wir diese Entwicklung, da er früher wirkliche Kunstwerke geschaffen hat.)"

Und wirklich „rücksichtslos" (wie sie weiter als Maßregel fordert) werden die beiden von ihr abgetan. — Nein. Nicht ganz! — Über den Deutschen Dinter hinweg bekommt der Jude Wassermann eine kleine Höflichkeit mit auf den Weg. — So ist's recht! — Das nenne ich Fichteschen Geist, — aber umgekehrten! — Aber woher weiß denn Alma de l'Aigles, daß die beiden Kunst bieten wollten? — Nach meiner Meinung haben sie für ihren Zweck und Stoff lediglich die Form des Romans als passenden Ausdruck erachtet. Und noch gibt es keinen „ästhetischen" Papst, der dagegen einen Bannstrahl zu schleudern das Recht besäße. Weshalb wohl jeder angehende, mit Abstraktionen operierende Ästhet sich solche Machtvollkommenheit anmaßt! —

Nun ist die Form des Romans heute, — neben dem Film, der darin noch eine Zukunft besitzt, — fast das einzige Mittel, um den Massen ernste geistige Nahrung zu vermitteln, — ganz besonders, nachdem die Kirche, ihren eigensten Beruf verkennend, auf der ganzen Linie versagt. Und doch sind es hier Fragen, die sich in Bälde im Bewußtsein jedes denkenden Menschen spiegeln müssen. Die künftige Wissenschaft — vernunftlos ein ungeheures Material aufhäufend — macht vor der Schicksalsfrage des Nachwuchses ängstlich — dort wo es die Komponenten, nämlich die Rasse angeht, — halt. Aus sehr durchsichtigen, subjektiven Motiven, die in krassem Widerspruch zur geforderten „Voraussetzungslosigkeit" stehen, wird die Rassenforschung nicht als „echte" Wissenschaft gewürdigt; diese aber richtet sich schon heute als Disziplin immer mehr an einen kleinen Kreis der Nation, unvermögend auf das Volk zu wirken. —

Hier setzte Dinter ein. — Aber weder die Form noch die Darstellungsart sind neu. Da gibt es eine lange Reihe. Einer der Letzten ist Popert mit seinem „Harringa". Jeder weiß, daß er die Abstinenz und geschlechtliche Frage behandelt. — Die dritte große Frage — und die Kernfrage seit Gobineau — ist die der Rassenkreuzung und ihrer verhängnisvollen Folgen für alle modernen Kulturvölker. Dinters unbestreitbares Verdienst

ist, auf eine der treibenden Kräfte der wahnsinnigen Panmixie und den ungeheuren Sumpf der Verwesung und Instinktverwirrung in auch dem einfachsten Hirne begreiflicher Art hingewiesen zu haben. Ohne Haß, jedoch mit dem tiefen Ernste der Wahrhaftigkeit des Wissenden; geboren aus brennendem Schmerz um den Zerfall unseres Volkes und aus reiner, edler Begeisterung für eine mögliche Rettung. — Das nennt man Tendenz! — Richtung ist's, ja! — Ein flammender Feuerbrand in das zuchtlose Gebaren unserer Zeit!

Dafür hat sich denn Dinter bereits die jüdische Verfolgung, die immer wieder bestrittene und geleugnete, von allen alten Weibern in Hosen und Röcken unterstützte, aber ewig wahre, furchtbare jüdische Unduldsamkeit zugezogen; er wird gehetzt, bis er sich ergibt, — müde, oder er verendet, vergessen, verleumdet, verlassen! — Und da stehen Deutsche auf, blinde Volksgenossen, die wahren Erben des uralt ewigen Symbols Hödurs, die durch die Weltgeschichte schreitenden Pharisäer und rufen mit verächtlicher Geste, den wirklichkeitsfremden Blick nach einem ästhetischen Nirgendheim gerichtet: Tendenz!

Das ist die wahre Sünde wider den Geist, die den guten Geist vergewaltigt.

In dem Ringen, in dem der körperliche wie seelische Leib unseres Volkes gierig von einem bisher in seiner ganzen Furchtbarkeit nur von Wenigen erkannten Polyp umklammert ist — auf Tod und Leben — und, der niemals nach ästhetischen Maßstäben gemessen werden kann, sondern nur, nur aus sittlichen, den Lebensbedingungen des Volkes erwachsenen, haben die Ästheten zu schweigen.

Und wenn das nicht geschieht, — dann ist eben alles Reden, mag es hergenommen sein wo es will, nur Gerede, Dampf, blauer Dunst, der aufsteigt, vergeht, zerfließt — wirkungslos, weil die Ohren taub, die Augen matt, die Herzen erkaltet sind. —

Spanien und wir. Aus Valencia, Spanien, wird der „Deutschen Zeitung" geschrieben: Die erdrückende Mehrheit des spanischen Volkes war während der ersten Zeit des Krieges beinahe fanatisch deutschfreundlich, und merkwürdigerweise haben uns weite Kreise trotz des Umsturzes einen großen Teil ihrer Sympathien bewahrt. Dies gilt vor allem vom Klerus, der Aristokratie und dem Heere. Selbst den verzweifelten Anstrengungen eines Romanones würde es dank dem entschlossenen Widerstande des gesamten Offizierkorps nicht gelungen sein, Spanien gegen uns in den Krieg zu hetzen. Dagegen wurde mir von verschiedenen, auch ententefreundlichen Seiten versichert, daß sich das Land wohl unzweifelhaft Deutschland angeschlossen hätte, wenn ... von uns aus auch nur der zehnte Teil der Propaganda gemacht worden wäre, die unsere Feinde in ihrer bekannten großzügigen und skrupellosen Weise unternommen haben. Es gelang ihnen, sogar ausgesprochen deutschfreundliche Zeitungen für sich zu gewinnen, weil ihnen eben hierzu keine Summe zu hoch erschien. Unsere „Propaganda" war elendes, kümmerliches Stückwerk, mit dem man keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken konnte. Grundsätzlich war sie immer nur auf die Verteidigung eingestellt, und was hatten wir doch für erdrückendes Anklagematerial in Händen! Es haben in vielen Orten Spaniens blutige Schlägereien zwischen den Anhängern der beiden Mächtegruppen stattgefunden. Als unsere Freunde merkten, daß die deutsche Werbearbeit wegen ihrer völligen Unzulänglichkeit und Schwerfälligkeit uns mehr Schaden als Nutzen zu bringen schien (es wurde über sie gelacht), nahmen sie dieselbe, so gut es ging, selbst in die Hand und brachten für sie große materielle Opfer. Bei Bekanntwerden der Waffenstillstandsbedingungen haben vielen Spaniern — mir wurde eine ganze Reihe bekannter Namen genannt — die Tränen in den Augen gestanden!

Die „Germanofilos" unter meinen hiesigen Freunden und Bekannten aus der Vorkriegszeit bereiteten mir bei meiner Rückkehr einen außerordentlich herzlichen Empfang, zumal sie mich tot glaubten. Ich mußte ihnen des langen und breiten vom Kriege und meinen Erlebnissen erzählen. Es zeigte sich, daß sie die Bewegungen der Heere mit größtem Eifer verfolgt und bis zuletzt die Hoffnung nicht hatten aufgeben wollen, der deutsche Rückzug werde doch noch zum Stillstand kommen.

Was man hier nie begreifen und uns auch nie verzeihen wird, ist die eigene Entwaffnung des gewaltigen unbesiegten Heeres und nun gar die Auslieferung der ebenfalls unbesiegten Kriegsflotte an den Feind. Diesen Dingen steht der Spanier mit vollkommener Verständnislosigkeit gegenüber, und ich bekomme es immer und immer wieder zu hören. Man hatte an uns nicht nur die Zucht, Ordnung und Disziplin bewundert, durch die wir uns einstmals auszeichneten, sondern man hielt uns für ein Heldenvolk im besten Sinne des Wortes, das lieber in Ehren zugrunde gehen, als in Schmach und Schande sein Brot essen würde. „Wir haben uns in Euch getäuscht", so riefen uns Unzählige zu, die auf Deutschland geschworen hatten, und gingen ins andere Lager. Es liegt auf der Hand, daß die lange Kette nationaler Würdelosigkeiten, die wir uns seit den Tagen des Umsturzes geleistet haben, das sich immer wiederholende Unterschreiben des eigenen Todesurteils usw. nicht dazu beitragen konnten, die Zahl unserer Freunde im Auslande zu vermehren, zumal in Spanien, wo Ehre noch weit davon entfernt ist, ein leerer Begriff zu sein.

Ein sehr kluger und gebildeter Spanier (Schriftsteller), der während des ganzen Krieges seine glänzende Feder begeistert in den Dienst unserer Sache gestellt hatte, sagte mir vor kurzem in Madrid folgendes:

„Solange die Mehrzahl der Deutschen fortfährt, sich in zwischenvölkischen, statt nationalen Gedankengängen zu bewegen, solange sie nicht lernt, es allen anderen Nationen gleichzutun in heißer, leidenschaftlicher Vaterlandsliebe, solange Ihr Euch untereinander zerfleischt und es nicht fertig bringt, die äußeren Feinde, die Euren Tod wollen, mit der ganzen Glut Eures Herzens zu hassen, solange verdient Deutschland kein anderes Schicksal als dasjenige, das ihm jetzt zuteil wird. Wir Spanier, die wir früher Euer ganzes Volk liebten, haben inzwischen erkannt, daß man unterscheiden muß zwischen einem nationalen und einem international gesinnten Deutschland. Das erstere genießt nach wie vor unsere volle Sympathie, und wir leiden mit ihm unter seinem furchtbaren Geschick; für das andere, das ehr- und vaterlandslose, haben wir nur tiefe Verachtung. Es verdient in unseren Augen kein Mitleid."

Ein hartes Urteil, aber ist es nicht jedem wirklich deutschen Mann aus der Seele gesprochen?

Der „Herzschlag" der Pflanze. Den Pulsschlag der Pflanzen hat ein indischer Gelehrter Jagadis Chandra Bose gemessen, der in seinem berühmten Untersuchungsinstitut in Kalkutta die experimentellen Methoden der modernen Naturwissenschaft mit dem hingebenden Verständnis des Inders für das Leben der Natur vereint. Wie er in einem Vortrag in der Britischen Akademie der Wissenschaften ausführte, ist es ihm gelungen, mit von ihm konstruierten feinsten Apparaten das Wachstum der Pflanzen zu messen und ihre Reaktionen auf jeden äußeren Reiz zu beobachten. „Es gibt einen Pulsschlag in bestimmten Geweben der Pflanze, so wie es bei den Tieren den Herzschlag gibt", sagte er. „Die gleichen Wirkungen können durch Reizungen und Gifte in Tieren und Pflanzen hervorgerufen werden, und auch der Todeskampf vollzieht sich bei beiden in gleicher Weise. Die Pflanzen besitzen sogar eine feinere Sensibilität als tierische oder menschliche Wesen, und die Art, wie sie auf äußere Reize antworten, wird von dem Inder mit einem drahtlosen Empfangsapparat verglichen. Bose hat Instrumente erfunden, auf denen die Pflanzen automatisch die von ihnen nach Reizungen ausgeführten Bewegungen aufzeichnen, sowie auch ihr Verhalten unter veränderten Bedingungen der Umgebung. Diese Apparate registrieren außerordentlich geringe Bewegungen. So hat er festgestellt, daß die Bewegung einer Schnecke etwa 6000 mal schneller vor sich geht, als die Wachstumsbewegung in einer Pflanze, die durchschnittlich den millionsten Teil eines Zolls in der Sekunde beträgt. Der „Crescograph", mit dem das Wachstum der Pflanze gemessen wird, würde die Bewegung einer Schnecke mit einer Schnelligkeit von 200 Millionen Fuß die Stunde zeigen. Die Messungen des Pulsschlages der Pflanzen ergaben, daß die von der Pflanze dabei

ausgeführten Bewegungen den hunderttausendsten Teil eines Zolles in der Sekunde ausmachen. „Es gibt nichts im Tier", erklärte Bose, „das nicht in der Pflanze vorweggenommen ist. Bringt man eine Pflanze in ungünstige Bedingungen, etwa in heißes Wasser, dann kämpft sie eine Zeit und stirbt, und dieser Todeskampf vollzieht sich in derselben Weise wie beim Tier." Der indische Gelehrte hat seine Versuche auch auf die unorganischen Stoffe ausgedehnt und gezeigt, daß sich bei den Metallen Reaktionen auf Reize und Ermüdungserscheinungen feststellen lassen. (Deutsche Tageszeitung.)

Bücherbesprechungen.

Wege zur politischen Macht. Die nationale Sache hat dank den Bemühungen der Feinde und der unsäglichen Schwäche der deutschen Regierung einen erfreulichen Aufschwung genommen. Dem Stimmengewinn, der Erstarkung des Vereinswesens und der Zunahme der nationalen Presse steht aber kein sichtbarer Zuwachs an Macht gegenüber. Woher kommt das? Der dank seiner ausgezeichneten Bücher über das Bethmannsche „Regierungs"-System hochangesehene politische Schriftsteller Professor Freiherr v. Liebig geht in seinem neuesten Buche „Wege zur politischen Macht" (J. F. Lehmanns Verlag, München; geheftet Mk. 16, gebunden Mk. 21), diesen Erscheinungen nach. Er findet vor allem Ursachen, für die die Nationalen selbst verantwortlich sind, deren Beseitigung jederzeit durch einen Willensentschluß erfolgen könnte. Aus dem reichen Inhalt des anregenden Werkes seien folgende Fragen hervorgehoben: Die taktischen Aufgaben der Opposition in Parlament und Presse, die Auslese der Führer, die Förderung politischer Begabungen, die Bekämpfung gegnerischer Schlagworte, die politischen Pflichten des Unternehmertums und der sogenannten Intelligenz, die Bekämpfung der internationalen Mächte schwarzer, roter und goldener Farbe. Gar manche bittere Wahrheit wird den Verantwortlichen der nationalen Parteien nicht angenehm in den Ohren klingen. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb hat der Verfasser in allem wesentlichen recht und es ist nur zu hoffen, daß seine Anregungen und Vorschläge geprüft und beherzigt werden. Jedem, der an der Gewinnung der Macht für die nationalen Parteien mitarbeitet, ist das Buch aufs wärmste zu empfehlen Dr. L.

Raoul H. Francé, Die Wage des Lebens. Ein Buch der Rechenschaft. — Anthropos-Verlag, Prien, Obb. 1920. — 304 Seiten. Preis geh. Mk. 30,—, geb. Mk. 36,—.

Um eine Abrechnung mit den großen Geistern der Menschheit handelt es sich in diesem Buche. Die Erkenntnis des Lebens ist die „Wage", die darüber entscheidet, was sie der Menschheit leisteten. „Immer wieder hat der große Mensch bald diesen Strahl des Lichtes, bald jenen gesehen, nur den ganzen Stein der Weisen hat noch keiner erblickt." Der Stein der Weisen ist das Gesetz des Lebens. Francé sucht es zu verdeutlichen an dem Beispiel einer Pflanze, eines unscheinbaren Mooses, Funaria hygrometrica, als einer Gemeinschaft von Lebenden, die durch ihren Bestand erweist, daß sie das Gesetz des Lebens erfüllt: „Die Reiche kamen und zerfielen, zehntausendmal erstanden neue Wälder, wurden alt und zerfielen, aber das Reich der Funaria hygrometrica blieb bestehen." „F. h. hat viele Gefährtinnen. Es gibt tausenderlei verschiedene Moose. Aber für jedes gibt es nur eine Art, am besten zu sein." So muß auch jedes Volk seinen eigenen Einklang zu dem Grundsatz finden: „die Harmonie mit dem Unendlichen".

„Nur durch Arbeiten kann man leben, wenn man in Harmonie mit dem Weltgesetz sein und Dauer erlangen will." Denn „alles lebt nur solange, als es vom Leben weiß". — „Kein Lebendiges ist eins, immer ist es ein vieles." Aber die Vielen, welche durch die Abstammung zusammengehören, müssen brüderlich zusammenarbeiten, um das Optimum

des Ganzen zu erreichen, das Dauer verheißt. „Naturgesetze beeinflussen das Leben eines jeden Volkes und stehen über Gutem und Bösem. Politik aber ist die Erkenntnis dieser Naturgesetze. Darum steht auch Politik über Gut und Böse und setzt erst fest, was dem Leben des Volkes nützt. Eine Gemeinschaft von Einzelnen, die so organisiert ist wie Funaria, besteht auch so lange wie diese Pflanzenart. Sie entwickelt sich bis das Optimum des Einzelnen wie des Ganzen erreicht ist. Dann hört die Entwicklung auf. „Ernst Häckel", sagt Francé, „hat das Weltgesetz erkannt, wenn er der unvollkommenen Menschheit Entwicklungen wünscht, aber er hat es nicht erkannt, wenn er die Entwicklung für einen erstrebenswerten Dauerzustand hält".

Für einen erstrebenswerten Dauerzustand halte ich die Entwicklung, oder sagen wir besser „Fortbildung", für die Menschheit allerdings auch nicht, aber für einen unvermeidlichen. Deswegen, weil die Geistigkeit des Menschen die Überlieferung neben die Vererbung gestellt hat und im Vergleich zum Naturleben viel raschere Änderungen der äußeren Umstände bedingt, unter denen eine Gemeinschaft zu leben hat. Da reicht das Gesetz der Vererbung nicht aus, sondern fortgesetzte und unmittelbare geistige Neuanpassung ist erforderlich, die es unmöglich macht, die innere Harmonie als Dauerzustand festzuhalten, „wenn es das ganz ist — was es ist". Aber immer wieder muß die Harmonie des Seins angestrebt werden, wenn die Gemeinschaft nicht zugrunde gehen soll.

„Jeder kann sein Schicksal vorherbestimmen und meistern, der Einzelne kann es und ganze Völker können es. Ob die Welt in Stücke zerfällt oder nicht, das geht sie gar nichts an. Das zu wissen hat auf ihr Schicksal keinen Einfluß. Sie müssen nur, wie Kungh-Tseu es tat, die besten Einrichtungen des Lebens finden." Nicht die absolut besten, denn alles ist relativ, sondern die für die einzelne Lebensgemeinschaft besten. Denn „nach fremden Prinzipien wirken, ist gefährlich".

Die Einkleidung der Gedanken in eine dramatisch-lebendige Form, in der die einzelnen großen Weisen aller Zeiten möglichst selber zu Worte kommen," ist überaus wirkungsvoll. Die Sprache drückt unmittelbar aus, daß die Gedanken des Verfassers nicht erklügelt sondern erschaut sind, und nur die Erschauung bringt uns den fernen großen Wahrheiten näher, nicht das verstandesmäßige Erblicken, das am nächstliegenden haftet. Deshalb schätze ich den Verfasser als geistvollen Werber für die psychistische Auffassung des Lebens unter denen, die nicht beruflich mit der Biologie zu tun haben, die er damit dem Verständnis biologischer Politik zuführt. H. G. Holle.

Aus thüringer Vorzeit. Volk und Sippe. Von Alexander Freiherr von Wangenheim-Berlin-Wilmersdorf. Sis-Verlag, Zeitz 1920. Preis in Umschlag mit Künstlersteinzeichnung 6,— Mk.

Sehr geeignet für ein Gelegenheitsgeschenk ist ein kleines, von dem verdienstvollen Sis-Verlag in Zeitz verlegtes Büchlein, dessen (durch seine Aufsätze und Vorträge in völkischen Kreisen bekannter) Verfasser sich darin die Aufgabe gestellt hat, alle, die noch deutsche Art im Blute fühlen und denen die Not und Schmach des Vaterlandes am Herzen frißt, zur Mitarbeit an der seelischen und geistigen Wiedergeburt unseres deutschen Volkes aufzurufen. Ihn leitet dabei die Erwägung, daß der Verfall des deutschen Volkes letzten Endes zurückzuführen ist auf die Tatsache, daß die ihm in der Urzeit eingeborenen und noch zu Beginn unserer Zeitrechnung in all seinen Gliedern lebendigen und wirksamen Kraftströme allmählich durch starke äußere Einflüsse, unter geschickter Ausnutzung der großherzigen und gradsinnigen, anpassungsfähigen und bildsamen deutschen Eigenart, unterbunden und gelähmt worden sind. Und er bekennt sich weiter und zwar m. E. mit vollem Rechte, zu der Ansicht, daß jeder Versuch einer völkischen Erneuerung notwendig zur Unfruchtbarkeit verdammt sein muß, bei dem versäumt wird, jene seit langem ausgeschaltenen Kräfte wieder zu beleben und in voller Stärke dem Pulsschlag des deutschen Volksorganismus zuzuführen. Ehe sie aber aus ihrem jahrhundertelangen

Starrkrampfe erweckt und als seelische Motore für den Aufbau verwertet werden können, ist es erforderlich, sie zunächst nach Wesen, Art und Umfang klar zu erkennen und zu bestimmen. Mancherlei Wege führen zu diesem Ziele. Und einige davon weist uns der Verfasser in seinem Buche: „Aus thüringer Vorzeit", die für jedermann gangbar sind, der ernsten Willens und heißen Herzens bereit ist, sich einzustellen in die Kampfreihe der Mitstreiter um eine glückliche deutsche Zukunft! Bausteine für eine feste Verankerung ihres Untergrundes gilt es zunächst herbeizuwälzen. Und das Büchlein zeigt, wie und wo sie zu finden sind. Das gibt dem Werkchen seine besondere Note und seinen aktuellen Wert. Denn ein jeder, dem seine engere Heimat einigermaßen vertraut ist und in dessen Familie noch alte Überlieferung atmet, kann an der Hand desselben an der segensreichen Arbeit und Aufrichtung des deutschen Volkes teilnehmen und helfen, dem Meister, der kommen wird, die Wege zu bereiten. Manchem, der Sinn und Absicht des Schriftchens richtig erfaßt hat, wird es nach Kenntnis seines Inhaltes wie Schuppen von dem Augen fallen, ihm wird zumute sein, als käme er aus langem, bösem Traume wieder zum Verständnis seiner selbst und seines Volkes. Als hätte er all das schon ehedem gewußt und es trete jetzt nur aus dem Unterbewußtsein plastisch ins Leben! Ein starker, froher Glaube an der Zukunft des deutschen Volkes, gewonnen aus dessen herrlicher Vergangenheit als Exponent aller irdischen Kultur, durchweht die Seiten dieses Buches, so daß selbst der, der weder mit dessen Tendenz noch mit deren Begründung im einzelnen einverstanden sein sollte, sich doch an dem Geiste kräftiger Lebensbejahung, die den Verfasser beseelt, erfreuen wird. Daher verdient das Buch: „Aus thüringer Vorzeit" einen Ehrenplatz nicht nur auf jedem thüringer sondern auf jedem deutschen Büchertische. Es will helfen, das große Wunder der Wiedergeburt vorzubereiten, auf das die Menschheit des Nordens zur Zeit der Wintersonnenwende mit Inbrunst wartet. Seine Lektüre ist geeignet, frohe Zuversicht zu erwecken, zum Nachdenken und zu tatkräftiger Mitarbeit anzufeuern an der Lösung der hohen Aufgabe, das deutsche Volk einer schöneren Zukunft im Geiste seiner Ahnen entgegenzuführen. Einer Zukunft, die eingeborenem deutschen Wesen und deutscher Eigenart entspricht! Alles in allem, ein deutsches Buch für Deutsche, gleich geeignet für das reifere Alter wie die heranwachsende Jugend, das niemand aus der Hand legen wird, ohne geistig und seelisch bereichert zu sein. Dr. W. Sch.

Dr. Alfr. Hock, Die methodische Entwicklung der Talente und des Genies. Leipzig, Akademische Verlagsanstalt, 1920. — 204 Seiten. Preis geheftet Mk. 18,—.

Mit der Bezeichnung „methodisch" ist ausgesprochen, daß das Wort „Entwicklung" nicht im Sinne natürlicher Ausgestaltung vorhandener Anlagen, sondern als Wirkung willkürlicher Maßnahmen aufgefaßt werden soll. In der Tat ist der Verfasser der Meinung, „daß die Lebensgeschichte großer Männer gar nichts aufweist, was auf das Vorhandensein dem Wesen nach verschiedener Determinationsfaktoren und auf eine Vererbung wertvollerer Eigenschaften hindeutet, als sie in unzähligen Fällen bei normal veranlagten Menschen angetroffen werden. Wir sind daher zu der Annahme berechtigt, daß die angebornen Determinationsfaktoren, welche die große Leistung ermöglichen, unter den Menschen weit verbreitet sein müssen, viel weiter verbreitet, als gewöhnlich angenommen wird".

Diesen in Sperrdruck hervorgehobenen Worten entspricht es denn auch, wenn die weiteren Darlegungen so gehalten sind, als wenn die „Realisationsfaktoren", die Einwirkungen der Umwelt, namentlich der Erziehung, jeden einigermaßen normal veranlagten Menschen zum Genie (mit den „Talenten" hält der Verfasser sich gar nicht erst auf) machen könnten. Als Belege für diese Meinung verwendet der Verfasser neben der Lebensgeschichte großer Männer namentlich in der Literatur vorgefundene Äußerungen über den Gegenstand: „Nur den Blick auf das gesteckte Ziel gerichtet, war ich bestrebt, jeden Gedanken, der meinem Problem dienen konnte, zu nehmen, wo ich ihn fand." —

Das „Ziel" seiner Schrift steht also fest! — Allerdings: „Die Überzeugung geht dem Beweise voran" (Haiser); aber der Beweis für diese intuitiv gewonnene Idee hat auch die gegenteiligen Anzeichen zu berücksichtigen. Das vermißt man bei Hock. Er erwähnt nur die seiner Auffassung günstigen Äußerungen oder Lebenszüge und läßt z. B. Alb. Reibmayr, der denselben Gegenstand in seinem Werke „Entwicklungsgeschichte des Talents und Genies" und in zahlreichen Aufsätzen der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" behandelt, völlig außer acht! Von Goethe, den er achtzehnmal erwähnt, dürfte die wiedergegebene Äußerung „Nach ewigen ehernen großen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden", doch eher gegen als für Hock sprechen. Und an den übrigen Stellen ist mehr von seiner intuitiven Begabung die Rede, deren wiederholte Hervorhebung bei Goethe doch nichts für deren „weite Verbreitung" beweist, als von der bestimmenden Einwirkung äußerer „Realisationsfaktoren". Ebenso bringt er Schiller nur als Beispiel des Genies vor, unterläßt es aber, dessen eigene Meinung anzuführen, der er z. B. in dem Gedicht „Das Glück" („Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon liebten") und dem Gedicht „Der Genius" („Das Gesetz, das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt") unzweideutig Ausdruck gegeben hat.

Vor allem sollte man denken, daß die Meinung erfahrener Pädagogen von besonderer Wichtigkeit, ja ausschlaggebend sein müßte; Hock bringt aber nur Äußerungen solcher, und namentlich von Nichtpädagogen, über Verbesserungsbedürftigkeit der Schule, nicht über die Frage des Genies. — Wenn seine Ansicht über die Erziehbarkeit des normalen Menschen zur genialen Leistung richtig wäre, so wäre nicht zu erklären, warum diese unter den Frauen, die doch die auch von H. als notwendig erachtete intuitive Veranlagnng mehr als die Männer mitbringen, nicht häufiger ist. H. erklärt diese Tatsache durch das „kleinere Gehirn der Frau". Er stützt sich damit wie in anderen Punkten (Darwinsche Theorie, passive Entstehung der Anpassung, selbstverständliche Vererbung erworbener Eigenschaften, Übertragung des Gesetzes von der Erhaltung der Energie auf geistige Kräfte) auf höchst anfechtbare oder schon überwundene biologische Anschauungen, indem er die Beziehung der Hirngröße zur Körpergröße (Oberfläche) nicht kennt. Die seelische Tätigkeit der Frau ist nicht geringer als die des Mannes, aber sie erstreckt sich auf andere Gebiete, weil ihr für die rein sachlichen Verhältnisse der Wissenschaft die Gefühlsbetonung fehlt, die ihre intuitive Fähigkeit Personen gegenüber so wirksam zur Geltung bringt. Damit erklärt sich auch die von H. richtig erkannte Bedeutung der Frau als Anreger des Genies; aber er übersieht deren Bedeutung als erste Bildnerin desselben in der frühen Kindheit, wo auch der Knabe noch in der Hand der Frau ist, und sein Charakter, mindestens die Richtung seiner Fantasie, noch beeinflußbar ist.

Ohne die angeborne Gefühlsrichtung kann sich nicht der Fleiß entwickeln, den H. mit Genie gleichzusetzen geneigt ist, noch kann dieser, wo er vorhanden ist, mit dem Ansammeln von Kenntnissen auch deren intuitive Verknüpfung sichern. Das „Ochsgenie" wird nie geniale Leistungen hervorbringen. Vollends nicht, wenn die geniale Leistung, wie H. mit Recht verlangt und durch das Beispiel genialer Menschen erläutert, unter Mißachtung, ja Aufopferung des eigenen Wohles auf die Gattung berechnet sein soll. Läßt sich der angeborne Charakter in diesem Sinne auch modeln? —

Immerhin hat H. mit großem Fleiß viele für die Entwicklung des Genies wichtige Tatsachen und Meinungen gesammelt. Wer sichere biologische Anschauungen mitbringt, um sich durch Scheingründe nicht beirren zu lassen, wird, wenn nicht aus, so doch an dem Buche Hocks manches lernen können. H. G. Holle.

D. K. Classen, Über den Ursprung der Germanen (Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde, XV). Stuttgart 1920, Strecker & Schröder.

Nach den früheren, andernorts von mir beurteilten Veröffentlichungen des Verfassers war der Inhalt dieser seiner neuesten Schrift nicht anders zu erwarten. An Stelle von in

langer, mühsamer Forscherarbeit errungenen und mit den bekannten Tatsachen übereinstimmenden Ergebnissen werden haltlose, unbegründete Vermutungen gesetzt. So soll die Menschwerdung dreimal und auf verschiedenen Schauplätzen, in Westeuropa, Vorderasien und Ostasien, erfolgt sein und bei der Weiterentwicklung die Vermischung der „Grundstämme" eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Seit dem Ausgang der Eiszeit seien die Rassen, wenigstens die „natürlichen" im Gegensatz zu den „historischen", unverändert geblieben, warum? In unserem Weltteil werden nicht drei, sondern fünf Rassen angenommen, die nordische, ohne zwingenden Grund als Homo septentrionalis bezeichnet, die mittelländische, die alpine, die „dinarische" und noch „eine kleine Unterrasse mit alpiner Dolichokephalie". Die beiden letzteren beruhen aber sicherlich nur auf Blutmischung mit Verschränkung der Merkmale. Der rundköpfigen alpinen weist er u. a. auch die von den zur Mittelmeerrasse gehörenden Iberern nicht zu trennenden Ligurer zu. Aus sprachlichen und archäologischen Gründen erklärt der über die Grenzen seiner Befähigung offenbar nicht ganz im klaren sich befindende Verfasser die „mitteleuropäische" Rasse für die „urindogermanische" und sucht ihre Urheimat in Südrußland. Die nordische Rasse dagegen hänge in Sprache und Herkunft mit den Eskimo zusammen. Trotzdem sollen aber die Vorfahren der Germanen, des letzten unvermischten Kerns der Indogermanen, vom Schwarzen Meer nach dem Norden gewandert und mit der dortigen Urbevölkerung verschmolzen sein; und doch sind die Germanen beim Eintritt in die Geschichte noch durchaus reinblütig gewesen, haben sich bei ihnen die oft so verschiedenen Begriffe „Rasse" und „Volk" noch vollkommen gedeckt. Die Beweisführung hat sich Classen leicht gemacht; bei den meisten seiner zum Teil sich selbst widersprechenden Behauptungen vermißt man eine sachliche Begründung. Große Wirkung wird das Büchlein nicht erzielen, sondern wohl bald in der Flut neuzeitlichen Schrifttums versinken und vergessen werden. Ludwig Wilser.

O. Hartwich, Vom vorstellbaren Sinn der Welt. Verlag Franz Leuwer, Bremen, 1920. 175 Seiten. Preis geh. Mk. 26,40, geb. Mk. 36,—.

Als Naturwissenschaftler bekenne ich, daß ich nach vielfachen vorangegangenen Erfahrungen den Ausführungen eines Geistlichen (Verfasser ist Domprediger in Bremen) über den „vorstellbaren Sinn der Welt" mit einem gewissen Bedenken gegenüber getreten bin, das sich darauf gründet, daß der Theologe bei wissenschaftlichen oder philosophischen Erörterungen nicht leicht die Gedankengänge beiseite lassen wird, die er aus der religiösen Überlieferung mitgebracht hat. Wenn der Verfasser dieser Gefahr nun auch vielleicht nicht ganz entgangen ist, so muß doch anerkannt werden, daß er ehrlich bemüht gewesen ist, den Boden der Wissenschaft und der Logik nicht zu verlassen, auf dem es möglich ist, von naturwissenschaftlicher Seite, wie er es wünscht, zu seinen Ausführungen Stellung zu nehmen.

Gerade deshalb muß ich aber vorab das Bedauern ausdrücken, daß der Verfasser sich selber den Weg verbaut hat, dadurch, daß er sich mit der psychistischen Richtung der neueren Biologie nicht vertraut gemacht hat, vielmehr noch die alte mechanistische Auffassung des Lebens als wissenschaftlich begründet ansieht. Er sucht noch, um mit v. Uexküll zu reden, das Geheimnis der Welt hinter den Objekten statt hinter den Subjekten, er nimmt die Gedankendinge der Physik als „Wahrheiten" hin, während doch die Erkenntnis der „Relativität" der Erscheinungen die Wahrheiten von heute morgen schon zu Irrtümern macht, wenn neue Unstimmigkeiten der Erscheinungen entdeckt oder errechnet sind.

Nicht die im Buche als berechtigt anerkannte höhere Einschätzung der Tierseele ist das Entscheidende der psychistischen Auffassung des Lebens, sondern die Anerkennung des überindividuellen Seelenlebens, das die Organisation der Lebewesen nach einem „Lebensplane" aufbaut, ja mit Organisierung identisch ist, und in der Tatsache des Bestehens von Wesenseinheiten höherer Ordnung seine Bestätigung findet. Damit komme ich auf einen Punkt, in dem ich mit dem Verfasser nicht übereinstimme: Das Bestehen von einander übergeordneten, engeren und weiteren Individualitäten schließt für mein Denken den

Begriff der Individualseele als gesonderter seelischer „Substanz" aus; es gibt nur die Allseele, die nach dem organischen Aufbau des Individuums dessen Betätigung im Sinne seines gattungsmäßigen Lebensplanes mit den Mitteln der chemisch-physikalischen Kräfte leitet und den Lebensumständen individuell anpaßt. Wie der Wind auf der Äolsharfe die nach der Abstimmung ihrer Saiten gegebenen Töne zur Auswirkung bringt. Wenn die Äolsharfe denken und reden könnte, würde sie sicher sagen, „ich töne", und vom Winde als Urheber nichts wissen.

Damit fallen auch die Schwierigkeiten, deren Hartwich bei der Erörterung der Unsterblichkeit nicht Herr werden konnte, die ihn zu der dem natürlichen wie dem biologischen Denken unmöglich fallenden bedingten Unsterblichkeit führten. Der Glaube an die Unsterblichkeit, wie der an einen persönlichen, sich um den Einzelnen kümmernden Gott ist mit der Ausbildung eines Weltbewußtseins beim Menschen zu einem biologisch begründeten Lebensbedürfnis geworden, dessen Erfüllung dem Gläubigen die Sicherheit und Zuversicht der Lebensführung gibt, auf die der biologische Denker verzichten muß. Dem bleibt nur die Befriedigung, für ein höheres Ganzes gelebt zu haben. Denn Unsterblichkeit kann biologisch nicht begründet werden, da wir „Seele" mit der Organisation entstehen und verschwinden sehen. Und die Allseele zeigt sich nicht in den von mechanischem Denken behaupteten „Vorstufen" des Lebens in der unorganischen Natur, sondern läßt sich höchstens ahnen aus den großen Bewegungen im Weltall, die wie die der Atome in den Lebewesen durch einen harmonischen Ausgleich entgegengesetzter Kräfte zustande kommen und die Annahme rechtfertigen, daß das All nicht als ein „Kosmos", das heißt ein wohlgeordneter Mechanismus, sondern als ein Organismus aufzufassen ist. Dessen Sinn und Zweck aber vermögen wir von innen heraus ebensowenig zu erkennen, wie wir den des Tierkörpers von einem Atom aus erkennen könnten. Sinn und Zweck sind menschliche Begriffe, die auseinanderliegende Dinge voraussetzen, also nicht auf die Welt als Ganzes angewandt werden können. Den Urgrund alles Seins können wir nicht erforschen, sondern nur in Demut verehren, einerlei unter welcher Glaubensformel dies geschieht. Dem biologischen Denker aber ist es ein herabsetzender Anthropomorphismus, der Allseele Ichbewußtsein zuzuschreiben, denn das Ich setzt ein Nichtich voraus, an dem es beim Seelenwachstum des Menschenkindes sich bildet. Wozu der „Weltenseele" die „Materie des Weltenäthers" gegenüberstellen und „mit ihr ringen" zu lassen, wenn deren „Wirklichkeit" selbst die Physik preisgegeben hat!

In Fühlung mit der Allseele kommen wir durch die „übergeistige Seelenzone" Hartwichs, die ich im „Gattungstriebe" suche, der uns die Zugehörigkeit zu einer Wesenseinheit höherer Ordnung, der „Gattung", offenbart. Die ist für den Menschen in seinem Volkstum gegeben und die tiefste Quelle der Ethik. Hier komme ich, wenn auch die Ausdrucksweise verschieden ist, sachlich mit Hartwich sehr gut überein. Der Mensch kann nach ihm „überindividuell zu fühlen und zu denken" lernen und damit „einer vollbewußten Zugehörigkeit zur Weltseele nahe geführt werden". H. G. Holle.

H. Chr. H. Meyer, „Der Jude und sein Sklaventum". Eine Studie zur Geschichte des Gaunertums. Deutscher Volksverlag Dr. E. Boepple, München, Adelheidstraße 36. Preis Mk. 4,50.

Es ist bezeichnend für die Ahnungslosigkeit unseres Volkes, daß das vorliegende Buch das erste über die Zusammenhänge der Juden mit dem Gaunertume ist. Als Ergebnis einer Lebensarbeit bringt der Kriminalist Meyer die kurzgefaßte Geschichte des Gauner- und Schmarotzertumes der alten mittelalterlichen und heutigen Kulturstaaten. Menschen aller Stände, vom verkrachten Adeligen, dem abgebrannten Bürger und Bauer bis zum arbeitslosen und arbeitsscheuen Arbeiter liefern die feineren oder größeren Diebe. Ihre Organisation, ihre Geheimsprache gibt ihm der Jude, ihr Machthaber, der sich ihrer als Helfer gegen Staat und Gesellschaft bedient. Während des Weltkrieges brachten schließlich

die Weltparasiten durch das internationale Großstadtgesindel die Herrschaft an sich und geben dem Bilde unsere heutigen Zustände sein fratzenhaftes Aussehen.' Ob es allerdings gelingt, auch die rassisch wertvollen und jetzt verelendeten Schichten der abendländischen Völker dauernd zu Sklaven zu machen, scheint mir zweifelhaft. Johannes Hering.

Erich Kühn, Rasse? Ein Roman. Deutscher Volksverlag, München 1921. — 155 Seiten. Preis geheftet Mk. 11,—, geb. Mk. 15,—.

Es ist erfreulich, wenn die so notwendige biologische Belehrung des Volkes für das Leben, die diese Zeitschrift verstandesmäßig sich zur Aufgabe gemacht hat, auch in künstlerischer Form an das Gemüt gerichtet wird, wie es das vorliegende Buch in gleichem Sinne tut.

In dem tragischen Schicksal der „Heldin" der Erzählung malt der Verfasser den drohenden Untergang unseres Volkes, das der stärkeren und bewußteren Rassenkraft des Judentums erliegen muß, weil es in ahnungsloser Harmlosigkeit selbst heute noch dessen Wesen nicht erkennt und sich ihm selber preisgibt. Wird es möglich sein, den vielen, ja der großen Mehrzahl von uns, die nicht sehen wollen, noch die Augen zu öffnen? — Wir können nur hoffen, daß die psychologisch wahre, sachlich geschickte und künstlerisch schöne Darstellungsweise des Buches dazu mithelfen möchte. Vor allen Dingen zu der Erkenntnis helfen, daß „Rasse haben" nicht, wie der jüdische Verführer uns aufgeredet hat, heißt, hemmungslos dem Genuß leben, sondern, den Verfeinerungen einer uns wesensfremden Scheinkultur entsagend, in natürlicher Lebensweise den der eigenen eingeborenen Natur entsprechenden Lebensstil festhalten und den Nachkommen weiter überliefern.

Das Buch ist als leider sehr notwendige Warnung gerade auch für die weibliche Jugend besonders zu empfehlen. H. G. Holle.

Dr. Max Maurenbrecher, „Goethe und die Juden". Aus der Reihe „Deutschlands führende Männer und das Judentum". Deutscher Volksverlag Dr. E. Boepple, München, Adelheidstr. 36. Preis M. 7,—.

Der bekannte Dresdner Theologe und jetzige Hauptschriftleiter der Deutschen Zeitung, Berlin, Dr. M. Maurenbrecher, räumt im folgenden Werke mit der Meinung auf, Goethe habe sich mit den Fragen des täglichen Lebens nicht beschäftigt. Goethe-Biographen, Goethe-Herausgeber und Goethe-Jahrbücher vermeiden es, auf Dinge einzugehen, wie sie im Jahrmarktfest von Plundersweiler vorkommen, wo der große Menschenkenner in unfehlbar knappen und treffenden Strichen den zersetzenden, wesensfremden und gefährlichen Judencharakter zeichnet. Ebensowenig bekannt sind jene Stellen in seinen Gedichten und Prosaschriften, in denen er sich mit dem Alten Testamente, Mendelssohn, Heine und der Judenemanzipation befaßt. Dr. Maurenbrechers sachliche und wissenschaftlich wertvolle Arbeit ist nicht totzuschweigen, Freunde und Feinde der Juden werden sie mit großem Interesse lesen. Johannes Hering.

M. Mieses, Zur Rassenfrage. Eine stammes- und kulturgeschichtliche Untersuchung. Wien und Leipzig 1920, W. Braumüller.

Ein überflüssiges Buch, das mit einem großen Aufwand anscheinender Gelehrsamkeit gegen eine Reihe von neueren Errungenschaften der Völkerkunde ankämpft. Es gibt keine reinen Rassen, keine Einheit der Arier und Indogermanen, keine Überlegenheit und keine europäische Urheimat der ersteren! Der Verfasser wird den Zug der Zeit nicht aufhalten, und sein Werk ist höchstens als Stoffsammlung von einigem Wert.

Ludwig Wilser.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 25. 6. 21.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 5 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 30,—, halbjährlich M. 15,—, vierteljährlich M. 7,50; für das Ausland ganzjährlich M. 36,—, halbjährlich M. 18,—, vierteljährlich M. 9,—. Einzelnummern werden nur für M. 3,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Das höchste Ziel aller Politik.

Vom Herausgeber.

In dem bunten Durcheinander der heutigen politischen Meinungen und Bestrebungen, wie sie in den verschiedenen Parteien, Bünden, Orden usw. zutage treten, ist es nur zu leicht möglich, das letzte und höchste Ziel aller Politik, das Ziel, in Hinsicht auf welches alle sonstigen politischen Ziele nur als Mittel und Wege anzusehen sind, aus den Augen zu verlieren. Es ist darum von Zeit zu Zeit notwendig, dieses Ziel recht klar und deutlich, wie eine für alle sichtbare Flagge, herauszustecken.

Worin besteht nun dieses Ziel?

Offenbar darin, für das eigne — nicht etwa ein fremdes — Volk diejenigen Lebensbedingungen zu schaffen und zu sichern, die allen wertvollen, nützlichen oder wenigstens nicht direkt minderwertigen, schädlichen Bestandteilen die wahre Freiheit, d. h. ein artgemäßes Leben in leiblicher sowohl wie geistig-sittlicher Gesundheit ermöglichen.

Das erscheint so einfach, so bescheiden, so selbstverständlich, und doch ist dieses Ziel, soweit die zuverlässig beglaubigte Geschichte der Menschheit erkennen läßt, bisher nur äußerst selten — etwa im alten Sparta oder alten Preußen? — aufrichtig erstrebt und mehr oder weniger vorübergehend auch erreicht worden. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß in vorgeschichtlichen Zeiten bei gewissen heroisch gearteten Völkern ein solches Ziel

energischer erstrebt und anhaltender erreicht worden ist, denn sonst hätte die Rasse dieser Völker nicht jene hohe Stufe der biologischen Vollkommenheit ersteigen können, die noch jetzt in ihren späten Nachkommen nachwirkt; aber in geschichtlichen Zeiten und gar heutzutage bestand und besteht das Ziel aller Politik zu allermeist nur darin, für die eigne Person oder höchstens die eigne Familie, Klasse, Partei soviel Macht als irgend möglich an sich zu reißen, auch wenn das noch so sehr auf Kosten anderer Personen, Berufsklassen, Parteien des eignen Volkes geschehen muß. Natürlich geben das die Politiker öffentlich niemals zu, sie spiegeln vielmehr vor, daß damit das Wohl des ganzen Volkes — neuerdings sogar das der ganzen „Menschheit" — gefördert wird. In der Geschicklichkeit, mit der man diese Täuschung zustande bringt, besteht fast ausschließlich die Kunst dessen, was man heutzutage „Politik" zu nennen beliebt.

Eine wirklich völkische, d. h. gesamtvölkische, über allen eigensüchtigen Sonderinteressen der Personen, Parteien und Berufsstände stehende Staatskunst gibt es bis auf weiteres heutzutage nirgends mehr. Man müßte denn die Politik, die ein gewisses über alle Kulturvölker verteiltes Volk, die Juden, treibt, als solche ansprechen. Diese Politik ist zwar auch nur eine einseitige Personen- oder Klassenpolitik und — bewußt oder unbewußt — auf ein einziges Ziel: die Pflege und Ausbeutung der schwachen Seiten der Wirtsvölker und deren schließliche Versklavung gerichtet; aber da dieses Volk zum weit überwiegenden Teile nur noch aus einer einzigen Klasse, den Händlern[1]) — abgesehen etwa von den (die Händler unterstützenden) Priestern — besteht, so wirkt die persönliche Eigensucht des Einzelnen und der einzigartig feste Zusammenhalt des Ganzen in diesem Falle von selbst im Sinne einer gesamtvölkischen Politik. Das verschafft diesem sonst keineswegs großen und (im schöpferischen Sinne) geistig bedeutenden Schmarotzervolke eine Überlegenheit über seine, in körperlicher wie geistig-sittlicher Beziehung ursprünglich weit höher und besser gearteten Wirtsvölker. Ich sage nochmals: „ursprünglich"; denn da die spezifisch jüdische Politik, wie bemerkt, in der Pflege und Ausbeutung der schwachen Seiten der Wirtsvölker besteht, so müssen diese Völker immer mehr entarten, je weniger sie dieser spezifisch jüdischen Politik Widerstand leisten und je mehr sie auf eigne gesamtvölkische Politik verzichten, was ja die heutige Partei- oder Klassenpolitik überall ganz von selbst — ob gewollt oder ungewollt — mit sich bringt. Solche Politik, selbst wenn sie sich als „national" aufspielt, nützt keinem der Wirtsvölker, ja auf die Dauer nicht einmal der betreffenden Klasse oder Partei, sondern ausschließlich den Juden, die ja denn auch solche

[1]) Auch wenn richtige Juden ausnahmsweise einmal einen anderen Beruf als Geld- oder Warenhandel oder Vermittlungsgeschäft ergreifen, — sie betreiben diesen Beruf in der Regel doch mehr oder weniger händlerisch, und das wirkt namentlich in den höheren, akademische Bildung voraussetzenden Berufen auf die Wirtsvölker noch schädlicher als die eigentliche händlerische Tätigkeit der Juden.

Art von Politik — als die größte Schwäche der Wirtsvölker — auf jede Weise begünstigen.

Man sollte meinen, jedes auch nur einigermaßen artstolze, selbstbewußte Volk müßte diese nicht nur aussaugenden, ausbeutenden — das könnte ein stark schöpferisches Volk allenfalls noch ertragen — sondern auch leiblich wie geistig-sittlich verderbenbringenden Schmarotzer wie ein ekles, giftiges Gewürm zertreten oder von sich abschütteln; aber, wie gesagt, dieses Volk unter den Völkern wendet sich nicht an die starken, sondern an die — schwachen[1]) Seiten der Wirtsvölker. Es schmeichelt deren Eitelkeit, es reizt deren Laster, es streichelt deren weltfremde Torheiten, ganz besonders jene lächerlichen politischen Utopien, die unter den (noch dazu falschen) Namen „Freiheit", „Gleichheit", „Brüderlichkeit", „Weltbürgertum" usw. gehen; es verführt die Weiber und schwachen Männer, es hetzt die Glieder gegen die Häupter, das Volk gegen die angestammten, natürlichen Führer und setzt sich selbst an deren Stelle. Es zersetzt Staat und Gesellschaft, indem es den innerlich freien oder gesetzlich notwendigen Gehorsam als „Unfreiheit" verleumdet und so dem wahren (geistig-sittlichen) Freiheitsbegriff einen falschen (materiell-sinnlichen) unterschiebt. Kurz: es spiegelt vor, die Völker zu „befreien", wenn es darauf ausgeht, sie restlos zu versklaven und allmählich aufzufressen. Vergl. 5. Mose, 7, 16.

Das ist ihm im Laufe der Jahrtausende schon mit so manchem Volke gelungen. Neuerdings stehen die westlichen sogenannten „Demokratien", Frankreich, England, Amerika, diesem Ziele am nächsten. Jedenfalls ist hier die geistig-sittliche Verderbnis — bei Frankreich auch die leibliche — am weitesten fortgeschritten. Diese Verderbnis („moral insanity" nennen die Engländer einen derartigen seelischen Zustand, ohne zu ahnen, daß sie damit ihrer selbst spotten) geht hier so weit, daß zum mindesten die herrschenden oder öffentlich tonangebenden Klassen die für ihr Gesamtvolk (besonders den schaffenden Bestandteil) und die gesamtvölkische Zukunft so verhängnisvolle Politik für die einzig richtige halten. Gewisse Kreise dieser Völker sind eben so vollständig verjudet, daß sie sich bei all ihrem Chauvinismus gar nicht mehr als Vertreter ihres Gesamtvolkes, ja sogar nicht mehr als Europäer fühlen und mit den Juden unbewußt gemeinschaftliche Sache gegen den schaffenden Bestandteil ihres eignen Volkes sowohl wie aller anderen Völker machen. So stand es hier in diesen Ländern schon lange vor dem Kriege, und erst dessen entsetzliche Folgen haben hier eine (vorläufig noch schwache) Gegenwirkung ausgelöst[2]).

[1]) Wenn ein Starker dem Judentum gegenübertritt, stellt es sich tot, rührt es sich nicht (Wanzentaktik), und wenn er es dann kräftig mit dem Fuße anstößt, winselt es um Gnade. Daß der Starke ihm dann meist Gnade erwies — das war sein und seines Volkes Verderben.

[2]) Die judenfeindliche Bewegung wird in diesen Ländern freilich mit jedem Tage stärker.

Nur ein großes Volk gab es vor dem Kriege, das — wenigstens zum größten Teil in seinem schaffenden und ganz in seinem schützenden (militärischen) Bestandteile — noch mächtig genug gewesen wäre, um allen Juden und Judenknechten zum Trotz eine ehrliche, rechtschaffene, auf die eigne Schaffenskraft — nicht auf die Ausbeutung fremder — gegründete Politik machen zu können. Bismarck hat auch einer solchen Politik öffentlich Glauben, Ansehen, Macht zu verschaffen gewußt und dadurch manches Mißtrauen, manches Vorurteil gegen Preußen und Deutschland wie gegen den echten Monarchismus überhaupt verscheucht. Er vermochte sich freilich gegen den (mit dem Zentrum verbündeten) falschen jüdischen Liberalismus und Demokratismus nicht ganz durchzusetzen, weil ein Teil des Bürgertums, ja sogar des Adels im eignen Lande versagte und er selbst, in dieser Beziehung ein richtiger Junker, nicht vom Halten eines Hofjuden (Bleichröder) loskommen konnte. Das hat sich später bitter gerächt. Aus den ursprünglichen Dienern — als ein solcher spielte sich Bleichröder wenigstens noch auf — wurden unter den schwächlichen und staatsmännisch immer unzulänglicher werdenden Nachfolgern Bismarcks nach und nach Herren, die es vermochten, Politik und Wirtschaft immer mehr für ihre eignen Zwecke[1]) auch gegen die Interessen des Staatswohls einzustellen, dadurch die Nachbarn zum Kriege zu ermutigen und im Kriege mit Hilfe ihrer schwarz-roten Bundesgenossen den Sieg zu sabotieren.

Alles das konnte nicht anders kommen, da die Nachfolger Bismarcks vermeinten, Bismärckische Politik auf der Grundlage der Feigheit und Dummheit machen zu können. Diese Versuche wirkten nach außen so überaus lächerlich, daß die Nichtkenner der deutschen Seele sie für plumpe Heuchelei hielten und einen ungeschickt verborgenen Weltbemutterungs- oder gar Welteroberungsdrang dahinter suchten. Niemand wußte besser als unsere Juden, daß nichts derartiges dahinter war. Dennoch fürchteten sie und die von ihnen beeinflußten Wirtsvölker, ja sogar die unter ihrer Suggestion stehenden Bestandteile des deutschen Volkes, daß der starke und rechtschaffene preußisch-deutsche Staat, wenn er einmal richtig, anstatt falsch geführt würde, ihnen und allen „Raffenden" recht gefährlich werden könnte. Sie verleumdeten ihn darum überall in der Welt als Vertreter des „Militarismus", der „Reaktion", des „Alldeutschtums" usw., trotzdem der „Alldeutsche Verband" und überhaupt alle entschieden national Gesinnten von den Nachfolgern Bismarcks absichtlich — weil man anscheinend seiner eignen Sache nicht ganz sicher war — fern gehalten, ja vielfach bekämpft wurden. Die nachbismärckischen Regierungen wollten „international", „fortschrittlich" und „pazifistisch" (also ganz und gar nicht „reaktionär") sein, um sich damit dem verderbenbringenden Zeitgeiste, d. h. den Juden gefällig zu erweisen, sich ihnen

[1]) Aus den ursprünglichen „Hofjuden" sind jetzt „Reichsjuden" (Rathenau und Cohnsorten) geworden.

gleichsam zu „empfehlen". Die Wohlmeinenden, aber unendlich Törichten ahnten eben nicht, daß jede, auch die kleinste Nachgiebigkeit gegenüber diesem Zeitgeiste mit einem starken und rechtschaffenen Staatswesen und einer ebensolchen Politik unvereinbar war, ist und immer sein wird.

So war es denn dem Verband der „Raffenden" größten Stils möglich, alle von ihm beherrschten oder beeinflußten Völker des Erdballs gegen Deutschland zu hetzen, obwohl dieses Land von allen großen und mächtigen Ländern der Erde das einzige war, das seine Macht nicht in jenem jüdisch-imperialistischen Sinne mißbrauchte, den seine Neider und Hasser ihm in heuchlerischer Weise zum Vorwurfe machten. Der schaffende und erhaltende bzw. schützende Bestandteil seiner Bevölkerung — weitaus die Mehrheit — wollte nichts weiter als seiner ehrlichen, rechtschaffenen Art gemäß ehrlich und rechtschaffen leben. Dazu wollte er sich nach außen und innen die Bedingungen schaffen und sichern, unter denen das auf die Dauer allein möglich war. Das hat und hätte auch weiterhin nicht nur keinem anderen in der Mehrheit gleichgesinnten Volke geschadet, sondern im Gegenteil jedem genützt und die Lebensbedingungen für alle rechtschaffenen Völker immer mehr verbessert. Der Schaffende und Schützende kann sich ja doch nicht anders als schaffend und schützend betätigen. Und wenn das weltwirtschaftliche Gleichgewicht durch den übergroßen Fleiß Deutschlands wirklich gestört worden war, dann konnte es auf jede andere Art eher wiederhergestellt werden als durch einen langen und schweren Krieg. Es war also geradezu Wahnsinn, daß fast alle Völker der Erde, auch deren schaffende Bestandteile, auf die Verleumdungen der Neider und Hasser Deutschlands, der „Raffenden" größten Stils, hineingefallen sind und ihr bestes Gut und Blut zur Niederwerfung Deutschlands hergegeben haben. Und dieser Wahnsinn war, wie schon im vorigen Hefte bemerkt, nur möglich, weil der ehrlich schaffende Teil aller Kulturvölker auf artgemäßes Leben und die dieser Lebensweise angemessene Politik schon seit langer Zeit verzichtet hat. Er hat damit zugleich auch auf seine Freiheit verzichtet, denn die wahre Freiheit besteht, wie schon eingangs bemerkt, für den Einzelnen wie für ein Volk darin, daß man seiner besonderen Art gemäß ungehindert leben kann. Vergl. voriges Heft: „Die Versklavung aller Schaffenden".

Wenn man die Sache bei Lichte besieht, gibt es heutzutage überhaupt nur ein Volk, das sich in allen seinen Bestandteilen der wahren Freiheit erfreut, das ungehindert, ja vielfach geradezu gefördert seiner Art gemäß leben kann, und das ist das jüdische, obgleich dessen Art eine geradezu teuflische ist. Dieses Volk kann unter solchen Umständen nicht nur nicht entarten, sondern es muß vielmehr seine Art, wie sie nun einmal ist, immer mehr befestigen und vermehren. Alle anderen Völker und Individuen aber, die sich dieser Art nicht anpassen können, denen diese Art zu leben schwer fällt oder geradezu ein Greuel ist, müssen dabei immer

mehr entarten, also immer ungeschickter im Lebenskampfe werden, immer mehr versklavt werden und schließlich ganz zugrunde gehen.

Das sind biologische Naturgesetze, die ungestraft weder übertreten noch umgangen werden können. Es nützt also nichts, davor die Augen zu verschließen. Wer diese Gesetze nicht kennt oder nicht zu erkennen vermag, wird außerordentlich im Nachteile sein gegenüber demjenigen, der diese Gesetze nicht nur aus jahrtausendelanger Erfahrung und Überlieferung kennt, sondern auch ihnen gemäß — soweit *seine* Art in Betracht kommt — *handelt*.

Was müssen nun die jetzt noch lebenden Wirtsvölker der Juden tun, um dem Schicksal, dem schon so viele ihrer Vorgänger verfallen sind, zu entgehen?

Ganz einfach: sie müssen *eigne* — nicht fremde — Politik machen, müssen wieder *Subjekt*, nicht, wie schon seit geraumer Zeit immer mehr, *Objekt* der Politik werden. Sie müssen Politik und Wirtschaft, öffentliches und privates Leben auf das eingangs gekennzeichnete höchste Ziel einstellen, müssen für sich *selbst* — nicht für andere — diejenigen Lebensbedingungen schaffen und sichern, unter denen sie ihrer eignen Art gemäß leben, ihre leibliche und geistig-sittliche Gesundheit wiedererlangen, erhalten und festigen können. Alles weitere: Kraft und Schönheit, Macht und Ansehen in der Welt kommt mit der Stärkung und Festigung der Gesundheit ganz von selbst, wächst mit Naturnotwendigkeit daraus hervor.

Dieses höchste Ziel ist, wie jedes andere Hochziel (Ideal) nicht auf einmal, ja vielleicht niemals ganz zu erreichen; aber es ist schon viel, wenn man sich diesem Ziele *annähert*. Darum muß dem Einzelnen wie der Gemeinschaft, namentlich den Spitzen des Staates und der Gesellschaft, dieses Ziel bei jeder irgendwie gearteten politischen Bestrebung klar vorschweben. Jedes zunächst gesteckte, für vorläufig erreichbar gehaltene Ziel muß eine Station auf dem Wege zu diesem höchsten Ziele sein. Wenn in der Politik (Staatskunst) wie auch in der gewöhnlichen (privaten) Lebenskunst eine gesunde Verbindung von „Idealismus" und „Realismus" möglich ist, dann auf diese Weise.

Ehe aber überhaupt dieser Weg betreten und begangen werden kann, muß das Hindernis, das gleich zu Anfang darauf liegt, beseitigt werden. Dieses Hindernis ist das gleichberechtigte Zusammenleben mit dem fremden Schmarotzervolk der Juden. Das gilt nicht bloß für uns Deutsche, die wir zurzeit nächst Rußland am meisten unter dieser Plage leiden, sondern auch für alle übrigen Wirtsvölker, namentlich die Franzosen, Engländer, Amerikaner. Ehe dieses Hindernis nicht beseitigt ist, kann an eine Heilung oder auch nur Besserung der Zeitkrankheit gar nicht gedacht werden; denn dieses Volk, das ganz anders geartet ist, dessen Charakter dem seiner Wirtsvölker vielfach geradezu *entgegengesetzt* ist, hat ja die staatliche, soziale und

wirtschaftliche Krankheit, unter der diese Völker jetzt mehr als jemals leiden, erst hervorgerufen.

Das ist keineswegs Übertreibung[1]). Gewiß hat jedes dieser Völker einen aus seinem eignen Blute hervorgegangenen Hundertsatz von Entarteten, von Bestandteilen, die nicht nach den Sitten und Gesetzen dieser Völker leben wollen. Das sind die Verbrecher, namentlich die gewerbsmäßigen, weniger diejenigen, die nur Verführung oder Not oder Leidenschaft gelegentlich zu einem Verbrechen hingerissen hat; aber diese Andersgearteten bzw. aus der Art Geschlagenen erheben nicht den Anspruch, ungehindert oder gar gefördert ihrer Art gemäß leben zu können; sie wundern sich nicht, wenn sie, abgefaßt, der gesetzlichen Strafe zugeführt werden. Erst neuerdings hat sich unter der fortschreitenden Verwirrung der sittlichen Begriffe, wie sie die Herrschaft eines rassefremden Volkes mit sich bringt, ein bestimmtes Verbrechergewerbe unter dem Namen einer politischen Partei aufgemacht. Das sind bekanntlich die Bolschewisten, die sich, wie man beim Hölz-Prozesse gesehen hat, in der Verhöhnung der Landesgesetze und Verspottung ihrer gerichtlichen Vertreter gar nicht genug tun können. Auch sie beanspruchen also für sich die Freiheit, die sie meinen, die ihrer Unart entspricht. Da bekanntlich auch diese sogenannte politische Partei, wie alle auf die weltfremde Torheit gewisser Bestandteile der Wirtsvölker gegründeten Parteien, von den Juden beeinflußt, unterstützt, ja sogar geführt und für ihre geheimen Zwecke benutzt wird, so ist das ein besonders schwer wiegendes Beweisstück für die weit über das gewöhnliche Verbrechertum hinausreichende Gemeinschädlichkeit des jüdischen Schmarotzervolkes. In der Tat ist das gewöhnliche Verbrechertum im Vergleich mit gewissen — keineswegs seltenen — Bestandteilen des jüdischen Volkes, die Verbrechen und allerlei Entartung förmlich züchten, noch recht harmlos. Das gewöhnliche Verbrechertum, das zumeist der gesetzlichen Strafe zugeführt wird, gibt auch durch diese Strafe kein verlockendes, sondern eher ein abschreckendes Beispiel für die anderen. Die Juden jedoch, für die das Gesetz der Wirtsvölker nicht gilt, die sich zwar meist hüten, es zu übertreten, aber nicht, es zu umgehen, werden durch die Nichtachtung der Sitten und Gesetze der Wirts-

[1]) Einer unserer besten politischen Köpfe, der durch seine vernichtende Kritik der Bethmannschen Politik des „B.-Systems" so rühmlich bekannt gewordene Prof. Dr. Hans Frhr. von Liebig tadelt in seinem neuesten vortrefflichen Buche: „Wege zur politischen Macht" (J. F. Lehmann, München) mit Recht, daß es in den Kreisen unserer politischen „Intelligenz" leider vielfach zum „guten Ton" gehört, „die Juden niemals mit irgendeiner unerfreulichen Erscheinung in ursächlichen Zusammenhang zu bringen". Auch in diesem Falle haben die Juden eine Schwäche (die Sentimentalität), an der besonders das deutsche Volk leidet, für ihre Zwecke auszunutzen verstanden. Es zeugt aber nicht gerade von „Intelligenz" und am allerwenigsten von politischer, sich in dieser Beziehung ausnutzen zu lassen. Auch das Schweigen, wie es u. a. z. B. Oswald Spengler und leider selbst Dietrich Schäfer in diesem Falle beobachten, nützt den Juden und schadet den Wirtsvölkern. Man bekenne doch endlich einmal offen und ehrlich Farbe, wenn man nicht als Falschspieler angesehen werden will.

völker mittelbar geradezu belohnt. Ihr Beispiel wirkt also auf die anderen, in ihrer Art nicht Starken und Gefestigten geradezu verlockend.

Dazu kommt noch etwas anderes. Gegen die gewöhnlichen Diebe, Räuber, Mörder, Betrüger, Verräter usw., die, ich wiederhole es, im Vergleich mit gewissen — keineswegs seltenen — Bestandteilen des jüdischen Volkes in bezug auf Gemeingefährlichkeit noch recht harmlos sind, setzt der Staat überall einen ungeheuren und kostspieligen Apparat in Bewegung. Was tut er aber gegen das Judentum?

Nichts, ja weniger als nichts, er begünstigt es sogar vielfach, wenn auch — wenigstens war es vor dem Kriege so bei uns — aus falsch verstandener Gerechtigkeit. Man denke dabei u. a. z. B. an die Verfolgungen des wackern Karl Paasch oder an den Prozeß unseres tapferen Theodor Fritsch in Leipzig[1]). Nach der Revolution aber darf nicht nur nichts gegen das Judentum unternommen werden, sondern dieses hat sogar überall, in Staat wie Gesellschaft, den Vortritt. Wir haben uns jetzt also den westlichen sogenannten „Demokratien" angenähert, haben sozusagen den „Anschluß erreicht", ja, wir sind sogar noch weiter vorgeschritten: bei uns wahrt man nicht einmal mehr, wie dort, den Schein.

Alles das ist nur da möglich, wo sogar der Staat und die tonangebenden Teile der Gesellschaft — ganz abgesehen von den übrigen — unter Fremdherrschaft leben. Die Fremdherrschaft ist in diesem Falle freilich nicht so zu verstehen, als ob sie mit unverhüllter Gewalt auftrete und dadurch für jedermann sichtbar werde. Sie wird nicht einmal jedem, der darunter schwer leidet, bewußt. Es ist eben keine unmittelbare, sondern eine mittelbare, auch weniger eine materielle als eine geistige Fremdherrschaft. Gewiß sind auch die materiellen Machtmittel der Juden (Geld und Geldforderungen) außerordentlich groß, fast unbegrenzt; aber ihre geistigen Machtmittel sind die stärkeren und ausschlaggebenden, trotzdem sie nicht einmal auf Wahrheit, sondern auf Trug, auf einer grandiosen Täuschung beruhen. Das Geld ist letzten Endes nur das Werkzeug, mit dem die Juden ihre geistige, die Wirtsvölker hypnotisierende und suggerierende Macht ausüben.

Ich habe schon seit langer Zeit im Manuskript ein ziemlich umfangreiches Buch liegen, das den Ober- und Untertitel trägt: „Die Mittel zur Macht. Erster Versuch einer zusammenhängenden Darstellung und Kritik der Mittel und Wege, die zu Macht und Herrschaft führen, ihr rechter Gebrauch, Mißbrauch usw." Ob ich einmal dazu kommen werde, dieses Buch zu veröffentlichen, hängt noch von äußern Umständen und innern Bedürfnissen ab. Wenn es bereits erschienen wäre, könnte ich mich darauf berufen und als einwandfrei nachgewiesen betrachten, daß jede Macht und Herrschaft letzten Endes auf geistigen — am sichersten auf geistig-

[1]) Vergl. Th. Fritsch: „Mein Beweismaterial gegen Jaweh". Hammerverlag, Leipzig 13.

sittlichen — Machtmitteln ruht, daß es aber zum Unheil führt, wenn die Hauptinhaber der geistigen Machtmittel zugleich auch die unbeschränkte Verfügung über die materiellen haben.

Das ist nun bei den Juden wenigstens in bezug auf ein geistiges Machtmittel, die Lüge, und ein materielles, das Geld, der Fall. Da diese beiden Machtmittel im Falle des Mißbrauchs zugleich die gemeingefährlichsten sind, so kann man sich vorstellen, welches Maß von Unheil aus ihrer Vereinigung hervorgehen kann, ja muß. Die Inhaber dieser beiden Machtmittel müssen, wenn sie darauf eine Herrschaft gründen wollen, darauf ausgehen, alles und jedes, auch das Heiligste, Persönlichste, käuflich und verkäuflich zu machen. Das ist natürlich nicht ohne beständig fortschreitende geistige und sittliche Korruption möglich, und darum können die Juden — immer vorausgesetzt, daß sie herrschen oder auch nur frei ihrer Art gemäß leben wollen — gar nicht anders, als die schwachen Seiten ihrer Wirtsvölker sorgfältig zu pflegen und nach Kräften auszunutzen. Es muß das übrigens — auch abgesehen von den Juden — jeder Einzelne und jede Gemeinschaft, die nicht gewillt ist, in einer auf gleichwertige Leistung und Gegenleistung gegründeten Weise zu leben, die also mit Gewalt oder List ihren Lebensunterhalt mehr oder weniger erpressen oder erschleichen will. Solche Menschen müssen nach Judenart leben, selbst wenn diese Lebensweise ihrer natürlichen und kulturellen Eigenart gar nicht entspricht. Wenn nun aber eine solche Lebensweise aufs beste einem jahrtausendelang in scharfer Auslese angezüchteten Rassen- und Volksinstinkte angemessen ist, dann kann man sich vorstellen, daß die echten Sprößlinge einer solchen Art in dieser Hinsicht jedem überlegen sind, der etwa ausnahmsweise und gegen seinen eigentlichen Charakter sich derselben Lebensweise hingeben will.

Darum ist es nicht nur im höchsten Grade verächtlich, sondern auch überaus töricht, wenn Angehörige der Wirtsvölker mit den jüdischen Schmarotzern den Wettlauf der Gemeinheit antreten wollen. Sie richten damit, wenn nicht sich selbst, so doch ganz sicher ihr Volk und ihre Art zugrunde. Es ist das der schlimmste Verrat, den jemand an seinem Volke und an seinem besseren Ich begehen kann. Darum kann es zwischen den Juden und ihren Wirtsvölkern keinen „Kompromiß", kein beiderseitiges Entgegenkommen geben. Es kann nicht eins von dem andern „lernen". Das geringste Abweichen von der eignen Art und Nachahmung einer fremden ist der Anfang zur Entartung. Wer in dieser Beziehung A gesagt hat, muß, wenn er nicht wieder zur eignen Art zurückfindet, nach und nach das ganze Alphabet, an dessen Ende die persönliche und völkische Vernichtung steht, ableiern.

Das mögen sich alle die Überklugen unter den Wirtsvölkern gesagt sein lassen, die da glauben, man könnte dem Teufel den kleinen Finger geben, ohne daß dieser nach der ganzen Hand und mehr griffe. Dieser naive Glaube ist eine ganz besonders gefährliche Schwäche, auf die sogar

nationale Parteien hineinfallen, und man darf sich darum nicht wundern, wenn der Jude diese Schwäche ganz besonders pflegt und ausnützt.

Nun könnte freilich jemand kommen und sagen: „Laßt euch nicht erst mit den Juden ein, habt keine Fehler, zeigt keine Schwächen, dann werden euch auch die verschlagensten Juden nichts anhaben können."

Das klingt sehr klug und tapfer, zeigt aber eine recht geringe Welt- und Menschenkenntnis. Es kann nicht ein ganzes Volk aus lauter unnahbaren Helden und Heldinnen bestehen, an deren klarem Kopfe und ehernem Charakter alle Pfeile listiger Verführung, Umschmeichlung, Bestechung usw. machtlos abprallen, über die allein das Wahre, Gute und Schöne, so wie sie es sehen, Macht hat. So geartet ist kein ganzes Volk. Das wäre übermenschlich, unnatürlich. Ein Volk kann froh sein, wenn es solche unüberwindlichen Helden und Heldinnen an den führenden, tonangebenden Stellen hat. Der bei weitem größte Teil — vergl. Dezemberheft 1919, S. 386 — auch des besten, edelsten Volkes wird stets aus mehr oder weniger schwachen Menschenkindern bestehen, die weder ganz weise noch ganz töricht, weder ganz gut noch ganz böse sind. Sie wissen aus sich allein meist nicht recht, was sie wollen oder sollen, folgen darum leicht und gern denen, die ihnen mit gutem oder schlechtem Beispiele vorangehen. Sie können, von unüberwindlichen Helden geführt, unter Umständen fast sämtlich zu Helden, aber auch ebenso leicht zum Gegenteil davon werden, wenn heldische Führer fehlen, oder wenn gar gegenteilig Geartete ihnen als Verführer vorangehen, ihnen ein lockendes Ziel zeigen, ganz gleichgültig, ob dieses Ziel wirklich vorhanden ist oder nur listig vorgespiegelt wird. Gegen derartige Anfechtungen ist der bei weitem größte Teil sämtlicher Klassen eines Volkes keineswegs gefeit. Es ist also ganz klar, daß die staatlichen Organe sich rechtzeitig und energisch ins Mittel legen müssen, wenn fremdrassige Verführer ihre Teufelskünste an irgendeinem Teile des Volkes auslassen wollen. Schon beim ersten, noch zaghaften Versuche ist das nötig. Wenn irgendwo, dann gilt hier das altbewährte Wort: „Principiis obsta!"

Und gar nun erst das arme, niedere Volk, das — oft recht fälschlich — sogenannte Proletariat! Dieses ist wie eine weiche, halbflüssige Masse, die teils noch keine bestimmte Bildung angenommen, teils die ursprüngliche verloren hat. Soweit nämlich dieser Teil des Gesamtvolkes nicht aus dem gesunden Urstande der kleinen Bauern und Landarbeiter besteht oder (in den Städten) daraus hervorgegangen ist, setzt er sich aus dem deklassierten Abhub aller Stände und Klassen, vom Fürsten und Adeligen bis zum Bettler und Landstreicher, zusammen. Er ist das Sammelbecken, in das alles hineinfällt, was sich aus irgendeinem Grunde (meist Entartung) nicht oben halten kann. Er enthält also den stärksten Hundertsatz von negativen (verbrecherischen) Elementen. Er ist etwas teils Unzulängliches, teils noch Unfertiges, Werdendes, das zu den übrigen Klassen in einem ähnlichen Verhältnisse steht, wie das Kind zum Erwachsenen. Dieser Volksteil bedarf

darum, wenn er zur Ergänzung der übrigen Klassen in die Höhe kommen oder auch nur nicht gänzlich verkommen soll, mehr als irgendein anderer einer strengen, aber liebevollen Aufsicht und Erziehung. Wie man Kinder durch Verziehen leicht verderben kann, so auch diesen Teil des Volksganzen. Ihn fremdrassigen gewissenlosen Verführern oder hirnlosen Klugschwätzern zu überlassen, ist das schwerste Verbrechen, das am Gemeinwohl begangen werden kann. Sogenannte „Staatsmänner", die so etwas aus ehrgeizigen oder sonstigen Gründen absichtlich zulassen oder gar mitmachen, verdienten gehängt zu werden. Und wenn sie aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit in dieser Hinsicht nicht das allein Richtige tun, sollten sie auf einem Esel — anstatt des Zaumes den Schwanz in der Hand — durchs Land geführt werden.

Bekanntlich ist auch dieses gemeingefährlichste aller Verbrechen überall von Juden unter dem Vorwande der „Demokratie" und des „Sozialismus" sozusagen „inauguriert" worden. Die Auguren wußten dabei ganz sicher, was sie taten, und vielleicht lächelten sie sich, wenn sie sich auf der Straße oder im Volksversammlungssaale begegneten, in ähnlicher Weise wie die römischen Auguren an. Konnte es denn auch eine weltfremde Schwäche der Wirtsvölker geben, die in unserem verrückten sogenannten „demokratischen" Zeitalter leichter zu pflegen und besser auszunutzen gewesen wäre, als diese?

Es ist gar nicht abzusehen, wie groß das Unheil, das dieses Verbrechen unter den Wirtsvölkern bereits angerichtet hat, noch werden kann, wenn nicht endlich alle Wirtsvölker gegenüber den alleinigen Urhebern, Förderern und Ausbeutern dieses Verbrechens diejenige Stellung einnehmen, welche die aufs äußerste gefährdete europäische Kultur noch retten kann. Daß eine solche Stellungnahme sich nicht auf eine bloße Verteidigung — diese kann ja gegenüber einer Fremdherrschaft überhaupt nicht in Betracht kommen — beschränken kann, versteht sich von selbst. Darüber braucht kein Wort verloren zu werden. Ebenso ist es selbstverständlich, daß man auch des gewöhnlichen (kleingewerblichen) Verbrechertums, das ja bekanntlich in der letzten Zeit außerordentlich an Zahl und Bedeutung zugenommen hat, niemals Herr werden kann, wenn man nicht gegen seine unterirdischen Beschützer und Ausbeuter[1]) energisch vorgeht. Gerade der verbrecherische Bestandteil des Proletariats, der aus den vorher angegebenen Gründen bekanntlich den größten Hundertsatz des gewöhnlichen Verbrechertums ausmacht, ist mit seiner leichten und unbegrenzten Bestechlichkeit das gefügigste Werkzeug der Juden. Ohne ihn hätten die Juden den Bolschewismus niemals und nirgends zu einer politischen Macht erheben können. Diese Macht zerfällt aber in nichts, sobald die Wirtsvölker den Juden gegenüber

[1]) Vergl. das im vorigen Hefte S. 191 besprochene Buch von H. Chr. H. Meyer: „Der Jude und sein Sklaventum". Eine Studie zur Geschichte des Gaunertums. Deutscher Volksverlag, München, Adelheidstr. 36. Preis 4,50 Mk.

endlich die allein richtige Politik einschlagen. Sie müssen die getauften und ungetauften Juden endlich als das betrachten und behandeln, was sie sind: ein fremdes, in seinen besonderen Eigenschaften völlig anders, geradezu entgegengesetzt geartetes Volk. Das Weitere, nämlich die Stellung unter Fremdenrecht, ergibt sich dann von selbst.

Eine Frage kann dabei höchstens sein, wie die Wirtsvölker sich gegenüber denjenigen Juden verhalten sollen, denen man die typisch-jüdischen Verbrechen und Vergehen augenscheinlich nicht vorwerfen kann, die sich ihren Gastgebern gegenüber anscheinend einwandfrei benehmen und sich bemühen, ein nützliches oder wenigstens nicht direkt schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein.

Auch gegenüber solchen Elementen ist wachsames Mißtrauen und besonnene Vorsicht durchaus am Platze; denn nur zu oft läuft ein solches Verhalten auf Heuchelei, Verstellung, Schauspielerei — in der ja die Juden groß sind — hinaus. Manchmal handelt es sich auch nur um satte Müdigkeit, wie ja denn auch einer der ihrigen, Heinrich Heine, geborener Bückeburg, der seine Leute genau kannte, in einem Gedichte sagt:

„Es gibt zwei Sorten Ratten,
Die hungrigen und die satten."

Aber angenommen, es gäbe unter den getauften und ungetauften Juden in irgendwie erheblicher Anzahl wirklich Einzelne, in denen sich die Erbeinheiten von früher (in weit zurückliegenden Zeiten) aufgefressenen Wirtsvölkern zu einem in sich nicht widerspruchsvollen Ganzen zufällig und vorübergehend[1]) zusammengefunden hätten, die also rassisch nicht als typische Juden anzusprechen wären: — dann wäre von diesen Elementen unbedingt zu verlangen, daß sie mit den Wirtsvölkern gemeinsame Sache gegen die verbrecherischen Bestandteile ihres Volkes machen. Tun sie das nicht ganz ehrlich und rückhaltlos — mit der Tat, nicht bloß mit Worten — dann sind sie genau so wie die übrigen Juden zu behandeln. Irgendwelche Sentimentalität — bekanntlich auch eine von den Juden sehr geschickt gepflegte und ausgebeutete Schwäche der Wirtsvölker — ist dann ein Verbrechen gegen das eigne Volk.

Hier werden Juden, die sich zu dieser Art rechnen, vielleicht einwenden: „Ja — wir möchten das schon, aber wir dürfen das nicht; wir verfallen dann dem ‚großen Bann' (Cherem), und was der bedeutet, davon könnt ihr Nichtjuden euch gar keine Vorstellung machen."

O, doch! So mancher in der Öffentlichkeit hervorgetretene tapfere Vorkämpfer für das Wohl seines Volkes weiß ein Lied davon zu singen.

---

[1]) Da auch in solchen Fällen das (erst für spätere Generationen in Betracht kommende) Keimplasma doch mehr oder weniger typisch jüdisch geartet sein und erst allmählich, durch fortgesetzte Abspaltung bei einseitiger Kreuzung gereinigt werden kann, so ist auch in solchen Fällen eine Blutmischung für die Wirtsvölker bedenklich.

Dabei war er vielleicht ursprünglich[1]) gar nicht mal ein Feind der Juden; er wurde das erst nach und nach, weil er sah, daß die Juden keinem Angehörigen ihrer Wirtsvölker erlauben, ein wirklich aufrichtiger Freund seines Volkes zu sein. Und folgerichtigerweise *können* die Juden auch gar nicht anders, wenn sie die Herrschaft über die Wirtsvölker behaupten wollen. Die Juden müssen ihre Wirtsvölker für politisch geradezu blödsinnig[2]) halten, wenn sie diesen glauben machen wollen, deren Wohl vertrüge sich mit dem der typischen Juden. Entweder machen die Wirtsvölker ihre eigne Politik und bekämpfen die der Juden, oder diese machen ihre Politik und bekämpfen die der Wirtsvölker. Ein drittes gibt es zum mindesten für die *Wirtsvölker* nicht. *Jeder* Kompromiß (gegenseitiges Zugeständnis) zwischen „Schaffenden" und „Raffenden" ist für erstere faul, ist stets mehr zuungunsten der Schaffenden als der Raffenden. Wenn letztere den ersteren gewisse Zugeständnisse machen, dann werden sie in ihrer Ausbeutung höchstens etwas gehemmt, während jedes Zugeständnis der Schaffenden an die Raffenden den Anfang vom Ende bedeutet.

Gäbe es also *wirklich* Juden, die nicht typische Juden sind und sein wollen, dann müßten sie sich von ihren verbrecherischen Volksgenossen ganz reinlich scheiden und die Sache der Wirtsvölker, solange sie unter diesen leben, uneingeschränkt zu der ihrigen machen. Wollen sie aber ihr Volkstum als natürliche und kulturelle Eigenart dennoch behaupten, dann müssen sie sich dazu ein eigenes Land mit besonderen Grenzen suchen und dort ehrlich schaffend, wie andere Völker, tätig sein. Im höchsten Grade unbillig, ja unverschämt ist es, wenn ein Jude gleichzeitig den Schutz seines eignen Volkes und den seines Wirtsvolkes genießen will, weil er den „großen Bann" fürchtet. Was dem einen — dem von typischen Juden gehaßten Nichtjuden — recht sein soll, muß dem anderen, auch wenn er als Jude geboren ist, billig sein[3]).

Dasselbe gilt natürlich auch für jeden Nichtjuden, der gleichzeitig von seinem eignen und dem — jüdischen Volke geschützt sein will. Auch von solchen Überklugen muß auf das entschiedenste verlangt werden, daß sie ehrlich und rückhaltlos Farbe bekennen und — was das wichtigste ist — danach *tun*. Alle im rassisch-völkischen Sinne Art- und Geschlechtslosen

---

[1]) So z. B. war der „Alldeutsche Verband" ursprünglich — entsprechend der Zeit und dem äußeren Anlaß seiner Gründung — nicht judenfeindlich und zählte manchen Juden zu seinen Mitgliedern. Aber weil dieser Verband die Interessen des deutschen Volkes überall aufrichtig und energisch vertrat und vertritt, mußte er, ob er wollte oder nicht, nach und nach judenfeindlich werden. Die *Juden* waren dabei die ersten Angreifer, nicht der Verband; es liegen Äußerungen von Juden gegen den Alldeutschen Verband vor, wonach sie ihn, lange bevor er sich satzungsmäßig zum Kampfe gegen das Judentum bekannte, für antisemitisch erklärten, weil er entschieden national sei und beides sich decke!

[2]) Leider stimmt das auch vielfach und nicht nur bei uns in Deutschland. Sonst ganz gescheute Menschen sind in der Politik oft geradezu Idioten.

[3]) Vergl. den Aufsatz des vorigen Heftes: „Nationaldeutsche Juden?"

sind als „perverse" Individuen anzusehen und entsprechend verächtlich zu behandeln. Die gesunde Natur fordert auch im völkischen und rassischen Sinne ausgesprochenes Geschlechts- und Artbewußtsein bzw. den entsprechenden Erhaltungstrieb. Ohne das ist die leibliche wie geistig-sittliche Entartung und schließlich der Untergang nicht zu vermeiden. Auch das ist ein biologisches Naturgesetz, das ungestraft weder übertreten noch umgangen werden kann. Wer freilich seine Existenz auf die Schwäche und fortschreitende Entartung anderer gründet, hat ein Interesse daran, diese Schwäche und Entartung bei den — anderen (nicht bei sich selbst) zu begünstigen. Daraus erklärt es sich, warum die Juden den Rasseninstinkt und den Nationalstolz überall — nur nicht bei sich selbst — als „reaktionär", „rückständig" und „überlebt" verurteilen. Nur wenn die Wirtsvölker (insbesondere unser armes, unter diesem Irrtume am meisten leidendes deutsches Volk) ihr Lebensgesetz endlich der Wahrheit gemäß erkennen, werden sie wieder in jeder Beziehung gesund, stark und mächtig werden und die Herrschaft der Juden wie einen wüsten Traum von sich abschütteln.

Bei den heutigen Fortschritten der Naturwissenschaften, der anorganischen sowohl wie neuerdings auch der organischen, (der Biologie) könnte unser Planet, insbesondere der von echten Deutschen bewohnte Teil, für alle rechtgeschaffenen, unentarteten Lebewesen zum Paradiese werden, wenn nicht eben die typischen Juden jeden wissenschaftlichen Fortschritt entweder für ihre Zwecke verunstalteten, oder, falls das nicht möglich, unverbreitet und unangewandt liegen ließen. Und sollte er ihnen gar schädlich sein, so werden sie alles tun, um ihn totzuschweigen und seine Durchsetzung zu erschweren. Wenn das nicht anders wird, muß schließlich an Stelle des Paradieses überall die grauenvolle Wüste treten, wie das jetzt in Rußland zu sehen ist.

Selbstverständlich würde auch nach Abschüttelung der jüdischen Weltherrschaft der Kampf um Dasein und Macht nicht aufhören, denn der gehört zum Leben bzw. zu dessen Gesunderhaltung; aber er würde in seiner äußersten Zuspitzung (als Krieg) nur von Zeit zu Zeit, nach Abschnitten wirklichen, echten Friedens notwendig werden und dann ein ehrlicher, ehrenwerter Kampf sein. Ein solcher Kampf, wie ihn nur Schaffende im höchsten Sinne führen können, erhält das Lebensfähige, zerstört das Lebensunfähige sowie das, was sich gegenüber dem Höhergearteten nicht behaupten kann. Er schafft Raum den Beengten und läßt aus den Ruinen neues, schöneres, höheres Leben erblühen.

Darum auf zum Kampf gegen den Feind jedes solchen Lebens und jedes wirklichen, echten Friedens sowohl zwischen den Klassen wie zwischen den Völkern! Der Sieg in diesem Kampfe ist für alle Rechtschaffenen, gleichviel welches Volkes und welches Standes und Berufes, eine Befreiung von unerträglich gewordener Knechtschaft und die Vorbedingung für jeden wirklichen Fortschritt auf wirtschaftlichem, sozialem, politischem und allgemein

kulturellem Gebiete. Erst wenn diese Vorbedingung erfüllt ist, kann sich die Lebenskunst für den Einzelnen wie für Staat und Gesellschaft höhere Ziele stecken. Was dann weiter in der Richtung auf den Sieg in diesem Kampfe getan werden muß, darüber im nächsten Hefte.

Der Sieg des Kapitalismus?

H. G. Holle.

Daß der in unseren Händen befindliche Besitz an Boden, Bodenschätzen, Betriebseinrichtungen und Gebäuden, sowie an beweglichen Gegenständen, Ernährungs- und Verbrauchswaren, den wir unter dem Begriff des „Volksvermögens" zusammenfassen, in Geld „gemessen" werden muß, ist eine selbstverständliche Sache, da Geld eben das Maß jedes Wertes ist. Die Messung wird aber unsicher, wenn das Maß selber veränderlich ist und auf ein anderes für sicher gehaltenes bezogen werden muß. Aber auch über diese Schwierigkeit würde man bei Erörterung von volkswirtschaftlichen Verhältnissen hinwegkommen können, wenn nicht der „Geldwahn", die Meinung, daß das Geld selber einen „Wert" darstellte, ständig zu den bedenklichsten Irrtümern führte. Daß das Volksvermögen vermehrt wird durch „produktive" Arbeit, erscheint ebenso als eine selbstverständliche Sache, indem durch Umsetzung von Nahrung und Verbrauchsware in Arbeit, die Boden zugänglich macht, Bodenschätze hebt, Betriebseinrichtungen, Wohnungen und bewegliches Eigentum oder weitere Nahrung und Verbrauchsware schafft, mehr Wert erzeugt wird, als durch diese Arbeit selber verbraucht wird. Ich muß diese „selbstverständlichen" Dinge erwähnen, weil trotz ihrer allgemeinen Anerkennung täglich die gegenteilige Auffassung mit derselben Selbstverständlichkeit geltend gemacht wird. Die Auffassung nämlich, daß die Erhöhung des Volkswohlstandes nicht durch den Wert der erzeugten Dinge, sondern durch den an der Erzeugung gemachten Profit gemessen würde.

Profit, Vermehrung des Geldes, bedeutet Vermehrung der Ansprüche an Wert. Diese Bedeutung des Geldes als Anspruches an Wert wird von den Geldmächten absichtlich unterdrückt und von der harmlosen großen Masse immer wieder verkannt; sie muß deshalb bei jeder Erörterung wirtschaftlicher Verhältnisse in Erinnerung gebracht werden. Nur mit dieser Klarheit über das Wesen des Geldes können solche Erörterungen wirklich fruchtbar sein. Vorab muß festgehalten werden, daß ohne Vermehrung der Werte die Vermehrung des Geldes, da das meiste in die Hände derer fließt, die mit Arbeit, Ware oder Geld wuchern, für die große Masse notwendig eine Verteuerung der Ware bedeutet.

Ansprüche an Wert können nach biologischer Auffassung lediglich entstehen durch Arbeit. Wie nun die Zelle im Körper genau die Nahrungs-

menge bekommt, beziehungsweise in Anspruch nimmt, die zu ihrem Gedeihen und Wirken erforderlich ist, wozu beim Menschen auch die Fürsorge für die Nachkommenschaft und der Ersatz der Vorbereitungskosten mit gehört, müßte das auch bei einem normal tätigen Volkskörper der Fall sein. Dabei darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß der Bedarf nicht nur nach der Größe der Leistung, sondern auch nach ihrer Art verschieden ist. Nach dem Geldwert des normalen Bedürfnisses hätte also die Entlohnung sich zu richten. Wenn nun die Handarbeiter heute vielfach, und besonders die jugendlichen, mit ihrem durch Streiks erpreßten Gelde nichts vernünftiges anzufangen wissen, während die Kopfarbeiter heute meist nicht imstande sind, die notwendige „geistige Nahrung" zu beschaffen, so würde dadurch angedeutet, daß, biologisch gesprochen, bei jenen Überernährung, bei diesen Unterernährung herrscht.

Was von dem Anspruch an den gesamten Mehrwert zu halten ist, den Karl Marx dem Handarbeiter allein zuerkennt, ist danach ohne weiteres klar. Noch deutlicher wird es durch die Erwägung, daß die mechanische Arbeit allein, ganz abgesehen von der Organisation und Leitung, die erzeugten Werte nicht hätte schaffen können ohne die Vorarbeit früherer Generationen. Diese Arbeit steckt einerseits in den allgemeinen staatlichen Einrichtungen für Verkehr, Rechtssicherheit usw., andererseits im „Betriebs-Kapital". Sofern dies vom Unternehmer selber durch Arbeit erworben, erscheint eine angemessene Verzinsung desselben selbstverständlich, die auch eine Risiko-Prämie mit einschließen und die Erhaltung des Werkes sicherstellen muß. Jede darüber hinausführende Verteuerung der erzeugten Ware würde biologisch als Wucher aufzufassen sein. Zumeist wird diese Verteuerung aber nicht durch den Unternehmer, gegen den als den Urheber des eigenen Einkommens sich der Haß der Arbeiter verkehrterweise richtet, sondern durch den heute in Übermaß sich einschiebenden unnötigen Zwischenhandel bedingt, der Geldvermehrung ohne Arbeit für die ihn Ausübenden und ohne Vermehrung oder Bereitstellung der Ware für die Verbraucher bedeutet. Ganz besonders aber entsteht eine übermäßige Vermehrung des Geldes und damit Verteuerung der Ware für die Verbraucher dadurch, daß nicht ein persönlicher Unternehmer den Verdienst in Anspruch nimmt, sondern das zu einer unpersönlichen Macht erhobene Geld, dessen verborgene Eigentümer im Aktien-Unternehmen alle, und zwar möglichst viel, ohne Arbeit verdienen wollen. Die Erzeugung, die dem richtigen Unternehmer Herzenssache bedeutet, ist dann nicht mehr da, um nützliche Werte zu schaffen, sondern lediglich um Profit zu machen. Es ist für das unpersönlich „arbeitende" Kapital ganz einerlei, ob der Verdienst durch viel oder wenig, gute oder schlechte, nützliche oder überflüssige Ware erlangt wird, wenn sie nur „lohnend" verkauft wird. Das Mittel dazu ist die Reklame, eine Arbeit, die von den im Geldwahn befangenen Leuten für nutzbringend gehalten wird, weil sie Menschen „beschäftigt" und ihnen

„Verdienst" bringt. Aber es ist eine volkswirtschaftlich schädliche Arbeit, soweit sie nicht zur Bekanntgabe nützlicher Werte unvermeidlich ist. Die wirklich erzeugten nützlichen Werte aber werden beim kapitalistischen Betrieb weit über den angemessenen Nutzen des einzelpersönlichen Unternehmers verteuert, wofür heute unter andern die Preise des Porzellans oder des Papiers, verglichen mit den Dividenden der bezüglichen Fabriken, einen auffälligen Beleg bilden.

Unter den Begriff des „Kapitalismus" fallen danach alle Handlungen, Maßnahmen, Einrichtungen und Sitten, die eine Vermehrung des Geldes (der Ansprüche an Wert) herbeiführen, ohne zugleich zu einer entsprechenden Vermehrung der nützlichen körperlichen oder geistigen Werte zu dienen, oder eine solche zu ermöglichen oder vorzubereiten.

Jene kapitalistische Hervorbringung meinen wir also mit, wenn von „Kapitalismus" die Rede ist, den wir zu bekämpfen haben, aber sie ist noch nicht die wesentlichste Form desselben. Diese liegt im Leihkapital, durch das jene erst ermöglicht wird, wenn dem Kapital im Gegensatz zu allen Sachwerten die Eigenschaft der Unzerstörbarkeit gegeben wird.

Dieses schiebt sich zwischen die Verwendung des Geldes zur Hervorbringung und verteuert deren Vorbedingungen; ebenso zwischen die Staatseinrichtungen und die Staatsbürger durch die Staatsanleihen und verteuert jedem die Benutzung dieser Einrichtungen. Wenn der Staat für neu zu schaffende unmittelbar nutzbringende Einrichtungen, z. B. die jetzt im Vordergrunde des Interesses stehende Ausnutzung der Wasserkräfte, größere Geldmengen nötig hat, so braucht er nicht den Kapitalismus zu stützen, indem er Anleihen dafür aufnimmt, wie neuerdings in Bayern, statt neu geschaffenes Geld dafür hinzugeben. Dieser Vermehrung des Geldes stünde die Nutznießung der geschaffenen Einrichtungen als Vermehrung des Volksvermögens gegenüber, während die Zinsen von dazu aufgenommenen Anleihen zwar die Vermehrung des Geldes auf eine längere Zeit verteilen und damit unmittelbar weniger fühlbar machen, dafür aber bald einen weit größern Betrag ausmachen würden.

Der Privatmann, der nicht selber Kapital besitzt, ist als Unternehmer auf die Anleihe angewiesen, zur Bestreitung der Ausgaben für seinen Lebensunterhalt ist Schuldenmachen der Anfang vom Ende. Der Staat kann zur Bestreitung der Ausgaben für die laufenden Aufgaben des Staatslebens, einschließlich der Ausgaben für Kulturzwecke, auf das Einkommen seiner Bürger zurückgreifen; dazu dienen die Steuern. Ursprüngliche Quelle alles Einkommens und damit auch der Steuern ist die Arbeit, die im normalen Gang des Staatslebens mehr hervorbringt, als zum Lebensunterhalt der Bevölkerung verbraucht wird, also das Volksvermögen vermehrt. Wenn aber eine besondere Notlage, vor allem ein Krieg, der die Existenz des Staates bedroht, größere Aufwendungen nötig macht, so handelt

dieser verkehrt, wenn er seinen Bedarf nicht weiter durch Steuern unmittelbar der Bevölkerung entnimmt, soweit deren Lebenshaltung dadurch nicht unter der Existenzmöglichkeit herabgedrückt wird, wie es England im Weltkriege getan hat, sondern seinen Bedarf durch Anleihen deckt. Dadurch werden allerdings die aufgewandten Kosten auf künftige Generationen mit verteilt, aber zugleich wird eine ungeheure Vermehrung des Geldes durch den Zins herbeigeführt, die der heutigen schon fühlbar ist. An der Unzerstörbarkeit des angeliehenen Kapitals wird festgehalten, trotzdem es wesentlich als Vorwegnahme von Zukunftswerten nur fiktiv ist und durch die Kriegstätigkeit ohne Erzeugung neuer Werte durch Verbrauch und Zerstörung vorhandener aufgebraucht wurde.

Die berechtigte Heranziehung künftiger Generationen, für die wir die Opfer des Krieges, wenn auch, vergeblich, gebracht haben, würden wir ohne so starke Vermehrung des Geldes, also Belastung der Zukunft erreicht haben, oder noch erreichen können, wenn wir den in meinem Aufsatz „Mögliche Rettung?" (Polit.-Anthrop. Mon. XIX. 5, auch als Sonderdruck erschienen) und schon früher empfohlenen Kapitalschwund (nicht Schwund-Geld) eingeführt hätten oder jetzt noch einführten.

Für diejenigen, die mich mißverstehen wollen, bemerke ich, daß es mir nicht unbekannt ist, daß ein Reichsgesetz nur für Deutschland gilt. Ich füge hinzu, daß wir unsere auswärtigen Schulden, bzw. aufgelegten Kriegsentschädigungen, im allgemeinen mit „Geld", das heißt mit übertragenen Ansprüchen an heimische Werte, nicht mit Kapital bezahlen. Soweit dies aber doch geschieht, daß heißt die beanspruchten Leistungen gegen Zinszahlung uns gestundet werden, oder wenn wir (Staat oder Privatleute) im neutralen Auslande eine Anleihe aufnehmen, haben wir selbstverständlich die Zinsen in der uns von dort auferlegten Form zu zahlen. Weiter bemerke ich, daß ich es für Wahnsinn halte, jetzt oder überhaupt einen Vertrag über das Zinswesen mit auswärtigen Staaten anzustreben, die ja selber kapitalistisch geleitet werden. Wenn andere Völker sich den Kapitalismus weiter gefallen lassen wollen, ist das ihre Sache.

An den sozialdemokratischen Parteien ist es jetzt, zu zeigen, daß es ihnen Ernst ist mit der „Bekämpfung des Kapitalismus". Und die übrigen Parteien, können nun den Beweis erbringen, daß es Verleumdung ist, wenn es heißt, sie ständen unter kapitalistischer Leitung. —

Den Heißspornen aber, die den Zins überhaupt abschaffen möchten, empfehle ich biologisches Denken, das erkennt, wenn dies Ziel überhaupt möglich und erstrebenswert sein sollte, daß es im Menschenleben wie im Naturleben nur allmähliche Umgestaltung des Bestehenden, keine Neuschöpfung geben kann.

Auf dieser Grundlage könnte sehr wohl, um mit Schmidt-Gibichenfels zu reden, eine Einheitsfront aller Schaffenden gegen die Raffenden zustande kommen, wenn — der Klassenhaß uns nicht verblendete, der die

sozialdemokratischen Parteien veranlaßt hat, sich mit dem Kapitalismus gegen das Bürgertum zu verbünden. Dieses sieht nicht, daß der Kampf nicht bloß gelegentlich mit blutigen Waffen geführt wird, sondern auch mit den Mitteln der Gesetzgebungsmaschine, die die bürgerlichen Parteien jetzt, wo das Schicksal Deutschlands sich entscheidet, aus Scheu vor der Verantwortung jenen überlassen haben.

Der Vermehrung des Geldes entspricht bei der mangelnden Mehrerzeugung neuer Werte eine immer weiter gehende Verteuerung aller Waren. Soweit einzelne Nahrungsmittel, Wohnungsmieten, durch künstliche Maßnahmen niedriger im Preise gehalten werden, bedingt das entweder einen Aufwand von Staatsgeldern oder einseitige Schädigung bestimmter Bevölkerungsgruppen. Die Verteuerung ist um so größer, als bei der Aufnahme der Kriegsanleihen im Innern „das Geld zwar im Lande geblieben" ist, aber den Besitzer gewechselt und sich in den Händen Weniger angesammelt hat. Die große Masse ist im Verhältnis ärmer geworden.

Nun müssen wir außer den Zinsen der Staatsanleihen auch noch die „Reparationen" für unsere Feinde, oder vielmehr für die sie beherrschenden Geldmächte aufbringen. Das würde uns leichter fallen, wenn wir die Verschuldung an die inländischen los wären. Der Staatsbankerott, die Kraftloserklärung der Staatsanleihe-Titel würde uns diese Erleichterung schaffen, freilich auf Kosten der Inhaber, also auch des kleinen Mannes, zumal auch die Sparkassen dadurch stark betroffen würden. Eine Aufhebung nur der Verzinsung unter Belassung des Nennwertes der Titel würde eine ungeheure Geldsumme, die jetzt als Kapital nicht unmittelbar auf den Markt drückt, frei machen und dadurch verhängnisvolle Wirkung haben. Nur die Einrichtung des Schwund-Kapitals, selbstverständlich auch für private Anleihen, durch die Bestimmung, daß ein Teil des jetzt erzielten Zinses als Rückzahlung des Kapitals zu gelten hat, würde Hülfe bringen, ohne die Aufgabe des durch Arbeit erworbenen Kapitals, die Aufzucht der Nachkommenschaft und den Lebensunterhalt des Alters sicher zu stellen, zu beeinträchtigen, wenn der Kapitalschwund sich auf vielleicht 100 Jahre verteilt.

Aber der falsche Weg wird immer weiter fortgesetzt; dafür sorgt der Parlamentarismus. Alle Parteien werden nach kapitalistischen Zwecken geleitet; die Partei-Programme sind bloße Aushängeschilder. Max Wundt sagt in seinem Werke „Vom Geist unserer Zeit" (Lehmann, München 1920): Die Demokratie ist ein Theater, und wahrlich kein billiges. Werbetätigkeit der Parteien, Wahlen, Zeitungen, all das kostet Geld, sehr viel Geld. Und der Wettbewerb der Parteien treibt die Preise noch immer höher. Ohne Geldgeber könnte keine von ihnen bestehen. Daß sie die Partei, der sie ihr Geld geben, benutzen, um ihre Interessen zu vertreten, versteht sich von selbst. Es ist eine Kapitalanlage, die natürlich Zinsen tragen muß. Und so kann der Parteiführer, der so selbstherrlich seine Partei zu

leiten scheint, oft nur handeln wie der Geschäftsführer der Geldmächte, die die Partei erhalten. Deshalb ist die Demokratie die Herrschaftsform des Geldes, eine Oligarchie der Geldkönige. Es kann nicht lange währen, bis in einem solchen Staate alles dem Gelde zugänglich ist. Dieser Staat ist undeutsch von der Wurzel bis zum Gipfel." — Wir haben seine parlamentarische Form ja nur den westlichen Demokratien nachgemacht, in denen die Herrschaft der Geldmächte schon länger Tatsache geworden war. Vielleicht wirkt auf unsere irre geleiteten Schwärmer für Demokratie eher als das Urteil eines Deutschen das eines Engländers ein. Meyrick Booth, der aus seinen unmittelbaren Beobachtungen der parlamentarischen Verhältnisse in England schöpft, schreibt in der „Tat" (Jahrg. 21, Heft 3): „Bei uns hat es seit 50 Jahren große Parteimaschinen gegeben; und ohne die Hülfe einer dieser, die durch Cliquen der oberen und geldhabenden Klassen kontrolliert (umschreibendes Modewort für „beherrschen") sind, kann ein Volksvertreter schwerlich, und in vielen Wahlkreisen sogar überhaupt nicht, gewählt werden, mag er noch so redegewandt oder sonst geeignet sein, an der Regierung teilzunehmen." „Hier sehen wir eigentlich eine Art Netz, welches die allerpersönlichsten und ehrlichsten Männer in der Regel nicht durch die Maschen läßt." Dieses Netz, die zentralisierte Organisation der Parteien, wird, wie er weiter ausführt, in seiner Wirkung unterstützt durch die Presse, die fast ausschließlich in den Händen weniger Großkapitalisten liegt, die ihre Macht in unglaublich gewissenloser Weise ausübt.

Unsere deutschen Wähler wollen das nicht sehen. Die kapitalistischen Blätter, auf die sie schwören, sagen ja nichts davon. Die Frauen vollends, die neu in die Politik eingetreten sind, halten den Parlamentarismus für eine naturgegebene Einrichtung und sind stolz, wenn sie nach den Vorschriften des Kapitalismus sich darin zu bewegen gelernt haben. Eher als in bürgerlichen können wir eine Zunahme der Einsicht in Arbeiterkreisen erwarten, die durch jahrzehntelange politische Erziehung gelernt haben, an dem Bestehenden Kritik zu üben, wenn sie nach der Enttäuschung durch die Revolution sich von ihren fremdstämmigen kapitalistischen Führern losmachen, die den von ihnen gewollten Kampf gegen den Kapitalismus auf falsches Ziel geleitet haben.

Die ganze Parteiwirtschaft würde unmöglich, wenn die große Mehrzahl der Wähler einsähe, daß ihre wahren Interessen vom Parlamentarismus verraten werden, wenn nicht selbst der gebildete wähnte, er müßte den Kapitalismus stützen, weil — er selber vielleicht ein kleines Kapital besitzt. — Was davon zu halten ist, ergibt sich durch folgende Überlegung: Wenn man annimmt, daß die Gesamtverschuldung des deutschen Reiches von 380 Milliarden Mark in deutschen Händen ist, so kommen im Durchschnitt auf den Kopf der Bevölkerung 6000 Mark Kapitalvermögen, für die er 300 Mark Zinsen erhält. Diese Zinsen müssen durch Steuern aufgebracht werden; von der durchschnittlichen Steuerbelastung des deutschen

Einwohners von 600 Mark kommen aber etwa 300 Mark an Steuern nur auf den Zinsendienst, der die Hälfte des Reichsetats ausmacht. Da die Steuern aber den Bedarf des Reiches längst nicht decken, beträgt die durchschnittliche Belastung durch Zinsen mehr als die durchschnittliche Einnahme aus solchen. Diese Steuern werden natürlich nur zum kleineren Teil vom Zinseneinkommen erhoben. Selbst bei der Staffelung der Steuer vom Zinseneinkommen bleibt immer noch etwas übrig. Dieser Überschuß muß aufgebracht werden vom Arbeitseinkommen. Aber auch das private Kapital muß aus dem Arbeitseinkommen verzinst werden; denn die Kosten des Lebensunterhalts, der Wohnung und des Vergnügens werden selbst bei den heutigen Arbeitslöhnen oft nur zum kleineren Teil durch die für die Hervorbringung aufgewandte Arbeit bedingt. Das meiste wird von der Verzinsung des Leihkapitals in Anspruch genommen, das in die Geschäfte und Einrichtungen hineingesteckt ist. Bezüglich der Privatschulden beträgt daher die durchschnittliche Ausgabe für Zinsen das Mehrfache der Einnahme aus solchen; den Überschuß verschlucken die Banken, die ja mehr Kapital ausleihen als sie besitzen und höhere Zinsen nehmen als sie geben. Aus dieser Überlegung ergibt sich, daß schon ein recht großer Teil eines mittleren Einkommens aus Kapitalbesitz fließen muß, wenn der Eigner Vorteil vom Bestehen des Leihzinses haben soll.

Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß 99 vom Hundert der Bevölkerung die Aufhebung des ewigen Zinses als eine Erleichterung von schwerer Last begrüßen müßten. Aber die 99 werden gegen die einen nicht aufkommen, nicht trotzdem, sondern weil wir eine De-mo-kra-tie haben, da dieser eine Hundertste die übrigen nicht zur Einsicht kommen läßt und weiter nach seinem Willen lenken wird.

Wie sehr wir von der kapitalistischen Denkweise verseucht sind, möge ein Beispiel aus der „Neuen Zeit" (Nr. 10, 1921), also einer sozialdemokratischen Zeitschrift, erläutern, in der Otto Albrecht („Reichsgesetzliche Neuregelung des Güterrechts") folgendes ausführt: „Ein landwirtschaftlicher Unternehmer ist Eigentümer eines Betriebs, dessen reiner Grundbesitz vor dem Kriege einen Handelswert von 100000 Mark hatte. Hierauf lasteten jedoch 80000 Mark Hypotheken. Derselbe Grundbesitz hat heute einen Handelswert von einer Million Mark. Die Hypotheken sind in derselben Höhe verblieben, stehen also immer noch auf 80000 Mark. Dann wären dem Besitzer auf seine nur 20000 Mark nicht weniger als 900000 Mark an Wert zugeflossen. Nehmen wir nun an, die 80000 Mark Hypotheken wären in der Hand eines einzigen Gläubigers und dessen einziger Eigentumsbesitz gewesen, anderseits hätte aber der in Frage kommende Landwirt damals auch nicht über mehr als gerade 20000 Mark Vermögen verfügt, dann liegen die Dinge so: Der früher verhältnismäßig reiche Mann von 80000 Mark würde heute zu den Armen zählen, weil seine 80000 Mark nur noch den Wert von 8000 Mark haben. Der

früher arme Landwirt, der nur 20000 Mark hatte, ist aber durch die Geldentwertung ein reicher Mann von 920000 Mark geworden, die einem früheren Wert von 92000 Mark entsprechen."

In dieser Rechnung ist zunächst vollkommen falsch die Auffassung, daß der Landwirt mit seiner Familie bisher von seinen 20000 Mark Vermögen, entsprechend 1000 Mark Zinsen, gelebt hätte, die er oder vielleicht schon seine Vorfahren in das Gut hineingesteckt haben. Er hat vielmehr von seiner Arbeit gelebt. Nach kapitalistischer Auffassung also gehört ihm eigentlich nur 1/5 des Gutes, trotzdem er und seine Vorfahren möglicherweise schon das Mehrfache des geliehenen Kapitals zurückgezahlt haben. Aber wenn er infolge mangelhafter Bewirtschaftung im Kriege oder durch sonstige Unglücksfälle die Zinsen der nach Albrecht jetzt auf 800000 Mark zu bemessenden Hypothek nicht mehr aufbringen kann, dann ist er plötzlich Besitzer des Ganzen — gewesen. Und wenn beim Zwangsverkauf der Betrag der Schuld nicht herauskommt, bleibt er und seine Nachkommen mit dem Rest persönlich weiter verschuldet! — Es ist auch falsch, daß er ohne diese verlangte Vergrößerung der Schuld nun ein reicher Mann von 920000 Mark geworden ist, sondern er hat noch genau dasselbe Gut in Besitz und lebt nach wie vor von seiner Arbeit. Mutmaßlich aber weniger gut, weil seine Erzeugnisse nicht der Entwertung des Geldes entsprechend bezahlt werden, die Betriebs- und Instandhaltungskosten, ebenso wie Steuern und Abgaben aber dieser Entwertung entsprechend erhöht sind.

Der Mann aber, der ihm die 80000 Mark geliehen hat, hat ohne Arbeit gelebt, also nach sozialdemokratischer und meiner Auffassung eigentlich unberechtigt, es sei denn, daß er wegen Alters oder Arbeitsunfähigkeit auf die Zinsen eines früher erarbeiteten Kapitals angewiesen war, oder als Minderjähriger seine Ausbildung davon bestreiten mußte. Wenn die Geldentwertung einem solchen Manne ohne seine Schuld die Lebensunterlage genommen hat, ist er in der Tat höchlichst zu bedauern und Staatshülfe unbedingt nötig. Aber der Privatmann als Gläubiger ist in dem Beispiel eine willkürliche Annahme. Der Regel nach hat der Landwirt seine Schuld nicht bei einem Privatmann sondern bei einer Bank aufgenommen. Die „lebt" aber bekanntlich nicht von den Zinsen ihrer Kapitalien; denn sie leiht gar nicht ihre eigenen Kapitalien aus. Ihr „Grundkapital" beträgt ja auch nur einen kleinen Bruchteil von dem, was sie ausleiht. Die sogenannte „Reichsbank" leiht heute Milliarden aus bei einem Grundkapital von 180 Millionen Mark, die bis auf 15 Millionen Reichsanteil einigen Geldmännern gehören. Können die Banken heute vielleicht auch nicht mehr „von ihren Zinsen leben" und bedürfen der Reichsunterstützung? — —

Nun ist der Kapitalismus im Begriffe, die Schlinge zuzuziehen, die uns drosselt, wenn er unsere Regierenden betört und zu den Maßregeln

veranlaßt, die jetzt angekündigt werden. Wenn wir erkennen, wovon die meisten Menschen noch keine Ahnung haben, daß die in der Gegenwart durch den Krieg und seine Folgezustände ins Ungeheuerliche gewachsene Vermehrung des Geldes (Anspruches an Wert!) die unmittelbare Ursache unseres Elends ist[1]), dann wirkt es eigentümlich, wenn der führende Staatsmann unseres Reiches, Dr. Wirth, bei der Vorstellung der neuen Regierung im Reichstage von der „Arbeit der Notenpresse" redet, die den Geldwert verschlechtert und damit die Lohn- und Gehaltsempfänger schädigt. Wie kann er versprechen, daß die Regierung uns von dieser Schädigung befreien will, wo die Noten doch nur die äußerliche Folgeerscheinung der weitergehenden Vermehrung der Ansprüche an Wert ist! Die Noten sind ja nichts als die Bescheinigung solchen Anspruchs in bestimmter Höhe, die dem Erwerber solcher Ansprüche nicht vorenthalten werden kann, es sei denn, daß sie durch Buchungen bei einer Bank oder bei der Post ersetzt wird. Diese Ansprüche sind „Geld", nicht das Papier, auf dem der Anspruch durch Notendruck oder schriftliche Eintragung bescheinigt wird, auch nicht das Metallstück, dem die Höhe des Anspruches aufgeprägt ist, das, wenn es „vollwertig" ist, unnütz einen Zwischenwert einschiebt, der nur Gelegenheit zur kapitalistischen Ausnutzung bietet[2]).

Die Ansprüche an Wert sollen aber nun erst recht vermehrt werden. Und zwar soll das geschehen, um die Reparationslasten für unsere Feinde durch Steuern, also in Geld aufzubringen. In Werten können wir sie nicht abtragen, denn die Feinde befürchten dadurch mit Recht eine Schädigung ihrer eigenen Industrie; auch nicht durch Arbeit, denn die Franzosen wollen unsere Arbeiter nicht zum Wiederaufbau im Lande haben. Bleibt nur die Industrie und der Boden nebst Gebäuden: „Die Steuern auf Grund und Boden und Gewerbe", heißt es, „müssen auf moderne Form gebracht werden." Das Wort „modern" erleichtert die Zustimmung, denn wer will, zumal heute, unmodern sein! Soweit das Gewerbe noch nicht (in der Form der Aktiengesellschaft, die für den einzelnen Zweig der Hervorbringung dasselbe ist wie der Parlamentarismus für die Politik des Reiches) in den Händen des Kapitalismus ist, wird es durch die Steuern hineingedrängt. Denn die kapitalistische Erwerbsgesellschaft kann die Steuer umgehen. Zu versteuernde überhohe Dividenden werden nicht gegeben, sondern die Überschüsse zur Unterstützung „notleidender" Tochter-Gesellschaften verwandt, die aus denselben Personen bestehen, oder in das Vorrecht auf billigen Bezug neu ausgegebener Aktien verwandelt, oder durch noch raffiniertere Formen verschleiert. In bezug auf den Boden und die Gebäude soll, wie verlautet,

---

[1]) Vergl. darüber meinen Aufsatz „Unsere Not" in Nr. 9 des XVIII. Jahrgangs dieser Zeitschrift.

[2]) Näheres über die natürliche (biologische) Auffassung des Geldwesens in meiner Schrift „Arbeitswirtschaft statt Geldwirtschaft", Deutschsozialistischer Verlag, Duisburg 1921.

die „moderne" Form der Besteuerung darin bestehen, daß der Wert der Liegenschaften auf das 15fache des Friedenswertes neu eingeschätzt und von diesem Betrag 20 v. H. als Zuschuß-Hypothek für den Staat eingetragen wird. Das heißt, es wird dem Besitzer eine Schuld im 3fachen Betrag der bisherigen Schätzung seines Hauses auferlegt. Nebenbei bedingt die erhöhte Schätzung auch eine Erhöhung der Steuer vom Vermögenszuwachs, der doch nur ein gedachter ist, und weiter eine solche der Wertzuwachssteuer beim Übergang des Eigentums in andere Hände durch Verkauf oder Todesfall. Der Erbe, der das Anwesen vorher mit bewohnte, hat die weitere Benutzung also teuer zu erkaufen; es ist fraglich, ob er es wird halten können.

Nun soll die Steuer auf den Hausbesitz neben den heute so sehr erhöhten Instandhaltungskosten und Steuern abgewälzt werden können auf den Mieter; natürlich erst, wenn der angestammte Besitzer, dem der Haß der Massen gilt, durch den Kapitalismus abgelöst ist; erst recht, wenn der Staat oder die Gemeinde das Eigentum übernimmt, weil dann die Erhaltungs- und Verwaltungskosten noch höher sein würden und ein Ersatz für die entgehende Grund- und Gebäudesteuer geschaffen werden muß. Dann muß das Einkommen des Mieters an Lohn oder Gehalt oder geschäftlichem Verdienst erhöht werden. Also Vermehrung des Geldes als Anspruches an Wert! Die Gesetze und Verordnungen über Mieten unterscheiden nur Mieter und Vermieter. Gibt es nicht auch Hausbesitzer, die ihr kleines Anwesen für sich bewohnen oder nur zu einem kleineren Teil abvermietet haben? — Von den reichen Villenbesitzern rede ich hier nicht; das sind verschwindend wenige gegenüber den kleinen Hausbesitzern auf dem Lande und in kleinen Städten, soliden deutschen Arbeitern, kleinen Landwirten, die ihre Wirtschaft allein oder mit Hülfe von Familiengliedern betreiben, Handwerkern und Kaufleuten mit ähnlichen Daseinsbedingungen, Gelehrten und Schriftstellern, die ungestört für sich leben und arbeiten wollen, und nicht zu vergessen, kleinen Rentnern und Pensionären, die ihr kleines Vermögen aufwandten, um sich durch den Ankauf des Häuschens einen ruhigen, wohlverdienten Lebensabend zu sichern und ihre noch vorhandenen Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen! Das sind Schichten, die als Träger und Überlieferer deutschen Volkstums von besonderem Wert sind. Wo sollen diese das Geld hernehmen, um neben den Instandhaltungskosten und bisherigen Steuern und Lasten auch noch die Zinsen der ihnen auferlegten Staatshypothek aufbringen zu können? —

Galt es nicht und gilt es nicht noch immer als weise Staatskunst, die Seßhaftigkeit der Bevölkerung zu fördern? — Wie sollen alle die vorgenannten Leute ihr Eigentum halten können? — Was bedeuten gegenüber diesen vielen, die ihres Heimes beraubt werden, die Siedelungsbestrebungen der Regierung, die auf kapitalistischer Grundlage vergeblich bleiben müssen! — Die Handwerker, Kaufleute und Landwirte haben

wenigstens ihr Arbeitseinkommen erhöht, wenn auch nicht der Entwertung des Geldes entsprechend; wenig erhöht ist das Einkommen der Pensionäre; die Schriftsteller werden vielleicht etwas höher als früher bezahlt, aber sie werden weniger in Anspruch genommen. Die Zinsen der Rentner sind dieselben geblieben.

Wie wäre es, wenn wir diesen dadurch hülfen, daß wir erklärten, auch alles Leihkapital müßte auf das 10- oder 15fache des Betrags höher gerechnet werden? — Redet doch auch Dr. Wirth schon von der Benachteiligung der Besitzer von Geldwerten gegenüber denen von realen. — Das wäre ja die logische Folgerung des kapitalistischen Prinzips, der Wert-Theorie des Geldes! Warum wird sie nicht gezogen? — Nicht, weil den Rentnern dadurch nicht geholfen würde, sondern sie im Gegenteil durch die eintretende entsprechende Verteuerung aller „realen" Werte, wie alle außer den Großkapitalisten, noch schlimmer daran wären, sondern lediglich, weil dann auch der Staat seine Schulden vervielfachen müßte und dadurch der Wahnsinn des kapitalistischen Prinzips, das sich durch die im Kriege sich auswirkende Gier seiner Träger übergipfelt hat, allen offenbar werden würde! — —

Man sieht auch ein, daß Hülfe hier nötig ist. Auch Erzberger spricht von der Verteuerung aller Dinge, die unausbleiblich sei und durch Erhöhung der Arbeitslöhne und Beamtengehälter ausgeglichen werden müsse. Also weitere Vermehrung des Geldes, Erhöhung der Ansprüche an Werte, — die nicht da sind! — An die hier erwähnten, besonders schlimm benachteiligten Gruppen denkt er nicht. Auch wenn man diesen etwa Armenunterstützung gibt, bedeutet das wie die Erhöhung der Löhne und Gehälter von Arbeitern und Angestellten oder Beamten eine Vermehrung des Geldes, also der Ansprüche an Wert, folglich eine Verteuerung des Lebensunterhalts, die die Erhöhung des Einkommens nicht nur wieder ausgleicht, sondern übertrifft. Denn die Ausführung alle der Maßnahmen erfordert soviel Verwaltungsarbeit, daß dadurch noch viel mehr Menschen einerseits von schaffender Arbeit abgehalten, anderseits mit weiteren Ansprüchen an Wert beliehen werden. Man wird wohl nicht allzuweit fehlgegriffen haben, wenn man die Kosten der noch immer nicht fertigen Einziehung der bisher beschlossenen Reichssteuern auf die Hälfte des ganzen Betrages dieser Steuern ansetzt! Und die neuen, die die „Reparationen" in Geld aufbringen sollen? — Der Reichskanzler Dr. Wirth redet von „Reparationsgewinnlern", die es dabei nicht geben soll, wie es Kriegs- und Revolutionsgewinnler gibt. Auch Rathenau verspricht dasselbe. Wird man die finanziellen „Sachverständigen" dabei ausschalten, die für die Kriegswirtschaft ihr Sachverständnis und ihre angeborne Geschäftsklugheit zum eigenen Besten so wohl auszunutzen verstanden? —

Um die Reparationen zahlen zu können, werden Gebäude und Grundbesitz in Papier verwandelt. Die Kosten der „Transaktionen" bringen wir

für den heimischen Kapitalismus auf, das Papier selber, das den Anspruch an unser Heim und Land darstellt, wandert ins feindliche Ausland. Die Franzosen bezahlen damit ihre in Amerika aufgenommenen Schulden. Die amerikanischen Geldkönige erlangen dadurch die Verfügung über den deutschen Boden, auf dem sie ihre Jagdgründe und Vergnügungsparks anlegen und dadurch die Ernährungsmöglichkeit unseres Volkes immer mehr einengen werden, wie es die Engländer in Irland gemacht haben. Zugleich werden sie uns ihre Waren aufnötigen, auch wenn wir entsprechende bei uns herstellen könnten. Oder sie werden unsere Fabriken übernehmen, in denen unsere Arbeiter dann wieder die Hungerlöhne von früher beziehen, die bei der durch die Vermehrung des Geldes bedingten Teuerung noch viel ärger wirken werden. — Die Reparationen aber werden trotzdem nicht bezahlt werden können. Denn der ungeheuren Vermehrung des Geldes entspricht seine Entwertung, die die Weltgeldmächte, selbst wenn sie wollten, durch willkürliche Ausgestaltung der Valuta schwerlich würden aufhalten können.

Nur die Verhinderung der weiteren Geldvermehrung kann helfen, die mit dem erwähnten Abbau der Staatsschulden zu beginnen hat und den ewigen Zins bei uns aufhebt. Denn die Valuta steigt, wenn unser Geld kaufkräftiger wird. — Für alle öffentlichen Anleihen könnte mit der Einführung des Kapitalschwundes unter Aufhebung der auf dem Besitz der Schuldtitel ruhenden Steuern ein beschleunigter Abbau beschlossen werden.

Führende Engländer, deren praktischer Blick nicht durch vorgefaßte oder eingeblasene Meinungen und falsche Theorien benebelt ist, sehen die hier geschilderte Wirkung der Reparationen längst ein, wenn die an der Regierung Befindlichen es auch ihrem durch die Kriegsjahre hindurch irre geleiteten Volke, dem hoher Gewinn aus dem Kriege vorgespiegelt wurde, noch nicht zu sagen wagen. Der frühere britische Schatzsekretär und jetzige Vorsitzende der London-City und Midland-Bank, Mac Kenna, äußert sich dahin: Deutschland könne die Mittel für die Reparationen nur aufbringen durch Verkauf von Waren im Ausland oder indem es die fremden Nationen durch seine Schiffahrt, seine Banken und sein Versicherungswesen Hülfe leistet; „es muß durch sichtbare oder unsichtbare Ausfuhr bezahlen". Aber der deutsche Ausfuhrhandel könne nicht bis zum Siedepunkt und überhaupt nicht gesteigert werden, ohne daß die Löhne in Deutschland äußerst tief gehalten würden. Dabei setzt er als selbstverständlich voraus, daß die Arbeiter ihre volle Arbeitskraft einsetzen. Arbeit neben Einschränkung des Verbrauchs[1]), nicht nur der Arbeiter, sondern aller Schaffen-

[1]) Nur beispielsweise sei hier erwähnt, daß der Gesamtwert des Tabak-Verbrauchs heute in Deutschland 15 Milliarden Mark beträgt, eine Milliarde mehr als das gesamte deutsche Volk für Brot ausgibt. Ein besonders großer Teil kommt auf Zigaretten, von

den, das ist zusammen mit der Einengung des arbeitslosen Einkommens durch den eingeführten Kapitalschwund das Mittel, das helfen kann, uns zu behaupten.

Wenn wir zunächst auch nur Rohstoffe, Kohlen, Holz, Kali und Zucker zur Bezahlung der Reparationen ins Ausland gehen lassen können, da die Feinde Fertigware und „unsichtbare Ausfuhr" nicht haben wollen, so können wir doch zunächst allen eigenen Bedarf, bei dem es möglich ist, wenn wir nur gewisse Rohstoffe noch vom Auslande beziehen, für uns selber erzeugen; das ist die gesamte Nahrung, Kleidung, Wohnungseinrichtung und die Betriebsmittel. Fertigware, Luxusgegenstände und Genußmittel vom Ausland zu beziehen, ist heute ein Verbrechen an unserem Volke, weil wir dadurch noch tiefer in die Verschuldung an das Ausland kommen.

Durch angestrengte Arbeit zur Schaffung von Sachgütern, aber für uns selber nur von lebensnotwendigen, können wir unsere Not lindern, durch Vermehrung des Geldes machen wir sie immer größer. Wie weit wir schon auf dem Wege ins Verderben sind, das zeigen die Worte Dr. Wirths, die er nach Zeitungsberichten auf einer Versammlung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Essen am 20. Juni d. J. gesprochen hat: „Es ist keine Demagogie, wenn ich hier sage, daß unter dem gewaltigen Aufkommen an Reichseinkommensteuern die Gehalts- und Lohnempfänger an erster Stelle der Leistungen für das Reich stehen." Da das keine Demagogie sein, also nicht bedeuten soll, daß die Gehalts- und Lohnempfänger besser ihre Steuern bezahlen als die Gewerbetreibenden, was ja auch in der Natur der Sache liegt, so bleibt nur der Sinn, daß das Einkommen der Lohn- und Gehaltsempfänger insgesamt höher ist als das der Gewerbetreibenden, wo doch die Arbeiter, Angestellten und Beamten entlohnt werden müßten aus den Überschüssen der gewerblichen Hervorbringung! Da diese das notwendige nicht liefern, wird es aufgebracht durch neugeschaffenes Geld. —

Hier steckt eben der Krebsschaden, an dem wir zugrunde gehen, daß die Ansprüche Arbeitender und Nichtarbeitender an den Ertrag der Arbeit fortgesetzt vermehrt werden, der Ertrag aber durch erzwungene, leichtsinnige oder verbrecherische Minderung der Arbeit, sowohl nach der Zahl der Arbeitenden wie nach dem Grade ihrer Tätigkeit, fortgesetzt verringert wird.

Von dem in das feindliche Ausland als Reparation gelangenden Gelde wird der Löwenanteil vom Großkapitalismus errafft. Die breiten Volksschichten werden auch dort ärmer sein als vorher, weil sie von der vermehrten Geldmenge, die die Preise bedingt, jetzt im Verhältnis weniger haben als vorher, also den verteuerten Lebensunterhalt immer weniger

denen wir weit mehr verbrauchen als die Vereinigten Staaten, trotzdem deren Einwohnerzahl um mehr als die Hälfte höher ist. — Mit dem Alkohol steht es ähnlich, nicht bloß Amerika gegenüber, das Herstellung und Verbrauch von Alkohol zu Trinkzwecken verboten hat.

erschwingen können. In dem Glauben aber, daß „le boche payera", werden sie dort die Arbeit ruhen lassen und glauben, dem Genuß leben zu können. Wenn wir aber durch die auferlegten Reparationen gezwungen werden zu arbeiten und zugleich uns einzuschränken, und wenn wir auf der anderen Seite arbeiten dürften und arbeiten wollten, so viel wir könnten, statt unsere Kräfte in Vergnügungen und in Klassenhaß zu vergeuden und ausländische und unnötige Ware zu begehren, so würden wir nicht nur die Fremden versorgen und uns selber am Leben halten, sondern bald kräftiger dastehen als die anderen, die im Genuß ohne Arbeit verkommen würden. Denn leben und gedeihen kann nur, was seinem Wesen und seinen Kräften gemäß tätig ist.

Bemerkung des Verlags. Von diesem Aufsatz sollen im Falle genügender Vorausbestellung Abzüge zum Preise von 1 M. das Stück hergestellt werden.

Gedanken über Rasse, Kultur und Zivilisation.

Walther Kellinghusen.

Jede Staatsgeschichte ist Rassengeschichte. Jede Umwälzung das äußere Zeichen für innere Blutskämpfe, für Blutszersetzungen. Das einheitliche Blut trägt in sich eine unverwischte Uridee, ein unverrückbares Ideal. In generationenlanger Gemeinschaftsarbeit versucht es dieser Uridee in äußeren Formen Ausdruck zu geben. Je höher das Ideal, desto länger das Ringen um die Gestaltung. Während dieses Ringens aber schiebt sich anfangs zögernd, langsam, stetig das Blut anderer Rassen — Unterworfener, Eingewanderter — in dieses Volk einheitlichen Blutes, einheitlichen Lebensgedankens hinein. Die Geschlossenheit des Volkes, des Lebensstiles wird gestört. Die Seelen verlieren ihre gemeinsame Sprache.

Ein gemeinsamer Grund, ohne den jedes Gemeinschaftsleben sich aufgibt, muß aber gefunden werden, um der Sprachenverwirrung bei dem Turmbau zu Babel zu entgehen. Der Schwerpunkt wird nun aus der Seele hinausverlegt in den — Verstand.

Hier in dem Verstand findet sich die Weltsprache Esperanto. Der Verstand läßt sich von außen formen, bilden, ist der Beeinflussung zugänglich. Der Verstand kennt keine jahrtausendalte Erinnerungen und daher auch kein Innenleben, kennt keine Offenbarungen und daher keine Erkenntnisse, die erlebt werden müssen, kein Ahnen, das allem echtem Wissen voraufgeht. Die Religion wird dogmatisiert. Aller Glauben, alle Kunst, alles Unmittelbare zerstört. Dagegen läßt der Verstand sich mit jederzeit auswechselbaren Kenntnissen anhäufen. Entgegen der Natur generalisiert der Verstand, lebt in der Welt der Materie; sein Ideal ist das Zahlengesetz, die Maschine, die Technik, ein möglichst reibungsloses Fortlaufen der Gesellschaftsordnung, das Gleichgewicht, der Verstand will die Zivilisation.

Sehr im Gegensatz zu der Seele. Die Seele will differenzieren, individualisieren, den Kampf, um sich entfalten zu können, das Werden, kann sich von der Natur nicht losreißen. Ihr Ausgangspunkt, zu dem sie endlich auch wieder zurückkehren will, liegt außerhalb der Materie. Und die Kultur wird geboren aus Seelen, die in jahrhundertelangem Leben innerer Kontinuität geschmiedet sind. Nur einheitliche Völker schaffen Kulturen.

Mit vollem Recht sieht also die Zivilisation in der Kultur ihren Todfeind; verfolgen die Anhänger der Zivilisation alle Kulturbestrebungen. Die um Gestaltung ringenden Seelenkräfte werden von den Mischblütigen verspottet, da für sie ohne Inhalt, die Mysterien des alten Volkes verhöhnt, an deren Offenbarungen sie keinen Teil haben, deren Bedeutung aber wittern.

Das im einheitlichen Volk so laut und eindeutig sprechende Gewissen wird zersplittert und ersetzt durch das „Bewußtsein". Das Gewissen ist transzendental, individuell, ein organischer Teil des natürlichen Menschen, ein Abglanz der Idee Gottes in der Seele, und als solcher ein Teil der Kultur. Das Bewußtsein, von materiellen Bedingungen und Zuständen abhängig, tritt erst bei einem Anlaß, bei einem Willensakt auf, ist an die Materie gebunden, konstruktiv, läßt immer neue Denkeinstellungen zu.

Mit dem sinkenden Gewissen verlieren die seelischen Regungen die Kraft, werden lau, verflachen, die an sich klaren Gefühlsgrenzen verschieben, verwischen sich, während die Verstandesbegriffe immer schärfer formuliert werden. Die Zivilisation, selbst heimatlos, haßt die Heimatscholle, haßt alles Erdgebundene und Naturgeborene. Die Zivilisation kennt nur verschwommene Gefühle, wie Internationalität, Humanität, Völkerversöhnung, Gleichheit, blutsleere Objektivität, nur immer wechselbare Stellungnahmen zu inneren und äußeren Fragen, ein Alles-Verstehen, glaubt an Theorien von der Atomisierung des Menschen in der Zeit, vom Fehlen jedes inneren Erbgutes. Das Handeln des Einzelmenschen verliert dadurch jede innere Notwendigkeit. Der Mensch wird das Spiel seiner grobsinnlichen Triebe. Das Volk zur Masse, ein Opfer des Milieus. Wer das Milieu beherrscht, beherrscht auch die Masse.

Mit zunehmender Blutszersetzung wird die Seele immer mehr aus dem Leben ausgeschaltet. Der Verstand beansprucht absolute Herrschgewalt. Nur der rationelle Beweis erhält Geltungsberechtigung. Die durchaus folgerichtige Überhebung der Wissenschaft auf Kosten des Gemütes beantwortet die menschliche Gesellschaft mit Teilnahmlosigkeit und wird immer stärker in das materielle Leben abgedrängt.

Es entsteht der für die Zivilisation so typische Gegensatz zwischen Natur und Mensch, das Unbefriedigtsein und die Entfremdung zwischen allen menschlichen Tätigkeiten. Was ist aus der früher mit dem Volke eng lebenden Philosophie geworden? Was aus Religion, Kunst, Recht? Welch planlos verworrenes Bild entwirft die zeitgemäße Geschichtsschreibung, die den Menschen nicht als von der Natur gegeben, aus seinem Blut

erklären will, und dadurch den Schlüssel zur Weltgeschichte, die Rasse, die Volksseele nicht finden kann?

Die organische Gliederung des Volkes wird aufgehoben, die Führerschaft vom Blutsgesetz und Heimatsboden abgelöst. Das neue Wertgefälle, ohne das jedes Gemeinschaftsleben unmöglich ist, wird an sachlichen Besitz gebunden, der nur Rechte, keine Pflichten kennt. Jetzt wird der Besitz das Ziel und der Maßstab des Menschen. Hierfür wird alles eingesetzt und allzu häufig auch verspielt.

In diesem Zustande wird das Volk eine leichte Beute jedes zielbewußten Machtstrebens, besonders einer Rasse, deren magischer Machtzauber, deren Geheimnis, deren Mysterium grade im Blutsbewußtsein liegt.

Nun zeigt die Geschichte in Zeiten fortgeschrittener Blutsmischung häufig die schönsten und schöpferisch reichsten Kulturphasen. Sehr anregende und bestechende Ausführungen erklären diese Kulturperioden als das Ringen eines sich bildenden Volkes neuer Blutsmischung mit einer neuen Innenwelt. Der Niederschlag der neuen Art sei schon vorweggenommen in einzelnen begnadeten Persönlichkeiten, die an den neuen Gestaltungen bauen, bevor dem Volke selbst die Notwendigkeit bewußt geworden ist, die also die Zukunft des Volkes als Gegenwart erleben. Und sicher sind derartige Zeiten innerer Blutskämpfe vielseitiger, prächtiger, schillernder als die Zeiten inneren Ausgeglichenseins.

Zur Belegung dieser Auffassung wird gern die Renaissance herangezogen. Aber was hat das italienische Volk von heute aus dieser Zeit mitgenommen? Die Renaissance steht in der italienischen Geschichte fast ohne lebende Verknüpfung, ohne Zusammenhang; eine für das italienische Mischvolk versunkene Zeit, mit dessen Lebensstil die späteren Generationen innerlich nichts anzufangen wußten. Es hat doch mehr den Eindruck, als ob diese fast schaffungstolle und schöpferisch so überquellend reiche Zeit nur eine hochaufbäumende Brandungswelle war, eine Eruption, aber nicht der Anfang, die Geburtsstunde einer neuen Volksart mit einer neuen Lebensgestaltung.

Weshalb auch hat Italien nicht vor der Renaissance große Kulturepochen durchgemacht? Dieses „ökumenische Land", wie man es genannt hat, ein ewiges Stelldichein aller menschlichen Rassen! Weshalb auch die vielen Brückenländer nicht, die die Geschichte kennt, wie Syrien, diese Durchgangsstelle einer ewigen Karawane, der Balkan, Teile Afrikas und Innerasiens, nachdem sie aufgehört haben, die Wirkungsstätten von Rassevölkern zu sein? Weshalb sind diese weiten Länderstrecken jetzt einsam öde Steppen und menschenfeindliche Wüsten, wo einstens das Land von Werken und von Kämpfen tatfreudiger Menschen über lachende Ansiedlungen, blühende Gärten, wogende Kornfelder widerhallte? Ungebrochene Rassenvölker hatten eben dort ihre Wohnsitze aufgeschlagen! In der Natur sahen sie nicht ihren Feind, sondern das ihnen von höherer Hand gegebene Arbeitsmaterial, wie

der Künstler den Marmorblock. Es war ein Kampf mit der Natur, nicht gegen die Natur. Nun schufen sie sich ihre Heimat und holten sich den Segen vom Himmel herunter. Der Himmel schickt seinen Segen nicht, man muß ihn sich holen. Rassenvölker tragen ihr Schicksal in ihrer Brust, meistern die Umwelt und schaffen — Kultur ist die Projektion der seelischen Konstitution des Menschen in die Außenwelt. Dem Mischvolk wird die Umwelt zum Schicksal. Gebrochenen Seelen ist schöpferisches Wirken versagt.

Nein, Zeiten wie die Renaissance sind verständlicher als ein letztes fieberndes Aufflackern, als ein letztes Aufbäumen eines sterbenden Blutes. Wie so häufig der Mensch im Todeskampf sein ganzes Leben noch einmal punktförmig sieht und ihm erst dann der Sinn seines Lebens offenbart wird, nach dem er jahrzehntelang qualvoll gesucht hat, so fühlt die im Mischblut ertrinkende Rassenseele ihr Ende vor sich, und in fieberhafter Todesangst kämpft sie noch um Ausgestaltung der ihr zur Pflege anvertrauten göttlichen Idee.

Allerdings scheinen zur Entstehung eines Genies Gegensätze, also Blutsmischung, notwendig zu sein. Aber sicher sind Genies nur möglich bei verwandten Blutsmischungen, die der Seele wohl Spannungen, aber keinen Riß geben. Diese Spannungen beleuchten sonst im Dunkeln liegende Teile der Seele, schalten Kammern ins Bewußtsein ein, die bei den Menschen völlig einheitlichen Blutes im Unterbewußtsein, im Unbewußten liegen und hier nur in seltenen, begnadeten Augenblicken blitzartig beleuchtet werden. Die ständige Weite und Hochspannung der genialen Seele bringt diese dem Schattenreich des Wahnsinns auch so nahe.

Das Fehlen an Spannung lassen einheitliche Völker und Stämme so selten ein Genie hervorbringen. Diese Völker bedürfen der großen geschichtlichen Führer auch weniger, da die klare und einheitliche Lebensführung, der Instinkt, ihnen gewahrt bleibt; deshalb allerdings müssen sie auch auf die höchsten Gipfel des Menschentums verzichten.

Nicht so die gemischtblütigen Staatsgemeinschaften. Die hier noch in einem Teil des Volkes lebende Rassenseele wird in der ihr wesensfremden Umwelt träge. Die Seele flieht dann gern der Auseinandersetzung mit der Welt der Materie und folgt, wie ihr Kind, die Mystik, dem Hange zur Versenkung in sich selbst. Erst Zeiten großer Not zwingt sie zum schöpferischen Werke, dann stimmen sich die Blutsverwandten aufeinander ein und finden Mitempfindung bei schwankenden und verführten Volksgenossen, da die Menschen in solchen Zeiten „das Schaudern wieder lernen, der Menschheit bestes Teil" wie Goethe sagt. Diese Seelenstimmung gibt dem Tatgenie die ihm sonst nicht gewährte Wirkungsmöglichkeit und Unterstützung. In diesem Sinne ist der Mann nur so groß wie die Welle, die unter ihm brandet. Das ist kein Zugeständnis an die materialistische Geschichtsauffassung mit ihrer Massentheorie. Das Leben jedes einzelnen Großen in der Geschichte ist ein aufreibender, nie abbrechender Kampf

gegen die Masse. Aber vielleicht bringt erst dieser Kampf die Führer gemischtblütiger Staaten in jene Höhen, die die Führer einheitlicher Völker fast nie erreichen, da hier die Tragik und die Einsamkeit fehlt.

So bleibt das Tatgenie immer von dem Getragensein einer Gefolgschaft abhängig, kann seine gottgewollte Aufgabe erst erfüllen, wenn die Zeit gekommen ist, wenn der Wille eines Teils der Volksgemeinschaft einem einheitlichem Richtungszwange folgt; also eine Stimmung, die bei innerlich zerspaltenen Völkern fast immer nur in abschließenden Zeiten möglich ist. Sehr im Gegensatz zu Genien der seelischen Welt, die im Reich der Offenbarungen wandeln und Ende und Anfang in sich vereinigen.

Jedes Heraustreten eines Gedankens aus der Innerlichkeit in die Welt der Gestaltung und Geschehens, also jede Tat, findet seine Grenzen in der Gestaltung, die seine Schranke wird und dadurch den Todeskeim in sich trägt. Nur das Werden kennt keine Schranken und daher keinen Tod. Hier liegt die Tragik jedes Tatmenschen, er kann nur „auf Kosten" handeln. Er muß wissend und wollend das eine vernachlässigen, um das andere zu erreichen. Nur in einer gewollten Beschränkung kann seine Tat in die Welt der Materie hineingesetzt werden und muß sich nun, losgelöst von seinem im Werden, in der Seele lebenden Schöpfer, unter die Gesetze der Materie stellen und diesen auch verfallen.

Wie jede Tat, jede Gestaltung schon einem Bedürfnis entspricht, das im eigentlichen Sinne der Vergangenheit angehört, — da das menschliche Leben ein Werden ist — und nun ein eigenes Leben mit einem sichtbaren Anfang und sichtbaren Gegenkräften führt, so lassen sich wohl Prognosen für die Lebensdauer dieser Tat aufstellen.

Besonders in Zeiten des Niederganges, in denen der Mensch von der Zivilisation völlig umstrickt ist und nun sein Schicksal von der Außenwelt empfängt und nicht mehr — wie der Blutsbewußte, aus der Seele Handelnde, von der Natur nicht Losgelöste — aus seiner eigenen Brust, klammert sich der Mensch an Prophetie. Als Sklave der Dinge und der materiellen Umwelt muß er bei einem Zusammenbruch der Zivilisation auch sein Grab unter ihren Trümmern finden. Der Glaube an eine mögliche Prognose in diesem Krankheitszustande eines Volkes oder einer Zivilisationssphäre ist durchaus berechtigt. In dieser Umwelt, an die der Mensch die Freiheit seines Handelns und Denkens verkauft hat, — die Zivilisation hetzt den Menschen vor sich her — liegt der Anfang und die Motivitation seines Handelns offen und das kosmische Gesetz der Kausalität kann auf diese Zweckeinrichtung der menschlichen Gesellschaft angewendet werden.

Die Zivilisation ist immer ein Kampf gegen die Natur. Es kann nicht zweifelhaft sein, wer Sieger bleibt, um so mehr, da die Zeit sich entschlossen auf die Seite der Natur stellt. Wer gegen die Natur lebt, den trifft der Fluch. Bezeichnenderweise ist das einzige Gebiet, auf dem die

Zivilisation mit ihren dauernd wachsenden Bedürfnissen schöpferisch ist, das der Erfindungen. Erfindungen macht nur derjenige, der sich in die Natur hineinfühlt, ihre Gesetze erlauscht und sich ihnen bewußt unterwirft. Daran ändert die rationelle Wissenschaft auch nichts, wenn sie diesen ihr unbequemen Gehorsam als Dienstbarmachung der Naturkräfte auszugeben sich bemüht.

Die geschichtliche Prognose bei einem derartigen Zustande der Menschen wird zu einer mathematischen Aufgabe, deren richtige Beantwortung nur von dem Umfang der realen Kenntnisse abhängig bleibt.

Nur sobald der Faktor „Seele" in diese Rechnung eingestellt werden muß, ist die Aufgabe unlösbar. Die Seele läßt sich als etwas Unmittelbares, nicht von dieser Welt, als außerhalb des Beleuchtungskreises unseres Bewußtseins liegend, in mathematische Gesetze nicht fassen; aus dem kleinen Segment der Seele, das in der sichtbaren Welt liegt, nicht die ganze Seele konstruieren. Deshalb auch spottet jede Kultur einer verstandesmäßigen Erklärung und Auslegung, wie alles Leben und alles Werden in der Natur. Zweifellos ist jede Seele und damit auch ihr Erzeugnis, die Kultur, einem Rhythmus und einer Zwangsläufigkeit unterworfen und somit den Gesetzen der Kausalität, sonst müßte sie sich dem Menschen schemenhaft verflüchtigen. Aber diese Zwangsläufigkeit wird nicht durch etwas ihr völlig Wesensfremdes — dem Verstand — errechnet, sondern nur durch eine seelische Funktion erahnt — der Intuition.

Ist es nun möglich, daß sich eine Seele, Kultur erschöpft? Die Seele ist eine Kraftquelle, die wie ein Licht, Strahlen nach allen Seiten aussendet. Je stärker die Quelle, desto weiter strahlt es seine Kraft hinaus. Es mögen in Geschichtsphasen den Kräften der Seele nur nach einer Richtung Wirkungsmöglichkeiten gelassen sein, und nach dieser Richtung hin die Kulturentwicklung infolge der lebenshemmenden Abschnürung bis an die Grenzen der schöpferischen Tätigkeit gelangt sein. Sobald aber die Beschränkung wegfällt, und die Kraft nach allen Seiten ungehindert frei ausstrahlen kann, erhält das früher erschöpfte Wirkungsgebiet durch den Zusammenhang mit den jetzt freien Spielräumen der Seele neue, nicht errechenbare Möglichkeiten.

Nein, eine Erschöpfung der Seele, eine Erschöpfung der Kultur ist nicht möglich. Wohl aber Vernichtung von Kulturen durch Vernichtung der Träger dieser Kulturen, der Seelen; oder auch durch Blutsmischungen, wenn einer Rassenseele das Produkt einer anderen jahrtausendalten wesensfremden Entwicklung aufgepreßt wird, wie man nicht zwei Bilder zugleich in eine Kupferplatte hineinätzen kann. Die Seele ist eine Urquelle, die durch rezeptives Aufspeichern in kosmisch langen Zeiträumen zu einer immer unerschöpflicheren geschlossenen Kraftquelle wird. Vielleicht auch denkbar ist die Erstickung durch die Zivilisation. Wenn die Nabelschnur mit der Natur Generationen durch unterbunden ist, muß die Seele verkümmern.

Ist die deutsche Seele schon erstickt? Die Welt der westeuropäischen Zivilisationssphäre hat vier lange Jahre erbittert kämpfen müssen, um diese deutsche Seele niederzuringen und der Sieg ward ihr nur durch die bereitwillige Unterstützung der vielen Zivilisationsanhänger hinter der Front der deutschen Armee. Deutschland ist ein Land der Mitte und hat deshalb kein einheitliches Blut. Aber es hat doch fast den Anschein, als ob diese inneren Feinde der deutschen Seele das Böse wollten, das Gute aber schufen. Die deutsche Entwicklung vor dem Kriege lag schon völlig in dem unerbittlich starren Geleise der Zivilisation, und diese Entwicklung hätte bei einem nur erträglichen Kriegsende wohl kaum eine andere Richtung eingeschlagen.

Gewiß läßt die innerliche Unbegrenzheit den Deutschen nur schwer sich selber finden. Aber wenn die Not ihn in eine gewisse Richtung zwingt, und der Druck der Feinde in deutschen Seelen eine gemeinsame Grundstimmung weckt, dann hat der Deutsche noch immer den Weg zur Tat gefunden. Dann sucht und findet er das so manchesmal verleugnete Gesetz in sich und stellt sich unter dessen innere gottgewollte Notwendigkeit.

Nur große Männer und große Völker haben ein Schicksal. Schicksale werden aber nicht passiv erlebt, sondern handelnd erfüllt. Man muß sein Schicksal wollen.

Wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, ist die Stunde nicht mehr fern, in der die Völker auf der Wage der Menschheit gewogen werden und nicht ihr Geld.

Das Judentum und die gegenwärtige Weltlage.

A. Raman Pillai[1]).

Im jetzigen Augenblick, wo als Folge des Krieges die Konstellationen am politischen Himmel sich mehr oder weniger vom früheren Zustande entfernt haben und wo uns das Gerede über Bolschewismus und Weltrevolution noch weitere Umwälzungen im Gesellschaftsleben der Völker warnend ankündigt, wie Donner und Blitz das Nahen eines schweren Gewitters anzeigen, — in diesem Augenblick, da in der öffentlichen Meinung aller Länder die Angelegenheiten der großen Welt hervorragendste Beachtung finden, wird es vielleicht von Interesse für Sie, meine Damen und Herren, sein, die Ansichten und Eindrücke eines Inders zu hören, der mehr als

[1]) Nachstehender, an der Universität Göttingen gehaltener Vortrag eines vornehmen, hochkultivierten Inders dürfte auch an dieser Stelle lebhaftes Interesse erregen. Er zeigt, wie auch Nichteuropäer über das Judentum genau dieselben Ansichten hegen wie wir. Der Vorwurf des ungerechten Vorurteils, den die Juden so oft an uns Europäer, namentlich uns Deutsche erheben, ist also ganz hinfällig. Die Ansichten über vornehm und gemein, rechtschaffen und verbrecherisch sind eben überall im wesentlichen dieselben. Die Schriftltg.

zehn Jahre in Europa gelebt hat, der mehr oder weniger mit Ihren Gedanken und Gefühlen vertraut ist, und als Augenzeuge die Katastrophe und revolutionären Bewegungen beobachtet hat, die Sie in dieser Zeit erlebt haben.

Es ist selbstverständlich, daß ich fühle, welche große Krisis in den Geschicken der Welt die Menschheit durchgemacht hat; ich muß aus dem, was wir als Augenzeugen angesehen haben und noch rings um uns her ansehen, notwendigerweise zu dem Schluß gelangen, daß wir am Rande einer noch heftigeren, noch gefährlicheren Krisis stehen, durch die uns der gänzliche Zerfall der Gesellschaft droht. Es droht die Vernichtung der arischen Zivilisation, die so viel dazu beigetragen hat, die Menschheit auf die hohe Stufe zu heben, die sie vor dem Kriege erreicht hatte; wir müssen die gänzliche Vernichtung der Erfindungen und des Geistes der Menschheit befürchten, der die wunderbaren Fortschritte ermöglichte, und ohne den der Mensch nicht zu den edelsten Idealen und den höchsten Zielen gelangt wäre, die ihn von den wilden Tieren unterscheiden. Werfen wir einen Blick umher, so sehen wir Völker in schwerster Zerrüttung, die mächtigsten Herrschergeschlechter Europas in einem Tage weggefegt, die größten Reiche in Stücke zerschlagen wie des Töpfers Scheibe; wir sehen, wie die ältesten Staatengebilde sich auflösen und neue entstehen, und wir gewinnen aus der Betrachtung der Vergangenheit nicht den geringsten Anhalt für die Voraussage, was wir von den Handlungen, der Politik oder Macht dieser in allen Teilen der Welt neu entstandenen Staaten und Regierungen zu erwarten haben. Alle Grenzen sind verschoben, alte, geheiligte Rechte werden unter die Füße getreten, die Gesellschaft ist bis in ihren innersten Kern erschüttert, und wir erleben die wildesten Träume von ihrem Wiederaufbau von Leuten, die, ohne die geringste Eignung und Erfahrung aus der Vergangenheit, zu denken scheinen, daß gerade sie mit aller Weisheit für die zukünftige Regierung der Welt begabt sind. Und als Folgen dieser krankhaften Zuckungen finden wir statt Frieden und Ordnung Unruhe, Chaos, Aufruhr und Plünderung, an Stelle des friedlichen, die Gesetze achtenden Bürgers wimmelt es in den betroffenen Ländern von Tag zu Tag mehr von Freibeutern, Herumstreichern und Rohlingen, die jeden, der ihnen in den Weg kommt, mit Vertilgung bedrohen und alles an sich raffen, auf das sie ihre Hand legen können, ohne die geringste Scheu vor den Regierungen, die ihrerseits zu schwach sind, den Gesetzen des Landes Geltung zu verschaffen, und jeden Augenblick vor der Zweifelhaftigkeit ihres Weiterbestehens schaudern. Es ist nicht meine Aufgabe, Ihnen Beispiele anzuführen, aber ich kann doch an der Erwähnung eines Verbrechens nicht vorübergehen, das den Menschen zeigt, wie er auch noch unter das Tier herabgesunken ist, — den kürzlich gemeldeten Einbruch in Goethes Mausoleum. Die Außenwelt, wenn auch nicht die betreffende Nation selbst, wird es eher entschuldigen, wenn einer der großen militärischen

Führer, ein Nationalheld, mit Schmutz beworfen wird, als daß sie denen verzeiht, die es dulden, daß in ihrer Mitte ein so abscheuliches Verbrechen begangen wird, wie es die Verstümmelung der letzten Ruhestätte eines Weltgenius wie Goethe ist. Wie konnte sich ein Mensch soweit erniedrigen, und gibt es unter den Deutschen solche Barbaren? Das ist der Geist und die Frucht der neuen Zeit. Jedes Mittel ist erlaubt, wenn es materiellen Gewinn gilt! Soll die Welt in diesem Zustande bleiben, sollen wir die Niagara gleichen Kräfte mit Stillschweigen übergehen, die den Fortschritt, ja das Bestehen des menschlichen Geistes verhindern?

In meinem letzten Vortrag legte ich Ihnen dar, daß die Erschütterung des europäischen Gleichgewichts als die Hauptursache des Krieges mit seinen furchtbaren Folgen anzusehen ist, und daß England die Hauptstütze dieses „balance of power" war. Niemand in der ganzen Welt mit Ausnahme der Demokraten und der verschiedenen Schattierungen der roten Internationalisten in Deutschland wird glauben, daß die tiefsten Ursachen zu diesem größten Unglück, das die Menschheit je getroffen hat, anderswo zu suchen seien. Die englische Demokratie, die so mancher deutsche Professor rühmt und beneidet, ist in Wirklichkeit schroffster Imperialismus. Der Beginn des 20. Jahrhunderts sah die Ausbreitung Englands in Afrika durch die Wegnahme der Burenrepubliken. Der schnelle Aufstieg und das Wachstum Deutschlands seit dieser Zeit, das bald an Einfluß und Stärke an zweiter Stelle unter den Großmächten stand, erregte den Argwohn der Briten und ließ in England die Befürchtung aufkommen, daß da ein möglicher Nebenbuhler entstehen könnte, der den Briten bei ihrem schändlichen Bestreben, immer mehr fremde Länder und das Handelsmonopol mit ihnen an sich zu reißen, hindernd im Wege stehen könnte. Der Geist dieser Zeit trieb die Engländer dazu, Mittel zu finden, um diese aufstrebende Macht für immer zu vernichten, und damit den Weg für die weitere Unterwerfung der ganzen Welt frei zu machen. Sogar die höchsten geistlichen Würdenträger Englands waren Militaristen. Als Fürsprecher der Vermehrung der militärischen Macht Großbritanniens schrieb der Kardinal Francis Bourne, Erzbischof von Canterbury, im Aprilheft 1913 des „Nineteenth Century and After" folgendes: „Wenn nur diese Frage aus der lähmenden Atmosphäre der Parteipolitik herausgehoben und zu einer wirklich nationalen Angelegenheit des ganzen Reiches gemacht werden kann, so wird der freiwillige Militärdienst, vorsichtig geleitet und verstärkt durch die Dienstpflicht, die wir für schwächere oder weniger hochherzige Gemüter brauchen werden, ein gutes Teil dazu beitragen, unser Land von der quälenden Befürchtung des Unvorbereitetseins zu befreien, die die meisten von uns empfinden, aber nur wenige offen bekennen."

Selbstverständlich ist jeder Kommentar zu den Vorbereitungen überflüssig, die England für den großen Krieg traf. Der hohe Grad, zu dem sich das imperialistische und nationale Fühlen in dieser Zeit steigerte, kann

aus jedem Artikel in den politischen Zeitungen Englands nachgewiesen werden. So schrieb der Herzog von Westminster im November 1912 im „Nineteenth Century and After“: „Dieser Imperialismus ist weiter nichts als die jüngste und nach meiner Ansicht höchste Verkörperung unseres demokratischen Nationalismus.“ Im selben Artikel sagt er weiter: „Die großen Kolonialreiche der Phönikier, Karthager, Athener, Venedigs und Hollands — die alle einmal die See beherrschten — haben große Ähnlichkeit mit dem britischen Weltreich. Sie sind zerfallen, weil ihre Bewohner eine, ich möchte sagen, wenig englische Politik befolgt haben. Wir müssen unsere Lehren aus der Geschichte ziehen. Ein einziger unglücklicher Krieg kann das britische Weltreich zertrümmern und alles zerstören, was Jahrhunderte voller Anstrengungen und Kriege mühsam geschaffen haben. Nichts könnte das britische Weltreich schneller und gründlicher zusammenschweißen als ein Krieg, in dem England und seine Tochterstaaten um ihr bloßes Dasein zu kämpfen hätten.“

Meine Damen und Herren! Ich könnte Ihnen Seite auf Seite aus den Schriften verantwortlicher englischer Staatsmänner anführen, aus denen klar hervorgeht, daß England den Krieg anstrebte als das einzige Mittel, durch das es die Festigkeit des britischen Weltreiches und die weitere Unterwerfung der Welt unter seine Oberherrschaft zu sichern hoffte. Wenn ich den Rest meines Lebens der Aufgabe widmen wollte, aus englischen Schriftstellern alle die Stellen anzuführen, in denen der Krieg als eine absolute Notwendigkeit verlangt wurde, so würde diese Zeit nicht ausreichen, um das, was darüber im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geschrieben wurde, zu erschöpfen. Unter diesen Schriftstellern und Rednern finden wir nicht nur hervorragende und bekannte Staatsmänner und Journalisten Englands, sondern auch so manchen jüdischen Schriftsteller, der England dringend aufforderte, keine Zeit mehr mit der Herbeiführung des Krieges zu verlieren. Der britische Imperialismus ist nichts weiter als die Idee der Weltherrschaft der Juden, und der englische Nationalcharakter ist der jüdische Materialismus. Mit dem Gelde Rothschilds wurde das unabhängige Ägypten unter das englische Sklavenjoch gezwungen. Ich könnte Ihnen unzählige Stellen aus jüdischen, in Deutschland wirkenden Schriftstellern anführen, die dafür eintreten, daß Indien für immer unter der Herrschaft Englands bleiben müsse, zum Wohle der Völker Europas und der Sache der Zivilisation! Das sind dieselben Juden, die in Deutschland für den Internationalismus kämpfen und Demokratie, Freiheit und Brüderlichkeit unter der Menschheit predigen, und andererseits den Imperialismus, Sklaverei und Unterwerfung fremder Völker in anderen Erdteilen fördern! Es ist eine seltsame, aber höchst bemerkenswerte Tatsache, daß, während auf der einen Seite die Vertreter dieser Rasse, wie Lord Northcliffe, Reuter, Ellis Barker und tausend andere, die wir nicht alle aufzählen können, für die Sache Englands eintreten, den

Imperialismus und seine Begleiterscheinungen, wie Militarismus und Unterjochung fremder Völker, befürworten, auf der anderen Seite Maximilian Harden, Theodor Wolff und die vielen anderen, Ihnen nur zu wohl bekannten Männer für Deutschland Menschlichkeit, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit predigen. Unter dem Vorwand solcher veredelnden, menschlichen Vorzüge haben sie drei Viertel des deutschen Volkes dazu gebracht, durch die Revolution jede stetige und festorganisierte Regierungsform über den Haufen zu werfen, die Gesellschaft in ihren Grundfesten zu erschüttern und die unheilvollen Bedingungen zu schaffen, unter denen Deutschland jetzt so schwer leidet und die ich Ihnen am Beginn meines heutigen Vortrages schilderte.

Meine Damen und Herren! Ich bitte wohl zu beachten, daß ich weder ein Antisemit bin, noch die von dieser Richtung vertretenen Methoden billige, die Juden allgemein zu verfolgen oder erbitterten Haß gegen sie zu säen. In der Welt, in der wir leben, sollte jeder Einzelne das gleiche Recht zum Leben und zu freier Betätigung haben. Wenn die Juden immer mehr Macht und Einfluß über das dentsche Volk gewonnen haben und ihm soviel Elend, unter dem es jetzt schmachtet, gebracht haben, so ist dies zum großen Teile von den Deutschen selber verschuldet. Das deutsche Volk hat es an Voraussicht fehlen lassen, es hat diese Gefahren nicht rechtzeitig erkannt und hat es versäumt, ihnen durch gegenwirkende Kräfte wirksam vorzubeugen. An den Deutschen ist es nun, für die zukünftige Gestaltung ihrer Geschicke aus den Tatsachen und Vorbildern der Geschichte sich die richtigen Leitlinien zu suchen. Es kann wohl kaum jemand erklären, wie es kommt, daß die englischen Juden sich zum unerschütterlichsten Nationalismus bekennen und dadurch zum Blühen und zum Reichtum jenes Landes beitragen, während hierzulande dieselbe Rasse auf das Banner des Internationalismus schwört, die nationalen Interessen Deutschlands hintenansetzt und vielmehr auf die Wohlfahrt der Menschheit im allgemeinen bedacht ist und in diesem Sinne drei Viertel des deutschen Volkes beeinflußt hat. Je mehr ich über diese in den beiden Ländern in genau entgegengesetzter Richtung wirksamen Kräfte nachdenke, desto rätselhafter wird der Charakter der jüdischen Rasse als Ganzes genommen. Ob nun der Nationalismus eines Teiles derselben Rasse in dem einen Lande das Ergebnis eines wirklichen Nationalgefühls ist oder nur ein Vorwand, dessen sie sich aus Zweckmäßigkeitsgründen bedient, weil er ihr von den herrschenden Klassen der Nation aufgezwungen oder von ihr erwartet wird, das ist eine Frage, die wir erst untersuchen müssen, ehe wir die besondere Rolle verstehen können, die die Juden heutigentages in England spielen.

In jedem bewohnten Teile der Erde, in jeder Stadt, auf jedem Markt, in jedem Klima, bei allen Völkern des Erdballs leben Juden. Sie kommen nicht lediglich als Reisende, um sich das Land anzusehen, und es dann wieder zu verlassen, sie kommen auch nicht als nur Geschäftsleute, um irgendein

bestimmtes Handels- oder Finanzunternehmen abzuwickeln und dann nach Hause zurückzukehren. Sie haben nirgendwo eine feste Heimat, sie besitzen kein Land, keine Regierung wie andere Völker, die dadurch zu ihrem Nationalgefühl und ihrer Einigkeit gelangen. Der moabitische Seher Balam, der vierzehn Jahrhunderte vor Christo lebte, sagte: „daß die Glieder dieses Volkes allein wohnen und nicht zu den Nationen gerechnet werden sollten". Martin Luther sagt von den Juden, daß „sie wie auf einer Schubkarre sitzen, ohne Land, ohne Volk oder Regierung". Und doch sind sie das bemerkenswerteste Volk der Erde, groß im Verbrechen und nicht weniger groß in ihren Tugenden, stolz auf das Alter ihrer Rasse, dessen sich bisher keine andere Nation in gleichem Maße rühmte und auch nicht rühmen konnte, großzügig und freigebig in Zeiten des Wohlstandes und Reichtums, geduldig im Ertragen von Schmähungen, Unterdrückung und erbitterter Gegnerschaft, schwerer und öfter durch Unglück heimgesucht als irgendeine andere Rasse und doch unverzagt und ungebeugt durch die Tyrannei vieler Jahrhunderte, sind sie endlich von dem Schubkarren freigekommen und versuchen ernst, zum Besten ihrer Rasse die Welt davon zu überzeugen, daß die Wiederkunft des Messias im Triumph der jüdischen Rasse besteht. Sie erscheinen heutzutage nicht länger mehr als ein Volk, das für seine religiöse Überzeugung gelitten hat, sondern als eine Rasse, deren Religion ganz in der Leidenschaft aufgegangen ist, andere Völker zu durchdringen und über sie und ihren Besitz zu herrschen. Heute werden die Geschicke der Welt und ihrer unzähligen Rassen und Nationen von diesem an Zahl doch so unbedeutenden Volke gelenkt. Sei es in dem Frieden von Versailles, der den Geist Wilsons und seines sogenannten „freiheitliebenden" Volkes verrät, — sei es in dem imperialistischen Geiste Großbritanniens, der es seine stiefmütterliche Liebe und Fürsorge auf alle schwächeren Nationen und kleineren Staaten der Welt ausdehnen läßt, sei es in allen Versuchen, die Deutschen mit Hilfe der sonst in der eigentlich jüdischen Phraseologie recht seltenen Schlagwörter „Freiheit, Brüderlichkeit und Freundschaft zwischen allen Völkern" zu internationalisieren, — oder sei es endlich in den barbarischen, abscheulichen Greueltaten, die unter dem Namen des Bolschewismus in Rußland und anderen Teilen der Welt verübt werden, — überall ist der jüdische Geist die treibende Kraft bei all diesen verschiedenen Erscheinungen. Wir sehen so, daß die Angehörigen derselben Rasse einen ganz verschiedenen, sich widersprechenden Geist zeigen: nämlich schroffen, die Demokratie mißbrauchenden Industrialismus bei den Amerikanern, einen die ganze Welt versklavenden demokratischen Imperialismus bei den normannischen Briten, den die Seele veredelnden, so sehr wünschenswerten, selbstlosen demokratischen Geist der Teutonen, und endlich die alles zerstörende barbarische Wildheit des bolschewistischen Geistes in Menschen, die sich schlimmer als Tiere gebärden. Wenn wir also finden, daß sich in dieser unerklärlichen Haltung der Juden sowohl edle wie unedle Eigen-

schaften ausdrücken, alle aber doch mehr auf das weniger edle Ziel ihrer eigenen Selbsterhöhung und ihres eigenen Machtzuwachses hinarbeiten, so müssen wir es vor unserm Verstand und Gewissen für erwiesen halten, daß es reine Zweckmäßigkeitsgründe zur Förderung ihrer Macht sind, sich in so grundlegend verschiedenem Geiste zu betätigen und die Nationen, mit denen sie in Berührung kommen, mit demselben Geist zu impfen, so daß schließlich das betreffende Volk, ohne es selbst zu merken, nur der Förderung der Sache der Juden dient. Jeder Mann mit gesundem Menschenverstand kann und muß erkennen, daß die Tätigkeit der Juden nirgendwo der Wohlfahrt der Menschheit im allgemeinen zum Segen gereicht hat. Lassen Sie uns zunächst die Verhältnisse in England betrachten und zu erklären versuchen, wie und warum die Haltung der Juden in jenem Lande national und imperialistisch zu sein scheint, und warum die jetzige Generation der dortigen Juden England als ein Musterland betrachtet, seine Gesetze und Gebräuche lobt und im allgemeinen kräftig arbeitet an seiner Weiterentwicklung, selbst auf Kosten anderer Länder, wo ihre Rasse stärker vertreten ist. Um diese Frage zu begreifen, müssen wir einen kurzen Blick auf die Geschichte ihrer Laufbahn in England, Deutschland und Frankreich werfen.

Es ist möglich, daß durch meine Ausführungen, die über eine fortlaufende Reihe von Mißhandlungen der Juden durch die europäischen Rassen in den vergangenen 2000 Jahren berichteten, eine gewisse Sympathie mancher meiner Zuhörer mit den Juden wachgerufen werden wird. Aber ich bitte Sie wohl zu bedenken, daß diese schlechte Behandlung der Juden nicht eine neue Erfindung der europäischen Rassen ist oder auch nur eine Verschärfung gegenüber der Behandlung zu bedeuten hat, die die Juden vor dieser Zeit erfahren haben. Von den fernen Zeiten des graueſten Altertums bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts sind die Juden immer verfolgt und aufs bitterste gehaßt worden von allen Rassen, mit denen sie je in Berührung kamen. Diese Tatsache legt doch die Schlußfolgerung nahe, daß zu allen Zeiten wie heute etwas von dem Charakter der Juden Untrennbares vorgelegen haben muß, eine durch Erbschaft oder Rassenabstammung erworbene Eigentümlichkeit, die sie allen andern Rassen verabscheuenswert machte. Sie waren Sklaven in Ägypten und Babylon, und sogar in ihrem gelobten Lande Palästina. Unter den Griechen, Römern und Türken erging es ihnen nicht besser. Wenn also die Juden heutzutage gewöhnlich zu ihren Gunsten anführen, daß ihr jetziger Versuch zur Erringung der Weltherrschaft — oder, wie sie sich vorsichtiger ausdrücken, ihr Wunsch zur Erlangung günstigerer Aussichten, — nur die Gegenwirkung auf die unduldsame Haltung der europäischen Rassen im Mittelalter sei oder die Folge des ihnen aufgezwungenen Lebens im Ghetto, so ist das nichts als eine willkürliche Verdrehung der Tatsachen der Geschichte. Es kommt ihnen sehr zustatten, daß unsere Kenntnis der

Beziehungen der Juden zu ihren Nachbarn im grauen Altertum nur eine sehr lückenhafte ist, und daß wir bei der Erforschung der Ursachen zu dem ihnen schon damals von allen andern Rassen entgegengebrachten Haß in der Hauptsache auf die jüdische Geschichtsschreibung angewiesen sind, und man kann wohl kaum erwarten, daß diese besonders unparteiisch sein sollte. Der Rahmen meines Vortrages erlaubt mir nicht, auf die Geschichte des Altertums zurückzugreifen, und ich bitte Sie, Ihre eigenen Kenntnisse über die Geschichte der Juden vor der Zeit heranzuziehen, die ich heute behandele, damit Sie nicht denken, daß ich für die Juden Partei ergreife. Andererseits möchte ich besonders betonen, daß ich mich nie dem Studium antisemitischer Literatur hingegeben habe. Was ich heute in meinem Vortrage über die Juden sage, beruht nur auf meinen eigenen Beobachtungen, und auf Eindrücken, die ich aus historischen und wissenschaftlichen Werken sowohl jüdischer wie auch nichtjüdischer Autoren gewonnen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte und Notizen.

Das weltbeherrschende Volk. — Auf dem Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland wurde u. a. folgender Beschluß gefaßt: „Der Delegiertentag der Z. V. f. D. erblickt in der zionistischen Weltorganisation den Ausdruck der nationalen Einheit und des nationalen Willens des jüdischen Volkes . . . Der Sitz der Exekutive soll entsprechend den gegenwärtigen politischen, organisatorischen und finanziellen Erfordernissen in London sein . . ."

Was von den satten und feigen Elementen des „Zentralvereins" mit sinnloser Beharrlichkeit abgestritten wird, ist hier unanfechtbar niedergelegt: Alle Juden aller Länder zusammen bilden ein Volk. Dieses Volkstum, nicht das Glaubensbekenntnis — das erst wieder ein Ausfluß des jüdischen Volkstums ist — ist das bindende Element des Judentums. Der Charakter eines Volkes ist nach Th. Herzl, dem Begründer des Zionismus: „Eine Nation ist eine historische Gruppe von Menschen von erkennbarer Zusammengehörigkeit, durch einen gemeinsamen Feind zusammengehalten." (Erklärung von der britischen Kommission für Fremden-Einwanderung im August 1902.) „Das ist nach meiner Ansicht eine Nation. Wenn Sie noch das Wort „jüdisch" hinzufügen, so haben Sie, was ich unter jüdischer Nation verstehe." Das jüdische Volk wird also durch einen gemeinsamen Feind zusammengehalten. Diese Feindschaft geht vom jüdischen Volk aus, sein Verhalten erzeugt diese Feindschaft, und gegen diese wiederum steht das jüdische Volk der ganzen Welt zusammen. Der gemeinsame Feind aber ist — die gesamte nicht-jüdische Menschheit. Diesen Feind bekämpft das jüdische Volk nicht im Frontangriff, sondern teils von innen her — wirtschaftliche und politische Zersetzung, Revolution — teils durch gegenseitige Zerfleischung: Kriege.

Betrachtet das jüdische Volk als sein wesentlichstes Merkmal die Feindschaft gegen die gesamte nicht-jüdische Menschheit, so hat diese auch nur einen Feind: das jüdische Volk.

Diese Feindschaft äußerte sich bisher in einem, von der Menschheit nicht erkannten, versteckten Vernichtungskrieg des jüdischen Volkes gegen sie; dieses mußte daher auf der ganzen Linie stets siegreich bleiben. Jetzt sind die Tatsache und der Charakter dieses Geheimkrieges von den besiegten Völkern großenteils erkannt. Wenn diese Erkenntnis, vor

deren Ungeheuerlichkeit noch immer die Arglosen zurückschrecken, allgemein geworden sein wird — und sie wird es in wenigen Jahren sein — wird dieser Kampf sein Ende haben. Wissen schafft hier die endgiltige Entscheidung. — Bemerkenswert in dem Beschluß ist noch die Bestimmung Londons zum Sitz der jüdischen Welt-Organisation, und zwar, weil dies „den gegenwärtigen politischen, organisatorischen und finanziellen Erfordernissen" entspricht. Diese Verbindung der jüdischen Weltmacht mit England ist natürlich nicht eine bloß örtliche, sondern eine vollkommen machtpolitische. Sie besteht seit 1900. Seit damals besteht die deutsch-feindliche Einstellung Englands. Die Einkreisung und, als ihre Folge, der Weltkrieg waren nur mit Unterstützung der jüdischen Weltpresse und des über die ganze Welt einheitlich — auch in Deutschland selbst! — für England arbeitenden Judentums möglich. Das Judentum wußte, was aus seinem Bündnis mit England hervorgehen mußte — es ist die treibende Kraft des Weltkrieges gewesen, und der einzige Gewinner. Dieser Gewinn aber wird zum Verderben des gemeinsamen Feindes der gesamten Menschheit werden. („Hammer", Leipzig.)

Ein deutscher Schweizer. Der Schweizer Ilg, der überall in unserem Vaterlande aus Liebe zum Deutschtum Vorträge hält, hat auch in Wandlitz einen solchen gehalten über Deutschlands Not und Deutschlands Wiedergenesung. Aus Liebe zum Deutschtum ist er, der Schweizer, freiwillig in das deutsche Heer eingetreten; er ist zweimal schwer verwundet worden. Unsere ganze Vergangenheit, so sagte er, müsse uns Kraft geben zum Aufbau, unsere entschlafenen Helden wollen nicht umsonst gefallen sein. Sie wollen uns eine stete Mahnung sein, in Selbstvergessenheit und Liebe uns hinzugeben dem, wofür sie gestorben sind, dem Vaterlande. Ein Heldentum, wie es Deutschland offenbart und noch heute offenbart in Oberschlesien, wo der einarmige General Höfer und viele andere Kriegskrüppel sich dem Selbstschutz zur Verfügung gestellt haben, kann nie untergehen. Einen Hindenburg, einen Ludendorff, einen Lettow-Vorbeck kann kein anderes Volk uns aufweisen. Das waren ganze Männer. Und der Geist dieser Männer lebt in ungezählten anderen Deutschen, Männern wie Frauen! Aber — zur Auferstehung bedarf es mehr, zur Auferstehung muß das ganze Volk Einkehr und Umkehr halten, Umkehr vom Tanz ums „goldene Kalb", Umkehr vom Tanz um die Göttin „Lust"; dazu gehört, daß es aufhört, sich in Parteihader zu zerfleischen. Das Bild der alten Schweizer Freiheitskämpfer, die in einsamer Nacht auf dem Rütli den Schwur der Treue taten: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern! möge jedem Deutschen vorschweben; dann wird Deutschland wieder emporkommen aus dem Sumpf, in den es mit blinden Augen hineingelaufen ist, dann wird es einst wieder groß und herrlich dastehen, geehrt und geachtet von allen Völkern!

Die Berufsstandspolitik des Gewerbe- und Handelstandes. Wir leben in der Zeit, die Dr. Alexander Tille in seinem Werk „Die Berufsstandspolitik des Gewerbe- und Handelstandes" vorausgesagt hat, in der Zeit, da der Geisteskampf gegen die gewerbliche Ertragswirtschaft von Marx bis Brentano, sowie die deutsche Gesetzgebung aus der nachbismarckischen Zeit bis heute die deutsche Volkswirtschaft fast bis zur völligen Auflösung gebracht haben. Wir stehen am Rande eines Abgrundes, und sind verloren, wenn uns nicht Hilfe wird.

Ein Blick in die Zeitungen aller Parteien von ganz rechts bis ganz links läßt erkennen, daß über die Grundbegriffe aller Wirtschaft, über die Wirklichkeit aller wirtschaftlichen Dinge, erschreckende Unkenntnis vorherrschen.

Als Tilles Buch vor elf Jahren erschien, da fand es keine Aufnahme. Die Schichten unseres Volkes, die es anging, hatten den Blick auf ihre enggefaßten Berufsinteressen geheftet und wenn auch die Kreise dieser Interessen eine Welt umspannten, so waren sie doch enge und dürftig. Hans der Träumer baute in die Luft, die Grundlagen seines Wirkens und Lebens auszubauen vergaß er. Wir trieben politischen Raubbau. Im Reichstag sparten wir in Tausenden und zahlen jetzt in Milliarden. — Wir bauten eine

Wirtschaftspyramide mit der Spitze als Basis. Deutsche Weltwirtschaft auf der Grundlage von 500 000 qkm Boden als Siedlungsfläche für 70 Millionen. Und wir trieben falsche Wirtschaftspolitik gegen alles schöpferische Unternehmertum.

Auf deutschen Hochschulen wurde eine Generation Richter und Verwaltungsbeamte geistig verkrüppelt in den Lehren einer Weltanschauung erzogen, die mit den Gesetzen alles Lebens auf dieser Welt in Widerspruch steht, die rückständig und überholt, die vergreint und verlogen ist. Die Folgen liegen heute klar am Tag.

Es soll nicht behauptet werden, daß Tille in allen Dingen recht gehabt habe, auch sein Werk trägt die Mängel aller menschlichen Erkenntnisse. Von der Erkenntnis der Kräftewirkungen des Wirtschaftslebens ausgehend folgert er Forderungen für das Arbeitsverhältnis zwischen Unternehmern, Arbeitern und Angestellten, die durch die tatsächliche Entwicklung überholt sind. Was er aber über Sozialdemokratie und Marxismus, über Kapitalismus und Ertragswirtschaft, über den Wert des Unternehmertums zu sagen hatte, das ist in unserer Zeit als eherne Wahrheit erwiesen. Heute, wo jedem, wenn er nichts versteht, der Schnabel aber um so leichter geht, das Recht gegeben ist, die heillose Verwirrung der wirtschaftlichen Dinge zu vergrößern, ist es Pflicht jedes Mannes, der zu eigenem richtigen Urteil kommen will, dieses Standardwerk eines Mannes zu lesen und mit heißem Bemühen zu studieren, eines Mannes, der ein starkes Herz voll heißer Liebe zu seinem Volk und einen klaren Kopf hatte. Als er vor fast zehn Jahren in den Kämpfen mit Brentano einem Herzschlage erlag, da erkannten selbst seine schärfsten Gegner an, daß ein ehrenhafter Kämpfer und ein vornehmer, aufrichtiger Mensch dahingegangen war.

Dem heute fast unter der Last seiner Bürden erdrückten Stand des deutschen Unternehmertums hat er die geistigen Waffen geschmiedet, die er braucht, um sich zum Wohl des Volksganzen zu erhalten und durchzusetzen.

Dieses Hauptwerk von Tille ist vor elf Jahren in einer Auflage von ca. 3000 Exemplaren erschienen, aber durch die Hetze von links und die Interessenlosigkeit des Gewerbe- und Handelstandes, dessen Wohlfahrt damals mit Scheuklappen einherstolzierte, fast unverkäuflich geblieben. Das Werk ist in der Hauptsache verschenkt worden.

Es geht dem Gewerbe- und Handelstande aber nicht mehr gut, er steht vor dem Zusammenbruch durch übermäßige Bürden und staatliche Bevormundung. Namentlich der Stand der Hausbesitzer, der durch den Bodenkommunismus total ruiniert ist.

Wer zu klaren wirtschaftlichen Erkenntnissen und damit zu einem neuen Leben der Gesundung des deutschen Volkswirtschaftskörpers durch frisches und kraftvolles Handeln in Auswirkung solch klarer Erkenntnisse kommen will, der lese die „Berufstandspolitik des Gewerbe- und Handelstandes" von Dr. Alexander Tille.

Das Werk ist nur noch in ca. 500 Exemplaren von je vier Bänden zum Preise von 80 Mk. zu beziehen. Bestellungen, die von der Witwe des Autors direkt erledigt werden, nimmt der Unterzeichnete zur Vermittlung entgegen.

Carl Rehm, Berlin W. 15, Meierottostraße 8.

Die „Bibelforscher" an der Arbeit. Vor einigen Tagen fand in Rostock ein Vortrag der „Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher" statt, der dem Wissenden einmal wieder klar vor Augen führte, um was für einen Schwindel es sich bei dieser reinen Propaganda für die jüdische Weltherrschaft handelt. Die „J. V. E. B." versucht also auch, in Rostock festen Fuß zu fassen und ihr Unwesen zu treiben. Aber sie hatte sich hier etwas verrechnet, denn die Ortsgruppe des „Deutschvölkischen Schutz- und Trutz-Bundes" war auf dem Posten. Mehrmals beantragte der Vorsitzende der Ortsgruppe, der auch zur Versammlung erschienen war, freie Aussprache, die aber natürlich abgelehnt wurde. Die Zuhörer, unterstützt durch die Zwischenrufe der Deutschvölkischen, merkten zum größten Teil selbst im Laufe des Vortrages den Schwindel und brachten ihren Unwillen zum Ausdruck. Das genügte aber den Deutschvölkischen nicht, sie wollten gleich

reinen Tisch machen und so redete der Vorsitzende des Gaues Mecklenburg auf der Straße noch vor ungefähr 500 Zuhörern und entlarvte in treffenden Worten die verderbliche Tätigkeit der „Ernsten Bibelforscher". (Deutsche Zeitung.)

Kulturpolitische Rundfrage. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Juda zur Ablenkung der täglich klarer anti-jüdisch denkenden Bevölkerung eine anti-klerikale Bewegung veranlassen wird. Die Massenaustritte aus beiden christlichen Hauptkirchen (verbunden mit Konfessionslosigkeits-Erklärungen, also Machterweiterung der jüdischen Literaturpfaffen in der „Freien Weltanschauungs-Gemeinde") sind das Vorspiel dazu. Nachdem auch die klerikale Presse schon darauf hingewiesen hat, fehlt nur noch die Stellungnahme der völkisch denkenden Kreise. Soll man — mit der schwarzen Internationale verbunden — gegen die freiheitlich denkenden Massen kämpfen, oder will man ohnseitig zusehen, wie Rom und Juda unseren Nachwuchs teils für christlich-„konservative", teils jüdisch-„moderne" Anschauungen gewinnen? Oder sollen wir im Sinne eines religiösen Nationalismus und Antisemitismus eine selbständige Kulturpolitik treiben, die auf die Schaffung einer „Arischen Weltanschauungs-Gemeinde" und einer deutschgermanischen Arierkirche gerichtet sein müßte? Wir laden alle Völkischen ein, zur Klärung dieser Frage uns ihr Gutachten brieflich mitzuteilen unter der Anschrift: W. Fischer, Längfelden 42, bei Salzburg. Nach Sichtung der Antworten veröffentlichen wir die Grundzüge der Stellungnahmen in einer Denkschrift, die völkischen Blättern, Führern und Teilnehmern auf Wunsch beigestellt wird.

Ein Lebenszeichen von Kapitän Ehrhardt. Die Reichsregierung ist eine der vielen sie bedrückenden Sorgen los: der von ihr eifrig gesuchte Kapitän Ehrhardt hat sich gemeldet und veröffentlicht im Verlage von J. F. Lehmann in München eine Schrift „Deutschlands Zukunft, Aufgaben und Ziele" (Mk. 3,—), in der er Salzburg als Wohnsitz angibt. Die Reichsregierung braucht sich nicht weiter um ihn zu bemühen, dagegen sollte sie diese Schrift recht genau lesen: Nie ist ein Volk, das zum Siege so geboren war, wie das deutsche, so skrupellos erst seelisch, dann materiell entwaffnet und in die dümmste verbrecherischste Revolution getrieben worden. Nie hätten äußere und innere Feinde diese Macht über uns erlangen können, wären wir das ehrliche, fleißige, sittliche Volk der Vorkriegszeit geblieben. Er beschreibt die Hemmungen durch die von nichtdeutschen Elementen geführten Parteien und zeichnet die Ziele in Verfassung, Steuern, Recht, Adel der Arbeit und Versittlichung des Volkslebens. — Johannes Hering.

Die amerikanische Hochfinanz und der Krieg. Aus dem Leserkreise wird uns geschrieben:

An die 14 Punkte Wilsons haben nur die deutschen Kreise geglaubt, die uns die Friedensentschließung des Jahres 1917 einbrachten, und damit die ernste Möglichkeit auf einen ehrenvollen Frieden verscherzten. In Amerika selbst war man sich wohl darüber klar, daß nicht ideale, sondern recht triviale Motive die Vereinigten Staaten in den Krieg zogen. Das zeigen neuerdings in besonders grellem Lichte die Anklagen, die im amerikanischen Parlament gegen Mitglieder der amerikanischen Hochfinanz vorgebracht wurden.

Am 20. Mai dieses Jahres beantragte der Abgeordnete Michaelson gegen eine Anzahl von amerikanischen Hochfinanzleuten und Gelehrten das Hochverratsverfahren einzuleiten, weil sie seit 1915 versucht hätten, aus gewinnsüchtigen Gründen die Vereinigten Staaten in den Krieg zu stürzen.

Bereits im Jahre 1917 waren Anklagen ähnlicher Art vorgebracht worden. Sie wurden aber niedergeschlagen. Auf die damalige Entschließung greift Michaelson zurück, und er stützt seine Behauptungen auf Aussagen des früheren französischen Außenministers Gabriel Hanoteaux und des englischen Propagandachefs in den U.S.A. Gilbert Parker.

Gegen Ende 1914 — so sagt Michaelson — war Frankreich bereit, Frieden zu schließen. Drei Amerikaner waren es, die Frankreich dringend davon abrieten; sie ver-

sprachen, durch eine großzügige Propaganda, gestützt auf selbst für amerikanische Verhältnisse ungeheure Geldmittel, Amerika in den Krieg hineinzuziehen. Die Seele dieser Verschwörung war Robert Bacon vom Bankhaus J. P. Morgan & Co.

Im März 1915 wurden zwölf der tüchtigsten und angesehensten Journalisten engagiert; sie sollten die einflußreichsten Zeitungen an sich bringen, um so die Kontrolle über die Tagespresse ausüben zu können.

25 der größten Tageszeitungen wurden angekauft. Eine ungeheure Anzahl von Professoren, Lehrern, Privatbeamten wurden gewonnen, die nichts anderes zu tun hatten, als Hetzartikel gegen Deutschland zu fabrizieren. Bis in die kleinsten Dörfer ging die Propaganda. Bis in die höchsten Beamtenstellen hinein erwies sich das Geld der Morgangruppe als stärker, als Ehre und Gewissen. So kam es, daß die Resolution Gallawans vom 9. Februar 1917, die die Bestechlichkeit der Beamten, die Verlogenheit der Presse und das Treiben der Dunkelmänner zu brandmarken versuchte, abgewiesen wurde. Denn hinter den Kulissen war man sich einig, in den Krieg einzugreifen, und in dem Manne der 14 Punkte fand sich der willige Biedermann, der der Sucht und der Gier nach Gold das rechte Mäntelchen christlicher Nächstenliebe umzuhängen und die leichtgläubigen Deutschen zu fangen wußte.

Nun wagt es ein Fanatiker der Wahrheit abermals, gegen die Verschwörerbande in der Wallstreet vorzugehen. Wird gerechte Strafe die amerikanischen Hochverräter treffen? Im Dezember dieses Jahres soll die inzwischen eingesetzte Kommission Bericht erstatten.

Bücherbesprechungen.

Dr. Willibald Hentschel „Das Relativitätsprinzip im Rahmen einer Gesamtansicht von Welt und Mensch", Erich Matthes Verlag in Leipzig, 1921.

Die Deutschen sind das undiplomatischeste Volk, mir graut vor der Zukunft meines Vaterlandes, denn List ist heute Trumpf bei der Kartenpartie des internationalen Wettstreites. Der Jude Einstein gräbt eine uralte, urarische Weltanschauung aus, macht sie modern und effektvoll und erzielt damit natürlich einen Haupttreffer, denn das Relativitätsprinzip ist die höchste Stufe von Weisheit, zu der menschliches Denken überhaupt vordringen kann. Man sollte nun meinen, daß die Arier, und ganz besonders die Deutschen, ihre Urheberrechte auf diese neue Erfindung geltend machen. Aber davon sind sie weit entfernt. Einstein wird von den Antisemiten als Schwindler gebrandmarkt, aber gerade dadurch dem Antisemitismus nur der größte Schaden zugefügt, denn man macht mit Recht über unsere Bildungsstufe das Kreuz. Wer nicht fähig ist, das Relativitätsprinzip zu erfassen, der soll darüber nicht schreiben, denn er schadet nur unserer deutschen Erneuerungsbewegung.

Zu diesem Schlusse kommt auch W. Hentschel, einer unserer schärfsten Geister der Gegenwart. Sein Name ist zwar allbekannt, aber scheinbar nicht im gleichen Maße allbeliebt, denn sonst hätte man diesen Universalgelehrten, der auf allen Wissensgebieten mit der gleichen, staunenswerten Schöpferkraft auftritt, nicht so systematisch totschweigen können. Hentschel hat eben nicht das Zeug, sich den unzähligen Parteidisziplinen und Cliquenwirtschaften willenlos zu ergeben.

Im vorliegenden kleinen Schriftchen, das sehr leichtverständlich geschrieben ist, erklärt uns Hentschel das Relativitätsprinzip während eines sehr anregenden Spazierganges durch verschiedene Gebiete der Physik, Chemie und Astronomie. Er kommt zu dem Schlusse, daß man dieser Entwicklung des menschlichen Geistes freien Lauf lassen

müsse, sie hintertreiben zu wollen, wäre einfach päpstlicher Dogmatismus. Es ist zwar ein sehr gefährlicher Weg, den der menschliche Geist hier einschlägt, denn er verliert auf dem Höhepunkte der Erkenntniskritik nur allzu leicht den Glauben an das Absolute und somit an den Wert des Strebens überhaupt. Überlassen wir aber das Überspringen dieser gefährlichen Klippe dem Judentume, indem wir das Relativitätsprinzip schroff von uns weisen, so können wir sicher sein, daß es unserem Geistesleben nur Schaden bringen wird, denn durchsetzen wird es sich auf alle Fälle. Wir würden also weit diplomatischer handeln, wenn wir die Führung in dieser Entwicklung selbst in die Hand nähmen und ihr unseren arischen Stempel aufdrückten. Wenn alles relativ ist, so hat auch die Lehre, die solches verkündet, stets eine bestimmte Farbe (insbesondere bei der Moral!), die Farbe ihres Schöpfers. — Ein Goethe hätte das Relativitätsprinzip sicher nicht fallen gelassen, sondern es vielmehr durstig aufgegriffen, aber er würde ihm dann auch seinen persönlichen, den Goetheschen Stempel aufgedrückt haben. (Vergl. auch mein demnächst bei Lehmann in München erscheinendes neues Buch: „Im Anfang war der Streit", wo insbesondere die Moral des Streites beleuchtet wird.) Dr. Franz Haiser (Scheibbs, Niederösterr.).

Arische Forschung: Karl Tschaetzsch, Herkunft und Geschichte des arischen Stammes. Arier-Verlag, Berlin-Nikolassee 1920.

Es gab eine Zeit, wo die Abstammung aller Menschen von einem einzigen Paare, so unglaublich sie scheinen mußte, sogar Glaubenssatz war. Weil Adam und Eva im westlichen Asien gehaust hatten, galt Asien als Wiege des Menschengeschlechtes. Folgerichtig sollte alle Weisheit, Kenntnis und Gesittung aus dem Osten zu uns, in die westliche Barbarei übergesprungen sein. — Das wurde von Juden und Freimaurern zum Überdruß gepredigt. Und weder Feuer noch Schwert hat dem Deutschtum tiefere Wunden geschlagen als solcher Wahn, der den gemüts- und gefühlsseligen Michel die Würde seiner eigenen Abstammung in der Anbetung alles Fremden vergessen ließ und ihn dem listigen östlichen Wüstenvolke der Hebräer in die Arme trieb.

An Zweiflern hat es zwar nie gefehlt, aber die vorgefaßte, von bestimmter Seite leidenschaftlich genährte Falsch-Meinung wollte lange nicht weichen, bis die beharrliche Forschung unserer begabtesten Männer die Herkunft der Germanen aus den eigenen Landen, vom hohen Norden bis an den Rhein, mit Sicherheit enthüllte. Aus der Eiszeit, die einzelne Sippen überdauert hatten, entsproß in der Anpassung und im Kampf mit der rauhen Umwelt ein blondes, blauäugiges Volk, das „keinem andern gleich" war. Forschungen bestätigen, was vor 2000 Jahren der vornehme Tacitus aus eigenster Anschauung schrieb; in schönem Gleichmaß ergänzten sich dieses hochgemuten Volkes Körper und Geist, dessen Zeichen der Sonnenaar ist. Von einer auf der naturgemäßen Ungleichheit der Menschen und Stände beruhenden, bis heute unerreichten Gemeinde- und Stammesverfassung geschützt, verbreiteten sich die Germanen über Europa, Asien und Afrika als segenspendendes und staatenbildendes Herrenvolk, das die Erdteile mit Ordnung und Gesetzen befruchtete.

Diese Erkenntnis hat sich endlich bei uns durchgesetzt. Spott und Haß verfolgte die Männer, welche das eigennützige östliche Lehrgebäude über den Haufen warfen. Noch heute klagen die wenigen deutschvölkischen Professoren unserer Hochschulen, daß der studierende Nachwuchs immer wieder mit den irrigen hebräischen Lehren der „lux ex oriente" die Hörsäle betrete. —

Die Not unserer Zeit zwingt zur besonderen Pflege des deutschen Geistes: ein Mittel hierzu sind in der Hand kundiger Männer jene Tatsachen unserer Geschichte. Gerade bei dem Elend dieser Zeiten, wo die Germanen, sorgsam abgeteilt, zu Preußen, Bayern, Schwarzburg-Sondershäusern, Österreichern, Holländern, Schweizern, zu Katholiken und Protestanten, nur nicht zu sich selbst gezogen werden, sei unserm Volke der Stolz der Urväter auf ihr Germanentum eingeflößt, um dadurch wieder unüberwindlich zu sein. Wir müssen

unserer Art gewisser werden und nach Luthers derbem Wort nicht mehr fremden Göttern nachhuren, sondern die Helden unter den eigenen Blutsgenossen suchen. Die Unklarheit über die Herkunft unseres Volkes und über das Wesen seiner Art ist noch immer groß genug, woraus sich angesichts des Entscheidungskampfes um unser Sein oder Nichtsein die Notwendigkeit kurz gehaltener, klarer Darstellungen des reinen, bodenständigen Germanen- oder — was gleichbedeutend ist — Ariertums ergäbe. —

Karl Zschaetzsch verlegt nun die Heimat des Ariertums in seinem stattlichen Bande: „Herkunft und Geschichte des arischen Stammes, Arier Verlag, Nicolassee, 1920", in ein westliches Märchenland der südlich-gemäßigten Zone, auf die in vordenklichen Zeiten im Ozean versunkene Atlantis. Wahrscheinlich lag einst zwischen der Küste von Spanien und Mittelamerika eine große Insel oder ein Festland, das durch Naturereignisse unterging, — der arische Musterstaat, von dem Teile nach Europa, auch nach Germanien gekommen sein sollen. Der erste Verkünder dieses Geheimnisses war der Grieche Plato. Aber der von Plato und Zschaetzsch geschilderte Atlantische Priesterkönigsstaat zeigt ein ungermanisches Gepräge. Die Glaubigkeit der Darlegung wird nicht größer durch Verlegung des Schauplatzes der Edda nach Atlantis, denn mit mehr Wahrscheinlichkeit haben andere Forscher *vor* Zschaetzsch den Schauplatz, der bestimmt nicht auf Island war, zwischen Sieg und Ruhr oder am Taunus gesucht. Der mehrfach aufgestellten Behauptung, die Arier seien Pflanzenköstler gewesen, entzieht der Verfasser selber den Boden — wohl ohne sich des Widerspruchs bewußt zu werden — durch seine Schilderung der Tieropfer an den hohen Festtagen und der atlantischen Eroberungszüge, die sich bis nach Griechenland erstreckt hätten. Wenn wir aber seine Meinung, trotz der gegenteiligen Schilderung Homers und der Edda, annehmen wollten, ergäbe sich doch die Tatsache, daß die vegetarischen Arier sofort nach ihrer Ankunft in Germanien zu Fleischessern wurden.

Seine Hauptstärke sucht Zschaetzsch in Namendeutungen zwecks Sippenforschung. Wir vermögen auch auf diesem Wege dem Verfasser nicht recht zu folgen. Zunächst baut er die arischen oder germanischen Namensbildungen auf der Sippe anstatt auf der Volksgemeinde, der Hundschaft, auf und nimmt sich die Freiheit, von der amtlichen und nichtamtlichen Sprachwissenschaft erwiesene Tatsachen zu übersehen und öfter beweislose, willkürliche Deutungen zu geben. In keiner Wissenschaft ist die Gefahr so groß, durch zufällige Anklänge auf Abwege zu geraten, wie in der Sprachwissenschaft. In reichlich 100 Jahren haben die Brüder Grimm und Andere unermüdlich durch Vergleichungen und scharfsinnige Folgerungen den Boden bereitet, auf dem Bopp, dem wir freilich die anfechtbare Bezeichnung Indo-Germanen verdanken, sein von der ganzen Welt beneidetes Gebäude der Sprachvergleichung errichtete. Willkür und Verknöcherung drohen allerdings jetzt ihren Lehren, und es kann nur freudig begrüßt werden, wenn sich auch außerhalb festgelegter Gleise die Forschung weiter entwickelt. Es genügt aber nicht, mit Hülfe von Nachschlagwerken den Erdkreis zu umwandern, und es geht kaum an, besonders nicht in der Namensforschung, die unverdrossene Arbeit jener, die mit dem Stecken in der Hand alle Stätten aufsuchten und den Leuten, wie Luther sagt, „aufs Maul sahen" und die Forschungen über den Ursprung des Germanentums auf entlegenen Pfaden glücklich ergänzten und bestätigten, — einfach als nicht vorhanden zu betrachten.

Merkwürdig muten bei dem Sippenforscher Zschaetzsch gewisse Behauptungen an, z. B. daß Widar, der Sohn Wodans, ein Mischblüter gewesen sei; auch was er über den deutschen Adel vorbringt, bedarf noch der Berichtigung.

Daneben hat sein mit Liebe gearbeitetes Werk viele Lichtseiten. Sehr anzuerkennen ist die umfangreiche, tiefgründige Kenntnis der Sagen aller Völker der Erde, deren Vergleiche zu ernstestem Nachdenken anregen; und was der Verfasser gar auf Seite 182—192 über den Unterschied zwischen arischem und nichtarischem Wesen sagt, ist so hervorragend, so klassisch, daß wir uns nicht erinnern, diesen gerade heute so wichtigen

Gegensatz jemals ähnlich treffend und großzügig behandelt gehört zu haben. Auch die Absicht des Verfassers, seinem Volke zu dienen, sei rühmend hervorgehoben.

Er kann das vielleicht in einer zweiten verbesserten und gekürzten Auflage noch einwandfreier und vollständiger erreichen. Seine Arbeit zeugt von deutschem Fleiße und von der Treue zur Heimat und zum Blute, wenn auch Gefühle, Wünsche und Entdeckerfreuden mit dem allem Anschein nach nicht zur „Zunft" gehörigen Verfasser manchmal durchgegangen und aus bloßen Anklängen verschiedener Worte hier und da wohl zu rasche, ungeschichtliche Folgerungen gezogen sind. K. W.

Carl Lange, Der Kronprinz und sein wahres Gesicht. Verlag Fr. Wilh. Grunow, Leipzig. Mk. 10 geh., Mk. 16 geb.

Gebietet uns die Selbsterhaltung, Deutschlands Schuldlosigkeit am Weltkriege nachzuweisen, so ist es Ehrenpflicht unseres Volkes, die Verleumdungen zu bekämpfen, welche äußere und innere Feinde gegen die deutschen Fürsten und Heerführer ausgestreut haben. Der Verfasser weist nicht nur die gänzliche Haltlosigkeit der gegen den Kronprinzen in Umlauf gesetzten üblen Nachrede nach, sondern schildert ihn, ohne seine menschlichen Schwächen zu schonen, als einen Mann, der, wie die anderen deutschen Fürsten, turmhoch über den Größen der Entente steht: sein schlichtes, fast schüchternes, allen Schmeicheleien und Zeremonien abholdes Wesen, sein klarer politischer Blick, sein Pflichtgefühl, das er auch von anderen fordert, seine Liebe zur Natur, zu seinen Soldaten und zu den Tieren, seine Sorge um das Wohlergehen und die Zukunft des deutschen Volkes hätten ihn zu einen trefflichen Regenten gemacht. Nicht eher kann es besser bei uns werden, als bis unser Volk Menschen von den Eigenschaften eines Erzberger, Scheidemann, David den Rücken kehrt und sich denen zuwendet, deren deutsches Wesen allein einen Wiederaufbau verbürgt. Johannes Hering.

Otto Gildemeister, Judas Werdegang in vier Jahrtausenden. Volksausgabe. Verlag Theodor Weicher, Leipzig. Geh. Mk. 15, geb. Mk. 18.

Das jüdische Problem steht heute mehr denn je im Kampf der Meinungen. Es läßt sich nur durch Aufklärung und durch historische Betrachtungsweise lösen.

Bisher wurde die Gesamtgeschichte des Judentums nur vom theologischen Standpunkt geschrieben.

Wer sie vom wirtschaftlichen, materialistischen, philosophischen oder anthropologischen Gesichtspunkt anpackte, griff zusammenhanglos einige Kapitel heraus und erzielte Verzerrungen.

Hier versucht der Verfasser zum erstenmal, die wirtschaftlichen, psychologischen und anthropologischen großen Zusammenhänge zu erfassen. Vier Jahrtausende wehen aus diesem Buche. Die größten Dramen der Weltgeschichte rollen sich darin ab. Und überall kreisen die Ereignisse um das jüdische Volk, das stärker wie das Schicksal stets seine Rasse, seine Mentalität, seine Existenz zu wahren versteht, wie ein Prellbock, an den alle Völker und Zeiten anrennen.

Das Buch ist volkstümlich gehalten, um auch historisch ungeschulten Kreisen das jüdische Problem klar zu machen, das heute mehr wie je die Völker beschäftigt, die Leidenschaften aufwühlt.

Das Buch ist überall anregend und setzt anstatt unwissenschaftlicher Methoden Aufklärung, anstatt ungezügelter Instinkte eine sachliche Betrachtungsweise. Daher sollte es von jedem gelesen werden, der die jüdische Frage in seinen Gesichtskreis gezogen hat. Und das sind wir alle.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 27. 7. 21.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 6 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 30,—, halbjährlich M. 15,—, vierteljährlich M. 7,50; für das Ausland ganzjährlich M. 36,—, halbjährlich M. 18,—, vierteljährlich M. 9,—. Einzelnummern werden nur für M. 3,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Organisierter Hochverrat?

Vom Herausgeber.

Nach den Darlegungen im vorigen Hefte besteht „das höchste Ziel aller Politik" darin, für das eigne — nicht etwa ein fremdes — Volk diejenigen Lebensbedingungen zu schaffen und zu sichern, die allen wertvollen, nützlichen oder wenigstens nicht direkt schädlichen Bestandteilen die wahre Freiheit, d. h. ein artgemäßes Leben in leiblicher wie geistig-sittlicher Gesundheit ermöglichen.

Hält man sich dieses Ziel klar vor Augen und vergleicht man damit die geschichtlichen Ergebnisse, welche die Politik bei allen Völkern europäischer Kultur seit dem Ausgange des Mittelalters, namentlich aber seit der Revolution von 1789 gezeitigt hat, dann muß der Kundige und Wahrheitliebende zu dem Schlusse kommen, daß jenes höchste Ziel nicht nur nicht im entferntesten erreicht, sondern daß im großen und ganzen — von einzelnen und bald vorübergehenden Erscheinungen abgesehen — genau das Gegenteil davon geschichtliche Wirklichkeit geworden ist. Und das geschah trotz aller wohlmeinenden und hie und da, in gewissen Ländern, vorübergehend auch nicht ganz erfolglosen Bestrebungen hauptsächlich deshalb, weil neben und zwischen den legitimen staatlichen Machtorganisationen starke illegitime bestanden, deren Politik auf etwas ganz anderes als das vorher gekennzeichnete Ziel gerichtet war.

Demnach würde es sich also in Hinblick auf diese neben- und zwischenstaatlichen Machtorganisationen um nichts mehr und nichts weniger als — organisierten Hochverrat handeln?

In der Tat, so ist es; aber es gilt nicht eigentlich in bezug auf die Führer und Soldaten der neben- und zwischenstaatlichen Machtorganisationen — erstere fühlen sich ja überhaupt nicht als Angehörige der betreffenden Staaten und Völker —, sondern in bezug auf diejenigen, die diesen Führern und Soldaten Gefolgschaft leisten, die deren Bestrebungen direkt oder indirekt unterstützen, ja selbst diejenigen, die gegenüber diesen Machtorganisationen auch nur Neutralität beobachten.

Diese ganz unzweifelhafte Tatsache jedem, nicht direkt verbrecherisch oder sonstwie in geistig-sittlicher Beziehung pervers veranlagten Angehörigen der Staaten und Völker europäischer Kultur so deutlich vor Augen zu stellen, daß er nicht im geringsten mehr daran zweifeln kann — das soll im folgenden unsere Aufgabe sein.

Der halbwegs Kundige wird zugeben, daß dieses Unternehmen nicht leicht und für die Unternehmer auch nicht ungefährlich ist; aber dennoch muß und soll der Versuch gemacht werden, denn die Zeit drängt und der jetzige Augenblick der Welt- und Menschengeschichte ist dafür günstig. Ehe jedoch das Unternehmen in Angriff genommen werden kann, muß, um eine Vergleichsmöglichkeit zu bieten, erst einmal gezeigt werden, warum jenes eingangs gekennzeichnete Ziel für jede Art rechtschaffener (nicht verbrecherischer) Politik das einzig mögliche ist und ein anderes — mag es auch durch noch so hochtönende, verführerische Phrasen gekennzeichnet sein — überhaupt nicht in Betracht kommen kann.

Da „Politik" für die Staaten und Völker nichts anderes sein kann als das, was hier in bezug auf den Einzelnen oft „Lebenskunst" genannt wurde, so kann für die Betrachtung natürlich auch kein anderer als der biologische Gesichtspunkt in Frage kommen. Ebenso natürlich ist es, daß man dabei bis auf die Urtriebe des Lebens zurückgehen muß.

Wie nun in diesen Blättern schon mehrfach angedeutet, gibt es nur drei elementare Lebenstriebe: den Selbsterhaltungstrieb, den Arterhaltungstrieb und den Spiel- oder Ergötzungstrieb. Der zuletzt genannte braucht, so großen Raum er auch sonst für die Betätigung beanspruchen mag, in den Fällen, wo es sich für Menschen und Völker um das nackte Leben handelt, nicht in Betracht gezogen zu werden. Der Arterhaltungstrieb kann sich zunächst auf die eignen leiblichen Nachkommen, dann auf die Sippe, den Stamm, zuletzt auf das eigne Volk, die Nation beziehen. Darüber hinaus gibt es kein organisches Ganzes, in dem er verwurzelt sein, worauf er also bezogen werden könnte.

Es ist darum entweder eine grenzenlose Albernheit oder eine verschmitzte Heuchelei, auf die wir später noch zurückkommen werden, wenn jemand vom „Menschheitsgewissen", „Weltgewissen" usw. redet.

Das ist etwas Unnatürliches und darum Unsinniges. Es gibt nur ein im Arterhaltungstrieb bzw. in dessen Erbmasse verwurzeltes „Gewissen", d. h. unbewußtes, instinktives Erinnerungsvermögen von dem, was sich im Laufe ungezählter Jahrtausende für die Erhaltung der Art in Konfliktsfällen bewährt hat. Die eigne Art kann aber in letzter Instanz nur auf das eigne Volk bezogen werden, und darum kann es in letzter Instanz nur ein hierauf bezügliches Pflicht- und Verantwortungsgefühl d. h. „Gewissen" geben. Dasselbe kann durch Erziehung und rechte Lehre, namentlich der Geschichte des eignen Volkes, erweckt und gestärkt, oder — durch entgegengesetztes Verhalten der in dieser Hinsicht Maßgebenden — geschwächt und nahezu abgetötet werden. Da das Gewissen in diesem Sinne als die Stimme der gesunden, unverdorbenen Natur und Kultur, d. h. als die Stimme Gottes im Menschen angesehen werden kann, so begeht derjenige, der diese Stimme zum Schweigen zu bringen oder gar abzutöten sucht, die größte Todsünde, die überhaupt denkbar ist.

Alle drei elementaren Triebe zusammen bilden den „Willen zum Leben", und dessen über die Behauptung des nackten Daseins hinausstrebende Steigerung kann in bezug auf den Einzelnen wie die Gemeinschaft als „Wille zur Macht" bezeichnet werden. Diese Steigerung (Potenzierung) des Willens zum Leben ist für die höhere Kultur unentbehrlich, muß aber, wenn sie für die Gesamtheit des Volkes schädlich oder gar lebensgefährlich zu werden droht, als Verbrechen gebrandmarkt werden. Solche über die Behauptung des bloßen Daseins hinauswollende Bestrebungen werden gewöhnlich nicht vom ganzen Volke, sondern von einzelnen Personen, Klassen, Parteien, Bünden usw. getragen, sind aber keineswegs verbrecherisch, sondern sogar verdienstlich, soweit und solange sich deren Träger dabei nur als Organe des Volksganzen fühlen und ihre Macht nur oder der Hauptsache nach zu dessen Wohle, zu dessen Erhaltung und Förderung anwenden. Falls sie dabei aber ausschließlich an sich denken und das Wohl des Ganzen (des Volkes oder gar der als organisches Ganzes überhaupt nicht vorhandenen „Menschheit") nur heuchlerisch vorschützen, sind sie als gemeingefährliche Verbrecher zu betrachten und zu behandeln. Es ist auch schon ein Verbrechen, wenn sich im Konfliktsfalle bei der Person, Klasse, Partei usw. der Selbsterhaltungstrieb stärker als das Nationalgefühl und damit für das Handeln als entscheidend erwiesen hat. Das eigene Volk und Vaterland muß eben das höchste sein. Alles andere hat sich im Konfliktsfalle (bei gleicher Gefahr) ihm unterzuordnen. So will es das natürliche (göttliche) wie auch das rechte menschliche Gesetz, weil nur auf diese Weise die Erhaltung der Art bzw. Gattung dauernd möglich ist. Friedrich der Große hatte den richtigen staatsmännischen Instinkt, wenn er zu seinen Ministern sagte: „Prägen Sie sich die Überzeugung ein, daß sich die Natur um die Einzelwesen keine Sorge macht, wohl aber um die Gattung." Die „Gattung" ist

aber für jeden höher kultivierten und organisierten Zustand des Menschen das eigene Volk, bzw. die eigene Nation. Vergißt das der Mensch, dann muß er entarten und zuletzt zugrunde gehen. Es gibt für ihn keine andere, seine dauernde Erhaltung verbürgende Lebensmöglichkeit. Das „übernationale", „menschheitliche" Gefühl wäre, wenn es tatsächlich existierte, nicht bloß eine Erfindung listiger Betrüger und unklarer Schwärmer, wäre kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt, eine Entartung[1]).

Ein solches Gefühl, das nichts mehr und nichts weniger als die Verleugnung des Arterhaltungstriebes, also mittelbare Lebensverneinung wäre, könnte auch niemals einem größeren organischen Ganzen oder gar der gesamten Menschheit, sondern nur einer die eigene Art trotz alledem streng festhaltenden Menschenklasse zugute kommen. Und da es tatsächlich nicht nur eine solche Menschenklasse, sondern ein ganzes Volk gibt, das seine Eigenart seit Jahrtausenden streng bewahrt und trotz seiner Verbreitung über die ganze Kulturwelt fest zusammenhält, so ist es ganz klar, wem jene Selbstverleugnung, wenn alle Völker sie üben wollten, zugute käme und wohl auch zugute kommen soll. Ebenso klar ist es, von wem diese listige Täuschung ausgeht, wer das weltbürgerliche, übernationale Gefühl den Nationen suggeriert hat und immer mehr zu suggerieren bestrebt ist. Wir werden darauf später noch zurückkommen.

Nach all dem Vorausgegangenen kann es also nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß ein anderes als das eingangs gekennzeichnete Ziel für jede Art von rechtschaffener (nicht verbrecherischer) Politik unter keinen Umständen in Betracht kommen kann. Dem entsprechend könnten und dürften denn auch alle öffentlichen und legitimen (mit den Gesetzen des Landes zweifellos übereinstimmenden) Machtorganisationen kein anderes Ziel haben. Das wird von den ausgesprochen nationalen bzw. völkischen Parteien, Bünden, Orden usw. auch ganz und gar nicht geleugnet. Weder ihre einfachen Mitglieder noch ihre Führer und Soldaten (besoldeten Beamten) haben jemals ein anderes als dieses Ziel kundgegeben. Wer eine ehrenhafte Sache betreibt, braucht unter gewöhnlichen Umständen auch kein Geheimnis daraus zu machen. Die deutschnationale Volkspartei, der Landbund, der Alldeutsche Verband, der deutsch-völkische Schutz- und Trutzbund usw. würden es als Beleidigung ansehen, wenn man ihnen auch nur im entferntesten ein anderes Hochziel unterschieben wollte.

Die beiden zuletzt genannten Organisationen sind ja denn auch ausdrücklich zum Zwecke der Wahrung und Förderung der gesamtvölkischen Belange gegründet worden. Sie mußten sich der gesamtvölkischen Interessen annehmen, weil deren eigentliche Vertretung (Staat und Kirche) gerade bei uns schon seit Jahrzehnten hilflose, erbarmungswürdige Spielbälle unnationaler oder gar widernationaler Machtorganisationen (Parteien, Bünde,

[1]) Vergl. Prof. Dr. H. G. Holle: „Allgemeine Biologie" als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik. Verlag von J. F. Lehmann, München 1919.

Orden usw.) sind. Die obengenannten nationalen Machtorganisationen konnten den Zusammenbruch unseres Staates und Volkes nicht verhindern, weil ihnen die gesetzlichen Organe des Staates und der Kirchen nicht nur keine Hilfe leisteten, sondern sie sogar (unter dem Drucke der widernationalen, staats- und volksfeindlichen Machtorganisationen) bekämpften! Bei alledem hat namentlich die am längsten bestehende, ausgesprochen nationale Machtorganisation, der „Alldeutsche Verband", der das drohende Verhängnis schon lange vorher hat kommen sehen und neben dem „Deutschen Wehrverein" die entsprechenden Gegenmaßregeln rechtzeitig zu fordern niemals müde geworden ist, unleugbar große Verdienste um Volk und Vaterland. Es stünde noch viel schlimmer mit der deutschen Sache, wenn solche Organisationen nicht da gewesen wären und trotz aller Widerstände in Verbindung miteinander unentwegt weiter wirkten.

Solange also bei uns und anderswo Staat und Kirche in bezug auf die Wahrnehmung der gesamtvölkischen Interessen im Sinne des höchsten Zieles aller Politik nahezu vollständig versagen, solange sie ein hilfloses Spielzeug in den Händen unnationaler oder gar widernationaler Parteien, Bünde, Orden usw. bleiben, haben die ausgesprochen nationalen Machtorganisationen nicht nur ihre Daseinsberechtigung, sondern sie sind, zum mindesten bei uns in Deutschland, geradezu notwendig. Andere Länder freilich glauben sie nicht nötig zu haben, werden aber auch bald merken, welche Interessen bei ihnen trotz alles zur Schau gestellten Chauvinismus letzten Endes entscheiden. Überall sind es nämlich die neben und zwischen den Staaten bestehenden legitimen und illegitimen Machtorganisationen, welche die gesamtvölkischen Belange zugunsten ihrer Sonderziele vergewaltigen.

Schauen wir uns diese Organisationen zunächst einmal genauer an.

Was zuerst die zweifellos gesetzlich und öffentlich, d. h. als politische Parteien bestehenden anbelangt, so sind damit diejenigen Parteien gemeint, die der Kundige als nichts weiter denn als Schutz- und Hilfstruppen der neben- und zwischenstaatlichen Machtorganisationen ansehen kann. Es sind das überall, namentlich aber bei uns in Deutschland, die sozialdemokratischen, demokratischen und klerikalen Parteien, und es ist ein trauriges Armutszeugnis für den politischen Verstand großer Teile der europäischen Völker, namentlich des deutschen Volkes, daß diese Parteien überall, und besonders in Deutschland, so stark sind. Besonders hier haben sich die Mitglieder durch übernationale, weltbürgerliche Phrasen einfangen lassen, und da diese Phrasen hier auch leider am meisten ernsthaft und nicht bloß als heuchlerischer Vorwand für die Verschleierung anderer Interessen genommen werden, so ist ihre Wirkung in nationaler Hinsicht hier nur um so verheerender. Überall sind aber, wenn nicht die Mitglieder so doch die Führer und Soldaten dieser Parteien bestochene Werkzeuge der über- und zwischenstaatlichen Machtorganisationen.

Diese Parteien fallen also ganz von selbst auseinander, sobald ihre eigentlichen Herren und Meister und damit auch ihre Führer und Soldaten entlarvt sind. Es wird dann den armen Verführten wie Schuppen von den Augen fallen, sie werden sich in den Boden hinein schämen, wenn ihnen eine Ahnung von der kläglichen Rolle aufdämmert, die sie unter der Hypnose und Suggestion ihrer Herren und Meister so lange gespielt haben und auch jetzt noch spielen. Sie werden dann einsehen, daß sie trotz ihres guten Glaubens Hochverräter gewesen sind und noch sind. Sie werden das nicht bleiben wollen und sich entsetzt von ihren listigen Verführern abwenden. Das weitere findet sich dann von selbst. Wir brauchen uns also um die (von den mehr oder weniger geheimen und illegitimen Machtorganisationen benutzten) öffentlichen und gesetzlichen Werkzeuge, zu denen die vorher genannten Parteien überall ganz, bei uns in Deutschland zum Teil auch die deutsche Volkspartei, ja sogar, wenn auch unbewußt, die deutschnationale Volkspartei gehören, nicht weiter zu bekümmern.

Desto mehr ist das aber für die hinter ihnen stehenden, geheimen und mehr oder weniger illegitimen Machtorganisationen erforderlich. Von diesen ist die älteste jene, die in Rom ihren Mittelpunkt hat und seit etwa dem elften Jahrhundert zum mindesten ihren Ansprüchen nach als eine Fortsetzung der früheren cäsaristisch-römischen Universal-Monarchie angesehen werden kann[1]). Sie bediente sich zu ihrer rein politischen Herrschaft der römisch-katholischen Religion und entsprechenden Kirche als geistiges Machtmittel (neben allen sonstigen geistigen und materiellen Machtmitteln) früher in der skrupellosesten Weise und hat auch jetzt noch[2]) kein Pünktchen ihrer damaligen Ansprüche endgültig aufgegeben.

Daß durch solchen schnöden Mißbrauch Religion und Kirche in der fürchterlichsten Weise korrumpiert werden mußten, kann nicht im geringsten Wunder nehmen. Der in seinen besten Zeiten geistig wie sittlich so hochstehende christliche Glaube sank dabei immer mehr, bis zum plattesten Paganismus, ja zuletzt bis zum Fetischismus (Reliquien- und Ablaßhandel) herab. Luther war darum vollkommen im Rechte, wenn er das damalige,

---

[1]) Bonifazius VIII. rief am Ende des 13. Jahrhunderts aus: „Ego sum Caesar, ego Imperator." Vergl. Professor Dr. Heinrich Wolff: „Angewandte Geschichte". Eine Erziehung zum politischen Denken und Wollen. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher) Leipzig. Ebenso die von demselben verdienten Verfasser in demselben Verlage erschienene „Angewandte Kirchengeschichte".

[2]) Noch im Jahre 1895! schrieb ein Hausprälat Leo XIII., Felix Cadene, in einer Zeitschrift, die das Wappen dieses Papstes trägt: „O ihr gesegneten Flammen der Scheiterhaufen! Durch euch wurden, nach Vertilgung weniger und ganz und gar verderbter Menschen, Tausende von Seelen aus dem Schlunde des Irrtums und der ewigen Verdammnis gerettet." Vergl. Alfred Rosenberg: „Das Verbrechen der Freimaurerei. Judentum, Jesuitismus, Deutsches Christentum. Hoheneichen-Verlag München." Wir werden auf dieses außerordentlich lehrreiche, mit gewissenhaftester Benutzung der Quellen geschriebene mustergültige Buch noch mehrmals zurückkommen.

zu einem rein weltlichen Herrschaftssystem schlimmster, korruptester Sorte ausgeartete Papsttum als antichristliches Teufelswerkzeug brandmarkte und die rechtschaffenen Fürsten wider eine solche in das Gegenteil ihres ursprünglichen Wesens übergeschnappte Institution zum Kampfe aufrief.

Seitdem ist ja nun freilich manches anders geworden, die Reformation hat auch die katholische Kirche und ihr römisches Oberhaupt reformiert; aber der Anspruch auf Weltherrschaft, auf Unterwerfung aller Staaten und Völker unter die geistige und weltliche Gewalt des in Rom residierenden Papstes als Universal-Monarchen ist geblieben. Religion und Kirche werden fortgesetzt, wenn auch nicht mehr in der plumpen und empörend unchristlichen Art von früher, als rein politische Machtmittel gemißbraucht. Dazu kam noch etwas Neues. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts steht dem Papsttum außer dem bisherigen noch ein anderes, für weltliche Herrschaftszwecke besonders gut ausgebildetes und streng disziplíniertes Kriegsheer in Gestalt des Jesuitenordens zur Verfügung. Ja, dieses bevorzugte Kriegsheer Roms maßt sich sogar wie eine Art von Prätorianer-Garde — auch in dieser Hinsicht spätrömischem Brauche folgend — die Herrschaft über das Papsttum und die in ihm zusammengefügte geistlich-weltliche Machtorganisation an. Der Jesuiten-General ist sozusagen der Anführer der Prätorianer, ohne den oder gar gegen den kein Cäsar-Papst etwas tun kann.

Damit soll nicht das geringste gegen den guten Kern der frühmittelalterlich-katholischen Kirche, soweit dieser als ein Verschmelzungsversuch christlicher und germanischer Weltanschauung anzusehen ist, gesagt sein. Wenn diese Kirche, wie das ja ihre protestantische Schwester überall tut, allen übernationalen und überstaatlichen Ansprüchen machtpolitischer Art entsagte und als sozusagen „mütterliches" Führungsprinzip[1]) in rechtschaffener Ehe mit dem Staate (als dem Vertreter des väterlichen Führungsprinzips) rechtschaffen leben und wirken wollte, dann würde kein Vernünftiger etwas dagegen sagen können. Das widerspräche durchaus nicht jenem eingangs gekennzeichneten höchsten Ziele aller Politik. Und selbst wenn im Falle gelegentlichen Versagens des Staates die Kirche dann und wann einmal sozusagen „die Hosen anzöge", so wäre auch dagegen kaum etwas einzuwenden. Dergleichen soll in den besten Familien vorkommen, und es ist nicht immer zum Schaden der Familie, insbesondere der Kinder. Aber Ansprüche, wie sie das Papsttum, gestützt auf den Jesuitenorden, angeblich für die Kirche, in Wahrheit aber für sich selbst (als weltliche Machtorganisation) an die christlichen Staaten und Völker stellt, kann und darf sich kein Staat und kein Volk, das frei seiner Art gemäß leben will, jemals gefallen lassen. Ein solcher „Staat im Staate" und — wenigstens den Ansprüchen nach — über dem Staate muß wie eine Fremdherrschaft in materieller

[1]) Vergl. Januarheft 1918, Seite 481.

und wie ein Fremdkörper in geistig-sittlicher Beziehung wirken, d. h. er muß bösartige Geschwüre hervorrufen.

So war es denn durchaus verständlich, daß der Staat sich dagegen auf das kräftigste wehrte und daß da, wo der Staat sich nicht durchzusetzen vermochte, innerhalb der Gesellschaft öffentliche und mehr oder weniger geheime Organisationen entstanden, die sich dem Papsttum feindlich gegenüberstellten. Dazu gehörte ja bekanntlich auch die Lutherische Reformation, die anfangs recht erfolgreich war, später aber, namentlich durch die Gegenreformation, großen Abbruch erlitt. Immerhin hat diese mächtige geistige Bewegung wenigstens den Versuch unternommen, die nationalen Staaten und Völker von jener materiellen und geistigen Fremdherrschaft zu befreien. Von der Reformation soll hier nicht weiter die Rede sein, da sie nirgends mit dem Anspruch einer politischen, neben dem Staate bestehenden oder gar über diesen hinausstrebenden Machtorganisation aufgetreten ist. Etwas anderes ist es dagegen mit der seit etwa 200 Jahren (1717) bestehenden sogenannten Freimaurerei.

Diese ordensartige Organisation richtete sich ursprünglich[1]) ebenfalls als Gegenwirkung, ja man kann geradezu sagen als Notwehr gegen die verderbenbringenden politischen Machtansprüche Roms und namentlich gegen dessen bevorzugtes Kriegsheer, den Jesuitenorden. Da dieser eine mehr oder weniger geheime und vor allem überstaatliche Organisation ist, so war es nur natürlich, daß auch die Notwehr dagegen mehr und mehr zu einer solchen Organisation wurde. Ebenso war es durchaus verständlich, daß die Freimaurerorden bzw. ihre sogenannten „Logen" sich besonders gegen die maßlose (nur mit der jüdischen vergleichbare) Unduldsamkeit des Jesuitenordens wandten und in religiöser Beziehung eine weitgehende Toleranz zum Grundsatz erhoben. Immerhin blieb aber das Christentum an sich ursprünglich unangetastet und zum mindesten als Weltanschauung — sozusagen als die Religion aller guten Menschen — für die Freimaurerei maßgebend. Juden und sonstige Fremdrassige wurden nicht aufgenommen. Auch wurden Humanität, Weltbürgertum, Brüderlichkeit usw. ursprünglich ernst genommen und nicht bloß als Phrasen und Vorwände zur Verschleierung ehrgeiziger politischer Ränke und eigensüchtiger Sonderinteressen gebraucht.

Alles das wurde aber mit der Zeit, und zwar überraschend bald, anders. In dem Maße, als der ursprüngliche Widerstand gegen die Zulassung getaufter und ungetaufter Juden aufgegeben und selbst den rein jüdischen Logen Gastrecht gewährt wurde, trat der christlich-europäische und idealistische Kulturgedanke immer mehr zugunsten einer materialistischen Allerweltszivilisation zurück. Auch wurde die skrupellose politische Ränkesucht zur Hauptsache und das edle Weltverbrüderungs- und Wohltätigkeitsbestreben

[1]) Vergl. das bereits zitierte Buch von Alfred Rosenberg.

nur als täuschendes Aushängeschild und Lockvogel für die „profane" Außenwelt und die Harmlosen unter den eignen Mitgliedern benutzt. Was die Freimaurerei jetzt ist, darüber besteht nach den neuesten darüber veröffentlichten Büchern, unter denen das vorher zitierte von Alfred Rosenberg besonders zu empfehlen ist, im wesentlichen kein Geheimnis und kein Zweifel mehr.

Gerade das, was man den Jesuiten am meisten vorwirft: das geheime politische Verschwörertum und das skrupellose — selbst vor einem Meuchelmord nicht zurückschreckende — Streben nach unbeschränkter Herrschaft über alle Staaten und Völker, gerade das ist jetzt auch in der Freimaurerei die Sache, um die es sich vorzugsweise handelt. Dabei soll aber zugegeben werden, daß einzelne, besonders gewisse deutsche Logen — es hält sich keine vom Judentum ganz frei! — noch mehr oder weniger „rückständig", d. h. den guten Sitten treu geblieben sind[1]). Aber die übrigen deutschen und namentlich die romanischen, britischen und anglo-amerikanischen Logen sind dem Jesuitenorden und den rein jüdischen Logen in dieser Beziehung durchaus geistesverwandt. Wie die Jesuiten und Juden den religiösen Glauben und die kirchliche Organisation für ihre rein politischen Weltherrschaftszwecke mißbrauchen — bei den Juden hat die Religion überhaupt keinen anderen Zweck —, so tun das die genannten

[1]) Was man aber auch dieser Art von deutschen Logen vorwerfen muß, ist die passive Rolle, die sie den übrigen Logen gegenüber gespielt haben und noch spielen. Nachdem sie deren unheilvolles Wesen und Wirken erkannt, hätten sie sich von diesen scharf trennen müssen. Vergl. das bereits zitierte Buch von Alfred Rosenberg. Es fragt sich dann aber immer noch, ob damit für die Deutsche Freimaurerei, selbst wenn sie sich von den Logen der Entente trennte, schon was Wesentliches gewonnen wäre. Sie müßte sich vielmehr gleichzeitig noch ganz und gar umbilden, sich auf das Blutsbekenntnis einstellen und das Hebräische in Zielen, Brauchtum und Charakter gegen germanische, christliche Grundlagen und Ideale austauschen; sie müßte eben was anderes werden, als was sie ist, und statt wie jetzt, in der Bannmeile der A. I. U. (Alliance Israélite Universelle), hinfort im Sinne und Schutz der völkischen Alliance Antijuive Universelle arbeiten. Es ist übrigens auch anzunehmen, daß bei den andern Völkern diejenigen Maurer, die wahrhaft guten Willens sind, ebenfalls bald ihre verbrecherische Loge decken und einer nach den Gesichtspunkten der A. A. U. gebildeten Freimaurerei beitreten, d. h. eine völkische Loge innerhalb ihres eigenen Landes bilden und den weltumspannenden Bund mit schaffen, in dem alle besseren nichtjüdischen Menschen sich zur Abwehr des hebräischen Satans und zur Stärkung des eigenen Volkstums und Glaubens zusammenfinden. Das würde sich dann segensreich auf die Verhältnisse der Völker überhaupt auswirken, und wenn auch nicht die Kriege aus der Welt schaffen, so doch nie wieder einen solchen fürchterlichen Judenkrieg, wie es der Weltkrieg war, — la guerre juive, sagen unsere Pariser Freunde; the jew-made war, unsere Londoner — unter den Auspizien des geistig verjudeten Roms und des händlerisch und sittlich verjudeten Englands entfesseln oder zulassen. Wenn aber die „deutsche" Freimaurerei ihre Hand zu einem solchen wahrhaft erhabenen Werke nicht bieten und weiter Zuhälterin der Hebräer bleiben will, dann soll sie lieber gleich eingehen — um keinen schlimmeren Ausdruck zu gebrauchen —, ehe sie, was nicht ausbleiben kann, von den Ereignissen dazu in der rigorosesten Weise verurteilt werden wird — Qui mange du Juif . . . —!

Freimaurerlogen mit ihrem Glauben und ihrer Organisation. Beiderlei Arten von neben- und zwischenstaatlichen Geheimbünden: der Jesuiten auf der einen, der Freimaurer und Juden auf der andern Seite, blieben zwar erbitterte Gegner, wurden aber gleichzeitig immer mehr Wettbewerber um die geistige und materielle Weltherrschaft. Beiderlei Arten suchten und suchen überall mittels der entsprechenden politischen Parteien: der klerikalen auf der einen, der demokratischen und sozialdemokratischen bzw. kommunistischen auf der andern Seite, die Staaten und Völker vollständig in ihre Gewalt zu bekommen. Gegen diese bzw. deren Regierungen gehen sie auch gelegentlich zusammen; aber stets verfolgen sie dabei ihre eignen Ziele. Die parlamentarische Regierungsform und die sogenannte „demokratische" Verfassung ist dafür wie geschaffen. Es ist keineswegs Übertreibung, wenn vorher gesagt wurde, daß die Regierungen der Länder, in denen sich die beiden einander entgegenstehenden überstaatlichen Machtorganisationen festgesetzt haben, von diesen wie ein hilfloser Spielball hin- und hergeworfen werden.

Der „tertius gaudens" bei solchem erbitterten Ringen der beiden Wettbewerber, der Jesuiten auf der einen, der Freimaurer auf der andern Seite, ist — der (getaufte oder ungetaufte) Jude, soweit er sich als Vertreter Alljudas fühlt. Wie überall, so hat er seine Hände unmittelbar oder mittelbar auch in diesen beiden Machtorganisationen. Er benutzt — je nach Bedürfnis — bald die eine, bald die andere, oder auch beide zugleich für seine Zwecke; er spielt die eine gegen die andere oder beide gegen die nationalen Regierungen aus. Kein Wunder, daß er dabei mehr als alle diese Mächte vorwärts kam und daß seine geheime überstaatliche Organisation bald mächtiger als die anderen dieser Art wurde. Die Revolutionen und Kriege, die von den Freimaurern und Jesuiten unter seiner aktiven oder passiven Anteilnahme und heimlichen Leitung ins Werk gesetzt wurden, kamen der Hauptsache nach ihm, d. h. dem Alljudentum und seinen Weltherrschaftsplänen zugute.

Das geht ganz natürlich zu. Das Alljudentum muß schon deshalb allen anderen neben- und zwischenstaatlichen Machtorganisationen überlegen sein, weil es alle Vorteile dieser Art von Organisation mit denen des festen nationalen Zusammenhangs verbindet. Während die übrigen ihre Mitglieder erst durch mühsame Werbung zusammenstoppeln müssen, hat Alljuda seine Leute bereits fest beisammen und braucht sein Kriegsheer nur in die zeitweilig wirksamste Schlachtordnung zu stellen. Es lebt ja schon seit mehr als zwei Jahrtausenden als Staat in und zwischen den Staaten, als Volk in und zwischen den Völkern. Nur vorübergehend stellte es sich mehr oder weniger tot. Es versteht sich also auf diese Art zu leben und zu wirken besser als jede andere Menschenmenge, die auf solche Weise ihre Zwecke und Ziele verfolgt. Auch der Zahl nach — ganz abgesehen von den übrigen Machtmitteln, namentlich Geld — übertrifft Alljuda und sein mit dem Jesuiten-Orden vergleichbares Kriegsheer, die

„Alliance Israélite Universelle“ alle anderen innen- und zwischenstaatlichen Machtorganisationen. Letzten Endes sind diese — wie natürlich auch die Staaten und Völker — alle miteinander nur die Genasführten Alljudas[1]). Alle miteinander glauben ihre eigenen Zwecke zu fördern und fördern doch letzten Endes nur die Zwecke und Ziele Alljudas. Wenn es früher (unter Bismarck) hieß: „travailler pour le roi de Prusse“, so könnte es jetzt heißen: „travailler pour le roi venant de Juda“.

Wenn die Staaten und Völker sich nicht endlich energisch aufraffen und die der Erhaltung ihrer Art allein angemessene Politik treiben, das heißt, die ränkevollen Machenschaften der hier in Rede stehenden neben- und zwischenstaatlichen Machtorganisationen als das betrachten und behandeln, was sie sind: nämlich als organisierten Hochverrat, dann werden zuletzt alle Staaten zersetzt, alle Völker entnationalisiert werden, und der von den Jesuiten wie von den Freimaurern gleichzeitig erstrebte Weltstaat wird weder eine römisch-katholische Universal-Monarchie, noch eine religionslose Weltrepublik, sondern ein Judenstaat mit rein jüdischer Oberschicht werden. Die Juden allein folgen nämlich dem natürlichen Selbst- und Arterhaltungstriebe, während die Angehörigen der übrigen Staaten und Völker, soweit sie unter jesuitischer oder freimaurerischer Suggestion stehen, genau das Gegenteil davon tun.

Sieht man jetzt endlich ein, welch entsetzlichen Hochverrat alle diejenigen begehen, die sich mittels des heutigen Parteiwesens unter die Botmäßigkeit einer von den drei vorher genannten überstaatlichen Machtorganisationen stellen oder auch nur ihnen gegenüber Neutralität beobachten?

Mancher wird einwenden, jene weltbürgerlichen und humanitären Theorien brauchten doch nicht, selbst wenn sie verwirklicht würden, den natürlichen Selbst- und Arterhaltungstrieb in dem Einzelnen zu ersticken.

Das habe ich auch gar nicht behauptet. Die Natur läßt sich glücklicherweise nicht ersticken. Aber was nützt es, wenn diese Triebe im Unterbewußtsein nach wie vor drängen und im Oberbewußtsein ihnen direkt oder indirekt entgegen gehandelt wird? Das Ergebnis ist dasselbe, als wenn diese Triebe gar nicht vorhanden wären. Falls der Einzelne nur auf die unmittelbare Erhaltung des eigenen Selbst und der eigenen Nachkommen bedacht ist, dann muß Staat und Gesellschaft und damit auch die Grundlage für die Existenz der dazu gehörigen Einzelnen zerstört werden, das heißt, Anarchie eintreten, auch wenn dem Namen nach ein allgemeiner

[1]) Ein höherer katholischer Geistlicher, aller Wahrscheinlichkeit nach Jesuit, soll einmal gesagt haben, die Juden würden später noch die besten Katholiken. Darauf werden die römischen Imperialisten wohl lange, lange warten können. Ich würde mich aber gar nicht wundern, wenn Alljuda seinen gelegentlichen Verbündeten durch gewisse Mittelspersonen diesen Köder hätte hinhalten lassen, um sie desto besser für seine Zwecke auszunutzen. Das entspräche durchaus der alljüdischen Politik.

„Weltstaat" bestände. Dem Wesen nach könnte er ja doch nicht bestehen, wenigstens nicht für diejenigen, die kein völkisches und rassisches Zusammengehörigkeitsgefühl mehr hätten. Das wäre ja in dem gedachten Falle nur noch für die Juden vorhanden und wirksam. Diese allein hätten dann noch ihr Volk und ihren Staat, alle übrigen wären unter der Herrschaft der Juden sozusagen zu Nähr- und Lasttieren geworden, die man je nach Bedürfnis sich vermehren, oder sich um die Futterkrippe raufen, oder — verrecken läßt. Die „Domestikation" (Verhaustierung) der ehemals freien Herden wäre dann im vollkommensten Maße gelungen.

Man wird einwenden, ein so raffinierter, auf so weite Sicht vorausgesehener und berechneter Plan wäre den geistig in der Regel ziemlich beschränkten Juden gar nicht zuzutrauen. Nun — der einzelne völkische Jude braucht davon auch gar nichts zu wissen. Es genügt, wenn er an das 5. Mose, 7, 16 prophezeite messianische Reich glaubt und im übrigen den ihm seit Jahrtausenden angeborenen und angezüchteten Instinkten folgt. Dann muß, wenn ihm auf dem Wege der Betätigung dieser Instinkte kein sehr energischer Widerstand von seiten der Wirtsvölker entgegengesetzt wird, auch ohne Plan das vorher angedeutete Ziel mit naturgesetzlicher Notwendigkeit erreicht werden. Das fühlt auch der typische Jude instinktiv, und darum geht sein Bestreben zumeist nur darauf aus, jeden wirksamen Widerstand listig auszuschalten. Das geschieht am besten durch sorgfältige Pflege und skrupellose Ausbeutung der Schwächen seiner Wirtsvölker, wie das im vorigen Hefte im einzelnen ausgeführt worden ist. Außerdem sind nicht alle Juden, wo es ihren Eigennutz und die Herrschaft ihrer Rasse angeht, geistig beschränkt. Von jenen unbekannten Oberen, denen blindlings zu gehorchen jedem Juden von Jugend auf anerzogen wird, — während man den Wirtsvölkern die sogenannte „Freiheit", d. h. Zügellosigkeit, Pflichtvergessenheit lehrt — ist das jedenfalls nicht anzunehmen. Dieser geistige Generalstab, der in den obersten Graden der Freimaurerlogen und der „Alliance Israélite Universelle" — mittelbar vielleicht überall, in allen Parteien und Parteiregierungen — sein Wesen treibt, sorgt schon dafür, daß der „Fortschritt" auf dem vorher angedeuteten Wege vor sich geht, aber auch nicht zu gefährlich schnell vor sich geht, und besonders, daß die Widerstände auf diesem Wege, soweit sie irgend wirksamer Art sind, nach und nach ausgeschaltet werden.

Von diesen Widerständen ist der stärkste das rassische und völkische Ehrgefühl der Wirtsvölker. Dieses Gefühl würde, wenn ihm nicht durch die u. a. besonders vom Juden- und Freimaurertum ausgehende weltbürgerliche Idee sozusagen das Mark aus den Knochen und die Schwungkraft aus der Seele gerissen würde, allein schon genügen, um alle Weltherrschaftspläne übernationaler Mächte zunichte zu machen. Es gibt darum gar keinen dümmeren oder — hinterlistigeren Gedanken als den: Patriotismus sei Beschränktheit und Weltbürgertum das einzig Wahre.

Wer sich dieser Idee auch nur halbwegs ernsthaft hingibt, sie nicht bloß dem Wettbewerber im Lebenskampfe heuchlerisch suggeriert, der handelt, wie vorher gezeigt, dem richtig verstandenen Art- und Selbsterhaltungstriebe entgegen. Die Folgen können darum auch zuletzt auf nichts anderes als auf Art- und Selbstvernichtung hinauslaufen. Wenn der einzelne Mensch nicht das Chaos, den Kampf aller gegen alle herbeiführen will, dann muß er sich demjenigen organischen Ganzen als Haupt oder Glied einfügen, das seiner Art am besten entspricht und auch imstande ist, sich nach außen hin mindestens zu behaupten. Dadurch erleichtert er zugleich für sich selbst und seine Familie den Lebenskampf, ja, er macht ihn unter den heutigen Umständen überhaupt erst möglich. Ein größeres organisches Ganzes einer bestimmten Art oder Gattung, als es ein Volk oder eine Nation ist, gibt es aber überhaupt nicht, und darum muß jedes Streben darüber hinaus genau so zum Chaos, zum Kampfe aller gegen alle führen, wie der Kampf der Einzelnen oder der (unter gewissen Umständen) zu kleinen und schwachen organischen Einheiten. Mehr als irgendwo gilt hier das Goethe'sche Wort: „In der (weisen) Beschränkung zeigt sich erst der Meister".

Selbst jener übervölkische (wenn auch nicht überstaatliche, d. h. alle beherrschten fremden Völker noch staatlich zusammenfassende) Imperialismus, wie ihn so manches (jetzt untergegangene, früher mächtige) Volk gepflegt hat, ist nicht die richtige Politik in dem eingangs gekennzeichneten Sinne. Er widerstrebt den biologischen Naturgesetzen, und diese bestrafen jede Übertretung oder Umgehung mit Krankheit, Entartung und zuletzt mit dem Tode.

Ein zugleich überstaatlicher und übervölkischer Imperialismus droht gegenwärtig nicht sowohl von einem einzelnen Volke — abgesehen etwa von dem jüdischen — als vielmehr von jenen neben- und zwischenstaatlichen Machtorganisationen, die bestimmte Völker, namentlich die Franzosen, Engländer, Nordamerikaner, für ihre letzten Ziele als unbewußte Werkzeuge benutzen. In diesem Sinne war der Weltkrieg und sind dessen Folgen, die besonders in einer verhängnisvollen, noch keineswegs abgeschlossenen Zerstörung des wirtschaftlichen, sozialen und staatlichen Gleichgewichts bestehen, geradezu ein Schulbeispiel schamlosester Ausbeutung ganzer Völker für Interessen, die mit der Erhaltung und Förderung der leiblichen wie geistig-sittlichen Gesundheit dieser Völker nicht bloß nichts zu tun haben, sondern deren Auswirkung vielmehr bei diesen Völkern die schlimmsten Krankheitszustände hervorrufen mußte. Der Wissende, der die Art von Innen- und Außenpolitik, wie sie die vorher genannten neben- und zwischenstaatlichen Machtorganisationen schon seit Jahrhunderten, ganz besonders schamlos aber in der letzten Zeit betreiben, vom Standpunkte des Rechts und der guten Sitte aus betrachtet, erhält davon folgendes zugleich erschütternde und empörende Bild. Eine geringe Anzahl ausgekochter Schurken bedient sich einer größern Anzahl eitler, wahnwitziger Narren und einer noch viel, viel größeren Anzahl arglosen, gutgläubiger Toren, um die verschiedenen Volksklassen und Völker des

christlichen Kulturkreises derart gegeneinander zu hetzen, derart zum Spielball ihrer edlen und unedlen Leidenschaften zu machen, daß sie ihre Kräfte immer mehr erschöpfen und zuletzt völlig wehrlos der Ausbeutung und Versklavung des jüdischen Gauner- und Gauklertums anheimfallen müssen[1]). Die Jesuiten und Freimaurer, die sich in derselben Weise politisch betätigten und betätigen, glaubten und glauben dadurch ihre eignen Interessen zu fördern, arbeiteten und arbeiten damit aber ebenfalls nolens volens ihren jüdischen Wettbewerbern um die Weltherrschaft in die Hände.

So steht die Sache. Werden wenigstens die gebildeten Schichten dieser Völker — vom niederen Volke ist das ja kaum zu erwarten — endlich einsehen, was für eine klägliche, erbarmungswürdige Rolle sie in diesem widerwärtigen Ringen der Gauner und Gaukler größten Stils spielen? Werden jene eiteln, größenwahnsinnigen Narren und jene einfältigen, gutgläubigen Toren, die sich dabei als Mittel zum Zweck gebrauchen lassen, endlich erkennen, daß sie unbewußt organisierten Hochverrat treiben? Werden auch die Häupter der verschiedenen Parteien (gleichviel welcher, es handelt sich dabei mehr um Grad-, als um Artunterschiede) endlich zu der Einsicht kommen, daß schon das politische Parteiwesen an sich ein Krankheitszustand, ein völkischer Zersetzungsprozeß ist? Wird es ihnen klar werden, daß dieser Zersetzungsprozeß überall da eintreten muß, wo kein Einzelner willens und imstande ist, den völkischen Gesamtorganismus zusammenzuhalten, nach innen und außen wirksam zu verteidigen? Wird es ihnen einleuchten, daß die echte Monarchie das Gesunde und Normale, die Republik das Krankhafte und Abnorme ist?

Von der Beantwortung dieser Fragen im bejahenden oder verneinenden Sinne hängt das Schicksal der christlichen Kulturwelt in der nächsten Zeit ab. Hoffen wir, daß sich alles zuletzt doch noch einmal zum Guten wendet und daß im Spenglerschen „Abendlande" an Stelle des drohenden Unterganges[2]) ein Wiederaufstieg eintritt.

---

[1]) Dies war denn auch nach den „Geheimnissen der Weisen von Zion" (Verlag „Auf Vorposten", Charlottenburg 4), auf die in diesen Blättern schon mehrfach hingewiesen wurde und die jetzt endlich auch in Amerika durch die von Henry Ford erfolgten Veröffentlichungen des Wochenblatts: „The Dearborn Independent" vielen Hunderttausenden von Lesern bekannt geworden sind, durchaus beabsichtigt und von langer Hand sorgfältig vorbereitet. Die Veröffentlichungen des „Dearborn Independent" sind jetzt auch in Buchform unter dem Titel: „Der internationale Jude. Ein Weltproblem", erschienen, und der „Hammer-Verlag" (Theodor Fritsch) in Leipzig hat sich das große Verdienst erworben, eine Übersetzung davon herauszugeben. Vergl. die Besprechung in diesem Hefte. Die von seiten der Juden aufgetauchte Behauptung der Unechtheit jener „Protokolle der Weisen von Zion" läßt sich jetzt nicht mehr aufrecht erhalten.

[2]) Oswald Spengler vergißt in seinem dickleibigen Werke die Hauptursachen des drohenden Unterganges des Abendlandes zu nennen, deshalb hatten die vorher gekennzeichneten neben- und zwischenstaatlichen Machtorganisationen auch nichts gegen die weite Verbreitung des dickleibigen Werkes. Sie förderten diese vielleicht sogar.

Die sittlich unterschiedene Arbeit.

Dr. Adolf Harpf.

Leitspruch: „Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie tun: edle mit dem, was sie sind." — Schiller.

I. Heil- und unheilvolle Arbeit.

Während die westlichen Scheindemokratien es sich bisher im wesentlichen daran genügen ließen und lassen, Recht, Ruhe und Ordnung in ihren Gebieten nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten, bildete sich das deutsche Staatsideal namentlich seit Bismarcks Salbung mit dem bekannten Tropfen staatssozialen Öles vom lediglich rechtschützenden Ordnungsstaate allgemach zu einem, die Lebensmöglichkeiten aller Volksteile möglichst gleichmäßig schützenden und hegenden Wohlfahrtsstaate mit seiner welteinzig gebliebenen, weitgehenden Fürsorge für das Wohl der körperlich tätigen Lohnarbeiter heraus.

Der nächste Schritt von der staatssozialen Wohlfahrtspflege führte unter dem Zwange der wirtschaftlichen Abschließung Deutsch-Mitteleuropas während des Krieges zur zwangswirtschaftlichen Organisation der deutschen Werteaufbringung und -verteilung, die die Lebensbedingungen des Gesamtvolkes und den ganzen Kriegsbedarf dauernd sicherstellen sollten.

Während aber die kraftvolle Staatsführung Bismarcks noch genau die Grenzen abzustecken und einzuhalten wußte, bis zu welchen in der Sozialisierung der Wirtschaft gegangen werden konnte, ohne die wesenhaft heldischen Grundlagen des Staates zu lockern, begannen diese Grenzen nach Bismarcks Entlassung schon längst vor dem Kriege immer fließender zu werden. Als vollends zu Beginn des Krieges mit einem Schlage die Zwangswirtschaft einsetzte, die schon an sich nichts als die besondere Kriegsform staatssozialer Gestaltung des Wirtschaftslebens ist, da gab es bald keinen Halt mehr auf der abschüssigen Bahn zur schließlichen politischen Vorherrschaft einseitiger Sozialisierung, deren folgerichtige Endgestaltung der Kommunismus ist. Diese beiden unterscheiden sich bekanntlich nur darin, daß die Sozialisierung sich vorläufig noch mit dem Gemeinschaftsbesitz- und -benutzungsrechte der Erzeugungsmittel als der materiellen Grundlage der Werte-Erzeugung begnügen will, während der Kommunismus schließlich das Recht des Einzelnen auf eigenen Besitz überhaupt verneint und den Verbrauch ohne Rücksicht auf die natürliche Vorbedingung alles Wirtschaftslebens, d. i. auf die Erzeugung zum Ziele hat. Er stützt sich, wie der Biologe Professor Holle in einem sehr lehrreichen Aufsatze dieser Zeitschrift gezeigt hat, wesentlich nur auf den Verbrauch, — aber schon die ausgesprochen kaufmännische Organisation der staatlich bevormundeten Zwangswirtschaft mit ihrer händlerischen Einstellung auf die monopolisierte „Erfassung" aller vorhandenen Werte einer bestimmten Art und auf ihre bloße

Verteilung hatte es nur auf den Verbrauch unter offenbarer Vernachlässigung seiner unerläßlichen Erzeugungsgrundlagen abgesehen.

So führt eine schnurgerade Entwicklungslinie unabwendbar hinab in die Niederungen der Zersetzung staatlichen und wirtschaftlichen Daseins bis wir glücklich beim Räuberhauptmann Hölz anlangen mußten. Und aus solchem Niedergange soll uns nun nach der Meinung gewisser fremdblütiger Propheten à la Rathenau die gründlichste Umwandlung und Auswechslung ursprünglich rein heldisch fundierter Grundpfeiler unserer völkischen Staatenbildungen in händlerische Grundlagen riesiger Arbeitshäuser und fabriksmäßiger, staatlich sozialisierter und monopolisierter Größtbetriebe mit Arbeitszwang und womöglich ein- bis zweijährigem Frondienste unserer herangewachsenen Jungmannschaft, ja vielleicht auch noch der Jungfernschaften wieder in die Höhe bringen können?!

Wer das auch nur einen Augenblick lang glauben kann, der hat sicherlich noch nie über das Wesen und die zutiefst liegenden biologischen Grundbedingungen alles wahren Arbeitssegens nachgedacht.

Ja, er hat vor allem nicht bedacht, was schon die großen Staatskünstler des römischen Altertums eingesehen und klar ausgesprochen haben, daß nämlich ein Staat überhaupt nur durch die Mittel bestehen und Dauer haben kann, durch die er geschaffen wurde.

Alle unsere germanischen Staatengebilde sind nun ursprünglich rein heldische Gründungen, sie werden also wesentlich nur heldisch, d. i. in ihren Grundlagen kriegerisch organisiert bleiben müssen, oder sie werden überhaupt nicht mehr bestehen können. Ähnlich verhält es sich mit der Arbeit als einer Lebensgrundlage unseres Volkes. Soll die Arbeit unserem Volke wirklich zu dauerndem Heile und Gedeihen gereichen, soll sie nicht zu ähnlicher Körper- und Geistesentartung führen, wie sie z. B. dem raffgierigen Schaffen in Nordamerika längst anhaftet, dann gehört eben auch zur richtigen Organisation der Arbeit etwas mehr als ein bloßes ertragkalkulierendes, händlerisch-jüdisches Rechentalent.

Die Frage nach dem nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv, nicht nur in bloßer Rücksichtnahme auf den materiellen Arbeitsertrag, sondern vor allem auch mit Rücksicht auf das Lebensheil des Arbeitenden selbst zu erzielenden Arbeitserfolge, ist eben am allerwenigsten ein einfaches Wirtschafts-Rechenexempel. Es greift diese Frage nach dem subjektiven Werte oder Unwerte einer Arbeit vielmehr tief bis zu den Grundbedingungen alles Lebens und Gedeihens der Arbeitenden, ja bis in den gänzlich jeder Berechnung entzogenen Seelenuntergrund alles Volkslebens hinab.

Mit Recht weist der oben erwähnte Rassenbiologe Professor Holle in seinem tiefschürfenden Aufsatze über das biologische Wesen der „Arbeit“[1])

[1]) Holle, a. a. O. Jg. 1914, S. 579.

auf die rasseschädlichen Wirkungen rein mechanisch geleisteter, „aufgezwungener oder mit Widerwillen übernommener Arbeit" hin, die eben immer und überall die Grundursache der körperlichen und seelischen Verkümmerung des Fabriksarbeiters ist. Wir selbst führten dazu in unserem Buche über „Die Grundlehren der Kriegswirtschaft"[1]) weiter aus: „Die Fabriksarbeit macht den Menschen zur Maschine oder gar nur zu einem bloßen Anhängsel einer Maschine und tötet dadurch seine Persönlichkeit. Das ist der eigentliche Grund, warum der großgewerbliche Arbeiter entarten muß und auch immer entartet ist. Denn alles Leben ist durchaus individuell und persönlich gestaltet und das eben verneint die durchaus unpersönliche Arbeitsweise der Fabrikbetriebe." — „Es kommt eben auf das Maß der freischöpferischen Grundbedingungen einer Arbeit an, ob und bis zu welchem Maße sie in biologischer Hinsicht lebenfördernd oder lebenhemmend wirkt." — „Darum wird ja der Mensch, welcher zu geisttötender, d. i. lebenhemmender Arbeit dauernd gezwungen ist, zuletzt ebenso unfruchtbar wie der, welcher in Wohlleben und Luxus versinkt und gar nichts mehr schafft. Beide sterben sie in wenigen Geschlechterfolgen an dem Mangel lebenfördernder Arbeit aus." —

2. Zur Wiederversittlichung der Arbeit.

Zwanzig Millionen „Boches" sind zuviel auf der Welt — sagte der „alte Tiger": Clemenceau und die französische Presse aller Schattierungen folgert, daß man auf alle Weise dahin trachten muß, ihre Vertilgung zu befördern.

Die „ritterliche", „große" Kulturnation jenseits des Rheines sendet daher den bestialischen Abhub des schwarzen Erdteiles zur Besatzung in deutsche Lande, damit diese „schwarzen Franzosen" deutsche Frauen vergewaltigen und geschlechtlich verseuchen, denn der gutgeartete Schwarze bleibt auch in Afrika am liebsten in der Heimat und nährt sich — möglichst redlich, wenn er im allgemeinen auch nichts weniger als ein Freund der Arbeit ist.

Den deutschen Männern aber wird seit Jahr und Tag von einer unseren Feinden stets gefälligen, ebenfalls nur auf unseren Untergang unablässig sinnenden fremdrassigen Presse das Schlagwort von der Notwendigkeit maß- und grenzenloser Arbeit wie eine Heilsbotschaft unserer ganzen völkischen Zukunft eingehämmert. Sollte das nicht mindestens zu denken geben, da es ja dieselbe Presse war, die dem deutschen Volke schon *vor* und am eindringlichsten sogar *während* des Krieges alle mögliche Verunglimpfung unserer angestammten Führer und geborenen Schicksalslenker zur Herbeiführung unseres staatlichen und kulturellen Unterganges tagtäglich eingeblasen hatte?

[1]) Leipzig, 1917, S. 19 und 20.

Zu erreichen war unser völliger Zusammenbruch eben nur so, daß unser betörtes Volk zuerst führerlos gemacht wurde, um dann eine leichte Beute von fremdblütigen Verführern zu werden. Nachdem dies den inneren Feinden nur zu leicht und vollständig gelungen, soll nun unser Volk dahin gebracht werden, sich als Lohnsklave seiner inneren und äußeren Feinde womöglich freiwillig zu Tode zu rackern. Es würde das nur dem schon von den alten Römern mit wiederholten Erfolgen ins Werk gesetzten Grundsatze entsprechen: „daß es entschieden das Beste ist, die Deutschen sich selbst vertilgen zu lassen", denn im offenen Kampfe mit ihnen haben weder die Römer, noch ihre späteren Nachfahren jemals besondere Lorbeeren gepflückt. Das hat sich im Weltkriege neuerdings sehr deutlich gezeigt. Es bleibt somit nach wie vor recht zweifelhaft und für unsere Feinde auf der ganzen Welt sogar ziemlich gefährlich, die Ausrottung der Deutschen mit Waffengewalt betreiben zu wollen. Unsere beiden Feindesfronten, die äußere sowohl, wie die in unseren eigenen Reihen gegen uns kämpfende erachten aber gleichwohl nach wie vor unseren gänzlichen völkischen Untergang sicherlich noch immer ebenso als ihren eigentlichen und Hauptkriegsgewinn, wie er überhaupt das erklärte Kriegsziel schon der Einkreisungspolitik Eduards VII. war. Dabei bedeutet der jetzige Schmach- und Erdrosselungsfriede nichts anderes, als die unentwegte Fortsetzung des Vernichtungskrieges gegen uns mit anderen, unblutigen, aber darum durchaus nicht minder deutschverderblichen Mitteln. Auf Jahrzehnte, ja ganze Geschlechterfolgen hinaus sicherten sich die Feinde den Ertrag des Schweißes deutscher Arbeit und uns selbst ist dabei noch keineswegs die Fristung des nackten Lebens gewährt. Da sei denn vor allem an die Lebensweisheit unseres Dichterfürsten und größten Lebenskünstlers Goethe erinnert, der es sich auch zeitlebens hat „sauer werden lassen", aber nach „sauren Wochen" — „frohe Feste" zu feiern begehrte. Die sind in der Tat heute mehr als jemals zur Auffrischung und Wiederaufrichtung des Lebens für jeden unerläßlich, der sich in der Tretmühle der harten Tagesfron unseres jetzigen Kampfes ums Leben erschöpft hat. Darum hat ja sogar noch die übertriebene und leider so vielfach in falsche Bahnen geleitete Vergnügungssucht unserer Nachkriegszeit ihren wohlbegründeten biologischen Sinn und seelischen Ursprung in einem dunkeln, instinktiven Lebens- und Erholungstriebe nach jahrelanger Überspannung aller Lebenskräfte in Kampf und Arbeit und bedeutet somit an sich nichts als das oftmals freilich irregehende, triebhafte Bestreben nach Erfüllung einer Lebensnotdurft.

Weiters lehrt uns aber nun jener andere deutsche Dichterfürst, dessen Ausspruch über das Wesen wahren Adels an der Spitze dieser Zeilen steht, daß nicht einmal in dem, was wir tun und schaffen und ebensowenig in dem, wie viel wir tun, wie viel wir noch dazu auf Jahrzehnte hinaus lediglich zum Nutzen unserer räuberischen Feinde erzeugen und leisten werden, der wahre Adelsvorzug unserer Rasse liegt. Dieser besteht vielmehr in dem,

was wir schon vor allem Tun seit jeher sind und was daher all' unserem Schaffen vorgängig die Richtung gibt.

Jeder wahre Adel ist ja lediglich im eigenen Sein seines Trägers begründet. Seine eigentliche, ausschließlich innere Begründung verleiht ihm kein Adelsbrief, weil sich einen solchen schließlich auch der von Natur Unwürdigste, und dieser oft sogar am ehesten verschaffen, erschleichen, ergattern, erheiraten — erkaufen konnte, wie dies leider nur zu oft geschah, wodurch schließlich die Adelsverbriefung vollends sinnwidrig geworden war.

Was aber niemals durch Verbriefung weder bewiesen noch bewährt werden kann und wird, das ist jener gewisse, angeborene Adel der Gesinnung, der im Blute liegt und nur mit diesem untergehen kann. Er wird daher in diesem sicheren Bewußtsein seiner Unverlierbarkeit jene unbedingte Werk- und Vielgeschäftigkeit samt der stets damit verbundenen Lohn- und Verdienstbegierigkeit, die ihn in seinem Wertgefühle niemals erhöhen, sondern immer nur erniedrigen könnte, den geborenen Knechtsseelen und Sklavennaturen überlassen, deren ganzes Streben die reinen Äußerlichkeiten des Arbeitserfolges allerdings ausmachen müssen, wenn sie nicht an ihrem Lebenszwecke selbst verzweifeln, an ihrer eigenen seelischen Armut erkranken und gemütssiech werden sollen. Lange unbeschäftigt würden sie allein schon vor Langerweile vergehen, verkümmern, verkommen, während gerade dieses unerträglichste Gemütsübel allen innerlich reichen Naturen für immer unbekannt, ja überhaupt unbegreiflich bleibt.

Wer eben selbst einen reichen Lebensinhalt besitzt, braucht sich nicht unbedingt von außen einen solchen Inhalt erst zuführen lassen, braucht nicht aus sich und vor sich selbst in die Welt der an sich toten Sächlichkeiten und Betriebsamkeiten zu flüchten. Lieber wird er sogar mit weniger Lebensgenüssen und von außen an ihn herangebrachten Lebensinhalten vorlieb nehmen, nur um sich selbst desto gründlicher genießen zu können und sich nicht an tote Dinglichkeiten und vollends tödliche Dienlichkeiten der Außenwelt zu verlieren. Er wird sich immer Zeit nehmen, er wird vor allem für sich selbst, für die eigene Persönlichkeitskultur Zeit haben und sein Selbst nicht an Geld- und Sachbesitz oder unrastvolle Erwerbsgeschäftigkeit verlieren. So sind und waren seit jeher die eigentlichen und ursprünglichen Kennzeichen und Lebensziele wahrer Adelsnaturen unserer Rasse beschaffen. —

Immer stand und steht bei ihnen der banausische Bienen- und Ameisenfleiß der rast- und ruhelosen Arbeits- und Erwerbsmühe angeborener Sklaventüchtigkeit seit den ältesten Zeiten in geringerer Wertschätzung, als das angeborene Daseins-, Lebens- und Selbstbestimmungsrecht des hochgearteten Einzelnen.

Was aber schon für diesen gilt, das gilt mit noch viel höherer Berechtigung von ganzen Völkern. Die wahrhaft vornehmen unter ihnen, wie alte Perser, Inder, Spartaner etwa bis zum peloponnesischen Kriege,

Römer der Republik bis zum Ende des zweiten punischen Krieges, dann alle germanischen Stämme, solange ihr ursprünglich edler Blutsbestand vorhielt, haben immer dem Vorrechte der Wohlgeratenen mehr gehuldigt, haben der „Tugend" im antik-sittlichen Sinne genommen, mehr Lebens- und Daseinsrecht und -raum gewährt, als der bloßen Werktüchtigkeit und Erwerbsrührigkeit des menschlichen Arbeitstieres, des Sklaven und des Freigelassenen oder des hörigen Klienten, der — mochte er durch Bienenfleiß und geschäftliche Tüchtigkeit noch so reich geworden sein, — doch immer noch der minderwertige blieb. —

„Dem Tüchtigen freie Bahn!" ist das kennzeichnende Schlagwort einer jeden Zeit des Niederganges rein sittlicher Wertungen rassehältiger Vorfahren und hat in wahrer Wirklichkeit des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Lebens keine andere Bedeutung und Folge, als die schließliche und dauernde Bevorrechtung des selbstsüchtig beschränkten, geistlos schuftenden Strebertums aller Tätigkeitsgebiete vor den naturgegebenen Vorzügen an aller Art Begabungen der schöpferischen Geistesweseneinheiten.

Diese Begünstigung der niederen Artung in ihrem Wettbewerbe um Daseinsluft und Lebensraum mit der höheren Rassenartung bewirkt in biologischer Hinsicht eine verkehrte Auslese zum Schaden und schließlichen Untergange der allemal vorwiegend geistig-sittlich hochgearteten Schöpfernaturen. Wir sehen das am deutlichsten in der für alle höheren, schöpferisch hervorragenden, wahren Kulturwerte längst vollständig unfruchtbaren amerikanischen Kultur verwirklicht[1]) — und wir erleben genau dasselbe heute auch schon in unserer eigenen Mitte infolge der Bevorrechtung und ungebührlichen Überwertung der schweren, körperlichen Arbeitsleistung bei gleichzeitiger Unterwertung des geistigen Schöpfertumes geborener Organisatoren- und Führernaturen. Mit deren Zurückdrängung und schließlichen Ausscheidung aus dem Kreislaufe kultureller Betätigungen kann es aber auch mit der Kultur selbst schließlich nur den Krebsgang gehen — und geht ihn sichtlich schon jetzt! —

Je roher, je schwerer, je widerlicher sogar eine bloß körperliche Arbeitsmühe ist, desto höher wird sie heute nach echt amerikanischem Muster und sogar bereits weit über dasselbe hinausgehend auch bei uns schon gewertet, wobei die Lohnhöhe den alleinigen Wertmaßstab bildet. Schon gehen Kanal- und Mährungsräumer in dieser Hinsicht hohen Beamtenkategorien und ehemaligen Generalen, Scheuerweiber unter dem Beifalle der jüdisch-sozialistischen Wiener Presse den Spitalsärzten vor. Das kann in der Folge weiterer Entwicklungen nur zur Ausschaltung und schließlichen Vernichtung aller rein geistigen Werte der Kulturarbeit überhaupt führen, wie dies in Rußland bereits geschehen ist.

[1]) Hierzu Adolf Harpf: „Amerika und die Religion der Zukunft. Kulturvergleichende Fernsichten", Graz, 1914 und „Die Grundlehren der Kriegswirtschaft", Leipzig 1917.

Im dauernden Friedenszustande müßte ein solcher Staat zuletzt unausweichlich auf dem Standpunkte des Bienenstockes landen, wo auch nur mehr der Futtersammelfleiß einerseits und die Gebärtüchtigkeit des Weisels zur Erhaltung, zweck- und endlosen Weiter- und Fortzüchtung eines möglichst zahlreichen, geschlechtslosen Arbeitsvolkes andererseits in ausschließlicher Geltung stehen. Da ist aber auch jegliche Höher- und Emporzüchtung, die doch das offenbare Kennzeichen und den natürlichen Vorzug wahren Menschentumes bildet, endgültig abgeschnitten und für immer ausgeschlossen, wie denn die Bienen und Ameisen zwar nie genug bewunderte Muster selbstlosesten Arbeitseifers sind, aber tatsächlich auch Sackgassen der Entwicklung, Äußerstgestaltungen des Schöpfungstriebes in der Natur darstellen, über die hinaus es in ihrer Art eine Weiter- und Höherentwicklung nicht mehr gibt[1]).

Wollen wir Menschen es auch noch so herrlich weit bringen, dann nur munter vorwärts auf dem bereits so erfolgreich betretenen Wege bienen- und ameisenmäßig ausschließlicher Geltung materiell-körperlicher Arbeit und kommunistischer Sozialisierung! Zum Glücke ist das aber doch schon im Grunde der vorherrschend geistigen und individualisierten Artung der Menschennatur gänzlich ausgeschlossen. Denn wollten wir selbst eine solche durchgehends rein mechanisierte Arbeitsweise des kommunistisch-sozialisierten Ameisenhaufens oder Bienenstockes erreichen, so würde das Menschentum an der natürlichen Menschenwidrigkeit dieses Ideales kommunistischer Sozialisierung zugrunde gehen lange bevor das Vorbild, welches Ameisen und Bienen uns vorleben, auch nur annähernd voll in einem Menschenstaate verwirklicht werden könnte. Im übrigen ist die Frage, ob der Mensch sich überhaupt jemals zur sozial-kommunistischen Höhe des Arbeiters im Ameisen- und Bienenstaate emporschwingen, weiterentwickeln und -züchten oder erziehen lassen könnte, tatsächlich auch vom rein biologischen Standpunkte schon längst erledigt. In einem schon 1895 erschienenen trefflichen Aufsatze über: „Das Privateigentum im Tierreiche" — (wieder abgedruckt in seinem bedeutenden Werke über die frühtertiären Festlande: „Archhelenis und Archinotis", Leipzig 1907, welch letztere den Süden des atlantischen Ozeans und die Antarktis erfüllten und das südliche Afrika mit Südamerika verbanden), — hat der hervorragende deutsch-brasilische Naturforscher Hermann Jhering, Sohn des berühmten deutschen Rechtsgelehrten, auf den grundlegenden und ausschließenden Unterschied zwischen den menschlichen und jenen Insekten-Staaten treffend hingewiesen. Er machte mit Recht aufmerksam, daß die unerläßliche Vorbedingung für die Möglichkeit dieser Tierstaaten in der Geschlechtslosigkeit der Arbeitstiere besteht. „Der kommunistische Staat" der gesellig lebenden Hymenopteren „ist abhängig von dem Fehlen der geschlechtlichen

[1]) Hierzu Adolf Harf „Natur- und Kunstschaffen. Eine Schöpfungskunde". Jena 1910. S. 11.

Funktion bei den Arbeitern. Wo das Geschlechtsleben bei allen Individuen entwickelt ist, erscheint mit der Bildung der Familie auch das Privateigentum". Tatsächlich ist auch für menschliche Gesellschaftsbildungen schon bei beschränktem Kommunismus nur dann ein brauchbarer Boden gegeben, wenn Ehe- und Familienlosigkeit Bedingung der Mitgliedschaft ist. Das beweisen nicht nur die katholischen Klostergemeinschaften, sondern unter den religiösen Kommunistengemeinden in Nordamerika namentlich die der Schäker oder Schüttler und die noch heute blühende kommunistische Kirchengründung des „Vaters" Rapp am rechten Ufer des Ohio, 15 Meilen nordwestlich von Pittsburg[1]).

Man braucht nur biologisch unbefangen und richtig zu beobachten, so ergibt sich die ganze Menschenwidrigkeit des kommunistisch-sozialistischen Wirtschaftswahnes ganz von selbst. Da ist übrigens noch ein anderer Biologe, der sogar der berühmtesten Einer ist und bei allen passenden und unpassenden Anlässen von den Klassenkampf-Materialisten angerufen wird. Nur was er mit dem unbefangenen Blicke des Naturforschers über die biologische Begründung der Schichtung in der menschlichen Gesellschaft und die damit unzertrennlich verbundenen persönlichen Besitzesrechte feststellte, das paßt offenbar so gar nicht in den kommunistisch-marxistischen Kram, daß es geradezu grundsätzlich verschwiegen wird. Kein Geringerer als Charles Darwin ist es, der in seiner Reise eines Naturforschers geschrieben hat: „Die vollkommene Gleichheit der Individuen, die den Stamm der Feuerländer zusammensetzen, muß für lange Zeit ihre Zivilisation aufhalten. Ebenso wie wir sehen, daß diejenigen Tiere, die ihr Instinkt zu einem Gemeinschaftsleben und zum Gehorsam gegen ein Oberhaupt treibt, die größte Bildungsfähigkeit besitzen, so ist es auch mit den menschlichen Rassen. Ob wir es nun als die Ursache oder die Folge ansehen, die zivilisierten Völker haben immer die künstlicheren Regierungen. So hatten z. B. die Bewohner von Otaheiti, die bei ihrer ersten Berührung mit Europäern von erblichen Königen regiert wurden, eine viel höhere Stufe erreicht, als andere Zweige derselben Rasse, die Republikaner im vollsten Sinne des Wortes waren, auch wenn sie den Vorteil genossen, ihre Aufmerksamkeit der Landwirtschaft widmen zu müssen. So lange im Feuerlande nicht ein Häuptling aufsteht, der mit genügender Macht ausgerüstet ist, um irgendeinen erworbenen Vorteil, z. B. die Haltung von Haustieren einzubürgern, erscheint es kaum möglich, daß der politische Zustand des Landes verbessert werden kann. Heute wird selbst ein Stück Tuch, das man einem einzelnen gibt, in Lumpen zerrissen und verteilt und kein einzelner wird reicher als der andere. Andererseits kann man sich nur schwer vorstellen, wie ein Oberhaupt erstehen kann, bevor Besitz irgendwelcher Art vorhanden ist,

[1]) Das Nähere hierzu enthält des Verfassers bereits erwähntes Buch: „Amerika und die Religion der Zukunft". Graz 1914, S. 87 ff.

durch den ein Einzelner seine Überlegenheit offenbaren und seine Macht begründen und befestigen kann." —

* * *

Und nun noch ein Schlußwort insonderheit über uns Deutsche, die wir mehr als alle anderen großen Kulturvölker zu individualistischer Eigenbrödelei und Zersplitterungssucht neigen! Würden wir jetzt nach der tiefen Erschöpfung unserer Volkskraft durch den Krieg und durch die Entbehrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit auch nur insoweit wieder ameisenmäßig weiterzuarbeiten versuchen, wie wir *vor* dem Kriege bienenemsig geschafft und organisiert haben, dann würden wir uns wahrscheinlich in kaum einem Menschenalter körperlich wie geistig zugrunde richten und den Vorteil davon hätten nur die jetzigen und künftigen Ausbeuter unserer Arbeitswut, die fremdvölkischen und fremdrassigen Geldleute in Paris, London und Newyork, die uns die Rohstoffe zur Verarbeitung für *sie* und die nötigsten Lebensmittel gegen entsprechend hohe Wucherverzinsung durch unsere Arbeit vorschußweise gewähren, wie ja auch jeder Sklavenhalter schließlich seine Sklaven eben hinreichend füttern und kleiden muß, um sie sich halbwegs arbeitsfähig und -willig zu erhalten.

Da es nun, wie gezeigt worden, vor allem auf den Geist ankommt, wie gearbeitet wird und da jede unter der Hungerfuchtel erzwungene Arbeit, wie sie uns mit der Erfüllung der sogenannten Wiedergutmachungen aufgehalst wird, den völkischen Selbstmord eines völlig geist- und mutverlassenen Volkes bedeutet, so wird es sich in gar nicht ferner Zukunft zeigen müssen, ob wir zu solchem Selbstmorde wirklich schon samt und sonders reif und entschlossen sind. Wie alle lebenswichtigen Belange aus den geistig gearteten Untergründen des Lebens emporwachsen, so kann auch das Leben selbst nur geistgestaltet fortbestehen, weil es ja selbst nichts anderes als geistige Formerfüllung und -erfassung an sich formlosen Stoffes ist. Darum darf auch die Arbeit als Lebensziel, um wahrhaft lebenhältig, -wiederformend und -erneuernd für den Arbeitenden selbst zu sein, sich nie in bloß materiellen Arbeitszielen erschöpfen, die nur Entartung und den geistigen, wie infolgedessen auch den körperlichen Tod bedeuten. Erst wenn geistige, und das sind in diesem Falle zugleich die wahrhaft sittlichen Belange und Beweggründe der Arbeit: wie höchstmögliche Werkvollendung, Ehrgeiz der Leistung, Wetteifer der Arbeitenden nicht nur nach der fertiggebrachten Menge, sondern vielmehr nach der Güte der Arbeitsergebnisse *um ihrer selbst willen* wieder vorwaltende Geltung gewinnen und erzeugungleitend werden, was überhaupt nur möglich und denkbar ist, wenn die Arbeit keine Sklaven- oder geisttötende Fabriksarbeit und keine durch Gewalt, Furcht oder Hunger erzwungene und daher nur widerwillige Leistung ist; — erst dann werden auch die Lohnforderungen wieder an die ihnen einzig gebührende zweite Stelle zurücktreten. Erst dann kann sich ja auch die Arbeit nicht mehr

ausschließlich in klingender Münze, sondern an erster Stelle in der Schöpferfreude am geschaffenen Werke selbst mitbelohnt fühlen. Erst wenn dies wieder einmal der Fall sein wird, hören auch der eingerissene Lohn- und der Arbeitswucher samt den maß- und endlosen Lohnerpressungen durch Streiks und Gewalttaten aller Art von selbst wieder auf, wie sie auch vor der Vergiftung des Arbeitsgeistes durch die rassenfremde Erfindung des völkerverderbenden Klassenkampf-Materialismus nicht bestanden haben. — Nur aus der ausschließlichen Wertung der Arbeit nach der Höhe ihrer materiellen Entlohnung ist ja der Klassenhaß und -neid und sind alle die unaufhörlichen Arbeitskrisen unserer Zeit geboren, die uns noch allesamt völlig zugrunde richten werden.

Sie können auch nur wieder aufhören, wenn der Arbeiter wieder in einem Maße vom Vollendungsstreben nach seinem Werke erfüllt wird, daß er nicht mehr ausschließlich, wie dies jetzt die Hauptursache der völlig maßlos gewordenen Lohnforderungen ist, — dem in sich ziel- und maßlosen materiellen Genusse ergeben ist und darin nicht mehr seinen eigentlichen Lebenszweck und -inhalt erblickt, während ihm seine Arbeit nur das unvermeidliche Übel ist, das nur in den Kauf genommen wird, um sich jene Genüsse verschaffen zu können.

Zweifellos wird ja jene ziellose Steigerung aller Lohnforderungen und in ihrem Gefolge dann wieder die noch maßlosere Preissteigerung aller Lebensnotwendigkeiten und umgekehrt wieder die Steigerung jener durch diese in unendlich aufsteigender Schraubenbewegung durch die den Arbeitenden von fremdrassigen Führern eingeimpfte grobmaterialistische Lebensauffassung bedingt und erzeugt. — Dagegen gibt es nur ein Mittel und das ist die **Wiederversittlichung** der Arbeit und durch sie der Arbeitenden selbst!

Dann und nur dann werden diese auch wieder in der Arbeit ihren wahren Lebenszweck und das richtige lebenfördernde und -erhaltende Maß wiederfinden und so die Arbeit unserem Volke zum wahren und dauernden Heil und Segen gereichen können.

Das Judentum und die gegenwärtige Weltlage.

A. Raman Pillai.

(Fortsetzung.)

Aus dem Vertrage zwischen Römern und Juden, wie er im ersten Buche der Makkabäer der Nachwelt überliefert worden ist, entnehmen wir, daß ein freundschaftliches Bündnis zwischen Römern und Juden bestand, worin sie sich verpflichteten, einander in ihren Kriegen mit allen Kräften zu unterstützen. Als Julius Cäsar in Großbritannien einrückte, siedelten sich die wenigen jüdischen Krieger, die ihn begleitet hatten, dort an. Von

jener Zeit bis zu den Tagen Wilhelms des Eroberers bringt die Geschichte nur sehr dürftige Angaben über die Juden, obgleich ältere Schriftsteller wie der ehrwürdige Beda in seiner „Historia Ecclesiastica", der Erzbischof Ecbright von York in seinen „Kanonischen Abhandlungen", Ingulphus in seiner „Geschichte der Croyland Abtei" und noch andere häufiger angeführt werden, um zu beweisen, daß einzelne Juden zur Zeit der sächsischen Siebenherrschaft in Britannien seßhaft waren. Erst seit der Zeit Wilhelms des Eroberers, der mehrere Juden von Rouen nach England brachte, begannen sie sich in größerer Zahl dort niederzulassen. Und aus Pecks „Annalen von Stamford" ersehen wir, daß sich diese Rasse bald so ausbreitete, daß sie in allen Städten und Märkten des Königreiches ihre Synagogen bauten und öffentlich mit großer Gründlichkeit die Lehren ihrer Rabbiner verfochten. Unter dieser und den beiden folgenden Regierungen lebten die Juden in England völlig unbelästigt, da sie noch nicht genügend Reichtümer angesammelt hatten, um die Aufmerksamkeit der habsüchtigen Krone auf sich zu lenken. Zur Zeit der Regierungen von Wilhelm Rufus und Heinrich III. begannen die Kreuzzüge alle Gemüter in den verschiedenen Völkern Europas zu beschäftigen. Die Edelleute und Barone, angetrieben durch den romantischen Geist des Zeitalters, verkauften oder verpfändeten ihre Besitztümer, und die Juden nutzten natürlich diese Sachlage gehörig zu ihrem Vorteil aus. Eine andere Quelle der Bereicherung erschloß sich ihnen, als Rufus daran ging, das Eigentum der Kirche an sich zu reißen. Da sich seine christlichen Untertanen nicht bereit fanden, ihn bei diesen Willkürlichkeiten zu unterstützen, waren die Juden, die ja durch keine Gewissensbedenken und Achtung vor der Kirche gehemmt wurden, nur zu gerne bei der Hand, durch kluge Ausnutzung dieser Gelegenheiten Reichtümer anzuhäufen. Aber unter den folgenden Regierungen hatten sie schwer dafür zu büßen, daß sie sich so schnell und auf so ungerechte Weise bereichert hatten. Mit dem Anwachsen ihres Reichtums schwand ihre Sicherheit dahin, und im selben Maße, wie ihr Besitz sich vermehrte, verschärften sich ihre Bedrückungen von dieser Zeit an bis zu ihrer Austreibung aus England unter Eduard dem Bekenner im Jahre 1290. Es würde zwecklos und ermüdend sein, die Berichte über jeden einzelnen Fall grausamer Tyrannei aufzuzählen, unter der sie in der Zwischenzeit zu leiden hatten, denn es verging kaum ein Jahr ohne solche Beispiele, und fast jeder Bericht über die englischen Juden jener Zeit erwähnt auch die Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren. Steuern und außerordentliche Abgaben in geradezu ungeheuerlicher Höhe wurden ihnen fortwährend auferlegt, deren Bezahlung durch Beschlagnahme ihres Besitzes, durch Einkerkerung und häufig genug durch die Anwendung von mit grausamster Tücke ersonnenen Foltern erzwungen wurde. Durch ein Gesetz, das Eduard dem Bekenner zugeschrieben wird, wurde bestimmt, daß die Juden, wo sie sich auch aufhalten, unter der Obhut und dem Schutze des Königs ständen,

und daß kein Jude ohne Erlaubnis der Krone unter den Schutz eines mächtigen Mannes gestellt werden dürfe. Denn die Juden und all ihre Habe gehörten dem Könige, und wenn jemand einen Juden oder sein Geld zurückhielte, so könnte sie der König nach Belieben als sein Eigentum in Anspruch nehmen. Die Bedrückungen, denen die Juden seitens der Könige ausgesetzt waren, machten sie bei dem Volke noch verhaßter. In vielen Teilen des Landes behandelte sie das Volk mit offener Gewalt, Anklagen wildester Art wurden gegen sie erhoben und als Entschuldigung für die Anwendung jeder Art grausamer Erpressungen gegen sie benutzt, Aufläufe (Pogrome) wurden gegen sie in Szene gesetzt, ihre Häuser geplündert und verbrannt. Vergeblich erhoben die Juden Einwendungen gegen diese sich häufenden Bedrückungen, die Folgen ihrer Klagen waren nur immer wieder neue Gewalttätigkeiten; vergeblich baten sie um die Erlaubnis, das Land verlassen zu dürfen, um in irgendeinem andern Lande ein Asyl zu suchen; auch dieser Ausweg wurde ihnen verschlossen, und es wurden Aufrufe erlassen, die allen Juden verboten, das Land ohne Erlaubnis des Königs zu verlassen. Die Verweigerung dieser Erlaubnis ging nur von dem Könige aus, für den die Person und der Reichtum der Juden eine ständig fließende, ergiebige Einnahmequelle bedeuteten. Adel und Geistlichkeit hingegen stimmten mit dem Volke in dem Wunsche überein, die Juden ganz aus England zu vertreiben, weil sie sich angeblich fortgesetzt des Beschneidens und damit der Wertverminderung der Münzen des Landes schuldig machten, und weil sie durch ihre wucherischen Geschäfte die Ursache vieler Entbehrungen für die Nation im allgemeinen wären.

Eduard, der eine Zeitlang in seinen französischen Besitzungen geweilt hatte, erließ kurz vor seiner Rückkehr nach England im Jahre 1290 eine Bestimmung, die alle Juden aus den englischen Teilen Frankreichs verbannte. Er erfüllte damit den Wunsch seiner Untertanen in der Gascogne, die den Haß der Engländer gegen die Juden teilten. Als er bemerkte, daß diese Maßnahme seine Volkstümlichkeit in London sehr erhöhte, und er infolgedessen von der Geistlichkeit und dem Volke in England mit allen Zeichen der Freude und des guten Willens empfangen wurde, ließ er sich hierdurch dazu bewegen, seine Zustimmung zu einem Erlaß zu geben, der die endgültige Verbannung der Juden aus England aussprach. Als ein Zeichen besonderer Gnade erlaubte er ihnen, genügend Geldmittel für ihre Reise mitzunehmen; den Rest ihres Vermögens und ihrer Besitztümer belegte er für sich mit Beschlag. Trotz der Härten dieses strengen Erlasses scheint er bei dem Volke nicht die Spur eines Erbarmens mit der traurigen Lage der Ausgetriebenen erregt zu haben. Während mehr als 350 Jahren nach dieser Zeit machten die Juden keinen Versuch, in England wieder Fuß zu fassen. Die Tyrannei und Unterdrückung, die ihre Voreltern seitens der früheren Könige von England erfahren hatten, haftete dreieinhalb Jahrhunderte lang in ihrer Erinnerung und hielt sie von jedem

Versuch zur Rückkehr ab. Aber zur Zeit des Commonwealth suchten die Juden wieder ihre Zulassung nach England zu erreichen, und in einer von dem Rabbiner Manasse Ben Israel verfaßten Bittschrift an Cromwell heißt es: „Unser Volk hat im Innersten die Vorahnung gehabt, daß nun, nachdem die Regierung des Königs dem Commonwealth hat weichen müssen, der alte Haß gegen die Juden sich in gutwillige Duldung seitens des englischen Volkes wandeln wird, und daß die grausamen Gesetze, die unter den Königen gegen ein so unschuldiges Volk erlassen wurden, nun aufgehoben werden würden." Für die Aufhebung der gegen sie verfügten Erlasse boten sie eine Entschädigung von £ 500000, da aber das puritanische Parlament £ 800000 verlangte, wurden die Verhandlungen abgebrochen. Der nächste Versuch scheint unternommen worden zu sein, nachdem Cromwell zum Range eines Protektors erhöht worden war. Die Juden traten mit einer schmeichlerischen Bittschrift an ihn heran, in der sie diesmal die Aussicht auf die großen Vorteile anführten, die dem Lande durch den fremdländischen Handel erwachsen würden, wenn es ihnen wieder den Zutritt nach England gestattete. Unter dem englischen Volke jedoch scheint die Stimmung allgemein gegen ihre Wiederzulassung gewesen zu sein, und dieses feindselige Gefühl wurde wahrscheinlich noch verstärkt durch die Entdeckung der Absichten einer Anzahl Juden, die bereits in England gelandet waren. Es wurde nämlich bekannt, daß diese Absicht dahin ging, den Stammbaum Cromwells genau nachzuprüfen, in der Hoffnung, ihn auf jüdische Wurzeln zurückführen zu können, und damit zu beweisen, daß der Protektor der erwartete Messias sei. Die Kunde hiervon verbreitete sich schnell über das ganze Land, Cromwell wurde verdächtigt, in die jüdischen Pläne eingeweiht zu sein, und Spöttereien ausgesetzt, und die Juden wurden tüchtig beschimpft und aufgefordert, sofort das Land zu verlassen. Nach der Wiederherstellung des Königtums scheinen sie sich doch wieder mehr und mehr in England niedergelassen zu haben. Unter Jakob II. wurden sie von der Bezahlung einer Fremdensteuer befreit, unter König Wilhelm jedoch auf Antrag der Londoner Kaufleute der Steuer wieder unterworfen. Im ersten Jahre der Regierung der Königin Anna kam ein Gesetz durch, daß von jüdischen Eltern abstammende Kinder, wenn sie zum Christentum bekehrt würden, von den Eltern trotzdem ihren Verhältnissen entsprechend unterhalten werden müßten. Nachdem das Haus Hannover den englischen Thron bestiegen hatte, begannen deutsche Juden in großer Zahl in England einzuwandern, und die englischen Staatsmänner bemerkten bald, in welch hohem Maße die Geschäftstüchtigkeit der Juden zum Reichtum des Landes, in welchem sie sich niederließen, beitragen konnte. Bis zum Anbruch des 19. Jahrhunderts jedoch besaßen die Juden keinerlei gesellschaftliche oder politische Rechte. Das Unterhaus wurde in den nächsten 30 Jahren oft genug mit Bittschriften bestürmt, die Juden von all diesen Beschränkungen ihrer Rechte zu befreien. Sie fanden hierbei

tatkräftige Unterstützung durch Staatsmänner wie Macaulay und Lord Russel; der letztere brachte zu diesem Zwecke sogar eine jährliche Bill ein. Bis zum Jahre 1832 durfte kein Jude einen Laden in der City eröffnen. Ein Reformgesetz vom selben Jahre verlieh solchen Juden, die das nötige Vermögen und die sonst erforderlichen Eigenschaften besaßen, das Recht, sich an den Wahlen zum Parlament zu beteiligen. 1846 erhielten sie das Recht auf Landbesitz. Man kann sagen, daß die soziale Geschichte der englischen Juden im Jahre 1858 begann, als nämlich eine Bill die Zustimmung des Königs erhielt, die auch solchen Männern, die sich zum jüdischen Glauben bekannten, die Fähigkeit zuerkannte, im Parlament zu sitzen. Viele andere Beschränkungen des Bürgerrechtes, unter denen die Juden gelitten hatten, waren eine nach der andern schon im zweiten Viertel des Jahrhunderts beseitigt worden.

Zum Vergleich lassen Sie uns nun die Verhältnisse betrachten, unter denen die Juden in Deutschland und Frankreich lebten. In Preußen war die Lage der Juden verhältnismäßig günstig gewesen. Dort waren schon früh Juden aus Spanien, Polen und Rußland. Sie führten ein Leben, das eines freien Mannes würdig war, und es ging ihnen in dieser Beziehung viel besser als ihren unterdrückten und ausgeplünderten Stammesgenossen in anderen Teilen Europas. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts hatten 40 oder 50 Judenfamilien, die vor der Verfolgung in Österreich geflüchtet waren, in Berlin Zuflucht gefunden. Obwohl weder Voltaire noch Bayle in freundlichem Sinne über die mißachteten Hebräer schrieben, empfahlen sie in ihren Schriften doch ihre Duldung, und so geschah es, daß zur selben Zeit, als die Juden mehr denn je willig und bereit waren, sich in das nationale Leben Deutschlands einzufügen, das Land im Sinne ihrer günstigen Aufnahme vorbereitet wurde. Friedrich der Große war der Ansicht, daß es noch keiner Regierung zum Nutzen gereicht hatte, die Juden zu unterdrücken, und suchte mancherlei alte Beschränkungen aus dem Wege zu schaffen. Er ließ Moses Mendelssohn, der so viel zur geistigen Belebung des Judentums beitrug, seine Gunst angedeihen. Mendelssohn veranlaßte die Juden, sich dem Geist der Zeit anzupassen und wirkte unter den Christen für eine tolerante Haltung seinen Stammesgenossen gegenüber. Mit Lessing verband ihn wärmere Freundschaft und er gab ihm viele Anregungen bei seinem Schauspiel „Nathan der Weise", in dem zum erstenmal in der modernen Literatur der Jude in einem günstigen Lichte erschien. Er übersetzte mehrere Werke, z. B. die fünf Bücher Moses, in deutschen und hebräischen Schriftzeichen, er verfaßte seine philosophischen Zwiegespräche, sein Phedo oder „Unsterblichkeit der Seele" und hat überall sein Bestes getan, um sein Volk in die moderne Kultur einzuführen. Die so deutschen Einflüssen ausgesetzten Juden fühlten sich bald über ihre weniger weit fortgeschrittenen Brüder in anderen Ländern herausgehoben und fühlten sich versucht, sich sogar in der Religion mit

ihren kultivierteren Zeitgenossen auf gleichen Boden zu stellen. Viele gaben ihren Glauben auf und nahmen dem Namen nach, manche aber auch aus Überzeugung, das Christentum an, da der Glaubenswechsel ihnen einen Ausweg aus demütigenden, gesetzlichen Beschränkungen bot und ihnen den Weg zu höheren Laufbahnen freimachte, die sonst den Juden verschlossen waren. Unter den vielen getauften Juden sind Heine, Börne, Eduard Gans, der Komponist Mendelssohn und der Historiker Neander besonders bekannt. Der durch Moses Mendelssohn neu belebte Geist aller Schichten der Juden äußerte sich in dem vermehrten Verlangen nach Erweiterung ihrer Kenntnisse. Überall in Deutschland entstanden Anstalten zum Studium der hebräischen Theologie, Philosophie und Geschichte. Deutschjüdische Literatur begann ihren Einfluß geltend zu machen. Vertreter des Journalismus und der Wissenschaften machten sich einen Namen, und in der literarischen Welt Deutschlands finden wir auf den Gebieten der Musik, Medizin, Psychologie und Philologie mehr hervorragende jüdische Namen, als man im Verhältnis zur zahlenmäßigen Stärke der Juden erwarten dürfte. Der geistigen Befreiung der Juden folgte sehr bald ihre politische Emanzipation. Schon 1790 wurde in Preußen und 1803 in anderen Staaten der Leibzoll aufgehoben; das war eine Steuer, die jedem Juden beim Überschreiten der Grenze eines Staates oder einer Stadt auferlegt wurde. Ein königlicher Erlaß vom Jahre 1812 erklärte alle Juden in Preußen als Bürger und gab ihnen dieselben Rechte und Privilegien wie ihren christlichen Mitbürgern. 1848 faßte das Frankfurter Parlament verschiedene Beschlüsse zur Aufhebung religiöser Beschränkungen der Juden. Die allgemeine Zulassung der Juden zu öffentlichen Ämtern datiert von der Gründung des Kaiserreiches. Die Gesetzgebung des Jahres 1871 verlieh endlich allen Juden Deutschlands politische und bürgerliche Gleichberechtigung.

Die Geschichte der Juden in Frankreich bietet ein ganz anderes Bild. Während die geistige Neubestellung der Juden wesentlich von Deutschland mit Preußen als Mittelpunkt ausging, kam der mächtigste Anstoß zu ihrer politischen Befreiung aus Frankreich. Schon im Jahre 465 bestanden dort Kirchengesetze, die dem Juden die Ausübung jeder Art bürgerlicher oder Verwaltungsrechte über Christen verboten, wenn sie nicht vorher getauft waren. König Dagobert schlug im Jahre 629 vor, alle Juden, die sich nicht zum Christentum bekennen wollten, aus seinen Besitzungen zu vertreiben. In den nächsten drei Jahrhunderten erfolgte die Umbildung der französischen Gesellschaft unter dem Einfluß der Entwicklung des Feudalsystemes und der Bildung der Gewerbeinnungen. Beide Linien des Fortschritts brachten Unterdrückung der Juden mit sich, sie enthielten die Elemente des Neids und der Abschließung, die später ihren Ausdruck in den religiösen Kreuzzügen fanden. Im Jahre 1096 schlossen die Helden des ersten Kreuzzuges die Juden von Rouen in einer Kirche ein und ließen sie alle

ohne Unterschied von Alter und Geschlecht über die Klinge springen. Auch der zweite Kreuzzug in der Mitte des 12. Jahrhunderts wurde durch die Verfolgung der Juden in verschiedenen Teilen Westeuropas gekennzeichnet. Die Soldaten und Abenteurer, die nach dem Heiligen Lande aufbrechen wollten, brauchten Geld für ihre täglichen Bedürfnisse ebensowohl wie für die Kriegführung. Am leichtesten war dies Geld von den Juden zu holen, da bedurfte es keiner langen Entschuldigung, wenn man ihnen ihr Geld unter Bedrohung mit dem Schwerte abpreßte, und der geweihte Stahl fand in ihnen das nächstliegende Opfer. Man schrieb den Juden die Verbrechen der Ritualmorde, die Entweihung der Hostie, die Vergiftung der Brunnen und noch vieles andere zu, sogar den „schwarzen Tod", die Seuche, die gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts wütete. Alle diese Schauermärchen entflammten die öffentliche Meinung. Abschlachtung und Austreibung der Juden waren im Mittelalter an der Tagesordnung, und in den Jahren 1182, 1306 und 1394 wurden die Juden aus Frankreich vertrieben. Aber sie kamen hartnäckig immer wieder. Einige portugiesische Flüchtlinge ließen sich in Bordeaux und Bayonne nieder, andere in Avignon und Carpentras unter dem Schutze des Papstes. Nach Paris begannen sie 1550 zurückzukehren. Doch lebten schon einige Hundert deutsche Juden unter dem Schutze Calmers, eines der Ihrigen, der für seine der französischen Regierung geleisteten Dienste naturalisiert worden war. Mit dem Raub des Elsaß durch die Franzosen vergrößerte sich die Zahl der jüdischen Untertanen in Frankreich und im Jahre 1780 reichten sie eine Bittschrift an den König ein, worin sie um Aufhebung der ihnen von der Krone auferlegten Sondersteuer und der Beschränkung ihres Handels baten. Die Kopfsteuer wurde 1784 abgeschafft, aber ehe die Versuche zur Änderung der Gesetze über die Juden weiter durchgeführt werden konnten, brach die Revolution aus und unterband diese Bemühungen. 1790 jedoch stellten die Juden das Verlangen nach völliger bürgerlicher Gleichberechtigung mit den anderen Bürgern Frankreichs, und dies wurde ihnen ein Jahr später unter dem Einfluß von Mirabau, Rabout und St. Etienne auch gewährt. Die Versammlung des Synedriums, die auf Befehl Napoleon Bonapartes 1806 in Paris abgehalten wurde, war eine der bemerkenswertesten Ereignisse in der modernen jüdischen Geschichte, da sie die religiöse Verfassung festlegte, wie sie in ihren Hauptzügen heute noch in Frankreich besteht. Sie enthält auch die Bestimmungen, die auf die politische Verschmelzung der Juden mit den Franzosen abzielen. Die französischen Juden betrachten das französische Volk im vollsten Sinne als ihre Brüder, in Frankreich geborene und von seinen Gesetzen als vollwertige Bürger behandelte Juden sehen in ihm ihr Vaterland. Und sie erwerben auch gerne Grundbesitz und werden dadurch noch fester gebunden. Die Gesetze der Jahre 1814, 1819 und 1823 brachten für die Stellung der Israeliten noch mehr Änderungen. Die Juden hatten ihr höchstes politisches Ziel, soweit es Frankreich betraf,

erreicht, und im Jahre 1860 wurde in Paris eine extreme, politische Organisation der Juden unter dem Namen der Alliance Israelite Universelle gegründet. Obgleich diese Organisation nur dazu bestimmt ist, eine fortgesetzte Aufsicht über die Bedrückungen ihrer Rassebrüder in anderen Ländern auszuüben und durch Erziehung die noch rückständigen jüdischen Gemeinschaften vorwärtszubringen, übt sie doch einen ungewöhnlich großen Einfluß in der Richtung aus, daß sie die hochfliegenden sozialen und politischen Bestrebungen der Juden in der ganzen Welt fördert. Sie wird in dieser Aufgabe unterstützt durch ähnliche Geheimgesellschaften, die entweder selbständig oder als Zweige dieser Organisation in London, Berlin, Wien, Newyork und anderen Hauptstädten arbeiten. Wenn wir nun über die Entwicklung der Juden nachdenken, so übersehen sehr viele, wieviel Deutschland dazu beigetragen hat, die Lage der Juden zu verbessern.

Geistige Erweckung ist die Vorbedingung für gesellschaftliche und politische Befreiung. Die hauptsächlichsten Beiträge zur jüdischen Literatur sogar in Frankreich sind von in Deutschland geborenen Schriftstellern geleistet worden wie z. B. Dürnberg, Samuel Cohn und Frank. In Wirklichkeit hat Deutschland den Grund zur politischen Befreiung der Juden in Frankreich und England gelegt. Während des Weltkrieges sowohl wie jetzt, da Deutschland in eine so unheilvolle Lage hineingetrieben worden ist, muß jedem Außenstehenden, wie mir, die Haltung der Juden gegenüber diesem Lande absolut unverständlich sein. Aus den Unterhaltungen, die ich mit Juden, getauften Juden und Abkömmlingen des deutschen Judentums hatte, habe ich keinen für sie günstigen Eindruck gewinnen können. Diese Art Leute haben tatsächlich keinen Haß gegen irgendeine Nation oder gegen irgendeinen Staat als gegen ihr eigenes Volk — ich meine nicht gegen ihr jüdisches Volk, sondern gegen die Deutschen und ihr Geburtsland. Die Einigkeit im Handeln und die Liebe für die Wohlfahrt der Heimat, wie sie in Deutschland in den Monaten des Jahres 1914 alle Deutschen verband, rief in meinem Herzen den sehnsüchtigen Wunsch wach, daß auch meine Heimat so glücklich sein möchte, ihre Völker zu einer Nation zusammengeschweißt zu sehen, so einig, so ohne Unterschied bereit, alles für die Sache des Vaterlandes zu opfern. Wenn 16jährige Jungen mit dem Gewehr auf der Schulter mich auf der Straße anhielten und nach meinem Ausweis fragten, wenn auf meinen Reisen in den Zügen jeder Mann, jede Frau und jedes Kind mit Verdacht auf den Fremdling blickten, so sah und bewunderte ich darin immer das Gefühl der Pflicht gegen ihr Vaterland. Aber das dauerte leider nicht lange. Leute wie Theodor Wolff, Maximilian Harden und die Erben Sonnemanns sind Männer, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Im kleinsten Dorf, in Landstädten, in der Großstadt, auf Bahnstationen, im Restaurant und in den Zügen — überall sah man ein verändertes Bild. Der Geist des Internationalismus, dessen unheilvolle Saat im Sommer 1915 ausgestreut wurde,

faßte Wurzel und versprach bald eine reiche Ernte. Leute, die 1915 nur über den Militarismus Deutschlands murmelten, verfochten 1916 schon laut die Sache des Internationalismus. Da meine Hautfarbe den Fremdling verriet, nahm man als selbstverständlich an, daß ich gerne das Lob des Auslandes und des Internationalismus singen hören würde, und so öffneten mir viele Leute dieses Schlages ihr Herz und sprachen abfällig über deutschen Militarismus, über die Verfassung, über die Annexionsgelüste, über die verhaßten sogenannten „Alldeutschen". Sie gingen sogar so weit, mir zu sagen, ich sei im Irrtum, wenn ich die Hilfe Deutschlands zur Befreiung meiner Heimat suchte, denn wenn überhaupt als Folge des Krieges Veränderungen Platz greifen würden, so würde ich Indien nur in die Hände Deutschlands fallen sehen, und dann würden wir Inder viel schlimmere und strengere Herren haben als jetzt in den Engländern. Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie wohl zu verstehen, daß es nur sehr wenige Juden waren, die mir gegenüber diese Ansichten äußerten. Die meisten, die mir so etwas sagten, gehörten zu den von getauften Juden abstammenden oder mit jüdischer Gesinnung geimpften Deutschen, ja es waren auch reine Deutsche darunter, deren Gehirn umnebelt war durch den vorübergehenden Wahnsinn vom Heil des Internationalismus. Die erbitterten Kämpfe, die ich mit diesen Männern und Frauen zu bestehen hatte, führten dazu, daß ich von ihnen wie von vielen andern in diesem Lande als auf dem äußersten rechten Flügel stehend betrachtet wurde. So kam es, daß ich schon 1915 und 1916 das traurige Ende vorausahnte, als ganz Deutschland von den Erfolgen seiner Helden im Osten und Westen und auf der Nordsee widerhallte, — das unglückliche Ende des Krieges, unter dessen Folgen sich 70 Millionen Menschen winden wie ein Wurm, der aus den kühlen Zweigen eines Baumes in die glühende Hitze einer sandigen Wüste gefallen ist. Das Rad der Zerstörung rollt weiter, unbekümmert um die flehenden Stimmen und das Schauspiel des Elends rings umher, und die Regierungsmaschine hält noch immer an der Hoffnung fest, Wohltaten für die Menschheit erreichen zu können, die nach dem Gesetz der Völker Unmöglichkeiten sind. Wir können deshalb nicht daran vorbeigehen, einen Blick in die Psychologie und die charakteristischen Züge der Leute zu tun, die es fertig gebracht haben, Sie alle von Angesicht zu Angesicht vor die Schrecken der Hölle zu stellen. Aus der Geschichte der Juden vom 10. bis 14. Jahrhundert sahen wir, daß sie von den Engländern in einer schlimmeren als ägyptischen Sklaverei gehalten wurden, indem man sie allen möglichen Leiden und Quälereien unterwarf und aus ihnen herauspreßte, was sie an irdischen Gütern besaßen. 350 Jahre lang, vom 14. bis 17. Jahrhundert, waren sie aus diesem England überhaupt gänzlich ausgeschlossen. Bei dem Akt der Austreibung wurden von denen, die nicht freiwillig gingen, einige 15000 auf Schiffe gepackt und kurzerhand in der Themse bei Queensborough ersäuft. Und in der ganzen Zeit von

Cromwell bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, nachdem die Juden wieder in großer Zahl eingewandert waren, geschah nur sehr wenig zur Beseitigung ihrer sozialen, religiösen und politischen Beschränkungen. Wie ich Ihnen schon darlegte, durfte bis 1830 kein Jude einen Laden in der City aufmachen. Erst nach der geistigen Neubelebung der Juden in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts und ihrer politischen Befreiung in Frankreich und als Folge dieser beiden Erscheinungen dachten die Engländer überhaupt ernstlich daran, das Los der Juden in England zu erleichtern. Man darf die Tatsache nicht außer acht lassen, daß die Engländer durch diese Zugeständnisse nicht das geringste zu verlieren hatten, denn was sie von den Juden hätten lernen können, hatten sie schon lange vorher so gründlich gelernt, und sie hatten ihre Handelsgeschäfte in England wie anderswo schon auf eine so feste Grundlage gestellt, daß alle Geschäftstüchtigkeit und Gier nach Reichtum der Juden in keiner Weise dem Fortschritt der englischen Kaufleute und Unternehmer hätte im Wege stehen können. Die Sympathie der Juden für England und die Engländer, die sie in der ganzen Welt heutigentags beweisen, ist mir daher ganz rätselhaft und unerklärlich. Als einzige Erklärung könnte man die beiden Völkern gemeinsame Neigung zum krassen Materialismus und zu persönlicher Bereicherung anführen, und hierin ähneln sie sich so, daß sie zusammenhalten und zusammenhandeln, wie Vögel mit demselben Federkleid sich zusammenschließen. Der weit vorausblickende Geschäftsstandpunkt der Juden erlaubt ihnen nicht, für die durch Englands Imperialismus versklavten Völker einzutreten. So sehen wir, daß nicht nur die Juden in England, sondern auch ihre Stammesgenossen in Deutschland Freunde Englands und somit die Stützen des Imperialismus sind; während dieselben Menschen für das deutsche Volk Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit predigen! Es muß also entweder ein Defekt in ihrer Denkungsart vorliegen, oder diese doppelzüngige und zwiespältige Handlungsweise muß einen höheren, äußersten Zweck haben, den wir zu verstehen suchen müssen, ehe wir uns in die Weltlage der jetzigen Zeit einen Einblick zu verschaffen suchen.

(Schluß folgt.)

Der internationale Jude in amerikanischer Beleuchtung.

Vehme-Grotenburg.

„Die Fragen aller Länder sind nur Judenfragen: die polnische, die deutsche, die russische usw. Ja, die Rumänen nennen die Vereinigten Staaten das ‚Judenland' (the Jew's country), weil amerikanische Juden gegen Rumänien und seine Lebensnotwendigkeiten die heillosesten Erpressungen verübt haben. Die Judenfrage brütete über den Vorgängen des furchtbaren Krieges genau so, wie jetzt über den Hindernissen, die dem wirklichen völkerversöhnenden Frieden entgegenstehen."

The International Jew.

Im Sommer 1920 erschienen in einer amerikanischen Zeitung, dem „Independent" (Der Unabhängige!) in Dearborn, Mich., U. S. A., etwa 20 Aufsätze „The International Jew: The World's Foremost Problem (Die wichtigste Weltfrage)", die jetzt meisterhaft von Paul Lehmann verdeutscht worden sind[1]). Dies Buch ist eine Tat, um die Schliche der Hebräer endlich ganz zu erkennen und an der Abwehr der überall hin Verfilzten mitarbeiten zu können. Die Amerikaner werden kaum lange mehr fackeln; wir Deutschen aber kämen, wenn wir so weiter micheln wie bisher, wieder zu spät zur Abrechnung, auf die übrigens die Verbrecher geradezu drängen: die Ostjuden, die ja unser Vaterland schon mit mehreren Armeekorps überzogen haben, werfen immer neue Truppen auf Wunsch der Westjuden, die vor einer Generation meist alle selber auch Ostjuden waren, über die Grenze. Die Menschheit fängt aber an, sich gegen die hebräische Infektion zu verwahren: Nicht nur in Rußland, Ungarn oder Berlin, wo trotz des Gotheinschen Abwehrvereins und des fast ebenso jüdischen Zentralvereins die klassischen Schriften, wie das „Schuldbuch Juda's" von Wilhelm Meister und O. Armin's „Juden im Heere" und in den „Kriegsgesellschaften" noch keiner Unrichtigkeit überführt wurden — sondern auch in Britannien, worüber Winzers „Judenfrage in England" unterrichtet, in Frankreich, Rumänien, ja, bis nach Japan hinein usw. — überall stehen Völker auf, eins nach dem andern, die kampfgewohnten Fäuste zum Schwur und Kreuzzug erheben gegen den gemeinsamen Feind, — l'ennemi mondial, wie die Pariser Abteilung der Alliance Antijuive Universelle (A. A. U.) sagt, — vergl. 5. Mos. 28, 49.

Prof. Sombart meint zwar in seinem „Juden- und Wirtschaftsleben", daß Amerikanismus so viel wie „geronnener Judengeist" sei. Doch steckt in den Yankees noch ganz was anderes, Natürliches, Ungekünsteltes, Völkisches; aber im Rock von Amerikanern haben Juden den ursprünglich so hochgemuten, bierehrlichen Amerikanismus in Verruf gebracht. In den ersten Aufsätzen scheint's, als hätte der „Independent" übersehen, daß der, um den krausen, grausen Schädel des auserwählten Volkes geschlungene Heiligenschein der Wolle des goldenen Kalbes und keiner Strahlenquelle über den Wolken entstammt. Er packt in seinen Ausdrücken nicht gleich so zu, wie wir, durch die Greuel in Rußland und im Rheinland gewitzigten, Europäer möchten. Er schreibt sogar dem Hebräer noch menschenfreundliche Einrichtungen des A. T. zu, die, wie das „Halljahr" des arischen Hirtenvolkes der Israeliten, nach Überlistung dieser von den Wüstenräubern sozusagen nur auf dem Papier weitergeführt und als bequemer moralischer Schmuck verwertet wurden. Der Amerikaner nennt ferner die Juden ohne Grund ein „gehetztes Volk, das in grausamer Umgebung hätte leben müssen" und kennt „edle" Juden, deren bis vor kurzem auch brave

[1]) Der internationale Jude. Das erste amerikanische Buch über die Judenfrage. Hammerverlag (Th. Fritsch), Leipzig, Königstraße 17. Mk. 15.

Deutsche von und ohne Bildung und Besitz, jeder mindestens einen, auf Lager hatten. Wenn aber — nebenbei — in unserm 60-Millionenvolk alle einen solchen „Edlen" kännten, so müßten das zusammen auch 60 Millionen sein, während doch unsere Juden, von Rathenau, Radek, Parvus-Helphand, Neumann, Riesser, Rosen, Timmendörfer, James Simon, Koppel usw. angefangen, samt den Getauften, bis hin zu den untersten Ostjuden und Bastarden, im ganzen nur etwa 4 Millionen, immerhin keine 60 ausmachen, so daß unmöglich jeder Deutsche einen „Leibjuden" extra für sich beanspruchen darf. Die Rechnung stimmt also nicht. Auch die Russen haben an „edle" Juden geglaubt, die als Zaren-Beweihräucherer, als Gelehrte, Dumavertreter, Kapellmeister und Philanthropen in Stadt und Land hervorragten. Nikolaus II. redete von seinen „lieben" Juden, bis in der Revolution die „edlen" und „lieben" zusammen mit den „unedlen" und „garstigen" die arglosen Arier überfielen und zermarterten. In andern Ländern wird es kaum anders kommen; sobald Gelegenheit ist, werden angesehene Abgeordnete, Vivisektoren, Mädchenhändler, Rechtsanwälte, Bankhäusler, Ärzte usw. alle „kulturellen" Hüllen abschütteln und in der Nachfolge der Juden Torquemada, Marat, Bela Kuhn — dieser Bestie, die im August 1921 im Ruhrrevier herumjagte — Levine-Niessen, Radek, Toller, Apfelbaum, Neisser usw., wie die Henkersknechte arbeiten. Unsere „Intellektuellen", die ausgezeichnet schauspielern, werden das zwar bestreiten, aber man möchte *den* Nichtjuden sehen, der warten will, bis er seine Erfahrungen mit Hebräern an Leib und Seele bar bezahlt hat[1]).

Der „Independent" läßt also dem Juden zuerst ein paar gute Haare und steigt in die Schranken, mit jener „vornehmen" Kampfesweise, die, sobald es um die Rassenfrage geht, in „Klubs der Harmlosen" sehr

[1]) Wenn G. O. Winzer 1921 in seiner „Judenfrage in England", S. 77, bei der Notzucht der Bolschews, fragte: „Gibt es denn überhaupt noch in Rußland ein einziges Weib, in deren Schoß der Jude, dieser Verbrecher ohnegleichen, nicht gewühlt hätte, und das von seinem Tierblut nicht geschändet, für die Zukunft noch reine, arische Kinder zu gebären imstande wäre? —" so kommt jetzt aus Rußland die viel schlimmere Nachricht, daß bereits 88 pCt. aller Stadtmädchen unter 15 Jahren von den hebräischen Bestien prostituiert worden sind. Und der aus Deutschland stammende Führer der Horde, Trotzki-Braunstein, prahlt: „Möglich, daß wir weggehen, aber nicht anders, als daß wir die ganze Vergangenheit mit der Wurzel ausreißen. Und die *nach* uns kommen, werden inmitten eines Friedhofes auf Ruinen bauen müssen." — Der Herausgeber der „Vieille France" in Paris schrieb: „Ist eine Woche nach dem Zusammenbruch des Bolschews in Rußland noch *ein* Jude am Leben, dann sind die Russen ebensolche Michel wie wir Franzosen." — Der von der Frankfurter Zeitung und dem Berliner Tageblatt nachgedruckte Satz eines Hebräers wie des Herrn Preuß, der die „Verfassung" für die neue Regierung machte und wohl noch im andern Sinne den „Scharfrichter" spielen möchte, sei immer wieder beherzigt:

„Jedenfalls hat sich die deutsche Staatsumwälzung mit einer beispielslosen Schonung der Träger und Nutznießer des alten Systems vollzogen. Die Majestät der Republik bedarf auch der Ruten und der — *Beile!*" — Vgl. Völk. Beobachter, München, 14. August 1921.

geschätzt wird. Aber ein Amerikaner kann — gottlob — auch anders: er wird nämlich von Seite zu Seite deutlicher, erfrischender — Knock out! weil es ihm auf dem Pelz brennt und der „Fürst des Exils", der Oberleiter aller Juden, jetzt in Amerika kampieren soll, dessen Vorgänger um 1870 in Frankreich und dann in London hausten. Unserer Kenntnis nach wäre die Spitze immer noch näher bei der Familie Rothschild zu suchen. Denn der Londoner Chef dieser mehrhundertfachen Milliarden-Bankhäuslerei, die mit ihren Verwandten und Genossen in Wien, Paris und Berlin (Bleichröder, Schwabach usw.) alle Schulden des Weltkrieges bezahlen könnte, hat ja, man erinnere sich nur — in den ersten Kriegsjahren so von oben herab mit dem verbündeten Rußland verhandelt, als ob es in London keinen englischen König und kein Parlament mehr gab, und hat damals dem armen Zaren nur unter der Bedingung Geld zugesagt, daß er die russischen Juden noch böser auf die armen Muschiks losließe.

Nun, das Haupt der Hebräer mag bleiben, wo es will, kein Land wird sich um den Chef der Chabrusse reißen. Aber in Amerika geht es in der Tat heillos zu. Die Trusts und Banken, die Schätze über und unter der Erde, Tabak, Baumwolle, Stadt und Land, Silber und Zucker, Warenhäuser und Cottages, Clerks und nationalökonomische Professoren usw., — alles untersteht drüben den Hebräern, die dafür unter unverfänglichen Namen ihre verfluchten Machenschaften noch den Nichtjuden oder „Heiden" aufladen. Das ist die „Gentile Front", die „heidnische Linie", die von den Juden überall beim Angriff auf die Wirtsvölker vorgetragen wird, — etwa wie wenn wir Deutschen in Frankreich und Rußland, um Gelände zu gewinnen, Gefangene, Greise, Weiber und Kinder vorgetrieben hätten; sowas bringt kein arisches Volk fertig! Aber Mr. Cohn, Mr. Gedalla und Mrs. Fürstenheim & Co. lauten in Amerika oft genug Miller, Smith, Harder usw. — ein Unfug, den übrigens auch die deutschen Behörden heute mehr als früher fördern, wenn unsere Cohns geradezu masselhaft zu Körner, Kant, Collandt, Konze und die Levis zu Lenk, Laving, Lande werden. Aber ein amerikanischer Nichtjude sollte doch die Kinder des Mörders, wie Christus einst von den Hebräern sagte, immer ruhig bei ihren Namen nennen, — statt „judenfürchtig" davon abzustehen:

„Ein Professor", erzählt nun der „Independent", „wollte vor Jahren als Berichterstatter nach Rußland. Er nahm u. a. die Anschauung eines Durchschnittsamerikaners über die grausige Behandlung der Juden mit, lebte 3 Jahre drüben, kam für 1 Jahr zurück und ging nochmals 3 Jahre hin. Erst ganz zuletzt hielt sich der überpeinliche Gelehrte für berechtigt, von der Judenfrage seinen Landsleuten was vorzutragen. Er sandte den Aufsatz an den Herausgeber einer Monatsschrift in Newyork. Dieser ließ ihn zu sich bitten, war 2 Tage mit ihm zusammen und tief erschüttert von all dem Schrecklichen, was er zu hören bekam, sagte aber doch am Schluß: er könne nicht drucken. Dieselbe Erfahrung machte der Professor bei andern Zeitungsleuten, die sonst mit Freuden alles nahmen, was er schrieb; nur gerade der eine wahrheitsgetreue Aufsatz über die Juden in Rußland war in Newyork unmöglich."

Neuerdings fegt aber ein Wind durch diese von Judenlügen und -düften geschwängerten Lüfte. Die „Chicago Tribune", deren rote Lippen sich noch vor Jahresfrist auch mit aller Kraft nicht aufreißen ließen, wenn es die Rassenfrage galt, schrieb darüber am 19. Januar 1920 herzerquickend frisch; der „Christian Science Monitor" redete von einer „jüdischen Gefahr", ja noch schlimmer, von dem mit ihr verbundenen „nächtlichen Schrecken", der — und das war das allerschlimmste — ja auch im A. T. stünde! — Überall spukt es, sogar bei Tisch. Da nannte ein Redner auf einem Festessen das Vorgehen einiger Bankhäusler „jüdisch"; schon sprang ein Wächter Zions auf: ob er es denn für amerikanisch halte, Glauben und Abkunft so herauszuheben; als der Angegriffene das keck bejahte, wurde er von den nichtjüdischen Mitessern nicht gelyncht, sondern — beklatscht!

Der Hauptteil des Werkes befaßt sich mit den „Geheimnissen der Weisen von Zion", jenem hebräischen Weltfreßplan, der — 1905 veröffentlicht, aber von den Betroffenen unterschlagen, — erst seit dem vorigen Jahr uns Völkern des Westens zugänglich wurde. In Deutschland brach das Eis der treffliche Gottfried zur Beek, der die „Geheimnisse" in rascher Folge im Verlag der „Vorposten, Charlottenburg 4" veröffentlichte; England brachte die „Protocols of the Elders of Zion", die von der Morningpost in London für die „Bibel des Bolschew" erklärt wurden. Skandinavien, Frankreich, Spanien fingen mit starken eigenen Auflagen zu übertragen an. — Wir setzen bei allen Lesern die Kenntnis der selbst von den „Times" gepriesenen „Geheimnisse" voraus, von denen der Herausgeber des „Volksboten" in Lübeck, ein Herr Otto Friedrich, in einem Heft (Verlag von Herrn Friedrich Meyer, ebenda, Johannisstraße 46, Mk. 0.50) behauptet: „sie seien auf den Mistbeeten der Hakenkreuzer gewachsen". Was aber in den „Geheimnissen" steht, stimmt bisher mit der Wirklichkeit bis auf den i-Punkt, und es wird auch weiter stimmen, bis ans Ende aller Zeiten, wenn nicht plötzlich von irgendeiner Seite her die Weltrevolution in den Weltpogrom umschlägt. Die letzten „Vorposten" haben übrigens auch den hebräischen Verfasser des Teufelsbuches der „Weisen von Zion" einwandsfrei aufgedeckt. Die Sache braucht also weiter keiner Worte. Unser Amerikaner trägt nun aus den letzten Jahrzehnten geschichtliche Belege für die Richtung der im Judenplan gegebenen Vorschriften zusammen. Der Beweis ist glänzend; die Völker haben bisher nach der Pfeife eines Dämons getanzt, der ihnen durch seinen Leihkapitalismus alles Hab und Gut nahm, und sie noch um ihr Bestes, ihr göttlich Teil trog: um Religion und Kunst, um Heimat, Eltern, Frauen und Kinder, um Treue und Tugend, Liebe und Scham, damit er an die entwurzelten, zusammenhanglosen, abgetriebenen und vereinzelten Teile bequemer seine Saugnäpfe anlegen konnte. „Tod der Kunst", riefen, um aus unserm Lande ein Beispiel hinzuzutun, schon lange vor dem Kriege die Juden und ihre Zuhälter — und was haben wir heute? Statt Kunst: Operetten, Irrenhäuser und

blödeste -Jsmen, die von Judenschreibern geschoben, tatsächlich das Ende, die Verwesung des volksgeborenen Heimatgeistes, aller Schönheit, Gesundheit und Wahrheit, bedeuten. Die Schaffenden sind hüben und drüben einer geschlossenen und gerissenen Rasse raffender Schmarotzer anheim gefallen. Auch das Sowjetsystem in Rußland ist nur eine Umformung des Kahals, jenes hebräischen Gesellschaftsvertrages, durch den die Juden den für herrenlos erklärten Besitz der Nichtjuden einfach einander zusprechen:

„Die russische Republik ist eine jüdische Diktatur von unerhörtester Grausamkeit, Liederlichkeit und Niedrigkeit. ... Jüdischer Idealismus ist Zerstörung der nichtjüdischen Gesellschaft und die Einrichtung einer jüdischen. Da gab es in Rußland: Aufrufe an den Mauern, Hebräisch in den Schulen, Raub, Diebstahl, Sabbath statt Sonntag und Verschonung der Rabbis, während die christliche Geistlichkeit gekreuzigt wurde usw. Und sie wollen den Bolschew auch über die Vereinigten Staaten tragen. ... Der Jude hat nichts gegen ‚Könige', sondern nur gegen Zustände, die keinen jüdischen König erlauben. Der künftige Selbstbeherrscher aller Welt soll ein jüdischer König sein."

Wie Juda auf etwas hinarbeitet, wurde unserm Freunde in Amerika beim Fall des Zaren klar:

„In Newyork herrschte lauter Jubel über den russischen Zusammenbruch, und ein ‚Heide' von Weltruhm dankte in flammenden Reden einem amerikanischen Juden von nationalistischem Ruf, daß er das Ende des Zaren gleichsam eingeleitet hätte, weil er einst Gelder unter den russischen Gefangenen in Japan 1905—06 zur Propaganda bereit stellte. Dies üble Ding kam erst jetzt heraus, nachdem der Plan gelungen war. — Die Leute beim letzten Akt des Verbrechens, der Ermordung des Zaren, seines armen Weibes, seiner lieblichen Töchter und seines kranken Jungen, waren Sowjets und alle fünf Juden. Was ein amerikanischer Jude angesponnen hatte, schloß mit russischen Juden und blieb — innerhalb der Rasse."

Welche völkischen Schriften des Auslandes man heute auch aufschlägt, amerikanische, ungarische, englische, russische, französische oder chinesische — sie alle spülen von dem Deutschen jene Sünden- und Kainszeichen ab, die unserm ahnungslosen Volk die internationale Presse inner- und außerhalb Berlins jahrzehntelang eingebrannt hat. Der von der Talmudrasse geschürte Haß wider uns verfliegt, sobald die Völker zu sich selbst kommen. Und in dieser Entwicklung liegt, über „Versailles" und den Frevel unserer „Schuld" hinaus, unsere und zugleich aller andern Länder geistige und wirtschaftliche Zukunft. Die revolutionäre Welle wird auf dieser Erde von einer völkischen verschlungen werden; jene war künstlich, von den Juden und den Juden-Zuhältern gemacht, ein Götzentrug!, diese aber bricht aus den tiefsten Gründen, aus dem Herzen Gottes und der Natur; und sie schlägt zum Himmel, bis zu den Sternen, die in der Milchstraße schimmern! Das ist die von uns ersehnte Sintflut, für die sich rings schon Wolken türmen, bergehoch, so daß auch Phi. Scheidemanns verräterische Rechte nicht mehr helfen kann. Ungeheures steht bevor, meine Freunde; mögen die Marionetten auf der Bühne weiter wursteln und zappeln. Jhr blaues, rotes und dunkles Spiel hat, wo es auf Weltenwenden zugeht, keine Bedeutung mehr. Der

weiße Tod von oben hat sich schon den Mantel umgeschlagen. — „Lasset uns hoffen!"

Der Amerikaner sagt weiter:

„Vor und nach dem Kriege haben viele wohl von der feindlichen Durchdringung der Vereinigten Staaten durch die deutsche Regierung gesprochen, die überall Filialen ihrer Firmen hatte errichten lassen. Aber das waren keine Deutschen, die bei uns hausierten, sondern jüdische Unternehmer, die echten deutschen Häuser waren zu aufrecht, um hinter den Kunden herzuschnorren, wie es deutsche Juden in Amerika machten, bis allerdings nachher einige Deutsche um der Konkurrenz willen mittun mußten. Aber die Idee, die war jüdisch. Man sagt auch, das unser Pelzhandel von Deutschland beherrscht würde. Als man aber diesen Handel im Kriege mit Geschrei beschlagnahmte und an Amerikaner verkaufte, waren letztere ebenso Juden, wie die deutschen Vorbesitzer. Die Oberaufsicht hat sich nicht geändert, die Gewinne füllen nach wie vor jüdische Beutel. ...

Dicht vor dem Kriege legte sich Deutschland mächtig mit amerikanischen Baumwollen ins Zeug und häufte bei uns Mengen davon für die Ausfuhr an. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten ging dann das Eigentum aus den Beständen an einem Abend von jüdischen Namen in Hamburg auf jüdische Namen in Newyork über. — Jetzt, 1920, wird Baumwolle, um die Vereinigten Staaten zu drücken, in England billiger als bei uns verkauft. Wenn der Preis genügend herunter ist, werden die Märkte von den Händlern ausgekauft, dann zieht er wieder an. Inzwischen halten dieselben Mächte, die das sinnlose Auf und Ab der Baumwolle erzeugten, ihre Hand über Deutschland, um es zum Sklaven der Welt zu machen. Die Gruppen, die Baumwolle kontrollieren, leihen davon Deutschland zur Verarbeitung, lassen alles dort zur Bezahlung der Arbeit und machen dann mit dem Geschrei, daß Wolle wieder rar sei, Geschäfte. Wenn man all diesen unsauberen, antisozialen Geschichten nachgeht, findet man bei den verantwortlichen Stellen immer was Gemeinsames. Ist es da wunderlich, wenn die Warnung von Europa kommt: Wartet nur, bis Amerika den Juden erkannt hat. ...

Die Hauptursache der Erkrankung des großherzigen deutschen Volkes liegt bei den Juden. Kluge Leute drüben wußten das seit Jahren: jetzt pfeifen's die Spatzen auf den Dächern, daß der Zusammenbruch des Vaterlandes und diese Erniedrigung, aus der es nicht wieder heraus soll, hebräische Mache ist. Es gibt keinen größeren Gegensatz in der Welt, als zwischen Germanen und Juden; sie können nicht nebeneinander sein. Der Jude haßt die Deutschen, deshalb mußten diejenigen Länder, wo er schon herrschte, Deutschland bekämpfen. Der jüdische Schreibfinger war an allen Stätten, wo die öffentliche Meinung über Deutschland gezimmert wurde. Die einzigen Sieger im Kriege sind die Juden. ...

Berliner Tageblatt und Münchener Neueste waren während des Krieges die Blätter der deutschen Regierung; die gehören aber und werden beaufsichtigt von Juden; ebenso die ‚Frankfurterin' und eine Menge Kleinliteraturen, die von den großen Kanonen abhängig sind. Jene Zeitungen in Berlin, München und am Main waren in Wirklichkeit die deutsche Ausgabe der von Juden kontrollierten Presse der Entente und hatten denselben Zweck. — Um zu verstehen, wie die Meinung der Welt gemacht wird, sollte man solchen Zusammenhängen nachgehen. ...

Nahrung und Unterhalt lagen seit Kriegsbeginn in Judenhänden und an der Unehrlichkeit, die damit Mode wurde, zerschellte die Tapferkeit der Treuen. Wie alle ehrlichen Menschen, wußten natürlich auch die Deutschen, daß Krieg soviel heißt wie Opfer und Leid, und jeder daheim wollte das Los der kämpfenden Brüder draußen teilen; aber da sah sich das deutsche Volk plötzlich in den Händen

der Rotte Korah, die das öffentliche Unglück für sich ausschlachtete. Juden tauchten in Banken und Kriegsgesellschaften auf; Artikel verschwanden, um zu höheren Preisen wieder zu erscheinen; und wenn auch die Regierung die Nahrung zu verteilen suchte, konnten, unbeschadet der Fleisch- und Brotkarten, Leute mit Geld alles kriegen. Die Juden vervielfachten die Preise der von ihnen eingeheimsten Lebensmittel und ließen das Gold des Volkes in ihre Aftertaschen fließen. So wurde die Moral verwüstet; man konnte sich auf nichts verlassen; und als man klagte und nachforschte, da waren diejenigen, die strafbare Fälle amtlich zu verfolgen und amtlich zu richten hatten, immer wieder Juden; so verliefen schließlich Forschung und Klagen im Sande. Wenn dagegen ein Deutscher auf Schleichwegen erwischt wurde, ging ein Lärm los, und die Strafe, die er bezog, war die, welche die andern, die Anstifter, hätten haben sollen. — Bethmann wurde von den Großschiffsmagnaten Jud Ballin, vom Jud Theodor Wolff, Redakteur am Berliner Tageblatt und Mitglied der alljüdischen Presse, von Gwinner, dem durch seine Heirat (Frl. Speyer) mit den großen Bankhäuslern verwandten Direktor der Deutschen Bank, und von Walter Paul Rathenau usw. betreut. Diese Herren saßen am Webstuhl der Zeit und bogen die alte Regierung, wie ähnliche Rassengenossen das arme Volk bogen. . . .

Trotzki-Braunstein führt die Judenhorde der Bolschew (Minderheit). Bei den Menschewiks (Mehrheitspartei) sitzen dafür Lieber, Martow und Dan; und die Kadetten, die stärkste bürgerliche Partei, leitet von Paris aus Winaver. Die Judenzuhälter behaupten natürlich, von Beherrschen könne keine Rede sein, weil sich ja die Betreffenden vielfach verteilten, — aber gerade durch diese Teilung herrschen sie — divide et impera — und schließlich finden sich alle Parteien miteinander dem jüdischen Willen unterstellt. In Amerika werden z. B. die radikalen Arbeiter von Sidney-Hillmann geleitet, die antiradikalen von einem andern Juden, Samuel Gompers. Beide Flügel erreichen natürlich für sich nichts, aber die jüdischen Führer, die an beiden Enden stehen, erreichen mit den Parteien, die sie in der Zange haben, für ihre Juden alles. Ferner wird die politische Mitte in Amerika von dem Juden Brandeis, dem Busenfreund Wilsons, und von dem Rassengenossen Mack und dem ‚Deutschen' Felix Frankfurter betreut. — Der jüdische Baron Gunzberg vertritt in der russischen Gesandtschaft das alte Regime, während A. J. Sack im russischen Informationsbüro für die neue und neueste Zeit arbeitet.

Man hat wohl gesagt, der Bolschew bei uns in Amerika würde von Deutschland gemacht: es ist wahr, es kam viel Geld aus Deutschland, aber viel Geld kam dazu auch aus Amerika, und die ganze Wahrheit ist, daß Juden in allen Ländern diese alljüdische Bewegung finanzieren. Im Kriege wurde das internationale Weltprogramm der Juden hinter nationalistischen Masken verschleiert, wobei die Entente die Deutschen beschuldigte und die Deutschen die Entente, und beide nicht wußten, wer die treibenden Kräfte waren. Ein französischer Beamter hat aber festgestellt, daß zwei Millionen allein von einem einzigen jüdischen Bankhäusler zur Unterstützung der Bolschew beigesteuert sind, und als Trotzki-Braunstein Amerika verließ, um seine grauenvolle Laufbahn in Rußland zu beginnen, wurde er in Halifax in Neuschottland auf Ersuchen der Vereinigten Staaten durchgelassen. Nun weiß aber jedermann, wer damals in den Kriegsabteilungen der Staaten saß. So ist die Bolschew-Revolution das größte Verbrechen der Geschichte — ein sorgsam vorbereitetes Unternehmen der jüdischen internationalen Hochfinanz gewesen."

Man versteht die Forderung unseres Freundes: „das amerikanische Volk braucht ein Adreßbuch der jüdischen Bankhäusler, damit es

Bescheid weiß über die Kerle, von denen es liest, daß sie eine Schandtat an der Börse ausgeführt oder eine Mine gelegt haben". Die von Deutschland aus ins Leben gerufene Semi-Kürschner-Bewegung hat also in Newyork gezündet! Aber das amerikanische Volk, ja die ganze Menschheit braucht mehr als so ein Juden-Bankadreßbuch, sie braucht eine Beschreibung der führenden Hebräer aller Zeiten und Zonen, bis auf die Gegenwart, ein Verzeichnis all des unglaublichen Trugs und der Tricks, womit die Gauner fortlaufend die Völker weiter als bis aufs Hemd geplündert haben: einen Welt-Semi-Kürschner, eine Encyklopädie des Judentums, aber vom arischen Standpunkte aus, — im Gegensatz zu der in Amerika 1905 erschienenen, in majorem gloriam Hebräorum geschriebenen, zwölfbändigen Jewish Encydopedia. —

Nur einmal scheint der Blick des „Independent" über Deutschland durch die Entfernung getrübt oder der Wunsch Vater des Gedankens, wenn er aus den Flugblättern unseres wackeren „Ausschusses für Volksaufklärung" und des „Schutz- und Trutzbundes" 1918/19 das Revolutionsjudentum in den Behörden aufzählt und glaubt, daß inzwischen Deutschland die Fremdkörper ausgeschwitzt hätte. Mitnichten! Sie befinden sich noch an Ort und Stelle, in Berlin, München usw., wo Blut und Weizen für die Mazzen besser blühen als je zuvor. Und selbst wenn sich die Juden wirklich aus den sichtbaren Stellen entfernen, wäre damit die Frage nicht gelöst, denn wie Ballin und Genossen in der deutschen Kaiserzeit hinter den Thronen standen, um ihr Ding zu drehen, so würden Juden, wenn es sein müßte, in der deutschen Republik ebenso neben die Stühle treten und durch die Puppen auf den hohen Sesseln doch weiter sprechen und herrschen. In Wirklichkeit zeigen sie sich jedoch jetzt ganz ohne Scheu: so stand ja dem Ministerium des Innern in Berlin noch ein Halbjude vor, der aber bekanntlich im März 1920 den Generalstreik ausrief, und nun ist selbst dieser wichtigste Posten von dem Volljuden Gradnauer besetzt. —

„Der Name, den Deutschland dem Hebräertum als dem Staat unter und über uns allen gegeben hat", heißt es auf einer andern Seite des Buches, „lautet: Alljudaan!" — Wir beglückwünschen uns, daß diese Bezeichnung, die während des Krieges in Kreisen unserer Zeitschrift aufkam, jetzt zur Weltsprache gehört. Auch das von uns im Gegensatz zu deutsch oder alldeutsch geprägte: „All-jüdisch", ist als „All-Jewish" längst ins Amerikanische übergegangen. — Solche Worte, „Made in Germany", gehören mit zu den schlagenden Wettern, die dereinst Juda's Stollen samt all seinem reichen, lebenden und toten Inventar so verschütten werden, daß nicht mal Leichen und Kassen mehr können geborgen werden.

Der amerikanische „Unabhängige" hat doch einen größeren Gesichtskreis als seine Namensgenossen, unsere Herren von der U. S. P., die mit ihren menschenbeglückenden Plänen längst weiter wären, wenn sie sich rechtzeitig ihre Führer angesehen und sich nicht immer von blauraſierten,

niederstirnigen Hebräern hätten verleithammeln lassen. Die Fremdkörper sind als oberste Posten in jede politische Rechnung einzustellen; wir reden auch, zusammen mit dem „Independent", nur noch vom „**Judenfrieden** von Versailles", bei dessen Abfassung eine Unzahl Hebräer im Auftrag ihrer Weltbankhäusler und Großmogule unser Volk zu vernichten und nebenbei der Entente durch Überforderungen die Möglichkeiten eines Wiederaufstieges zu beschneiden suchten; denn alle Völker sollen in Unfrieden und Unzuträglichkeit bleiben, damit sie, „eines nach dem andern" von den feigen Dienern Jahus, dem „International Jew", erledigt werden, dem der „Independent" jetzt Maske und Schafsfell abriß.

Unsere Diplomaten im Auswärtigen Amt werden hinfort beim Unterricht ihres, aus den Taschen deutscher Steuerzahler bezahlten Oberlehrers, Herrn Dr. Samuel Sänger in Berlin, wohl streiken und dafür lieber aus unserm von Paul Lehmann übersetzten Werk lernen wollen, diesem politischen Schulbuch allerersten Ranges, aus dem man sieht, wie der Weltkrieg kam, wie man die russische und deutsche Revolution machte und was man sonst noch vorhat; weshalb jedes Parlament ein Luxus und eine Schwatzbude ist, und „Demokratien" nur maskierte Räuberhauptmannschaften und dergleichen kitzliche Dinger mehr sind. Dies amerikanische Buch ist voll Kraft und voll Morgenröte. Die Sonne kommt! Satans Reich neigt sich dem Ende zu und der Theater- und Heiligenschein seines auserwählten Volkes phosphoresziert nicht mehr recht. Das Buch geht alle an, die von den alten Lügen angewidert, nach Klarheit trachten. Um die billige Veröffentlichung hat sich der Hammerverlag ein Verdienst erworben. Es sei dem vielen andern gutgeschrieben, was Theodor Fritsch und seine Mitarbeiter nun bald vier Jahrzehnte lang für Volk und Vaterland geleistet haben:

> „Nichts fürchtet der internationale Jude so sehr wie die Wahrheit, oder auch nur die Andeutung der Wahrheit über ihn und seine Pläne. Und so soll der Fels der Zuflucht und Verteidigung, das dauernde Grundgemäuer für Juden und Nichtjuden: die Wahrheit sein." The International Jew.

Berichte und Notizen.

Georg Ritter von Schönerer ist am Sonntag, den 14. August, auf seinem Schlosse in Rosenau nach langem schweren Leiden im 80. Jahre seines dem Kampfe für sein deutsches Volkstum in aufopferndster Weise gewidmeten Lebens gestorben. Ein unermüdlicher, tapferster Vorkämpfer der deutschen Sache hat mit ihm für immer die Augen geschlossen. Seine Leistungen für das Deutschtum gehören der Geschichte an. Wir haben sie bereits im Juliheft 1920 gewürdigt und werden in einem besonderen Aufsatze noch einmal darauf zurückkommen. Unserer Monatsschrift ist er allezeit ein treuer Freund gewesen, namentlich seit dem Jahre 1911, in dem der jetzige Herausgeber die Zeitschrift übernommen hat. Wir werden das Andenken dieses wackern Streiters für deutsches Recht und deutsche Art allezeit in hohen Ehren halten.

Dr. jur. Friedrich Wichtl, Schriftsteller, Gutsbesitzer, Nationalrat a. D., dessen bekanntes Buch über Weltfreimaurerei und Weltkrieg hier wiederholt erwähnt wurde, ist am 29. Juli 1921 im 50. Jahre seines rastlos arbeitsamen Lebens nach qualvollem Leiden gestorben. Was der Verstorbene für die deutsche Sache getan hat, wird ihm unvergessen bleiben. Erwähnen möchten wir noch, daß am 17. Juni 1920 die radikale Arbeiterschaft unter jüdisch-persönlicher Führung zwei Mordanschläge in Wien auf Dr. Wichtl aus Anlaß eines öffentlichen Vortrages machten, die glücklicherweise fehl schlugen.

Und es wird doch endlich Tag werden! Wir schlossen unsere neuliche Wiedergabe eines sehr einsichtsvollen Aufsatzes der hochangesehenen Zeitung „La Union" von Buenos Aires mit dem Wunsche, „daß doch auch in anderen ausländischen Zeitungen die Vernunft und Wahrheit zu Worte kommen möchten". Unser Wunsch scheint eher erfüllt zu werden, als wir es dachten.

Nicht nur öffnen die zahlreichen Zeitungen der Deutschen in Brasilien, geführt von der wackeren „Deutschen Zeitung" in São Paulo der Wahrheit auch in der einheimischen Bevölkerung immer breitere Gassen, auch in den während des Krieges ententegeleiteten lusobrasilianischen Blättern kehrt notgedrungen nach und nach die Vernunft wieder ein. Spürt doch namentlich Brasilien den gesunkenen Kaffeeverbrauch Deutschlands, das früher sein zweitgrößter Abnehmer war, sehr deutlich in dem gleichzeitigen Sinken seines Geldwertes, der hauptsächlich von seiner Kaffeeausfuhr abhängt. Solche wirtschaftliche Argumente sind aber in ganz Amerika noch weit maßgebender für herrschende Gesinnungen als in Europa.

Ein katholischer Klostergeistlicher veröffentlichte unlängst im „Correio da Manhã" einen längeren, herzbewegenden Aufsatz, den er mit dem bekannten Brennusrufe: „Vae Victis!" überschrieb. Darin heißt es: „Es machen sich in Brasilien noch die wenigsten einen Begriff davon, was sich in Deutschland zuträgt. Dort feiern jetzt Orgien die drei Übel, um deren Beseitigung wir in der Litanei zu allen Heiligen beten: „Von der Pest, dem Hunger und dem Kriege erlöse uns, O Herr!" Die neue Pest, die Menschenleben ohne Zahl dahinmäht und immer schneller ihre Kreise zieht, ist die, deren Namen wir nicht ohne Grauen aussprechen können: die Schwindsucht. Der Hunger, auf dem flachen Lande weniger zu Hause, herrscht unbeschränkt in den Städten, wo die Akademiker nur dreimal in der Woche zu Mittag essen können und wo die Eltern ihr Kindchen ins Armenhaus tragen müssen, damit es nicht in ihren Händen verhungere.

Hand in Hand mit der Pest und dem Hunger, die beide gleich schlechte Berater sind, schreitet das dritte Übel durch Deutschlands Fluren: der Krieg, der Verzweiflungsstreik, die kommunistische Revolution, aus der die Glut des russischen Bolschewismus schlägt und die nur mit Mühe und Not von dem gesunden Teile der Bevölkerung niedergehalten werden kann. Wenn diese letzte Wehr einst fällt, dann wird die „Rote Fahne" keine Grenze achten und auch dort im Sturmwind wehen, wo Deutsch nicht die Landessprache ist. Die hohe und endlose Mauer, die einst dem chinesischen Reiche gegen wilde Feinde Sicherheit gewährte, hat jetzt alle Bedeutung verloren. In dem Zeitalter des Verkehres, der Schiffahrt, der Eisenbahnen, der Automobile, des Telegraphen mit und ohne Draht, der Luftschiffe und der Flugzeuge kann in einem Lande nichts geschehen, ohne daß andere Länder davon beeinflußt werden. Die Gedanken fliegen. Was verschlägt's, daß sie sehr weit von uns dem Hirne eines unbekannten russischen Fanatikers entsprangen? Sie können eine Welt in Brand setzen. Das einfachste Streichhölzchen kann, wenn es Brennstoff findet, Städte und Wälder verwüsten, so schwach zu Anfang auch das aufflackernde Flämmchen, so winzig auch zuerst der Brandkreis wäre. Es hängt nur vom Brennstoffe ab und der ist, Heiliger Gott! in beängstigenden Mengen überall aufgestapelt.

Seit dem Waffenstillstande auf der Grundlage der so bald vergessenen Vorschläge Wilsons ist das „Vae Victis!" zur Nationalhymne der jungen deutschen Republik geworden. So wenig man sie zuerst hören wollte, sie drang doch in alle Ohren, diese Hymne: sie

martert das Volk und treibt es zur Verzweiflung. Trotzdem haben Regierung und Volk sich bereitgefunden, den in Versailles auferlegten Verpflichtungen nachzukommen. Man gab es zu, daß die ganze Handelsflotte ausgeliefert wurde, bis Deutschland nicht ein einziges Schiff über 1600 Tonnen blieb. Die Festungen wurden geschleift, Heer und Flotte herabgesetzt, die Waffen zerstört, Kohlenmengen an Frankreich geliefert, Milchkühe trotz aller Kindersterblichkeit zu Hunderttausenden weggeführt. Es ist eine Liste ohne Ende. . ." —

Nach einer beweglichen Schilderung der allerjüngsten Vernichtungsmaßnahmen der Entente schließt der warmherzige Verfasser: „So hört Deutschland mehr denn je von allen Seiten das unbarmherzige: ‚Vae Victis!'"

Es soll sich beschweren! Bei wem in der Welt? Geschieht ihm nicht recht, da es doch einen Vertrag unterschrieben hat, in dem es sich als den Urheber des gräßlichen Krieges bekennt? „Je mehr man Bücher und Memoiren über die Ereignisse vor dem 1. August 1914 liest", — so sagte Lloyd George in einer Rede in London, „desto mehr verstärkt sich die Überzeugung, daß kein Mann in verantwortlicher Stellung den Krieg gewollt hat. Sie alle stolperten über irgend etwas, sie schwankten, sie strauchelten hinein." —

„Im Mittelalter wurden unschuldige und reine Jungfrauen durch Daumschrauben, Feuerqualen und Verrenkungen zu dem Geständnisse gezwungen, daß sie Hexen seien. In Versailles wurde auf eine ähnliche Weise aus einem Diktate ein Traktat gemacht. . . . Für immer? Sicher nicht, aber während wir noch hoffen, kann das Streichholz der Verzweiflung sehr wohl schon an die in Europa wie hier angehäuften Zündstoffe Feuer setzen. Daß die Deutschen unter den Folgen eines verlorenen Krieges leiden müssen, finden sie selbst erklärlich. Daß aber alles geschieht, absolut alles, um sie zur Verzweiflung zu treiben, das betrachten sie und nicht nur sie als eine Blindheit. Unter den heutigen Verhältnissen kann nicht ein Kulturvolk blühen, ohne daß auch andere davon Nutzen hätten; aber ebensowenig kann ein Volk verelenden, verzweifeln, verhungern, ohne daß andere darunter litten. In einem Deutschland, dem nicht genügend Kohlen gelassen werden, erkalten die Hochöfen, die Fabriktüren bleiben geschlossen, die Arbeitslosigkeit greift Platz und die für den Bolschewismus empfänglichen Massen werden immer größer. Die einzige Einnahmsquelle, die Ausfuhr, wird ihm verstopft und somit auch die Möglichkeit entzogen, die Gläubiger zu befriedigen. Der eherne Kreislauf von Ursache und Wirkung bedingt, daß mit dem Rückgange der Ausfuhr auch der Kredit zurückgeht und mit ihm die Einfuhr. Nach den Londoner Strafbestimmungen, die nicht einmal mehr durch den Versailler Vertrag gestützt sind, kann Deutschland von uns nichts mehr kaufen, was es irgendwie noch entbehren kann. Vor dem Kriege nahm es unter den Kaffeekäufern die zweite Stelle ein. So haben wir an ihm einen ausgezeichneten Kunden verloren, ohne daß die Urheber dieses unseres Schadens uns entschädigen wollten. Mit dem Kaffee hängt, so sagen die Fachleute, der Geldkurs und somit auch unser nationaler Wohlstand zusammen. Aber was kümmert das alles die Sieger im Weltkriege? Können denn aber wir, die wir aus ihrem Munde so viel Lobsprüche zu hören bekamen, solange sie um unsere Dienste buhlten, nicht dennoch darauf bestehen, daß aus dem Diktate mindestens ein solcher Traktat gemacht werde, der beiden Teilen die Freiheit sichert und aus einem sicheren Kunden nicht einen gefährlichen Kommunisten macht? Sollten die uns erwiesenen ‚Wohltaten' von der Güte sein, daß wir aus Dankbarkeit schweigen müßten?

Nach einem beendeten Kriege wollen wir die Feindseligkeiten nicht verewigen, wie wir es mit den anderen Nationen nicht getan haben, deren Geschwader seinerzeit die brasilianischen Häfen forcieren wollten.

Möge an dem Tage, da unsere Unabhängigkeit zum hundertsten Male sich jährt, der heute noch immer andauernde Krieg durch einen wahren Frieden beendet sein, möge der teuflische Haß christlichen Gefühlen Platz gemacht haben und möge dann die Welt dankbar anerkennen, daß Brasilien bei dieser Wendung zum Guten einen wesentlichen

Teil beigetragen hat! — Frei Pedro Sinzig O. F. M." — Noch deutlicher als aus der Aufnahme und dem Erscheinen dieses Aufsatzes in dem genannten Iusobrasilischen Blatte bekundet sich der Umschwung in der Gesinnung der Brasilianer gegenüber Deutschland in einem ganz kürzlich im Verlage von Monteiro Lobato & Comp. in São Paulo erschienenen Buche, verfaßt von dem brasilianischen Schriftsteller Mario Pinto Serva und betitelt: „A Allemanha saqueada", „Das ausgeplünderte Deutschland". — Das mutige Buch ist von Anfang bis zu Ende ein flammendes Verdammungsurteil der Raub- und Vernichtungspolitik des Feindeverbandes gegenüber Deutschland. In für einen romanischen Südländer ausnehmend schlichten, aber eben dadurch um so packenderen Worten wird der Verfasser zum Anwalte und Verteidiger unseres so viel geschmähten und verleumdeten deutschen Volkes und er weiß seine Sache glänzend zu führen. In 28 Hauptstücken zeiht er die Verbändler nacheinander der Lüge, des Wortbruches, der Grausamkeit und des unauslöschlichen Hasses, der Zerstörungswut usw. Während des Krieges hätten sich die Verbandsmächte der Sympathien der ganzen Welt erfreut, weil sie der Welt weiszumachen verstanden, daß sie für die Sache der Humanität und der Zivilisation ins Feld gezogen seien. Nachdem dann die Mittelmächte die Waffen niedergelegt, hätten die Verbandsmächte alle Sympathien wieder verloren, weil sie den unter trügerischen Vorspiegelungen wehrlos gemachten Mittelmächten einen wahren Karthagofrieden aufgedrungen haben, einen Frieden, der in der Beraubung, Plünderung, Vierteilung (esquartejamento) und Vernichtung der Besiegten besteht. Das ganze Programm der Eroberung, Unterdrückung und Gewaltherrschaft, welches man Deutschland angedichtet hatte, sei im Gegenteile gerade von den Feinden der Mittelmächte lückenlos durchgeführt worden, ja die Brutalität, womit hierbei seitens der Verbandsmächte vorgegangen wurde, haben die den Deutschen angedichteten Gewaltmaßnahmen sogar noch weit übertroffen. Die Brasilianer hätten die Deutschen gehaßt, weil sie sie für gefährlich für die Unabhängigkeit, den Frieden und den Bestand der anderen Völker gehalten und angenommen haben, sie wollten ihre Nachbarn vernichten, um sich ihre Länder anzueignen. Es könnten nun die Brasilianer unmöglich denen Beifall zollen, die nun mit aller nur denkbaren Brutalität genau die Handlungen selbst begehen, die sie stets den Deutschen angedichtet haben. ... Sicherlich hätten die Deutschen, wären sie siegreich gewesen, Frankreich nicht gefürchtet, während die Franzosen nun in beständiger Furcht vor der deutschen Rache leben. Frankreich fühle sich selbst als Sieger schwach gegen das besiegte Deutschland. Das komme daher, daß die Franzosen grausamer gegen die Deutschen gewesen sind, als es diese gegen die Franzosen sein könnten. Der Weltfriede sei unter den Bedingungen, die man den Besiegten aufgezwungen, unmöglich. Der ungeheuerliche Vertrag von Versailles, der auch nicht schändlicher vom mittelalterlichsten Militarismus hätte ausgedacht werden können, habe Europa in dauernden Kriegszustand versetzt. Die Verbändler hätten die Friedensverhandlungen geführt wie hungrige Wölfe, wie Schlächtergesellen, das Messer wetzend, um ihre Opfer abzuschlachten. ... Niemals habe es eine Friedenskonferenz gegeben, die mehr Zündstoff für künftige Kriege erzeugt habe. Trotzdem es besiegt worden sei, sei das deutsche Volk in Europa immer noch das weitaus stärkste, das zahlreichste, gebildetste, disziplinierteste, aufgeklärteste und homogenste. In Mitteleuropa bildeten die 60 Millionen Deutsche die größte Macht des Kontinentes. Komme es zu einem Rachekriege, so werde Deutschland ihn unbedingt gewinnen und es werde sich für die Gebietsabtrennungen rächen. ... Die Friedensverträge müssen gründlich revidiert werden. Man müsse Deutschland die geraubten Gebietsteile, seine Kolonien, seine Schiffe zurückgeben. Frankreich habe 50 Jahre auf den Tag der Rache gewartet. Deutschland werde dasselbe tun. Es werde warten und geduldig seine Rachepläne vorbereiten. — Der Versailler Vertrag, mit Blut und Eisen geschrieben, gründe sich auf die vollste Unkenntnis der menschlichen Psyche, der Volkswirtschaft und des modernen Lebens. Er sei das Werk von Schlächtern und Schustern. In dieser Tonart geht es durch das ganze Buch weiter. Die Schläge sausen hageldicht auf die verbohrten Schädel der Feindverbändler nieder. Eines der lesenswertesten Hauptstücke ist noch das, welches von der deutschen

Wissenschaft handelt. Der Verfasser stellt sie höher als die aller anderen Völker. Das Buch ist auch äußerlich glänzend ausgestattet und steht in dieser Hinsicht nicht hinter seinem Inhalte zurück. Sein Preis ist dabei ein verhältnismäßig niedriger. Er beträgt nur 3 Milreis, nach jetzigem Geldstande etwa 20 Mark. Das Buch macht Aufsehen in Brasilien und wird zweifellos zur Auffrischung und Befestigung der traditionellen Freundschaft der Brasilianer für Deutschland beitragen, die übrigens die bedauerliche, wenn auch nur platonische Teilnahme Brasiliens am Kriege kaum zu trüben vermocht hat. — Dr. Adolf Harpf.

Das Volk steht auf! Wir lesen in der „Mittelschwäbischen Volkszeitung", 8. und 9. August 1921, Memmingen, u. a. folgendes: Am Sonnabend, den 6. August ds. Js., versammelten sich eine Menge Leute vor der Villa des Käse-, Milch- und Butterhändlers Wilhelm Rosenbaum in Memmingen und verlangten, daß er, der in eine Butterschieberei verwickelt ist, eine Tafel mit der Aufschrift: „Ich bin der größte Wucherer und Schieber" durch die Stadt tragen sollte. Die Menge schrie vor der Villa: „Heraus mit dem Schieber usw.! Raus muß er, an den Galgen mit dem Lumpen, raus mit dem Juden, alle Juden gehören an den Galgen." Vor der Eingangstüre der Villa standen Schutzleute und Gendarmen. Es gingen wiederholt Abordnungen in die Villa und knüpften Verhandlungen wegen der Tafel mit Rosenbaum an; letzterer aber war zu dem Verlangten anscheinend nicht zu bewegen. Ungefähr um 1/2 9 Uhr, als die Belagerer eine drohende Haltung einnahmen und die Menge brüllte, wurde verkündet, daß Rosenbaum Sonntag nachmittag die Tafel durch die Stadt tragen wolle. Als die Leute dieses Angebot nicht annahmen, weil sie glaubten, R. würde während der Nacht flüchten, wurde durch einen Gend.-Beamten verkündet, daß der erste Staatsanwalt die Verhaftung angeordnet habe. Wilhelm Rosenbaum, der sich vor der erregten Menge fürchtete, wurde dann durch eine hintere Gartentür abgeführt. Die Menge begleitete den Zug und verlangte, daß er auf den Marktplatz geführt werde. Der Rosenbaum wurde dabei von der Menge angespuckt und Lump, Schieber, Saujud genannt. Da hielt ein Herr aus Memmingen vor ca. 2000 Personen eine Rede in dem Sinne, daß, wenn die Regierung diesen Schiebern nicht auf den Leib rücke, dies das Volk selber tun müsse. Der Zug bewegte sich zum Landgerichtsgefängnis. Unterwegs wurde den „Herren Kollegen" Rosenbaums, die unter dem Verdacht der Schieberei stehen, bedeutet, daß sie ebenfalls an die Reihe kämen. Rosenbaum, welcher sowohl in Württemberg wie in Bayern Molkereien hat, bekam manchen Rückenstoß. Man konnte auch hören, daß es demnächst den Schiebern auf den kleinen Orten, deren Namen bekannt sind, aber geheim gehalten werden, an den Kragen geht. Auf dem Wege vom Marktplatz ins Gefängnis mußten die Schutzleute alles aufbieten, damit ihnen Rosenbaum nicht entrissen und erschlagen wurde. Der Transport konnte auch nicht den nächsten Weg nehmen, sondern wurde von der Menge über den Bahnhofsplatz zum Gefängnis gedrängt. Um 3/4 9 Uhr wurde Rosenbaum im Gefängnis abgeliefert. Danach begab sich die Menge vor das Guggenheimersche Haus am Bahnhof und vor andere Häuser und verlangten diese Herren zu sprechen.

Es ist kein Wunder, sagt die Zeitung, wenn das Volk einmal zugreift, denn die „Herren Schieber" in den Gebirgsgegenden reizen das Volk durch ihr keckes Auftreten direkt zu solchem Vorgehen. Der kleine Mann weiß nicht, wo er das tägliche Brot für seine Familie herbringen soll und jene „Herren des Tages" wissen vor lauter Fülle nicht mehr, was sie essen sollen. — —

Das „friedliebende, überfallene" Frankreich. In dem 1913 von dem französischen Abgeordneten Maringer herausgegebenen Buch „Gewalt vor Recht" kommen folgende Sätze vor: „Früh oder spät, mit oder ohne Krieg, der Frieden von Frankfurt muß revidiert werden ... Die Ereignisse der letzten Jahre scheinen den Ausbruch des Krieges für wahrscheinlich hinzustellen ... Kurz gesagt, Frankreich wird Elsaß-Lothringen ein-

schließlich der Kreise Zweibrücken, Saarlouis und des Saargaues wiedernehmen, ferner die ehemaligen französischen Departements Mosel-Saar, Rhein und Mosel . . . Eine friedliche Lösung ist nicht möglich. Es gibt nur den Krieg, um die Lösung zu finden. Die Geduld der Völker ist reif zum Bruch. Aus diesem Kriege werden wir als Sieger oder Besiegte hervorgehen. Als Sieger werden wir unser Land bis zum Rhein wiedernehmen . . . Es ist notwendig, daß dieser Krieg ohne Mitleid und ohne Gnade geführt wird . . . Deutschland muß erkennen, daß, wenn dieser Krieg über sein Land hinweggegangen ist und wir siegreich sind, für Deutschland unter der Sonne kein Platz mehr sein wird. — Hierzu schreibt der vortreffliche „Hammer" in Leipzig mit Recht: „Diese unverhüllt aufgestellten Kriegsziele waren Gemeingut aller maßgebenden Franzosen. Die jüdische Presse, die bei ihrer engen Fühlung über die ganze Welt diese Tatsachen und Kriegsvorbereitungen genau kannte, hat bis zum letzten Augenblick jede Kriegsgefahr für ein Hirngespinst der „Alldeutschen" und „Militaristen" hingestellt und so das deutsche Volk über den nahenden Sturm getäuscht und belogen. Die Bethmann-Regierung hat niemals den kommenden Krieg fest ins Auge gefaßt, sondern sich blind und feige an Verständigungs-Wahngedanken geklammert, sie war ihrem Charakter nach demokratisch, d. h. tatsachenblind. So traf der Sturm Deutschland völlig unvorbereitet, denn auch die militärischen Vorkehrungen waren unter dem Druck des Reichstages und bei der Feigheit der Regierung Bethmann nicht in dem Umfange getroffen, wie der Generalstab sie für erforderlich hielt, um durch imponierende Machtentfaltung entweder feindliche Kriegsgelüste einzudämmen, oder aber den Krieg zerschmetternd schnell zu beendigen. Der demokratische Gedanke — das Deckwort für jüdische Zersetzungsarbeit — war und ist der Totengräber Deutschlands."

Bücherbesprechungen.

Friedrich Döllinger, Baldur und Bibel. Lorenz Spindler Verlag, Nürnberg. Preis 15 Mk.

Die völkische Bewegung kann wohl von sich sagen: „Gott schütze mich vor meinen Freunden — vor meinen Feinden will ich mich schon selber schützen." Zu diesen Freunden, die uns großen Schaden getan haben, gehört leider auch ein Mann, der von lauterstem Wollen und reinster Liebe zum Deutschtum beseelt war, aber sich in einem Gedankenlabyrinth verirrt hat, aus dem er den Ausweg nicht wieder gefunden hat: Guido von List. Nicht nur hat er mit seiner Armanenlehre und seinen Riten den Anstoß zu der unseligen Geheimbündelei und Ordenswirtschaft gegeben, die den mit offenem Visier kämpfenden völkischen Vereinen die Arbeit erschwert — er hat auch durch seine Mißachtung aller sprachlichen Gesetze die afterwissenschaftliche Schriftstellerei verschuldet, die sich in unsren Reihen so breit macht. (Man vergleiche hierzu den Aufsatz „Ehrliche Falschmünzerei" in der März-April-Nummer der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins.) Eine der schlimmsten Blüten oberflächlicher Halbbildung ist nun das obenerwähnte Buch.

Der Verfasser verfolgt bei seinen „weltbewegenden Enthüllungen" — nur Lumpe sind ja bekanntlich bescheiden! — eine Methode, die man wegen ihrer verblüffenden Einfachheit das Ei des Columbus nennen kann. Alle asiatischen Namen werden aus germanischen Wurzeln abgeleitet! Aus Hunderten von Beispielen greife ich aufs Geratewohl ein Dutzend heraus: Galilaea = Gotenwald; Hetliter = Geten, Goten; Syrier = S-urier („Urier" soll „Älteste" bedeuten); Samaria = Sonnenland der Arier; Babylon = Burg des Papas oder Vaters; Assur = Stadt des Urgeistes; Zion = Zeusburg; Saul = Sonne; Abraham = der älteste Ahne; Aramäer = Germanen; Jerusalem = Glücksstadt; Jesus = Asensohn. So kommt Döllinger zu folgenden wundersamen Schlüssen: Die Ureinwohner Kanaans waren nordischer oder germanischer Abkunft, ebenso die

Israeliten, die von den im Süden Palästinas ansässigen Juden — einem Mischvolke niederer Rasse — scharf getrennt waren. Alle wertvollen Kulturtaten, z. B. die Psalmendichtung, sind von Israeliten geleistet worden, mithin germanisch. Abraham war ein germanischer Stammesfürst, desgleichen Lot. Die Aramäer sprachen eine deutsche Mundart. Jesus Christus war ein Germane.

Man traut seinen Augen nicht, wenn man das liest. Abraham, den Treitschke in einer Vorlesung als das Muster eines geilen, alten Semiten bezeichnete; Lot, einer der ekelhaftesten Kerle des Alten Testaments, der mit seinen eignen Töchtern blutschänderischen Verkehr pflegt; Isaak, der seinen leiblichen Sohn schlachten will; Jakob, der König der Gauner — sie alle waren Germanen! Wahrlich, wir können auf diese Verwandtschaft stolz sein!

Ich gehe nicht weiter — es lohnt sich nicht, diesen Wust von Unsinn zu widerlegen, der durch obige Beispiele für jeden Vernünftigen hinreichend gekennzeichnet und gerichtet ist. Wäre die Schrift nicht so bitterernst gemeint, würde ich sie als humoristischen Lesestoff empfehlen — so kann ich aber nur wünschen, daß sie möglichst bald vom Büchermarkte verschwinden und literarischen Raritätensammlungen einverleibt werden möge. Die „weltbewegenden Enthüllungen" sind Seifenblasen, die beim leisesten Anhauch der Kritik zerplatzen. Möge ein gütiges Schicksal unser Schrifttum vor ähnlichen Ausgeburten laienhafter Phantasterei bewahren! Unsere Sache ruht auf biologischem Grunde so felsenfest, daß sie mit Fug und Recht unwissenschaftliche Mätzchen verschmähen darf.

Dr. Alb. Bovenschen, Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie. Berlin 1920, Verlag von Karl Siegismund. 296 Seiten, Preis geh. M. 12.

Wenn ein so scharfsichtiger und in der Bekämpfung der Sozialdemokratie durch Jahre tätiger Mann wie Bovenschen in diesem Buche eine Fülle wohlgesichteten, zuverlässigen Materials über den Gegenstand für gleichgerichtete Politiker bringt, so bedarf es keiner besonderen Empfehlung des Buches. Der Verfasser behandelt 1. die Entstehung und Entwicklung sozialistischer Ideen, 2. den Marxismus, 3. die sozialdemokratische Partei, 4. das Erfurter Programm, 5. die Internationale, 6. die deutsche Revolution. — In dem letzten, nachträglich hinzugefügten Abschnitt bringt er Erfahrungen, die er nach der Revolution, besonders während der Wahlbewegung gesammelt hat, und beleuchtet an einigen Beispielen, in welcher Art und in welchem Umfang die Versprechungen, mit denen die Sozialdemokratie während zweier Menschenalter ihre Anhänger gefüttert hat, von ihr erfüllt worden sind, nachdem sie durch die Revolution in Deutschland zur Herrschaft gelangt war. Ich darf aber nicht unterlassen, in der Auffassung der Tatsachen eine Abweichung zur Geltung zu bringen. Mit Barth, der es wissen könne, meint Bovenschen, daß Revolutionen nicht „von selber kommen", sondern „gemacht" werden. — So scheint es in der Tat. Aber, wie hätte diese Revolution „gemacht" werden können, wenn wir eine starke Regierung gehabt hätten? — Und warum hatten wir eine schwache? — Weil die deutsche Volksseele schwach war! — Nur große schöpferische Naturen können die Geschichte, wenn nicht machen, so doch beeinflussen. Revolutionen werden von einzelnen Männern nicht gemacht, sondern nur ausgelöst, oder, wie ein ungenannter Berufsoffizier in seinem Buche „Der Weltkrieg im Lichte naturwissenschaftlicher Geschichtsauffassung" (besprochen im Juniheft des vorigen Jahrgangs) sagt: „Nicht die Agitatoren machen die Stimmung, sondern die Stimmung wählt die Agitatoren." — Das geht schon aus dem Streit über die Urheberschaft der Revolution hervor; das Werk Bismarcks könnte von keinem anderen für sich in Anspruch genommen werden! H. G. Holle.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 26. 8. 21.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 7 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 30,—, halbjährlich M. 15,—, vierteljährlich M. 7,50; für das Ausland ganzjährlich M. 36,—, halbjährlich M. 18,—, vierteljährlich M. 9,—. Einzelnummern werden nur für M. 3,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Neue Lebensmächte.

Vom Herausgeber.

Mehr als jemals wälzen sich jetzt in den Köpfen und Herzen der in geistig-sittlicher Hinsicht führenden Kreise unseres Volkes die bangen Fragen: wie verschaffen wir den von rassefremden Verführern entsittlichten und dadurch auf schiefe Bahn geratenen Schichten einen neuen sittlichen Halt, wie erwecken wir den großen und nicht immer schlechtesten Teil unseres Volksganzen, den das Bewußtsein der selbstverschuldeten Niederlage nach so vielen glänzenden Siegen in die Lethargie der Verzweifelung oder in den Fatalismus der (vom Gleichmut des Tapferen und Geduldigen wohl zu unterscheidenden) Gleichgültigkeit versenkt hat, wieder zu neuem, frischem Lebensmut, zu erhöhter Tatkraft und Verantwortungsfreudigkeit für das Ganze? Kurz: wie verwandeln wir den Fluch des durch fremde und eigene Schuld verlorenen Krieges nach Möglichkeit in Segen?

Bei dem ernsten Nachdenken, das ich einst darüber nachts, in schlafloser Stunde, anstrengte, fiel mir ein Erlebnis ein, das ich vor etwa 35 Jahren in Halle während der öffentlichen Promotion eines jungen Doktoranden hatte. Es war damals die Zeit, wo die rein mechanistische und materialistische Auffassung der Lebenserscheinungen, die durch Darwin und Häckel, wenn nicht allein verursacht so doch sicher stark gefördert worden war, ihren — bald darauf überschrittenen — Höhepunkt erreicht

hatte. Darum war es denn auch nicht verwunderlich, daß selbst die reinen Philosophen, zum mindesten die damals jungen, über die menschliche Willensfreiheit sehr skeptisch dachten. Wenn man früher darüber wenigstens noch hin und wieder gestritten hatte, war man damals geneigt, über solche „Rückständigkeiten" einfach den Stab zu brechen. In diesem Sinne, also der Unfreiheit des menschlichen Willens, hatte denn auch der junge Herr Doktorand — ich glaube, es war der Sohn eines Professors der Hallenser Universität — seine öffentlich zu verteidigenden Thesen aufgestellt. Und selbst die Opposition der eigens dazu bestellten jungen Opponenten, die offenbar dem Freundeskreise des Herrn Doktoranden entstammten, fiel recht matt und lau aus. Ich hatte den Eindruck, daß die jungen Herren im tiefsten Grunde ihres Bewußtseins eigentlich selbst der Ansicht des Thesenaufstellers waren und nur zum Schein, um dem Herkommen Genüge zu leisten, ein wenig „opponierten".

Um so erfrischender wirkte darauf die klare und überzeugungstreue Opposition eines älteren — jetzt wohl verstorbenen — Herrn aus dem Publikum. Sein Name ist mir leider nicht mehr erinnerlich. Ich weiß nur noch, daß er im praktischen Leben als Kriminalist, Strafrichter oder so etwas tätig war. Seine gegnerische Meinung, die sehr energisch herauskam und auch logisch gut begründet wurde, schloß mit dem mir unvergeßlich gebliebenen Satze: „Glaube nur, daß Du frei bist, und Du bist frei!"

Er hätte auch umgekehrt sagen können: „Glaube nur, daß Du unfrei bist, und Du bist unfrei! Dein Leben ist dann nichts als ein Mechanismus, der wie ein Uhrwerk oder — etwas weniger kraß ausgedrückt — wie ein unentrinnbares „Schicksal" abschnurrt, ohne daß Du etwas dagegen tun kannst."

Ich konnte damals, obgleich ich bis zu einem gewissen Grade ebenfalls unter der Suggestion des damaligen Zeitgeistes stand, nicht umhin, der Meinung des Opponenten aus dem Publikum beizupflichten, und das hat mir für mein späteres Leben viel genützt. Ich behielt dadurch mein „Schicksal" sozusagen in der Hand, blieb im Gegensatze zu vielen Kommilitonen innerlich frei. Heute scheint mir diese Meinung in entsprechend abgeänderter Weise nicht bloß in bezug auf Freiheit oder Unfreiheit des menschlichen Willens, sondern auch für andere außerordentlich wichtigen Dinge zu gelten. So z. B. wird man mit ebenso gutem Grunde sagen können: Glaube nur, daß es im Leben des Einzelnen und der Gemeinschaften einen Willen gibt, der im Sinne des Wahren, Guten, Schönen, der dauerhaften Erhaltung, der sittlichen Erhöhung des Lebens wirkt, und handele bei jeder Gelegenheit danach, dann gibt es zweifellos einen solchen Willen, dann gibt es in der Tat das, was der schlichte, einfache Menschenverstand mehr oder weniger verbildlicht „Gott" nennt. Und je mehr Menschen einen solchen Glauben haben und danach handeln, desto

mehr wird man von dem Wirken eines solchen Willens in sich wie außer sich spüren, und desto weniger wird sich das Gegenstück eines solchen Willens, die Lüge, die Niedertracht, die Gemeinheit, das Verbrechen hervorwagen oder gar die Oberhand gewinnen.

Alles das fiel mir beim Nachdenken über den damaligen Ausspruch jenes wackern Mannes ein, und da hatte ich plötzlich das, wonach ich so sehnsüchtig gesucht hatte. In der Tat: ein neuer oder erneuter Glaube und eine darauf felsenfest gegründete Überzeugungstreue, die kein Wanken und Schwanken kennt, — das ist die neue Lebensmacht, die unser Volk aus tiefstem Fall wieder in die Höhe bringen kann. Wenn dieser Glaube außer auf das innere, instinktive Gefühl, d. h. das „Gewissen", auch noch auf exakte Wissenschaft gegründet werden kann, — um so besser; aber der Glaube allein entscheidet, und nur der Glaube ist es, der nicht bloß selig, d. h. seelenruhig, sondern auch im besten Sinne frei, stark und mächtig machen kann. Er ist in psychologischer bzw. biologischer Beziehung jenem festen Punkte vergleichbar, von dem Archimedes sagte, daß er die Welt aus den Angeln heben wollte, wenn man ihm einen solchen gäbe.

Überdies wird jeder, der das menschliche Leben und Treiben auch nur einigermaßen scharf beobachtet hat, wissen, daß der Mensch ohne irgendeinen Glauben, gleichviel welchen, auf die Dauer gar nicht leben kann. Die absolute Skepsis — man kann dieses Wort recht deutsch und deutlich mit „Verzweifelung" übersetzen — ist nur der vergleichsweise kurze oder längere Übergangszustand, den jeder von irgendeinem herkömmlichen Glauben Abgefallene überwinden muß, wenn er des Lebens nicht überdrüssig werden soll. Und wenn ein solcher Mensch keinen vernünftigen Glauben in irgendeiner (bildlichen oder begrifflichen) Gestalt von neuem fassen kann — vielleicht, weil er zu dumm oder zu klug dazu ist — dann verfällt er nicht selten in den albernsten, lächerlichsten Aberglauben. Selbst die gelehrtesten Hochschulprofessoren machen hiervon keine Ausnahme. So z. B. ist jene vorher erwähnte rein mechanistische und materialistische Auffassung der Lebenserscheinungen für den, der sich wirklich ernsthaft und vorurteilslos mit dem Wesen des Lebens beschäftigt hat, nichts anderes als ein solcher — noch dazu recht krasser — Aberglaube.

Auch jener moderne Fatalismus, den Herr Oswald Spengler in seinem Buche: „Der Untergang des Abendlandes" vertritt, gehört großenteils in dieselbe Kategorie. Er ist um so gefährlicher, als er höchst geistreich begründet wird und sich auf manches treffende Urteil zum mindesten in Sachen der künstlerischen Kultur stützen kann. Bei alledem ist er aber doch auch nur ein Ableger jener rein materialistischen und mechanistischen Auffassung der Lebenserscheinungen, von der vorher die Rede war. Und wenn Spengler die höhere Mathematik für die Begründung seiner fatalistischen Theorien mit heranzieht, so zeigt das gerade am deutlichsten das viel zu Rechnerische, Mechanistische und darum biologisch wie psychologisch Ver-

fehlte seiner ganzen Auffassungsweise der Menschengeschichte, mag sie auch noch so übermenschlich gelehrt und mathematisch exakt aussehen. Wenn das „Abendland" an diese Theorie ernsthaft glaubte, würde es ganz sicher zugrunde gehen, wahrscheinlich noch viel früher, als das nach dieser Theorie geschehen soll.

Daß Herr Spengler mit seiner modernen Schicksalslehre gerade bei uns in Deutschland einen so großen Erfolg hatte — das Buch wird trotz des hohen Preises und großen Umfanges viel gekauft und gelesen — erregt den Verdacht, daß gewisse innere Feinde des deutschen Volkes, dieselben, die an seiner Niederlage im Kriege den größten Anteil gehabt haben, auch an *diesem* „Erfolge" nicht wenig beteiligt sind. Denn wenn irgendeine Lehre — gleichviel ob richtig oder falsch — *nicht* geeignet ist, im heutigen Deutschland weit verbreitet und geglaubt zu werden, dann ist es der Spenglersche Fatalismus, der trotz seiner modernen Aufmachung eine sehr alte und sehr wenig europäische Sache ist. Ja — wenn dieser Schicksalsglaube wenigstens noch, wie der alljüdische, ein solcher des *Aufstieges* und der *Weltherrschaft* wäre! Da er aber genau das Gegenteil davon ist, so kann ich den Verdacht nicht los werden, daß gewisse Feinde der Deutschen und überhaupt der europäischen Kultur diesem Glauben nur deshalb so großen Vorschub leisten, um dadurch neben den anderen auch *unserem*, durch den verlorenen Krieg ohnehin schon seelisch geschwächten Volke das Schicksal zu bereiten, das sie für das „Abendland", d. h. England, Frankreich, Amerika usw. schon lange mit so großem Erfolge eingeleitet und bereits zu einem gewissen vorläufigen Abschlusse gebracht haben. Wer *selbst* das „Schicksal", d. h. die „zwangsläufige" Entwicklung nach jahrtausendelang bewährter Methode gemacht hat und gern noch weiter machen möchte, kann um so dreister von „Schicksal" reden. Jene hier schon öfter erwähnten „Protokolle der Weisen von Zion" (Verlag „Auf Vorposten", Charlottenburg 4) lassen in dieser Hinsicht recht tief blicken!

Auch wenn also die Spenglersche Schicksalslehre unanfechtbar wäre, dürfte man ihre Verbreitung im jetzigen Deutschland in keiner Weise begünstigen. Sie ist aber vom biologischen Standpunkte aus *ganz und gar nicht unanfechtbar*. Was bei einer *historischen*, d. h. *rückwärts* gerichteten Betrachtung wie eine lückenlos zusammenhängende Kausalitätskette, also wie ein unentrinnbares Schicksal erscheint, das würde, wenn an jeder Verkettungsstelle eine nach *vorwärts* gerichtete Betrachtung möglich wäre, ganz anders aussehen. Es würden sich dann nicht nur verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten zeigen, sondern es würde auch offenbar werden, daß der glückliche oder unglückliche Zufall, das Fehlen oder Dasein einer überragenden Persönlichkeit an bestimmter Stelle, der Glaube oder Unglaube der Masse, das Wissen oder Nichtwissen über gewisse natürliche und geistige Dinge usw. usw. für den Verlauf und das Ergebnis irgendeiner Entwicklungsepoche eine große, meist entscheidende Rolle spielen. Kein vom

historischen Standpunkte aus noch so bestimmt erscheinendes Schicksal erscheint vom biologischen unter allen Umständen unabwendbar.

Man kann also vor solchen Schicksalslehren gerade unser argloses, leichtgläubiges Volk in seinem jetzigen Seelenzustande, wo ein großer Teil von dem alten Glauben, sei es in religiöser, sei es in politischer, sei es in wirtschaftlicher oder sonstiger Beziehung abgefallen ist und nach einem neuen Glauben ringt, gar nicht dringend genug warnen. Auch jene mit so großen Kosten von auswärts (Amerika) ins Werk gesetzte Propaganda der sogenannten „ernsten Bibelforscher“[1]) weist nach derselben Richtung der knechtseligen Ergebenheit in das angeblich unabwendbare Schicksal der jüdischen Weltherrschaft auf jedem Gebiete. Auch in bezug darauf ist der vorher angedeutete Verdacht nicht abzuweisen. Man hätte in Amerika, dem hinsichtlich der Judenherrschaft „fortgeschrittensten“ Lande[2]) für diese Sache nicht so große — Millionen umfassende — Mittel verfügbar gemacht, wenn man mit dieser „religiösen“ Propaganda nicht einen bestimmten, sehr materiellen Zweck verfolgte. Daß dieser Zweck kein anderer als — Versklavung zuerst des arbeitsamen Deutschlands und dann aller Schaffenden überhaupt sein kann, darüber besteht für jeden halbwegs Unterrichteten kein Zweifel.

Alles kommt also darauf an, daß der neue Glaube, der für einen großen, vielleicht den größten Teil unseres Volkes in religiöser, politischer, wirtschaftlicher usw. Beziehung an die Stelle des bisherigen treten wird und treten muß, weil nun einmal der Mensch ohne Glauben auf die Dauer nicht leben kann, ein recht gesunder, vernünftiger, heilsamer, schöpferischer, jedenfalls kein krankhafter, niederdrückender, zerstörender ist. Die Feinde der europäischen Kultur sehen „die neue Konjunktur“ offenbar auch auf diesem Gebiete schon lange kommen und beeilen sich darum, unserem arglosen, leichtgläubigen Volke noch zur rechten Zeit einen solchen Glauben aufzuschwatzen, der ihnen selbst möglichst viel nützt und uns möglichst viel schadet. Um so mehr müssen wir uns gegen diese drohende, ja bereits begonnene geistige Vergiftung, die unserem auch im Kriege nur mit geistigen Giftstoffen besiegten Volke vollends den Rest geben soll, mit allen Mitteln wehren und beizeiten dafür sorgen, daß für den großen Teil unseres Volkes, der weder beim alten, überlieferten Glauben bleiben

---

[1]) Vergl. Der Volks- und Weltbetrug durch die „Ernsten Bibelforscher“. — Unter diesem Titel ist bei der Deutschvölkischen Verlagsanstalt in Hamburg 1, Ferdinandstraße 5, von August Fetz eine Schrift erschienen (Preis etwa 3 Mk.), welche die Wühlarbeit dieser Pioniere des jüdischen Bolschewismus ans Tageslicht zieht. Diese sogenannten „Bibelforscher“ predigen unter religiöser Maskierung den Umsturz des Staates, Vernichtung jeder Regierung und Kirche, ja, den Massenmord aller Kulturträger! Man sorge für denkbar weiteste Verbreitung dieses Buches und trete in Versammlungen energisch gegen diesen jüdisch-amerikanischen Humbug in des Wortes schlimmster Bedeutung auf.

[2]) Vergl. das im vorigen Hefte besprochene Buch von Henry Ford: „Der internationale Jude. Ein Weltproblem.“ Hammerverlag Leipzig, Königstr. 17. M. 15.

noch zu ihm zurückfinden kann, ein neuer Glaube bereit steht, und zwar ein solcher, der nicht nur pralle Muskeln und feste Knochen gibt, sondern vor allem auch auf die Seele neu belebend und erhebend wirkt.

Die Versuche, diese Aufgabe für die Gegenwart und nächste Zukunft zu lösen, sind bei uns bereits sehr zahlreich und sehr verschiedener Art. Der Deutsche zeigt leider auch in dieser Beziehung seine alte Neigung zur Eigenbrötlerei und Zersplitterung. Es sind alle Richtungen und Abstufungen, vom ausgesprochensten Atheismus bis zum wüstesten Spiritismus und Okkultismus, vertreten. Dabei soll gern zugestanden werden, daß auch die Verfechter solcher extremsten Richtungen, soweit sie wirklich deutschen Blutes sind, es wirklich ehrlich und aufrichtig mit ihrem Volke meinen. Alle glauben, auf ihre Art ihrem Volke am besten dienen zu können. Für den praktischen Politiker jedoch, der es verschmäht, Utopien nachzujagen, der die Wirklichkeit und Möglichkeit nicht aus den Augen verlieren will, können nur solche Versuche in Betracht kommen, die einigermaßen Erfolg versprechen, sich bereits bewährt haben und geeignet sind, nicht bloß die Verwirrung zu vermehren, sondern vielmehr eine Entwirrung, einen Ausgleich der Gegensätze herbeizuführen.

Von diesem Standpunkte aus scheint mir jenes „wahre Christentum in germanischer Ausgestaltung", wie es Friedrich Andersen, Hauptpastor an St. Johannis in Flensburg, schon seit 14 Jahren mit bestem Erfolge in seiner Gemeinde lebt und lehrt, am meisten der Beachtung wert zu sein. Hören wir zunächst mit seinen eignen Worten, wie er seine Sache in einem am 10. November 1920 im „Deutschen Klub" zu Berlin gehaltenen Vortrage (abgedruckt in Heft 4/5 der „Vorposten" von 1921, Verlag „Auf Vorposten", Charlottenburg 4) begründet und verteidigt. Er sagt:

„Erstlich kann man eine Religion nicht sozusagen aus dem Handgelenke schaffen. Eine Religion ist oder wird, aber man kann sie nicht machen. Man kann das alte wohl fortentwickeln, man kann auch das Überlebte und Unbrauchbare daraus auszustoßen suchen, aber man kann nicht, ohne Rücksicht auf Bestehendes, das sich bewährt hat, fortwährend neue Anfänge schaffen. Alte Wahrheiten brauchen nicht veraltet zu sein, sondern können zugleich ewig jung sein. Gerade im fließenden Strome der Gegenwart bleibt Christus der einzige feste Punkt. Die christliche Wahrheit ist wie ein Leuchtturm, dessen Licht ruhig und anspruchslos in die Ferne von Jahrtausenden scheint, während alle diese aussichtslosen Experimente auf religiösem Gebiete wie Leuchtkugeln sind, die nach kurzem Aufsteigen zerplatzen.

Sodann können wir das Christentum gar nicht entbehren wegen seines Zusammenhanges mit der Volkskirche; denn durch eine tausendjährige Geschichte, die die innige Verbindung des germanischen mit dem christlichen Geiste beweist, durch die gottesdienstlichen Stätten und Gemeinde-

Einrichtungen, durch Sinnbilder und Weihehandlungen, die das Leben des Einzelnen von der Wiege bis zum Grabe begleiten, ist unser deutsches Gemüt und Denken mit christlichen Vorstellungen verwachsen. Erst den zersetzenden Tendenzen des vorigen Jahrhunderts, also der Zeit, wo das Judentum zielbewußt unsere Volkskraft zu untergraben unternahm, war es vorbehalten, uns von dieser gesunden Entwicklung abzudrängen."

Diesen Ausführungen, die echten Reformationsgeist mit gesundem historischen Sinn wohltuend verbinden, wird sich jeder vernünftige Deutsche und Germane, gleichviel welcher nationalen Parteirichtung, voll und ganz anschließen können. Was aber im besonderen uns rassisch und völkisch Gesinnten die Auffassung von Friedrich Andersen als sympathisch und annehmbar erscheinen läßt, ist die — wie man später noch mehr sehen wird — starke Betonung der deutsch-germanischen Eigenart und die entschiedene, rückhaltlose Absage an das alte Testament und überhaupt das Judentum, gleichviel auf welchem Gebiete es das Leben und die Höherentwickelung unseres Volkes bedroht. Wertvoll und zukunftsträchtig ist an dieser Auffassung auch die Versöhnlichkeit gegenüber den Deutschgesinnten katholischer Konfession und die Achtung vor der alten Kirche, soweit sie als eine Verschmelzung christlicher und germanischer Weltanschauung, die sich im Mittelalter vollzogen hat, angesehen werden kann. Wenn irgend einmal in näherer oder fernerer Zukunft eine Versöhnung und Vereinigung der deutsch-katholischen und deutsch-protestantischen Kirche möglich wäre, dann sicher auf der von Friedrich Andersen aufgebauten Grundlage. Vielleicht kommen endlich auch die deutschen[1]) Katholiken dahinter, daß der Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken hauptsächlich von — Juden geschürt und immer wieder von neuem angefacht wird.

Hören wir nun weiter, was der wackere deutsche Mann — der übrigens, wie ich mich zu überzeugen Gelegenheit hatte, auch äußerlich eine echt germanische Erscheinung mit schönem, wohlgebildetem Rassenkopf erkennen läßt — unter „wahrem Christentum in germanischer Ausgestaltung" versteht. Er sagt darüber an derselben Stelle:

„Wahres Christentum ist nichts anderes als Jesus Christus selbst. Anders ausgedrückt: Die christliche Religion ist diejenige, welche als Mittelpunkt und Durchgangspunkt zur Gottesgemeinschaft die Person Jesu Christi ausschließlich betont und mit größtmöglicher Energie zu erfassen sucht.

Mit dieser Feststellung ist aber weiter die unausweichliche Forderung gegeben, das Christentum auch „rein" zu verkünden, mit anderen Worten: es muß auch wirkliches Christentum sein, nicht ein solches, das durch die Einflüsse einer veralteten und unterchristlichen Religion in seiner Wirkung geschwächt, vielleicht sogar durchkreuzt wird.

---

[1]) In Ungarn hat man das schon längst eingesehen.

Dieser Grundsatz der „reinen Lehre" wurde bereits aufgestellt von Luther und den anderen Reformatoren. Sie verlangten mit Recht, daß in der Kirche nichts Anderes herrschen sollte als das lautere Evangelium.

Aber die damaligen Reformatoren standen ja noch mit einem Fuße im Mittelalter! Es fiel ihnen gar nicht ein, das, was sie als „Kanon", als heiliges Buch von der bisherigen Glaubensgemeinschaft bekommen hatten, auf die Berechtigung seiner Zusammensetzung zu prüfen. Luther hat dazu wohl gelegentliche Anläufe unternommen, aber die unheimliche Klammer zwischen dem sogenannten Alten Testament und dem Evangelium konnte er nicht lösen, und so blieb ihm beides als ein einheitliches Buch „Gottes Wort". Hätte er sich damals, als er auf der Wartburg das griechische Neue Testament übersetzte, auf dieses Buch beschränkt und alles übrige den Rabbinern überlassen, so würde er damit unserem deutschen Volk einen unendlichen Dienst geleistet haben.

Es wiederholte sich aber nun derselbe Fehler, den auch die alte Kirche auf ihrem Gewissen hat.

Die erste Form des Christentums war nämlich das sogen. Juden-Christentum gewesen. Das war berechtigt, solange sich das Christentum, das auf galiläischem Boden entstand, mit den ihm zunächst aufstoßenden jüdischen Volks-Verhältnissen auseinander zu setzen hatte. Von diesen Versuchen ist ja das Neue Testament durchgehends erfüllt. Nun wird andererseits gerade hier von Anfang an doch auch wieder der durchschlagende Grundsatz vertreten, daß Jesus ein Heiland für alle Menschen und daß das Christentum an sich eine Menschheits-Religion ist. Vor allem hat dieser Grundsatz seinen besonderen Ausdruck gefunden in dem bekannten Worte Matth. 28, 19: Gehet hin und macht zu meinen Jüngern alle Völker. Es ist hiermit keineswegs eine Völkervermischung verlangt, als solle damit ein allgemeiner Menschheitsbrei hergestellt werden. In diesem Sinne ist Internationalismus keineswegs ein Programm des Christentums, vielmehr wird mit diesem Worte gerade die Spezialisierung des Christentums in völkischer Ausprägung gefordert. Es ist durchaus nichts dagegen einzuwenden, wenn man z. B. von einem russischen, englischen, dänischen, schwedischen und daher auch von einem deutschen Christentume redet. Das alles ist vielmehr als eine höchst gesunde Entwicklung zu fördern und mit Freuden zu begrüßen.

Aber wenn das nun zweifellos richtig ist, so fragt man doch gerade unter diesen Umständen: wie denn eigentlich die anderen, nichtjüdischen Völker heutigen Tages dazu kommen, sich noch beständig die Form des Juden-Christentums auferlegen zu lassen!? — Denn das Juden-Christentum war ja die Form des Christentums, die nur solange zu gelten hatte, als dasselbe noch mit Juden zu tun hatte, was bekanntlich sehr bald aufhörte. Selbst der Apostel Paulus, der brennend gern sein Volk für den Christenglauben gewonnen hätte, aber dann bald einsah, wie vergeblich

dieses Bemühen war, hat sich dazu verstehen müssen, die neue Religion zu einer ganz neuen Form, nämlich dem sogen. „Heiden"-Christentume überzuleiten. Ganz ist ihm das als ehemaligem Rabbiner aber nicht gelungen, und wir können noch heute in seinen Briefen mancherlei Stücke herausfinden, von denen wir sagen müssen: hier denkt Paulus nicht christlich, sondern noch jüdisch. Sowie man aber die Person Jesu Christi in ihrer einzigartigen Bedeutung erfaßt hat, ist man auch ohne weiteres imstande, im ganzen Neuen Testament etwaige jüdische Restbestandteile zu erkennen, auszuscheiden oder in das christliche Denken umzusetzen.

Die alte Kirche konnte das aber nicht, weil sie noch zu dicht vor dem Ursprunge des Christentumes stand. Und so beging sie noch einen zweiten Fehler: sie nahm die altjüdische Literatur unbesehen in ihren eignen Bestand auf und machte sie zum Unterbau des Evangeliums. Dadurch aber haben wir nicht nur Juden-Christentum, sondern obendrein noch wirkliches Judentum in die christliche Kirche aufgenommen. Das Wort, welches Kant (Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft) schon 1793 gesagt hat, gilt noch heute als zutreffend, wonach er als Fehler bezeichnet, daß das Verfahren der ersten Ausbreiter des Christentums noch immer als ein Stück der christlichen Religion selbst angesehen werde, ‚so daß man glauben sollte, ein jeder Christ müßte ein Jude sein, dessen Messias gekommen ist'. Mögen nun die anderen Völker in dieser Beziehung für sich selber sorgen: wir Deutschen sind jedenfalls berechtigt, das Juden-Christentum, das nur als erste Durchgangsphase des Christentums in Betracht kommt, endlich einmal von uns abzustreifen und ein Christentum zu erstreben, das in voller Wahrung seines allgemeinmenschlichen und ewigen Gehalts dennoch unserer völkischen Eigenart entspricht."

Auch diesen Darlegungen wird jeder gute Deutsche voll und ganz zustimmen können. Es fragt sich nun, wie das zu erreichen ist, d. h. wie sich Lehrer und Schüler von der Möglichkeit, ja Notwendigkeit dieser Art von kirchlicher Reformation überzeugen können. Hierüber sagt Friedrich Andersen:

„Der einfachste Weg dazu ist jedenfalls der, daß wir zunächst den Juden die Fähigkeit zutrauen, ihre eigene Literatur selbst am besten beurteilen zu können. Denn wenn sie uns fortgesetzt seit Jahrhunderten erklären, daß diese jüdische Literatur mit dem Christentume gar nichts zu tun hat, dann wäre es eigentlich für uns an der Zeit, endlich einmal die Dinge zu sehen, wie sie sind.

Wie kommen wir eigentlich dazu, in diese jüdische Literatur christliche Vorstellungen und Begriffe hineinzulegen, die dort gar nicht hinein gehören?! Der Ausweg, den man versucht, indem man behauptet: die Juden verstünden ihre eignen Schriften nicht, ist doch mehr als kindlich. Auch die Methode, die Luther befolgte, sofern er über jeden beliebigen Abschnitt

dieser jüdischen Literatur die Worte setzte ‚Weissagung von Christo', kann heute nur unser Lächeln erwecken. Wir haben gar kein Recht, den Juden ihre angestammten Bücher zu nehmen und sie für uns mit Beschlag zu belegen. Es ist das wohl eine der dreistesten Vergewaltigungen, die es je auf geistigem Gebiete gegeben hat.

Nein, lassen wir den Juden ihr Besitztum, genau so wie die spätere Fortsetzung dieser Literatur, den Talmud, auf den wir doch auch nicht Anspruch erheben! Wohl aber haben wir doch nun das Recht, vom allgemein-menschlichen, moralischen und christlichen Standpunkt aus dies geistige Besitztum zu untersuchen, um ein zutreffendes Urteil darüber zu gewinnen. Und da ergibt sich nun für eine vorurteilsfreie Betrachtung, daß diese jüdische Literatur in ausgeprägt jüdisch-völkischem Interesse verfaßt wurde. Gewiß ist auch manches Wertvolle in ihr vorhanden: manche moralische Sentenzen, die nicht zu beanstanden sind, historische Notizen, die wir ungern entbehren würden für das Studium des Altertumes, endlich auch poetische Perlen, besonders in den Psalmen. Das alles mag nach wie vor in der allgemeinen Weltliteratur seine Stelle finden. Aber das Entscheidende ist doch dies, daß das alles nur zusammengebracht und geschrieben wurde, um das jüdische Volkstum als ein ganz besonderes herauszuheben, auf alle Weise zu verherrlichen und zugleich gegen die übrige Menschheit *abzugrenzen*! Es wird also z. B. nie Geschichte erzählt um der Geschichte willen, sondern nur, um dieser einseitig jüdischen Tendenz zu genügen."

Auch hierin wird jeder, der diese Dinge vorurteilslos geprüft hat, F. A. zustimmen müssen. Gerade dieser vorstehend aufgezeigte Grundirrtum, diese Verkennung der Tatsache, daß das sog. Alte Testament mit dem Christentum ganz und gar nichts zu tun hat, ist für die Völker des christlichen Kulturkreises bis auf den heutigen Tag das *Haupthindernis der richtigen Erkenntnis des Judentums* gewesen und steht einer gründlichen, endgültigen Lösung der immer brennender werdenden Judenfrage noch immer im Wege. Trotz alles Hasses der Juden gegen das Christentum, soweit es seinem *wahren* Wesen nach den diametralen Gegensatz zum *jüdischen* Wesen bildet, konnten und können sich die Juden gar keine bessere Schutztruppe wünschen, als ein derart fundamentiertes Christentum, das in den Augen der *Christen* — nicht der Juden — wie eine Fortbildung des Judentums *erscheint*, in Wahrheit aber gar nicht *ist*. Würde jedoch die Verbindung des Christentums mit dem Alten Testamente und folglich mit dem Judentum ein für allemal gelöst, dann würde auch der diametrale Gegensatz, den das Christentum zum Judentum bildet, scharf in Erscheinung treten und die Völker des europäischen Kulturkreises von selbst zu einer endgültigen Lösung der Judenfrage drängen. Erst dann würde auch das Bild des wirklichen Jesus aus der unbewußt jüdischen Übermalung und Verschleierung, der es in der ersten Zeit des Christentums unterzogen worden ist, rein und

klar heraustreten. Erst dann wäre Jesus für uns wirklich der Christ und könnte wieder einmal zum Heiland, zum Heilbringer der von den Juden jetzt genau so wie damals krank und elend gemachten Menschheit werden.

„Unter diesen Umständen wäre es" — so heißt es in jenem Vortrage Andersens, dem wir jetzt wieder folgen wollen — „sehr wertvoll, wenn die zuerst von H. St. Chamberlain aufgebrachte Meinung sich bewahrheiten würde, daß Jesus überhaupt kein rassechter Jude, sondern arischen Ursprunges gewesen ist. Wir kennen ja sicher schon die Gründe, auf die man sich hier beruft, um den „Galiläer" oder „Nazarener" Jesus in ganz anderm Lichte zu sehen, als man es bisher gewohnt war. Sie sind jedenfalls so gewichtig gewesen, daß auch Friedrich Delitzsch, der verdienstvolle Verfasser der „Großen Täuschung" behauptet, Jesu Eltern und Vorfahren seien „ganz gewiß nicht jüdischen Geblütes" gewesen. (Entscheidend ist hier nicht nur die Angabe 2. Kön. 15, 29, wonach im Jahre 722 vor Christo sämtliche Juden aus Galiläa nach Assur kamen, sondern vielmehr auch 1. Makk. 5, 23, wonach Simon noch einmal sämtliche Juden mit Weib und Kind nach Judäa führte.) Wir können diese Frage als eine rein geschichtliche getrost der weiteren Forschung überlassen, da sie die religiöse Bedeutung des Heilandes nur mittelbar angeht. Uns genügt es völlig, erkannt zu haben, daß der Geist Jesu dem des Judentumes durchaus zuwider läuft. In dieser Beziehung hat auch vor Jahren schon Adolf Harnack einmal die Vermutung ausgesprochen, daß die Religion Jesu dem griechischen, also dem arischen Geiste verwandt sei. Jedenfalls aber haben wir vollen Grund, um los zu kommen von dem alten Aberglauben, dem auch der sonst so kritische Lessing in seinem verunglückten „Nathan dem Weisen", vermutlich um der „lieben Juden" willen, noch Ausdruck gegeben hat, als ob das Judentum der notwendige Unterbau des Christentumes sei. Letzteres sei doch keine so kümmerliche Religion, daß sie nicht auf eigenen Füßen stehen könnte!

Indem wir also auch hier vom Standpunkte der Reinheit und Allgemein-Gültigkeit aus durchaus festhalten, daß das Christentum „für alle Völker" ist, interessiert uns doch gleichzeitig die Frage, wie es speziell für uns Deutsche germanisch auszugestalten ist.

Es kann doch wohl nicht anders geschehen, als daß wir in der Person des Heilandes vor allem auf diejenigen Züge zu achten haben, die unserem eigenen Wesen entsprechen, d. h. also die Züge des Heldentumes und der Mannhaftigkeit, des Mutes und des Opfergeistes. Demgegenüber pflegt man nun freilich oft hinzuweisen auf bekannte Worte Jesu wie das in der Bergpredigt: „So Dir Jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den anderen auch dar." Zunächst hat Jesus in dem Verhör vor Hannas selbst nicht danach gehandelt. Das mag uns ein Fingerzeig dafür sein, daß diese nach origineller Lehrweise scharf zugespitzten Worte Jesu niemals buchstäblich zu verstehen sind, sondern im Sinne des

ganzen Lebenswerkes Jesu. Gerade in der Bergpredigt tritt ja die ganze Wucht der Persönlichkeit Jesu in die Erscheinung, sowohl mit dem immer wiederholten „Ich aber sage Euch", wie auch mit der ungeheuren Seelenkraft, wie er sie in seinem heldenhaften Kampfe gegen die Pharisäer, Schriftgelehrten und Priester offenbart. Luther, der erst von Jesus gelernt hatte, sagte auf dem Reichstage zu Worms: „Ich kann nicht anders!" —; Jesus aber sagt: „Ich will nicht anders!" Wir dürfen auch nicht vergessen, daß Jesus die jüdischen Wechsler und Händler mit der Geißel aus dem Tempel gejagt hat. Alle diese männlichen Züge aber werden durch die kontrastierenden Eigenschaften der Milde, Sanftmut und Güte nur um so größer. Auch die ganze aufrüttelnde, heilende, segnende Tätigkeit Jesu ist doch so ganz etwas Anderes, als das weichliche Sichabfinden etwa des Buddhismus mit dem Elende der Welt. Und selbst von dem Leiden Jesu gilt das Wort „passio summa actio", d. h. ein tapferes und geduldiges Leiden ist auch für den Christen Beweis der größten Seelenstärke.

Ich glaube daher, daß die rechtverstandene Heilandsgestalt durchaus dem Empfinden jedes Germanen, wie auch dem jedes unverdorbenen Menschen entspricht. Wenigstens liefert die deutsche Kulturgeschichte seit tausend Jahren dafür den Beweis; denn von dem „Heliand" an bis zu dem charaktervollen Antlitze des göttlichen Dulders, dem Albrecht Dürer den nicht zu übertreffenden Ausdruck der leidenschaftlichsten Tapferkeit gegeben hat; von der Heldengestalt Luthers bis zu den uns bekannten Gründern des Deutschen Reiches, die sämtlich fest im evangelischen Glauben standen; von den Mystikern des Mittelalters bis zu unseren einzigartigen Denkern und Dichtern vor 100 Jahren, deren Gedanken eigentlich (man denke nur an Faust!) nur Variationen christlicher Probleme sind, läuft alles hinaus auf die Vermählung und gegenseitige Befruchtung des deutschen und christlichen Geistes. Aber auch anderen germanischen Völkern sind ähnliche Beispiele leicht zu entnehmen. Der Engländer Shakespeare, der Schotte Carlyle, der Däne Kierkegaard, der Norweger Henrik Ibsen, sie zeigen gerade als geistig geweckte Persönlichkeiten den ungeheueren Einfluß des Christentums auf ihr Denken und Handeln, woraus man schließen darf, daß tatsächlich der germanische Geist wie kein anderer geeignet ist, den Wesensgehalt des wahren Christentumes zum Ausdrucke zu bringen.

Freilich ist es nun eine ebenso religiös wie national berechtigte Forderung, daß die oben erwähnte jüdische Literatur aus der geistigen Beeinflussung unseres Volkes restlos ausgeschaltet werden muß.

Vor 25 Jahren bezeichnete Rudolf Goette es als eine der vornehmsten Aufgaben der deutschen Geschichtsforschung, dem Kampfe zwischen dem einheimischen und fremden Geiste, d. h. dem des Hellenismus und Romanismus nachzugehen. Was besonders den letzteren betrifft, so begrüßen wir z. B. mit Freuden den von einer Reihe von deutsch-völkischen Gelehrten betonten Gegensatz gegen das römische Recht. Aber nun muß man doch sagen:

weit größer und verderblicher ist die Wirkung, die der Judaismus auf das Geistesleben unseres Volkes ausübt. Haben wir aber oben erkannt, daß derselbe noch immer seine einseitig-jüdischen Tendenzen verfolgt, so ist es ja ein Verbrechen, ihn auf unser deutsches Volkstum loszulassen, denn es kann auf diesem Wege keine andere Verbindung zwischen beiden Volksgeistern herauskommen, als (nach einem Ausdrucke Schopenhauers) wie die zwischen Öl und Essig.

Aber die Sache steht ja noch weit schlimmer. Die Judenschaft wird nicht nur auf uns los gelassen, sondern wir selbst öffnen ihr törichterweise alle Kanäle zur Vergewaltigung unserer Volksseele. Das geschieht seit Jahrhunderten auf dem Wege des Unterrichtes, vor allem des Religions-Unterrichtes, durch den unsere Jugend daran gewöhnt wird, ausgerechnet! die Juden als das Lieblingsvolk Gottes anzusehen, von dem wir dummen Deutschen erst alle Grundlagen der Religion und Sittlichkeit zu empfangen haben. Ja, so etwas kann den Juden schon passen! Man hat wohl manchmal gefragt, warum die Juden zu ihrer Beherrschung des Kapitals, der Börse, der Presse, des Buchhandels, des Theaters, der Politik nicht auch diejenige der Schulbildung in Angriff genommen haben. Vielleicht war der Fall Löwenstein der erste Versuch dazu. Aber das ist ja auch gar nicht nötig, denn das besorgen Staat und Kirche ja schon von sich aus; sie bauen damit ihrem schlimmsten Feinde einen Sockel, von dem aus er sich heimlich über den deutschen Michel ins Fäustchen lacht.

Daher muß endlich einmal Ernst gemacht werden mit der Forderung: Heraus mit diesem jüdischen Wust aus unserem Schulbetriebe! Was sollen z. B. unsere Kinder mit den Gestalten der jüdischen „Erzväter", von denen schon vor 150 Jahren ein Reimarus gesagt hat, daß sie ihrer Nachkommen vollkommen würdig sind?! Ginge es nach dem heutigen Strafgesetze, so würden jedenfalls manche von ihnen im Zuchthause sitzen. Es ist sicher, daß viele unserer deutschen Volksgenossen infolge dieser Mißhandlung ihres gesunden Empfindens alle Religion sofort nach Schulentlassung über Bord werfen. (Schon vor 100 Jahren hat Schleiermacher in seinem Sendschreiben an Lücke in dieser Hinsicht das Alte Testament treffend gekennzeichnet.) — Jedenfalls: warum kann denn unseren Christen-Kindern von der Taufe bis zur Konfirmation nicht eine einheitliche Erziehung in wahrhaft christlichem Geiste gewährt werden?"

Welcher echt völkisch und zugleich wahrhaft christlich gesinnte Deutsche möchte diesen Forderungen nicht lebhaft zustimmen und nicht wünschen, daß sie endlich, endlich erfüllt werden? Nur auf diesem Wege wäre jedenfalls wahres Christentum in germanischer Ausgestaltung möglich.

Hören wir nun noch die außerordentlich beherzigenswerten Schlußsätze des in Rede stehenden Vortrages.

„Noch ein schwerer Übelstand ist mit der genannten Sachlage verbunden: das ist die Spaltung der deutsch-völkischen Bewegung in zwei

Richtungen, die sich gegenseitig befehden. Das Judentum wirkt hier als Spaltpilz, der die Gegner entzweit und, je nach Umständen, den Einen mit dem Anderen schlägt. Unsere religiöse Stellung (und das ist das Schlimmste, was uns passieren kann) ist jedenfalls eine innerlich gebrochene, sofern ein Teil unserer ehrenwerten Volksgenossen sich von überlieferten Anschauungen noch nicht lösen kann. Diese Feststellung trifft zunächst unsere katholischen Mitchristen, mit denen wir ein gemeinsames Vorgehen gegen das Judentum liebend gern herstellen möchten. Vor einigen Jahren las ich einen ausgezeichneten Hirtenbrief des Breslauer Fürstbischofes, in dem von Anfang bis zu Ende alle warmherzigen Ermahnungen auf Betonung des Heilandes Jesu Christi ausschließlich gegründet waren. Das ist der Boden, auf dem Katholiken und Evangelische sich zu gemeinsamer Mitarbeit die Hände reichen könnten. — Aber selbst auf unserer Seite zeigt sich diese beklagenswerte Spaltung. Ich brauche ja nur die bekannten Abwehr-Artikel gegen Professor Delitzsch von Generalsuperintendent Dr. Klingemann in den „Alld. Bl." und von Professor Dr. Seeberg in „Deutschlands Erneuerung" zu erwähnen.

Hoffen wir, daß auch in dieser Beziehung allmählich eine Verständigung erfolgt. Ich darf das hoffen, weil auch ich vor Jahren mich mühsam von den altkirchlichen Anschauungen habe losringen müssen, um dann um so freudiger unter der Losung „Christus allein!" in meinem kirchlichen Amte zu wirken.

Haben wir nun erst die jüdische Literatur aus Kirche und Volkstum heraus, dann haben wir die Schlacht gegen die Judenschaft gewonnen."

Mit diesem hoffnungsvollen Ausblicke wollen wir unsere Erörterungen über den hier in Rede stehenden Gegenstand abschließen. Nach all den hier veröffentlichten Äußerungen des wackern deutschen Mannes, der ein Reformator im besten Sinne des viel mißbrauchten Wortes ist, wird jeder rassisch und völkisch gesinnte Deutsche, aber auch jeder nationalbewußte Angehörige anderer Nationen zugeben müssen, daß ein auf solche Weise gelehrtes und vorgelebtes Christentum alle Aussichten hätte, eine neue Lebensmacht in dem eingangs gekennzeichneten Sinne zu werden. Wer sich darüber noch genauer unterrichten will, sei auf das vortreffliche Buch: „Der deutsche Heiland" (Neuauflage des „Anticlericus" von Friedrich Andersen, Deutscher Volksverlag, Dr. Ernst Böpple, München 1921, Preis Mk. 15) verwiesen. Wir wünschen von Herzen, daß die große und gute Sache, die Friedrich Andersen ins Leben gerufen, zum Heile des deutschen Volkes und aller übrigen rechtschaffenen Völker weiter wachsen, blühen und Frucht bringen möge.

Ritter ohne Furcht und Tadel.

Ein Kornblumenkranz auf Schönerers Grab.

Dr. Friedrich Hochstetter.

Ganze sieben Zeilen hat meine große völkische Berliner Tageszeitung an die Meldung von Schönerers Tod gerückt. Das ist bezeichnend. Weder die großen Parteien, noch die großen Verbände, noch die große Presse haben für Schönerer viel übrig gehabt. Mir aber stieg bei der Nachricht von seinem Ableben aus der Erinnerung an langjährige Geistes- und Arbeitsgemeinschaft, an sturmbewegte Versammlungen in überfüllten Sälen das Bild des „Alten von Rosenau" neu vor der Seele auf. Nur wer ihn persönlich gekannt hat und nicht etwa auf das Bild angewiesen war, das die Presse von ihm zeichnete, nur der konnte wirklich ermessen, was das deutsche Volk an ihm hatte. Denn mehr wie bei jedem anderen Politiker lag das Geheimnis seiner Persönlichkeit auf dem Gebiete des Charakters.

Schönerer hat nie eine gute Presse gehabt. Eigentlich kein Wunder bei einem Manne, der den beiden bestorganisierten Mächten der Gegenwart, Juda und Rom, gleichzeitig den Fehdehandschuh vor die Füße schleuderte. Aber auch die deutschvölkische Presse war mit ihm aufs höchlichste unzufrieden. Wenn selbst ein Einhart[1]) in der „Deutschen Geschichte" dem kantigen und knorrigen Eigengewächs aus dem niederösterreichischen Waldviertel nicht gerecht zu werden vermochte, so darf es noch viel weniger Wunder nehmen, wenn die Alltagspolitiker vom hohen Olymp der Schriftleitersessel herab ihm ihre ungünstigen Zensuren ausstellten.

Katastrophenpolitiker — das war eines dieser Schlagwörter, mit denen Schönerer erschlagen werden sollte. Freilich, „Realpolitiker" im kleinen Sinne ist Schönerer nie gewesen. Zu den Leuten, denen das kleine parlamentarische Treiben Selbstzweck ist, hat er nie gehört. Und was bedeutete vollends der Parlamentarismus in Österreich, wo jahrelang nicht nur die Staats-, sondern auch die Parlamentsmaschinerie nur noch mit Ächzen und Keuchen ging und jahrelang nicht einmal der Staatshaushalt erledigt werden konnte! Die Staatsregierung kokettierte ja wohl gelegentlich mit dem parlamentarischen, demokratischen Gedanken; sie machte schließlich in der Durchführung des gleichen Wahlrechts, der sogen. „Wahlreform", den verzweifelten Versuch, die internationale Sozialdemokratie als staatserhaltendes Element (im internationalen Staat) gegen die nationale Bewegung auszuspielen. Aber im ganzen herrschte in den beiden letzten Jahrzehnten Franz Josefs in Österreich der kaum verhüllte Absolutismus, gestützt auf den berüchtigten § 14 der Verfassung, der, an sich gemeint für vorübergehende Notzustände, die das Zusammentreten des Parlaments verhinderten,

[1]) In letzter Zeit wie auch besonders nach dem Tode ist Heinrich Claß — das ist bekanntlich Einhart — Schönerer durchaus gerecht geworden. Das zeigte sich namentlich auch auf der letzten Tagung des Alldeutschen Verbandes zu Goslar. (Die Schriftleitung.)

von der Regierung ungescheut zur Bemäntelung jeder absolutistischen Maßregel, auch des budgetlosen Zustandes mißbraucht wurde. Es war keineswegs ein Anhänger Schönerers, sondern einer aus den „gemäßigten" deutschen Reichsratsparteien, der mir schon im Jahre 1900 erklärte, die einzige Aufgabe eines Abgeordneten sei, aus der großen Konkursmasse Österreich für seinen Wahlkreis noch möglichst viel im kleinen herauszuschlagen. Und gut war's noch, wenn der Abgeordnete die Vorteile nur für seinen Wahlkreis suchte (in Gestalt von Schulen, Bahnen, Straßen, Brücken, Garnisonen, Subventionen); das Ministerwort: „Die Regierung kann dankbar sein", hatte einen bitterbösen Nebengeschmack. Diesen Parlamentarismus wichtig zu nehmen — das war Schönerer nicht gegeben. Vom Staate Österreich erwartete er nichts mehr. Diesen Staat sah er dem selbstgeschaufelten Grabe entgegenwanken. Seit dem Jahre 1867 verlegte nicht nur die Monarchie ihr Schwergewicht nach Ofen-Pest, sondern auch in der diesseitigen Reichshälfte wurde das Schwergewicht verlegt auf das Slawentum. An der Hofburg hatte man für das Hohenzollernreich Gefühle, die aus Furcht, Haß und Neid zu gleichen Teilen zusammengesetzt waren (es gehört zu den vielen Unbegreiflichkeiten der jüngstvergangenen Geschichte, daß man sich darüber in Berlin irgendeiner Täuschung hingeben konnte!), und nun arbeitete der ganze bürokratische Apparat daran, Österreich zu einem für das erstarkende deutsche Reich unverdaulichen Brocken zu machen. Das Grenzdeutschtum in den Sudeten- und den Alpenländern sollte nach Kräften der Slawisierung preisgegeben, der verbleibende Rest und namentlich Wien, aber auch das deutsche Bauerntum der Donauländer mit internationalem Schleim überzogen und dadurch für das Deutschtum ungenießbar gemacht werden. Ein Heer von nichtdeutschen Beamten und Angestellten vom Hofrat bis zum Türsteher herab — in welcher Kanzlei Österreichs war kein Wenzel als Amtsdiener — überschwemmte die deutschen Städte, die überflüssigsten Gymnasien wurden in Masse als Züchtungsanstalten für nichtdeutsche Beamtenanwärter gegründet; der hohe Adel deutscher Nation, die hohe Geistlichkeit, das internationale Finanzkapital (Juda hatte unter Franz Josef wahrhaft goldene Zeiten!) stellte seinen ganzen Einfluß mit aller Wucht in den Dienst derselben Politik. Was international war, wurde von oben herab begönnert. Die schwarze Internationale betrachtete sich ohnedies als die geschichtliche Stütze des habsburg-lothringischen Staates; die rote Internationale, so sehr sie bisweilen den wilden Mann spielte, war der österreichischen Regierung gar nicht unwillkommen und wurde von ihr gelegentlich gerne gefördert und begönnert; die Geschichte dieser Beziehungen zwischen schwarz-gelb und rot müßte erst noch geschrieben werden, die Durchführung der „Wahlreform" würde dazu viele interessante Geheimkapitel liefern. Der deutsche Liberalismus aber war teils im Banne der goldenen, und teils im Heerlager der grauen Internationale (um mit Lagarde zu reden): des öden, platten Doktrinarismus,

der den letzten schalen Überrest Rousseauscher Gedanken als seinen Nibelungenhort hegt und betreut und darüber nicht merkt, daß die Weltgeschichte schon längst über ihn hinweggegangen ist. Dieser selbe deutsche Liberalismus hielt es für seine heiligste Aufgabe, das deutsche Volk zum österreichischen Staatsvolk zu erziehen. Es schien eine so einfache Gleichung: in Ungarn sind die Madjaren das Staatsvolk, in Österreich die Deutschen. Es war nur ein kleiner Unterschied: in Ungarn herrschten die Madjaren und zwangen „die Krone", ihnen in allen Stücken zu Willen zu sein. In Österreich zahlten die Deutschen die Zeche und leckten der Dynastie die Stiefel. Einzelne sahen den Unsinn wohl ein. Sie trösteten sich vielleicht mit den der Kinderstube entstammenden Erwägungen, so viel selbstlose Treue werde zuletzt das Herz des Herrschers gewinnen. Aber in der politischen Kinderstube bekommen immer die artigen Kinder die Prügel. Eine kräftige Entschuldigung allerdings konnten diese Politiker für sich ins Feld führen: ihre Politik weckte höchste Befriedigung in Berlin. Und nicht nur bei den Offiziösen, sondern seit Hasses Tod auch in den nationalen Kreisen.

Schönerer war unter den Blinden der Sehende. Er sah über das parlamentarische Tagesgeplänkel hinweg, für ihn stand am Horizont die Katastrophe, der Kampf um Sein oder Nichtsein des Deutschtums. Vom Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit an steckte er sich das eine Ziel: das deutsche Bewußtsein im deutschen Ostmarkvolk wieder zu erwecken — denn es war unter den Wirkungen von 1866 so gut wie erstorben — und zur heiligen Flamme anzufachen. Und diesem Ziel ist er sein Leben lang treu geblieben. In ungezählten Versammlungen in Stadt und Land — kein Dorf war ihm zu klein oder zu abgelegen — hat er Jahr um Jahr den Samen ausgestreut, umbrandet vom Jubel der Begeisterung, ein Volksredner von Gottes Gnaden, wie ihn der kühlere Norden überhaupt nicht kennt. Man hat heute fast vergessen, mit welch brutaler Gewalt der österreichische Staat das Aufkommen deutschvölkischer Gesinnung niederzuknuten beflissen war. Versammlungen wurden unter den schäbigsten Vorwänden aufgelöst, Vereine desgleichen, das Tragen von Kornblumen und schwarz-rot-goldenen Abzeichen war verboten, Hochrufe auf Schönerer wurden strengstens bestraft[1]) usw. Schönerers Briefwechsel wurde in der unerhörtesten Weise ausgeschnüffelt oder unterschlagen, Drahtungen zurückbehalten. Es war ein Triumph der Staatsgewalt, als Schönerer damals (1888), gereizt durch die niederträchtigen Geschäftsmanöver der Wiener Judenpresse, in eine Schriftleitungsstube eindrang und dort eine erregte Szene hervorrief. Bestellte Kabinettsjustiz verurteilte ihn zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und legte

[1]) Eine kleine Anekdote machte damals die Runde. Ein Student wird verhaftet, weil er auf der Straße „Hoch" gerufen. Auf seinen entrüsteten Protest wird ihm auf der Wache entgegengehalten: Aber Sie wollten „Hoch Schönerer" rufen! und als er erwidert: Nein, ich wollte rufen: Hoch Taaffe! schreit der erboste Kommissär: Frozzeln Sie mich nicht, kein Mensch in Österreich ruft: Hoch Taaffe!

die völkische Bewegung für einige Jahre lahm. Aber sie saß schon zu fest im Sattel. Die Bauern, die seine ersten Getreuen gewesen waren, wurden ihm durch gerissene ehemalige Anhänger wieder abspenstig gemacht. Aber unter den Studenten, den Turnern, auch unter deutschen Arbeitern, in allen Schichten der Bevölkerung hatte er seine Getreuen. Die Schutzvereine standen ursprünglich ganz auf seinen Schultern, und sie trugen den betont und bewußt nationalen Gedanken auch in die „gemäßigten" deutschen Parteien hinein. Auch jeder ehrliche Gegner dieses Mannes gesteht heute, daß das Erwachen des deutsch-völkischen Bewußtseins in Österreich, ohne das es heute keine Anschlußbewegung gäbe, ja, ohne das der habsburgische Verrat viel früher gekommen wäre, sein Verdienst ist.

Freilich, Tagespolitik ließ sich damit nicht machen. Schönerer hat nie eine große Partei gewollt, nie gehabt. Die klugen Rechner machen ihm zum Vorwurf, daß er wohl Anhänger zu gewinnen, sie aber nicht festzuhalten vermocht habe. Ganz abgesehen von den „gemäßigten" deutschen Politikern wie Steinwender, Sylvester, Beurle u. v. a., die alle irgend einmal Schönerianer gewesen waren, ist die Reihe derer groß, die von ihm ausgingen — vielleicht auf seinen Schultern groß wurden — um dann, wenn die Zeit gekommen schien, auf ein anderes Schiff überzuspringen und das verlassene Boot mit einem Tritt zurückzustoßen. Pernerstorffer, Pattai, Vergani, Lueger — es wären noch viele Namen zu nennen. Sie alle wurden keineswegs einer Person — sie wurden der Sache untreu. Ein einzigesmal, nach den Badeniwirren, gab es im Reichsrat eine Schönererpartei von 23 Köpfen. Sie ging nach wenigen Jahren auseinander. Die Abgeordneten stammten fast ausschließlich aus Deutschböhmen, ihre Wähler waren eigentlich im Grunde „liberal", von der deutschliberalen Partei geschieden durch Taktik und den Ärger über jüdische Klüngelwirtschaft. Schönerer aber war im Grunde konservativ. Die Zertrümmerung der Partei war zunächst eine Folge persönlicher Geschichten (der Eingeweihte weiß, daß Schönerer auch hier rein dastand), aber im Grunde war es dieser Gegensatz, der damals in die Erscheinung trat. Die engern Gesinnungsgenossen wie Bareuther, Eisenkolb, der wackere Bauer Kliemann, der Arbeiter Franz Stein traten nicht mehr auf oder wurden nicht wieder gewählt, die anderen bangten um ihr Mandätlein oder gingen wieder dahin, wohin sie eigentlich gehörten. Schönerer hat ihnen keine Tränen nachgeweint.

Schönerer war eigentlich zunächst gar nicht Antisemit. Ihn hat erst Juda selbst zum Antisemiten gemacht[1]). Er fand es auf seinem Wege, und da gab es allerdings bald harten Strauß, daß die Fetzen flogen. Denn Schönerer gab und begehrte keinen Pardon. Es waren namentlich zwei Dinge, die Schönerer bald zum Todfeind des Judentums machten:

[1]) Genau so verhielt es sich mit dem Alldeutschen Verband. Vergl. die Fußnote auf S. 205 des letzten Augustheftes. (Die Schriftleitung.)

die Verlumpung des Volksgeistes durch die jüdische Presse (und man muß wissen, welche Verheerungen das jüdische Gift gerade in der Wiener Presse angerichtet hat!) und die Korruption im öffentlichen Leben. Einer seiner ersten Kämpfe war der um die Verstaatlichung der Nordbahn, bei dem Schönerer einen Chimborasso von Korruption aufwies, der mit seinen Spitzen bis in sehr hohe Regionen hinaufreichte. Seither war er allerdings im großen Bann. Das Majestätsverbrechen am Hause Rothschild ist eine Sünde, die nie verziehen wird. Dabei ist Schönerer nie in den Fehler verfallen, an dem sich schon manche antisemitische Bewegung zu Tode gelaufen hat: er nahm die Judenfrage nie isoliert, die Judenfrage war ihm stets nur ein einzelner Punkt im großen Kreise deutscher Politik. Als einer der ersten erkannte er die ganze Wucht des Rassegedankens. An der Stellung zu diesem konnte man in Österreich ohne Mühe seine eigentlichen Getreuen von den Mitläufern unterscheiden. Damit unterschied er sich auch dauernd von den findigen Ausbeutern seiner politischen Gedanken, die den Antisemitismus dem Pöbel mundgerecht machten und ihn dadurch umfälschten. Weite Kreise im Reiche meinen heute noch, Lueger und seine Partei seien die eigentlichen Antisemiten in Deutsch-Österreich gewesen. In Wirklichkeit hat Lueger seine Partei der Hof- und Regierungsgunst zuliebe dem Klerikalismus ausgeliefert und den Antisemitismus auf dasjenige Geleise geschoben, auf dem ihn das Judentum so gerne sieht: der konfessionelle. Luegers Antisemitismus und noch mehr der seiner Nachtreter machte vor dem Taufwasser halt, verflüchtigte sich überhaupt zur Redensart. Jedenfalls machte das Judentum während der Zeit, in der das Wiener Rathaus „christlich-sozial" regiert wurde, in Wien riesige Fortschritte, und mit der Gemeinde Wien glänzende Geschäfte. Dafür verschrieb Lueger als der neue Rattenfänger von Hameln den braven „Wiener Bimpf", dem er die Rettung von dem jüdischen Drachen verheißen hatte, dem schwarzen Internationalismus, dem durch und durch antinationalen, undeutschen, schwarz-gelben, bismarck- und hohenzollernfeindlichen Jesuitentume.

Schönerer war ursprünglich auch nichts weniger als „antiklerikal". Es gab wohl auch einzelne Männer im (niederen!) katholischen Klerus, die in seinen Anfangsjahren auf seiner Seite standen. Das ist ja der Fluch katholischer Länder, daß die Bevölkerung zwischen Triangel und Weihwedel, freimaurerischem Liberalismus und pfäffischen Klerikalismus hin- und hertaumelt. Das Dilemma scheint bloß zu lauten: Jüdisch oder jesuitisch? Schönerer stellte diesem Dilemma die Losung entgegen:

Ohne Juda, ohne Rom
wird gebaut Germaniens Dom!

Längst schon verstand er, daß die beiden Mächte: Judentum und Jesuitismus weltanschauungsgemäß viel enger zusammengehören, als sie vor der Öffentlichkeit Wort haben wollen (und als dem Großteil ihrer Anhänger selbst bewußt ist): beide aus dem Chaos geboren, beide darauf

bedacht, die Völker ihrer Eigenart zu entkleiden und sie in dem einen großen Brei der Internationale zu zerstampfen, beide besonders angriffslustig gegen das individuellste, eigengeprägteste, gedankenreichste unter den Völkern, das deutsche. Die Verbindung Erzberger-Scheidemann ist vielen unter uns ein Rätsel gewesen — einem Schönerer war sie keines. Als durch und durch konservativer Deutscher fand er aber in der herkömmlichen „antiklerikalen" Pfaffenfresserei kein Genüge. Das Wühlen im Kehricht der Welt- und Kirchengeschichte, die kleinen Anleihen bei den Mumienfriedhöfen der „Aufklärung", bei Lessings seligen Erben, bei Corvins Pfaffenspiegel usw. waren nicht sein Fall. An Freiheitshelden „liberalen" und „sozialdemokratischen" Gepräges, die in Versammlungen gegen die Pfaffenherrschaft donnerten und die Söhne bei den Jesuiten, die Töchter bei französischen Nonnen erziehen ließen, war ohnedies kein Mangel. Als in der Badenizeit das Maß klerikalen Volksverrats zum Überlaufen voll war (die „deutschen" Klerikalen bildeten mit Tschechen und Polen den „eisernen Ring der Rechten"), da holte Schönerer das scharfe Gewaffen der Los von Rom-Bewegung hervor. Der Gedanke war nicht neu in Österreich. Kilcher, Pommer u. a. waren seine Vorläufer gewesen, die doch zu 95 v. H. katholische Wiener Studentenschaft hatte 1883 in Wien einen großartigen Lutherkommers abgehalten, der heute noch rüstig schaffende Polzer hatte schon 1886 die Losung Los von Rom ausgegeben und war dafür gemaßregelt worden — Schönerer aber warf die Wucht des Gedankens in die große Öffentlichkeit. Der konservative Deutsche, der er war, wußte, daß man keinem Volke seine Religion — und mag sie noch so getrübt sein — nehmen darf, ohne ihm Besseres dafür zu geben. Wenn er — auch der Altkatholizismus erbat und fand Gehör — dem deutschen Protestantismus sich zuwandte, so war es ihm nicht nur ein lieber Gedanke, den Glauben eines Bismarck zu teilen; er achtete die national mustergültige Haltung des österreichischen Protestanten, ihrer Geistlichen, ihres kleinen theologischen Nachwuchses (die Wiener Studentenverbindung, der viele unter ihnen angehören, gehörte längst zu Schönerers Getreuen). Es wäre kindisch, die Bedeutung der Los von Rom-Bewegung nach den 100—120000 romfrei Gewordenen einzuschätzen. Sie hat einen aufrechten, volkstümlichen, durch und durch deutsch gerichteten Protestantismus zu einer Macht im öffentlichen Leben Österreichs gemacht; sie hat, genau wie die Reformation den Katholizismus läuterte, auch den österreichischen Klerikalismus zu einer Änderung seiner Haltung in nationalen Fragen gezwungen. Und wenn er gleich heute noch unter jesuitischer Leitung steht, und heute noch die Karlistenpartei hier ihren Mittelpunkt hat: offenen Volksverrat darf heute der österreichische Klerikalismus nicht mehr wagen. Hinter jedem seiner politischen Schritte steht die Furcht vor der Los von Rom-Bewegung.

Einer der nie gehandelt hat, und nie mit sich handeln ließ, das war Schönerer. Mandate gab er preis, Anhänger, Massen, — Grundsätze gab er

nie preis. Er hatte viele Feinde, und er schenkte ihnen nichts. Er führte ein scharfes Schwert — was verschlägts, wenn er gelegentlich einen Fehlhieb tat? Aber auch unter den Hassern war kaum einer — ein paar verärgerte Ehrgeizlinge vielleicht ausgenommen — der ihn nicht heimlich bewundert hätte. Auch sein Urteil. Hundertmal konnte man aus gegnerischem Munde hören, in gegnerischen Blättern lesen: Schönerer hat eben doch recht behalten. Recht hat er behalten auch als die große Katastrophe kam. Liest man heute österreichische Stimmen wie etwa General Krauß u. v. a., bei denen der Durchschnitts-Reichsdeutsche wie aus den Wolken fällt: ach, dem alten Getreuen aus Schönerers Lager ist das alles so gar nichts Neues! „Der Alte hat recht behalten."

Ich hörte ihn einst, wie er nach der famosen Wahlreform sich aus dem politischen Leben (teilweise wenigstens) zurückzog. Er schloß damals:

Das Haus mag zerfallen
Was hat's denn für Not?
Der Geist lebt in uns allen
Und unsre Burg ist Gott!

Das Haus ist zerfallen. Im neuen Deutsch-Österreich haben seine Getreuen keine neue Partei mehr gegründet. Aber sie haben den Sauerteig ihrer Ziele hineingetragen in die großdeutsche Partei, die von Schönerers Gedanken durchtränkt ist, deren beste Köpfe aus Schönerers Kreise hervorgegangen sind. Möchten sie auch das Beste von ihm mitnehmen: seinen unbeugsamen Charakter!

Doppelte Moral?

Dr. J. Borntraeger.

Weit verbreitet, besonders in weiblichen Kreisen, ist heute diese Ansicht: Geschlechtliche Verfehlungen werden allgemein dem Manne weniger schwer angerechnet als der Frau; das ist eine Folge der bisher vorwiegend von der Männerwelt ausgeübten Beeinflussung der öffentlichen Meinung; die Auffassung ist aber ungerecht und widerspricht der Forderung der Gleicheinschätzung der männlichen und weiblichen Persönlichkeit, diese „doppelte Moral" muß daher beseitigt werden. Ist diese Ansicht so ohne weiteres begründet? Das heutige Menschengeschlecht, voller Einbildung auf den als ungewöhnlich hoch angesehenen Stand seiner Kultur, seiner Wissenschaft wie seiner Technik, setzt sich spielend über die geistigen Errungenschaften und Erfahrungen der vieltausendjährigen Vorzeit hinweg und zeigt damit eine in Wahrheit recht tiefe Lage seiner Urteilsfähigkeit. Nicht das, was sich in dieser langen, vielseitigen Geistesarbeit als die richtige Anschauungsweise der menschlichen Gesellschaft ergeben und demgemäß im Volksempfinden niedergeschlagen hat, nicht das, was die größten Denker als

Ergebnis ihrer Forschung herausgeschürft haben, gilt als vorbildliche Weisheit, sondern das, was der Durchschnittszeitgenosse, der parteipolitische Spießbürger und der eingleisig eingefahrene Vereinsstammgast „freidenkend" sich ausklügeln und gerade noch verstehen. Wie Kinder das Verschiedenartige nicht ohne weiteres fassen und demgemäß fragen: Vater, warum heißt der Onkel nicht auch Schultze wie wir? —, so begreifen die heutigen „führenden" Leute nicht, daß Gleichheit, wenn sie überhaupt jemals auf Erden war, nur den allerersten und allertiefsten Stand der Entwicklung darstellen konnte, und daß gerade in der allmählich sich herausbildenden Ungleichheit, in der Differenzierung, in der Vermannigfaltigung das Hochziel der Schöpfung liegen kann, nur in ihr die Möglichkeit zur weiteren Emporentwicklung gegeben ist. Nicht zwei Menschen sind ganz gleich, soviele Millionen ihrer auch über diese Erde wandeln, nicht zwei Blätter an demselben Baume sind völlig gleich, nicht zwei Bakterien werden voraussichtlich vollständig gleich sein, wenn wir mit unseren heutigen Hilfsmitteln die Verschiedenheiten auch nicht zu erkennen vermögen — wie sollte da der Grundsatz der nivellierenden Gleichmacherei in unserer Zeit allgemein oder im besonderen in der Wertung der Eigenschaften zweier so verschiedener Einheiten, wie Mann und Frau sie sind, einen Fortschritt in der kulturellen Entwicklung darstellen können? Nur einen Rückschritt in des Wortes verwegenster Bedeutung, ein Zurückgehen auf den Urzustand hin könnte das bedeuten. Und nun gar in der so völlig verschiedenartigen Geschlechtssphäre der Menschen! Soweit unsere Kenntnis reicht — zu allen Zeiten, bei allen Völkern ward und wird die Verletzung der Keuschheit wie der Ehebruch beim Manne anders gewertet wie beim Weibe, wie ja denn auch andere Fehler bei den Geschlechtern verschieden beurteilt werden; der Vorwurf der Feigheit z. B., für den Mann der größte Schimpf, würde einer Frau gegenüber inhaltslos sein, wie andererseits eine Beschuldigung der Roheit oder der Schamlosigkeit der Frau gegenüber schwerer ins Gewicht fällt als einem Manne. Wenn also eine Verletzung der Geschlechtsehre durch den Mann im gesamten Volksempfinden als nicht so schlimm angesehen wird wie eine solche durch die Frau, ja, wenn der Begriff der „Geschlechtsehre" wenigstens beim unverheirateten Manne gegenüber der bei einem weiblichen Wesen völlig zurücktritt, so ist ohne weiteres anzunehmen, daß das seine guten anthropologisch-biologischen Gründe haben wird. Und so ist es in der Tat.

Das Geschlechtsleben ist beim Weibe ein bis auf die Wurzeln anderes als beim Manne und spielt sich in völlig anderen Formen ab. Der Geschlechtsakt, mit dem sich beim Manne seine ganze Tätigkeit bei der Fortpflanzung erschöpft, ist beim Weibe nur eine kurze Episode darin und der Anfang einer auf etwa zwei Jahre anzusetzenden, Leben treibenden und erhaltenden körperlichen Auswirkung mit Schwangerschaft, Gebären, Wochenbett und Stillen, worauf dann noch die weitere

Aufzucht folgt. Der Geschlechtstrieb, auf den es bei dieser Betrachtung besonders ankommt, ist beim Weibe im großen und ganzen entschieden geringer entwickelt als beim Manne und spielt im Leben der Frau nicht im entferntesten die Rolle wie beim Manne. Freundschaften zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechtes werden auf seiten des Mannes wohl selten ohne geschlechtlichen Einschlag sein, während das Weib im Gegenpart eher nur den sympathischen Menschen zu sehen befähigt ist. Dementsprechend hat Schönheit der Formen beim Weibe eine ganz andere Bedeutung im Verkehr der Geschlechter als solche beim Manne, sofern man bei ihm davon überhaupt sprechen kann. Dazu ist dem Männlichen, wie im gesamten Tierreich, so auch beim Menschen die ausgesprochene Rolle des Begehrenden, Angreifenden, erobern Wollenden von Natur zugewiesen, während der weibliche Teil der abwehrende, allenfalls gewährende oder mehr oder minder gern sich fügende ist. Hier eine belagerte Festung, dort ein die Einnahme anstrebender Feldherr; der Belagerer hat seinen Beruf verfehlt, wenn er nicht mit aller Macht zu siegen versucht. So muß der Mann in ganz anderem Grade seinem aggressiven Naturtriebe Gewalt antun, er braucht ein weit höheres Maß von Selbstbezwingung, um, einem höheren Sittengebot folgend, geschlechtslos zu leben, es fällt ihm zweifellos nach seiner ganzen Veranlagung erheblich schwerer als dem Weibe, ja, solches Verzichten auf Erobern erweckt fast den Eindruck des Naturwidrigen, Unmännlichen, so daß es in den Kreisen junger, überschäumender Männer wohl zu dem gewiß nicht zu billigenden, aber immerhin begreiflichen Hänseln und Verspotten geschlechtlich Enthaltsamer kommt. Selbst in den Augen junger Mädchen wird der Ruf der Keuschheit im allgemeinen einen Jüngling schwerlich begehrenswerter machen als einen des Verführens verdächtigen. Gleiches ist umgekehrt beim weiblichen Geschlechte völlig ausgeschlossen; und berücksichtigt man weiter, daß das männliche Geschlecht durch die Trachten und Moden der Frauenwelt, in ganz besonders hohem Grade in der heutigen Zeit, naturgemäß meist ungewollt, fortgesetzt in einer, je nach Veranlagung mehr oder weniger ausgesprochenen, geschlechtlichen Spannung erhalten wird, wie sie die Männerwelt nicht zu vergelten vermag, so hebt sich immer deutlicher die Tatsache heraus, daß der Mann nicht etwa an sich gleichgiltiger den Forderungen der Sittlichkeit gegenüber steht, einer „doppelten Moral" huldigt, wenn er leichter strauchelt als das Weib, sondern daß ihm Anlage und Lebensgewohnheiten solches ungleich näher bringen. Kein Weib leidet unter Pollutionen!

Dazu gesellt sich folgendes. Beide Geschlechter werden etwa gleichzeitig geschlechtsreif, die Mädchen im Durchschnitt vielleicht 1—2 Jahre früher, im Alter von 14 Jahren. Mit 45—48, gelegentlich erst mit 50 Jahren, also nach 30—35 Jahren, ist aber die Fortpflanzungsfähigkeit beim Weibe erloschen, demgemäß die Geschlechtslust zunächst stark gemindert

und bald aufgehoben. Dagegen ist ein gesunder Mann mit 50 Jahren im vollen Besitze seiner Fortpflanzungsfähigkeit und seines Geschlechtstriebes und bleibt es auch, wenngleich beide allmählich abklingen, bis in die sechziger ja siebziger Jahre, also 50—60 Jahre seines Lebens lang. Der Mann hat also weit länger und später noch mit seinem Geschlechtstriebe zu tun, fast doppelt so lange, als das Weib. Es ist für das Weib daher gewissermaßen kein besonderes Kunststück oder Verdienst, sich als Unverheiratete oder als Witwe von 50 Jahren sittenrein zu halten, um so weniger, als es zufolge der Abnahme ihrer Reize immer weniger verführerisch wirkt, während der Mann im gleichen Alter und unter gleichen Verhältnissen in viel höherem Grade unter dem Einflusse seines Geschlechtstriebes und dem anderen Geschlechte begehrenswert bleibt. Diese natürlichen Verhältnisse haben dann ja auch gewiß in demselben Maße wie wirtschaftliche und sonstige Bedingungen dazu geführt, daß es so etwa als normal und jedenfalls als erwünscht angesehen wird, wenn der Ehemann ungefähr 10 Jahre älter ist als die Ehefrau; das Abflauen der Geschlechtssphäre fällt dann doch bei beiden schon eher einigermaßen zeitlich zusammen. Aber dann muß sich freilich der Mann gerade in der Sturm- und Drangzeit seines Geschlechtslebens, im Alter von 20—30 Jahren, geschlechtslos halten, was beim Weibe vielfach nur bis zum 20. Lebensjahre verlangt zu werden braucht (Durchschnitts-Eheschließungsalter in Preußen beim Manne 28,9, beim Weibe 25,6 Jahre).

Dazu tritt nun weiter, daß das Weib infolge seiner monatlichen Perioden für etwa je 8 Tage, im Jahre also für über 3 Monate geschlechtsunfähig ist, daß Schwangerschaft und Wochenbett in gleichem Sinne wirken. Dem Manne sind keine derartigen natürlichen Pausen in seinem Geschlechtsleben beschieden; er ist fortgesetzt seinem Triebe unterworfen und geschlechtsfähig und muß sich in einer Ehe nur mit Rücksicht auf die Ehefrau periodische Enthaltsamkeit auferlegen.

Es erhellt aus alledem, daß zufolge der natürlichen anthropologisch-biologischen Verhältnisse der Mann es außerordentlich viel schwerer hat, geschlechtlich sittenrein zu leben, als das Weib, und es gehört eben die ganze Urteilslosigkeit unserer, den Minderwertigkeiten und Massenentscheidungen ausgelieferten Zeitepoche dazu, das nicht zu begreifen, vielmehr so zu tun, als ob alles gleich wäre und man demgemäß Tun und Lassen beider Geschlechter unterschiedslos gleich zu begutachten hätte; letzten Endes beruht auch das ganze üble Kapitel der Prostitution auf den geschilderten Tatsächlichkeiten und ist nicht etwa, wie die Frauenrechtlerinnen und die in ihrem Bann stehenden Kreise behaupten, ein Produkt der größeren Immoral und Brutalität der Männerwelt, der Unterdrückung und zurücksetzenden Behandlung der Frauenwelt. Für eine Männerprostitution ist ein Bedürfnis oder auch nur irgend allgemeiner Antrieb in keiner Weise vorhanden; und gelänge es wider alles Erwarten irgendwo,

die Weiberprostitution auszurotten, so würde ganz gewiß die anständige Frauenwelt Versuchungen ausgesetzt sein, von denen sie heute nichts weiß — solange nicht die ganze körperliche und geistige Veranlagung der Männer eine völlig andere geworden sein sollte, wozu zurzeit jedenfalls Ansätze nicht erkennbar sind.

Vieles läßt sich noch anführen, um den ungeheueren Unterschied im Bereiche des Geschlechtslebens bei Mann und Frau darzutun. Der natürliche Beruf des Mannes, wenigstens unter einigermaßen normalen Verhältnissen, ist: für Haus und Hof zu kämpfen und den Unterhalt zu beschaffen oder sich auf diese Tätigkeit vorzubereiten; er ist daher Versuchungen viel leichter ausgesetzt als das Weib, das seinen Wirkungskreis ausschließlich oder vorwiegend im Hause hat oder doch haben sollte, das infolge davon weniger gefährdet, aber mehr bewacht ist, auch durch die Anwesenheit von Kindern und Geschwistern ganz gewiß, falls einmal eine Versuchung nahen sollte, in der Abwehr gekräftigt wird. Die Kinder stehen überhaupt der Mutter, die sie monatelang unter dem Herzen getragen hat, näher als dem Vater, und die Scham vor ihren Lieblingen dürfte jene vor manchem bewahren, wovor dieser wiederum nicht den gleichen Schutz genießt. Damit stimmt überein, daß ein sittlich herabgekommener Ehemann bei weitem nicht so verheerend auf Nachkommenschaft und Familie zu wirken pflegt wie eine gleichartig entgleiste Hausfrau. Erreicht doch auch ein geschlechtlich verwahrloster Mann nur selten jenen fürchterlichen Grad von Gemeinheit, der sich bei gesunkenen Weibern nicht selten einstellt, als Zeichen, daß hier etwas völlig Naturwidriges geschehen ist, und daß gerade das Weib alle Ursache hat, den ersten Schritt zum Abweichen von der Linie des Sittlichen zu vermeiden.

Ferner: Sollte der Mann in der Fremde gestraucheit sein und ein Leben geweckt haben, das nicht zur Entwicklung kommen durfte, so bleibt immerhin sein Haus rein; findet er aber bei seiner Rückkehr daheim ein Wesen mehr, als seines eigenen Ursprunges ist, so ist das Haus entweiht und das zu Unrecht Geborene eine immerwährende Anklage gegen die unberechtigte Mutter, eine tagtägliche Erinnerung an die geschehene schwere Verfehlung, eine Quelle der Zwietracht zwischen den Ehegatten — wenn sie es bleiben — auch wohl ein Anlaß für die Geschwister, frühzeitig auf die Kenntnis von Geschehnissen gebracht zu werden, die ihnen besser verborgen blieben, und schließlich oft der Grund des Verkommens der Familie.

Endlich ist es eine uralte und täglich sich erneuernde Erfahrung, daß im großen und ganzen die Frau dem Manne einen geschlechtlichen Fehltritt eher verzeiht als umgekehrt. Es liegt diese Erscheinung nicht etwa nur in dem im allgemeinen weicheren, zum Verzeihen mehr geneigten Charakter des Weibes, sondern vor allen Dingen in der von der Frau instinktiv gewerteten Verschiedenheit der anthropologisch-biologischen Verhältnisse der Geschlechter. Es ist hier denn doch etwas ganz anderes, Objekt statt

Subjekt des Fehltritts gewesen zu sein, von den nur beim weiblichen Objekt möglichen Folgen ganz zu schweigen, und es wird der Mann wohl in der ganzen Welt, ganz besonders aber bei seinen Artgenossen, wenig geachtet werden, der seinem Eheweibe die ihm angetane Schmach gleichgültig nachsehen würde. Es sind nicht die schlechtesten Völker und Volkskreise, die in dem Ehebruche eine derartige Beschimpfung des betroffenen Ehemannes erblicken, daß sie mit dem Blute des ehebrecherischen fremden Mannes gerächt werden muß; und es ist wiederum nicht ein Zeichen ursprünglicher Roheit und verständnisloser Ungerechtigkeit, sondern ein völlig richtiges und unverfälschtes Naturempfinden, wenn sittenstarke Völker die geschlechtliche Verfehlung des Weibes, zumal der Ehefrau, mit den schwersten Strafen, ja, mit dem Tode ahndeten, ohne bei einem gleichen Vergehen seitens eines Mannes dieselbe Vergeltung zu fordern. Und letzten Endes liegt, was die frauenrechtlerisch beeinflußten Frauenkreise merkwürdigerweise nicht erfassen, in dieser unterschiedlichen Beurteilung weiblicher und männlicher geschlechtlicher Verfehlungen nicht etwa eine Mißachtung oder Vergewaltigung der weiblichen Persönlichkeit, sondern gerade umgekehrt die denkbar größte Hochschätzung: Die reine Frau ist die Krone der Schöpfung, der Zenit, um den sich alles Menschengetriebe letzten Endes dreht. Jungfrauschaft und außereheliche Keuschheit sind die unerläßlichen Inbegriffe der Frauenehre, sie gehören zu den Grundforderungen, auf deren Hochhaltung ein Volk nicht verzichten darf, solange es sich nicht selbst aufgeben will. Die Männerreinheit hat ganz entschieden diese Bedeutung nicht, so wichtig sie an sich auch ist, und sie wird ihrerseits auch nur dort gedeihen, wo Frauenreinheit gefordert und geachtet wird. Beide Reinheiten stehen naturgemäß in Wechselbeziehungen. Aber die Frauenreinheit ist ganz gewiß die natürlichere, sozusagen die ursprünglichere und bedeutsamere und ihre Geringschätzung die folgenschwerere für Familie und Volk.

Und wird diese Tatsache nicht auch körperlich uns auf das eindringlichste geoffenbart? Die erste Geschlechtsbetätigung veranlaßt beim Weibe körperliche Veränderungen, die für das ganze Leben erkennbar bleiben und im gegebenen Falle zum Beispiel dem Gerichtsarzte untrügliche Beweismittel dafür liefern, daß eine Frauensperson nicht unberührt geblieben ist; diese Tatsache ist in der ganzen Welt bekannt. Daß Schwangerschaft und Geburt noch weit massigere Spuren am weiblichen Körper hinterlassen, braucht auch nicht erst näher erörtert zu werden. Der Mann dagegen mag keusch leben oder sich einem Übermaß von geschlechtlichem Ausleben hingeben, er mag zahlreiche Kinder haben oder nicht — seine Körperbeschaffenheit sagt darüber nichts aus. Ist es nicht in der Tat so, als wolle schon die „Natur" auf den Unterschied in der Bedeutung des Geschlechtslebens für die beiden Geschlechter hinweisen?

Ich wünsche keinesfalls mißverstanden zu werden. Es ist nicht meine Meinung, als solle man vom Weibe geschlechtliche Reinheit ver-

langen, dem Manne aber gestatten zu leben, wie er will. Es ist meine unerschütterliche Überzeugung, daß alle die heutzutage oft gehörten, leider vielfach auch von Ärzten gestützten Behauptungen, als könne der erwachsene Mensch und insbesondere auch der Mann nicht geschlechtlich enthaltsam leben, als würde zum mindesten eine über das 25. Lebensjahr hinaus geführte Keuschheit gesundheitliche Gefahren bedingen, völlig abwegig und unbegründet und letzten Endes nur der Ausdruck der zeitigen Nachgiebigkeit gegen Geschlechtssünden sind. Ebenso falsch ist die gleichfalls oft zu hörende und zu lesende Wendung, als ob uneingeschränkte geschlechtliche Betätigung ein Zeichen besonderer Kraft und Forschheit sei. Weit eher ist das Gegenteil der Fall: nervöse, tuberkulöse, moralisch minderwertige und haltlose schwache Menschen pflegen sich einem ungezügelten Geschlechtsleben weit eher zu überlassen als hochwertige und tüchtige Kraftmenschen; und vielen ursprünglich Normalen ist ihr Sichgehenlassen gegenüber ihrem Geschlechtstriebe erst zum Verderben geworden. Die Zahl der Männer, die keusch in die Ehe treten, wissenschaftlich, geschäftlich usw. zum mindesten dasselbe bedeuten und leisten wie andere, oft mehr als der Durchschnitt, zeigt sich, wenn man nur etwas nachforscht — sie pflegen damit nicht aufdringlich herauszukommen —, denn auch in Wirklichkeit erheblich größer, als so gemeinhin angenommen wird, und die Weltgeschichte weist Beispiele genug von namhaften und berühmten sittenstrengen Männern auf, die an Tatkraft wahrlich nichts zu wünschen übrig ließen; mir fallen gerade Bismarck, Belisar, Tilly ein — wozu noch diejenigen kommen, die, was noch schwerer ist, nach anfänglicher mehr oder weniger heftiger Entgleisung sich zum enthaltsamen Leben durcharbeiteten, wie z. B. Augustinus. Nein, es soll vom Manne gefordert werden, daß er geschlechtlich ebenso lebe, wie er das Leben von seiner zukünftigen oder zeitigen Ehefrau geführt zu wissen wünscht, und alle Bestrebungen, dem Manne diese Sittenstrenge anzuerziehen, mögen sie kommen, von welcher Seite sie wollen, kirchlicher oder anderer — ich denke u. a. an den „Deutschen Ärztebund für Sozialethik" zu Halle a. S. — verdienen nachhaltigste Unterstützung. Aber man soll nicht so tun, als sei die Erfüllung dieser Forderung beim Manne ebenso leicht und aussichtsvoll als beim Weibe, als brauche der Mann nur seinen selbstentschuldigenden Herrenstandpunkt aufzugeben, und die Sache sei im Lote. Dieser Anschauung steht eben die Besonderheit der biologisch-anthropologischen Verhältnisse beim Manne entgegen, und der Ausdruck „Doppelte Moral" wirkt hier nur verwirrend und gefährdend. Wäre er rein objektiv gemeint, d. h. in dem Sinne, daß man in der Tat das geschlechtliche Verhalten der Männer, wenn man es auch wie beim Weibe rein wünsche, stillschweigend anders beurteilen müsse als das der Frauen, so wäre er an sich richtig und schlösse sich nur der allgemeinen Meinung an, ohne freilich irgendeine Wirkung, wenigstens eine gute, zu haben. In Wirklichkeit ist der Ausdruck aber stark subjektiv gemeint und will

besagen: Ihr Männer seid gegen euer geschlechtliches Verhalten zu Unrecht milder als gegen das der Frauen; stellt an uns nicht höhere Anforderungen als an euch selbst! Und hier liegt die ungeheuere Gefahr. Denn die Erfahrung der Geschichte lehrt es und unsere Zeit bestätigt es wiederum, daß mit dem Vordringen solcher Anschauung nicht etwa erreicht wird, daß die Männer zur sittlichen Höhe der Frau emporgehoben werden, sondern daß umgekehrt die Frauen sich dem tieferen Niveau der Männer mehr nähern, obwohl die biologisch-anthropologischen Verhältnisse bei ihnen das nicht begründen können; es endet mit einer verderblichen allgemeinen Senkung der Sittlichkeit und der sittlichen Begriffe auf dem Gebiete des geschlechtlichen Lebens und weiterhin auch sonst. Daß das auch heutzutage eingetroffen ist, das ist jedem Volkskenner bekannt; es braucht nur an die Zunahme der Ehescheidungen mit den Frauen als schuldigem Teil, an die Verwilderung der weiblichen Jugend, an die Zunahme und Ungebundenheit der Prostitution wie der „Nacktkultur", an die immer sparsamere Frauentracht und dergleichen mehr erinnert zu werden. In derselben Linie liegt aber noch, was weniger leicht zugegeben zu werden pflegt, die auch in der neuesten Gesetzgebung niedergelegte und in wachsenden Kreisen sich durchsetzende immer mildere Beurteilung der unehelichen Mutterschaft und die zunehmende Gleichwertung von unehelichen Müttern und Kebsweibern mit Ehefrauen; sprach doch erst kürzlich z. B. in einer gemeinnützigen Vereinsversammlung eine freisinnige Dame der Gesellschaft ungeniert und unverbessert durch irgend jemand von „verheirateten und unverheirateten Ehepaaren"! und wurde doch unlängst in einer recht ansehnlichen Versammlung die Forderung erhoben, man dürfe geprüften Krankenpflegerinnen bei zum wenigsten einer außerehelichen Schwangerschaft ihr staatliches Berufszeugnis wegen angeblicher Unsittlichkeit nicht mehr entziehen, da ja bei männlichen Krankenpflegern ein entsprechendes nicht geschähe; es solle also die „doppelte Moral" gegenüber dem weiblichen Geschlechte beseitigt werden.

Das eben ist der unheilvolle praktische Inhalt der Lehre von der „Doppelten Moral", die unbekümmert um die tatsächlichen verschiedenartigen natürlichen Verhältnisse dahin ausklingt: Solange Ihr Männer nicht besser seid, könnt Ihr von uns Frauen auch nicht hohe Sittsamkeit verlangen — eine Lehre, die das Weib, die Quelle edler Sittlichkeit, von seinem hohen Postamente herunterreißt und damit das ganze Volk ins Verderben stürzt.

Darum fort mit dem verderblichen Schlagworte „Doppelte Moral"! Es ist zu ersetzen durch: „Weibliche Moral — die Quelle guter Sitte, ein Vorbild für den Mann", es ihr gleichzutun!

Das Judentum und die gegenwärtige Weltlage.

A. Raman Pillai.

(Schluß.)

Nach jeder bekannten Regel der Geschichte hätte dies „unglückliche" Volk schon vor Jahrhunderten aus dem Dasein ausgelöscht sein müssen. Es fehlte ihnen sogar die erste der Bedingungen, die das Überleben einer Nation begünstigen. Sie haben nirgendwo als ein eingeborener Stamm gesessen, der durch das überhandnehmende Wachstum einer zivilisierten Gemeinschaft allmählich verdrängt wurde. Sie haben niemals die Bedingung besessen — nämlich das Gefühl der Nationalität (? D. Schr.), gemeinsamer Sprache und gemeinsamen Wohnlandes — die nicht allein für das Überleben, sondern auch für die Wiederbelebung der Nationen wesentlich ist. In alle Winde zerstreut, aus mehreren Ländern vertrieben, von andern überhaupt nicht zugelassen, haben die Juden an ihrem Körperschaftsdasein mit überraschender Zähigkeit festgehalten, und haben in allen Ländern und in jedem Alter eine außerordentliche Fähigkeit bewiesen, auf einer noch so schmalen Grundlage der Duldung sich einen festen und ausgezeichneten Stützpunkt zu schaffen. Man schlage in den Seiten der Geschichte nach, wo man will — überall werden wir sehen, daß dies Volk durch Unterdrückung, Verfolgung und Verbannung hindurch immer dasselbe Ziel verfolgt: geheime oder offene Macht.

Beim Studium des Charakters der Juden muß man die Erfahrungen der vielen Jahre wohl berücksichtigen, die sie durchzumachen hatten. Mit mehr als gewöhnlichen Geistesgaben und der Fähigkeit versehen, eine Rolle in den Angelegenheiten der Menschheit zu spielen, wurden sie doch an Leib und Seele der härtesten Knechtschaft unterworfen. (? D. Schr.)

Zu einer Zeit, da die Gesellschaft als ganzes die Fesseln des Feudalismus abstreifte und sich allmählich der Unabhängigkeit und freien Selbstbestimmung näherte, richtete sich die Tendenz in der den Juden zuteil werdenden Behandlung auf ihre Absonderung, Abhängigkeit und jenen besonderen psychologischen Zustand, den man als in sich selbst versunken sein bezeichnet. Man sollte daher recht wohl Schlüsse hieraus ziehen können, welche Charaktereigenschaften die Juden wahrscheinlich erworben hätten, als die Zeit für ihre Befreiung kam. Der durch enge Straßen beschränkte Ausblick auf den freien Himmel muß die unvermeidliche Wirkung haben, auch den geistigen Horizont einzuengen und das Gefühlsleben in unsichere Bahnen zu lenken. Mit dieser Enge wird zunehmendes Sich-in-sich-selbst-vertiefen verbunden sein. Eingeschlossen mit ihren eigenen Interessen und ausgeschlossen vom Leben und Treiben der Außenwelt, waren die Juden mehr und mehr gezwungen, aus ihren eigenen Quellen zu schöpfen und innerhalb der durch die Mauern des Ghetto gezogenen Grenzen die ihnen offenstehenden Möglichkeiten höchstmöglich zu entwickeln. Während andere

Geschäftsleute in fortwährender Fühlung mit den weiteren Ideen der Außenwelt standen, waren die jüdischen Kaufleute auf die häßlichste Seite des Wechselgeschäftes beschränkt. Ihnen entgingen die edleren und anregenderen Gesichtspunkte und sie hatten keine Ursache, das Geschäft von einem höheren Standpunkte als dem des Hauptbuches und der Wagschalen aus zu betrachten. So hat die Geschichte den Juden zu dem geldzusammenkratzenden Wucherer und dem Blutsauger gemacht, der er war und heute noch in der ganzen Welt ist. Eine dritte Charaktereigenschaft, die unter diesen Verhältnissen entwickelt werden mußte, ist die Furcht in enger Verbindung mit Schlauheit. Auch als die ständige Furcht vor körperlicher Mißhandlung aufhörte, wurden die Juden durch die noch demütigendere Besorgnis bedrückt, irgendwo Anstoß zu erregen, ausgelacht und angespuckt zu werden, und diese Furcht, die sie Tag und Nacht mit sich herumtrugen, mußte sie zu einer schlauen und kriecherischen Haltung denen gegenüber veranlassen, in deren Macht es lag, ihnen das Leben noch unerträglicher zu machen, als es ohnehin schon war. Im Zusammenhange mit der eben erwähnten Charaktereigenschaft stand ihre Anpassungsfähigkeit. Die Befürchtung, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken durch das Verschiedensein von andern, ließ sie versuchen, der Aufmerksamkeit dadurch zu entgehen, daß sie sich in äußeren Dingen den andern möglichst gleich machten. Diese schauspielerische Anpassungsfähigkeit, in der sie Meister sind, mag ihre Ursache in dem Bestreben haben, die Farbe der Umgebung anzunehmen, um sich den Kampf ums Überleben leichter zu machen.

Noch ein anderer Charakterzug muß allein der geschichtlichen Umgebung zugeschrieben werden, nämlich die Solidarität der Juden. Diese Eigenschaft sollte man zu allerletzt bei ihnen erwarten, denn sie haben kein gemeinsames Wohnland, keine gemeinsame Sprache und kaum eine gemeinsame Religion; diese zeigt vielmehr in den verschiedenen Ländern und bei den sie ausübenden Teilen der Juden große Unterschiede. Außerdem stand das Selbstinteresse der Juden ihrem engen Zusammenhalten entgegen, es gebot ihnen vielmehr, möglichst die Politik und die Vorteile des Landes, in dem sie wohnten, anzunehmen. Und doch tritt dieses Zusammenhalten im jüdischen Leben heutigentags stärker hervor als das Selbstinteresse einzelner Juden oder zerstreuter jüdischer Gemeinschaften. Man muß diese Eigenschaft der geschichtlichen Umgebung und der durch die gemeinsamen Interessen im Ghetto großgezogenen Tradition zuschreiben.

Dem Schwert der Kreuzfahrer auf Gnade und Ungnade unterworfen, gemartert durch die Foltern und verbrannt durch die Scheiterhaufen der Inquisition, als Fremdlinge verachtet und als Unreine zurückgestoßen, ausgeschlossen nicht nur vom sozialen Leben, sondern auch von industriellen und Handelsunternehmungen, mit denen, wenn überhaupt, sie sich nur unter Bedingungen beschäftigen durften, die sie dazu verdammten, ihren Lebensunterhalt mit schmutzigen und niedrigen Geschäften zu verdienen;

der Plünderung ausgesetzt, wenn sie Erfolg hatten, und mit Austreibung bedroht, wenn ihre wachsende Zahl sie verhaßt machte oder sie durch Armut zu einer Last der Gemeinde wurden, oder wenn der Staat nach ihrem Reichtum lüstern war; zu krummen Wegen gezwungen und an kriecherische Haltung gewöhnt; durch lange Entwöhnung von den Waffen ihres Makkabäer-Mutes verlustig gegangen — wie konnten sie trotz all dieser Hemmungen allen geschichtlichen Gründen für die Vernichtung ihrer Rasse widerstehen, und wie konnten sie diese in ihnen lebende Kraft sammeln, die es ihnen ermöglicht hat, nicht allein zu überleben, sondern auch noch Fähigkeiten zu entfalten, die sie zu führenden Stellungen in allen Ländern, in die sie das Schicksal verschlagen hat, gelangen ließen?

Der große Ausgleich im jüdischen Charakter, der nicht der historischen Umgebung zuzuschreiben ist, obgleich er durch die Verhältnisse dieser Umgebung verstärkt wurde, wurde durch die starke Anlage und Kraft der Juden zur Idealisierung geschaffen. Man darf wohl mit Recht behaupten, daß es der Jude nur seiner Fähigkeit verdankte, sich von den niedrigen und schmerzlichen Wirklichkeiten seines Daseins abzulenken und sich in die ideale Welt zu erheben, der jeder Lehrsatz seines Glaubens in seiner Einbildung zur Wirklichkeit verhalf, wenn er den Haß und die Demütigung überlebte, die ihn durch so viele Jahrhunderte verfolgten. Diese idealisierende Kraft ließ er bei den höchsten und niedrigsten Verrichtungen und Gewohnheiten seines täglichen Lebens wirken, sie glich in hohem Maße den Einfluß der rauhen Wirklichkeiten des Lebens aus. Während ihre Geschichte in ihnen Verzweiflung, Demütigung und Selbsterniedrigung großzog, lehrte ihre Religion sie Hoffnung, Stolz und Selbstbeherrschung. So hat der Jude folgerichtig zwei Seiten seiner Seele entwickelt. Die eine Seite zeigt er in seinem Eifer, seine neuerrungene Unabhängigkeit von der Duldung und der Billigung der Welt zu behaupten, die andere Seite wendet er dem Geist seiner Rasse zu, jenem seltsamen, familiär sich darstellenden, strengen und doch trostvollen Geist, der seine Rasse auf ihrer Pilgerschaft begleitet hat, demütig, tapfer und vertrauensvoll und so rein wie an jenem Tage, als ihm gesagt wurde: „Ihr seid meine Zeugen, mein auserwähltes Volk." Dieser lebendige und tatsächliche Grundsatz des hebräischen Glaubens, dessen Kraft, wie den Juden seine Rabbis lehren, durch alle Zeiten hindurch den Angriffen der Zeit und des Wechsels widerstanden hat, hat seiner Rasse geholfen, alle Gefahren der Verfolgung und die noch größere Gefahr der Auffaugung durch andere Völker zu überwinden; sein Licht hat die jüdische Rasse als Leuchtfeuer in der Nacht und als Wolkensäule bei Tage durch die Wildnis von mehr als drei Generationen in das Land der Verheißung geführt. Der lang erwartete Messias jenes Volkes, das immer voller Hoffnung und voller Vertrauen gewesen ist, ist endlich erschienen, und die Welt von heute ist eine ungeheure lebendige Kraft des jüdischen Geistes.

Die so beschriebene Zweideutigkeit des jüdischen Geistes wirkt in verschiedenen Teilen der Welt gleichzeitig. In Amerika verstärkt er die Bande des Materialismus, in England befestigt er die Macht des Imperialismus, in Deutschland predigt er die edlen Werke des Friedens, Demokratie und Altruismus, und in Asien schwingt er die Fackel des Bolschewismus, um die bestehenden gesellschaftlichen Zustände auszurotten. Der jüdische Geist zeigt uns so die merkwürdigsten Gegensätze: eine menschliche Vorliebe zur Selbstentfaltung verbunden mit unbeschränkter Fähigkeit zur Selbstaufopferung, materielle Gewöhnlichkeit, wie sie in Amerika und England Auge und Ohr anderer menschlicher Wesen beleidigt, und andererseits eine geistige Erhabenheit wie in Deutschland, die von keinem Schüler des Evangelismus erreicht wird. (? D. Schr.) In dieser Welt haben die Juden erreicht, was sie wollten, aber damit ist ihre Kraft zur geistigen Beherrschung nicht an ihrem letzten Ende angelangt, sie sucht nach immer neuen Experimenten und Methoden. Emanzipation und Gleichberechtigung sind neue Spielzeuge für die Juden und sie spielen damit wie Kinder. Ob sie ihre Macht zum Guten oder zum Bösen gebrauchen, zur geistigen Erhabenheit oder zur materiellen Gewöhnlichkeit — das Ergebnis für die Welt ist immer das Elend. Die Mehrheit sagt und glaubt, daß die Juden international seien! Aber, meine Damen und Herren, ich frage Sie — gibt es ein Volk auf Erden, das nationaler ist als die Juden? Zweifellos verlangen sie von anderen, daß sie ihnen gegenüber international sind, aber für sich selbst sind sie national, sie opfern sogar Person und Selbstinteresse, um die Macht ihrer Rasse zu vergrößern. Sie tun ihr Bestes, um alle Religion in andern Leuten auszurotten, gibt es aber andererseits ein religiöseres Volk als die Juden? Ihr fester Glaube und ihre Anhänglichkeit an ihre Religion hat ihnen zu ihrer jetzigen Beherrschung der Erde und ihrer ungezählten Millionen verholfen. Andere Nationen, andere Rassen aber sollen keine Religion besitzen und in dem Versuch, in ihnen jede Spur von Religion auszutilgen, hat sich auch in der deutschen Regierung die Herrschaft des jüdischen Geistes offenbart.

Was ist ein Volk ohne Religion? Religion ist eine lebendige Kraft und daher nicht auf Bücher, Formelglauben oder Ritual beschränkt. Diese verdanken vielmehr der Religion erst ihr Entstehen. Die Religion hat sich in der Geschichte der Menschheit als einer der mächtigsten Faktoren erwiesen. Sie hat den Menschen zu wundervollen Heldentaten, zum Selbstverzicht und zu völliger Hingabe begeistert, sie hat vielen Völkern Glück, Freiheit und Frieden gebracht, und sie hat manche glänzende Zivilisation ins Leben gerufen. Durch die Religion wurde der menschliche Geist dahin gebracht, in Werken der Kunst seinen Ausdruck zu suchen. Löschen Sie die Werke der Baukunst und Bildhauerei aus, deren Motive streng religiös sind, welche Lücken wird dann das Bild unserer Zivilisation zeigen! Malerei und Musik sind ständige Begleiterinnen der Religion gewesen, sie können

in ihrem tiefsten Inhalt nur begriffen werden von dem, der etwas von den religiösen Ideen und Gefühlen versteht, denen sie ihren Ursprung verdankten. Die Philosophie ist lediglich ein Versuch des Geistes, das in Formeln zu fassen, was das Menschenherz fühlt und immer gesucht hat. Wenn so die religiösen Gedanken und Gefühle mit Kunst und Literatur eng verknüpft sind, so sind ihre Beziehungen zur Sprache, zu den sozialen und politischen Einrichtungen und zur Sittenlehre der Menschheit nicht weniger innig. Es braucht keinen Herbert Spenzer, um festzustellen, daß die politischen Einrichtungen sich zur Religion verhalten wie Wirkung und Ursache. Ein so mächtiges Kulturwerkzeug ist die Religion! Aber schon lange vor dem Kriege war die Mehrzahl der Deutschen auf dem besten Wege, die Religion im Stich zu lassen, unter deren wohltätigem Einfluß sie sich in den letzten 19 Jahrhunderten so weit entwickelt hatten. Und die neue Regierung mit dem neuen Geist ist nur zu sehr gewillt, ihnen bei dem Bemühen, sich der Religion ganz zu entledigen, behülflich zu sein — ein merkwürdiger Zustand der Entwicklung, wie er in der Geschichte fast ohne Beispiel dasteht. Im Zeichen dieses Phänomens mit seinen unbekannten Folgen leben jetzt die Deutschen. Eine Probe auf den Hochstand einer Religion — in mancher Hinsicht die beste Probe — ist die Innigkeit ihrer Beziehungen zur Sittlichkeit. Religion und Sittlichkeit gehen in derselben Schicht der Zivilisation Hand in Hand, die Sittlichkeit ist die Ergänzung der Religion. Die Vermischung sittlicher und religiöser Ideen ist immer parallel mit der Entwicklung der Gesellschaft verlaufen. Das notwendige, harmonische Zusammenarbeiten dieser beiden Kräfte kann nur dadurch gesichert werden, daß man beiden die gleiche Berücksichtigung angedeihen und keine von beiden die andere überwuchern läßt. Infolge eines ganz natürlichen Denkvorganges haben die Menschen immer ihre sittlichen Begriffe mit dem Willen der Gottheit identifiziert, und so wurden ethische Gesetze unterstützt durch die Lehren von Belohnung oder Bestrafung seitens der Gottheit. Im Evangelium sind Sittlichkeit und Religion nicht mehr so leicht zu unterscheiden. In ihm hat alles — die physische Welt, die menschliche Gesellschaft wie die Persönlichkeit — nur einen allmächtigen Meister, die sittliche Ordnung ist sein Werk mit demselben Recht und derselben Vollkommenheit wie die physische Ordnung. Gehorsam gegen das Sittengesetz wird im wesentlichen eine religiöse Pflicht. Im allgemeinen kann man sagen, daß das religiöse Gefühl, sobald es mit einem andern Element des menschlichen Lebens verknüpft wird, in charakteristischer Weise dies Element lebendiger und mächtiger macht. Aus dieser einfachen Beobachtung dürfen wir schließen, daß als allgemeine Regel die Sittlichkeit durch ihre enge Verbindung mit der Religion an Anziehungskraft und Stärke gewinnt. Weder für Staaten oder Nationen noch für den Einzelnen ist ohne tiefgegründete Sittlichkeit ein ehrenhaftes Dasein möglich, und es ist ein Irrwahn, Sittlichkeit getrennt von religiöser Wahrheit und Weihe

zu lehren, sie sind praktisch untrennbar. Wie kann denn ein Staat, der nationalen Fortschritt und Entwicklung anstrebt, für seine jüngeren Generationen solche Gesetze festlegen, die das Studium der Religion zu einem freiwilligen anstatt obligatorischen machen, seinen Bürgern die Religion als rein persönliche Glaubenssachen hinzustellen, die sie nach Gutdünken vernachlässigen können! Die Gleichgültigkeit der Deutschen gegen diese veredelnden Grundsätze wahren Christentums ist die Grundursache zu ihrer heutigen Notlage, und an Stelle einer Wendung zum Besseren wird es damit immer schlimmer, und so kann man sich über die traurigen Erscheinungen, die ich zu Beginn meines heutigen Vortrages streifte, kaum wundern. Lassen Sie uns einige bezeichnende Beispiele nehmen. Die Idee der Ehrlichkeit setzt das Vorhandensein von Vermögen und Besitz voraus, der anderen gehört, der des Eigentums ist zunächst ein physischer, kein moralischer. Der Wilde beginnt erst dann sich vom Tier zu unterscheiden und zum Menschen zu werden, sobald er in sich das Gefühl entwickelt hat, daß er den größeren Nutzen hat, wenn er auch auf seine Mitmenschen Rücksicht nimmt und jedem das Recht zusteht, über seinen eigenen Besitz zu verfügen. Je zahlreicher die sozialen Beziehungen werden, desto offensichtlicher erscheinen die Vorzüge eines solchen Übereinkommens, und die Achtung vor dem Eigentum Anderer wird zu einem feststehenden Gesetz der Gemeinschaft. Das sittliche Gefühl hierfür, zunächst noch unklar und unzuverlässig, gewinnt mit fortschreitender Entwicklung der Überlegung und Denkfähigkeit an Klarheit und findet endlich seinen Ausdruck in dem Gebot „Du sollst nicht stehlen"! In derselben Weise hat sich das in dem Satze „Du sollst nicht töten" verkörperte Gefühl der Pflicht zur Achtung des menschlichen Lebens entwickelt. Nun aber sehen wir, wie ringsumher Bolschewismus und Kommunismus sich rasend schnell ausbreiten und die Gesellschaft mit Vernichtung bedrohen. Diese Menschen benehmen sich wie der Hund oder der Wilde, der einem anderen seinen Knochen wegnehmen will. Ich spreche es frei aus, daß wir auf diesem Wege in die Greuel der finstersten Zeiten des Barbarentums zurücksinken, weil wir unsere Pflicht nicht getan haben, weil wir selbst den Boden der Religion und damit der Sittlichkeit verlassen haben.

Indem ich hier auf den Bolschewismus zu sprechen komme, benutze ich die Gelegenheit, einige Worte über seine behauptete Wirksamkeit im Orient zu sagen. Wir lesen in den Zeitungen viel darüber, wie er sich allmählich über China, Japan, Persien, Arabien und Afghanistan ausbreitet und sogar die Grenzen Indiens überschreitet. Ob nun solche Nachrichten verbreitet werden, um das unglückliche Europa damit zu trösten, daß andere Teile der Welt in noch größeres Unglück geraten, oder ob diese Nachrichten auf Wahrheit beruhen, ist eine Frage, die schärfste Prüfung verdient. Viele von Ihnen werden sich gewiß noch daran erinnern, wie in den Revolutionstagen des Novembers 1918 andauernd Meldungen

darüber in Umlauf gesetzt wurden, daß auf englischen Schiffen auch schon die rote Flagge gesehen worden sei, daß Italien kurz vor der Revolution stände, daß die Arbeiter Frankreichs nur darauf warteten, ihren deutschen Brüdern die Hand zu reichen, und so weiter. Sie kennen nun endlich dieses Lied, Sie wissen, wie viel oder besser wie wenig Wahres an diesen Meldungen war und aus welcher Quelle sie nur stammen konnten. Und ganz ähnlich verhält es sich auch mit den Nachrichten über den Bolschewismus. Es ist wahrscheinlich, daß er einige Fortschritte macht in den mohammedanischen Ländern und unter der mohammedanischen Bevölkerung Chinas, unter einem Volke mit einer rein materialistischen Zivilisation, das dem Mangel und der Unzufriedenheit ausgesetzt ist und zur zeitweiligen Fristung seines Daseins seine Zuflucht zum Bolschewismus nimmt. Auf der anderen Seite steht Japan, obwohl es gegenwärtig nur von materialistischen Neigungen beherrscht wird, auf der Höhe seiner Blüte, und bietet deshalb dem Bolschewismus mit seinen zerstörenden Begleiterscheinungen nicht die geringste Aussicht. Es ist nicht allein von den Wirkungen des Krieges unberührt geblieben, sondern es ist tatsächlich das einzige Land, das aus dem Kriege, der ganz Europa verwüstete, Nutzen gezogen hat. Nach dem Ausbruch des Krieges hat es den Handel Deutschlands, Österreichs, Belgiens und Frankreichs im Osten und sogar einen Teil des britischen Handels mit Indien an sich gerissen. Dieser ungeheure und unerwartete Zuwachs an Reichtum und Einfluß hat Japan zum gefährlichsten Nebenbuhler Europas gemacht. Der Wettstreit ist schon sehr scharf geworden, und Europas Aussichten, ihn zu bestehen, werden ständig verringert durch Streiks, Unzufriedenheit und Unruhe unter den Arbeitern und vor allem durch die zunehmende Arbeitsunlust. Der Verfall des europäischen Industrialismus muß die unvermeidbare Folge sein. Und ein solches Ergebnis, obwohl es jetzt von den Europäern als schweres Unglück gefürchtet wird, würde sich wahrscheinlich als ein verkappter Segen für sie erweisen. Es würde ihre militärischen und räuberischen Neigungen einschränken, denn sie würden nicht mehr in dem Maße wie bisher ein so lebhaftes Interesse an der Aufrechterhaltung und Ausdehnung ihrer Kolonieen und Einflußgebiete im Orient haben. Auf ihre eigenen Hilfsquellen zurückgeworfen, würden sie mehr als gegenwärtig von der Landwirtschaft als dem Unterhalt des Lebens abhängen, und das einfache Leben des Landmannes begünstigt die ethische Entwicklung ganz entschieden mehr als das städtische und industrielle Leben. Welche Gefahr Japan für Asien und die übrige Welt in der Zukunft bedeuten wird, ist eine Frage, die heute eingehender zu besprechen die Zeit mir nicht mehr erlaubt.

Jeder, der glaubt, daß der Bolschewismus in Indien einen günstigen Boden für sein Wachstum finden würde, muß ganz gewiß keine Ahnung von indischen Verhältnissen haben. Indien besitzt eine gesellschaftliche Verfassung auf so bewundernswürdiger und sicherer Grundlage, daß sie in

all den 3000 Jahren voller politischer und religiöser Veränderungen und nach so vielen Wechseln der Zeit und so vielen Eroberungen unanfechtbar geblieben ist; sie besteht heute genau so wie zu der Zeit des Einfalls Alexanders des Großen im Jahre 327 vor Christo. Wenn überhaupt eine Veränderung eintreten sollte, so könnte der Bolschewismus zu allerletzt in Indien Wurzel fassen. Das indische Volk hat einen zu kühlen Verstand, als daß es der Hitze dieser geschmolzenen Lava erliegen sollte. Man wird mich nun sicher fragen, aus welchen Gründen denn solche Nachrichten in Europa verbreitet werden. Darauf habe ich nur die eine Antwort: Nur unter dem Vorwande der Bekämpfung des Bolschewismus kann die britische Regierung hoffen, kriegerische Vorbereitungen gegen die Inder zu treffen, die sich zum letzten Kampfe um ihre Freiheit rüsten. Nachdem die Engländer von den Indern so viele Opfer an Blut und Geld angenommen haben, muß das Gewissen der Briten doch die Befürchtung beschweren, in den Augen ganz Europas undankbar zu erscheinen, wenn sie offen Vorbereitungen zum Kampfe gegen die Inder treffen. Das wohlbekannte, nur im Interesse der jüdischen und englischen Kapitalisten arbeitende Reuter-Büro konnte keinen besseren Ausweg finden, um die Wachsamkeit Englands und der Engländer gegen die Inder selbst zu erhalten. In der Verbreitung der Nachrichten über Bolschewismus in Indien liegt also ebensoviel oder vielmehr ebensowenig Wahrheit wie in der von der sozialistischen Presse nur in ihrem eigenen Interesse in Umlauf gesetzten Lügenmeldung, daß englische Schiffe die rote Flagge zeigten.

Die Politik des Neides und der Mißgunst charakterisiert heute jede Handlung und Bewegung, sei es in den Beziehungen der Nationen oder der Rassen und Klassen untereinander, oder sei es in den Beziehungen des Einzelnen zu seinem Mitmenschen. Dieser Geist wirkt als die treibende Kraft in der industriellen Demokratie der Vereinigten Staaten, er bedeutet Leben und Blutumlauf in der imperialistischen Demokratie Großbritanniens, und alles in allem genommen ist er der Grundzug der Weltpolitik aller starken Staaten Europas. Der Friede von Versailles und die langsame Abwürgung Deutschlands würden heute noch nicht zu Tatsachen geworden sein, wenn nicht die Feinde von diesem wilden Geist aus der barbarischsten Urzeit erfüllt gewesen wären. Wenn in den bestehenden sozialen Verhältnissen Veränderungen durchgeführt werden sollen, wenn in einem Staate oder einer Regierung wohltätiger Wechsel Platz greifen soll, so leitet die wenigen Personen, die dies Ziel im Auge haben, mehr oder weniger auch ihr eigenes selbstsüchtiges Interesse, so daß häufig genug anstatt der ursprünglich erwarteten, nutzbringenden Ergebnisse infolge der persönlichen Bestrebungen der Urheber dieser Pläne Unheil entsteht. Dies zeigt sich in der Demokratie, bei ihrer extremsten Form, dem Kommunismus, und bei ihrer in wildeste Tyrannei ausartenden Form, dem Bolschewismus. Diese hochtönenden Worte scheinen für die Massen edle Ziele zu bedeuten, und

locken sie an, aber in 99 von 100 Fällen werden diese Worte von den Urhebern dieser Bestrebungen mißbraucht, und so entsteht aus solchen Experimenten nur Unheil. Auch unter dem oberflächlichen Glanz und den hochtönenden Lobpreisungen des Völkerbundes liegen diese Beweggründe des Neides und der Mißgunst verborgen, und das wird sich im Laufe der Zeit bald genug zeigen. Bisher wenigstens wurde es höchstens von der Nation, die die Gewalttat verübte, als eine gerechte und rechtmäßige Sache anerkannt, eine andere Nation ihres Reichtums und ihrer Blüte zu berauben. Aber mit der feierlichen Begründung des famosen Völkerbundes werden solche Gewalttaten nun legalisiert, und die andern Nationen geben dazu ihre feierliche Zustimmung. Der Staat, der zu solchen Übergriffen bisher nur die Macht besaß, erhält hierdurch auch noch das Recht dazu. Ein anderes Beispiel muß ich noch erwähnen, den Versuch der europäischen Nationen, die Völker des Orients zu Christen zu machen. Meine Damen und Herren! Überlegen Sie einen Augenblick, ob diesen edlen Bestrebungen nicht derselbe selbstsüchtige Geist zugrunde liegt. Wenn Sie alle gute Christen wären, würden wir Orientalen nicht im geringsten gekränkt sein, wenn Sie versuchen wollten, uns zu ebenso guten Menschen zu machen wie Sie sind. Aber Sie üben ja Ihre Religion selbst nicht aus, Sie legen gar keinen Wert mehr darauf, und Ihr Staat versucht mit allen Mitteln, das Christentum zu entmutigen. Und doch wollen es manche unter Ihnen anderen Völkern, die ihre eigene Religion und ihre eigene Sittenlehre besitzen, aufzwingen. Sie wissen, daß ich ein Hindu und auch mit den ethischen Lehren des Christentums wohl vertraut bin. Die Europäer aber leiden am meisten deshalb, weil viele von ihnen keine ethischen Grundsätze für ihre Lebensführung mehr anerkennen.

Der Barbar, der die römische Zivilisation verabscheute und ihre Zerstörung anstrebte, ist getauft worden, seine wilde Natur wurde gebändigt und gezähmt, er wurde auf eine höhere Stufe der Kultur und Verfeinerung gehoben und nahm Lebensideale in sich auf, die ihm außerhalb des Christentums kein anderer bildender Einfluß hätte geben können. Wenn sich trotzdem noch Spuren aus den Zeiten des überwundenen Barbarentums zeigen, und die Verbrechen überhandnehmen, so ist das nicht die Schuld des Christentums. Die menschliche Natur neigt zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen zum Bösen. Die Zivilisation in ihren äußerlichen Erscheinungen betrachtet, gibt dem Verbrecher nur immer vollkommenere Waffen in die Hand. Sie ist ein natürliches Gut und deshalb den Zufällen jedes natürlichen Gutes unterworfen, also auch dem Bösen, dem Mißbrauch und dem Verbrechen. Die Zivilisation trägt in sich selbst gewisse Keime der Zersetzung. Nur in der Religion ist eine erhaltende Kraft vorhanden, die dem Verfall entgegenarbeitet. Sie allein besitzt die lebenspendende Kraft, die die ganze Lebensenergie des Menschen zum Guten stärkt und anfeuert. Das hat sich in der Vergangenheit der Menschheit gezeigt, und

es gibt keinen Grund, weshalb es in der Gegenwart anders sein sollte. Das Christentum als Religion ist groß und erhaben in seinen sittlichen Lehren, sein Geist ist voll einfacher Aufrichtigkeit, Würde und wohltuender Selbstlosigkeit, es ermöglicht große geistige Errungenschaften in der Geschichte der Menschheit, es zeigt uns die Gefahren und Nöte der Menschen, es offenbart uns die mächtige Hilfsquelle der Erlösung, es löst die Rätsel des Lebens und befruchtet die Regeln der Lebensführung, es lehrt uns alle Geheimnisse der Wiederbelebung, der Hoffnung und des Sieges der Sittlichkeit. Aus der Vernachlässigung und absichtlichen Verleugnung seiner hohen ethischen Lehren durch die meisten Europäer ist all das Elend entstanden, unter dem sie jetzt seufzen.

Darum zurück zu Ihrer Religion mit ihrer sittlichen Größe und ihren erhabenen Wahrheiten, wie sie ihr vollkommener Gründer lehrte, zurück zu Ihren Pflichten und zu Ihrer Verantwortung, die Sie Ihrer Nation, Ihrem Vaterlande und Ihrer Rasse schuldig sind; halten Sie fest an Ihren arischen Idealen der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Ehrlichkeit und wahren Sittlichkeit! Dann allein können Sie sich von den Fesseln des Elends und der Tyrannei befreien und nicht nur vor aller Welt wieder wie einst als eine der größten und mächtigsten Nationen erscheinen, sondern auch dazu helfen, eine neue Zivilisation aufzurichten, größer und erhabener, als sie die Welt je gesehen hat!

Berichte und Notizen.

Zur Ermordung Erzbergers. In Nr. 201 der Zeitung „Svenska Tidningen" (Helsingfors) schreibt ein Mitglied des finnländischen Reichstages folgenden Artikel, der die Stimmung großer Kreise Finnlands hell beleuchtet: „Mit einem Gesicht, das in seinen üppigen Formen keinen einzigen veredelnden Zug aufwies oder eine feiner ausgestaltete Persönlichkeit erkennen ließ, das aber von übergroßem Appetit und hoher Kraft zeugte, hatte Erzberger in seiner geistigen Veranlagung die Merkmale des Tintenfisches: Kein Rückgrat, kein Knochensystem, aber Beharrlichkeit und Kraft verbunden mit verteufelter Biegsamkeit, langen, gefährlichen Fangarmen, großer Saugkraft und der erstaunlichen Fähigkeit, das Wasser in weitem Umkreis stark zu trüben. Mit einer plötzlichen Abbiegung von der politischen Bahn, die für Menschen mit stärkerem Gefühl für ihre moralische Stetigkeit ganz unmöglich gewesen wäre, wurde Erzberger im Kriege Pazifist, nachdem er vorher Annektionist gewesen war, wurde eine der führenden Persönlichkeiten in der Bewegung, die den Ententemächten ein Zeugnis von der Friedenssehnsucht des deutschen Volkes zu geben wünschte, und die, wie es sich gezeigt hat, ungeheuer schädlich gewirkt hat. Er war einer der Urheber des großen Irrtums, den der Deutsche Reichstag durch seine Friedensresolution v. J. 1917 beging; er war einer der Unterzeichner des Waffenstillstandsvertrages, der Deutschland den Launen der ergrimmten Feinde völlig ausgeliefert hat. Während seiner späteren Tätigkeit als Finanzminister in der neuen deutschen Republik hat Erzberger seinen Ruf erhöht, den er auf nationaler Seite als leuchtendes Symbol gewissenlosen und vaterlandsverräterischen Strebertums gewonnen hatte. Es sah schon aus, als ob ihn seine Eigenschaften in

politischer Hinsicht zuletzt auch in den Augen seiner Meinungsfreunde unmöglich machen würden; aus dem Prozeß, den er mit Helfferich auszufechten hatte, konnte er nur moralisch ganz zerhauen entrinnen und mußte auf seine politische Streberbahn verzichten.

Wer ihn aber nunmehr als politisch tot wähnte, hatte sich schwer getäuscht; Erzberger war völlig abgehärtet gegen alle Pfeile, die gegen seine Ehre und seinen guten Ruf abgesandt wurden; er besaß, gleich primitiven Tieren, die Fähigkeit, verloren gegangene Körperteile zu ersetzen. Und seine Partei, das Zentrum, und namentlich dessen linker Flügel nahm es auch gar nicht so genau mit ihm. So konnten seine politischen Fangarme in aller Stille wieder wachsen; er versuchte ein neues Spiel hinter den Kulissen; mit seinen Wissenschaften, seinen Erfahrungen und seiner Arbeitskraft suchte er sich wieder unentbehrlich zu machen. Man bezeichnete ihn als den wirklichen Urheber der Politik des Kabinetts Wirth; es war nur eine Frage der Zeit, wann er wieder in der politischen Arena erscheinen würde, geschäftlich und zudringlich wie bisher, — ja, man sprach von einem neuen Linksblock, durch welchen Erzberger zum Präsidentenstuhl gelangen sollte.

Da fielen die Schüsse in Griesbach! Sie waren nicht das Werk der Deutschnationalen, es sei denn durch eine sehr bescheidene Zustimmung, die jede direkte Mitwirkung ausschließt; sie waren abgefeuert von jungen, nationalgesinnten Leuten, durch ideale Motive geleitet, und obwohl die Tat als solche unklug war und Mißbilligung verdient, ist sie trotzdem einer ernsten Betrachtung würdig. Denn wenn die ideal veranlagte gebildete Jugend Attentate begeht, dann legen diese Attentate recht ungünstige Zeugnisse von den Dingen ab, gegen die sie sich richten. Und wenn erklärt wird, die Schüsse seien gegen die deutsche Republik abgefeuert worden, — da Erzberger, schwerlich ohne triftige Gründe, als eine Art Symbol für diese Republik hingestellt wird, — dann ist die Sache der Republik noch erheblich ungünstiger.

Noch bleibt indessen abzuwarten, ob die großen Erschütterungen, die dem Morde auf Erzberger als notwendige Folgeerscheinungen zugeschrieben worden sind, tatsächlich auch folgen werden."

Die schmutzigen Finger. Kaum ist irgendeine Schweinerei aufgedeckt worden, so ist schon eine gewisse Presse emsig am Werke, den Fall mit ihren schmutzigen Fingern aufzugreifen. „Volk, Volk, steh' auf, sie betrügen dich, sie morden dich, die Oberen mit den Kronen und Wappen mästen sich auf deine Kosten! Nimm mich an Stelle dieser mittelalterlichen Ritter, denn ich bin modern von den Flügelohren bis zu den Plattfüßen!" — So schreit das Blatt der roten Garde, um seine Auflage um fünfzigtausend Exemplare zu vergrößern, und siehe da, die Spekulation ist gelungen! Volksmassen drängen sich zu den Pforten der „Befreier" und geben ihren letzten Kreuzer, um die „Wahrheit und Gerechtigkeit" aus schmutzigen Fingern empfangen zu können.

Der Mensch, der keine höheren Ideale in seinem Herzen trägt, der verzweifelt schließlich an dieser Welt und flucht ihr, wenn er seiner Unfähigkeit gewahr wird, mit dem Schmutze der Gesellschaft erfolgreich konkurrieren zu können. Nach „Gerechtigkeit" schreit der Zukurzgekommene am Schlachtfelde der Händler, Mäkler und Spekulanten und wird — Sozialist! Und siehe, die Pförtchen der Redaktion „Zu den schmutzigen Fingern" tun sich auf, die Menge wirft sich auf die Knie und singt das Lied: „Näher zu dir, mein Trotzkij!" — Trotzkij aber ist Redakteur geworden und hat unter uns gewohnt. Und es ward aus „Morgen" und „Abend" der erste sozialistische Tag. — O Wahrheit und Gerechtigkeit, wie sehen eure reinen weißen Kleider aus, wer hat euch so befleckt, zerknüllt und aus euch, wie aus einer Zitrone Profit herausgepreßt? Wer wird künftighin zu euch noch beten gehen? Wird es fernerhin nicht abgeschmackt, vielleicht sogar unehrenhaft erscheinen, Wahrheit und Gerechtigkeit im Schilde zu führen, denn nur allzu leicht dürfte man in Gefahr geraten, als Händler, als Spekulant, als Reisender und Geschäftskundiger in „Wahrheit und Gerechtigkeit" angesehen zu werden?

Tausende unserer besten Reformgedanken, unserer Feldzugspläne gegen Übelstände und soziale Krankheiten sind durch die Befleckung mit den schmutzigen Fingern zu Grabe getragen worden, denn alles beginnt zu stinken, was sie berühren. Der ganze deutsche Geist ist angefault und angekränkelt. „Ach, des Geistes wurde ich oft müde, als ich auch das Gesindel geistreich fand", sagt Nietzsche. — Hände weg von Verbrechen und Korruption, ihr Herren mit den schmutzigen Fingern, denn heilig nur wird durch euch die Sünde und beschmutzt das Ideal, so will es der Fluch, der auf euren Fingern lastet! — Seht doch auf Rußland, seht auf den ganzen Sozialismus, seht auf den endgültigen Bankerott aller Bestrebungen, auf die ihr eure Hand gelegt habt! Alles beginnt zu faulen durch die Berührung mit dieser Hand.

O Völker, ihr seid nicht reif und werdet es niemals werden, sonst würdet ihr eure Führer nicht von dieser Seite suchen. Rein muß die Hand sein, welche die Wahrheit berührt und diese Hand könnt ihr — niemals finden, sie muß euch aufgezwungen werden. — Dr. Franz Haiser.

Die Anstifter des Mordes von Sarajewo. Ph. Francis, der unerschrockene Kämpfer für die Wahrheit über den Krieg, sagt in seinem letzten Artikel im „Milwaukee-Herald": „Am 15. März 1914 erhielt das Neue Politische Volksblatt in Budapest ein Telegramm aus London, das zwar kein großes Aufsehen erregte; aber als eines der am meisten charakteristischen Dokumente über das Entstehen des Weltkrieges betrachtet werden muß. Das Telegramm meldete, daß der serbische Kronprinz in London, wo er nach seinem Aufenthalt in Petersburg soeben eingetroffen war, betrunken in einer Gesellschaft sich damit gerühmt habe, daß er soeben mit Sasanow den Anschlag auf den österreichischen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, vorbereitet habe. Wenn dieser seine Reise nach Bosnien und der Herzegowina ausführen werde, sollte er ausgeführt werden. Der Kronprinz sagte, daß beide davon überzeugt seien, daß dieser Mord den Krieg zwischen Serbien und Österreich-Ungarn veranlassen würde und die unvermeidliche Folge würde dann sein, daß Deutschland seinen Bundesgenossen Österreich-Ungarn unterstützen werde, ebenso wie Frankreich seinen Bundesgenossen Rußland. Das Neue Politische Volksblatt enthielt diese Depesche am 15. März 1914, und zwölf Wochen später unternahm Franz Ferdinand seine Reise, auf der er ermordet wurde, genau so, wie der betrunkene, serbische Kronprinz es vorausgesagt hatte. In der kurzen Zeit zwischen der Vorbereitung und dem Morde wurden, wie die jetzt veröffentlichten Dokumente beweisen, insgeheim russische Truppen aus Sibirien nach Rußland herangeführt und die russischen Regimenter in Europäisch-Rußland wurden in größerem Maßstabe geheim mobilisiert, während der deutsche Geheimdienst nur sehr ungenaue Nachrichten erhielt.

Es ist möglich, schreibt Senator Francis, daß die englische Regierung von den Verschwörern in Petersburg in Unwissenheit gehalten wurde. Doch es gibt Anzeichen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß die französische Regierung genau davon unterrichtet war, daß die Falle, in der die Zentralmächte gefangen werden sollten, bereits gestellt war und anfangs des Sommers 1914 zuschnappen sollte."

Ein aus Rußland geflüchteter Sektionsleiter des Ministeriums des Innern erklärte einem unbedingt zuverlässigen Gewährsmann, daß der Befehl zur Ermordung des Erzherzogs von diesem Ministerium ausgegangen ist — wohl um die Personen und Akten des Ministeriums rein zu halten.

Über den Buddhistischen Nihilismus als Volksgefahr schreibt Paul Schulze-Berghof in 146 des „Tag": „Bei dem Worte Nihilismus denken wir zumeist nur an den düstern, nach Macht gierenden, gesetzlosen und ordnungsfeindlichen Lebensgeist der Tiefe und seinen umstürzlerischen, verbissenen politischen Tatwillen, wie er voll Menschenhaß und Weltverachtung gegen die alte Gesellschafts- und Staatsordnung angeht, um sie in den Abgrund zu stürzen und auf ihren Trümmern als Sohn des Chaos zur Herrschaft zu

gelangen. Das ist psychologisch und historisch naiv gesehen und führt zu Selbsttäuschungen und zur politischen Verkennung und Unterschätzung des Nihilismus als eines geistigen Faulfiebers und einer Hirngrippe, die nicht erst seit Jahrzehnten von Volk zu Volk wandern und jetzt in der europäischen Menschheit verheerend wüten, wie Pocken und Pest und andere Leibesseuchen im Mittelalter nicht mörderischer gehaust haben. — So wenig wie der Teufel immer mit Pferdefuß und mit Bockshörnern auftritt, kommt der Nihilismus nur in der Gestalt des Anarchisten der Tat, des russischen Bolschewisten und deutschen Kommunisten daher. Nein, seine Erscheinung ist tausendfach und sein Wesen um so gefährlicher für alle politisch Harmlosen, wenn er als paradiesischer Versucher im weiblichen Wesen der Weisheit und Schönheit auftritt. — Denn wie Nietzsche in seinen Gedanken über den „europäischen Nihilismus" für sein Werk: „Der Wille zur Macht" bereits scharf und klar hervorgehoben hat: Es gibt neben dem aktiven Nihilismus einen „müden Nihilismus, der nicht mehr angreift: seine berühmteste Form ist der Buddhismus als passiver Nihilismus, als ein Zeichen der Schwäche". —

Von diesem psychologischen Standpunkte, mit dem biologischen Blick des Seelenarztes und dem Tatgeiste des Kulturpolitikers will der literarische Buddhismus unserer Tage und der ganze schöngeistige Kult des Ostens einmal näher besehen und schärfer beurteilt werden. Man täusche sich nicht länger darüber und begreife endlich, daß es die auf Zermürbung der geistigen Volkskraft und die seelische Zerrüttung und Zerstörung der Volkheit eingestellten nihilistischen Instinkte und Begierden sind, die die neueste buddhistische Tagesströmung der Literatur tragen! — Es ist die um den Erdball wandernde süchtig-flüchtige Seele des internationalen Zivilisationsliteraten und ihre zum größten Teil gefühlsduselig blinde, aber auch verschlagene und immer zielstrebige Geistespolitik mit dem Machtwillen zur Herrschaft, die den deutschen Schwärmer und Michel als geistigen Weltwanderer nach West und Ost, in alle Winde, zu Russen, Indern, Chinesen und Japanern lockt, wo ihm nichts so nottut, als endlich zu sich selbst zu kommen und sein Ich, sein deutsch-germanisches Ich wesensklar und willenshart herauszustellen.

Selbst wenn der neueste Heilige der westöstlichen Zivilisationsliteraten auch so ein Könnender und als Persönlichkeit seines Volkes und Landes so ehren- und schätzenswert ist wie Rabindranath Tagore, bleibt der literarische Kult mit ihm eine Sünde wider den Geist des Lebens in der Volkheit, das nach Selbsterneuerung, Selbsterstarkung und Selbsterhöhung verlangt. Und wir wenden uns deshalb auch nicht sowohl gegen den indischen Dichterfürsten, sondern gegen die volkstumfeindlichen Schöngeister und „freien Philosophen" mit ihrem pazifistisch und buddhistisch-nihilistisch verwässerten Herzblute, die, in Ermangelung von Eigenem, den indischen Dichter als literarisches Programm und als geistigen Protest gegen das kraftvollere und willenshärtere schöpferisch deutsche Menschentum, gegen alles Nationale in unserer deutschen Volkheit ausspielen. Denn der geistige Honigseim, den sie aus fremden exotischen Blumen in ihre Herzkammern tragen, ist keine Nahrung für die seelische Volkskraft. Sie wissen als „Weise" und Erzieher des Volkes nichts um den schaffenden, aufbauenden Geist germanischen Wesens, und wir verurteilen deshalb das politische Beginnen der „Mittelmäßigkeiten" und ihre „verkleinernde Tugend", wie sie Zarathustra schon gekennzeichnet hat. Denn mit ihrem „halben Willen" und ihrer „Feigheit" vor dem unbedingten Leben und großen Schicksal einer Nation wird ihnen alles zur Schwäche: Güte und Mitleiden, Gerechtigkeit und Liebe — und sie suchen mit ihrer Weisheit, mit ihrem „Summen um besonnte Fensterscheiben" nichts als ein „Fliegenglück" im Winkel ästhetischen Behagens. — —

Es muß einmal gerade und hart herausgesagt werden, um dem volksverderblichen und volkstumfeindlichen Beginnen und Treiben in der Öffentlichkeit Einhalt zu gebieten: Müder Nihilismus und nichts weiter verbirgt sich hinter der preisgekrönten „weltüberlegenen Weisheit" und „freien Philosophie" des Grafen Hermann Keyserling und seiner Darmstädter Schule der Weisheit. — Und um unsers Volkes Seele, um des nationalen

Lebens und Leibes willen unserer deutschen Volkheit bedanke ich mich für seine „chinesische Auffassung vom Sinn des Lebens", wehren wir uns gegen die „chinesische Erziehung zum Gemeinschaftsleben" und die „Weltüberlegenheit" seiner nihilistischen „Politik und Weisheit". —

Ich mühe und sorge mich nicht um die Dekadenz in diesen Geistern, das geistig Krankhafte und die seelische Weltmüdigkeit in ihrem Empfinden, Fühlen und Denken, bestreite ihnen auch nicht das Recht, nach ihrem Glauben selig zu werden, noch will ich ihnen die Freiheit zum Sichausleben nehmen; aber ich bekämpfe in dem politischen Willen ihrer „Schule der Weisheit" den Ansteckungsstoff und die Krankheitsgefahr für die Volkheit und warne vor der Einschleppung und Verbreitung des buddhistischen Nihilismus als einer neuen Hirngrippe deutscher Art mit nachfolgender Volksschwindsucht. — Was lebensreif ist und morsch und faul wird am Lebensbaume, mag fallen, und wir wollen ihm gern noch einen Stoß geben. Wir sollten aber mit den Zornesfäusten des Sturmwindes dazwischen fahren, wenn die westöstlich zivilisierten Schöngeister und die nihilistisch-buddhistischen „freien" Philosophen ihre schöngeistige Schwammerlzucht weiterhin mit soviel Reklame auf dem großen Markt des Lebens anpreisen als deutschen Geist, als einzig wahre und höhere Seelenspeise der Volkheit. — Mögen Lehrer und Schüler der Darmstädter Weisheitsschule ihre „orientalischen und okzidentalischen Übungen zur Verinnerlichung" als Privatvergnügen betreiben; doch sollen sie sich hüten, ihren undeutschen und europamüden Kult zu einer öffentlichen, wohl gar nationalen Sache machen zu wollen. —

Ich möchte auch selbst den mildernden Grund annehmen, daß die „Gesellschaft für freie Philosophie" mehr in mangelhafter Selbsterkenntnis und im guten Glauben sündigt, als aus bösem, volksfeindlichem Willen handelt, und daß die Geister das Opfer ihrer eigenen Natur und Selbstgebundenheit geworden sind, die in den besondern Mitteln ihrer Gemütsbefriedigung Heilmittel für die Allgemeinheit der Gebildeten zu wählen glaubten, während sie in Wahrheit dem führenden Volksgeiste nur Einschläferungs-, Rausch- und Betäubungsmittel darbringen, die die seelische Erschöpfung für den Augenblick vergessen machen, aber hinterher um so nachteiliger wirken. Werft diesen buddhistischen Nihilismus in das Herzscheidewasser des Lebens, und was als letzter Bodensatz zurückbleibt, ist nichts weiter als klägliche Entsagung vor dem harten und unerbittlichen Leben und dem großen Schicksal unseres Volkes; ins Realpolitische gekehrt, knechtische Demut, feiges Verzagen vor dem Feinde, der jetzt über uns ist. — Solche seelische Lebensschwindsucht wird gefährlich für die Nation, wenn sie als Krankhaftigkeit des Willens auf die nächste Generation vererbt, als Geistes- und Gemütsstimmung in die Jugend, in das Volk geleitet wird.

Alle Waffen sind uns zerbrochen und genommen, als eine wehrlose, getretene und geschändete Nation stehen wir vor aller Welt da. Was uns blieb, ist einzig des deutschen Volkes Herz- und Lebenskraft und das Schwert, das flammende, zweischneidige Schwert germanischen Lichtgeistes. Und nun kommen alle die „unpolitischen" und „weltüberlegenen" Geister des müden Nihilismus aus unsern eigenen Reihen, um unsers Geistes Schwert in seinem Willen zur höchsten Kraftentfaltung stumpf und schartig zu machen und Schwäche und Kleinmut, fromme Entsagung und himmlischen Verzicht durch Weisheitsschulen nach Art des Grafen Keyserling in des Volkes Seele zu pflanzen. Diese deutsch-chinesischen Erzieher und Jünger der buddhistischen Weisheitslehre wollen den letzten sinnlichen Willen stillegen, den Geist in seinen Begierden matt setzen, das Nirwana in dies Leben tragen. Das ist die Ruhe der Erschöpfung, aber nicht die der Kraft und des Schöpfers.

Um aber in den nächsten Jahrzehnten in der Hölle Europas leben und uns in der „Eiskirche" der Menschheit als deutsches Volk behaupten zu können, brauchen wir den sieghaften Lebensglauben unserer germanischen Weltanschauung und den „unbeugsamen Sonnenwillen" Zarathustras mit seinen geistigen Wehr- und Waffeninstinkten als Zeugen und Kämpfer für die Seele des Christs und sein kommendes drittes Reich. Hier sind Pol und Polarstern für die Zukunftspolitik und Weisheit Deutschlands, für seine Erziehung

zu einem neuen, höheren Geiste der Kraft und Klarheit, der Macht und Herrschaft und Leben für die Volkheit bedeutet." Wir haben diesen treffsicheren Ausführungen nichts hinzuzufügen.

Kirchliche Juden-Genossen. — Bis zu welcher Gehirn-Erweichung kirchliche Buchstaben-Anbeter sich versteigen, dafür erleben wir täglich neue Beispiele. Viele christliche Geistliche haben sich derartig in das Alte Testament verbiestert, daß sie nur noch jüdisch zu denken fähig sind und sich berufen fühlen, ihre frommen Schäflein für das jüdische Weltherrschafts-Reich vorzubereiten. Sie besitzen kein Verständnis für das eigene Volk und möchten scheinbar alle Welt zu Juden machen, denn „Israel" geht ihnen über alles. Das evang. Wochenblatt „Aus Licht und Leben", herausgegeben von Pfarrer Ganzer in Elberfeld, schreibt in Nr. 22: „Israel allein ist Gottes auserwähltes Volk und bleibt es, trotz seiner Verstockung; Gottes Gaben und Berufung können Ihn nicht gereuen, nach seiner Bekehrung wird Israel als das wahre Adelsvolk unter den Nationen der Erde an der Spitze stehen. Alle anderen Völker bleiben „Heidenvölker", sind vor Gott wie der Tropfen im Eimer, wie das Scherflein in der Wage. Er kann sie zerbrechen wie der Töpfer einen mißratenen Topf." — Eine Gemeinde mit solchem Pfarrer sollte ihm doch den Rat geben, sich beschneiden zu lassen — wenn er es nicht schon ist. — „Hammer", Leipzig.

Bücherbesprechungen.

Professor Dr. Erwin Baur, Professor Dr. Eugen Förster und Dr. Fritz Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre. — J. F. Lehmanns Verlag, München, 1921. — 305 Seiten. Preis geheftet Mk. 50,—.

Daß die menschliche Erblichkeitslehre, die für biologische Politik von höchster Bedeutung ist, von so hervorragenden Forschern in so vorzüglicher Darstellung geboten wird, begrüßen wir mit großer Freude. Das Werk zielt auch auf eine solche praktische Anwendung der Vererbungsgesetze, die in einem zweiten Bande unter dem Titel „Rassenhygiene" gegeben werden soll. Da es sich um die Erhaltung und Mehrung der Volkskraft in einem für die besondere Art des Volkes günstigen Bestande erblicher Anlagen handelt, nicht um die Erhaltung einer bestimmten Rasse, und das Wort „Hygiene" sich auf Maßnahmen bezieht, die zur Gesunderhaltung der lebenden Bevölkerung eines Landes dienen, so würde ich für die hier in Frage kommenden auf die Zukunft eines Volkes weisenden staatlichen und gesellschaftlichen Maßnahmen und Einrichtungen die deutlicher auf das Ziel weisende Bezeichnung „Eugenische Politik" vorziehen.

Im ersten Abschnitt gibt Erwin Baur einen ungemein klaren und durchsichtigen Abriß der Allgemeinen Vererbungslehre, die dadurch zu einem gewissen Abschluß gelangt, daß es ihm gelungen ist, durch das Parallellaufen der Erscheinungen der Zellteilung und Zellverschmelzung mit den Gesetzen des „Mendelns" einleuchtend zu machen, daß die Chromosomen und Chromomeren in der Tat als die Verkörperung der Erbeinheiten anzusehen sind und die entscheidenden Faktoren auch für die Bestimmung des Geschlechts enthalten. Als eine Bestätigung dieser Lehre fasse ich es auch auf, daß sie eine Erklärung bietet für die schon Laien aufgefallene Erscheinung, daß vielfach die Söhne mehr auf die Mutter arten, und sie anderseits auf bestimmte „geschlechtsgebundene" Erbanlagen einschränkt. Das bezügliche Beispiel der Pigment-Anlage, das Baur erwähnt, wird im vierten Abschnitt von Lenz in bezug auf die geistigen Anlagen ergänzt.

Die Rassenunterschiede des Menschen behandelt Eugen Fischer im zweiten Hauptabschnitt des Buches. Er unterscheidet dabei Paravariationen, Mixovariationen und

Idiovariationen. Eigentlich handelt es sich nur bei dem ersten und dem letzten Fall um wirkliche Änderungen, das eine Mal beim Einzelwesen (am „Erscheinungsbild"), das andere Mal beim Keim, an deren scharfer Scheidung er auch Kammerer gegenüber, sicher mit Recht, festhält.

Fischer gibt dann weiter einen Überblick über die Entstehung der Rassen. Mit der darwinistischen Auffassung (S. 114) der Entstehung des Menschen durch positive Auslese kleinster günstiger Abänderungen des Keimplasmas kann ich mich freilich nicht einverstanden erklären: nicht „die allerschärfste Auslese formte die generalisierte Primatenform zum Urmenschen und Menschen um", sondern die in allem Leben sich auswirkende seelische Urkraft, die in allen Entwicklungsreihen die Richtung auf zunehmende Vergeistigung erkennen läßt, zu der die äußeren Umstände nur den Anlaß gaben (Holle, „Allgemeine Biologie", S. 218), führten die Abänderungen zu Erhaltungswidrigkeiten, so wurden sie durch die nur negativ wirkende natürliche Auslese wieder beseitigt.

Bemerkenswert ist in diesem Abschnitt die Feststellung, daß es kein allgemeineres „Durchschlagen" einer Rasse als solcher bei der Kreuzung gibt, sondern nur eine „Dominanz" einzelner Merkmale (da bietet sich die Verdeutschung „durchschlagende" Merkmale von selbst!), die die Vererbung der rezessiven („verdeckten") Eigenschaften nicht hindert. Ferner daß Kreuzung keine „Mischrasse" schafft, sondern daß die einzelnen Anlagen in mannigfacher Mengung nebeneinander bestehen. Die Auslese und Ausmerze solcher Kombinationen läßt bestimmte „Mixovariationen" vorherrschen oder maßgebend werden, auf die Fischer, wie ich es auch tue, die geschichtlichen Wandlungen des Volkscharakters zurückführt; nicht auf unmittelbare, wohl gar für vererbbar gehaltene individuelle Anpassung an die Umwelt („Paravariation"). Ich möchte hier aber betonen, daß nach meiner Auffassung, trotzdem der Mensch sich im „Zustand der Domestikation" befindet, die positive Auslese, das heißt die gesellschaftliche Förderung, keine „Selektion", keine Zuchtwahl ist, also nicht der Erhaltung dieser Anlage im Volke dient, sondern in der Regel einen Verbrauch derselben zugunsten des Volksganzen oder ein „Sichausleben" bedeutet.

Sehr beachtenswert ist die Feststellung des Widerstandes der Erbanlagen gegen die Bildung von Mischformen bei Rassenkreuzungen, z. B. beim Schädel. Für den Widerspruch in der Annahme Fischers, daß „Menschenentstehung" nur einmalig, einheitlich und an einem Orte stattgefunden habe, und der weiterhin gegebenen, die ich für wahrscheinlicher halte, daß „die stärksten Unterschiede des heutigen Menschen, also das, was wir heute als die tiefgehendsten Rassenunterschiede sehen, in seinen Anfängen bis in die allererste Zeit der Entstehung selbst zurückgeht", finde ich keine Lösung. Die Bemerkung, daß „mit der Menschwerdung fast gleichzeitig oder wenigstens sehr früh der Zerfall in Variationen verbunden gewesen ist", bietet wohl kaum eine solche. Die Möglichkeit, daß verwandte Formen in gleicher Richtung, hier also der Menschwerdung, durch Idiovariation sich abändern, möchte ich auch hier nicht ausschließen.

Die Bedeutung der Rassenmischung für die Ausbildung eines Volkes findet eingehende Erörterung. Nach Fischer wird es „für den wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Zusammenhang eines Volkes darauf ankommen, daß es jederzeit in genügender Menge jene Anlagen enthält, die für die Träger der betreffenden Leistungen notwendig sind, und noch mehr, daß es jederzeit einige wenige Begabungen hat, die als Führer und Leiter auf wirtschaftlichem, künstlerischem und politischem Gebiet dienen können". Also auf die Art der Anlagen an sich, nicht auf die rassische Herkunft kommt es an; also nicht „Rassenhygiene", sondern „Eugenische Politik"!

Die „krankhaften Erbanlagen" behandelt Fritz Lenz, wobei er unter „Krankheit" den „Zustand eines Organismus an der Grenze seiner Anpassungsmöglichkeit" versteht. (Er würde vielleicht eine einfachere und allgemeiner brauchbare Begriffsbestimmung gefunden haben, wenn er „Anpassung" als einen Wechsel der Lage des „biologischen Gleichgewichts" [Holle] erkannt hätte.) Im gegebenen Falle wirken in der

Regel Einflüsse der Umwelt mit krankhaften Erbanlagen zusammen. Die krankhaften Erbanlagen bedingen starke Unterschiede ihrer Träger von der übrigen Bevölkerung und ermöglichen es deshalb, den Erbgang der Eigenschaften besonders gut zu verfolgen. Sie sind es, an denen am sichersten die Geltung der Mendel'schen Gesetze der Vererbung auch für den Menschen hat festgestellt werden können.

Das gilt auch für die geistigen Krankheiten, wie Lenz im letzten Abschnitt ausführt, der von der Erblichkeit der geistigen Anlagen handelt. Scheint doch die geniale Begabung an einen krankhaften Seelenzustand in vorbezeichnetem Sinn gebunden zu sein. Schwierig ist die Feststellung des durchschnittlichen Rassencharakters, da wir „aus den seelischen Unterschieden von Bevölkerungen, an denen wir zugleich eine verschiedene Mischung körperlicher Rassenanlagen wahrnehmen, auf die seelischen Anlagen der ursprünglichen Rassen zurückschließen" müssen. Für die Erblichkeit der geistigen Anlagen gibt auch die seelische Ähnlichkeit der eineiigen Zwillinge einen sicheren Beweis. — Bemerkenswert sind die von Lenz erwähnten psychologischen Untersuchungen an amerikanischen Schulkindern, die gezeigt haben, daß Negerkinder in ihren Leistungen um etwa 30 pCt. hinter den weißen Kindern zurückbleiben. Dazu wird mit der früh einsetzenden Geschlechtsreife ein Abschluß der Bildungsfähigkeit erreicht, über den der Neger nicht wesentlich hinauskommt. — Auch über andere Rassen bringt Lenz wichtige Feststellungen. Wenn er freilich von dem jüdischen Geist trotz seiner richtig erkannten Wesenheit sagt, daß er „neben dem germanischen die hauptsächlichste treibende Kraft der modernen abendländischen Kultur" ist, so kann ich dem nicht zustimmen. Tatsächlich hat der Jude für die deutsche Kultur sicher nur zersetzend gewirkt, ohne daß deshalb das „Zersetzende" eine Eigenschaft seines Geistes an sich zu sein brauchte. Aber er konnte nicht aufbauend mitwirken, weil er, trotz mancher gleichen Züge seiner Willenssphäre (Herrschsucht), in der Gemütsanlage, die für die Kultur bestimmend ist, ganz verschieden vom Germanen ist und weil er die Arbeit für die Kultur unter den geschäftlichen Gesichtspunkt bringt. So wirkte der jüdische Geist seine „gesetzbildende Kraft" (Gurwicz) nur zugunsten des eigenen Volkstums aus, an dem der Jude wie der Engländer auch in der Zerstreuung zäh festhält. Und zwar, indem er der ganzen Welt die Gesetze des Geldwesens aufdrängte. Diesen haben sich nicht nur die Geldleute gefügt, sondern auch die Staaten, die sich freiwillig zum Büttel der daraus sich ergebenden Forderungen machten. Für die Wirtsvölker wirkt der jüdische Geist dadurch nur zersetzend. Wohl haben die Waräger in Rußland staatbildend gewirkt; daß aber die mit dem Bolschewismus in Rußland zur Herrschaft gekommenen Juden dazu nicht imstande sind, erscheint heute kaum noch zweifelhaft. H. G. Holle.

Karl Strecker, „Unsere Kaiserin", Lebensbild einer deutschen Frau, erschienen bei der Neudeutschen Verlags- und Treuhand-Gesellschaft m. b. H., Abteilung Buchverlag, Berlin SW. 11, Hedemannstraße 12. In vornehmer gediegener Ausstattung, in Halbleinen gebunden, mit Goldprägung Preis 15 M.

In einer Zeit, in der die ethischen Begriffe in unserem Volkskörper aufs schwerste erschüttert sind, in der wir voller Sorge bekennen müssen, daß unser deutsches Leben in seinen tiefsten Wurzeln getroffen ist, ist es doppelt freudig zu begrüßen, daß ein Buch geschrieben wurde, von dem die Kraft und die Hoffnung für unsere siegreiche Auferstehung ausgeht.

Ein solches Buch ist erstanden in dem soeben erschienenen Gedächtniswerk „Unsere Kaiserin" von dem bekannten Schriftsteller Karl Strecker. Dieses Buch ist kein Lebensbild im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Man merkt ihm an, daß es mit viel Liebe und Sorgfalt geschrieben ist. Wie der Verfasser in seinem Vorwort sagt, sind es nicht politische, sondern rein menschliche Gründe gewesen, die ihn veranlaßt haben, dieser edlen Frau, in der das deutsche Frauentum seinen trefflichsten Ausdruck fand, ein literarisches Denkmal zu setzen. Was in dem Buch von dem Leben und Wirken der verstorbenen hohen Frau

erzählt wird, von ihrem Wirken als Braut und Gattin, als Kaiserin, als Familien- und Landesmutter, im schlichten Glück ihres Hauses sowohl als in den Krankenhäusern und Lazaretten usw., von ihrem Leiden, von dem sie schließlich der Tod erlöste, all das hält sich frei von jeder Lobhudelei und Schönfärberei. So ist das Buch berufen, die Erinnerung an die edle Dulderin, der auch kein Leid im Leben erspart blieb, in den Herzen des deutschen Volkes wach zu halten und diesem gleichzeitig ein Ansporn zu sein, ebenso die wahre Güte, wahre Menschlichkeit und wahre Liebe zu pflegen, wie es unsere Kaiserin in ihrem Leben getan hat. Etwa 40 mit gutem Geschmack ausgewählte Bildbeigaben sind Streckers Buch ergänzend beigefügt. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß das Werk als ein Treubuch für das deutsche Haus weiteste Verbreitung finden wird.

O. Hupp, Runen und Hakenkreuz, eine archäologische Studie mit heraldischen Schlußfolgerungen. München 1921, M. Kellerer.

Nachdem ich (XIX, 12) die Leser der Monatsschrift mit Schusters „Runen" bekannt gemacht, darf ich auch dieses Gegenstück nicht unerwähnt und unwidersprochen lassen. Der Verfasser, ein aus Düsseldorf stammender, jetzt in Schleißheim lebender Siegelsammler und Wappenmaler, hat mir die mit einigen Abbildungen versehene Schrift zugeschickt mit der Versicherung, daß sich seine „Gegnerschaft selbstverständlich auf das Sachliche beschränkt". In diesem Sinne sei auch meine Entgegnung gehalten. So lange sich sein Eifer nur „Wider die Schwarmgeister"[1]), d. h. im wesentlichen gegen den verst. G. v. List und dessen Anhänger, wendet, stehe ich ganz auf seiner Seite, aber er bekämpft auch den „Runenwahn" im allgemeinen, insbesondere meinen Lösungsversuch des „Runenrätsels", und mich dagegen zu wehren, bin ich nicht nur meinem Ruf, sondern auch der Wissenschaft schuldig. Wenn man bedenkt, daß Hupp nach seinem eigenen Geständnis über die Runenfrage noch vor drei Jahren „keine Studien" gemacht hatte, muß man gestehen, daß er sich auf diesem umfangreichen und schwierigen Gebiet recht gut eingearbeitet hat. Von mir, dessen „spannende Schriften" er zu den „Unterhaltungsbüchern" rechnet, behauptet er, ich baue „mit vollkommener Kenntnis des wissenschaftlichen Baugrundes daneben auf den Sand", und führt vor allem die Ansichten nordischer Forscher, so des verst. Wimmer und des schwedischen Bearbeiters der Runenfrage im Reallexikon der germanischen Altertumskunde v. Friesen gegen mich ins Feld. Da ich deren Deutungen bis in die letzte Einzelheit widerlegt habe, stelle ich fest, daß auch der Verfasser sie nicht für durchaus „glücklich" hält, da sie z. T. mit sehr „verwickelten Hypothesen" arbeiten müssen. Trotzdem kommt er auf einen einzigen „Runenmeister als Schöpfer des Grundstocks der Schrift" zurück, aber nicht am Schwarzen Meer oder an der Donau, sondern „etwa den Priester eines Stammes, der nicht allzu weit vom Rhein hauste, oder dessen im Römerheere dienenden Sohn". Auf diese Weise bliebe die rasche und weite Verbreitung der Runen bei allen germanischen, ja sogar den stammverwandten Völkern unbegreiflich. Es ist auch nicht einzusehen, was unsere Vorfahren, die doch die römischen Buchstaben „ständig vor Augen" hatten, veranlaßt haben soll, „sich eine besondere Schrift zu schaffen", eine „Tochter" der römischen, die „gerade in Deutschland nach kurzer, bescheidener Blüte von der Mutterschrift vollständig verdrängt wurde". Obwohl der Verfasser selbst von einem „Grundstock" spricht, wettert er doch heftig gegen die „Urrunen", von denen die Denkmäler „nichts wissen". Dabei sind aber mehrere der 24 gemeingermanischen Runen, z. B. die Zeichen für p, d, ng, augenfällige Verdoppelungen. Hat auch diese der „Runenmeister" erfunden? Meine Beispiele einer älteren Bilderschrift kommen schlecht weg: „vom Vieh und vom Mann erkenne ich ... nicht einen Hauch". Dazu ist zu bemerken, daß in der 3. Auflage der „Germanen" das Urzeichen für den m-Laut undeutlich abgedruckt ist und einen Teil des

[1]) Unter dieser Überschrift hat Hupp in den Jahren 1918/19 drei Hefte im gleichen Verlag erscheinen lassen.

Ergänzungsstriches verloren hat. Vergleicht man dessen Gestalt in meinen sonstigen Veröffentlichungen, so ist die Menschenähnlichkeit unverkennbar, oben der Kopf, dann Hals und Schultern und darunter die über der Brust gekreuzten Arme. Stellt man das Bildchen für feh, Vieh, auf die Beine, so ergibt sich eine Zeichnung, wie wir sie für Rinder manchmal auf Felsritzungen und Tongefäßen der Stein- und Bronzezeit finden, und führt man bei ehu = e den zweiten Schrägstrich, wie ich getan, etwas über den Stab hinaus, so wird auch das Pferdebild deutlicher. Die beiden in ihrer Vereinfachung zum Verwechseln ähnlichen Zeichen für e und m wären unverständlich, wenn sie nicht bei ihrer Entstehung eine wesentlich andere, stärker abweichende Gestalt gehabt hätten. Da der Verfasser, wenigstens was die Runen anlangt, ein Neuling im Fache ist, dürfen wir uns über verschiedene Irrtümer und Versehen nicht wundern. Wenn er mir bezüglich eines zweiten Goldrings von Petrossa ein „Mißverständnis" vorwirft, kann ich mich auf Arneth (Die antiken Gold- und Silbermonumente des k. k. Münz- und Antikenkabinetts, Wien 1850) berufen, der unzweideutig von zwei ursprünglich vorhandenen Goldringen berichtet, einem mit einer griechischen (chaire kai pine) und einem andern mit einer runischen (gutathiodai hailag) Inschrift. Die Spange von Charnay habe ich selbstverständlich so abgebildet, wie sie ist; das hindert aber nicht die Vereinigung der beiden Zeichen k und i in der Deutung zu h, zumal die Gestalt des angeblichen k jener frühen Zeit nicht entspricht. Wenn ich sage, die Burgunden hätten „aus ihrer nordischen Heimat" die uralte Runenschrift mit auf die Wanderung genommen, so gilt dies nicht für das Schmuckstück, obwohl auch dieses schon längere Zeit vor der Bestattung im Gebrauch gewesen sein kann. Hupp liebt es, einzelnen aus dem Zusammenhang gerissenen Sätzen einen etwas anderen Sinn beizulegen. Die von Tacitus erwähnten notae auf das Losstäbchen sollen keine Runen gewesen sein; warum nicht? Dies ist doch das nächstliegende. „Die ältesten Runen, die man kennt, finden sich auf Waffen." Ich halte das Goldhorn und den Grabstein von Strand für älter als das Ortband von Torsberg, die Speerspitzen von Müncheberg und Kowel und den Lanzenschaft von Kragehul. Die Frage: „ob übrigens einer aus der Untertertia Runen mit Griechisch verwechseln könnte?" ist unbedenklich mit „ja" zu beantworten, denn eine ganze Reihe von Zeichen, z. B. die für die Laute b c h i l r s stimmen vollständig überein. In der Schrifttafel des Umschlags und auf S. 39 ist verschiedenen Zeichen eine unrichtige Gestalt und Bedeutung beigelegt; so hat z. B. die angelsächsische aus zwei übereinander geschobenen Winkeln entstandene Rune niemals den Lautwert m, sondern immer ng. Es ist keineswegs „jedem freigestellt, in die Runen hineinzudeuteln, was ihm beliebt", wohl aber bildet die Lesung der oft nur mangelhaft erhaltenen Runeninschriften eine treffliche Probe für Scharfsinn und Kenntnisse des Erklärers. Eine „frisch-fröhliche Auslegerei, bei der es weder ein Denken noch ein Bedenken gibt", wird dauernde Erfolge nicht haben. Auf S. 18 ist von „runischen Zeichen" die Rede, wo es „Zeilen" heißen müßte, denn es ist die Übersetzung von sulcis. Die unrichtig geschriebenen Verfassernamen Görnsson und Binder mögen als Druckfehler hingehen. Während ich seit 36 Jahren meine Ansicht nicht geändert habe, treten auf der Gegenseite immer neue Theorien auf, die sich bekämpfen und wieder verschwinden, während meine Deutung zugleich die kulturgeschichtlich hochwichtige Frage nach dem Ursprung der Buchstabenschrift beantwortet, bleibt diese, wenn man auf einer südlichen Herkunft der Runen beharrt, immer noch der Tummelplatz widerstreitender Meinungen. Nach einem früheren Ausspruch von mir „wird noch einer oder der andere Schiffbruch leiden müssen", ehe sich die Runenforscher von der Aussichtslosigkeit überzeugen, „auf dem hartnäckig eingehaltenen Wege das erstrebte Ziel zu erreichen"; dazu gehört auch der Verfasser der besprochenen Schrift. „Das Hauptstück der Runenschwärmer ist das Hakenkreuz", darum befaßt er sich auch mit diesem. Die Deutung vom Wagenrad und als Sinnbild der Sonne verwirft er, sieht darin vielmehr ein Zeichen für das „Drehen", die „wirbelnde Bewegung", dem der vorgeschichtliche Mensch darum die „ähnliche Kraft des Drehens, Wendens, etwa in Form eines Abwendens des Unholden und Gefährlichen" beigelegt haben mag. Geschmacksache; mir will diese Erklärung nicht

einleuchten. Was dagegen am Schlusse über die Beziehung der Runen zu den Wappen ausgeführt wird, kann ich im allgemeinen anerkennen. Nichts liegt mir ferner, als ein „überspannter Patriotismus", der meint, „alles Gute, Schöne und Kluge, das die Welt je gesehen, verdanke sie einzig deutschem Blute". Bereitwillig lasse ich „jedem das Seine" und habe immer wiederholt, daß die Wahrheit vor allem geht und jede Fälschung derselben aus völkischer Überhebung oder Eitelkeit zu verurteilen ist.

Ludwig Wilser.

Alfred Rosenberg, Das Verbrechen der Freimaurerei, Judentum, Jesuitismus, deutsches Christentum. Hoheneichen-Verlag München. Brosch. 12 M., geb. 15 M.

Es ist an der Zeit, das Freimaurertum in seinem innersten Wesen einmal gründlich zu durchleuchten; im Interesse namentlich der vielen deutschen Logenbrüder, die keine Ahnung davon haben, daß sie mit ihrer Zugehörigkeit zu dem „idealen" Weltbund nur den Feinden unseres Volkes dienen.

Mit zwingender Notwendigkeit ergibt sich aus der Schrift die genannte Folgerung. Unter sorgsamster Prüfung der einschlägigen Quellen hat der Verfasser ein klares, auf Tatsachen beruhendes Bild des verbrecherischen Bundes auch dem befangensten Auge offenbart, auf die denkbar sachlichste Weise. Er schildert die Grundanschauungen des Freimaurertums: die Internationalität, die „Humanität", die politischen Grundsätze, die Entwicklung der Freimaurerei in Frankreich, Deutschland und die freimaurerische Weltverschwörung.

Zum erstenmal wird zusammenhängend die innere und äußere Verbundenheit zwischen Judentum und Freimaurertum historisch und psychologisch auseinandergesetzt; auch in das Verhältnis des Marxismus zu diesen Bewegungen hineingeleuchtet.

Eine eingehende Besprechung ist dem Jesuitismus als Gegner des Freimaurertums gewidmet und sein politisches Wesen aufgedeckt. Mit der deutschen Freimaurerei wird scharfe Abrechnung gehalten. Das Werk schließt mit einer positiven Forderung nach einem deutschen Christentum.

Die vorliegende Schrift ist geeignet, den Deutschen den Kampf der Ideen in Europa eindringlich zu Gemüte zu führen und eine Grundlage für deutsche Erneuerung zu schaffen. Wir können das Buch warm empfehlen.

F. Roderich Stoltheim, Anti-Rathenau. Hammer-Verlag Leipzig. 48 S., 5 M.

Wer der lobspendenden Presse glaubte, mußte W. Rathenau für eine phänomenale Geisteserscheinung halten; wer unkritisch seine Schriften las, wurde verwirrt; der kritisch Veranlagte schüttelte den Kopf, schwieg aber — wer möchte wohl wagen, gegen die „öffentliche Meinung" anzukämpfen, in der R. einen ersten Platz erhalten hatte.

Seine Ernennung zum Aufbau-Minister, die alsbald einsetzende Lobpreisung durch die — feindliche Presse macht es zur Pflicht, durch den Weihrauchdunst vorzudringen bis zu dem Manne selbst. Wer und was ist Rathenau? Was ist von ihm zu erwarten? Das sagt in gründlicher Würdigung und Kritik alles über R. vorhandenen Stoffes der „Anti-Rathenau". Die Kritik erfolgt unter dem Gesichtswinkel des deutschen Volkswohles, sie kommt zur schärfsten Ablehnung eines geistreichelnden Vielschreibers, der von Paris begrüßt wird als Aufbau-Minister Frankreichs aus den Trümmern Deutschlands.

Die Schrift bleibt nicht bei negativer Kritik stehen, sondern stellt den teils kapitalistischen, teils kommunistelnden Irrlichtern Rathenaus einen organischen Aufbauplan aus deutschem Geist entgegen. Diesem will „Anti-Rathenau" zum Siege verhelfen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 24. 9. 21.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 8 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 30,—, halbjährlich M. 15,—, vierteljährlich M. 7,50; für das Ausland ganzjährlich M. 36,—, halbjährlich M. 18,—, vierteljährlich M. 9,—. Einzelnummern werden nur für M. 3,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Zweierlei Herrentum.

Vom Herausgeber.

Es gibt Menschen, und das sind nicht immer die schlechtesten oder dümmsten — sogar geniale Sonderlinge, wie Eugen Dühring, gehören dazu — die jegliche Art von „Herrentum" (gleichviel ob rechtschaffen oder verbrecherisch, edel oder unedel, einheimisch oder fremd) schroff ablehnen, die auch die letzten Reste äußerlich gekennzeichneter Autorität, d. h. nicht nur alle hergebrachten Titel und gesetzlich geschützten Namenszusätze, sondern alles „Herrliche" überhaupt — einschließlich der einfachen Anrede mit „Herr" — abschaffen, ausroden möchten. Sie wissen zwar auch, daß ohne wirkliche Autorität, ohne persönliches Ansehen ein erträgliches Zusammenleben in Staat und Gesellschaft unmöglich ist; aber sie meinen, daß dazu die innerlich anerkannte Autorität, wie sie die (vorbildlich gelungene) „Leistung" — sei es die des Schöpfers (Meisters), oder des Lehrers, oder des Führers — verschafft, völlig ausreiche.

Liegt in dieser Ansicht etwas Gesundes, Natürliches, oder etwas krankhaft Überreiztes, Überspanntes?

Ich glaube ganz entschieden: das letztere; aber ich sehe darin nicht nur das, nicht nur eine narrenhafte Übertreibung eines an sich richtigen Prinzips, sondern auch eine soziale und politische Gefahr, die in ihrer letzten Auswirkung, zu der unser angeblich „demokratisches" Zeitalter nur

zu sehr hindrängt, entweder hoffnungslose Anarchie, Kampf aller gegen alle, oder die schlimmste, verabscheuungswürdigste Art des „Herrentums" hervorrufen muß. Mit der Hetze gegen das „Herrentum" ohne Unterschied wird also genau das Gegenteil von dem erreicht, was die Gutgläubigen — keineswegs aber die anderen — damit offenbar erreichen wollten und wollen.

Um die Sache richtig zu beurteilen, muß man nachforschen, seit wann die Bewegung gegen das „Herrentum" jeglicher Art und Gestalt im Gange ist. Man stößt dabei sofort auf die sogenannte „große" Revolution von 1789, die in ihrem Gleichheitsfanatismus bekanntlich soweit ging, nur noch „Bürger" und „Bürgerinnen" (citoyens und citoyennes) zu unterscheiden. Das galt für Frankreich, aber auch in der übrigen Welt sahen die Revolutionäre nur noch „Menschen" mit „allgemeinen Menschenrechten". Von Menschenpflichten sprach man nicht, außer wo es galt, „Tyrannen" zu stürzen und umzubringen. Der denkbar tiefste Grad der „Gemeinheit" war also erreicht. Das Verbrechertum aller Arten und Spielarten konnte frohlocken.

Jetzt weiß jeder nicht mehr von längst überholten Vorurteilen Verblendete, insbesondere jeder Leser dieser Zeitschrift, aus mannigfachen Hinweisen, wer diese sogenannte „große" Revolution in Wirklichkeit gemacht hat und wessen Herrschaftsinteressen die angebliche „Befreiung" der Völker dienen sollte. Es waren die Inhaber und Beauftragten des internationalen Finanzkapitals, d. h. Juden und eine gewisse Art von Freimaurern, welche die — ihnen im Wege stehenden — Reste eines angestammten Herrentums erst mit den gemeinsten, hinterlistigsten Mitteln korrumpierten, dann die Korrupten vor dem Volke bloßstellten und schließlich durch dasselbe Volk bzw. dessen „Kommissare" verurteilen und enthaupten ließen.

Das Volk war nun angeblich „frei", hatte keine „Herren" mehr, sondern nur noch selbstgewählte „Führer" oder „Demagogen", wie das griechische Wort lautet. An Stelle der organisch gegliederten „Stände" hatte es nun unorganisch zusammengewürfelte „Parteien", die sich durch jene „Demagogen" gegenseitig auf das heftigste anfeinden mußten, damit die hinter den Demagogen stehenden neuen Herren nach dem Grundsatz: „Teile und herrsche" ihre Herrschaft ausschließlich zu ihren Gunsten und gegen die Lebens- und Gesundheitsinteressen des gesamten Volkes ausüben konnten. Diesen Volksführern oder Demagogen gab nicht etwa irgendeine große „Leistung", sondern nur ihr großes Mundwerk und die großartigen Versprechungen, die sie damit machten, eine gewisse — beständig schwankende — „Autorität". Und das sogenannte „Volk", d. h. nicht die ganze Nation, sondern nur ein bestimmter, vergleichsweise kleiner — die „Straße" und Volksversammlungen beherrschende — Teil davon war damit solange zufrieden, als die Versprechungen noch nicht eingelöst zu werden brauchten und dieser kleine Teil all seinen verbrecherischen Leidenschaften frönen konnte. Für den übrigen, größern und bessern Teil des Volksganzen war

jedoch nur eine viel schlimmere Tyrannei und Knechtschaft an die Stelle der früheren, soweit diese überhaupt vorhanden gewesen war, getreten.

Aber auch den Demagogen und ihren Stützen im Volke ging es dabei nur solange gut, als es noch etwas zu rauben, zu stehlen, zu plündern gab und die Not, die als Folge solcher Mißwirtschaft in allen Gestalten, namentlich in der des Hungers auftrat, noch nicht allzu heftig an die Türen pochte. Dann aber kam die „Reaktion", d. h. wörtlich die Gegenwirkung, der Rückschlag, den jede krankhafte Überspannung oder sonstige Übertretung der Naturgesetze mit naturgesetzlicher Notwendigkeit zur Folge haben muß, falls überhaupt noch Wille und Kraft zum Leben vorhanden und nicht der beste Teil des Volkes durch solche „Befreiungsversuche" zugrunde gerichtet worden ist, wie das in Rußland heutigen Tages der Fall zu sein scheint.

Im damaligen Frankreich ging bekanntlich die „Reaktion" über die bürgerlich-republikanische Etappe, welche die letzten Drahtzieher der Revolution vorläufig festhalten wollten, hinaus. Es kam wieder eine absolute Monarchie, wenn auch anderer Art als die frühere, allmählich korrumpierte und zuletzt gestürzte. Das war Frankreichs Rettung. Sie wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die übrigen, etwas weniger korrupten Monarchien Europas geglaubt hätten, ihrer französischen „Kollegin" einen Rettungsversuch schuldig zu sein. Dadurch wurde die Revolution in die Verteidigungsstellung nach außen gedrängt, wurde national, ja chauvinistisch, und der noch nicht zugrunde gerichtete Teil der französischen Volkskraft konnte so für eine neue, militärisch starke und geistig-sittlich etwas weniger korrupte Monarchie reif werden. Ohne das wäre die Revolution „weiter gegangen" und hätte im damaligen Frankreich mehr oder weniger ähnliche Zustände wie im jetzigen Rußland hervorgerufen. Auch die kommunistische Republik, die 1870 auf revolutionärem Wege an die Stelle des im Kriege besiegten Kaisertums trat, wäre ohne die Revanche-Idee und die vermeintlich notwendige Verteidigungsstellung Deutschland gegenüber nicht national und bürgerlich geworden. Die mit jeder demokratischen und parlamentarischen Republik, überhaupt mit jeder Vielherrschaft notwendig verbundene Parteiung und Korruption hätte dann jene Grenzen überschritten, innerhalb deren für einen nationalen Staat und eine nationale Gesellschaft noch eine notdürftige Lebensmöglichkeit bleibt. Das war eigentlich nicht beabsichtigt; denn der eigentliche, von den Juden und gewissen Freimaurern natürlich sorgfältig verheimlichte Zweck aller demokratischen und parlamentarischen Republiken ist der, Staat und Gesellschaft immer mehr zu schwächen und zuletzt alle Länder des christlichen Kulturkreises in unumschränkt beherrschte Provinzen des internationalen Finanzkapitals zu verwandeln. Das kann aber erst geschehen, wenn der nationale Gedanke in allen Ländern seine Lebenskraft und Lebensmöglichkeit eingebüßt hat, was durch den ungehinderten Fortbestand

des politischen Parteiwesens und der damit verbundenen Klassenkämpfe schließlich überall irgend einmal eintreten muß.

Das ist der naturgesetzliche, in der Geschichte ausnahmelos bestätigte Verlauf, den jeder Versuch haben muß, an die Stelle einer rechtschaffenen, der Pflichten gegen das Gemeinwohl bewußten „Herrschaft" eine bloße „Führung" zu setzen. Es gibt eben überall, in jedem Volke, nur vergleichsweise wenige, im besten Sinne heldisch geartete Persönlichkeiten, welche die Freiheit wirklich vertragen können, für welche die Befreiung von irgendeiner Herrschaft nicht ein bloßer Wechsel der Herrschaft bedeutet. Diese Persönlichkeiten sind es zugleich, welche den übrigen Teil des Volkes zu dessen eigenem Wohle — am besten als Organe einer Monarchie — beherrschen müssen. Sie allein können sich nämlich im Zaume halten, während der bei weitem größte Teil jedes Volkes sowohl in seiner körperlichen wie in seiner staatlichen und gesellschaftlichen Konstitution nur durch strenge Zucht gesund erhalten und, wenn krank geworden, nur zwangsweise geheilt werden kann. Ohne Zwang können die bei weitem meisten Menschen wohl zum Bösen verleitet, aber niemals zum Guten hingeführt werden; denn der Weg zum Bösen und zuletzt zum Verderben ist breit, bequem und abschüssig, der zum Guten aber schmal, beschwerlich und aufsteigend. Wie der gesündeste Mensch krank werden kann, wenn er seinen schlimmen Leidenschaften keinen Widerstand zu leisten vermag, so kann auch der mächtigste Staat, die bestgeordnete Gesellschaft in Verfall und schließlich Zerfall geraten, wenn das Volk einheimischen oder gar fremden Verführern, d. h. eben „Demagogen" überlassen wird. Diese lösen die natürlichen, organischen Bindungen des Volkes auf und setzen an deren Stelle eine unorganische, in Parteiklumpen lose zusammengeballte Masse, die von außen oder innen jeder Art von Ausbeutung und Versklavung seitens des groß- und kleingewerblichen Verbrechertums wehrlos preisgegeben ist, dabei aber, wenigstens zu Anfang, in dem Wahne lebt, „frei" zu sein. Solche Verführer wirken im Staats- und Gesellschaftskörper genau so wie krank machende Bazillen im Einzelorganismus. Sie müssen darum genau so wie diese behandelt werden.

Aber kann es denn wirklich nicht Volksführer geben, welche die Zwangsgewalt, wie sie den herkömmlichen, durch Gewohnheit, Sitte, Gesetz usw. geschützten „Herren" eignet, entbehren können und doch Gutes zu wirken imstande sind?

Gewiß kann es solche geben; aber nur da, wo sie keine „Konkurrenz" von seiten der vorher gekennzeichneten Demagogen und ihrer im verborgenen bleibenden Hintermänner zu fürchten haben. Selbstverständlich können das nur Persönlichkeiten sein, deren Charakter und Leistungen auf den ihnen eigentümlichen Gebieten derart hervorragen und so allgemein anerkannt sind, daß sie — aber immer nur auf den ihnen eigentümlichen Gebieten — unbedingtes Vertrauen genießen, d. h. „Autoritäten" sind. Und selbst von

solchen Autoritäten wird bloßer Rat und Vorbild nur in den Fällen genügen, wo keine erheblichen Opfer an liebgewordenen Gewohnheiten oder gar an Gut und Blut verlangt werden. In allen anderen Fällen bedarf es des Zwanges, selbst wenn keine „Konkurrenten", die das Gegenteil raten, vorhanden sind. Wer es anders lehrt, ist ein schlechter Menschenkenner, oder er belügt das Volk im Auftrage gewisser „Herren".

Es war und ist eben nicht anders und wird auch in Jahrtausenden nicht anders sein: Die Pflichten gegen das Gemeinwohl können, wenn sie einigermaßen schwer sind, nur verhältnismäßig wenige, im besten Sinne heldisch geartete Persönlichkeiten freiwillig, ohne äußeren Zwang, allein aus innerem Ehr- und Pflichtgefühl erfüllen. Alle übrigen bedürfen dazu des Zwanges, zum mindesten des Bewußtseins von der im Falle des Ungehorsams in bestimmter Aussicht stehenden gesetzlichen Strafe. Diese Art Menschen — und das ist auch im besten, edelsten Volke die bei weitem größte Anzahl — haben also nur die Wahl zwischen zweierlei Herren: edlen oder unedlen, einheimischen oder fremden, rechtschaffenen oder verbrecherischen. Das ist die Wahrheit. Es wäre Verbrechen, sie den Völkern angesichts der heutigen Zustände noch länger vorzuenthalten. Übrigens spricht sie auch der Volksmund deutlich aus, wenn er sagt: „Wer seinem Hausvater nicht gehorchen will, muß bei fremden Leuten als Knecht dienen." Stimmt das jetzt nicht bis aufs Haar in bezug auf unser deutsches Volk?

Jene wenigen Menschen, die vor allen anderen willens und auch imstande sind, die Pflichten gegen das Gemeinwohl freiwillig auf sich zu nehmen und sich nötigenfalls dafür aufzuopfern, bedürfen dazu noch gewisser Vorrechte vor den übrigen. Ohne das können selbst sie nicht unter allen Umständen ihren Willen, und sei er auch noch so gut, durchsetzen. Vorpflichten ohne Vorrechte ist ebenso ein Unding wie Vorrechte ohne Vorpflichten. Wären in einem Gemeinwesen nur solche Persönlichkeiten an der Herrschaft und alle übrigen davon ausgeschlossen, dann wäre das, was die alten Griechen „Aristokratie", d. h. Herrschaft der Besten, Tüchtigsten nannten, in idealer Weise verwirklicht. Sie kann nur auf der Grundlage eines peinlich strengen Ehr- und Pflichtgefühls sicher ruhen und sicher erhalten bleiben.

Jene Demagogen und ihre Gefolgschaft aber, die sich im Gegensatze zu den Aristokraten „Demokraten" nennen, wollen nur Rechte, ohne daß sie auch nur davon sprechen, die mit allen Rechten notwendig verbundenen Pflichten zu erfüllen. Sie wollen angebliche oder wirkliche Tyrannen stürzen, ohne auch nur zu ahnen, daß sie selbst Werkzeuge von Tyrannen schlimmster Art sind. Diese Art von Tyrannen treten zwar niemals öffentlich hervor, dazu sind sie zu feige. Für den Verkehr mit dem „Publikum" haben sie ihre bezahlten „Demagogen", und soweit diese nicht ausreichen, ihre bezahlten Henkersknechte, die aus fremden Söldnern oder aus dem verbrecherischen Abschaum der einheimischen Bevölkerung bestehen. Solche fremden Söldner

können unter Umständen auch ganze Völker sein, ohne daß diese eine Ahnung von der unwürdigen Rolle haben, die man ihnen zumutet.

Das sind die neuen Herren, die jetzt überall, am vollständigsten in Rußland, an die Stelle der alten getreten sind und um derentwillen die Völker „befreit" werden sollten. Um die „Befreiung" zu vervollständigen, jede „Konkurrenz" auszuschalten, schwingen diese neuen Herren aus dem Hintergrunde heraus die Hungerpeitsche, und wenn der gewünschte Erfolg davon ausbleibt, oder gar die Sklavenherden zu „streiken" anfangen, lassen sie durch ihre Söldner das nötige Feuer dahinter machen. Und das alles im Namen der Bekämpfung des „Kapitalismus". Ist jemals ein schlimmerer und frecherer Betrug gewagt worden?

Was ist es nun mit diesem Kapitalismus? Ursprünglich war er, wie schon in früheren Heften gezeigt, nichts anderes als die Geldwirtschaft, die seit Ausgang des Mittelalters immer mehr an die Stelle der früheren Naturalwirtschaft mit Tauschverkehr trat. Auch heute ist Kapitalismus nichts anderes; nur hat sich die Geldwirtschaft immer reiner, ausschließlicher ausgebildet, und aus dem Diener, der das Geld ursprünglich war und im Interesse des Gemeinwohls nur sein sollte, ist jetzt ein „Herr" geworden und was für einer! Das Geld ist nämlich ein guter Diener, aber ein schlechter Herr. Und wenn man hier an Stelle von „Geld" „Jude" setzt, so ist auch das noch wahr. Je nachdem also das Geld bzw. der Jude innerhalb eines Gemeinwesens dient oder herrscht, gibt es einen schöpferischen, oder einen ausbeuterischen und zuletzt zerstörenden Kapitalismus. Wo ein edles, schöpferisches Herrentum, das, wie z. B. Friedrich der Große, nur Diener des Staates und Volkes sein will, die Volkswirtschaft zum Wohle der Gesamtheit — nicht nur einer dünnen Oberschicht — beherrscht, da wird auch der Kapitalismus nur ein schöpferischer sein können.

In dieser Beziehung hat das frühere angestammte Herrentum in fast allen Ländern des christlichen Kulturkreises versagt. Es vermochte dem Juden und damit dem ausbeuterischen Kapitalismus weder den Eintritt zu verwehren, noch den Eingetretenen zum Wohle der Gesamtheit zu beherrschen, d. h. zum Diener der Gesamtheit zu machen. Ja, indem sich die großen und kleinen Herren „Hofjuden" hielten, machten sie sich sogar zu Spießgesellen der Juden und so zu Mitschuldigen an der Ausbeutung der Völker. Daß sie darüber ihre eigene Herrschaft an die Juden verloren oder unter jüdische Vormundschaft gerieten, war nur die gerechte Strafe, die geschichtliche Nemesis. Und hätten nur sie, nicht auch ihre Völker darunter zu leiden gehabt, so wäre das gar nicht so schlimm. Tragischerweise aber mußten auch die Völker, namentlich im letzten Weltkriege, den die Engländer und Franzosen den „Judenkrieg" nennen, infolge der Schuld ihrer angestammten Herren durch ein Meer von Blut und Tränen waten.

Nur ein Herrschergeschlecht des christlichen Kulturkreises, die Hohenzollern, haben mit wenigen Ausnahmen, zu denen unglücklicherweise auch

der letzte Kaiser gehörte, das Machtmittel des Geldes und dessen Hauptinhaber zum Wohle der Gesamtheit zu beherrschen verstanden. Die übrigen Herrschergeschlechter und ihre Gefolgschaft — wie der Herre, so's Gescherre — sind daran gescheitert, d. h. entweder gestürzt worden oder unter die Obervormundschaft der internationalen Finanzfürsten geraten. Das ist ja auch, wie schon vorher bemerkt, der sorgfältig verheimlichte Zweck der demokratisch-parlamentarischen Staatsverfassungen, gleichviel ob sie Republiken oder sogenannte Monarchien sind.

Wie kann das nun anders werden? Was kann die Völker von der Herrschaft des ausbeuterischen und schließlich zerstörenden Kapitalismus befreien? Daß es nicht der Marxistische Sozialismus oder gar Kommunismus sein kann, ist hier oft genug gezeigt worden. Diese „Ismen" sind ja nur andere und zwar noch schlimmere Auswirkungen derselben materialistischen Weltanschauung, derselben verbrecherischen Eigensucht, aus der auch der ausbeuterische und schließlich zerstörende Kapitalismus hervorgegangen ist. Sie könnten nur allzu rasch vollenden, was dieser Kapitalismus angefangen hat.

Nein, was die Völker des christlichen Kulturkreises und darüber hinaus jetzt noch nötiger als das tägliche Brot, trotzdem es immer teuerer wird, brauchen, ist ein neues heldisches Herrentum mit einem neuen peinlich strengen Ehr- und Pflichtgefühl. Nur ein solches Herrentum und eine seiner würdige Gefolgschaft könnten die Sauställe, die Diebskaschemmen, die Räuberhöhlen, welche die Länder des christlichen Kulturkreises bei Fortdauer der Herrschaft des Materialismus immer mehr zu werden drohen, wieder in behagliche, von Pestgestank und Ungeziefer freie Wohnstätten verwandeln. Auch das ist eine Wahrheit, die den Völkern noch länger vorzuenthalten, Verbrechen wäre.

Unter einer solchen, wahrhaft aristokratischen Herrschaft sind Befehlende und Gehorchende, Herrschende und Dienende gleich ehrenwert. In beiden lebt das gleiche peinlich strenge Ehr- und Pflichtgefühl. Ihr Treuverhältnis ist auf beiden Seiten gleich fest und gleich frei von Bosheit und Hinterlist. Das ist die „Freiheit", „Gleichheit", „Brüderlichkeit", wie sie diese Art Menschen verstehen. Diese Art gibt es noch überall, vielleicht nicht in allen Parteien, aber sicher in allen Ständen und Berufsklassen. Namentlich in Preußen-Deutschland, dem ehemals klassischen Lande des Ehr- und Pflichtgefühls, dürften noch genug vorhanden sein. Wenn sie sich gegenseitig suchen und zu einem Schutz- und Trutzbunde zusammenschließen, reicht ihre Zahl aus, um die oben angedeutete, eines Herakles würdige Aufgabe zu lösen.

Es ist nicht nötig, daß diese neue Aristokratie nur der alten, soweit sie noch unverbraucht ist, entnommen wird. Sie kann aus dem ganzen Volke vollkommen neu ausgelesen werden. Ist das aber einmal gelungen, das heißt, haben sich die entsprechenden Persönlichkeiten, die sich, wenn die Not dazu aufruft, selbst finden müssen, die also nicht von der unzurechnungs-

fähigen Masse „gewählt" werden dürfen, durch entsprechende „Leistungen" bewährt, dann müssen ihnen auch die Vorrechte eingeräumt werden, die sie brauchen, um ihre Autorität gegenüber der fremden „Kohnkurrenz" und den eignen törichten Volksgenossen durchzusetzen. Solche Männer werden freilich nicht so schnell zu Ansehen, Autorität, Macht gelangen, wie diejenigen, deren Väter und Großväter schon Herrscher oder allgemein bekannte Staatsmänner und Heerführer waren. Auch Ansehen vererbt sich, muß freilich erst durch neue Leistungen in Besitz genommen werden.

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen."

Immerhin ist es weit leichter, solch altererbtes Ansehen auf diese Weise in Besitz zu nehmen, als neues aus nichts zu erwerben. Aufbauen ist eben auch in dieser Beziehung nicht so leicht als zerstören. Man soll darum die Geburtsaristokratie, soweit ihre Häupter und Glieder in jeder Beziehung noch gesund und lebenskräftig sind, nicht verachten, ihre Einrichtungen nicht abschaffen, sondern nur den neuen Verhältnissen anpassen. Bei alledem darf man aber niemals vergessen, daß echte und rechte Aristokraten immer geboren werden, daß sie also immer Geburtsaristokraten sind, auch wenn keine Königs-, Herzogs-, Grafen- oder Freiherrnkrone in ihre Windeln gestickt ist. Das gilt im größten wie kleinsten. Gegen diese Naturgesetze wird keine noch so unverschämt auftretende Demokratie auf die Dauer ankämpfen können. Die Natur straft jede Übertretung oder Umgehung ihrer ewigen Gesetze mit akuter oder chronischer Krankheit und zuletzt mit dem Tode. Ein von den Demagogen und ihren Hintermännern lange Zeit betrogenes Volk muß gewöhnlich erst durch schwere Leiden gehen, ehe es sich zur Natur und ihren unvergänglichen Gesetzen zurückfindet. Gelingt ihm das nicht, verfügt es nicht mehr über die nötige Naturheilkraft, dann geht es unfehlbar zugrunde.

Auch die Ehrlichkeit, Verehrung, Ehrfurcht, kurz alles, was mit Ehre, Ansehen, gutem Ruf zusammenhängt, beruht auf der aristokratischen Weltanschauung und verliert ein Volk unter dem verderblichen Einflusse der Demagogen und ihrer Hintermänner nur zu bald. Wo das Geld herrscht, da herrscht auch die Korruption, die Bestechung, die Lüge, die Heuchelei, kurz die Unehrenhaftigkeit, das genaue Gegenteil von dem, was die aristokratische Weltanschauung und Lebensauffassung als das Höchste ansieht und unter einen peinlich streng zu beobachtenden Ehrenkodex stellt. Wo das Geld herrscht, da herrscht auch die Geldsucht, der Mammonismus und Materialismus, während das Gegenteil, der Idealismus, dann in allen Gesellschaftsschichten immer mehr ins Hintertreffen gerät.

Alles das und noch vieles andere sind Folgewirkungen des demokratischen Grundirrtums oder, wo man es weiß, der demokratischen Urlüge, daß alle Menschen gleich wären und daß Erziehung und Umgebung aus allen alles machen könne. Es sind besonders die Halbgebildeten und

die liberalen Bildungsphilister, denen dieser Aberglaube am leichtesten aufzuschwatzen ist. Es schmeichelt der Eitelkeit und Dummheit solcher Menschen, daß, wie man für Geld alles kaufen, so auch für Geld alles lernen könne. Ja manche von ihnen halten nicht einmal das Lernen für nötig. Von solchen Demokraten sagt Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen": „Es gibt, vom Kriegführen bis zum Hundeflöhen, nichts, was diese Art Menschen nicht besser verstehen wollen als die entsprechenden Fachmänner."

Bei der Beurteilung des Gleichheitswahns soll noch gar nicht einmal an die verschiedenen Rassen der Menschen gedacht werden. In bezug hierauf Gleichheit annehmen zu wollen, ist offenbarer Blödsinn oder handgreiflicher Betrug. Nein, sogar in bezug auf die Einzelwesen ein und derselben Rasse kann um so weniger von Gleichheit gesprochen werden, je höher die Kulturstufe dieser Rasse ist. Die Natur müßte ihre eignen Gesetze übertreten, wenn sie ausgerechnet gerade die Kulturmenschen, die zur Erhöhung oder auch nur Behauptung ihrer Kulturstufe der mannigfachsten Begabungen bedürfen, gleich schaffen wollte. Man kann geradezu behaupten, daß die Kultur entweder Ursache oder Folge der individuellen Ungleichheit sein muß und daß nur der wilde, von der Kultur unberührte Zustand beim Menschen sowohl wie bei den Tieren und Pflanzen eine verhältnismäßige Gleichheit der Individuen einer Art gestattet oder verlangt. Aber selbst hier würde eine genauere Untersuchung noch viele individuellen Unterschiede aufdecken.

Das sind die „wissenschaftlichen" Grundlagen der demokratischen Weltanschauung, und ausgerechnet im Zeitalter der „Aufklärung", des Fortschritts der Naturwissenschaften konnte der Kulturmenschheit dieser Blödsinn aufgetischt werden! Es wäre zum Lachen, wenn die Folgen nicht so entsetzlich gewesen wären.

Man kann darum gerade im gegenwärtigen Augenblicke, wo für die Völker des christlichen Kulturkreises die letzten und schlimmsten Folgen der demokratischen Weltanschauung zu erwarten sind, gar nicht laut genug in die Welt hinausschreien: Zurück zur Natur und wahren Kultur, ehe es zu spät ist, ehe die letzten Reste früherer Epochen des Aufbaues verzehrt oder zerstört sind und kein Widerstand mehr den Sturz in das völlige Chaos aufhalten kann.

Es wird freilich zunächst nur ein kleines Häuflein sein, das diesen Ruf hören und beherzigen wird. Für die übrigen werden noch schlimmere Leiden kommen müssen, ehe sie aufhören werden, das immer weitere Hinabgleiten in das Chaos für einen „Fortschritt" zu halten. Es wird eben noch immer, selbst in den gebildeten Schichten — geschweige denn anderswo — die ungeheure Gefahr verkannt, die das Fortbestehen der Alleinherrschaft des Geldes und der Geldfürsten unter der heuchlerischen Maske der demokratischen Freiheit und Gleichheit, später vielleicht des Sozialismus oder Kommunismus, für alle Völker des christlichen Kulturkreises und darüber hinaus mit sich

bringen muß. Selbst wenn die materiellen, für Geld käuflichen Werte unter dieser Herrschaft unbegrenzt vermehrbar wären und die Menschen daran allein auf die Dauer Genüge finden könnten — was keineswegs der Fall ist —, so müßten doch in dem Maße als diese Werte zunehmen, die anderen, für Geld nicht käuflichen (geistig-sittlichen) Werte immer mehr abbröckeln. Ganz ohne diese Werte muß aber zuletzt auch die Macht des Geldes unwirksam werden. Auch dieses Machtmittel bleibt nur solange in Kraft, als wenigstens ein gewisses Mindestmaß von staatlicher und sozialer Unterordnung, von Autorität, Gehorsam, Arbeitswilligkeit usw. erhalten bleibt. Sind auch die letzten Reste davon geschwunden, dann muß entweder hoffnungslose Anarchie eintreten, oder das letzte Mittel der Geldfürsten: die Gewalt in des Wortes widerwärtigster Bedeutung, die fremden Soldtruppen, müssen schonungslos eingreifen. Die Völker werden dann überall, nicht bloß, wie jetzt in Rußland, gewahr werden, daß die demokratische Freiheit und Gleichheit in jeder Gestalt, sowohl des Liberalismus als noch mehr des Sozialismus und Kommunismus, von vornherein ein Schwindel war, der nur solange verborgen bleiben konnte, als das Mundwerk der Demagogen und die von den Geldfürsten ausgehaltene Druckerpresse zur Verschleierung ausreichte.

Aber auch die fremden Söldner der Finanzfürsten können von der Freiheits- und Gleichheitspest erfaßt werden. Was dann? Dann ist das Chaos in des Wortes verwegenster Bedeutung da. Dann werden aus den Söldnern der Geldfürsten Räuber- und Mörderbanden, denn auch bei ihnen ist ja nicht Ehr- und Pflichtgefühl, sondern nur Geld und für Geld käufliche Genüsse die treibende Kraft der Seele. Dann wird man ja wohl endlich einsehen, daß nur die Wiederbelebung einer auf peinlich strenges Ehr- und Pflichtgefühl gegründeten aristokratischen Weltanschauung, die ja auch allein der gesunden Natur und wahren Kultur entspricht, die menschliche Gattung dauernd erhalten und wieder aufwärts in erträgliche Zustände führen kann.

Bei einer auf peinlich strenges Ehr- und Pflichtgefühl gegründeten Weltanschauung werden in dem Maße, als sie im öffentlichen und privaten Leben zur Herrschaft gelangt, alle die von der Freiheits- und Gleichheitspest vernichteten geistig-sittlichen Werte wiedererzeugt werden. Wo nur Ehrenmänner in des Wortes bester, schönster Bedeutung zu Ansehen und Macht gelangen können, da werden, ja müssen alle, die etwas gelten wollen, Ehrenmänner sein oder zu werden sich vornehmen. Auch in dieser Beziehung hat der Volksmund recht, wenn er sagt: „Wie der Herre, so's Gescherre." Und je höher jemand steigen will, um so peinlicher wird er es mit Ehr- und Pflichtgefühl nehmen müssen. Ganz im Gegensatze dazu lassen die heutigen Plutokraten am liebsten nur solche Personen an die höchste Stelle gelangen, die einen dunkeln — nur ihnen bekannten — Punkt im Leben haben. An dieser Schlinge halten sie ihre Leute, und diese

Schlinge ziehen sie an, wenn die von ihnen Gemachten ihnen unbequem werden wollen.

Auch im privaten Leben wird unter der Herrschaft der aristokratischen Weltanschauung jeder zum mindesten eine Berufsehre haben müssen, die er nicht verletzen darf, wenn er vorwärts kommen, oder auch nur seine Stellung behaupten will. Während unter der absoluten Geldherrschaft selbst bürgerliche Ehrenhaftigkeit nur in untergeordneter Stellung geduldet und hier bis zu einem gewissen Grade geschätzt wird, wird sie unter der anderen Art von Herrschaft überall, auf jeder Stufe und auf jedem (auch wirtschaftlichem) Gebiete verlangt werden, und der oberste Herrscher wird nicht nur der Geehrteste, sondern auch in jeder Beziehung der Ehrenwerteste sein müssen. Ebenso wird unter der Herrschaft eines peinlich strengen Ehr- und Pflichtgefühls jeder den andern in bezug auf diese Eigenschaft streng beobachten, während unter der Geldherrschaft jeder den anderen nur in bezug auf seine — „Zahlungsfähigkeit" ansieht.

Es fragt sich nun noch, ob das auf eine neue aristokratische Weltanschauung gegründete Herrschaftssystem ein monarchisches oder ein oligarchisches sein soll, d. h. ob auf jeder Stufe und auf jedem (auch wirtschaftlichem) Gebiete nur Einer oder eine gewisse Anzahl die letzte Entscheidung haben sollen.

Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Beide Systeme haben ungefähr ebensoviel für sich und ebensoviel — wenn auch jedesmal anderes — gegen sich. Ohne weiteres klar ist aber, daß der etwa in Betracht kommenden „mehreren" niemals „viele" werden dürfen. Schon der alte Homer wußte, daß die Vielherrschaft nichts taugt. Und da die Demokratie, gerade wenn sie kein Schwindel sein soll, als die schlimmste aller Vielherrschaften angesehen werden muß, so ergibt sich daraus, daß sie im Falle einer auf Ehr- und Pflichtgefühl, ja auch nur auf Wahrheit und nicht auf Lüge gegründeten Weltanschauung unter keinen Umständen in Betracht kommen kann. Wo allzu viele die Verantwortung tragen, schwächt sie sich bis zur Bewußtlosigkeit ab. Auch ist dann nach dem Grundsatze: „Wie der Herre, so's Gescherre" auf jeder Stufe und auf jedem (auch wirtschaftlichem) Gebiete sozusagen eine Schwatzbude (Parlament) erforderlich. Was das an Zeit, Kraft, Geld usw. kostet, und was dabei herauskommt — das weiß man ja jetzt, nach gründlicher Erfahrung auf allen Stufen und Gebieten, zur Genüge.

Es kann also nur noch die Wahl zwischen Einem und einer ganz geringen Anzahl in Frage kommen. Ich für meine Person bin für das erstere System, gebe aber gern zu, daß ein Ehrenmann in dieser Beziehung auch für das letztere sein kann. Ich halte das (für die oberste Stelle am besten auf Erblichkeit eingesetzte) monarchische System — wie ich in früheren[1])

[1]) So z. B. Juliheft 1909, S. 207—210.

Heften ausführlich begründet habe — für das im großen und ganzen allen anderen vorzuziehende, vor allem aber für das billigste, denn ein Einzelner oder eine einzelne Familie kann unter keinen Umständen so viel kosten wie die ganze Gesellschaftsschicht, aus der jene „wenigen" zumeist entnommen werden müssen. Freilich hat die erbliche Monarchie die manchmal recht empfindliche Schwäche, daß nicht immer eine geeignete Persönlichkeit vorhanden ist, und daß die Wahl oder Ernennung eines Stellvertreters immer nur ein Ersatz für den in die Macht hineingeborenen Monarchen ist. Man ist also auf die glückliche Vererbung der Herrschereigenschaften angewiesen, und die Natur ist bekanntlich nicht immer so gefällig, wie es im Interesse des Gemeinwohls wünschenswert wäre.

Entscheidend für die Wahl zwischen den beiden Systemen wird die besondere Beschaffenheit des Volkes sein müssen. Wo das Volk stark zur Parteibildung neigt und das Nationalgefühl in allen Schichten vergleichsweise schwach ist, wird die Monarchie der Oligarchie vorzuziehen sein. Es müssen dann aber weitgehende gesetzliche Garantien für den Fall des Versagens der Natur geschaffen werden. Diese besonders zu erörtern, ist hier nicht der Raum.

Freilich kann es in jedem Lande und Volke Zeiten geben, wo von einer Wahl zwischen Oligarchie und Monarchie überhaupt nicht die Rede sein kann. Je größer die Not ist, in die ein Volk durch die Duldung eines nicht wahrhaft aristokratischen Herrentums geraten ist, desto mehr wird sich das Bedürfnis nach einer einheitlichen und unparteiischen Leitung der öffentlichen Angelegenheiten fühlbar machen. Einheitlichkeit und Unparteilichkeit ist aber bei einem Einzelnen immer besser aufgehoben, als unter einer wenn auch noch so geringen Anzahl.

Jede theoretisch noch so einwandfreie Herrschaftsform ist praktisch natürlich nur da möglich, wo sie eine genügende Unterstützung in allen Schichten des Volkes findet. Darum müssen sich, wie schon gesagt, alle, in denen Ehr- und Pflichtgefühl noch leben, noch nicht zu „historischen" Begriffen geworden sind, gegenseitig suchen und zu einem Schutz- und Trutzbunde zusammenschließen. Solche Persönlichkeiten gibt es, wie ebenfalls schon gesagt, zum mindesten im preußisch-deutschen Reiche, dem in dieser Beziehung ehemals klassischen Lande, vielleicht nicht in allen Parteien, aber sicher in allen Ständen und Berufsklassen. Und bei vielen von den übrigen befinden sich Ehr- und Pflichtgefühl nur im Zustande des Scheintodes, können also durch Ermahnung und gutes Beispiel wieder belebt werden. Die Alleinherrschaft des Geldes hat ja in Preußen und Deutschland noch nicht solange gedauert, um diese Empfindungen wirklich abzutöten und an ihre Stelle für immer Gleichgültigkeit, Genußsucht und Habgier zu setzen. Viele, vielleicht die meisten, sind ja nur durch falsche Belehrung und böses Beispiel verführt worden. Sobald bei diesen die Einsicht in die mannigfachen Zusammenhänge und unerläßlichen Bedürfnisse

des Gemeinschaftslebens aufzudämmern beginnt, wird sich auch die soziale und politische Gesinnung ändern. Die bisher auf den Sozialismus Eingeschworenen werden dann einsehen, daß einigermaßen vernünftiger Sozialismus oder gar Kommunismus nur unter der Voraussetzung eines peinlich strengen Ehr- und Pflichtgefühls, also nur auf dem Grunde der aristokratischen Weltanschauung theoretisch denkbar und praktisch durchführbar ist, daß also ein derartiges Programm höchstens in einer auserlesenen aristokratischen Gemeinschaft — etwa in einem Ritterorden, — niemals aber in einem großen, mit allen menschlichen Schwächen behafteten demokratischen Gemeinwesen verwirklicht werden kann.

Ebenso werden diejenigen, die bisher noch am unbedingten Individualismus festhielten, sich der Einsicht nicht verschließen können, daß dieses Wirtschaftssystem ohne Beschränkung durch ein peinlich strenges Ehr- und Pflichtgefühl zur maßlosen Ichsucht, d. h. zur Habgier, Genußsucht und schließlich zum Mammonismus, zur absoluten Geldherrschaft führen muß. Diejenigen aber, die bisher weder für den Sozialismus noch für den Individualismus viel übrig hatten, werden entdecken, daß eine auf die aristokratische Weltanschauung mit ihrem peinlich strengen Ehr- und Pflichtgefühl gegründete Monarchie auf allen Stufen und allen (auch wirtschaftlichen) Gebieten die besten Seiten des individualistischen und sozialistischen Systems in sich vereinigt.

Je größer die Not der Völker des christlichen Kulturkreises werden wird, desto größere Ehre, Ansehen, Macht werden sie auf diejenigen häufen, die sie aus dieser leiblichen wie geistig-sittlichen Not erretten werden. So viel steht jedenfalls fest: derjenige Russe oder auch Nichtrusse, der das russische Volk von seinen jetzigen Peinigern, den schlimmsten, grausamsten, ungerechtesten Tyrannen, die dieses unglücklichste aller Völker jemals gehabt hat, befreien und zu einer halbwegs erträglichen Existenz verhelfen wird, — dieser Mann wird von den Russen nicht wie ein Mensch verehrt, sondern wie ein Gott angebetet werden. Wenigstens in Rußland wird man dann wieder wissen, was „Ehrfurcht" bedeutet. Die Freiheits- und Gleichheitspest hat ja diesen höchsten, seltensten, kostbarsten aller geistig-sittlichen Werte überall, wohin sie gekommen ist, zerstört.

Möchte unserem deutschen Volke diese furchtbarste aller Prüfungen erspart bleiben! Möchte es sich zu sich selbst zurückfinden, ohne daß solche Erfahrungen nötig werden! Die übrigen Völker aber mögen bedenken, daß es hauptsächlich von Deutschland abhängt, ob die europäische Kultur überall eine Beute des Bolschewismus werden, oder von neuem zu Gesundheit und Kraft kommen wird.

Politik, Staatskunst und Idealismus[1]).

H. G. Holle.

Der Weltkrieg ist von den Gegnern gegen uns, wie es heißt, gegen den deutschen „Militarismus", geführt worden angeblich um künftige Kriege unmöglich zu machen. Tatsächlich wird, trotzdem wir aufgehört haben uns zu wehren und dazu auch außerstande wären, von den Feinden der Krieg mit wirtschaftlichen und Gewaltmitteln gegen uns weiter geführt, und der an so vielen anderen Stellen weiter auflodernde Kampf mit den Waffen beweist, daß die etwa bestandene Absicht nicht erreicht ist. Aber selbst, wenn wir diese Kämpfe nur als letzte Ausläufer des Weltkrieges betrachten und annehmen, daß der Abscheu gegen den Krieg, den er hinterlassen hat, bestehen bleibt und weitere Kriege schließlich unmöglich machen wird, so bleibt doch immer der wirtschaftliche Wettbewerb unter den Völkern, der dem „Kampfe ums Dasein" des Naturlebens entspricht[2]). Wenn dieser Wettbewerb unter den Völkern nicht mehr mit den Waffen ausgetragen wird und unser freiwilliger oder erzwungener Verzicht auf Waffenmacht auch das Pochen auf die Möglichkeit ihrer Verwendung ausschließt, so bleibt als Mittel im völkischen Kampf ums Dasein allein die Ausnutzung unserer wirtschaftlichen Kraft durch die äußere Politik. Dazu genügt nicht, daß wir die wirtschaftliche Überlegenheit, die wir in gewissen Punkten vor dem Kriege erreicht hatten, festzuhalten oder wieder zu gewinnen suchen, sondern wir müssen die dadurch bedingten oder von Natur gegebenen Abhängigkeiten der fremden Volkswirtschaft zu unserem Vorteil ausnutzen durch eine geschickte Diplomatie. Vielleicht lehrt uns die Not diese unserem Wesen nicht liegende Kunst als das alleinige Hülfsmittel der Schwachen, während sie den uns unterjochenden Gegnern mehr und mehr abhanden zu kommen scheint, deren nur mehr angewandte Gewaltmittel oft zu ihrem Schaden ausschlagen.

Die Kunst der Diplomatie kann nur auf biologischem Boden erwachsen, weil ihre eigentliche Grundlage die Seelenkunde ist, die heute nicht mehr von der Lebenskunde getrennt werden kann. Es handelt sich nicht nur um das Verständnis der Einzelseele der persönlich zusammenkommenden

---

[1]) Bemerkung des Herausgebers: Dieser tiefschürfende Aufsatz ist als einleitende und grundlegende Vorbereitung von Untersuchungen gedacht, die in weiteren Aufsätzen den Wert der biologischen Analogie für das staatliche Leben des deutschen Volkes feststellen, also das begründen sollen, was der Verfasser als „organische Politik" bezeichnet, die zusammen mit der „eugenischen" als „biologische Politik" die wesentliche Aufgabe dieser Zeitschrift ist.

[2]) Über das Wesen des Kampfes ums Dasein und seine Bedeutung im Natur- und Völkerleben habe ich ausführlich in meiner „Allgemeinen Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik", J. F. Lehmann, 1919, mich ausgelassen und möchte den Gang der Erörterung hier nicht durch Wiederholung der dort gegebenen Ausführungen unterbrechen.

Unterhändler, sondern vielmehr noch um die Berücksichtigung der geistigen Eigenart des fremden wie des eigenen Volkes[1]). Das setzt aber voraus, daß das eigene Volkstum im Staate wirklich bestimmend für die Politik ist, was bei uns schon vor dem Kriege nicht der Fall war und zur eigentlichen Ursache unserer Niederlage wurde, und daß das Volk einen in sich gefestigten Staat bildet, ohne den erfolgreiche Politik nicht möglich ist. Die biologischen Bedingungen eines solchen wirklichen Volksstaates sind das Ziel, auf das diese Erörterungen hinstreben, in denen wir zunächst die seelischen Vorbedingungen untersuchen.

Diplomatie könnte man erklären als die Kunst, einen anderen zu solchen Entschlüssen zu leiten, die dem eigenen Vorteil entsprechen, oder, wenn es sich um Vertreter verschiedener Völker handelt, dem Vorteil des Volkes, dem der Diplomat angehört. Sie kann ihrem Wesen nach nur „Geheimdiplomatie" sein, denn die Absicht würde vereitelt, sobald man sie ausspricht. Diese Kunst ist das seelische Mittel des Kampfes ums Dasein. Sie wird aber nicht nur im zwischenvölkischen Verkehr angewandt, sondern auch zwischen Vertretern verschiedener Parteien eines Landes, die ebenso wie die Staaten im Wettbewerb um Dasein und Macht stehen, und deren Anhänger durch dieselbe Kunst eingefangen und den eigenen Zielen der Parteiführer dienstbar gemacht werden.

Dadurch, daß der Wettbewerb um Dasein und Macht durch das Parteiwesen in das innere Staatsleben getragen wird, kann auch der Staatsmann oder Herrscher diese Kunst nicht entbehren, um die mitentscheidenden Personen für die Maßregeln zu gewinnen, die er nach ehrlicher Überzeugung für ersprießlich für das Volksganze hält. Vollends nachdem die Revolution die schon lange untergrabene Macht der früheren autokratischen Regierung gestürzt hat, besteht die politische Tätigkeit des innerstaatlichen Lebens in dem fortgesetzten, den Wettbewerb unter den Völkern an Erbitterung noch übertreffenden Wettbewerb der Parteien um die Regierung. Die in der Volksvertretung erstrebten Maßregeln werden nicht, oder doch nicht in erster Linie, getroffen, wie es als Zweck der Verfassung des früheren Deutschen Reiches hingestellt war, „zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes", sondern sie werden vor allem nach der Wirkung untersucht, die sie auf das Gedeihen der Partei haben. Dadurch, daß die Regierung bei der demokratischen (parlamentarischen) Verfassung aus der Parteimehrheit hervorgeht, wird der Parteigegensatz mit in die Regierung hineingenommen und als das eigentliche Wesen der „inneren Politik" das betrachtet, was doch nur Mittel dieser Politik sein sollte, die Förderung oder Zurückdrängung der einzelnen Parteirichtungen oder -bestrebungen. Wenn die Absichten der Gewalthaber wirklich auf das Wohl des Gesamtvolkes abzielen, sollten sie des Mittels aller Diplomatie, der

[1]) Über „die Seelen der Völker" hat Dr. Elias Hurwicz neuerdings ein sehr beachtenswertes Buch geschrieben (Verlag Friedrich Andreas Perthes, Gotha, 1920).

geistigen Übervorteilung, entraten können, und ihre Maßregeln würden dann besser als „Staatskunst" bezeichnet, das heißt die Kunst, durch gerechten Ausgleich der individuellen Belänge die auf das Ganze gerichteten Kräfte der Einzelnen zu gemeinsamer Tätigkeit zusammenzufassen.

Nur eine solche kann das innere Gefüge des Staates festigen und ihm im Wettbewerb mit anderen Völkern, also der „äußeren Politik" den nötigen Rückhalt geben, um das Bestehen des Volkes zu sichern. Vorbedingung wahrer Staatskunst ist daher Überwindung der Partei-Politik. Staatskunst hat die Aufgabe, im Leben des Volkes dessen Ordnung dem natürlichen Zustand der Lebewesen anzunähern, in denen jede Zelle mit jeder anderen zum Gedeihen des Ganzen zusammenarbeitet. Biologie wird dadurch, wie im zweiten Teil näher dargelegt werden soll, zur grundlegenden Wissenschaft für die Staatskunst als die Lebenskunst des Volkes.

Die Staatskunst hat die Aufgabe, zwischen den Forderungen der „inneren Politik", d. h. der Rücksichtnahme auf die Schwächen der menschlichen Natur, insbesondere ihre Selbstsucht, und den Forderungen der selbstlosen, „idealen" Richtung auf das Ganze zu vermitteln und wenn nicht den unbedingt richtigen, so doch einen brauchbaren, dauerhaften Ausgleich zu finden.

Die Mittel der Staatskunst sind nicht die Mittel der Partei-Politik. Nicht durch die nur vorübergehend wirksame und deshalb in immer neuen Formen zu wiederholende Suggestion, sondern nur durch Zucht und Erziehung, Verwaltung und Recht, mit einem Wort durch Organisation kann sie wirken. Damit kommen wir auf einen allgemein-biologischen Begriff, der aber etwas ganz anderes bedeutet als das gleichlautende Schlagwort der Massen, die mit dem Wort „Mechanisierung" meinen, das heißt die Zusammenfassung der Massen für die Hand der Führer, damit sie wie eine Maschine durch einen Hebeldruck in Gang gesetzt werden können. Während die suggestive Beeinflussung in der Partei-Politik als wissenschaftlichen Hilfsmittels nur der praktischen Seelenkunde bedarf, um die bei den Massen stets überwiegenden Kräfte der Selbstsucht wirksam zu machen, setzt Organisation biologisches Denken voraus, das dem parteipolitisch gerichteten Geist unbequem ist und von ihm für unmaßgeblich erklärt wird.

So weist z. B. Ed. Bernstein im Vorwort des von ihm herausgegebenen, übrigens sehr beachtenswerten Werkes von Graham Wallas „Politik und menschliche Natur" die Versuche als verfehlt zurück, „durch das Mittel der Analogie Sätze der Biologie auf die Soziologie zu übertragen". — Hier soll aber gerade untersucht werden, wie weit diese Methode anwendbar ist und von Erfolg sein kann.

In den Zeiten ihres Aufstrebens berief sich die Sozialdemokratie gern auf die Biologie und tut es noch heute, soweit sie an der mechanistischen

Auffassung des Lebens noch festhalten zu können glaubt, die in der Darwinschen Theorie von der „Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl" ihren Ausdruck fand. Sie überträgt aber diese Theorie von den geologischen Zeiträumen, die Darwin im Auge hatte, auf menschliche, in denen die geänderten Umstände mittels des Kampfes ums Dasein sozusagen automatisch die Anpassung an sie hervorrufen sollen. So ist auch die Revolution noch in dem Glauben vorbereitet und zustande gekommen, man brauche die autokratische Regierung nur zu stürzen, dann werde statt der herrschenden Selbstsucht die soziale Gesinnung, die für die allgemeine Durchführung der sozialistischen Ordnung der Dinge nötig ist, von selber kommen. — Statt dessen ist nun die Selbstsucht zur unbedingten Herrschaft gelangt, und im Namen des Sozialismus werden diejenigen Volkskreise, in denen wahrer Sozialismus, d. h. die auf das Wohl des Volksganzen eingestellte Gemütsrichtung, die Selbstsucht noch im Zaum hält, der Lebensmöglichkeit beraubt.

Heute freilich beginnt die Sozialdemokratie hier und da schon einzusehen, daß sie ohne eine „idealistische" Weltanschauung nicht auskommen kann. Eigentümlich wirkt der Versuch, eine solche als schon immer in der Sozialdemokratie herrschend nachzuweisen, wenn Heinrich Cunow („Marx, Engels und Feuerbach") in „Die neue Zeit", 2. Bd., Nr. 18, es unternimmt, die materialistische Geschichtsauffassung, die nur die wirtschaftlichen Verhältnisse als treibende Kraft der Geschichte würdigt, als — idealistische darzustellen. Er sagt: „Im Grunde genommen kann es kaum etwas Absurderes geben als die Behauptung, Marx leugne die Wirkung der Ideen in der Geschichte; denn Marx sieht in der Geschichte der Menschheit die Wirkung menschlicher Aktivität, und ganz selbstverständlich werden doch die Menschen bei ihren geschichtlichen Aktionen von irgendwelchen Vorstellungen und Zwecksetzungen, also von Ideen geleitet." Und weiter: „Eine ökonomische Tatsache, deren sich der Mensch gar nicht bewußt wird, die nicht in seinen Vorstellungskreis eingeht, ihn nicht dazu veranlaßt, wie es im Volksmunde heißt ‚sich über die Sache eine Idee zu machen', kann in ihm auch nicht irgendwelchen Willen auslösen. Seine Wahrnehmungen, Erkenntnisse, Folgerungen und Entschlüsse mögen irrige sein; aber eine rein mechanische Relation zwischen ökonomischen Tatsachen und geschichtlichen Handlungen gibt es gar nicht." — Danach wäre also der Schieber, der sich über die „ökonomischen Tatsachen", die seinen Handlungen zugrunde liegen, „seine Ideen macht", ein ideal veranlagter Mensch, und materiell veranlagte könnte es überhaupt nicht geben. —

Ein anderes Spiel mit dem Worte „Idealismus" treibt Eugen Dietzgen („Materialismus oder Idealismus". Verlag von J. H. W. Dietz Nachf., Stuttgart), indem er es auf das Gebiet der — Erkenntnistheorie schiebt. Wie er sich zu dieser stellt, indem er „den relativen Unterschied von Materiell und Ideell mit bei der absoluten Einheit" in seinem „kritischen

Naturmonismus" aus der Welt schafft, kann hier außer acht gelassen werden. Denn, ob die Wirklichkeit der Außendinge dem materialistischen (besser „realistischen") Philosophen eine unmittelbar wahrgenommene, dem idealistischen eine nur gedachte ist, beide können nur „handeln", als ob das Wahrgenommene Wirklichkeit ist. Ob aber beide dieselbe Stellung zu dieser Wirklichkeit einnehmen, oder zwei gleichen Denkens verschiedene, das richtet sich nach der eingeborenen idealistischen oder materialistischen Veranlagung ihres Gemüts, nach der Gesinnung. Es kommt darauf an, was für Ziele oder Zwecke der Mensch mit den Dingen verbindet. Ob es ausschließlich materielle, das Gedeihen des Leibes betreffende oder auch ideale (nicht etwa „ideelle"; Zwecke sind immer ideell), d. h. geistig-sittliche sind. Solche traten beim Menschen an die Stelle derjenigen Naturinstinkte, die unmittelbar auf das Gedeihen der Gattung gerichtet sind. Bei der Frage der materialistischen oder idealistischen Geschichtsauffassung handelt es sich darum, welche von diesen Geistesrichtungen für das Gedeihen des Volksganzen ausschlaggebend sind. Das kann nach meiner Meinung nur die idealistische sein. Denn „Sittlichkeit" ist eben die Richtung des Gemüts auf die Allgemeinheit, statt auf das Eigenwohl. Dieser muß die Organisation der Allgemeinheit, der höheren Wesenseinheit, dadurch entgegenkommen, daß sie der Wesenheit der Volksseele entspricht, um deren Geisteskräfte auf sich zu lenken. Das ist die Aufgabe der Staatskunst, die deshalb nur in der Hand stammesgleicher Personen liegen kann.

Bei jeder wesentlichen Abänderung der Umwelt ist für alles Leben neue Anpassung nötig, wenn es bestehen bleiben soll. Zwar besteht überall eine gewisse individuelle Anpassungsfähigkeit; diese setzt aber im allgemeinen ein „Hineinwachsen" der jugendlichen Form in die neuen Verhältnisse voraus. Mit dem Alter verliert sich die Anpassungsfähigkeit. Bei der geistigen Veranlagung des Menschen treten dann bei ihm „geistige Strömungen" in die Stelle, die aber sein Wesen nicht ändern, also nur von vorübergehender Wirkung sein können. Für das Volksganze kommt aber, wie bei den höheren Wesenseinheiten in der Natur (Pflanzen- und Tier-Arten) eine Auswahl unter den ererbten Anlagen hinzu, die es ermöglicht, den geänderten Umständen durch einen abgewandelten „Lebensplan" zu entsprechen, indem die für die neuen Verhältnisse tauglicheren Anlagen („Erbeinheiten") in ihrer Wirksamkeit mehr hervortreten und leichter durch ihre Träger zur Fortpflanzung gelangen. Auf Änderung der Keimanlagen („Mutation") warten, heißt die Anpassung in ungewisse ferne Zeit verschieben und auf die Nachkommen der einzelnen angepaßten Wesen beschränken, die große Masse des Volkes also dem Aussterben preisgeben.

Also nur die erste Art der Anpassung kann beim Volksleben in Betracht kommen; und nur, wenn eine genügende Mannigfaltigkeit der in der Keimmasse der Volksgenossen vorhandenen Anlagen besteht, hat ein

Volk auch genügend Schmiegsamkeit zur Anpassung an rasche geschichtliche Änderung der Bedingungen. Das trifft für unser Volk zu. Wie rasch ist ohne wesentliche Änderung seiner Zusammensetzung aus dem Volk der Dichter und Denker das Volk der Schaffenden und Händler geworden! Noch rascher heute das Volk der Schieber und Wucherer; freilich wesentlich durch die Mitwirkung fremdstämmiger Elemente. Bleiben aber die Lebensbedingungen dauernd für solche materialistischen Veranlagungen günstig, so werden die idealen Anlagen des deutschen Keimplasmas allmählich von der Fortpflanzung ausgeschlossen, also zum Aussterben kommen. Wird dagegen der materiell-individualistische Zeitgeist, der jene begünstigt, durch einen idealistisch-sozialen abgelöst, dürfen wir auf eine Erneuerung des Deutschtums hoffen. Denn der materialistische Geist, der nur auf das körperliche Gedeihen der Einzelnen gerichtet ist, verneint das Soziale, das heißt biologisch die höhere Wesenseinheit, die beim Menschen durch die Volkheit dargestellt wird. Unter „Volkheit" haben wir (nach Analogie des Wortes Menschheit) nicht die Gesamtheit der augenblicklich gerade lebenden Volksgenossen oder gar die innerhalb der Staatsgrenzen lebende Bevölkerung anzusprechen, sondern die der Fortpflanzung nach zusammenhängenden vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Geschlechter des völkischen Grundstocks, als desjenigen Volksteils, in dem die dem Volkstum zugrunde liegenden geistigen Anlagen durch vorherrschende Inzucht vererbt und durch die auf ihm beruhenden Überlieferungen gepflegt werden, der also das Volkstum verkörpert.

Wenn wir nun in der ganzen lebenden Natur alle Einrichtungen der Lebewesen auf die Erhaltung der Gattung (in den biologischen Wissenschaften „Art", Spezies, genannt) abzielen sehen und die Sicherung des Individuums nur als Mittel zu diesem Zweck erscheint, dem sie sich unterzuordnen hat, so werden wir dasselbe auch beim Menschen als dem Willen der Natur, d. h. des in ihr waltenden Geistes, also der Urseele oder der Gottheit entsprechend ansehen müssen. Die Gattung („Art") entsteht aber in der Natur durch Zusammenfassen einer bestimmten Gruppe „reiner Linien", aus „reinerbigen", gleiche Keimanlagen („Gene") enthaltenen Einzelwesen bestehender Fortpflanzungsreihen, zur gemischten Fortpflanzung[1]). Dieser von mir immer vertretenen Auffassung der Gattung („Art") entspricht auch die v. Uexkülls („Theoretische Biologie". Gebr. Paetel, Berlin 1920), wenn er sagt: „Nicht die Erneuerung durch die Nachkommen, sondern die Vermischung der Eigenschaften in den Nachkommen gibt das deutliche Erkennungszeichen, daß die Art hier selbst gestaltend eingreift. Die Erzeugung neuer Subjekte aus dem reichen Material der Gene verschafft der Art die Möglichkeit, sich in jeder Generation neu zu gestalten. Ohne diese wäre es eine ewig gleiche Wiederholung; so entstehen stets neue

[1]) Bezüglich der hier gebrauchten biologischen Begriffe verweise ich auf meine schon erwähnte „Allgemeine Biologie".

Variationen des gleichen Themas." Aber nicht zustimmen kann ich v. Uexküll, wenn er nun die Menschheit als „Art" bezeichnet. Denn nicht die physiologische Möglichkeit der Vermischung, sondern deren vorherrschende Verwirklichung umgrenzt die Gattung. Der natürliche Widerwille zur Vermischung der menschlichen Urrassen, der nur durch einen starken Geschlechtstrieb Einzelner überwunden wird, und die disharmonische Ausbildung der Mischlinge zeigt, daß diese nicht im Plan der Natur liegt. Noch weniger kann diese Mischung im Plane des Menschen liegen, wenn er sich berufen glaubt, mit seinem Einzelgeist den Plan der Natur, der sich in der steigenden Vervollkommnung, d. h. Differenzierung und einzelwesenhafter Vergeistigung jeder Fortbildungsreihe zeigt („Allgemeine Biologie", Abschn. 13), weiter fortzuführen. Da aber bei ihm, gerade wegen der individuellen Ausbildung seiner Geistigkeit, die vererbbare Vervollkommnung anscheinend aussetzt, mindestens in menschlichen Zeiträumen unmerklich ist, muß er suchen, sie durch Überlieferung zu ersetzen, jedenfalls aber die noch vorhandenen rassischen Vorzüge sorglich zu erhalten suchen. Rasse ist, wie Hans Günther („Ritter, Tod und Teufel", J. F. Lehmann, München 1920) sagt, uns nicht gegeben, aber aufgegeben. Diese Aufgabe ist lösbar, weil „wir Menschen der Gegenwart zum erstenmal in der Weltgeschichte dahin gekommen sind, daß wir die Ursachen der Größe und des Niedergangs der Völker erkennen". Diese Ursachen aber werden nur durch die Biologie sicher aufgeschlossen. Deshalb kann eine gute Politik nur „organische" Politik sein.

Dieser ist das Volk die „Gattung". Die Auffassung der Menschheit als Gattung würde die wahllose Vermischung aller Rassen und Formen gut heißen und damit die weitgehende Sonderanpassung der einzelnen Urrassen unwirksam machen, biologisch also einen Rückschritt bedeuten. Das wäre die Wirkung des „demokratischen" Prinzipes, auf die ganze Menschheit angewandt. Auf ein einzelnes Volk bezogen, würde es die tiefst stehenden Abstammungslinien, da sie die Überzahl darstellen, maßgebend werden lassen. Das völkische Leben kann nur gedeihen und aufstreben, wenn es durch die Besten, „aristokratisch" bestimmt wird. Die „Besten" aber sind, biologisch aufgefaßt, die schöpferischen Geister, in denen zugleich der auf die Allgemeinheit gerichtete „Gattungstrieb" den individuellen Erhaltungstrieb, die „soziale" Gesinnung die „individualistische" beherrscht.

Beide Geistesrichtungen aber müssen zusammenwirken. Denn ohne Förderung des Einzelwesens würde auch die Gattung zugrunde gehen. Durch „Kompensation" der Gegensätze, wie der Biologe sagt, oder durch „Synthese", wie Hegel sagen würde, entsteht der Fortschritt des Lebens. Wie der gleichmäßige Fortgang eines Uhrwerks nur durch Ausgleich zwischen Antrieb und Hemmung zustande kommt und gegen Störung durch die Wärme mittels der entgegengesetzten Richtung der Ausdehnung verschiedener

Metalle am „Kompensations"-Pendel die zum gleichmäßigen Gange nötige gleichbleibende Länge gewährleistet wird, so bedient sich das Leben entgegengesetzt wirkender Kraft, um einen rhythmisch gleichmäßigen Gang zu sichern, der sich durch äußere Einflüsse nicht „aus dem Takt bringen" läßt. Diesen gleichmäßigen Fortgang des Lebens habe ich als „biologisches Gleichgewicht" bezeichnet, weil das, was es auf physiologischem Gebiete bedeutet, durch den längst gebräuchlichen Ausdruck „seelisches Gleichgewicht" auf psychologischem entsprechend bezeichnet wird.

Besonders sinnfällig kommt die Kompensation der Gegensätze als Mittel des Lebens in der Pflanze zur Erscheinung. Um ihren Lebenszweck zu erreichen, bedient sie sich der Fähigkeit, der Sonne entgegen oder von ihr fort zu wachsen, um je nach dem Sonderzweck der einzelnen Glieder, Stengel oder Wurzeln, deren richtige Lage zu gewinnen. Bei demselben Organ des Laubblattes beider Fähigkeiten in abgestufter Weise, um die Querlage zum Licht zu erreichen.

Wenn wir den Ausgleich der Gegensätze als das Wesen des Lebens erkennen, so läßt sich das Zustandekommen der Umlaufsbewegung der Weltkörper durch Fliehkraft und Anziehungskraft als Zeichen auffassen, daß das Weltall als lebender Organismus zu betrachten ist. Wie es organisiert ist, können wir von innen nicht erkennen; erst recht nicht den Zweck. Ähnlich wie wir das Weltall von unserem irdischen Standpunkte anschauen, dürfte der menschliche Organismus einem sinnenbegabten Wesen erscheinen, das sich auf einem Atom desselben befindet. Wie die Bewegungen eines Planeten-Systems könnten ihm die Bewegungen der Atome im Molekül erscheinen, wie die unscheinbaren Ortsveränderungen der „Fixsterne" die Verschiebungen der Moleküle des Körpers! —

Im menschlichen Zusammenleben muß der Individualismus durch den Sozialismus kompensiert werden. Wenn heute der Pendelschlag des völkischen Lebens, einschließlich der „Sozialdemokratie", ganz nach der Seite des ersteren gewandt ist, so muß um so sicherer der Ausschlag zum Sozialismus kommen. Und wenn die individualistische Geistesrichtung aus der materialistischen Gemütsstimmung erwachsen ist, so kann die soziale Gemütsstimmung nur durch eine idealistische Geistesrichtung eingeleitet werden.

Die der Selbstaufopferung für die Allgemeinheit, die Gattung, beim Menschen also die Volkheit, Fähigen nennen wir „Idealisten", weil wir den inneren Zusammenhang der Handlungsweise mit der Denkweise intuitiv erkennen. Der Selbstsüchtige denkt mechanistisch, der Soziale idealistisch. Freilich gilt das vorzugsweise nur für den deutschen Charakter. Nur der Deutsche hat das Streben, die verschiedenen Gebiete seines Geisteslebens in Einklang zu setzen; Denken und Empfinden spielt sich bei den meisten Menschen zusammenhangslos, sozusagen in getrennten Hirnkammern ab. Nur der Deutsche versuchte, nachdem er die Darwinsche Theorie anerkannt

hatte, sie auch auf das menschliche Leben anzuwenden. Darwin selbst war diese Anwendung seiner Theorie unverständlich; er verwahrt sich ausdrücklich dagegen. Da in England, wie Max Semper in seinem trefflichen Buche „Wissenschaftliche und sittliche Ziele des künftigen Deutschtums" (München, Lehmann, 1920) ausführt, „niemand dauernde Lust bezeigte, diesen Zusammenhängen zwischen Biologie und Philosophie nachzuspüren, so verlor die breitere Öffentlichkeit bald alle Teilnahme für die anscheinend nur den Biologen angehende Theorie. ... In Frankreich fanden kaum allgemeinere Aussprachen über die Theorie und die aus ihr abzuleitenden Folgerungen statt. Mit um so leidenschaftlicherer Teilnahme wurde aber in Deutschland von Anfang an gerade diese Anwendung des Darwinismus auf Religion und Philosophie erörtert. ... Kein Gebiet des geistigen Lebens ist bei uns frei geblieben vom Einfluß des Darwinismus, sondern man begegnet seinen Spuren in der Philosophie, in der Volkswirtschaftslehre, der Rechtskunde, der Sprachwissenschaft und sogar in der Sozialdemokratie, die es verstanden hat, den Darwinismus, ein auf dem Grunde rein individualistischer Wirtschaftsauffassung erwachsenes Erzeugnis, aufzupfropfen auf die dazu antipodische sozialistische Wirtschaftsauffassung und Ethik. ... Die Sozialdemokratie will die individualistische Ethik ersetzen durch eine soziale Ethik, müßte also im Kampf ums Dasein nicht, wie sie es tut, ein Werkzeug des Fortschritts, sondern ein mit allen Mitteln zu bekämpfendes Geschehen sehen. Sie ist aber (eben als deutsch veranlagt — Verf.) wohl überzeugt, daß Wahrheit sich immer mit Wahrheit vertragen müsse, daß also zweifellose Mißdeutung vorliege, wenn sich die Tatsachen gegen die Vereinigung bewährter Theorien zu sträuben schienen. ... Es wird, um den Beobachter von allen Schwierigkeiten und Hemmungen zu befreien, im Widerspruch zur Erfahrung die Annahme gemacht, daß Volkswirtschaft und Soziologie allein von materiellen Ursachen abhängige Wirkungsreihen seien. Dieser Sachverhalt wird angesehen, als ob es keine seelischen Kräfte gäbe, ohne daß dieser Annahme darum Geltung für andere Sachverhalte zugeschrieben würde."

Es handelt sich hier um den Seelenzustand der großen Mehrzahl der Menschen und besonders der Frauen, daß die geistige Auffassung von Umständen, die das Gemüt erregen und damit das Handeln beeinflussen mit rein verstandesmäßigen Auffassungen im Geiste unvermittelt nebeneinander wohnen. Wenn wir sagten, daß nur der Deutsche sucht, sie mit einander in Einklang zu bringen, und, wenn es nicht möglich ist, das Zweifelhafte vor dem Sicheren zum Weichen zu bringen, so gilt das nur für den tiefer veranlagten Geist, dessen Ideen aber allmählich in das Volk dringen. Gelingt es seiner Anschauungsweise, dem Zeitgeist seine Richtung zu geben, so vermag eine vorherrschende Weltanschauung das völkische Leben wirksam zu beeinflussen. Es kommt also nicht so sehr darauf an, ob die Weltanschauung vor der wissenschaftlichen Forschung standhält, als darauf, ob sie im Gemüt des Volkes fest verankert ist.

Solange das mit dem Christentum der Fall war oder noch ist, konnte oder kann es als „idealistische" Weltanschauung von Segen für das Volk sein, jedenfalls aber dem Einzelnen für sein eigenes Leben einen sicheren Halt geben. Der wissenschaftlichen Forschung freilich hält der religiöse Glaube nicht stand; aber einer idealistischen Weltanschauung gibt die biologische Wissenschaft doch freien Spielraum, wenn sie nicht in mechanistischer Auffassung des Lebens befangen und für die Auswirkung des Geistes in der lebenden Natur blind ist. Sie zeigt uns damit die Möglichkeit, aus der heutigen moralischen Versumpfung herauszukommen.

Wenn Verfechter des Christentums hervorheben, daß es nicht eigentlich in Palästina entstanden, sondern daß seine Grundideen von älteren Völkern dorthin übertragen seien, so stützen sie es damit nicht, sondern geben es vielmehr preis. Das Christentum wird dadurch zu einer in der seelischen Natur des Menschen vielleicht wohlbegründeten Religion, die aber ihre besondere örtliche, zeitliche, völkische und ständische Bestimmtheit verliert. Wenn eine solche allgemein menschlich begründete Religion ihre besondere Färbung in der deutschen Gemütsverfassung gefunden hat, so haben wir keine Veranlassung, sie auf die Sonderausbildung im jüdischen Volke zu begründen, oder sie als diesem „offenbart" zu betrachten. Sie ist dann, losgelöst von den Dogmen und der Verwaltung durch die Kirche entzogen, nicht mehr „Christentum", sondern eine in der Tat höchst „idealistische" Weltanschauung. Aber sie ist nicht, wie man gewöhnlich sagt, eine Religion der „Liebe", sondern des Mitleids, der Barmherzigkeit, als welche sie bei uns ihren Segen entfaltet hat.

Die Sprache als Niederschlag des Volksempfindens leitet zum Verständnis des verbreiteten Irrtums. Der Begriff des Mitleids fordert als auf gleicher Grundlage nach entgegengesetzter Richtung ergänzenden Begriff den der „Mitfreude". Das ist kein Wort der lebenden Sprache. Man kann es bilden, aber es ist höchstens als logische Ergänzung des „Mitleids" in die Wörterbücher aufgenommen. Fehlt uns oder anderen Völkern nun der Begriff? — Fragt doch die Mutter, ob nicht die Mitfreude mit ihrem Kinde ihre höchste Lebensfreude ist! Aber sie nennt das Gefühl nicht so, sie nennt es — „Liebe". Sie liebt in ihrem Kinde nicht das hilflose und schwache Wesen, sondern das, was ihrem Ideal nach daraus werden soll. Warum aber das besondere Wort? — Weil die Begriffe Liebe und Mitleid nicht auf gleichem Boden als Ergänzung nebeneinander stehen. Denn Liebe ist einerseits ein umfassenderer Begriff, weil er sich auch auf nicht Lebendes, z. B. Haus und Heimat beziehen kann, anderseits eingeschränkter, weil er vorhandene oder erstrebte Zugehörigkeit, oder doch Wesensgemäßheit voraussetzt. So wenig haben wir das Bedürfnis, eine gemeinsame Basis der genannten Begriffe zum Ausdruck zu bringen, daß wir das Wort „Mitgefühl", das die Gemeinsamkeit von Mitleid und Mitfreude ausdrücken sollte, im Gegensatz zu „Sympathie", von dem

es die Übersetzung ist, nur einseitig dem Worte „Mitleid" gleichsinnig gebrauchen.

Mitleid können wir haben mit dem leidenden Raubtier, aber nicht Mitfreude, wenn es seinem Wesen gemäß mordet, es sei denn, daß wir gleiche Triebe in uns fühlen. Mitleid können wir selbst mit dem überwundenen Feinde haben. Nur in diesem Sinne ist das christliche Wort „Liebet eure Feinde" erfüllbar. Im Sinne der Mitfreude nicht, denn die Freude des Feindes ist unser eigenes Leid.

Das Christentum als Religion des Mitleids baut sich biologisch auf dem natürlichen Hilfstrieb auf und kann dadurch lebenerhaltend wirken. Aber indem das Mitleid auf das Hilfsbedürftige, oft Erhaltungsunwürdige gerichtet ist, wirkt es herabzüchtend. Eine Weltanschauung der Liebe dagegen baut sich auf dem Gattungstriebe auf und führt zum Adelsmenschen, wenn die Liebe in Erfüllung dieses Triebes auf die höhere Wesenseinheit der Volkheit, auf das völkische „Ideal" gerichtet ist; sie ist es, die den Menschen über sich selber hebt. Das Christentum dagegen ist seiner ganzen Anlage nach unvölkisch und durch die Wirksamkeit der Kirche widervölkisch. Völkische Größe kann nicht einseitig mit der Idee des Christentums, sondern nur im ausgleichenden Zusammenwirken beider Triebe hochkommen. — Die genannte Verwechselung tadle ich an dem sonst sehr ansprechenden Buche von Walter Hamann, „Metaphysik der Liebe" (Wien und Leipzig 1918 bei Wilh. Braumüller), dessen idealistische Weltanschauung eine „Liebe" verkündet, die wie im Christentum „von der Höhe in die Tiefen strömt", also eigentlich Mitleid ist, und doch zum Adelsmenschentum und zur völkischen Gesinnung führen soll.

Dagegen, „auf biologischer Grundlage stehend, kann man", wie ich in meiner „Allgemeinen Biologie" gesagt habe, „nicht zweifeln, daß moralisch gut das ist, was der Allgemeinheit, also der Gattung, das heißt der Volkheit nützlich ist". Dieses „Nützlich sein" weist also auf die Zukunft und hat mit dem Gedeihen, vollends dem materiellen, der Gesamtheit der lebenden Volksgenossen oder gar der Menschheit, mit dem „größten Glück der größten Zahl", mit dem „Utilitarismus" der Engländer, nichts zu tun. Dieser glaubt nur das persönliche Wohl damit am besten zu sichern, ist also selbstsüchtiger Individualismus.

Deshalb erkenne ich auch keine allgemein menschliche, absolute oder „autonome" Moral an, sondern nur eine völkisch bestimmte, wie ja auch die Kunst und die Forschung (nicht „Wissenschaft") und der Glaube völkisch bestimmt sind.

„Größtes Glück der größten Zahl", diese Forderung einer demokratischen Zeit ist eine mechanische Auffassung der geistigen Größe des „Glückes" und kann keine Moral begründen. — Wer mißt die Größe des Glückes, wer kontrolliert bei der außerordentlich verschiedenen Wertschätzung der sogenannten „Glücksgüter" deren gleichmäßige Verteilung

unter die Menge? — Wie diese „Moral" des kommunistischen Gedankens sich tatsächlich auswirkt und notwendig auswirken muß, braucht hier nicht erörtert zu werden.

„Wenn der Glaube nicht Werke hat, ist er tot." — Aber für das Ganze heilsame Werke können nur aus der idealen Gesinnung fließen; sie dürfen nicht mit der Aufmachung einer Rechnung an die Gottheit oder das sie vertretende Priestertum verbunden sein, um jetzige oder künftige Zufriedenheit zu erlangen. Solche „Gesetzesgerechtigkeit" entspricht der alttestamentarischen Gottesauffassung, die das Christentum noch immer nicht überwunden hat.

Moral ist das Gefühl der Verantwortlichkeit des Einzelnen gegenüber der Allgemeinheit. Verantwortlichkeit aber setzt Willensfreiheit voraus. Nun erscheint uns die Willensbildung beim Anderen, zumal wenn er „Charakter" hat, als durchaus unter dem Kausalgesetz stehend; wir schätzen ihn sogar weniger hoch, wenn das nicht der Fall ist. Bei uns selber erkennen wir bei der Fassung eines auf die sofortige Handlung gerichteten Willens unmittelbar nichts derartiges. Wohl aber empfinden wir dabei Lust oder Unlust, und wir fühlen uns frei in unserem Willen, wenn wir dieser Empfindung durch Tun oder Verhindern folgen können. Mit diesem Gefühl übernehmen wir, wenn wir gewissenhaft sind, auch die Verantwortung für unser Handeln. Die Anerkennung der subjektiven Willensfreiheit berechtigt uns auch, andere für ihr Handeln zur Verantwortung zu ziehen. — Erst nachträglich suchen wir nach „Gründen" für unser Tun; bei Anderen dagegen betrachten wir die Gründe als dem Willen voraufgegangen und quälen die Kinder unnütz mit der für sie jedenfalls noch unbeantwortbaren Frage: „Warum hast du das getan?" Wenn es sich aber um „Entschlüsse" oder „Vorsätze" handelt, so liegt die „freie" Willensbildung in der Fassung des Entschlusses oder Vorsatzes, die Ausführung erfolgt unter dem Zwang, den wir uns selbst auferlegt haben.

Es ist nicht zu verkennen, daß die christliche Religion in ihrer dem deutschen Charakter gemäßen vergeistigten Abwandlung dem Einzelnen, und zwar gerade dem ideal veranlagten, einen sicheren Halt im Leben geben kann, wenn der Widerspruch mit dem biologischen Denken nicht zum Bewußtsein kommt. Das ist möglich, weil die sittlichen Hemmungen oder Richtungsbestimmungen der natürlichen Triebe nicht aus dem Denken fließen, das sich in der fertigen eigenen Weltanschauung oder überkommenen Religion ausdrückt, sondern mit diesem, aber unabhängig von ihm aus der angebornen durch die Erziehung geleiteten Gemütsanlage entstehen, also in der völkischen Abstammung und Überlieferung wurzeln. Um so leichter wird die Sonderung sein, wenn die wissenschaftlich nicht haltbaren Lehren der Kirche nur symbolisch verstanden und mit dem Gemüte festgehalten werden.

Denn Religion ist nun einmal ein biologisch begründetes seelisches Bedürfnis des Menschen, das durch „Beweise" nicht überwunden werden kann, begründet durch das Bewußtsein der Abhängigkeit von höheren Mächten, die der Mensch nur nach seinem eigenen Bilde sich vorzustellen vermag. Sie ist das Mittel, um in schweren und leidvollen Lebenslagen durch das Sicheinsfühlen mit der Urseele das seelische Gleichgewicht zu wahren oder wieder zu gewinnen. Aber indem sie die Befestigung des Glaubens in der Übereinstimmung mit anderen Menschen sucht, kommt die Religion in die Verwaltung der Kirche und damit in die Gefahr, daß sie für Machtzwecke mißbraucht und, wie es mit der christlichen geschehen, von der natürlichen völkischen Bestimmtheit auf die allgemein menschliche abgelenkt wird. Sie verliert damit an Überzeugungskraft, oder arbeitet, wenn sie wirksam ist, gegen das Volkstum.

Die (herkömmliche) Kirche als Stütze des Volkstums halte ich vom biologischen Standpunkt für einen verhängnisvollen Irrtum. Ein Volkstum, das sich nur auf den Krücken der Kirche halten kann, ist zum Untergang reif. Was wir brauchen, ist eine „Deutsch-Religion", die das „Jenseits" des Christentums in der Zukunft des eigenen Volkstums sieht, also biologisch begründet ist. Für uns ist Religion ein das ganze Seelenleben beherrschendes Grundgefühl, daß der Einzelne für sich nichts bedeutet, daß er, wie ich es als Leitmotiv meiner „Allgemeinen Biologie" ausgedrückt habe, nur als Glied des höheren biologischen Ganzen Wert und Bedeutung, Berechtigung und Zukunft hat. Dieses Aufgehen in der Gattungsseele bedingt eine weit höherstehende Moral als die Sorge des Frommen um der eigenen kleinen Seele ewige Seligkeit oder gar die Moral des Materialisten, der nur in der Erwartung der Gegenseitigkeit auf das Wohl des anderen Rücksicht nimmt.

Eine solche aus biologischem Empfinden erwachsene Deutsch-Religion wäre geeignet, die Forderung zu erfüllen, die Max Semper in dem angeführten Buch mit den Worten ausdrückt: „Wenn ein halbes Jahrhundert lang vor allen Ohren der schrankenlose Kampf ums Dasein als mächtigster Förderer alles Aufstiegs und alles Gedeihens verkündet wird, so muß daraus die Auffassung entstehen, daß moralische Hemmungen des egoistischen Handelns gleich allen anderen Hemmungen des Daseinskampfes fortschrittsfeindlich seien." — Das ist in der Tat noch heute die bewußte oder unbewußte Auffassung der Masse und der „wissenschaftliche" Vorwand ihres Handelns. Mit Recht sagt deshalb Semper: „Wie die Wunde, die der Speer des Amfortas schlug, nur heilbar war durch diesen selbigen Speer, so muß die Wissenschaft (der Biologie nämlich), da sie die alten Dogmen zerstörte und die gewohnte Autorität des Sittengesetzes untergrub, nun diesen notwendigen Voraussetzungen des menschlichen Gesellschaftslebens eine neue Grundlage schaffen, so daß eine eindrucksvolle und nachhaltige Erziehung zur Gesittung gewährleistet wird."

Diese Grundlage bietet die aus dem biologischen Empfinden erwachsende „Deutsch-Religion". Der biologisch Denkende freilich, der sein Empfinden mit seinem Denken in Einklang zu setzen bestrebt ist, muß auf das Vertrauen zu einem die Geschicke des Einzelnen lenkenden persönlichen Gott und auf den Glauben an die Ewigkeit des individuellen Seelenlebens, auf die Unsterblichkeit des Ichs verzichten. Aber

„... Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück, und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil in Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod."

Biologisches Denken erkennt, daß im Ichbewußtsein nur die körperliche Individualisierung zum seelischen Ausdruck kommt. Nicht erst des Menschen; denn auch den höheren Säugern und sicher auch Vögeln (Papageien) fehlt es nicht. Das Ichbewußtsein ist wie das Raum- und Zeitbewußtsein eine „Form der Anschauung", die keine Gewähr bietet für das Bestehen einer individuellen seelischen „Substanz". Es entsteht wie jenes aus der angeborenen Organisation allmählich im Laufe der geistigen Entwicklung und schwindet rascher mit dem Nahen des Todes. Es erwacht am schmerzhaften Bewußtwerden der Begrenzung des Einzelwesens durch das „Nicht-Ich". — Die durch die Sinneseindrücke gegebene, nach deren „Qualitäten" rein subjektive „Erscheinungswelt" (v. Uexküll) wird nach der unberichtigten „Weltauffassung" auch als die „Wirkungswelt" angesehen, bis die Erfahrung deren Grenzen erkennen läßt. Die Erfahrung lehrt auch durch das Bewußtwerden der selbsttätigen Bewegungen, noch früher durch den Schmerz die Grenzen des „Ichs" erkennen. Wenn der Heuschrecke der durch die Organisation ihrer eigenen Inangriffnahme entzogene Hinterleib durch Herumbiegen vor das Maul gebracht wird — frißt sie ihn auf. Weil sie keinen Schmerz fühlt, weiß sie nicht, daß er zu ihr gehört. Unter den Wirbeltieren haben die Fische wohl kaum schon das Schmerzgefühl. — Für diese biologische Auffassung des Ichbewußtseins spricht auch die Möglichkeit der „Ichspaltung".

Wenn unsere Auffassung vom Ich richtig ist, so gibt es wohl seelische Kraft, aber keine seelische „Substanz", keine für sich bestehende Wesenheit, von der man sonst annehmen müßte, daß sie nur für die Lebenszeit mit dem Körper verbunden ist, was notwendig zum Glauben an die „Seelenwanderung" führen würde. Oder, was noch weniger vorstellbar ist, man müßte annehmen, daß sie mit der Geburt (oder Empfängnis?) entsteht, aber nach dem Tode ohne Verbindung mit einem Körper erhalten bleibt. Eigentlich würde eine Individualseele erst mit dem Auftreten des Selbstbewußtseins angenommen werden dürfen, der Zeitpunkt ihres Entstehens würde dadurch noch unsicherer. Für den Biologen häufen sich bei dem allmählichen Übergang der Tierheit in die Menschheit die Schwierigkeiten

noch durch die ebenso große Unbestimmtheit der stammesgeschichtlichen Entstehung der Individualseele, wenn die Unsterblichkeit für diese in Anspruch genommen werden soll. Der religiöse Glaube setzt sich über diese Schwierigkeiten hinweg, vermeidet aber den direkten Widerspruch mit den biologischen Tatsachen, indem er die abgeschiedenen Seelen an einen unsinnlichen Ort versetzt. Der Spiritismus dagegen hält deren Verkehr mit noch im Körper befindlichen für möglich. Auf seelische Fernwirkung darf er sich aber nicht berufen; denn wenn die Entdeckung strahlender Energien die Möglichkeit einer solchen auch nicht von der Hand weisen läßt, so setzt diese doch eine organisierte Körperlichkeit als „Sender" und „Empfänger" voraus[1]). Nur biologisches Denken ist imstande, die durch Spiritismus, Theosophie oder Anthroposophie verwirrten Geister wieder zur Vernunft zu bringen.

Nach biologischer Auffassung ist das Ichbewußtsein erst bei den höheren Wirbeltieren mit einem inneren Sinn entstanden, der im allmählich herausgebildeten Vorderhirn („Großhirn") seinen Sitz hat. Die durch die stammesgeschichtlich älteren Hirnteile gattungsmäßig schon vollständig geregelten Lebensverrichtungen werden durch das Großhirn einer Oberaufsicht und Beeinflussung („Hemmung", oder besser „Zügelung") unterworfen, die eine bessere individuelle seelische Anpassung an augenblickliche Verhältnisse ermöglicht. Damit wird das Ichbewußtsein zu einem Hilfsmittel des Lebens. Das Ich ist nicht Gegenstand, sondern „Form" der inneren Anschauung, durch die Konstruktion unseres Geistes bedingt, die uns zwingt, für ein Geschehen eine Ursache oder einen Urheber anzunehmen, die oder der sprachlich als „Subjekt" zum Ausdruck kommt. Genaue Selbstbeobachtung läßt kein „Ich" als Subjekt des Denkens, sondern nur erkennen: „in mir ist Denken". Das Vorhandensein eines Subjekts ist das Kennzeichen des sprachlich überkommenen Gedankens. Der ursprüngliche, neue, schöpferische Gedanke wird nicht durch formal-logische, mit dem Ichgefühl verbundene geistige „Arbeit" hervorgebracht, sondern er wird während der Geistesruhe, plötzlich aus dem Unbewußten auftauchend, „intuitiv" gefunden. In ursprünglichen, unbefangenen Zeiten gab man der Wahrheit die Ehre und redete von „Eingebung".

Die reine Geistes-Philosophie steht haltlos in der Luft, wenn sie, vom Ich ausgehend, sagt: „cogito, ergo sum", „ich denke, also bin ich", und unter Nichtachtung der Sinnenwelt eine rein geistige sich konstruiert. Biologisches Denken geht nicht vom Geist des Ich, sondern von dem nur

[1]) Was die „okkulte" Forschung heute mit unabweisbarer Gewalt auf den Weg des Schwindels führt, ist die vorausgesetzte Gleichartigkeit des seelischen Verkehrs mit fernen Personen und mit abgeschiedenen Geistern. Über etwa mögliche seelische Fernwirkung werden wir erst dann zuverlässige Untersuchungen anstellen können, wenn mit der Anerkennung des „Ichs" als bloßer Form seelischer Äußerungen der Glaube an körperlose Geister ausgeschaltet ist und damit die Verwirrung von Okkultismus und Spiritismus vermieden wird.

durch Vermittlung der Sinne zu erschließenden Geist des „Du", des anderen Menschen oder anderen Lebewesens überhaupt aus. In der Erkenntnis, daß die Grenze des Individuums in der lebenden Natur schwankend ist[1]) und erst mit dessen Ausbildung, mit der Organisation der Lebenseinheit das individuelle Seelenleben überhaupt erwacht, oder, umgekehrt ausgedrückt, daß die Individualisierung des Seelenlebens der körperlichen Entwicklung Gestalt und Leben gibt und mit dem Aufhören der Organisation verschwindet, erkennt es keine „Geister" in der Natur, aber einen unendlichen Geist, der im Leben zur Sonderausbildung kommt.

Wenn wir aus sprachlicher Nötigung dem Denken ein Subjekt geben wollen, so kann es nur diese das All durchdringende Geisteskraft sein, die in den Gehirnen der einzelnen Menschen das Denken hervorruft wie der Wind das Tönen der Äolsharfe. Wenn diese Selbstbewußtsein hätte, würde sie sicher sagen, „ich töne", weil sie das Wesen des Windes nicht erkennen und begreifen könnte und der Ton, auf den ihre einzelnen Saiten gestimmt sind, in der Tat ihr Eigen ist, ohne daß sie den Ton als Schwingung zu empfinden brauchte. Es ist *ihr* Ton, wie das, was der einzelne Mensch denken *kann*, in seiner geistigen Organisation schon vorbereitet ist. Bei verschiedenen Menschen erklärt sich so die Übereinstimmung des Denkens aus der entsprechenden Organisation des Denkorgans; denn diese ist rassemäßig bestimmt. Die Verschiedenheit des Denkens der einzelnen Glieder einer biologisch zusammengehörigen Menschengruppe ist das Zufalls-Ergebnis der im „Erscheinungsbild" verwirklichten Keimanlagen und des einzelnen Lebensganges, der Erziehung und Überlieferung. Diese besondere Abtönung des Denkens im einzelnen Menschen ist das, was es als subjektiv, als ichhaft, als dem einzelnen Menschen eigentümlich, erscheinen läßt.

Die subjektive Umwelt (die „Zoësis" Francés) zerlegt von *Uexküll* mit Recht in eine „Merkwelt" und eine „Wirkungswelt" und erkennt sie als für jede Lebensform anders zusammengesetzt und begrenzt. Sie ist auch eine besondere für den Menschen. Auf sie nur beziehen sich die in seinem Geiste vorgebildeten Anschauungsformen des Raumes und der Zeit, wie auch die Denkformen. Die Anschauung der Zeit ist an sich unabhängig vom Raum und wird gemessen an dem Ablauf unserer Vorstellungen, einerlei, ob sie durch Wahrnehmung neue Anregung finden oder nicht. Manche Menschen haben sich den natürlichen Zeitsinn der Tiere erhalten und wissen die unter irgendwelchen Umständen abgelaufene Zeit durch Vergleichung mit dem aus stetigen regelmäßigen Sinneseindrücken abgeleiteten Zeitmaß sehr genau zu bestimmen. Der *Relativismus*, der die Zeit zu einer vierten Dimension des Raumes macht, kann sich nur auf die subjektive Umwelt beziehen und nicht zu einer objektiven Zeitmessung führen. Des-

[1]) Vergl. die bezüglichen Ausführungen über „Individualität" und „Organisation" in meiner „Allgem. Biologie", Abschn. 4 und 5.

halb bleiben die errechneten Folgerungen aus angenommenen Bewegungen als unter die seelischen Gesetze unserer Merkwelt fallend für diese gültig, können aber niemals objektive Geltung beanspruchen. Deshalb brauchen wir uns auch nicht daran zu stoßen, wenn wir zu Folgerungen kommen, deren experimentelle Verwirklichung auf Grund unserer Erfahrung von vornherein als unmöglich anzusehen ist. — Wenn also mathematisch bewiesen wird, daß ein bewegter Körper sich in der Bewegungsrichtung verkürzt, und zwar bei erlangter Lichtgeschwindigkeit[1]) bis auf Null, so gilt das nur für die vorgestellte Bewegung. Jede vorgestellte Bewegung ist aber selbstverständlich „relativ". Wenn zwei gedachte Punkte voneinander sich entfernend gedacht werden, so ist es naturgemäß einerlei, welcher als bewegt und welcher als ruhend angenommen wird. — Ebenso ist es mit der weiteren Folgerung, daß alle inneren Bewegungen, physikalische und chemische Vorgänge, eines bewegten Körpers (Uhr, Mensch) sich verlangsamen. E. Gehrke hat also vollkommen recht, wenn er in seiner vortrefflichen Schrift „Die Relativitätstheorie, eine wissenschaftliche Massensuggestion" sagt, daß, wenn der bewegte Organismus jung bleibt, dies nur vom Standpunkt des ruhenden Organismus so erscheint, vom Standpunkt des anderen aber der erste der bewegte, also auch der jünger bleibende ist. Er kommt auch zu derselben Auffassung wie von Uexküll, wenn er sagt: „Es ist nur eine einzige Möglichkeit ersichtlich, aus den Widersprüchen, zu denen die ‚Relativierung der Zeit' führt, herauszukommen, wenn man nämlich dazu übergeht, jedem Standpunkt, Organismus, Beobachter, Subjekt oder ‚Monade' eine eigene Welt zuzuordnen, die mit den Welten anderer Monaden nichts zu tun hat."

Wie das Denken hat auch das Fühlen und damit die Sittlichkeit ihre gattungsmäßige Bestimmtheit. Der auf die Allgemeinheit gerichtete „Gattungstrieb" steht über den einzelpersönlichen Trieben des Egoismus und Altruismus und bedingt den vorhin geforderten Ausgleich zwischen diesen Trieben, indem das Ich wie das Du der Gattung untergeordnet wird.

Durch Vermittlung der Sinne werden wir uns unserer Abhängigkeit von der Außenwelt, dem Nicht-Ich bewußt und fassen diese Abhängigkeit in die Denkform der Kausalität, der Ursachlichkeit, die wir weiterhin auf die Beziehungen der Außendinge untereinander übertragen. Im Bewußtwerden der Möglichkeit, durch unsere Muskeltätigkeit die Erscheinungen der Außenwelt zu beeinflussen, erwacht die Denkform der Finalität, der Zweckhaftigkeit, die wir durch genauere Beobachtung unseres Selbst an die

[1]) Die Folgerung, daß es keine größere Geschwindigkeit als die des Lichtes geben könne, bietet keine neue objektive Erkenntnis, sondern entspricht dem natürlichen Umstande, daß nur die Lichtempfindung uns die Vorstellungen verschafft, aus denen wir die Bewegungsgesetze ableiten. Für unsere Zoësis gibt es in der Tat keine größere Geschwindigkeit. — Ebenso würde die aus dem Relativismus erschlossene „Endlichkeit" dem Wesen der Erscheinungswelt durchaus entsprechen.

Organisation gebunden erkennen, also auch nur auf organisierte Wesen übertragen können. Diese Zweckhaftigkeit bezeichnen wir als Seele. Sie ist gleichbedeutend mit schöpferischer Kraft, die beim Menschen schließlich über die Grenzen des Individuums hinausgreift und mit mechanischen Mitteln in der Technik, mit seelischen in der Politik und in der Kunst wirkt.

Die Denkform der Zweckhaftigkeit, die uns das „Wozu" beantwortet, ist danach auf dem Gebiete des Lebens genau so berechtigt und bei dessen Erforschung unentbehrlich wie die Ursachlichkeit zur Beantwortung des „Warum" bei allem Geschehen. Aber die Kausalität bekommt durch die Mitwirkung der Finalität im Leben die Form der Wechselwirkung, die geradlinige Kausalreihen ausschließt und den wesentlichen Unterschied von Organismus und Mechanismus bedingt.

Es war eine Verirrung der Wissenschaft, die Zweckhaftigkeit alles Lebens zu verkennen und wie im Unleben nur die Ursachlichkeit heranzuziehen, um das Leben zu begreifen. Durch diese mechanistische Auffassung des Lebens werden wir zum Zufalls-Ergebnis und Spielball der Naturkräfte, durch die psychistische erheben wir uns über sie und benutzen sie zum freien Schaffen außer uns, wie der Weltgeist sie benutzt, um von innen heraus alle lebenden Wesen aufzubauen und tätig zu erhalten.

Da wir herkömmlicherweise „Geist" als eine höhere Stufe des Seelenlebens auffassen, benutzen wir gern das Wort für dessen höchste Erscheinung, obwohl wir gerade hier das Ichbewußtsein, das beim Menschen die höhere Stufe der Beseelung kennzeichnet, nicht annehmen können. Denn es wäre eine Herabsetzung seines Wesens, dem Weltgeist ein Nicht-Ich gegenüber zu stellen, ihm damit Persönlichkeit zuzuschreiben und seelische „Eigenschaften" bei ihm anzunehmen, die erst in der einzelwesenhaften Beschränkung Sinn haben, bei ihm aber die widersprechendsten zugleich sein müßten. Wer an der Persönlichkeit dieses seelischen Urgrundes alles Seins festhalten zu müssen glaubt, mag ihn „Gott" nennen. Aber er soll dem „ungläubigen" Biologen dieselbe Duldung entgegenbringen, die dieser ihm erweist. — Die Beseeltheit des Alls, die wir hier annehmen, ist das Gegenteil der mechanistischen Weltauffassung, die das Seelische in die Einzelheiten des Unorganischen, bis in die nur gedachten Atome und Elektronen, zurückschiebt und damit verflüchtigt. Wenn wir für die seelische Bedingtheit aller Lebenserscheinungen nach einem Namen suchen, so geschieht es nur aus dem Zwang des mechanischen Denkens heraus, um die Möglichkeit des sprachlichen Ausdrucks zu gewinnen. Wir bedürfen eines „Subjekts" und nennen es „Urseele", um das Wort „Natur" zu vermeiden, das durch den Gebrauch eine mechanistische Färbung angenommen hat.

Das Wesen der Religion wird dadurch nicht berührt, die mit dem wissenschaftlichen Denken ihren dogmatischen Glaubensinhalt abstreift und nur religiöses Gefühl bleibt. Religion ist Ehrfurcht vor dem inneren

Gesetz des Lebens. Sie ist die Frucht wahrer Lebenskunde. Aus dieser Ehrfurcht heraus achtet der biologisch Empfindende jede ehrliche Überzeugung anderer, die an dem Glauben der Väter festhalten und darin persönlich einen sicheren Halt für das Leben finden; aber er verurteilt den Mißbrauch der Religion für kirchliche Machtzwecke, die das völkische Ideal notwendig durchkreuzen. Der völkische Gedanke ist den Vertretern der Kirche oft nur eine Konzession, die sie zurückziehen, wenn er den Belängen der Kirche widerstreitet. Biologischem Empfinden ist er der unmittelbare Ausdruck der Religion, die von der Lebenskunde als seelisches Bedürfnis des Menschen anerkannt wird, wie als richtunggebend für den eingebornen moralischen Instinkt, der im völkischen Gedanken zum Bewußtsein seiner selbst erwacht.

Vom biologischen Standpunkt kann ich daher nur eine völkisch bedingte, keine absolute Moral mit dem Anspruch der Gültigkeit für die gesamte Menschheit anerkennen. Denn die Menschheit ist keine biologische Einheit und könnte nur künstlich durch Vermischung der Völker und Rassen dazu gemacht werden. Dadurch würde aber, wie nochmals betont sein mag, die geistige Vervollkommnung aufgehoben, die einzelne dieser in ihrer Eigenart erlangt haben, also ein biologischer Rückschritt herbeigeführt werden.

Wenn wir aber der natürlich, d. h. aus der Urseele entstandenen Art die Berechtigung ihres Daseins zuerkennen, so geben wir ihr damit auch das Recht auf eine eigene, ihrer Wesensart entsprechende Moral. So gut wir die Handlungsweise der Raubtiere oder eines sonstigen uns oder anderen Wesen schädlichen Tieres nicht moralisch verurteilen, sondern uns nur das Recht nehmen, es aus unserem eigenen Wesen heraus zu verabscheuen oder zu hassen und uns seiner zu erwehren, so darf die Feststellung der Wesensverschiedenheit eines fremden Volkstums kein sittliches Werturteil enthalten. Aber das innere Gesetz des Lebens gibt uns das Recht, ja die Pflicht der völkischen Selbstbehauptung.

Wenn also fremdvölkische Menschen an unserem völkischen Leben teilnehmen, dann haben wir zu fordern, daß sie die aus unserem eigenen Moralgefühl heraus entsprossenen Gesetze achten und ihren etwaigen Anspruch, auf diese Gesetze Einfluß zu nehmen, mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Sollten die unter uns lebenden Fremdlinge gar sich als Volksangehörige bezeichnen, so geben sie uns damit das Recht, sie aus unserem eigenen Moralgefühl heraus sittlich zu beurteilen und wenn sie ihm nicht entsprechen, zu verurteilen. Aber noch schärfere sittliche Verurteilung und gesetzliche Unterdrückung verdient der Volksgenosse, der unter Verleugnung seines Volkstums zum Schaden seines Volkes fremder Sitte folgt oder die Fremdlinge unter uns zur Anerkennung oder gar zur Herrschaft bringt.

Nochmals die Abstammung der Menschen.

Dr. Ludwig Wilser.

(Nachtrag.)

In letzter Zeit sind so manche neue Entdeckungen gemacht und darauf bezügliche Arbeiten veröffentlicht worden, daß ich meinem Bericht im Juniheft eine kurze Ergänzung folgen lassen möchte. Insbesondere die englischen, für die menschliche Urgeschichte immer bedeutungsvoller erscheinenden Funde haben wichtige, eine lebhaft erörterte Streitfrage zum endgiltigen Abschluß bringende Bereicherungen erfahren. Infolge des Krieges sind die 1915 bei Piltdown ausgegrabenen Gebeine eines zweiten Vormenschen (A. Smith-Woodward, On a second skull of the Piltdown gravel, Qu. Journ. of the Geol. Soc. LXXIII, 1, London 1917) erst nachträglich in Deutschland bekannt geworden. Am gleichen Orte, drei englische Meilen von der neuen Fundstätte, waren bekanntlich 1911 von dem inzwischen gestorbenen Dawson einige Schädelbruchstücke mit einem halben, zwei Mahlzähne tragenden Unterkiefer[1]) aufgedeckt worden, die 1912 durch einen nicht unteren, wie man zuerst geglaubt hatte, sondern oberen Eckzahn vermehrt wurden. Der ungemein affenähnliche, insonderheit dem eines Schimpansen gleichende Kiefer hatte verschiedene Fachgelehrte[2]) veranlaßt, ihn vom Schädel, den man als menschlich gelten ließ, zu trennen und einem großen Affen zuzuschreiben. Schon der aus dem Oberkiefer stammende Eckzahn spricht jedoch entschieden für Zusammengehörigkeit aller Knochenteile, noch mehr aber der neue Fund, der bei aller Ähnlichkeit doch einige bemerkenswerte Eigenheiten erkennen läßt, so wegen der offengebliebenen Schädelnähte ein jugendliches Alter und wegen stärkerer Muskelansätze ein anderes Geschlecht (der erste ist weiblich); auch der mitgefundene Mahlzahn zeigt bei beträchtlicher Breite entschieden menschliche Verhältnisse und ist kaum von denen wilder Negerstämme zu unterscheiden. Den von Miller zum Vergleich herangezogenen Schimpansenkiefer konnte Pycraft als „abnorm", d. h. ausnahmsweise menschenähnlich nachweisen, und der Münchener Paläontologe Schlosser hält es wegen der Witterungsverhältnisse für „ausgeschlossen", daß in dem der altdiluvialen Fundschicht vorangehenden Pliocän auf den britischen Eilanden noch richtige Affen gelebt haben.

[1]) Ch. Dawson and A. Smith-Woodward, The discovery of a palaeolithic skull and mandibule etc. (Qu. Journ. of the Geol. Soc. LXIX/LXX).

[2]) Birkner, Die fossilen Menschenreste von Piltdown in Sussex (Natur u. Kultur XI, Der Fund v. menschl. Knochenresten in Piltdown, Kar. Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthrop., Jahrg. 44. Miller, The jaw of the Piltdown-man, Smithson. Miscell. Coll., Nov. 1915. Rademacher, Der Piltdownfund u. s. Bedeutung f. d. Entwicklungsgeschichte der Menschheit, Mannus XI/XII, 1919/20. Ramström, Om underkäken i Piltdown-fyndet, Svensk. läkaresällsk. handl. 1916. Ähnlich auch Steinmann auf der Naturforscherversamml. in Nauheim 1920.

So hat sich durch Vervollständigung der Fundstücke meine gleich anfangs ausgesprochene Ansicht bestätigt, daß wir es hier mit einem menschenähnlichen Wesen zu tun haben, das auf erheblich tieferer Entwicklungsstufe steht als der Urmensch oder Neandertaler (Homo primigenius) und darum nicht mehr in die Gattung Homo fällt. Wir sind daher genötigt, demselben ein besonderen wissenschaftlichen Namen zu geben, und dies haben auch verschiedene von der Zusammengehörigkeit des Schädels und Kiefers überzeugte Forscher versucht, indem sie Eoanthropus (Mensch der Morgenröte) oder Palaeanthropus (Alt- oder Halbmensch) in Vorschlag brachten. Ich selbst halte eine derartige Neubildung für überflüssig, da wir schon die Gattung Proanthropus (Vormensch) haben, der sich auch dieser neue Vertreter ungezwungen einreihen läßt, und zwar mit dem Beinamen europaeus, weil in unserm eigenen Weltteil gefunden. Aber auch wer den Zusammenhang leugnet oder, wie Soergel und Heilborn, im Zweifel läßt, wird die Wichtigkeit der südenglischen Funde zugestehen müssen, die nach den neueren Mitteilungen entschieden den mit meiner Auffassung übereinstimmenden Forschern[1]) recht geben. Mit Ausnahme des eigentlichen Urmenschen, dessen Überbleibsel wohl nur aus Zufall bisher nicht entdeckt sind, kennen wir nun in England die fossilen Vertreter verschiedener vor- und frühmenschlicher Arten, die es wahrscheinlich machen, daß unsere ältesten Vorfahren den Weg aus ihrem nordischen Ursprungsgebiet nach Mitteleuropa über jenes, jetzt rings vom Meer umflossene Land genommen haben. Nordsee und Ärmelmeer sind offenbar verhältnismäßig späte Überflutungen eines im Tertiär und vielleicht noch im älteren Diluvium mit dem heutigen Festlande zusammenhängenden Gebietes, das Lapouge bekanntlich einem gleichgesinnten Vorgänger zu Ehren „la région de Latham" genannt hat. Mit der erst in viel späteren Zeiten bewohnbaren Urheimat der Arier hat aber dieses heute von den Wogen bedeckte Land nichts zu tun; es bildet nur einen Teil der Brücken, die das Menschengeschlecht bei seiner Ausbreitung über den Erdball überschreiten mußte. Das ist alles, was wissenschaftlich von der sagenhaften, auch heute noch manchmal zum Gegenstand kühner Gedankenspiele gemachten „Atlantis" übrig bleibt.

Zur Erinnerung an den 50. Jahrestag des Erscheinens von Darwins „Descent of man" (24./II. 1871) haben „Die Naturwissenschaften" (IX/8, 26./II. 1921) ein besonders dieser Frage gewidmetes Heft herausgegeben. Darin behandelt Steinmann (Bonn) „Die Herkunft des Menschengeschlechts" und glaubt unsere kaltblütigen Vorläufer in einer Gruppe von Kriechtieren (Anthropotheria) der Perm-Triaszeit erblicken zu dürfen. Als bezeichnenden Vertreter derselben führt er Delphinognathus an, dessen abgebildeter Schädel allerdings eine gewisse Ähnlichkeit mit solchen von Halbaffen erkennen läßt

[1]) Freudenberg, Eoanthropus Dawsoni, N. Jahrb. für Min., Geol. usw. I, 1915, Die Entdeckung von menschl. Fußspuren usw. Prähist. Zeitschr. XI/XII, 1919/20. Horst, Ein zweiter „Halbmenschen"-Fund von Piltdown. Neue Weltanschauung, X, 1921.

und sich wohl zur Kopfbildung höherer Primaten fortentwickelt haben könnte. Freilich ist hier noch ein „weiter Spielraum für Hypothesen"; nur soviel scheint sicher, daß kletternder Lebensweise die Großaffen, aufrechter Haltung die Urmenschen ihre unterschiedliche Gestaltung verdanken. Die „Möglichkeit ... vielstämmigen Ursprungs" wird für letztere zugegeben, doch ist, was man nie aus dem Auge verlieren darf, bei allen Menschenarten die Übereinstimmung der Leibesbildung eine so große, daß eine gemeinsame Abstammung unbedingt vorausgesetzt werden muß. Der Streit der Monogenisten und Polygenisten kann sich letzten Endes nur darum drehen, zu welcher Zeit und auf welcher Entwicklungsstufe die Spaltung stattgefunden hat. Überrascht und erfreut hat mich die Bemerkung, daß das Wohngebiet der ersten Menschen „im Bereich des Nordpazifik" zu suchen sei, von wo sie sich während des Tertiärs in verschiedenen Wellen über Nordamerika, Europa und Westasien verbreitet hätten. Ich halte den angedeuteten Weg über Grönland und Britannien für den meistbegangenen, doch mögen auch einige Verbreitungswellen unmittelbar nach Nordasien und, quer durch die beiden amerikanischen Festländer, schon frühzeitig bis in die Südspitze dieses Weltteils gelangt sein, wo sie beachtenswerte Spuren fossiler Gebeine[1]) hinterlassen haben. Mollison (Breslau) führt zur „Abstammung des Menschen" aus, daß der kleine Propliopithecus Haeckelii aus Ägypten als Stammvater höherer Affen „denkbar" sei, aber „keiner der uns bekannten lebenden oder fossilen Menschenaffen ... als Vorfahre des Menschen gelten" könne. Der Gibbon „scheidet völlig aus", dagegen enthalte die Gorilla-Schimpansengruppe „zweifellos seine nächsten Verwandten". Die polyphyletische Anschauung sei „durchaus" abzulehnen; ein „einmaliger" und „an einer Stelle erfolgter Ursprung" aus einem Zweig des Primatenstammes stehe „außer allem Zweifel". Über Piltdown wird Mollison, der bisher die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Schädelteile geleugnet hatte, seine Ansichten nach den neueren Funden berichtigen müssen. Homo aurignacensis scheint ihm als wissenschaftliche Bezeichnung „nicht berechtigt, da es sich nicht um eine neue Menschenart ... handelt". Ich teile diesen Fund dem H. mediterraneus fossilis zu, ebenso die Gebeine von Obercassel bei Bonn und die „ähnlichen" vom Hohlefels bei Nürnberg. Den Mauerkiefer hält er noch für erheblich älter als den Neandertaler (H. primigenius), der in diesem Falle seinen Namen mit Unrecht trüge, und läßt ihm die Sonderbezeichnung H. heidelbergensis. Dazu ist zu bemerken, daß vor kurzem ein amerikanischer Paläontologe, Mac Gregor, dem Heidelberger Geologisch-paläontologischen Institut eine von ihm entworfene, bis zum Boden der Augenhöhlen reichende Ergänzung geschenkt hat, die mir recht gut gelungen scheint. Da der zugrunde gelegte Abguß, wie gewöhnlich, etwas stärker als das Urstück ist, kommt ein leichter Überbiß

[1]) Lehmann-Nitsche, La formation pampéenne et l'homme fossile de la république Argentine — Buenos Aires 1907.

zustande, der aber keine wesentliche Bedeutung hat. Im ganzen macht, wenn man den ergänzten Teil auf den Kiefer setzt, das Gesicht einen zwar wilden, aber durchaus menschlichen, den übrigen Angehörigen der fossilen Art primigenius entsprechenden Eindruck und rechtfertigt mein vor Jahren[1]) ausgesprochenes Urteil, daß sich „auf dem Unterkiefer von Mauer mit vollkommenem Ebenmaß der Verhältnisse ein Schädel aufbauen" ließe, „der den andern gleicher Art, z. B. dem durch seine Größe ausgezeichneten von La Chapelle, in jeder Hinsicht gleich käme".

In diesem Zusammenhang gewinnt die Frage nach dem erd- und entwicklungsgeschichtlichen Alter der Gebeine von Ehringsdorf, denen Virchow eine gründliche, reich mit Abbildungen ausgestattete Sonderschrift[2]) gewidmet hat, erhöhte Bedeutung. Im Mai 1914 war dort der Unterkiefer eines Erwachsenen und im November 1916 der eines etwa zehnjährigen Kindes mit einigen anderen Knochen 12 Meter unter der Bodenfläche gefunden worden. In einer früheren Veröffentlichung[3]) schreibt der Verfasser darüber: „Schwalbe (der kurz vor seinem Tode die Beschreibung des älteren Kiefers übernommeu hatte) schließt seine Besprechung mit der Bemerkung, daß der Ehringsdorfer Unterkiefer, wenn auch auf Grund desselben keine neue, tieferstehende Form des Urmenschen anzunehmen ist, doch den niedrigsten, den Anthropoiden (Schimpanse) am nächsten stehenden Zustand darstellt. Das letztere möchte ich gleichfalls annehmen angesichts der schmalen, langen Form des Zahnbogens und der eigentümlichen Gestaltung des Mittelstückes des Unterkiefers." In seinem neuesten Werke schränkt er zwar wegen großer Veränderlichkeit der in Betracht kommenden Merkmale, so auch der Schmalheit des Kieferbogens, dieses Zugeständnis wieder etwas ein, bleibt aber dabei, es könne nach allem, was er über die Ehringsdorfer Kiefer mitgeteilt, „kein Zweifel sein, daß dieselben dem Formenkreis anzuschließen sind, den man als den des Homo neandertalensis — Schwalbe und ich ziehen den weiteren Begriff primigenius vor — bezeichnet". Gegen Soergel[4]) hebt er ausdrücklich hervor, daß keine der beschriebenen Eigentümlichkeiten „zur Trennung der Ehringsdorfer von der Neandertalrasse" genüge und es sich nicht um eine „neue diluviale Rasse" handle, deren „Stamm mit dem der engeren Neandertalgruppe erst in weit zurückliegender Zeit zusammenlaufe". Für die Aufstellung einer eigenen Art scheinen ihm „keine Gründe vorzuliegen", der thüringer Menschenfund sei vielmehr „dem Typus einzureihen, den man zurzeit als den des Neandertalers bezeichnet". Den früher entdeckten Kiefer glaubt er einem weiblichen Wesen zuschreiben und zwischen beiden „eine engere

[1]) Leben und Heimat des Urmenschen. Leipzig 1910.

[2]) H. Virchow. Die menschlichen Skelettreste aus dem Kämpfeschen Bruch im Travertin von Ehringsdorf bei Weimar. Mit 42 Abb. im Text und 8 Tafeln. Jena 1920.

[3]) Zeitschrift für Ethnologie usw., 1914.

[4]) Löße, Eiszeiten und paläolithische Kulturen.

(Stammes- bzw. Familien-) Gemeinschaft" annehmen zu dürfen. Für dieses Geschlecht spreche außer der starken Schiefzähnigkeit und der verhältnismäßigen Niedrigkeit des Knochens besonders auch die Engigkeit des Bogens, in der ich aber doch ein die tiefe Entwicklungsstufe bezeugendes Merkmal erblicken möchte. Für eine höhere spricht dagegen die Rückbildung der Weisheitszähne, links noch mehr als rechts, und das trotz starker Abkauung deutliche Vorspringen des rechten Eckzahns. Man darf darum das entgegengesetzte Verhalten der betreffenden Zähne des Mauerkiefers nicht mehr als Zeichen besonders hohen Alters in Anspruch nehmen. Tierwelt, darunter die wärmeliebenden Elephas antiquus und Rhinoceros Merckii, und Steingeräte stehen in Mauer und Ehringsdorf ungefähr auf derselben Stufe. Wegen seiner weiten Zerstreuung in einzelnen kleinen Horden haben sich offenbar beim Urmenschen zahlreiche örtliche Spielarten gebildet, die bald in einem, bald dem anderen Merkmal fortschrittliche oder rückständige Züge erkennen lassen, ohne jedoch die Zerlegung in selbständige Arten zu rechtfertigen; der Gesamtname H. primigenius muß uns vorläufig genügen.

Durch die Tagesblätter ging in letzter Zeit die Nachricht, in der Halbinsel Mönchgut auf Rügen seien außer neusteinzeitlichen auch solche Gebeine ausgegraben worden, die nach dem Entdecker Klinghardt in einzelnen Zügen noch unter dem Neandertaler stehen und „einer völlig neuen Art des Urmenschen" angehören sollen. Ein sicheres Urteil läßt sich nach diesen unbestimmten Angaben selbstverständlich nicht fällen, doch will mir scheinen, es handle sich um frühere und darum zum Teil altertümlichere Züge aufweisende Verbreitungswellen des Ureuropäers (Homo europaeus fossilis).

Das erwähnte Heft der „Naturwissenschaften" enthält auch einen Aufsatz „Der Mensch als primitive Tierform" von Voit (Göttingen). Der Mensch, lesen wir darin u. a., nahm seinen großen Aufschwung, „als mit der Erwerbung des aufrechten Ganges die vordere Extremität, die aber noch nicht durch einseitige Anpassung in der Verwendbarkeit eingeschränkte Hand, völlig frei wurde zu mannigfachem Gebrauch". Ganz gewiß, Hand und Hirn[1]) stehen in engster ursächlicher Wechselbeziehung. „Primitiv" scheint mir aber in diesem Zusammenhang kein sehr passender Ausdruck; „altertümlich" oder „ursprünglich" wäre vorzuziehen.

Was soll uns, wird vielleicht ein oder der andere Leser fragen, in so schwerer Zeit dies alte Gerümpel

Von Tiergeripp' und Totenbein,

haben wir nicht dringendere, lebenswichtigere Aufgaben genug zu lösen? Ohne Zweifel, darum dürfen wir aber doch die Wissenschaft nicht vernachlässigen und müssen unsern alten Ruhm als Vorkämpfer der Wahrheit zu

[1]) Vergl. meinen Vortrag über „Hirn, Hand, Mund" auf der Naturforscherversammlung in Münster 1912.

erhalten suchen. Sind auch unsere eisernen Waffen zerbrochen, mit denen des Geistes vermögen wir noch zu streiten, und was ist bedeutungsvoller und wissenswerter als unseres Geschlechtes Ursprung und Aufstieg?

Nachschrift. Nach einer infolge des Krieges erst nachträglich bekannt gewordenen Mitteilung von S. R. Smith in Sidney ist nunmehr (1918) der fossile Mensch auch in Ostaustralien, in Talgai, nachgewiesen. Ich stelle diesen neuen Fund mit den beiden afrikanischen zu Homo niger fossilis und kann ihm darum eine grundlegende Bedeutung für die Frage nach dem Entstehungsgebiet unseres Geschlechts nicht beimessen. Bemerkenswert ist, im Gegensatz zum Mauerkiefer, der Schädel durch die im erhaltenen Oberkiefer mächtig vorspringenden, an die des Gorilla erinnernden Eckzähne. Auch in dieser Hinsicht, wie bei manchen andern Merkmalen, sind demnach die einzelnen Horden der ältesten menschlichen Verbreitungswellen nicht gleichartig, und kurze Eckzähne können darum nicht mehr als Kennzeichen einer besonders „primitiven" Kieferbildung angesprochen werden. — Über die Urheimatfrage hat, auf die ägyptischen Funde tiefstehender Anthropoiden (Parapithecus und Propliopithecus) sich stützend, der Stuttgarter Zoologe Hilzheimer eine neue Theorie aufgestellt, nach der die ältesten Vertreter unserer Gattung im östlichen Nordafrika gelebt und von dort Europa erreicht haben sollen. Da die lebende afrikanische Tierwelt, einschließlich des Menschen, fossil in unserem Weltteil sich findet, ist nach dem Verbreitungsgesetz der Lebewesen nur eine nordsüdliche Richtung der Wanderungen möglich, nicht umgekehrt. Man kann daher diese auch in verschiedene Tagesblätter übergegangene Ansicht nicht für einen Fortschritt der Menschenkunde halten. L. W.

Die „irische" Frage eine Rassenfrage?

Knud Flämming.

Gemeinhin ist die Tagespresse lediglich ein Unfallsanzeiger; man hört nur, wenn irgendwo die Sicherung durchgeschlagen oder durch Kurzschluß ein Unglück eingetreten ist. Die dauernden Schwankungen des ein Volk durchströmenden Geistes werden von ihr meist nur recht unzulänglich aufgezeichnet, obwohl gerade in der schwankenden Stromstärke die Veranlassung zur Überlastung oder gar Bruch der Leitung liegt. Die Kenntnis dieser Stärkeschwankungen aber ist Grundbedingung aller Politik. Noch seltener aber verzeichnet die Tagespresse selbst auffällige naturgeschichtliche Erscheinungen, obwohl gerade sie nicht nur die Veranlassungen, sondern auch den inneren Grund der Unfälle angeben.

In England galt die große Rohrdommel für ausgestorben; selbst in Schottland war der Steinadler eine sehr große Seltenheit geworden. Wie kommt es, daß diese beiden Vögel mit einem Male wieder oft beobachtet

werden? Die schwarze Hausratte — die von der braunen Wanderratte ausgerottet sein sollte — zeigt sich wieder in erheblicher Zahl. Das große Karnickel, der Weltkrieg, kann schließlich nicht dauernd für alles haftbar gemacht werden. Jahrelang hörte man, daß die indianischen Rothäute („Hugh, sagte Winnetu!") fast ausgestorben seien. Tatsächlich haben sie sich in den letzten zehn Jahren recht ansehnlich vermehrt. Die schwarzen und gelben Rassen wachsen in den Vereinigten Staaten in beängstigender Zahl. Ebendort vermehrt sich die mit dem Sammelwort „Dago" bezeichnete Abart der „weißen" Rasse (d. h. Südromanen und Levantiner) trotz ihrer ganz auffallend starken und andauernden Rückwanderung nach den Küstenländern des Mittelmeeres in solchem Maße, daß sie die „Slawen" und Iren schon fast überflügelt.

Das Gleiche sehen wir in Europa. Ganz Mitteleuropa ist zum „Balkan" geworden. Von einem alten Heerführer aus dem 70er Kriege hörte ich einmal im Scherz das Wort, es werde dann erst Ruhe auf dem Balkan geben, wenn alle Männer ausnahmslos dort verschnitten und dafür 100 Jahre lang die preußische Garde hingeschickt würde. Im nächsten Osten sehen wir die Esten, Letten, Littauer, Polen, Tschechen sich auf Kosten der Deutschen zu neuen Nationalstaaten bilden, obwohl wir diesen Volkssplittern weder das Recht noch die Kraft zu dauernder Staatsbildung zusprechen können. Aber auch in Westeuropa scheint die Balkanisierung zu beginnen: die Iren wollen als unabhängige Nation sich selbständig machen. Ihnen wendet sich die deutsche Zuneigung in erheblichem Maße zu, während sie ebenso germanenfeindlich sind, wie die eben genannten Völker.

Um bei England zu bleiben, könnte man folgenden Vergleich anstellen: Eine Zahl Gelehrter und Literaten graben eine völlig abgestorbene, mumifizierte Sprache in Cornwallis aus; gerissene jüdische Politiker bemächtigen sich ihrer Forschungsergebnisse und eröffnen ein Trommelfeuer auf die Köpfe der Cornishmen, daß sie als Abkömmlinge der Ureinwohner Cornwalls das Recht auf eigene Sprache, Kultur und politische Selbständigkeit hätten, endlich erklären sie König Artus mit seiner Tafelrunde als den echten cornischen Volks- und Nationalhelden.

Die Tatsache, daß dieser König Artus ein seefahrender Wickingerheld friesischen Stammes war, der gegen das römische Reich sich empörte und mit seinen germanischen Stammes- und Blutsgenossen in England in dauerndem Kleinkrieg lag, würde diesen cornischen Nationalisten ein ebensolcher Strich durch die Rechnung sein, wie die andere Tatsache es für die Iren sein müßte, nämlich, daß die „echt irischen" Volkshelden Konofagen und Brian-Boru Stammes- und Blutsverwandte von König Artus waren, des gleichen Blutes und Stammes, wie Jaroslaw I. von Nowgorod oder der hl. Wladimir von Kiew, der Schwager Kaisers Otto des Großen! Aber die einen sind nun mal als Iren — die andern als Russen etikettiert und damit ist Schluß.

Lange bemühte ich mich vergeblich, eine genauere Beschreibung dieser eigentümlichen Rasse der „Iren" zu erhalten. Selbst der national-irische Geschichtsschreiber Joice schweigt sich darüber aus. Auf Anfragen erhielt ich von Freunden umfangreiche Briefe und Drucksachen; über ihre Eigenschaften fand ich wenig. Ein „irischer Kommandant" trug, so las ich, „die Gamaschen eines Viehtreibers, einen schmierigen Hals und dicken Shawl". Der Bürodirektor des irischen Parlamentes („clerk of the House") wurde beschrieben als „andemolierter (delapidated) junger Prolet, mit Ponyfrisur, ohne Kragen, der in hohem Bogen in den (Fluß) Liffey spuckte". Die typischen Nationalisten hätten dickes, grobes, schwarzes oder mausgraues Haar, unbeständige oder verschleierte Augen, eine eigentümlich schmuddelig-farblose oder aber sehr rote Gesichtsfarbe, eine teigige Nase, große Oberlippe; ihre Gesichtszüge „schrieen es laut heraus, daß sie zu einer niedrigen Klasse der sog. zivilisierten Menschheit gehörten". Ein anderer schrieb, der irische Nationalist wäre so verschieden vom englandtreuen Iren, wie der englische Kanadier vom Indianer. Die Englandtreuen wurden beschrieben: klare reine Hautfarbe, mit scharfen Augen, die einen gerade ansehen, meist helle Haare, oder aber, wenn sie dunkel sind, sehr feines Haar, wohlgeformte Nase. Der (verstorbene) Stadtsekretär von Belfast, Sir Samuel Black, behauptet, daß einen „Iren" ansehen und wissen, ob er Nationalist oder englandtreu sei, dasselbe wäre.

Was jedenfalls die englandtreuen Iren am meisten wütend macht, besonders die im Südwesten, ist, daß die Nationalisten behaupten, die Englandtreuen wären ja gar keine Iren! Dagegen sagen die englandtreuen Südiren, sie wären ebenso lange im Lande ansässig wie die nationalistischen Radaubrüder und hätten an der Wohlfahrt Irlands ebenso großen und lebhaften Belang wie jene.

Eine zusammenhängende, ausführliche Beschreibung der „heutigen Iren" erhielt ich zwar nicht, aber einen Ersatz. Ich bin auf das Juniheft 1920 von „Deutschlands Erneuerung", Seite 388, aufmerksam gemacht worden, wo Sectator einen Aufsatz über „Der neue Rassedeutsche" gibt. Diesen Aufsatz hatte ich herüber geschickt als Beschreibung der „Deutschen", die den Umsturz bei uns gemacht hätten. Ich solle an Stelle der „neue Rassedeutsche" einfach setzen: „der irische Nationalist"; so hätte ich die beste Beschreibung. Jedes Wort stimmte!

Endlich stand ja auch in Nr. 30. ds. Js. der „Berliner Illustrierten Zeitung" ein Bild des Präsidenten der irischen Sinn-Fein-Republik, De Valeras. Daß dieser Mann kein geborener Ire, sondern ein geborener Spanier und zwar jüdisch-baskischer Mischling ist, das zu schreiben, hütete sich das Ullsteinblatt sehr wohl. Man braucht sich nur die Züge dieses Mannes anzusehen, um viel zu verstehen.

Wer sind nun diese Leute, die augenscheinlich eine andere Rasse sind? Das Geheimnis der „Irischen" (und manch anderer ähnlicher Fragen)

liegt darin, daß diese „Rasse" zum weitaus größten Teil aus vaterlosem hafen- und großstädtischen Mischlingsgesindel, also aus echten Tschandalen besteht, denen kleinste Splitter der nicht-arischen Urbevölkerung beigemengt sind. — In Spanien gehen alle revolutionären Bewegungen von Bilbao-Santander oder von Barcelona aus. Dort ist die Urbevölkerung noch ziemlich erhalten: es ist die baskische, eine nichtarische, stets erbittert germanenfeindliche; und hier ist es eine durch Mauren und Marannen stark semitisierte Bastardbevölkerung. In den drei Orten wird sie vermehrt durch die unvermeidliche hafenstädtische Tschandala. Nehmen wir hinzu, daß seit ältesten Zeiten immer zwischen Südwestirland und den baskischen Provinzen ein lebhafter Verkehr bestand, so scheint es durchaus möglich, daß die Urbevölkerung Südwestirlands, wenn nicht rein baskisch, so doch sicher ein Bastardvolk aus Basken und Ariern war. Halbblut ist aber immer gefährlicher als Vollblut, es hat nie Charakter.

Joice, den die National-Iren immer als ihren Geschichtsschreiber anführen, sagt: „Im 1. Jahrhundert der christlichen Zeit erhoben sich die attacotischen (od. plebeischen) Rassen, d. h. die Firbolgs, die Dedanner und die Fomorier, die von den Milesiern unterworfen waren, in Aufstand, nahmen ihren Herren die Macht und vertilgten beinahe alle milesischen Fürsten und Edlen." Das war also etwa ein halbes Jahrtausend, bevor es Engländer gab! Die Milesier, die heute wieder herrschende ario-germanische Rasse, bezwangen allerdings später wieder die Sklavenrasse, die niemals im Stande war, sich selbst zu regieren.

Die irische Frage beruht auf dem ewigen Rassenkampf der Ario-germanen gegen Nichtarier und Tschandalen. Es ist der ewige Kampf der Südwestiren gegen die Nordostiren, — das was heute Ulster heißt. Joice beginnt so: —

> „Um das Jahr 300 v. Chr. erbaute Macha, die königliche Gemahlin Kimbays, des Königs von Ulster, das Schloß Emain, das hernach über 600 Jahre lang dauernd der Sitz der Ulsterkönige war. In späterer Zeit wurden hier die Ritter vom Roten Zweig in soldatischer Zucht und Waffentaten erzogen. Die Trümmer dieses Palastes sind noch heute, etwa drei km westlich von Armagh zu sehen."

Von Armagh aus bekehrte auch der Irenmissionar, der Nationalheilige St. Patrick, die ganze Insel. Wer in die germanischen Heldensagen Ulsters, also des germanischen Teiles der Insel, einen Einblick haben will, der lese das Buch von Eleanor Hull: „Cuchulain (spr. Kuhulin) der Hund von Ulster". Es lohnt sich, diese allerhöchst arioheroischen Taten des Ritter Cuchulain, der am Hofe Königs Conor von Ulster lebte, zu lesen, und sein Wort: Laß den König sich hüten, der seinen Rittern untreu wird. —

Etwa 370 n. Chr. wurden die O'Neills Könige von Ulster und blieben ungestört an der Spitze des Landes bis zu Elisabeth, — von ihr

wurde das englische Bündnis mit Ulster geschlossen. Durch die berühmte Erklärung O'Neills — als die englischen Schranzen ihn unwürdig behandeln wollten —: „Bezüglich der Königin, so bekenne ich, sie ist meine Herrin, aber ich machte nur Frieden mit ihr, allein auf ihr Ansuchen. Meine Vorfahren waren Könige von Ulster, mein ist Ulster und soll es ewig bleiben" — liegt für immer fest, wo Ordnung und Macht in Irland war.

Diese Tatsache macht ein für allemal der Märe von einer „Irischen Nation" ein Ende. Noch eine kleine Erinnerung: Die (katholischen) Südiren fochten mit den (protestantischen) Jacobinern gegen das vereinigte England und Ulster unter Wilhelm III. von Oranien, dem Verbündeten des Papstes, der ihm gegen die „Iren" half!

Hierzu halte man die Tatsache der „spanischen" Herkunft des echten Irenführers Devalera, die heutige unglaubliche sittliche Verwilderung des angeblich katholischen südirischen Klerus, die Bezahlung von 5 engl. Pfund für den Kopf der „frommen irischen Frauen", die den ganzen Tag auf den Knien liegend und den Rosenkranz betend, den Weg besäumten, den Devalera zu seiner Besprechung mit Lloyd George in London nahm. Und wer druckte diese schönen, rührenden, bei dem „historischen Augenblick" aufgenommenen Lichtbilder in Deutschland ab? Das „Berliner Tageblatt" und die „Berliner Illustrierte"! Wer Bescheid weiß, dem langt's!

Selbst von guten politischen Freunden, überzeugten Deutsch-völkischen, wird mir immer entgegen gehalten: „Aber England, unser grimmigster Feind! Es ist doch noch immer Krieg! Im Krieg ist jedes Mittel recht! Je toller es in England zugeht, um so besser ist's für uns Deutsche! — Jawohl: Jedes Mittel ist recht. Demgemäß haben wir Lenin mit Vainen und Safaroff, den Zarenmördern, im versiegelten Wagen, wie Pestbazillen in einem Röhrchen nach Rußland geschickt, es zu erledigen. Wer Pech anfaßt, besudelt sich. — Wir haben uns nicht nur besudelt, wir sind in diesem Pech stecken geblieben und erstickt.

Warum sind Rußland, Österreich, wir gefallen? Weil durch Tschandala, Rassenmischmasch bei uns die arioheroischen Männer verdrängt sind, die allein Herren sein können über Fixköter. Die „irische" Bewegung ist eine germanenfeindliche Tschandalenbewegung. Auch bei uns hätten die Fixköter am liebsten gesehen, wenn Herr Ebert usw. mit Hölz und Lewien usw. verhandelt hätten. Wenn der „Ire" Bernhard Shaw etwas zum Lobe der lieben guten Sinn Feiner und gegen England (Right or wrong, my country!) zu sagen hat, und ausgerechnet in der Daily News, so faßt man sich an den Kopf, wie ein sonst völkisches Blatt, wie das Deutsche Tageblatt, das ohne Kommentar glatt abdruckt. Was würde Herr Wulle etwa zu sagen haben, wenn sich eine völkisch-englische Zeitung erlaubte, ihr Urteil über „deutsche" Verhältnisse auf Grund von Veröffentlichungen von U. S. P.-Herren Rosenfeld, oder Braß, oder Toller im „Vorwärts" oder „Frankfurter Zeitung" zu bilden!

Die „irische Bewegung" war immer und ist heute noch nicht eine nationale, sondern eine rein terroristisch-anarchisch-nihilistische. Man halte doch die neuesten Programme der russischen Sowjets und der Sinn Feiner neben die von Bakunin und den Illuminaten von 1786, und wer dann die oft wörtliche Übereinstimmung ganzer Abschnitte sieht und immer noch nicht begreift, dem ist eben nicht zu helfen. Die irische „Fenier"-bewegung vor 70 Jahren war genau so eine Mord- und Raubbewegung wie Sinn Fein heute. (Nebenbei, Sinn Fein heißt auf Deutsch: „Unsere Lait"!). Diese Tatsache erinnert mich an eine nette Anekdote, die mein Vater erzählte. Ende der fünfziger Jahre ritt er durch die Prärien nach Neuyork zurück; unterwegs begegnete ihm ein deutscher Auswandererzug. Durch den langen Aufenthalt im Westen muß er wohl recht wild ausgesehen haben, denn von der Nachhut rief einer beim Anblick meines Vaters besorgt einem Reisegefährten zu: Das ist aber ein echter Irishman! Worauf mein Vater ihm in der gleichen Mundart zurückrief: Schafskopf!; und es sich dann herausstellte, daß beide zusammen auf der Schulbank gesessen hatten. — Moral: Damals schon wurden alle deutschen Auswanderer bei ihrer Ankunft in Amerika schärfstens vor den Iren als Räubern und Mördern gewarnt.

Die Bevölkerung eines jeden Landes besteht zur Hälfte etwa aus den sog. „Handarbeitern". Wenn diese sich der „Produktionsmittel" bemächtigen und die andere Hälfte der Bevölkerung auf ihre rassische und gesellschaftliche Tiefe herabdrücken wollen, so hieß das früher Nihilismus, oder Anarchismus, oder etwas ähnlich Angenehmes. Wenn der nationalistische Teil der „irischen" Bevölkerung (von einem kleinsten Rest nicht-arischer Hefe durchsetzt und von Nicht-Ariern geleitet) der Welt bekanntgegeben hätte, daß ihr einziges Ziel Raub, Mord und Totschlag wäre, dann würde die ganze Sache von der Welt als das angesehen, wofür die englandstreuen Iren es immer betrachtet haben: als eine schmutzige, höchst faule, anrüchige Sache. Aber die irischen Nationalisten wußten, was sie taten. Nach altbewährter Vorschrift machten sie einen gemeinen Klassenkampf mit der bekannten jüdischen Verkleidungskunst und Regie auf und reichten ihn in weißen Kleidern als reinen Freiheitskampf eines armen, unterdrückten Volkes der bedauernden Welt zum Kusse dar: Seid umschlungen, Millionen! Alles, was die polnischen und roten „Armeen" in Oberschlesien, Voigtlande, Ruhrgebiet, München an Schandtaten begangen haben, reicht zusammen nicht hin gegen das, was täglich in Irland vorkommt. Die J. R. A. (Irisch-republikanische Armee) ist nichts anderes als eine Hölz-Bande, nur mit anderm Namen. Darüber bringt aber die „englische" Presse nichts, weil ihr das Maul ebenso verboten ist, wie der „Daitschen" Presse. Alljudaan will es nicht, denn der rassische Halb- und geistige Volljude Devalera ist nichts anderes, als der Stellvertreter Trotzkis in Irland. Alljudaan in der Maske des zwischenvölkischen Großleihkapitales ist der Amboß und

Alljudaan in der Maske des russischen Bolschewismus ist der Hammer, zwischen denen die Germanen zerschlagen werden sollen. Der deutsche Michel aber findet — selbst in der deutsch-völkischen Presse — das irische Hämmerlein einfach lieb und süß, und hilft gar, es zu härten, damit es einmal brauchbar gegen ihn selber werde.

Die irischen Nationalisten spalten sich in eine Zahl von Parteien, u. a. die „Irische Partei", das sind gewissermaßen die irischen „Demokraten", die, wirtschaftlich gerichtet, aus Profitgründen mit England zusammen gehen und zugleich irische Nationalisten und britische Imperialisten sein wollen! Dann gibt es die alten Sinn Feiner, die den englischen König anerkennen; und die neuen, die ihn nicht anerkennen und radikal nach völliger Unabhängigkeit brüllen. Die O.-Brieniten sind die äußersten und wissen überhaupt nicht, was sie wollen, als Mord und Brand. Untereinander sind sie alle feindliche Brüder (wie unsere Roten), die sich bitter befehden; untereinander herrscht Terror, Verwirrung und Chaos. Nur eins eint sie: der Haß gegen Ordnung und Gesetz und — gegen England. Und dieser Haß erwirbt ihnen unser Mitgefühl und bringt ihnen einen nicht unbeträchtlichen Teil der Mittel, mit denen sie weiter kämpfen. Als ob wir in Deutschland, weiß Gott, nicht jeden Pfennig nötig hätten, gegen die rote Sturmflut zu kämpfen, zur Erhaltung der letzten Reste ariogermanischen Blutes, d. h. zur Erhaltung alles dessen, was deutsch heißt. —

Berichte und Notizen.

△ **Der Deutsche Tag in Detmold 16. Oktober 1921.** Der Deutschvölkische Schutz- und Trutz-Bund hatte für 1921, wo vor gerade 1900 Jahren Hermann der Cherusker von uns ging, seine Anhänger auf das Hermanns-Denkmal bei Detmold geladen; und Tausende kamen von den Hunderttausenden, über die der stattliche Bund heute gebietet, dem jeder Deutschblütige beitreten sollte. Am 14. und 15. Oktober wurden Vorstandsfragen behandelt und einstimmig gelöst, wie überhaupt alles nicht bloß unter dem Druck der schweren Zeit, sondern auch unter dem Zeichen unbedingter Einigkeit stand. Am Abend wurde im Landestheater von Lippe-Detmold, o du „wunderschöne Stadt", Wilhelm Tell aufgeführt; bei der Rüttliszene hörte man plötzlich einen Ruf „Wir schwören mit", und die Zuschauer erhoben sich wie ein Mann, und sprachen Schillers hohe Worte ergriffen nach.

Am Sonntag, den 16. Oktober, dem eigentlichen Deutschentag — übrigens schon der zweite, nach dem am 3. Oktober 1920 in Weimar abgehaltenen ersten — wurden morgens, nach feierlichem Gottesdienst für beide Konfessionen, die Fahnen für die Jugend geweiht und Vorträge über wichtige Fragen — „der Arbeiter und das deutsche Volk", „die Bewegung im Auslande" usw. — gehalten, und die Grüße von Vertretern aus fremden Ländern entgegen genommen. — Dann wollte man zum Hermanns-Denkmal, um Kränze zu Ehren unserer Gefallenen aus dem Weltkriege niederzulegen. Aber die Regierung des Freistaates Lippe, der USPD. Landespräsident Herr Dr. Neumann-Hofer, hatte das auf Grund hebräischer Beschwerden verboten, wie man überhaupt noch allerlei Befehle erließ und so das einzige hochkomische, aber nichtsdestoweniger störende Element in den wunderbar ernsten Stunden dieser Tage bildete; besonders als Dr. Neumann am Schluß der Vorträge allerhöchst persönlich erschien, um das Theater von den Deutschvölkischen mit

räumen zu helfen, die er eben nicht riechen und leiden kann. Es fand in den Räumen dann gleich nachher eine gründliche Ausräucherung, d. h. Kinovorstellung statt, der allerhöchst er, wie gemeldet ward, beiwohnte. — Man zog also nur in aufgelöster Ordnung, ohne Sang und Klang, zum Denkmal Hermanns des Befreiers, wo die herrlichen Kränze schweigend abgelegt und Schwüre nur gemurmelt wurden, bis doch einem aus der Menge die Größe des Augenblickes so packte, daß er wie mit Zungen laut über Deutschland zu sprechen anfing. Kaum hatte er aber ein paar Sätze herausgestoßen, als er schon hinterrücks verhaftet werden sollte, aber vor dem unwilligen Gebrause aus den unübersehbaren Scharen, die sonst sehr andächtig zuhörten, zogen sich die von Neumann beauftragten Augen des Gesetzes wieder etwas ein. Der Betreffende machte nun seinem gequälten Herzen weiter Luft, um sich nach der Erledigung vornehm und freiwillig selber den Schergen zu stellen, aber da war niemand mehr da, den Sünder in Empfang zu nehmen. Man lese alles Nähere in den Deutschvölkischen Blättern, Hamburg, nach.

Auf der Grotenburg, ein paar hundert Meter vom Denkmal, sprachen die Gauwarte, Abgesandte und Gruppenvorstände aus allen Teilen Deutschlands in zündenden Worten. Auch Führer von Arbeitern, die mit über 100 Mann aus dem Rheinland zugegen waren, meistens Bergleute, mit Ostafrikakämpen, meldeten sich zu guten Worten. Denn der Deutschvölkische kann jetzt sprechen, Phrasen gab's da nicht mehr unter Gottes freiem Himmel, wie sie in den großen Berliner Schwatzbuden gänge sind, und ein Wille zur Tat stand hinter jedem Laut, hinter jedem ursprünglichen Schrei des gequälten Volkes. Bei Mondenscheine zog alles wieder ruhig, als wäre nichts gewesen, vom Denkmal in die Stadt hinab.

Alfred Roth, der Hauptgeschäftsführer des Schutz- und Trutz-Bundes, hat seine Leute endlich fest in der Hand. Alle die Kleinlichkeiten, unter denen noch die Tagung in Weimar litt, waren weggeblasen. Das künftige Deutschland in der Verbrüderung aller Klassen und Stände, in der Unwiderstehlichkeit eines einheitlichen Willens, in der klaren, unerschrockenen Erkenntnis seines Hauptfeindes, ist im Werden und von einer ganz anderen, ursprünglicheren Kraft beseelt, als sie jene zerstörerischen Mächte haben, denen man überall noch an erster Stelle begegnet, — sie mögen heißen wie sie wollen. Der Eindruck des zweiten Deutschentages war grade nach dieser Richtung hin überwältigend. In jedem Herzen sprudelte es, trotz der schlimmen Zeit, doch vor lauter Lust, ein Deutscher zu sein. Es war keine lärmende Kundgebung nach außen, keine „Demonstration", wie sie unser armet, von Juden verführter Pöbel alle Augenblicke machen muß, sondern ein Erleben, von Deutschen mit Deutschen, — das bis ans Ende seiner Zeiten jedem, der mit dabei sein durfte, unvergeßlich und ein Ansporn zum Durchhalten bleiben wird, — auf den Tag!

Adolf Bartels und meine „Geschichte des Judentums". Otto Hauser, Weimar, schreibt uns: „Von monatelangen Streifzügen in meiner ungarländischen Heimat nach Deutschland zurückgekehrt, finde ich die umfangreiche Besprechung meines oben genannten Werkes von Adolf Bartels in der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift". Ich weiß mich zwar ziemlich frei von der Unart, auf zumeist unnütze Kritiken zumeist ebenfalls unnütze Entgegnungen zu schreiben; hier aber scheint es mir doch im Dienste der Sache gelegen, ein paar Worte zu jenen Ausführungen zu sagen, um so mehr, als ich vor dem Kriege gar manche Aufsätze über die Typenforschung, die ich im Sinne des hoffentlich noch unvergessenen Ludwig Woltmann fortzuführen mich bemühe, in dieser Zeitschrift erscheinen ließ.

Meine Stellung zum Judentum ist freilich eine andere als die Adolf Bartels'. Ich stehe schlicht auf dem Standpunkte der von Klemm, Gobineau, Georges de Lapouge und Woltmann begründeten anthropologischen Betrachtweise und suche von da aus die Erscheinungen des Weltlebens zu erklären. Das große Verdienst Adolf Bartels wurde von mir nie verkannt: er hat mit geschärftem Spürsinne das jüdische Blut und die jüdische Art in den neueren Dichtern deutscher Zunge aufzuzeigen gewußt und dargelegt, wie fern

und fremd dieses Wesen dem eigentlich deutschen Wesen steht. Als Kämpfer, ja Vorkämpfer mußte er mit einer gewissen Einseitigkeit vorgehen. Mißgriffe dürften und dürfen nicht abhalten, die Bedeutung seines Kampfes voll zu erkennen. Es gibt kein Werk ohne Fehler in Einzelheiten, die aber doch belanglos sind, wenn sich die Grundzüge als richtig darweisen. Ich wäre sehr froh, wenn meine Bezeichnung Gambettas als Präsident der Republik, während er nur Ministerpräsident war, der einzige Fehler in meinem Werke wäre. Ein gewisser „Fehlerkoeffizient" muß jeder größeren Arbeit zugebilligt werden; gut, wenn er nur bescheiden ist.

Dennoch konnte Adolf Bartels in meinem Falle wie auch in manchen anderen sehr wohl erkennen, daß mein Werk der gemeinsamen Sache dient, sie stützt, wenn auch von anderer Seite, daß es darum nur um so wertvoller für die Sache selbst ist. Adolf Bartels bekämpft die Juden insgesamt; ich weise auf, was im Judentum der Vergangenheit und der Gegenwart unserer eigenen Art verwandt ist — wodurch sich eben die nicht hinwegzuleugnenden Beziehungen zwischen uns und dem alten wie neuen Judentum erklären —, was wir anderseits als nicht von unserer Art empfinden und darum auf die oder jene Weise ablehnen, bekämpfen, für unser Volkstum schadlos zu machen trachten. Hiergegen wende ich mich ebenso entschieden wie Adolf Bartels, und zwar nicht nur aus meinem Gefühl heraus, sondern mit dem ganzen Rüstzeug des Wissens. Es ist dies das „Jüdische", wogegen allerdings auch unter den Juden selbst ein nicht kleiner Teil — der zionistische — sich wendet, auch er aus dem Gefühl heraus und im übrigen mit sicherlich noch genauerer Kenntnis des „Jüdischen", als ich, der Nichtjude, sie mir erwerben konnte.

Adolf Bartels schädigt nach meinem Dafürhalten durch dieses Verkennen die gemeinsame Sache nicht unwesentlich, er geht aber noch weiter, indem er bei Persönlichkeiten, die ihm als Künstler oder Menschen nicht „liegen" oder deren Stellung zu dem Judentum ihrer Zeit nicht die seine zum heutigen Judentum ist, jüdischen Einschlag vermutet. Ich meine Richard Wagner und Lessing, in deren Vorfahren weit zurück bisher kein jüdischer Einschlag aufgewiesen werden konnte — die Juden wären die ersten, ihr Blut in ihnen hervorzuheben —, die aber Adolf Bartels immer wieder, und so auch in dem hier behandelten Aufsatze, des Judentums „bezichtigt". Ganz ähnlich schreibt er über mich: daß man, „wenn man Hauser nicht kennte, schließen könnte, er sei ein Blondling mit jüdischem Blute, etwa Halbjude, und ‚arisiere' die Juden nur deshalb möglichst, um auf alle Fälle seinen Anspruch auf Ariertum zu behalten". Ich habe bisher etwa siebenhundert meiner Vorfahren in allen aufsteigenden Ästen der Ahnentafel kirchenbücherlich feststellen können — diese Forschung ist eine alte Liebhaberei von mir —, reiche mit mehreren hundert Personen bis nahe an 1600 heran, fand noch keinen Juden oder Judenstämmling darunter, würde aber, wenn ich ihn fände, ihn ebensowenig ableugnen, wie die fünf, sechs magyarischen und slawischen Namen, die sich in meiner Ahnentafel von 1730 zurück finden. Die Wirkung jener unglücklichen Sätze über Lessing, Richard Wagner und mich — ich bin wenigstens in guter Gesellschaft — ist, daß bei sonst gut völkisch gesinnten Menschen unsereiner „verdächtigt" und in bezug auf seine Äußerungen halbwertig erscheint.

Im Gegensatz zu der Taktik Adolf Bartels pflegen die Juden unter sich in solchen Fällen großzügig zu sein, die innere Einheit zu betonen, von den Unterschieden, die doch in den verschiedenen Individualitäten notgedrungen begründet sind, abzusehen, wo es ein höheres gemeinsames Ziel gilt. Leider fand ich gerade diese Kleinlichkeit in Deutschland nur allzuoft, und daß auch genug andere Deutsche dies bemerken und fernerhin beklagen, schafft sie nicht aus der Welt. Meine Erklärung hierfür, wieder im Sinne der anthropologischen Betrachtweise, ist: daß wir Auslanddeutsche die Nachkommen der regsamsten Deutschen sind, die der Drang nach neuen Möglichkeiten in die Ferne trieb, daß wir als Herren unter Völkern von weit geringerer Bildungsstufe und Begabung aufwuchsen und darum die Großzügigkeit der Auffassung verhältnismäßig häufig haben. In diesem Sinne bin ich, der im letzten Grenzland gegen die damals verschlossene Türkei, in Kroatien, geboren wurde, Wikingersprosse, wie ich mich so gerne bezeichne.

Ich begrüßte es darum nur aufs lebhafteste, wenn Adolf Bartels selbst oder ein anderer den in „Rasse und Volkstum" dargelegten Plan eines „Buches vom Judentum" ausführte. Meine „Geschichte des Judentums" hat ein solches Werk nicht überflüssig machen wollen, ja, es könnte ihm eine willkommene Vorarbeit und ein guter Wegbereiter sein.

Dazu schreibt uns Adolf Bartels:

Es ist nicht richtig, daß ich bei Persönlichkeiten, die mir als Künstler oder Menschen nicht „liegen" oder deren Stellung zu dem Judentum ihrer Zeit nicht die meine zum heutigen Judentum ist, ohne weiteres jüdischen Einschlag vermute. Lessing habe ich in meinem Buche „Lessing und die Juden" gegen die Annahme Eugen Dührings, daß er Jude sei, verteidigt und in der Besprechung des Hauserschen Buches nur davor gewarnt, ihn wie Hauser ganz auf nordischen Idealismus zu stellen: „Eine kleine jüdische Blutsbeimischung könnte er immerhin gehabt haben, da Pfarrerfamilien jüdischen Ursprungs ja schon damals nicht selten waren und Lessing sehr viel Pfarrerblut in sich trug." Es scheint mir in der Tat noch nötig, den Pfarrerfamilien Hillmann und Feller nachzugehen. — Bei Richard Wagner stelle ich überhaupt keine Vermutung auf, bemerke nur, daß die Sache nicht so einfach liege, wie Hauser glaubt, „da Wagners Mutter und auch Siegfried Wagner ja einen jüdischen Eindruck machen". Ich urteile da auf Grund von Bildern, erinnere aber auch noch an Nietzsches (späteres) Urteil über die Wagnersche Musik und an den auf Wagners Judentum schwörenden Narren in Wassermanns „Gänsemännchen" — die Hypothese ist eben längst in der Welt. Richard Wagner selbst hat, indem er in „Mein Leben" (S. 18) über den illegitimen (ehebrecherischen) Ursprung seiner Mutter berichtete, allen Mutmaßungen Tor und Tür geöffnet. — Davon, daß ich Lessing und Wagner „immer wieder" eines jüdischen Einschlags bezichtige, kann auf keinen Fall die Rede sein: in der letzten Auflage meiner „Geschichte der deutschen Literatur" (1920) lehne ich Nietzsches Urteil über Wagners Musik noch ab, und es steht dort über Lessings Herkunft gar nichts — so viel ich weiß, habe ich in der Besprechung des Hauserschen Buches zum erstenmal und notgedrungen (denn Hauser verteidigt Wagner ja gegen die Vermutung jüdischer Blutzumischung) die Angelegenheiten öffentlich berührt. Daß gründlich nachgeforscht wird, halte ich allerdings für nötig. In bezug auf Hauser selbst habe ich keine Vermutung aufgestellt, nur den Eindruck seines Buches „illustriert". Auf das Grundsätzliche des Unterschiedes der Hauserschen und meiner Anschauungen hoffe ich demnächst in einem Aufsatze, „Die Anwendung der Rassenlehre", zu kommen.

Bemerkung des Herausgebers: Dieser Aufsatz wird in einem der nächsten Hefte erscheinen. Damit dürfte die unerquickliche Auseinandersetzung abgeschlossen sein.

Bücherbesprechungen.

Sanitätsrat Dr. Georg Bonne, Wie können wir Deutschlands Ernährung vom Auslande unabhängig machen? Dresden, Emil Pahl.

Die vorliegende Schrift des bekannten Arztes und Sozialhygienikers behandelt die für die zukünftige Entwicklung unseres durch den Krieg völlig verarmten Volkes wichtigste Frage: „Wie können wir Deutschlands Ernährung vom Auslande unabhängig machen?" Wäre diese Frage in dem umfassenden Maße, wie Bonne dieselbe hier behandelt, auch nur in den letzten 20 Jahren vor dem Kriege bereits nach den Vorschlägen des Verfassers in Angriff genommen worden, wir hätten mit Leichtigkeit mehrere Armeekorps zu Beginn des Krieges mehr ins Feld stellen können. Wir hätten leicht die jahrelange Blockade Deutschlands ertragen, wir hätten während des Krieges keinen Hunger gelitten, wir würden den Krieg somit nach menschlicher Berechnung ohne Frage gewonnen haben und ständen heute nicht in diesem schmachvollen Elend da. Nur ein Mann von der heutzutage seltenen

Vielseitigkeit des Verfassers, der Volkswirtschaftler und Landwirt, Chemiker und Fischereikundiger, Arzt und Seelsorger und vor allen Dingen gleichzeitig ein praktischer und warmherziger Mensch und begeisterter Freund seines Volkes und seines Vaterlandes ist, konnte dieses Buch schreiben. So sehen wir, wie Bonne die Volksernährung beleuchtet mit Rücksicht auf Siedelung und Innenkolonisation, Ödländereien und Marschlandgewinnung, Arbeitsvergeudung und landwirtschaftliche Produktion, Düngerquellen und Futtermittel, Küchenabfälle, Fäkalienverwertung und Binnenfischerei, Waldnutzung, Obstbau und Bienenzucht, Erziehung, Sparsamkeit, Wucher, Fleischkonsum, Alkoholindustrie und Kohlennot, Tabak- und Zuckerverbrauch, Arbeitslosigkeit und Volksgesundheit, Ausfuhrhandel und Valuta. Wir besitzen unseres Wissens heutzutage kein Werk in Deutschland, welches die vorliegende Frage in so umfassender Weise behandelt.

Möge das Buch bahnbrechend für unsere deutsche Volkswirtschaft werden, damit unser Volk sich möglichst bald aus seinem heutigen Elend und unserer heutigen Verarmung zu einer Kraft erhebt. Bonne zeigt uns den Weg hierzu. Mögen wir die Kraft finden, ihn zu gehen!

Wilhelm Meister, Judas Schuldbuch, eine deutsche Abrechnung. Deutscher Volksverlag, Dr. E. Boepple, München, Adelheidstraße 56, 28.—33. Tausend. Preis geheftet Mk. 14,—, halbleinen geb. Mk. 20,—.

In ganz kurzer Zeit hat sich das vorliegende Werk zum wichtigsten und unentbehrlichsten Ratgeber in der Judenfrage erwiesen. Ein fünfter Neudruck liegt vor, der das Werk auf 240 Seiten Großoktav vermehrt hat. Unter der ungeheuren Fülle des Schuldmaterials der Juden hat der Verfasser die letzten und bezeichnendsten Fälle neu in das Werk aufgenommen. Wilhelm Meister, ein Wissender in den Reihen der Judengegner, ein Mann, in dessen Händen weltpolitische Fäden zusammenlaufen, die ihm tagtäglich vollste Bestätigung der Schuld der Juden an unserem Volk geben, ruft aufs neue alle gut Deutschgesinnten auf den Plan gegen die Versklavung der Besten durch das internationale Judentum. Auch wer die ersten Auflagen des Buches besitzt, muß die Zusätze Meisters kennen lernen.

Wilhelm Stapel, Das geistige Deutschland und die Republik. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. Preis geh. Mk. 1,40.

Mit dieser Schrift eröffnet der Verfasser eine Schriftenreihe „Beruf, Politik, Leben", die aus der Arbeit des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes entstanden ist. Über die Absicht der Schriften sagt der Herausgeber: „Wir müssen unser Leben einheitlich erbauen. Dienen, Arbeit soll die gottgewollte Grundlage der Lebenseinheit sein. Wir wollen nicht Tätigkeit nur als Unterhalt des Lebens. Wir wollen nicht Zerstreuung als Gegensatz zur Arbeit."

In der vorliegenden Schrift geht der Verfasser, der Herausgeber des „Deutschen Volkstums", mit der scharf geschliffenen Waffe seines Wortes treffsicher gegen die Schwächen der heutigen Republik an, deren Wunderdoktorei man sich austoben lassen muß: „Einmal wird ja die Zeit kommen, wo die Junker, die Alldeutschen, die Pfaffen und ähnliche Butzemänner des Wahlkampfes wirklich nicht mehr schuld sein können an den Unzulänglichkeiten der ‚neuen Zeit'. ... Ein Staat entsteht nur durch Männer, deren Wille der Ausdruck der echten und dauernden (nicht der launischen und künstlich gemachten) Sehnsucht einer natürlichen Gemeinschaft ist." — Diese echt biologische Auffassung möge die trotz ihrer Kürze inhaltreiche Schrift den Lesern dieser Zeitschrift empfehlen und für die noch immer im Rückstand bleibende Fortsetzung der Schriftenreihe Stimmung machen.

H. G. Holle.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 26. 10. 21.
Druck von Dr. E. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 9 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 30,—, halbjährlich M. 15,—, vierteljährlich M. 7,50; für das Ausland ganzjährlich M. 36,—, halbjährlich M. 18,—, vierteljährlich M. 9,—. Einzelnummern werden nur für M. 3,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Mitteilung des Verlags.

Unsere verehrten Leser werden wohl durch Vergleiche bemerkt haben, daß der Preis unserer Monatsschrift der seit der letzten Erhöhung eingetretenen Geldentwertung schon lange nicht mehr entspricht. Es hätte schon vor mindestens einem halben Jahre eine Preissteigerung eintreten müssen. Wir haben trotzdem darauf verzichtet und das damit verbundene wahrlich nicht geringe Opfer auf uns genommen. Inzwischen ist nun aber bekanntlich eine weitere, sehr erhebliche Geldentwertung und entsprechende Erhöhung der gesamten Herstellungskosten, namentlich auch der Portosätze erfolgt. Wir sind also jetzt in die Notwendigkeit versetzt, sozusagen zwei Erhöhungen auf einmal vorzunehmen, d. h. vom Januar ab den Bezugspreis auf 15,— Mk. vierteljährlich für das Inland und das Ausland mit niedriger Valuta, für das Ausland mit hoher Valuta auf Mk. 30,— vierteljährlich heraufzusetzen. Daß letzterer Betrag für dieses Ausland kaum in Betracht kommt und der ganze Bezugspreis selbst dann noch immer nur einen Bruchteil des Friedenspreises ausmacht, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Schwerer zu tragen ist die Erhöhung für das Inland und für das Ausland mit niedriger Valuta. Es tut uns das bitter leid, aber wir können nicht anders, ja wir fürchten, dabei trotz alledem noch Opfer bringen zu müssen. Möchten das die verehrten Leser beherzigen, und möchte sich kein Einziger veranlaßt fühlen, die Zeitschrift abzubestellen. Was dieselbe für den vaterländischen und rassisch-völkischen Gedanken im Inland und Ausland bedeutet, wird ja wohl jedem aufmerksamen Leser gerade in der letzten Zeit klar geworden sein. Die P.-A. M., die nunmehr schon 20 Jahre bestanden hat, muß auch weiter bestehen bleiben. Jeder Leser muß das als Ehrensache betrachten. Auch ist ja das Opfer durchaus erschwinglich, wenn man den ernsten Willen dazu hat. So mancher gibt auch jetzt noch für weit weniger wichtige Dinge in einer Woche mehr aus, als die Zeitschrift in einem Viertel- oder halben Jahre erfordert. Überdies hat der Herausgeber gerade für die nächste Zukunft die Behandlung außerordentlich wichtiger Fragen in Aussicht genommen. Dieses Vorhaben darf nicht an der Kleinmütigkeit oder falschen Sparsamkeit scheitern. Darum tapfer und unentwegt durchhalten, bis bessere Zeiten kommen!

Völkische und widervölkische Politik.

Vom Herausgeber.

Für die Politik und Wirtschaft gibt es heutzutage — darüber muß sich jeder Rechtschaffene und Rechtschaffende endlich einmal ganz klar werden — nur zweierlei Interessenvertretungen: die der einzelnen Völker und die der übervölkischen Mächte, welche die Länder und Völker für ihre Zwecke ausbeuten. Diese beiden Interessenvertretungen sind einander entgegengesetzt, es entsprechen ihnen entgegengesetzte Ziele der Politik und Wirtschaft. Eine Vereinigung, ja auch nur ein für die Völker erträglicher Ausgleich beider Interessen ist undenkbar, und darum gibt es für die Völker nur die Wahl: entweder eine eigene, völkische Politik zu treiben und dabei zu gedeihen, oder sich eine widervölkische, zu Krankheit und schließlich zum Untergange führende Politik gefallen zu lassen. Ein Drittes gibt es nicht.

Das höchste Ziel aller völkischen und damit aller rechtschaffenen, nicht geradezu verbrecherischen Politik besteht, wie im letzten Augusthefte ausführlich gezeigt, überall, in jedem Lande darin, für das eigene — nicht etwa ein fremdes — Volk diejenigen Lebensbedingungen zu schaffen und zu sichern, die allen wertvollen, nützlichen oder wenigstens nicht direkt schädlichen Bestandteilen die wahre Freiheit, d. h. ein artgemäßes Leben in leiblicher sowohl wie geistig-sittlicher Gesundheit ermöglichen. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß dieses Ziel für ein bestimmtes Volk immer nur auf Kosten eines oder mehrerer anderer erreichbar sei, daß sich also die Völker immer einander bis zum Siege des einen oder des anderen bekämpfen müßten; im Gegenteil, sehr oft, ja, man kann geradezu sagen, zumeist und besonders heutzutage laufen die wahren Interessen der verschiedenen Völker einander parallel oder ergänzen sich gegenseitig. Dabei ist freilich vorausgesetzt, daß die leitenden Staatsmänner immer nur das Wohl ihres gesamten Volkes — nicht das bestimmter Klassen, Parteien, Personen — im Auge haben. Unter dieser Voraussetzung sind Kriege und Revolutionen nur in seltenen Fällen und großen Zeitabschnitten notwendig oder unvermeidlich. Meist und besonders heutzutage entspricht ein friedliches Verhalten der Völker — sowohl in ihrer Gesamtheit, wie in ihren einzelnen organischen Bestandteilen — dem eignen Interesse.

Etwas ganz anderes ist es jedoch, wenn die leitenden Staatsmänner keine gesamtvölkische Politik, sondern die bestimmter Klassen, Parteien, Personen betreiben. In diesen Fällen wird es den übernationalen Mächten nur zu leicht, die Staatsmänner zu bewußten oder unbewußten, bezahlten oder unbezahlten Werkzeugen ihrer die Länder und Völker ausbeutenden widervölkischen Politik zu machen. Sie brauchen dann nur die Parteikämpfe bald auf dieser, bald auf jener Seite zu unterstützen, dadurch die Völker sowohl wie deren leitende Staatsmänner vom Gesamtinteresse ab auf allerlei Nebendinge zu lenken und unterdessen unbemerkt ihre eignen Interessen zu

fördern. Die übernationalen, widervölkischen Mächte werden darum überall innere Gegensätze, die zu Parteikämpfen führen könnten, falls sie nicht da sind, künstlich hervorrufen, jedenfalls die vorhandenen nach Möglichkeit verschärfen, verbittern. Wie zu den innern, so verhalten sich die übervölkischen Mächte natürlich auch zu den äußern Gegensätzen. Auch diese rufen sie, soweit sie nicht schon vorhanden sind, durch eine oft recht kostspielige Lügenpropaganda — nicht selten ohne jeden Grund — hervor oder, falls sie schon da sind, suchen sie sie mit allen Mitteln zu verschärfen. Ohne solche Gegensätze und ihren außen- oder innenpolitischen Austrag durch Kriege oder Revolutionen wäre es den übervölkischen Mächten schlechthin unmöglich, ihre Sonderziele, die in der absoluten Beherrschung der Staaten und Völker bestehen, jemals zu erreichen.

Von allen nicht gesamtvölkischen Interessen, d. h. von allen Sonderinteressen ist das der großen Geldhändler (Finanzkonzerne) sicher das gemeingefährlichste. Da das Geld nicht, wie das schöpferische Sachkapital, an den Boden gebunden ist, so beschränkt sich seine die schaffende Arbeit ohne Rücksicht auf völkische Interessen ausbeutende Wirksamkeit keineswegs auf ein einzelnes Land, sei es auch noch so groß und mächtig, sondern es wird davon der gesamte wirtschaftlich zusammenhängende Kulturkreis, also heutzutage fast die ganze Welt betroffen. Es handelt sich dann nicht mehr bloß, wie in früheren Zeiten, um den Klassen-, Partei-, Personenimperialismus einzelner Länder, sondern um Weltimperialismus. An die Stelle der Länder treten dann Finanzkonzerne, welche den betreffenden Völkern mittels der von ihnen ausgehaltenen Publikationsorgane vorspiegeln, völkische oder gar „menschheitliche" Interessen stünden auf dem Spiele, während es sich nur um rein imperialistische Macht- und Herrschaftsinteressen der betreffenden Finanzkonzerne handelt. Die kriegerischen oder revolutionären Möglichkeiten nehmen dann, wie im letzten Weltkriege mit seinem noch lange nicht zu Ende gegangenen Nachspiel, einen riesenhaften Umfang und eine katastrophale Bedeutung an. Kein Volk, sei es auch noch so klein und unbedeutend, kann sich dann von den Konflikten fern halten. Zum mindesten innenpolitisch wird es davon, infolge der wirtschaftlichen Zusammenhänge, berührt.

Dazu kommt noch, daß die Mittel, deren sich die Finanzmächte zur Durchsetzung ihrer Ziele bedienen müssen, nur zu sehr geeignet sind, die Völker geistig-sittlich zu verderben. Sie müssen die Führer und Vertrauensmänner der einzelnen Parteien, soweit diese nicht zu ihnen selbst gehören, direkt oder indirekt (durch eingeräumte Vorteile oder Unterstützung im Wahl- und Parteikampf) bestechen und die Völker selbst durch Aufreizung ihrer schlimmen Leidenschaften innerlich entzweien oder gegeneinander hetzen. Sie müssen Genußsucht, Habgier, Selbstsucht, Neid zwischen den Einzelnen wie zwischen den verschiedenen Klassen und Parteien aufreizen und die gemeinnützigen Instinkte auf jede Weise zurückdrängen.

Und wenn es mitunter scheint, als ob wenigstens die materiellen (wirtschaftlichen) Interessen der Völker durch die Tätigkeit der Finanzkonzerne gefördert würden, so ist auch das nicht auf die Dauer richtig. Es ist das gerade so, als wenn man die Fettsucht (Hypertrophie) für einen besonders wünschenswerten Zustand ansehen wollte, selbst wenn sie sich auf alle Organe des volks- und weltwirtschaftlichen Organismus erstreckte und nicht, wie gewöhnlich, mit einer Verkümmerung (Atrophie) gewisser Organe verbunden wäre.

Die Herrschaft der internationalen Geldmächte entspricht also nicht nur nicht dem vorher gekennzeichneten höchsten Ziele aller völkischen Politik, sondern ist diesem diametral entgegengesetzt. Die Völker können dabei nicht einmal notdürftig gesund bleiben, sie müssen leiblich wie geistig-sittlich entarten und schließlich ganz zugrunde gehen.

Man sollte meinen, schon der einfachste gesunde Menschenverstand müßte das einsehen, wenn ihm die Zusammenhänge und Bedürfnisse eines gesunden Gemeinschaftslebens klar vor Augen geführt würden. Aber gerade daran mangelt es eben noch überall. Kaum daß ein Teil der Gebildeten, geschweige denn die großen Massen anfangen, das, was bisher als „Fortschritt" bezeichnet wurde, als den Weg zur Auflösung von Staat und Gesellschaft und zuletzt zum Hungertode für die Hälfte der bisherigen Menschheit zu erkennen. Es wurde eben seitens der Geldmächte bzw. ihrer bewußten oder unbewußten Werkzeuge bisher alles nur Erdenkliche getan, um die Aufmerksamkeit der Völker von der Wahrheit ab auf allerlei irreführende Nebendinge zu lenken. Innenpolitisch schürte man nach wie vor den Partei- und Klassenkampf mit liberalistischen, sozialistischen, kommunistischen usw. Phrasen, und außenpolitisch predigte man, je nach Eigenart und Bedürfnis der Völker, entweder einen überspannten Nationalismus, oder einen ebenso überspannten Internationalismus, niemals aber das, was den wahren Interessen sowohl jedes einzelnen Volkes als der Gesamtheit aller entspricht. Täte man das, dann würden sofort die Klassen- und Parteikämpfe in allen Ländern aufhören, und mit dem innern Frieden würde bald auch der äußere in den Bereich der Möglichkeit treten. Dann wäre es freilich auch mit der absoluten Herrschaft der übernationalen Mächte, ganz besonders der großen Geldmächte, deren Hauptvertreter bekanntlich dem über die ganze Welt verbreiteten Judentum angehören, bald zu Ende. Gerade das will aber natürlich das Judentum bzw. dessen geheime Oberleitung um jeden Preis, und sei es selbst den des Unterganges aller christlichen Völker, verhüten. Es fürchtet diesen Untergang nicht so sehr als das Aufkommen einer wahrhaft völkischen Politik. Im Gegenteil, die Juden wissen, daß ihr Staat unter den Staaten, ihr Volk unter den Völkern noch immer bestehen bleibt, auch wenn alle anderen Staaten und Völker der Auflösung verfallen, ja, daß erst dann die unerschütterliche Grundlage für ihre Weltherrschaft vorhanden ist. Andererseits ist es den

Juden ebenso klar, daß alle ihre bisher gewonnenen Vorteile verloren gehen, wenn an Stelle der bisher von ihnen aus dem Hintergrunde geleiteten widervölkischen Politik überall, in jedem Lande, eine wahrhaft völkische tritt. Diese würde ja nicht nur jedes Volk in sich, sondern auch alle untereinander einigen, und das ist es ja eben, was das Judentum und jede übervölkische Macht vermeiden will.

Damit haben wir den Schlüssel zum Verständnis der ganzen innen- und außenpolitischen Lage. Es ist also einerseits die Hoffnung, andererseits und vielleicht noch mehr die Furcht, welche das Judentum antreibt, mit allen Mitteln die Aufklärung der Völker über deren wahre Interessen zu verhindern.

In diesem Bestreben, das im wesentlichen auf die Unterstützung der innern Parteikämpfe und die monopolartige Beherrschung der Presse hinausläuft, war Alljuda bei allen Völkern des christlichen Kulturkreises bisher nur zu erfolgreich. Die Völker, ja sogar deren Regierungen, auch wo diese nicht Angehörige oder bewußte Parteigänger der internationalen Geldmächte, also des Judentums waren, blieben über ihre wahren Interessen im Dunkeln, und so war es möglich, den größten und furchtbarsten aller Kriege nicht nur nicht zu vermeiden, sondern ihn bis ins Wahnsinnige, Absurde zu verlängern und zu verbittern. Die Völker mußten sich gegenseitig zerfleischen, ihren staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenhalt auf das äußerste erschüttern, ihre wirtschaftliche Kraft fast völlig zerstören, damit nur ja alles beim alten bliebe und das internationale Judentum seine Macht über die Völker noch mehr befestigen könnte. Es war ein Bild voll grausigster Tragik. Wie der vom Nessushemd vergiftete Herakles, so wehrte sich das von innern Parteikämpfen immer mehr auseinandergerissene deutsche Volk vier Jahre lang gegen die von den Geldmächten zusammengekoppelte und immer wieder aufgepeitschte Völkermeute. Erst als das Nessusgift die Haut vollständig durchdrungen hatte, sanken die gewaltigen Arme, die in gerechter Notwehr so furchtbare Schläge ausgeteilt hatten, wie gelähmt herab, und die selbst dem Ende nahe Meute konnte über den schuldlosen Helden triumphieren. Wenn die Völker erst einmal auch nur zu ahnen anfangen, zu welch' fluchwürdigem Verbrechen nicht nur, sondern zu welch' grenzenloser Torheit sie sich mit diesem Weltkriege haben verführen lassen, dann wird der die Urheber treffende Rückschlag ebenso katastrophal werden, wie es der Weltkrieg an sich selbst gewesen ist. Nur werden die Folgen davon für die Völker dann in jeder Hinsicht ebenso heilsam sein, wie der ungerechteste aller Kriege auf allen Gebieten krankmachend gewesen ist.

Diese heilbringende Wendung ist bereits auf dem Marsche, und die treibenden Kräfte, die sie über kurz oder lang herbeiführen werden, wirken seit Kriegsende schon überall. Man nennt sie bei uns in Deutschland die „völkische" Bewegung, nicht die „nationale", denn es ist etwas wesentlich

Anderes als das, was man unter Nationalgefühl und Nationalbewußtsein bisher verstand und zumeist noch immer versteht. Die „Nation" faßt in einem Nationalstaate alles zusammen, was innerhalb der staatlichen Grenzen unter staatlichem Schutz zusammenlebt, gleichviel welcher Rasse, Klasse, Lebensauffassung, ja vielfach sogar politischen Partei es sich zurechnet. Dieser Begriff deckt sich also im wesentlichen mit dem des Staatsbürgertums, vorausgesetzt freilich, daß man sich dazu nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich bekennt. Der „völkische" Gedanke dagegen vereinigt nicht nur Staatsbürger, sondern auch außerhalb der staatlichen Grenzen lebende Volksgenossen und unter allen wieder nur solche Elemente, in denen die natürliche und kulturelle Eigenart des betreffenden Volkes besonders stark, zum mindesten stark genug ausgeprägt ist, um den Willen zu jeder Partei- oder Klassenpolitik auszuschalten und ausschließlich eine gesamtvölkische Politik zu erstreben. Das Zusammengehörigkeitsgefühl hat also in diesem Falle nicht nur eine sprachliche und staatsbürgerliche, sondern eine wurzelechte, rassenhafte Grundlage, die alle Schranken des Standes, Berufes, der politischen Partei, soweit eine solche hier überhaupt in Frage kommt, beiseite drängt. Es ist also gar nicht denkbar, daß ein Jude oder sonstiger Parteigänger einer übervölkischen Macht sich der völkischen Bewegung in irgendeinem Lande anschließen kann. Auch kann diese Bewegung nicht den Charakter irgendeiner politischen Partei haben, es sei denn, daß man mit dieser Partei das Volk selbst bzw. dessen wurzelechte Bestandteile gegenüber den übrigen und den übervölkischen Mächten zusammenfassen will.

Eine solche Bedeutung wird die völkische Bewegung überall, nicht bloß bei uns in Deutschland haben müssen, wenn an Stelle der bisherigen widervölkischen Politik eine völkische in die Wege geleitet werden soll. Abgesehen etwa von Ungarn ist bei uns in Deutschland diese Bewegung schon am weitesten vorgeschritten; aber auch in England, Frankreich, Skandinavien, Amerika regt sie sich schon recht kräftig, ja es ist anzunehmen, daß die Vereinigten Staaten von Amerika — bis vor kurzem noch das judenfürchtigste Land — bald alle anderen Länder in dieser Beziehung überflügeln werden. Das Buch des millionenschweren Automobilfabrikanten Henry Ford: „Der internationale Jude"[1]), das im letzten Septemberhefte ausführlich besprochen wurde, hat dort das Wunder bewirkt.

Wie war es nur möglich, daß diese doch so selbstverständliche Bewegung so lange auf sich warten lassen konnte, daß es erst des größten und furchtbarsten aller Kriege bedurfte, um sie endlich in die Wege zu leiten?

Es wurde schon vorher bemerkt, daß in jedem Lande kaum erst ein Teil der Gebildeten, geschweige denn die große Masse über die unheilvolle Rolle, die das Judentum allein oder in Verbindung mit anderen übervölkischen Mächten in Politik und Wirtschaft spielt, genau unterrichtet ist.

[1]) Der internationale Jude. Ein Weltproblem. Hammerverlag, Theodor Fritsch, Leipzig, Königsstraße.

Das ist kein Wunder, da das Judentum schon seit vielen Jahrzehnten die wirksamsten Mittel der geistigen Beeinflussung der Völker monopolartig beherrscht, ohne daß die Völker dessen recht bewußt geworden sind. Nur der festeste Zusammenhalt unter sich und der rücksichtsloseste, vor keiner List, keiner Lüge, keinem Verbrechen zurückschreckende Wille zur Spaltung, ja Zersplitterung der Wirtsvölker in Parteien konnte diesen staunenswerten Erfolg erreichen. Was indessen auch die Juden noch unternehmen werden, um die Aufklärung der Wirtsvölker über deren wahre Interessen zu verhindern: es wird nicht mehr viel helfen, denn seit Beginn des Weltkrieges und noch mehr seit dessen vorläufigem Ende, das noch lange kein Frieden ist, hat die Weltgeschichte selbst, die nach Schiller das Weltgericht ist, den Aufklärungsunterricht in dieser Beziehung übernommen. Die Völker, vor allen anderen das russische Volk, haben an ihrem eignen Leibe gespürt und werden es bald noch mehr püren, was eine widervölkische, ihren Lebensinteressen in jeder Beziehung entgegengesetzte Politik für Ergebnisse zeitigen muß. Auch kann es nicht länger verborgen bleiben, wer der alleinige Urheber — wenn auch nicht alleinige Macher bzw. Unterstützer — dieser Politik seit vielen Jahrzehnten ist. Eine Verheimlichung oder auch nur Verschleierung dieser Tatsache ist seit Auffindung jener „Protokolle der Weisen von Zion“[1]) nicht mehr möglich. Es hat sich schon gezeigt und wird sich immer deutlicher zeigen, daß in allen Ländern, gleichviel ob sie zu den sogenannten „Siegern“ oder zu den sogenannten „Besiegten“ gehören, die ehrlich schaffenden Bevölkerungsbestandteile die allein Leidtragenden, also die allein Besiegten sind, während es den „raffenden“ Bestandteilen, also den Juden und ihren Spießgesellen, überall sehr wohl ergeht. Das sieht auch der gemeine Mann, der in Hinsicht seiner wahren Interessen bisher am blindesten war, immer mehr ein. Daß die internationalen Geldmächte, die allein den Weltkrieg von langer Hand vorbereitet, zum Ausbruch gebracht und durch die wahnsinnige Verlängerung und Verbitterung zu dem für alle ehrlich Schaffenden so überaus schlimmen Ende geführt haben, auch die alleinigen Sieger sind, kommt denn auch sehr bezeichnenderweise in dem Geldwerte, der sogenannten „Valuta“ überall zum Ausdruck. In den Ländern mit hoher Valuta, d. h. bei den sogenannten „Siegern“ oder bei den Neutralen müssen die ehrlich Schaffenden großenteils hungern und frieren, weil sie infolge der mangelnden Kaufkraft der übrigen Länder keine Arbeit haben, und in den Ländern mit niedriger Valuta, den besiegten, müssen dieselben ehrlich Schaffenden darben, weil sie trotz aller Arbeit und trotz aller hohen Löhne und Gehälter nicht genug Nahrungsmittel und Rohstoffe von den Ländern, die daran Überfluß haben, die darin fast ersticken, kaufen können. Die einen leiden also an wirtschaftlicher Hypertrophie, die anderen an Atrophie. Gesund ist weder der eine noch der andere Zustand, und man kann fragen,

[1]) Verlag „Auf Vorposten“, Charlottenburg 4.

ob die Hypertrophie nicht vielleicht noch schlimmer als die Atrophie ist. Bequem, ja in Saus und Braus leben können unter solchen Verhältnissen überall nur die Inhaber der Geldmacht, d. h. diejenigen, die soviel Geld haben, daß sie nicht ehrlich zu arbeiten brauchen und doch die höchsten Preise bezahlen können, oder diejenigen, die auf unehrliche Weise das Geld in großen Massen zusammenraffen. Die einen wie die anderen sind aber hauptsächlich, ja, fast ausschließlich die Juden und ihre mitraffenden oder von ihnen bezahlten Spießgesellen. Daran ist nicht mehr zu drehen und zu deuteln. Das sieht, wie gesagt, jetzt überall auch der einfachste Mann schon ein. Mit „Kapitalismus" hat das nur insoweit zu tun, als es sich um reinen, wucherischen Geldkapitalismus handelt. Das schöpferische, in unbeweglichen Sachwerten versenkte Kapital ist an diesen Zuständen unschuldig. Auch in dieser Beziehung ist die endliche Aufrollung der „Schuldfrage" von größter Wichtigkeit.

Wären die ehrlich Schaffenden aller Stände und Berufsklassen überall, in allen Ländern einig, dann könnten sie die errafften Kapitalien der internationalen Geldmächte und ihrer wucherischen Helfershelfer überall mit Beschlag belegen, in staatlichen Banken aufspeichern und der schöpferischen Privatarbeit gegen billigen Zins und angemessene Sicherheit nach Bedürfnis zur Verfügung stellen. Dann wäre das Geld, wie es das völkische Interesse verlangt, der Diener, nicht der Herr der Gesamtheit. Das Valutaproblem könnte dann gelöst und damit die Blutzirkulation sowohl im volks- wie im weltwirtschaftlichen Organismus wieder hergestellt werden. Die allgemeine Not hätte dann bald ein Ende.

Das ist die erste und dringendste Aufgabe, die sich die innere und äußere Politik überall, in allen Ländern stellen muß. Sie kann nur von einer wahrhaft völkischen Politik gegen den äußersten Widerstand der Parteien und Personen, deren sich die widervölkische Politik bedient, gelöst werden, weil nur die erstere Art von Politik die gesamtvölkischen Interessen, nicht die einer bestimmten Klasse oder Partei oder gar die eines fremdblütigen Schmarotzervolkes vertritt. Die Einzelheiten der Lösung und ihre eingehende Begründung habe ich im Aprilheft dieses Jahres unter der Überschrift: „Das zukünftige Volks- und Weltwirtschaftssystem" gegeben.

Zunächst kommt alles darauf an, daß ein möglichst großer oder genügend großer Teil aller Völker des christlichen Kulturkreises den diametralen Gegensatz von völkischer und widervölkischer Politik klar erkennt und ohne Verzug danach handelt. Widervölkisch ist, um es noch einmal zu betonen, jegliche Art von Personen- oder Klassen- oder Parteipolitik, und zwar um so mehr, je einseitiger, entschiedener, sozusagen imperialistischer sie ist. Vor der englischen und französischen Revolution waren es in England und Frankreich Monarchen in Verbindung mit einer übervölkischen Macht oder einer dünnen aristokratischen Oberschicht, die zwar nicht immer, aber oft genug das Gut und Blut ihrer Untertanen für manchmal recht

frivole Zwecke in Anspruch nahmen. Nach der Revolution sollte es angeblich das Volk selbst sein, welches seine Politik und damit — wie Napoleon in einem Gespräch mit Goethe ganz richtig sagte — sein „Schicksal" bestimmte. In Wirklichkeit waren es eine geringe Anzahl von Demagogen, die wiederum bewußt oder unbewußt die Geschäfte einer geringen Anzahl von Geldmännern (Plutokraten) oder einer anderen übervölkischen Macht besorgten. Das Mittel dazu waren die Parteikämpfe, die von den Hintermännern der Demagogen durch die von ihnen ausgehaltene Presse eifrig geschürt und je nach Bedürfnis auf der einen oder anderen Seite unterstützt, also gegeneinander ausgespielt wurden. Gut und Blut der Völker wurden dabei noch viel mehr, als es vorher geschehen war, für die selbstsüchtigen Zwecke einer geringen Minderheit aufgeopfert. Man schob aber die Verantwortung dafür mittels der Parteikämpfe und der dazu gehörigen parlamentarischen Regierungsform unter dem Schein einer sogenannten Demokratie listigerweise auf das Volk, das vor der Öffentlichkeit mit seinem Namen die volksfeindlichen, ja oft geradezu verbrecherischen Machenschaften seiner Parteihäuptlinge und deren Hintermänner deckte.

Eine wahrhaft völkische Politik wurde also in England und Frankreich weder vor noch nach der englischen und französischen Revolution getrieben, und das hat sich bis auf den heutigen Tag noch nicht geändert. An die Stelle der früher herrschenden Monarchen und aristokratischen Klassen sind scheinbar die Parteien getreten; aber diese sind nichts als die bewußten oder unbewußten Werkzeuge der übernationalen Mächte, also im wesentlichen der Juden und Jesuiten, die trotz aller gegensätzlichen Ziele oft — man kann sagen meist — miteinander verbündet sind. Nur unter den großen Hohenzollern wurde in Brandenburg, Preußen und (unter Bismarck) im Deutschen Reiche eine trotz aller verleumderischen Behauptungen vom Gegenteil wirklich gesamtvölkische Politik getrieben. Seit Bismarcks Entlassung und noch viel mehr seit der Novemberrevolution ist freilich auch Deutschland hinsichtlich einer widervölkischen Politik immer mehr in Reihe und Glied mit den übrigen, von übervölkischen Mächten beherrschten Ländern getreten.

Soll das jemals anders werden, soll an Stelle heuchlerischer Phrasen die Wirklichkeit und zwar eine bessere Wirklichkeit treten, dann muß die ganze Politik überall auf eine völlig neue Grundlage gestellt werden. Was man vor dem eignen Volke und — soweit es etwas Menschenfeindliches überhaupt ist — vor den übrigen Völkern mit allerlei heuchlerischen Phrasen von Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus usw. zu verschleiern genötigt ist, kann unmöglich etwas Gutes sein. Etwas wirklich Gutes kann man wenigstens dem eigenen Volke offen darlegen. Auch braucht man dazu keine Partei zur Durchsetzung, denn etwas dem ganzen Volke Nützliches, Zweckdienliches, Gesundheit und Kraft Förderndes oder Erhaltendes kann, soweit man keinen allerhöchsten Vertrauensmann

hat oder haben will, vom gesamten Volke ohne Unterschied des Standes oder Berufes vertreten werden. In jedem Falle also, wo man sich zur Durchsetzung einer Politik an einen bestimmten Teil des Volkes, also an eine oder mehrere Parteien zu wenden genötigt ist, handelt es sich um etwas Widervölkisches, und man kann dann schon ohne weitere Untersuchung daraus schließen, daß dahinter gewisse über- bzw. zwischenvölkische Mächte stehen müssen, deren Interessen nicht mit denen des betreffenden Volkes und — falls dieselbe Politik überall befolgt wird — mit denen der Völker überhaupt sich decken.

Es gibt bekanntlich solche über- und zwischenvölkischen Mächte. Sie sind im letzten Septemberheft unter der Überschrift: „Organisierter Hochverrat?" mit jeder nur wünschenswerten Deutlichkeit gekennzeichnet und nach dem Maße ihrer Gemeingefährlichkeit für alle Völker verurteilt worden. Jede dieser Mächte bedient sich zur Durchsetzung ihrer Zwecke mindestens einer Partei, manchmal auch mehrerer, ja die gemeingefährlichste von allen, das internationale Judentum, bedient sich mehr oder weniger aller Parteien, in denen sie nur irgendwie, direkt oder indirekt, Fuß zu fassen vermag. Man kann daraus ermessen, wie schädlich jede Parteipolitik rein an sich schon sein muß, und warum jede wahrhaft völkische Politik mit Parteipolitik nicht das geringste zu tun haben darf.

Ehe die Völker oder ein genügend großer Teil von ihnen das nicht einsehen, ist keine wahrhaft völkische Politik möglich. Es gibt nun aber, selbst unter den Völkischgesinnten, leider noch immer Leute, die da meinen, ohne Partei und Parteipolitik ginge es nicht. Sie stehen also noch immer im Banne der Widervölkischen, die natürlich diese Meinung, da sie ihr Lebenselement ist, mit allen nur denkbaren Mitteln aufrecht zu erhalten suchen. Diese Meinung ist aber der Hauptirrtum und die Hauptursache aller Nöte der heutigen Zeit. Ein gesundes, rechtschaffenes Volk kann wohl in einander ergänzende Berufsklassen gegliedert, aber nicht in Parteien zerspalten oder gar zersplittert sein. Das Parteiwesen ist etwas schlechthin Krankhaftes und wird gewöhnlich auch von einem fremden, krankmachenden Bazillus hervorgerufen. Schon im Oktoberheft 1911, gleich bei der Übernahme der Zeitschrift, schrieb ich in einem Aufrufe an die Leser und Mitarbeiter darüber folgendes: „Eine hochbedeutsame politische Epoche steht uns und mehr oder weniger allen europäischen Kulturgesellschaften bevor. In der nächsten Zukunft muß es sich entscheiden, ob diese Gesellschaften die Bedingungen ihrer dauernden Erhaltung und heilsamen Entwicklung rechtzeitig erkennen und diese Erkenntnis rechtzeitig in die entsprechenden Taten umsetzen, oder — wie frühere Kulturgesellschaften ähnlicher Art — zugrunde gehen werden." Weiter sagte ich als Kennzeichnung der Ursache alles Übels: „Die Parteisucht ist immer stärker, das Streben zum Ganzen immer schwächer geworden... Ein allen Parteien gemeinsames Hochziel gibt es noch immer nicht...

Keine Partei beschränkt sich darauf, sich und dem Ganzen zu dienen, jede möchte womöglich das Ganze beherrschen, Staat und Gesellschaft nach ihrem mehr oder weniger unschönen Ebenbilde formen. Auf diese Weise erfolgt die „itio in partes" nicht nach dem organischen Prinzip der Arbeitsteilung (Differenzierung), sondern nach dem unorganischen Prinzip der Zersetzung, der Teilung schlechtweg[1])."

Dort war also das schlechthin Krankhafte des politischen Parteiwesens bereits genügend klar gekennzeichnet. Auch wird man nicht leugnen können, daß schon damals die jetzt tatsächlich in Erscheinung getretene kritische Epoche der Weltgeschichte richtig vorausgesehen und deren Ursache: das Parteiunwesen und die verbrecherische Parteipolitik durchaus zutreffend gekennzeichnet worden war; ebenso, daß schon dort Wesen und Hochziel einer wahrhaft völkischen Politik, an die man in dem hier in Rede stehenden Sinne damals selbst auf Seiten der Nationalgesinnten noch nicht dachte, zwischen den Zeilen zu lesen war. Wären damals auch nur die entschieden Nationalgesinnten auf das von mir angeschlagene Thema eingegangen, dann wäre aller Wahrscheinlichkeit nach Vieles sehr viel anders gekommen. Der von den Widervölkischen zur Befestigung und Erweiterung ihrer Macht von langer Hand vorbereitete Krieg wäre dann vielleicht gar nicht zum Ausbruch gekommen, und wenn das trotzdem unvermeidlich war, hätte er den völkischen Gedanken (anstatt, wie jetzt, den widervölkischen, d. h. im wesentlichen den alljüdischen) zum Siege geführt. Merkwürdigerweise schwiegen sich aber gerade die nationalen Zeitungen und Zeitschriften, trotzdem ihnen das Heft zugegangen war, darüber gänzlich aus. Nur die jüdisch-demokratische „Welt am Montag" war auf dem Posten. Sie ahnte sofort, daß ich auf dem rechten Wege war und warnte darum ihre Leser vor den neuen Gedanken auf das nachdrücklichste. Es wäre ja auch furchtbar gewesen, wenn das „Volk" oder gar die „Völker", um deren Wohl sich die „Welt am Montag" auch heute noch jeden Montag so eifrig bemüht, vor dem damals schon — als beschlossene Sache — in sicherer Aussicht stehenden Weltkonflikt auf den rechten Weg geleitet, d. h. von dem widervölkischen Irrwege abgelenkt worden wären!

Man sollte nun meinen, wenigstens heute, nach dem Kriege und nach der Revolution, müßten zum mindesten bei uns in Deutschland und hier wenigstens alle nationalen Kreise endlich wissen, woher Barthel den Most holt. Aber selbst sie können sich noch nicht alle von der teuflischen Hypnose der Widervölkischen frei machen. Sogar gewisse Führer der deutschnationalen Volkspartei — geschweige denn der deutschen Volkspartei — haben Angst vor dem „völkischen" Gedanken. Sie getrauen sich, wie z. B. Herr Dr. von Dryander in zwei aufeinander folgenden Artikeln des roten „Tag", das Wort „völkisch" — als ob darin eine Beleidigung der Majestät des

[1]) Vergl. den gleichzeitig erscheinenden Aufsatz „Organische Politik" von Professor Dr. Holle.

Alljudentums oder einer anderen widervölkischen Macht läge — gar nicht auszusprechen, nur zwischen den Zeilen anzudeuten, glauben aber trotzdem vor dem völkischen Gedanken, wenn auch recht vorsichtig und versteckt, warnen zu müssen! Sie scheuen sich also, offen und rückhaltlos sich zu dem zu bekennen, was für eine wirklich „deutschnationale" oder „deutsche" Volkspartei das A und das O, das Morgen-, Mittag- und Abendgebet sein müßte! Sie nehmen den Parteigedanken nicht nur bei sich, sondern auch bei den Widervölkischen noch immer viel zu ernsthaft, erkennen ihn noch immer nicht als das, was er in Wahrheit ist: nämlich ein heuchlerischer Vorwand zur listigen Zersetzung und Lähmung der Staaten und Völker! Ohne das wäre es ja der vergleichsweise geringen Zahl der Widervölkischen gar nicht möglich, die großmächtigen Völker zu beherrschen und auszubeuten!

Muß man das selbst den Nationalgesinnten immer und immer wieder sagen? Hält man selbst hier noch immer für ein „Ideal", für ein politisches „Glaubensbekenntnis", was in Wirklichkeit nur der listige Vorwand für ein „Geschäft" und zwar ein recht gemeines, schmutziges, oft geradezu verbrecherisches Geschäft ist? Als ob nur die Bolschewisten ihr verbrecherisches Gewerbe als „politische Partei" aufmachten!

Und da sagt man, allein die „Massen" wären noch so verblendet! Wenn sogar noch gewisse Führer der deutschnationalen Volkspartei in der Hauptsache voll süßen Wahnes sind, was soll man dann von den liberal- oder sozialdemokratisch verseuchten Bürgern und Arbeitern erwarten? Die „Deutschnationale Volkspartei" wird „völkisch" sein, oder sie wird nicht sein, d. h. entweder zugrunde gehen, oder in demselben Maße, wie es die übrigen Parteien unmittelbar oder mittelbar bereits sind, eine Schutz- und Trutztruppe der Juden und anderen Widervölkischen werden. Man sagt von den Bourbonen, daß sie auch nach der Revolution nichts gelernt und nichts vergessen hätten. Wie steht es in dieser Hinsicht mit unseren Konservativen? Auch sie kranken, wie die früheren Nationalliberalen und jetzigen Volksparteiler an der „mittleren Linie", und niemand freut sich darüber mehr als die Juden und sonstigen Widervölkischen. Man muß es den Juden lassen, daß sie eine feine Witterung für alles ihnen Nützliche oder Schädliche haben. So hatte denn auch das „Berliner Tageblatt" — wie in einem ähnlichen Falle vor zehn Jahren die „Welt am Montag" — nur zu genau den Sinn jenes „vorsichtigen" Artikes im roten „Tag" erkannt, als es von einer Abschüttelung der „Hakenkreuzler" seitens der deutschnationalen Volkspartei sprach. Es wird den Rudolf-Mosseleuten und ihren Verbündeten ein Stein vom Herzen gefallen sein, als sie den vorsichtigen und würdevollen Artikel des Herrn von Dryander lasen; denn wie stünde es um die Zukunft der Widervölkischen aller Schattierungen, wenn der völkische Gedanke gleich der aufsteigenden Sonne auch die Nebel der hochkonservativen und hochkirchlichen Kreise durchbräche! Diese müßten, wenn sie ihre Pflichten dem

Volke gegenüber richtig auffaßten, den übrigen Gesellschaftskreisen auch in „völkischer" Beziehung vorangehen, anstatt ihnen Hindernisse in den Weg zu legen. Wenn das in allen Ländern geschähe, würde es die Durchsetzung der völkischen Politik gegenüber der widervölkischen außerordentlich erleichtern. Die Hochkonservativen aller Länder halten ja doch sonst gewöhnlich auf gute gesellschaftliche Beziehungen zu einander, beinahe auf ebenso gute, wie die entsprechenden jüdischen Finanzkreise, die allerdings auch durch gemeinsame Geschäfte aufeinander angewiesen werden. Warum nützen die Hochkonservativen aller Länder ihre guten Beziehungen zu einander nicht auch einmal im völkischen Sinne, d. h. im Sinne gemeinsamer Abwehr gegen die Widervölkischen aus? Sind sie schon alle jüdisch versippt und verseucht? Oder kommen sie von den Jesuiten nicht los?

Soweit das der Fall wäre, müßte die völkische Politik in allen Ländern über sie hinweggehen; denn die heutige Zeit verlangt eine Aristokratie mit peinlich strengem Ehr- und Pflichtgefühl. Eine Zeit, in welcher der von den Juden, wie bemerkt, einerseits aus Angst, andererseits aus Herrschsucht überall begünstigte Bolschewismus überall vor der Türe lauert, ist nicht dazu angetan, irgendwelche Ehr- und Pflichtvergessenen zu stützen. Ohne ein peinlich strenges Ehr- und Pflichtgefühl, das sich freilich nicht nur im persönlichen und ständischen, sondern mehr noch im völkischen Interesse regen muß, hat die Aristokratie keine Daseinsberechtigung; mit einem solchen Ehr- und Pflichtgefühl aber heutzutage mehr als jemals[1]).

Herr von Dryander wirft in jenem Artikel den Völkischen, die er, wie gesagt, nicht beim Namen zu nennen wagt, aber zwischen den Zeilen lesen läßt, Mangel an „Würde des Tones" vor. Ja, meine Herren Hochkonservativen und Hochkirchlichen: es liegt ja doch nur an Ihnen, diese „Würde des Tones" in die völkische Bewegung zu bringen, indem Sie sich, wie das Ihre Pflicht wäre, an deren Spitze stellen. Sie wissen ja: „Wie der Herre, so 's Gescherre." Scharf, schneidend scharf müßte der Ton aber trotz alledem und alledem sein, wenn er durchdringen sollte. Sie trafen diesen Ton im Kriege doch manchmal so gut. Warum nicht in der Politik, wo er manchmal noch nötiger ist? Die „mittlere Linie" ist ja gerade das, was den Widervölkischen der einen oder anderen Art am wenigsten schadet, ja unter den heutigen Umständen eher nützt, indem es die Lauen noch lauer macht und die Entschiedenen vor den Gesinnungsgenossen ins Unrecht setzt. Darum hatte und hat denn auch die widervölkische Presse so großes Lob und so warmes Interesse für die „mittlere Linie". Sie weiß natürlich am besten, daß die „mittlere Linie" in der Politik und im Kriege meist nur ein anderes Wort für Schlappheit, Schwachheit und Torheit ist. Wenn Sahne und Magermilch sich rasch

[1]) Vergl. den Leitaufsatz des vorigen Heftes: „Zweierlei Herrentum".

voneinander scheiden sollen, erreicht man das etwa dadurch, daß man die Zentrifuge recht langsam und „würdevoll" umdreht? Dann kann man die Scheidung lieber der natürlichen Schwerkraft überlassen, wobei die Milch freilich sauer wird.

Gerade auf die möglichst schnelle Scheidung der völkischen und widervölkischen Geister kommt aber heutzutage sehr viel an. Es ist in dieser Beziehung schon zu lange gezögert worden. Wenn irgendeine neue Bewegung, dann hat die völkische ein Recht zu sagen: „Wer nicht für uns ist, der ist wider uns"; denn der Wirkung nach kommt Neutralität oder feige Lauheit in diesem Falle auf dasselbe hinaus wie Feindschaft. Man rede da nicht vom „lieben Frieden", der unter allen Umständen gewahrt oder gesucht werden müsse. Friede im Innern wie nach außen hin ist heutzutage bei jedem Volke nur möglich, wenn sich die völkische Politik durchsetzt. Und das ist wiederum nur denkbar, wenn überall eine klar entschiedene Stellung gegenüber den Widervölkischen genommen wird. Jede Lauheit verzögert nur den Gesundungsprozeß, und lange darf die Krankheit nicht mehr dauern, wenn sie nicht zum Tode führen soll.

Möchten das alle Völker und innerhalb jedes Volkes alle Rechtschaffenen ohne Unterschied des Standes oder Berufes endlich beherzigen, und möchte das kommende Weihnachtsfest den von allen Rechtschaffenen ersehnten Frieden bringen, oder möchte es wenigstens die unerläßliche Voraussetzung für ihn schaffen!

Organische Politik.

Untersuchungen über den Wert der biologischen Analogie für das staatliche Leben des deutschen Volkes.

H. G. Holle.

Die in einer vorangehenden Erörterung[1]) begründete Überzeugung von einer das All durchdringenden Seelenkraft, die sich im Gesamtleben auswirkt, ist die Vorbedingung für die Anwendung der biologischen Gesetze durch das Denkmittel der Analogie auf das Leben der Völker. Wenn im Zeitalter der das völkische Leben umgestaltenden Technik die Lebewesen als Maschinen aufgefaßt wurden, so mußte die Abkehr der Wissenschaft von dieser mechanischen Auffassung des Lebens darauf führen, umgekehrt die mechanischen Schöpfungen des Menschen, so auch die Staatsordnungen, als Organismen aufzufassen und zu gestalten, in der Erkenntnis, daß ihre äußere Wirksamkeit um so vollkommener sein müßte, wenn sie wie der natürliche Organismus die höchste Ökonomie und Reibungslosigkeit ihres Betriebes und dessen durchgängige Beziehung auf ihren besonderen Zweck durchgeführt hätten.

[1]) Nr. 8 dieses Jahrgangs: „Politik, Staatskunst und Idealismus".

Aus dieser Überzeugung heraus, die ich in langjähriger, nicht nur verstandesmäßigen sondern auch gemüthaften Beschäftigung mit der Lebenskunde gewonnen hatte, wagte ich in einem, 1911 in den „Grenzboten" veröffentlichten Aufsatz die Worte: „Das nach dem Zeitalter der Technik angebrochene Zeitalter der Biologie verlangt eine neue Allgemeinbildung, die einen festen Grund bietet, auf dem sich der Einzelne selber in das Gesamtleben einordnen, das heißt nicht nur eine eigene Weltanschauung, sondern auch Leitlinien finden kann für das Zusammenleben mit anderen Menschen, also für die Politik." Ich faßte also die Politik als die Lebenskunst des Volkes auf und erwartete von der Lebenskunde, der Biologie, daß sie der Politik statt der aus ständig sich ändernden geschichtlichen Verhältnissen abgezogenen Prinzipien einen sicheren wissenschaftlichen Halt geben sollte.

In gleichem Sinne schrieb Dr. Schmidt-Gibichenfels in der Oktobernummer desselben Jahres in der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift", deren Leitung er mit dieser Nummer übernahm: „Eine hochbedeutsame politische Epoche steht uns und mehr oder weniger allen europäischen Kulturgesellschaften bevor. In der nächsten Zukunft muß es sich entscheiden, ob diese Gesellschaften die Bedingungen ihrer dauernden Erhaltung und heilsamen Entwicklung rechtzeitig erkennen und diese Erkenntnis rechtzeitig in die entsprechenden Taten umsetzen, oder, wie frühere Kulturgesellschaften ähnlicher Art, zugrunde gehen werden."

Was hier verlangt, erwartet und angestrebt wurde, ist noch etwas anderes als die unmittelbare Anwendung biologischer Gesetze auf den einzelnen Menschen, die auch Gegenstand politischer Maßnahmen sein kann. Diese Anwendung betrifft namentlich die Vererbungslehre und wird gewöhnlich, nicht gerade treffend, „Rassenhygiene" genannt. Ich habe sie in meiner „Allgemeinen Biologie"[1]) als „eugenische Politik" bezeichnet, der ich die „organische Politik" als etwas wesentlich anderes gegenüberstelle. Diese hat es mit dem menschlichen Gemeinschaftsleben zu tun, das nach der Analogie der natürlichen Lebenseinheiten organisiert sein soll.

Diese biologische Denkweise weicht von der Bahn des herrschenden mechanischen Denkens soweit ab, daß Widerspruch eher als Zustimmung zu erwarten war, soweit man nicht das unbequeme Neue unbeachtet ließ. Höchstens erkennt man dem biologischen Vergleich die Bedeutung zu, die sonstwie gewonnene Auffassung des menschlichen Lebens in anschaulichen Bildern zu verdeutlichen. Es handelt sich hier aber nicht um Vergleich sondern um Analogie, das heißt um eine dem Vergleich zugrunde liegende allgemeine Gesetzlichkeit des Lebens, die für die Auffassung der menschlichen Verhältnisse maßgebend oder doch mitbestimmend sein muß. Wieweit freilich die Analogie in jedem einzelnen Falle wirklich anwendbar

[1]) „Allgemeine Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik." J. F. Lehmann, München 1919.

ist, das richtet sich naturgemäß nach der besonderen Gestaltung des menschlichen Gesellschaftslebens, das durch die Geistigkeit des Menschen wesentliche Unterscheidungsmerkmale von den natürlichen Lebensgemeinschaften bietet. Die allgemeinen biologischen „Gesetze" haben bei der finalen Freiheit des Lebens auch nicht den Zwang der streng kausal gültigen physikalischen Gesetze. Aber man wolle nicht vergessen, daß zur Beurteilung menschlicher wie überhaupt von Lebensverhältnissen uns kein anderes Mittel als das der Analogie zur Verfügung steht. Solche „verstehen" heißt eben, sie mit bekannten Lebenserscheinungen in Parallele setzen. Aber gegenüber der Enge des eigenen Lebens, aus dessen Erfahrung die Analogie sonst geschöpft werden muß, gibt uns die biologische Analogie eine Erweiterung des Gesichtskreises und Vertiefung der Auffassung. Derjenige freilich, dessen Empfinden die aus biologischem Denken sich ergebenden Grundforderungen organischer Politik nicht passen, wird sicher die Methode als unzulässig bezeichnen und meine hier vertretene Anschauungsweise grundsätzlich verwerfen; vollends der, dem meine Auffassung nicht paßt, daß völkisches Denken unbewußtes biologisches Denken ist, daß weltbürgerliche Gesinnung diesem aber widerstreitet.

Die Erkenntnis von der Bedeutung organischer Politik hat bis jetzt noch wenig Verbreitung gefunden, am wenigsten bei den leitenden Personen. Denn die leitenden Personen sind, seitdem der demokratische Gedanke herrschend geworden ist, durchweg eingeschworen auf die Partei, und diese ist zugeschnitten auf die Bedürfnisse eines bestimmten Standes. Die politische Unreife unseres Volkes, die Dr. Schmidt-Gibichenfels beklagte und durch biologische Begründung der Politik beheben wollte, erkannte er in dem Fehlen eines allen Parteien gemeinsamen Hochzieles in unserem Volk: „Jede Partei hat ihr besonderes Programm, das aber nicht etwa nur ein Teil des Ganzen, sondern das Ganze selbst sein will. Keine Partei beschränkt sich darauf, sich und dem Ganzen, soviel an ihr liegt, zu dienen, sondern jede möchte womöglich das Ganze beherrschen, Staat und Gesellschaft nach ihrem mehr oder weniger unschönen Ebenbilde formen. Auf diese Weise erfolgt die itio in partes nicht nach dem organischen Prinzip der Arbeitsteilung (Differenzierung), sondern nach dem unorganischen Prinzip der Zersetzung, der Teilung schlechtweg. Solchen schon im Prinzip falschen Parteibildungen und -strebungen, die nicht nur uns, sondern mehr oder weniger alle europäischen Kulturgesellschaften bedrohen, muß endlich die organische (biologische) Auffassung und Ordnung des Staates und der Gesellschaft entgegengesetzt werden."

Diese Bemühungen sind damals wie entsprechende, von anderer Seite unternommene, vergeblich gewesen.

Heute, wo im öffentlichen Leben alles schwankend geworden ist und auch die Religion keinen sicheren Halt mehr bietet, sieht man sich mit Sehnsucht nach einem neuen um, den man von der Wissenschaft erwartet.

Max Wundt sagt in seinem schönen Buche „Vom Geist unserer Zeit" (Lehmann, München, 1920): „In der Entwicklung jedes Staates kommt ein Zeitpunkt, wo die Bedingungen seiner natürlichen Lage oder die Überlieferungen eines herrschenden Standes nicht mehr genügen, um seine Leitung zu bestimmen. Dann bedarf es allgemeiner Gedanken, neuer aus dem Wesen des Volkes und seiner Geschichte geschöpfter Einsichten, um das staatliche Leben fortzuführen." Diese „allgemeinen Gedanken" können aber aus der Geschichte allein nicht geschöpft werden; die Geschichtsforschung bedarf selber der biologischen Leitung, um die Lebensgesetze zu erkennen, die im Wesen des Volkes sich auswirken und Richtlinien des künftigen Lebens im Staate, also in der Politik, bieten können.

Heute steht nun in der Tat die Biologie im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Forschung. Nicht nur werden die Wissenschaften des Unlebens wesentlich unter dem Gesichtspunkt der Vorbereitung zu dieser betrieben, sondern auch umgekehrt hat die Lebenskunde durch die Ausnutzung dieser Wissenschaften für das menschliche Leben eine Erweiterung und Ergänzung gefunden. Und die sogenannten Geisteswissenschaften, Philosophie, Geschichte, Sprachkunde, haben durch die biologische Anschauungs- und Forschungsweise starke Anregungen bekommen und würden ohne die Lebenskunde, von der, wenn wir die Beseelung der ganzen lebenden Natur anerkennen, die Seelenkunde nicht mehr zu trennen ist, den sicheren Boden unter den Füßen verlieren. Denn wenn wir dem Geist auch eine Eigengesetzlichkeit vorbehalten, so erscheint er doch durchaus an die Materie gebunden; er äußert sich in seiner Wirkung auf diese und wirkt nur durch deren Vermittlung auf fremden Geist.

In der jüngst vergangenen Zeit stand die Wirkung des Geistes auf die Außenwelt im Vordergrund des menschlichen Lebens und drängte sich dem Blick durch die gewaltigen Fortschritte des Werktums auf. Diese vorherrschende Stellung der Wissenschaften des Unlebens machte das Volk blind für den im Leben sich auswirkenden Geist. Mechanistische Weltanschauung und materialistische Lebensführung war die Folge davon und ließ den Strom des völkischen Lebens in Sand und Sumpf versiegen. Heute aber mehren sich die Stimmen, die von der biologischen Wissenschaft die Führung verlangen und erwarten, um diesen Strom wieder in geordnete Bahnen zu leiten.

Das ist nicht im Sinne des heute viel gebrauchten Schlagwortes von der „Organisation" zu machen, die nichts anderes bedeutet, als die Mechanisierung unseres Lebens durch die Verteilung der Arbeit nach Art der Maschine.

Nur nach seinem Sonderzweck in der Maschine ist der einzelne Teil, etwa ein Hebel, eine Schraube oder ein Rad, gestaltet und mit Widerstands- oder Bewegungskräften ausgerüstet; er kann innerhalb des Planes der Maschine, aber unabhängig von den Eigenschaften und Tätig-

keiten anderer Teile derselben in diese eingesetzt oder gegen entsprechende ausgetauscht werden, da er an sich mit dem Arbeitsplan gerade dieser Maschine nicht das mindeste zu tun hat; er könnte ebensogut auch einer ganz anderen, in die er nach Form und Sonderzweck hineinpaßt, ohne Bedenken eingefügt werden. Auch haben die Teile, in denen die Maschinenkraft sich auswirkt, diese Kraft nicht selber aus der Nahrung zu erzeugen, sondern bekommen sie durch mechanische Vermittlung ihrer Nachbarteile von einer Zentralstelle her zugeführt, in der sie aus dem Brennstoff für das Ganze freigemacht werden.

> Das Wesen des Organismus besteht darin, daß jeder Teil als Mitträger der Lebenskraft mit jedem anderen durch die Idee, den „Lebensplan" des Ganzen, zusammenhängt, durch diesen bedingt ist und für diesen bedingend wirkt, und daß jeder Teil die Nahrung, aus der er die Kraft zur Fortführung des Lebens frei macht, in dem Maße zugeführt erhält oder vielmehr in Anspruch nimmt, wie es zur Inganghaltung seiner Verrichtung für das Ganze erforderlich ist.

Was für das Einzelwesen gilt, trifft auch für das in der Staatsform organisierte oder zu organisierende Volk als die höhere Wesenseinheit zu, nur daß die organischen (seelischen), ererbten oder überlieferten Abhängigkeiten unter den Einzelwesen wegen mangelnder körperlicher Verbindung nicht durch chemische Mittel sich unmittelbar auswirken, sondern seelischer Vermittlung (durch Gefühle, Triebe und Strebungen) bedürfen. Das ist übrigens auch bei den Tierstaaten der Fall, so daß die Anwendung der biologischen Analogie auf die höheren Wesenseinheiten des Menschenlebens volle Berechtigung gewinnt, sobald die Einheit alles Lebens anerkannt wird.

Mit dieser Einsicht in das Wesen des Organismus gewinnen wir den sicheren Maßstab für die Beurteilung politischer Gestaltungen oder Gestaltungsideen. Daß sie diesem Wesen gemäß sind, ist das Entscheidende organischer Politik, nicht daß sie bis ins Einzelne der biologischen Analogie folgen. Aber die Abweichungen müssen mit Bedacht aus der besonderen Natur des Menschen abgeleitet werden.

Heute, wo nach der Umwälzung der staatlichen Zustände unser Volk um seine neue Lebensform ringt, ist der Besitz eines solchen sicheren Maßstabes von höchster Bedeutung geworden zur Beurteilung der gefühlsmäßigen Leitung der politischen Gestaltungen durch die persönlichen Belänge oder durch lebensfremde mechanische Konstruktionen derer, welche die Leitung an sich gerissen haben, und zur Gewinnung von Richtlinien einer lebensgemäßen und deshalb lebenfördernden organischen Politik.

Wenn ich bei dieser Erörterung an die Aufnahme anknüpfe, die meine „Allgemeine Biologie" gefunden hat, so geschieht es, weil sie für das Verständnis, das der Gedanke der biologischen Politik findet oder schon gefunden hat, kennzeichnend, wie auch, worauf noch zurückzukommen, über

die Ursache des Nichtverständnisses oder die Gründe des Widerspruches Aufschluß zu geben geeignet ist. Daß das Buch eine so große Reihe freudig zustimmender, ja geradezu begeisterter Besprechungen[1]) und persönlicher Zuschriften gefunden hat, übertrifft meine kühnsten Erwartungen. Ich schließe daraus, daß die ungeheuren Ereignisse der heutigen Zeit durch die Erschütterung und Zerstörung der gesellschaftlichen Organisation in unserem so wenig politisch veranlagtem Volke den Sinn für organische Begründung der Politik geweckt haben.

Vorbereitet war die Anerkennung der Bedeutung der Lebenskunde als natürliche Grundlage einer selbstsicheren völkischen Lebenskunst durch den meist unbewußten Überdruß an der herrschenden mechanistischen Weltanschauung, der diejenigen, die durch ihren Beruf, etwa als Juristen, in die Richtung mechanischen Denkens gezwungen wurden, oder solche, wie etwa Mathematiker, die eine als Handwerkszeug des mechanischen Denkens dienende Wissenschaft vertraten, vielfach veranlaßte, neben ihrem Beruf sich mit der Lebenskunde zu beschäftigen und nach Aufgabe des Berufs nicht in den ihn betreffenden Wissenschaften weiter zu arbeiten, sondern sich ganz der Biologie zu widmen. Ganz besonders aber war es die Rückkehr zur Natur in der Jugendbewegung, die die heranwachsende Jugend, wie ich im beruflichen Verkehr mit ihr erkannte, für die Offenbarungen der Natur empfänglich machte.

Bestätigt wird diese Auffassung durch die heute sich häufenden literarischen Erscheinungen, die, meist unabhängig voneinander nach der gleichen Richtung drängen und weiterhin noch besonders gewürdigt werden sollen, neben anderen, in denen die biologische Politik als verfehlt hingestellt wird, während sie früher überhaupt nicht beachtet oder mit Bedacht totgeschwiegen wurde. Letzteres geschah teils, wie auch heute, wegen der für die herrschende Politik unbequemen Folgerungen, teils aus Ablehnung der in der früheren Biologie noch vorherrschenden mechanistischen Richtung. Denn die älteren Versuche, biologische Politik zu begründen, wie sie etwa von Ammon („Die Gesellschaftsordnung und ihre natürliche Grundlage"), Woltmann („Politische Anthropologie") oder Unold („Politik im Lichte der Entwicklungs-

[1]) Auch ohne das Lob dieser Besprechungen mir anzueignen, darf ich sie jedenfalls als Anerkennung der in Frage stehenden Berechtigung biologischer Politik rechnen und trage deshalb hier die Namen ihrer Urheber als Zeugen für diese zusammen: Dr. med. Bachmann (Blätter für biologische Medizin), Paul Dehn (Alldeutsche Blätter), Prof. Dr. Khull-Kholwald (Deutsche Stimmen und Akademische Blätter), Dr. Franz Haiser (Tägliche Rundschau), Dr. Schmidt-Gibichenfels (Polit.-Anthropol. Monatsschrift), Dr. Erich Janke (Deutsche Romanzeitung), Prof. Dr. Haack (Geographischer Anzeiger), Dr. Ad. Harpf (Polit.-Anthropol. Monatsschrift), Dr. med. Siebert (Münchener medizinische Wochenschrift), Dr. Heinr. Wolf (Deutscher Volkswart), Direktor Dr. Nagel (Monatsschr. für höhere Schulen und Deutsches Philologenblatt), R. H. Francé (Der Türmer), Prof. Adam (Zeitschr. f. ärztliche Fortbildung), Geh. Studienrat Dr. P. Lorentz (Zeitschr. f. Deutschkunde).

lehre") unternommen wurden, standen noch unter dem Einfluß mechanistisch-darwinistischer Auffassung des Lebens. Sie beschränkten sich deshalb mehr auf die „eugenische" Politik, für die noch nicht genügend Verständnis des Rassetums da war, und stellten die „organische" unter den Gesichtspunkt der „Erhaltung des Tauglichsten", statt unter den der biologischen Analogie. Jedenfalls aber ließen sie doch keinen Zweifel darüber, daß die allgemeinen Lebensgesetze auch auf den Menschen Anwendung finden müßten.

Das wird neuerdings auch von Eduard Konrad vertreten, der in seinem Buche „Zu den Quellen des Lebens" (Th. Weicher, Leipzig 1918) sagt: „Wir müssen lernen, was im Walten der Natur von Analogien unbewußtes Triebleben war, als in der Erkenntnis fortgeschrittene Geschöpfe mit Bewußtsein zur Tat zu machen.

Hier möchte ich auch R. H. Francé erwähnen, der sein höchst inhaltreiches Buch „München. Die Lebensgesetze einer Stadt" (Bruckmann, München 1920) dem Grundgedanken widmet, daß die Lebensgesetze, die im Kleinleben, in der Pflanzen- und in der Tierwelt bei der Besiedelung einer Bodenstelle herrschen, auch im menschlichen Kulturleben noch nachweisbar sind. — In einem anderen Buche, „Die Wage des Lebens" (Anthropos-Verlag, Prien 1920) variiert derselbe das Thema, daß auch der Mensch, wie jede Naturart oder -abart nur seinen eingeborenen Gesetzen, seiner besonderen Artung folgend gedeiht, nach fremden Grundsätzen lebend aber verdirbt. — In seinem großen Hauptwerk „Bios. Die Gesetze der Welt" (Franz Hanfstängl, München 1921), von dem der erste Band vorliegt, geht Francé über die biologische Gesetzlichkeit noch hinaus, indem er von einer „Weltgesetzlichkeit" redet. Diese Weltgesetzlichkeit, die wesentlich auf die Allgemeingültigkeit seines „Integrationsgesetzes" hinauskommt, ist aber zu allgemein und unbestimmt, als daß sie für das politische Leben brauchbare Gesichtspunkte geben könnte.

Die Anwendung der biologischen Analogie auf das völkische Leben, der Fortschritt von der Lebenskunde zur Lebenskunst, setzt, wie schon in der einleitenden Abhandlung bemerkt, die Einheitlichkeit des Gesamtlebens, also die Einbeziehung des Menschen in dessen Gesetzlichkeit voraus. — Wer freilich den Menschen als „über der Natur stehend" betrachtet und wie Prof. Dr. Aloys Schmitt („Die Bücherwelt" 1920, Heft 2) in bezug auf meine „Allgemeine Biologie" von dem Grundirrtum so vieler Biologen von heute redet, dem „Aberglauben, daß der Mensch nur ein hochentwickeltes Säugetier" sei, mit dem ist keine Verständigung möglich. Heute vollends, wo sich die Bestie im Menschen so grauenvoll zeigt, dürfte eigentlich die Bezeichnung als „Säugetier" kaum noch als Entwürdigung empfunden werden und könnte die „Höhe der Entwicklung" angesichts der Seelengröße vieler Tiere füglich in Zweifel gezogen werden. — Schmitt scheint danach an der Mosaischen Schöpfungsgeschichte auch heute noch festzuhalten. Es ist übrigens unzutreffend, daß ich zum „Beweise" für die Abstammungs-

lehre „dem berühmten Stammbaum der Pferde eine besondere Bedeutung einräume". Er ist im Gegenteil für meine Gedankengänge ganz nebensächlich, wie aus meiner Äußerung hervorgeht, daß man diesen „Stammbaum" (in Anführungszeichen!) gefunden zu haben glaube. Überdies bleibt meine psychistisch begründete Auffassung von der Einheitlichkeit des Lebens auch dann bestehen, wenn, was ich nicht ausgeschlossen habe, etwa ein polyphyletischer Ursprung der Lebewesen wahrscheinlich gemacht werden sollte und selbst die verschiedenen Formen des Menschengeschlechts nicht gleichen Ursprungs wären. Das letztere würde sogar bei der Mischungsmöglichkeit der Menschenrassen für die Einheitlichkeit des Lebens besonders beweisend sein! — Schmitt wendet sich noch ausdrücklich gegen meine Äußerung: „Das über Rom auf uns gekommene Christentum brachte diese (römische) Mißachtung des Naturlebens mit und sah in dem Naturgefühl der Germanen ein Hindernis seiner Ausbreitung. Es betrachtete die Natur als sündhaft und brandmarkte das Eindringen in ihre Geheimnisse als Teufelswerk." Diese geschichtlich doch feststehenden Tatsachen (Hexenprozesse!) widerlegt Schmitt durch die Berufung auf die „Naturliebe" der — Kirchenväter und der Psalmisten. —

Aber auch Dr. V. Franz, der in seiner Besprechung meines genannten Buches in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" (1920, Nr. 6) die Hoffnung ausspricht, daß „der Verfasser noch recht oft für diese oder jene von seinen vielen guten Ideen eintreten" möge, meint: „Von der ... Frage, ob und inwieweit überhaupt die Kenntnis des Biologischen den Menschen zum Höheren führen könnte, ist der Verfasser nicht angekränkelt." Damit wird die Berechtigung der biologischen Analogie in Zweifel gezogen. Aber wenn ich mich auch nicht bei der mangelnden „Überzeugungskraft des Beweises" auf den Standpunkt stelle „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen", so übersieht er, daß das ganze Werk auf den Nachweis der Aufstellbarkeit allgemeiner Gesetze des Lebens und damit dessen Einheitlichkeit eingestellt ist. Wenn der Mensch, wie ich glaube einleuchtend gemacht zu haben, nicht ein über das natürliche Leben hinausgehendes Schlußglied mit seelischer Eigengesetzlichkeit, sondern nur das (möglicherweise nur vorläufige) Endglied einer einzelnen von verschiedenen Entwicklungsreihen ist, die alle in derselben Richtung fortschreitender Vergeistigung aufsteigen, so darf der Mensch nicht aus der allgemeinen Gesetzlichkeit des Lebens herausgehoben werden, so sehr ich die Besonderheit seiner geistigen Entwicklung anerkannt und namentlich der im Vergleich zu den (anderen) „Tieren" verstärkten Bedeutung der Überlieferung neben der Vererbung Rechnung getragen habe. Selbst die Benutzung außerhalb seines Körpers wirksamer Kräfte für seine eigenen Zwecke durch den Menschen, die im Werktum ihren Höhepunkt erreicht hat, ist nicht ohne Analogon im Naturleben. Schon bei den Ameisen finden wir „Ackerbau und Viehzucht" und bei den niedersten Wesen schon die Wirkung ausgeschiedener Reizstoffe auf chemische Vorgänge der Außenwelt.

Wenn auch der bekannte Biologe Oskar Hartwig in seinem Buche „Zur Abwehr des ethischen, des sozialen, des politischen Darwinismus" (Gust. Fischer, Jena, 1918) sich gegen den „politischen Darwinismus" wendet, so beziehen sich seine Ausführungen auf die „eugenische" Politik, die hier nicht zur Erörterung steht. Sie bringen aber für die „organische" Politik, die uns beschäftigt, ohne eine solche ausdrücklich anzuerkennen, manche beachtenswerte Beiträge, z. B. wenn er das „Gesetz der Arbeitsteilung und Differenzierung" erwähnt, das sich nach ihm „im Laufe der Menschheitsentwicklung auch in den Beziehungen der Staaten untereinander immer mehr zur Geltung bringen wird". „Wie überall im Reiche der Lebewesen, muß auch zwischen den einzelnen Nationen eine zunehmende Arbeitsteilung zu einer entsprechend gesteigerten Integration führen." Aber es handelt sich bei der „Menschheit" nach meiner Auffassung nicht um einen „übergeordneten Organismus", der gleichartige Einzelwesen voraussetzt, sondern um „Symbiose", die der zu eng werdende Erdraum erzwingt, wenn „die sich ergänzenden Staaten zu unabhängigen Gliedern im Dienste der organisierten Menschheit werden".

Die Geschichte der Menschheit, in der die biologischen Gesetze zur Auswirkung kommen, könnte nun unmittelbar als Lehrmeisterin richtiger Politik dienen, wenn diese Gesetze nicht durch Zufallserscheinungen und Unsicherheiten der Tatsachen-Feststellung verdunkelt wären, und wenn überhaupt die Menschen geneigt wären, aus der Geschichte zu lernen. Die Übereinstimmung meiner biologisch abgeleiteten politischen Forderungen mit den geschichtlichen Folgerungen in der vortrefflichen „Angewandten Geschichte" Heinr. Wolfs, die der Verfasser bei der Besprechung meines Buches im „Deutschen Volkswart" (1920, Nr. 4) selber hervorhebt, zeigt mir, daß eine unbefangen intuitive Auffassung der Geschichtsforscher ebenso wie die Politik erfolgreicher Staatsmänner unbewußtem biologischen Denken entspringt. Die große Mehrzahl der Geschichtsforscher freilich erkennt die Wirksamkeit biologischer Gesetze in der Geschichte und demgemäß ihre Bedeutung für die Politik als die Vorbereitung der Geschichte noch nicht an. Sie verkennen, daß der Mensch, wie Paul Flaskämper in seinem beachtenswerten Buche „Die Wissenschaft vom Leben" (Ernst Reinhardt, München, 1913) ausgeführt hat, wie jedes andere Lebewesen mit seiner ganzen Natur als einheitlicher Organismus in das Gesamtleben hineingestellt ist. Deshalb darf auch die Kultur nicht als Selbstzweck des Lebens aufgefaßt werden, sondern sie ist als ein dem Menschen eigentümliches Mittel des Lebens zu betrachten, um seine Sonderart, also sein Volkstum, im Widerstreit mit anderen zu behaupten und fortzubilden. Die Geschichte ist danach das Ergebnis der im Volk liegenden Rassenkräfte; und nur diesen gemäß können von einzelnen selbständig denkenden und zugleich willenskräftigen Menschen die geistigen Strömungen, in denen sie sich auswirken, beeinflußt und gelenkt werden. Aber auch die großen

Männer machen nicht die Geschichte, sondern sie bedürfen der tragenden Volksstimmung.

Diese Abkehr von der „dramatischen" Geschichtsauffassung wird von einem ungenannten „Berufsoffizier" unter besonderer Bezugnahme auf den Weltkrieg in einem Werke „Der Weltkrieg im Lichte naturwissenschaftlicher Forschung" (Berlin, Georg Barth, 1920) eingehend begründet. Die Tendenz des Buches bringt es mit sich, daß der Verfasser etwas über das Ziel hinausschießt. Denn gerade die zum Heroenkult geneigten Deutschen haben von jeher der Führer bedurft, um großes zu leisten. Aber Erfolg für das Gedeihen des Volkes konnten diese nur haben, wenn sie die besten Eigenschaften des Volkes in sich verkörperten und wie Bismarck sich zum Träger der in der Volksseele herrschenden Stimmungen und Strebungen machten. Diese werden damit doch wieder das Maßgebende, so daß die „naturgeschichtliche" oder besser gesagt biologische Geschichtsauffassung doch zu Recht bestehen bleibt. Als „Laien der Biologie" begrüße ich den Verfasser als besonders wertvollen Zeugen für die Bedeutung biologischer Politik. — Die „dramatische" Geschichtsauffassung, die Zurückführung der Geschehnisse auf die Wirkung bestimmter Personen, ist ebenso wie die materialistische, die Annahme ihrer Abhängigkeit von den äußeren wirtschaftlichen Umständen, meist nur ein Ausdruck mechanistischer Auffassung des Lebens, die im Leben glaubt geradlinige Kausalreihen verfolgen zu können, während es in ihm doch nur Wechselwirkung gibt. Auch der Verfasser des genannten Buches hat sich diese biologische Erkenntnis noch nicht zu eigen gemacht. Er redet z. B. in bezug auf die deutsche Revolution von der „großen Verwechselung von Ursache und Wirkung": „Nicht die Agitatoren machen die Stimmung, sondern die Stimmung wählt die Agitatoren." — Schon recht; aber dem deutschen Charakter, unserem schwachen Rassenbewußtsein, unserer Vorliebe für das Fremde, entsprach es, daß wir Fremdlinge zwischen uns groß werden ließen, insbesondere, daß wir dem Judentum den bestimmenden Einfluß auf wirtschaftlichem, wie auf kulturellem Gebiete, und in der Politik einräumten, so daß sie als wirksame Agitatoren auftreten konnten. An der Revolution sind wir selber schuld, sowohl daß sie eintrat, wie daß sie Erfolg haben konnte. Daß sie nicht von einzelnen Personen gemacht ist, geht schon daraus hervor, daß verschiedene sich um die Ehre streiten, ihre Urheber zu sein.

Auch H. Freimark („Die Revolution als psychische Massenerscheinung". Bergmann, München, 1920) meint, daß es die durch den Krieg freigemachten Masseninstinkte waren, die bei der Revolution im einzelnen wirksam wurden, ohne daß sie sich dessen bewußt waren, daß nicht sie selber, sondern die Masse in ihnen dachte und handelte. — Und richtig biologisch drückt sich Carl Brinkmann in „Weltpolitik und Weltwirtschaft im 19. Jahrhundert" (Band 18 der Bücherei der Volkshochschule) aus, indem er sagt: „Die meisten der angeblich rettenden oder teuf-

lischen Einfälle auch des größten Staatsmannes sind innere Wachstumstriebe der politischen Organismen selber, die er bestenfalls zu unterstützen und zu lenken weiß." (Schluß folgt.)

Kaiser Wilhelm II. und die Juden.

„Das deutsche Volk ist von Gott zu Großem bestimmt, nicht nur für sich, sondern für die ganze Menschheit."
Wilhelm II. im Deutschen Reichstag, 15. 6. 1918.

Im Altertum wurden blitzgetroffene Bäume und Stätten wie Weihetümer verehrt. Auch das Leid, das auf Deutschland sank, hat etwas Erhabenes — ob es gleich die Zuschauer nur zu immer neuen Quälereien reizt. Und ebenso ist uns das Schicksal des Mannes, der plötzlich um alle Macht und Liebe kam, ehrwürdig. Das hindert aber nicht, den Ursachen seines Falles nachzugehen, um daraus für Volk und Vaterland etwas zu lernen. —

Schon vor dem Kriege haben besorgte Männer danach verlangt, daß doch der Kaiser, als Deutschlands Seele und höchster Wille, den Volkskörper bis in alle Fibern, zum letzten Mann hinunter mit Kraft durchzucken und erfüllen möchte: so hat einst in Preußen Friedrich der Einzige — wie Carlyle den Hohenzollern nannte — und so haben in den Staaten drüben Washington und Lincoln ihr Führertum betätigt. Aber die frommen Wünsche erreichten nicht den Fürsten, der, in Berlin fast noch einsamer als in Amerongen, immer fern dem besten Teile seines eigenen Volkes blieb. Er wählte seinen Umgang lieber mit dem Bestandteil seines Hofes, der, von naiven Exzellenzen (diese ließen sich auch von Juden malen, aushauen oder was vorfiedeln) und von bewußt oder unbewußt bestochenen Subjekten gefördert, — ihn nah und fern umdrängte; aus Berlin kamen die Ballin, Koppel, Kappel, Kuppel, Huldschinsky, die Mendelssöhne, Bleichröders usw.; aus Amerika Jakob Schiff, Zahnarzt Davis und der „Danziger" Hugo Münsterberg; und der „Kunstmaler" und Zwischenträger Philipp Laszló wechselte aus Ungarn herüber, während alle guten Geister mit Bismarck und dem genialen Schlieffen den Kaiser vor der Zeit hatten verlassen müssen. Die Worte der Treuesten der Treuen wurden ebenso in den Wind geschlagen wie die Ahnungen derer, die zum 16. Juni 1913 die verworrene Zukunft des Kaisers bekümmert aus dem Geschick des von falschen Freunden beratenen, mittelalterlichen Fürsten im lodernden Maskenspiel des 2. Faust ablasen:

„Doch hör' ich aller Orten schrein:
Der Kaiser leidet solche Pein.
O, wäre doch ein Andres wahr!
Der Kaiser brennt und seine Schar.
Sie sei verflucht, die ihn verführt ...
Des Jammers Maß ist übervoll,
Ich weiß nicht, was uns retten soll.
Ein Aschenhaufen einer Nacht
Liegt morgen reiche Kaiserpracht."

Es half alles nichts. Der internationale Mischling Bethmann-Hollweg klebte ruchlos an seinem Amte und die Hebräerwirtschaft wurde immer

schlimmer — es war damals noch eine kleine Strecke, nur ein Jahr, bis der rote Vorhang vor den Blutsszenen des Finanzkrieges in die Höhe ging.

1919 erschien in München (Franz Ehers Nachf.) in der Nachfolge des ausgezeichneten Semi-Gotha und der ebenso belangreichen Semi-Allianzen ein Buch mit dem Titel: „Semi-Imperator", das des Kaisers hebräische Neigungen aus der Abstammung seiner Mutter, der Viktoria, zu erklären versuchte. Ihr Bruder Eduard VII. führte längst in England den anrüchigen Namen „the German Jew": wegen seines ungermanischen Aussehens, dann wegen der Busen- und Börsenfreundschaften mit dem „Kölner" Sir Ernest Cassel, mit den Rothschilds aus Frankfurt und mit dem „bayrischen" Baron Hirsch, dem „Türkenhirsch", der vor dem Kriege als der größte Gauner Europas in der Weltgeschichte hing, jetzt aber längst von andern Hebräern überholt ist — und weil drittens sein Vater, der Prinzgemahl der seligen Königin, Albert, keinen reinen Stammbaum gehabt hätte.

Es geht aus dem im übrigen sachlichen „Semi-Imperator" noch nicht einwandlos hervor, ob jener Albert aus Koburg, des Kaisers Muttervater, wirklich durch einen Fehltritt seiner Eltern halb und halb der Rasse des menschenfeindlichen Talmuds angehört und seinem Enkel Wilhelm ein Achtel davon vererbt hat, oder ob sonst vielleicht von irgendwo her die Geschlechterfolge der Hohenzollern verfälscht sein kann. Daher lassen wir hier die Frage der Verbastardierung ruhen, bis bündige Beweise vorliegen, und prüfen statt dessen, wie der Kaiser in Wort und Tat dem schamlosen Treiben der Hebräer begegnete. Sie hatten von 1890—1920 ihr goldenes Zeitalter und zersetzten und verkleinerten Preußen-Deutschland von oben nach unten und von rechts nach links im Lauten und Stillen, bis das Wirtsvolk, zu einem zusammenhanglosen Haufen geworden, durch die Revolution mühelos überrannt werden konnte. Man war an der Verwüstung des Reiches viel mehr beteiligt als selbst die Beherztesten unter uns geahnt hatten. Denn der Hebräer nistet sich bei den Völkern, die er aufs Korn nimmt, zunächst unter den „Mächtigen" ein — sobald ihm der Kopf[1]) gehört, fallen ihm Leib und Glieder, die Masse des Volkes, von selbst zu. Und er hat sich in Deutschland und Österreich damit ebensowenig verrechnet, wie im alten Ägypten, in Rom und Frankreich — Staaten und Gemeinschaften, die als Leichen und rauchende Trümmer den grausigen Kriegspfad des Jscharioth durch die Weltgeschichte kennzeichnen.

Hebräer haben mit geistreichelnden Gesprächen heimtückisch den preußischen Adel aus des Kaisers Umgebung verdrängt und den hohen Herrn unter Berücksichtigung aller Stimmungen und Bedürfnisse für die Belange ihrer Rasse eingefangen. Ausgesucht die Rathenaus, Emil „père" und Paul Walter „fils", umstanden den Kaiser im Tiergarten und im

[1]) Ein im Orient viel verbreitetes Sprüchwort sagt: „Der Fisch fängt immer beim Kopfe zu stinken an."

Schlosse; der „olle ehrliche" Ballin hatte ständig seine merkwürdigen Ohren beim Pharao, Geh.-Rat Arnhold ward durch besonderes Vertrauen ins Herrenhaus berufen und Frau Rudolf Mosse wurde nebst andern Jüdinnen, vor allem mit der von Exzellenz Frau Minister von Rheinbaben vorgestellten Friedländer-Fuld, dieser neuerlichen Schwiegermutter des Herrn von Kühlmann, — hof- und salonfähig. Bankhäusler und Aufsichtsräte fanden sich bei Potsdamer Festen oder in der Kaiser-Wilhelms-Gesellschaft ein, machten Kiel und die Nordlandsreisen unsicher und luden den Herrn in ihre mit Cadiner Kacheln ausgefütterten Synagogen, bis schließlich vor lauter Judengängerei Kaiser und Reich selbst auseinander gingen. —

Wilhelm II. neigte schon in jungen Jahren so sehr zur Talmud- oder Talmi-Rasse, daß er auf dem Gymnasium in Kassel seinem entsetzten Hofe und Hause für die Weihnachtsferien einen richtigen „Bocher" (Judenjungen) zuführte. Auch aus den Beziehungen zu Stöcker und der Ablehnung des „Berliner Tageblattes", das der Prinz nicht in seinem Hause dulden wollte, erwuchs dieser Rasse, die dabei natürlich mit mehr als gerechter Empörung auftrat, nichts Nachteiliges. Vielmehr bestimmte der Kaiser, unselig verblendet, schon 1889, infolge einer Schrift seines Freundes Douglas, der die Juden rein zu waschen gesucht hatte: „Die Preußen jüdischen Glaubens sind so gut meine Untertanen, wie die christlichen Preußen." Dieses Zusammenlegen der Fremdrassigen in einen Topf mit den arischen Untertanen wurde für Fürst und Volk zum Verhängnis.

Daraus folgen dann die Fehlurteile über die Ursache jener Mißstände, von denen der Kaiser sein Volk doch so gern befreit hätte: „Eine Rotte von Menschen, die nicht wert ist, den Namen Deutscher zu tragen, wagt es, das deutsche Volk zu schwächen." Mit diesen Worten vom Sedantage 1895 wäre gewiß was anzufangen gewesen, wenn der Kaiser nur die Hebräer genannt hätte, die in der Presse und an der Spitze der Sozialdemokratie uns vor der Welt als minderwertig hinstellten und obendrein im Ausland als St. Cère, gebor. Rosenthal, oder als Ellis Barker, gebor. Eltzbacher, unsere Heimat als des Teufels in Paris und London an alle Mauern und W. C.'s malten.

Ebenso kindlich unerfahren betreffs der öffentlichen Meinung und ihrer Macht war Wilhelm II. elf Jahre später, im Heuert 1906:

„Wenn ich jemanden beschuldigen wollte, wäre es die Presse. Sie ist an allem Schuld. Die Unverantwortlichkeit im Journalismus ist sehr sonderbar. In allen andern Berufszweigen muß jemand genaue Bedingungen erfüllen. Der Arzt kann den Kranken nur behandeln, wenn er ein Examen bestanden hat, das ihn oft viele Arbeitsjahre gekostet hat. Der Advokat kann erst plädieren, wenn er Jura studierte. Nur der Journalist braucht weder Examen noch Studium. Ein junger Mann von 22 Jahren kann in dem größten geachtetsten Blatte der Welt einen Artikel schreiben, der den mächtigsten Eindruck auf die Zeitgenossen wecken kann." —

Das klingt — von mangelhafter Kenntnis abgesehen — schön und gut, aber Deutschblütige würden auch ohne jede Prüfung, allein mit dem

Herzen für das Vaterland gezeugt und geschrieben haben, wenn sie das nur gekonnt und gedurft hätten. Die jüngsten Juden aber brauchten bloß gegen unser Vaterland zu schreiben, um sofort in der Groß- und Tagespresse jener verständnisvollen Aufnahme gewiß zu sein, die man den Äußerungen reifer und älterer Deutscher versagte.

Der Kaiser beurteilte auch Amerika schief, als er im Hartung 1902 seinem Bruder Heinrich den unglaublich verfänglichen Rat auf die Reise gab: „... Du wirst mit vielen Vertretern der Presse zusammentreffen und ich wünsche deshalb, Du mögest Dir stets vergegenwärtigen, daß Presseleute in den Vereinigten Staaten beinahe mit meinen kommandierenden Generälen rangieren." — Dabei waren die Zeitungsmenschen Ochs, Pulitzer und Cohn in Neuyork, St. Louis usw. mit ihren unbeschränkten Machtbefugnissen auch wieder nur Juden, die über das freiwillige Werturteil von S. M. schön geschmunzelt haben mögen.

Einmal kam Wilhelm II. den Dämonen, die sein Land verwüsteten, in Worten so nahe, daß er fast brannte, — als er 1898 im Theater zu Berlin von dem „... Kampf gegen den Materialismus und das undeutsche Wesen" sprach, „dem leider manche deutsche Bühne verfallen ist". Aber auch da drückte er sich um die letzten Worte herum, an denen es ihm sonst durchaus nicht fehlte. Er stellte nur die Wirkungen der „Cültür" ohne ihre Ursachen fest und wähnte am Ende noch, daß die undeutschen Stücke seines jüdischen Theaters deutscher Nation von wirklichen Franzosen, Russen, Österreichern und Engländern stammten, während Henry Bernstein, Schalom Asch, Galsworthy, Rud. Lothar, gebor. Spitzer, Coolus, Dumas, de la Fontaine usw. doch alle nur mehr oder weniger wieder reines Juden-Gewächs waren.

Auf die von der Talmudrasse so eifrig geförderten Verwilderungen im gesellschaftlichen Leben möchte man gern den bekannten Kabinettsbefehl an die Regimentsführer und Schiffskommandanten aus dem Nebelung 1913 beziehen: „Die Herren von der Armee und Marine werden ersucht, in Uniform weder Tango noch One- oder Two-Step zu tanzen und Familien zu meiden, in denen diese Tänze aufgeführt werden. Zuwiderhandelnden wird sofortige Dienstentlassung angedroht." Ganz verständig, wenn nur den Worten die Tat gefolgt wäre.

Gelegentlich sprach der Kaiser auch von der germanischen Rasse, ohne sich aber zu ihrem Schutze zu verpflichten, mehr, um sich für Augenblicke im arischen Glanze zu sonnen. Da heißt es am 3. Februar 1899 auf dem Brandenburgischen Provinzial-Landtag:

„Es ist ein herrliches Beginnen für alle Völker, den Frieden herbeizuführen, aber, solange bei der Menschheit die unerlöste Sünde herrscht, wird es Krieg und Haß, Neid und Zwietracht geben und solange wird ein Mensch versuchen den andern zu übervorteilen; was aber unter den Menschen, das ist auch unter den Völkern Gesetz. Deswegen wollen wir trachten, daß wir Germanen wenigstens zusammenhalten wie ein fester Block."

Und kurz vor dem Ende, am 10. September 1918, lautete es in Essen:

„Der Deutsche, der Germane, kennt keinen Haß, nur einen ehrlichen Zorn, der den Gegner einen Schlag versetzt. Wenn er aber getroffen daniederliegt, reichen wir ihm die Hand und sorgen für sein Heil. Der Haß zeigt sich nur bei den Völkern, die sich unterlegen fühlen. . . ."

Der Kaiser brachte auch in seinen Zeichnungen und Reden gern Sinnbilder unserer Rasse an, aber meist zum Schmuck, nicht zur Bekundung eines innersten Lebens und Fühlens mit uns. Wieder hieß es auf dem Brandenburgischen Landtag:

„Der Baum, für den wir sorgen müssen, ist die deutsche Reichseiche. Ich kann heute nur von neuem geloben, diesen Baum zu beschützen, zu fördern und zu pflegen, wie ein guter Gärtner die Zweige zurechtzuschneiden, die überflüssig sind, auf die Tiere zu sehen, die seine Wurzeln benagen wollen und sie auszurotten. Ich hoffe dann, daß der Baum sich herrlich entwickelt, und vor ihm der deutsche Michel! die Hand am Schwertknauf, den Blick nach außen, um ihn zu beschirmen. Sicher ist der Friede, der hinter dem Schild und hinter dem Schwerte des deutschen Michel steht."

Damit konnte aber niemand was anfangen, denn wer eigentlich die scheußlichen Tiere in diesem an die Edda anklingenden Gleichnis waren, sagte der Kaiser ebensowenig, wie er in Wirklichkeit was gegen sie unternahm; er meinte am Ende wohl unsere armen Arbeiter, deren Verbohrtheiten aber auch nur die Folge jüdischer Irrlehren waren. Wenn er aber die Juden im Sinne hatte und sie nur nicht nennen wollte, so hätte er heimlich gegen sie arbeiten sollen, damit das deutsche Volk die wahre Meinung zwischen den flauen Zeilen seiner amtlichen oder beruflichen Kundgebungen hätte herauslesen können. —

Man staunt über die Sicherheit und Anschaulichkeit, wie Wilhelm II. im Heuert 1906 einem französischen Offizier die Gefahr des pazifistischen Weltfriedensschwatzes schildert:

„Die Lebensäußerungen der europäischen Staaten stehen miteinander in so innigem Zusammenhange, daß kein Übel auf die Dauer isoliert bleiben könnte. Wenn wirklich Frankreichs Heer und Flotte desorganisiert würde, hätte das für uns weit eher etwas Beunruhigendes. Der Antimilitarismus ist eine internationale Plage; das Land, welches jubelte, den Nachbar davon heimgesucht zu sehen, wäre der Stadt vergleichbar, welche beim Ausbruch der Cholera im Nachbarort illuminiert."

Wer waren aber die Weltfriedensleute? Juden und Judenzuhälter und Weltfreimaurer, die unter der Führung A. Frieds, der Gesellschaft für ethische Kultur, des Mörders Adler, des Schandschreibers Grelling aus Berlin u. a. mit dem Judenprofessor Broda in Paris, am Zusammenbruch des verhaßten deutschen Volkes arbeiteten. Vielleicht schmeichelten die Hofjuden — denn dem oben genannten Geh. Kommerzienrat Bankhäusler Ed. Arnhold durfte als bekanntem Pazifisten z. B. der berüchtigte A. Fried sein noch berüchtigteres Jahrbuch widmen — noch besonders der Friedensliebe des Kaisers, der allem Schwertgeklirr zum Trotz es gar nicht so schlimm meinte und sein Christentum vielfach nur in der Unterdrückung natürlichster und gesundester Anwandlungen bestätigte. Vom liberalen und humanitären Zeitgeist genau so angekränkelt, wie die Linke seines Volkes

und seines Parlaments fast bis in die weiteste Rechte hinein, suchte er mit all seinen Feinden Verständigung; er kniete geradezu vor dem ritterlichen Geist der Franzosen, wenn er am 18. August 1899, vor dem Denkmal des Garde-Regiments von St. Privat, sagte:

„... Ich will daher, daß diesem Erzengel auch eine allgemeine Bedeutung verliehen werde. Er steht auf dem blutgetränkten Felde gleichsam als Wächter für alle hier gefallenen braven Soldaten beider Heere, sowohl des französischen wie unseres. Denn tapfer und heldenmütig für ihren Kaiser und ihr Vaterland sind auch die französischen Soldaten in ihr ruhmvolles Grab gesunken."

Wie er hier zweimal zuerst die feindlichen Krieger nennt, deren presseverhetzte Nachkommen dann die Gräber deutscher Helden in Frankreich viehisch schändeten und den Erzengel stürzten, so hat er auch die Juden oft noch vor die eigenen Landeskinder geschoben, was diese Fremdlinge erst recht mit Hohn, Spott und Verrat dankten. Des Kaisers Worte, vielleicht auch Gesinnung, waren wohl immer Nummer Eins; aber sein Wirklichkeitssinn und jene Klugheit der Schlangen, von der Christus predigte, waren unter Null! Er mißverstand auch das Gebot der Feindesliebe, witterte selten die Wölfe unter den Schafspelzen und vertraute sich und uns schließlich Leuten an, die von Bülow über Bethmann bis zum Prinzen Max in der Schicksalsfrage, der Judenfrage, noch ahnungsloser als er selber waren. Das stimmt zu dem, was der durch sein „Geheimnis der Menschenform" bekannte R. Burger-Villingen in seiner Zeitschrift „Formengesetze" jüngst über das Äußere des Kaisers, seinen Charakter und seine verhängnisvolle Seelenbeschaffenheit ausführte. Niemals arbeitete er sich von der Hülle bis zum Kern durch. Er war der Ungründlichste von allen und seine Worte waren Fanfaren zu Kämpfen, die er nicht durchführte: Signale und Spiele — keine Schläge! Er unterschätzte die „Sozialdemokratie als vorübergehende Erscheinung, sie wird sich austoben". Wenn sie aus unserm arischen Volke gekommen wäre, hätte sie allerdings beschwichtigt werden können; aber die „Erscheinung" war doch bloß eine Verkleidung des fürchterlichen Ewigen Juden, dessen man nur mit Gewaltmaßregeln, nicht mit Zuwarten Herr wird. Forschungen über jüdische Führung und Parteiwirtschaft nahm er sich nicht zu Herzen, und die ihm von offenen Freunden angetragene Beschäftigung mit dem weisen Houston St. Chamberlain ließ er sich von heimlichen Feinden in seiner Nähe verekeln. Er machte aber 1889 einer Abordnung der Universität Göttingen gegenüber für die Verbreitung des Umsturzes ganz richtig den Geschichtsbetrieb unserer hohen und niederen Schulen mit verantwortlich:

„... Daß die grundstürzenden Bestrebungen der Sozialdemokratie so viele Köpfe und Herzen verwirrten, kommt daher, daß man in hohen wie niederen Schulen so wenig die Verwirrungen und Greuel der französischen Revolution und die gewaltigen Heldentaten in den Befreiungskriegen zur Rettung des Vaterlandes voranstellt..." —

Dieser Gesinnung entströmen die prächtigen Worte vom 21. Gilbhards 1910 in der Marineschule zu Mürwick:

„Begeistern Sie sich an den großen Vorbildern der Geschichte, daß es geistige Kräfte sind, welche den Sieg erfechten, und nicht zuletzt die Seelenstärke, welche dem Gottesglauben entspringt! Dann werden Sie, mit hohen Zielen vor Augen... Offiziere, wie ich sie Mir wünsche und wie das Vaterland sie braucht, stolze und wetterfeste Männer im Sturm des Lebens." —

Der Kaiser fühlte auch deutlich die Unterwühlung von Haus und Reich, wenn er 1905, wieder auf dem brandenburgischen Tage, sagte: „... Der Umsturz durchseucht nicht nur unser Volk, sondern trachtet auch das Familienleben, vor allen Dingen das Heiligste, was wir Deutschen kennen, die Stellung der Frau, zu erschüttern." — Aber Wilhelm II. tastete auch hier wieder nicht die hebräischen Ratten an, die seit 1890 nagten, wie nie zuvor; er ließ sich im Gegenteil von dem Raubzeug, ohne es selber zu merken, als ihr König, ihr Rattenkönig, an die Spitze stellen, statt für sein deutsches Volk der Rattenfänger zu werden, der es von dem Ungeziefer befreit hätte, wie unsere Sage vorahnend wünschte.

Es ist erschütternd, wie Wilhelm II., der viel, viel Gutes und Aufbauendes in sich und zu verkünden hatte, das Übel nie an der Wurzel packte und deshalb zur Unfruchtbarkeit verdammt blieb; über seine unglückliche Anlage konnte er eben nicht hinweg. „Und wenn Sie ins politische Leben treten", riet er 1911 den Cassseler Primanern, „halten Sie den Blick aufs Ganze gerichtet, unbeirrt durch die Partei, denn diese schiebt ihre Interessen vor die des Vaterlandes und zieht häufig einen Vorhang zwischen sich und das Vaterland". — Besser und kürzer läßt sich der von den Juden angeheizte Parlaments- und Pöbelbetrieb gar nicht beschreiben. Aber dabei blieb's; der Kaiser selber tat nichts gegen die Parteien und ließ sich immer weiter links schieben, bis er zuletzt nicht mehr wußte, wo ihm der Kopf stand.

Den Deutschen sind gewiß von ihrem Kaiser öfter Ideale gezeigt worden, wie sie nicht ernster und strahlender sein konnten; Wilhelm II. ist mehr als einmal der Bahnweiser gewesen, der ein Kaiser und König pflichtmäßig zu sein hat. Er stachelte im Gegensatz zu dem alles Niedrige im Menschen aufrufenden Hebräer die edlen und guten Kräfte in den Seelen auf. So sprach er am 22. Lenzings 1905 bei der Enthüllung des Kaiser-Friedrich-Denkmals in Bremen:

„Wir sind das Salz der Erde, aber wir müssen dessen auch würdig sein. Darum muß unsere Jugend lernen, zu entsagen und sich zu versagen, was nicht gut tut für sie, fernzuhalten, was eingeschleppt ist von fremden Völkern und Sitten, Zucht und Ordnung, Ehrfurcht und Religiosität zu bewahren. Dann möge über das deutsche Volk einst geschrieben werden, was an den Helmen meines ersten Garderegiments steht: Semper talis, stets derselbe. Dann werden wir von allen Seiten mit Achtung, teilweise auch mit Liebe, als sichere und zuverlässige Leute betrachtet werden und können stehen, die Hand am Schwertkopf, den Schild vor uns auf die Erde gestellt und sagen: tamen, komme, was wolle!"...

Er wollte erhalten, nicht zerstören, schaffen und nicht raffen, und glaubte wirklich ein Bollwerk Gottes zu sein, während es ihm an der Hauptsache, am rücksichtslosen Tatmut für das Gute, wenn auch nicht an

Gebeten, gebrach. Es war kein streng völkisches Leben in diesem Manne, der so recht das „saturierte Reich" verkörperte; seine Wünsche waren im Guten ebenso schwach an Gliedern, wie des Juden Wille im Schlechten starkbeinig ist; alles an diesem Monarchen verloderte schließlich zur bloßen Geste. „... In den heutigen bewegten Zeiten", sagte er am 5. September 1899 in Straßburg im Kaiserpalast, — „wo der Geist des Unglaubens durch die Lande zieht, ist der einzigste Halt und alleinige Schutz, den die Kirche hat: die kaiserliche Hand und das Wappenschild des Deutschen Reiches. ..." — Wenn die Kirche jetzt bald dem kaiserlichen Haus und dem Deutschen Reiche nachpurzelt, ist der Hebräer daran schuld, der im Volke den Unglauben in Presse und Schrifttum, Kunst und Wissenschaft hochzüchtete, um alle drei, Kaiserhaus und -reich und Kirche hintereinander zu erledigen.

Der Kaiser schaute den schweren Gang, den Deutschland zu machen hatte, schwereren Herzens voraus; aber vor den treibenden Kräften, vor der jüdischen Leitung der inneren und äußeren Entente, hielt er sich die Augen mit beiden Händen zu. Oder fürchtete er sich vor der Wahrheit?

Im Gymnasium zu Kassel (19. August 1911) wies Wilhelm II. auch auf die Gefahren des Alkohols — diese scheußliche Waffe, womit sich der Hebräer ganze Teile Rußlands, Rumäniens und Ungarns unterworfen hat. Für den Ahasver sind die Rauch- und Rauschgifte nur Mittel zum Zweck, um Nerven und Willen der Wirtsvölker zu töten und die so Betäubten ganz zu fesseln.

„... Richten Sie den Blick auf das Nachbarland: die Amerikaner sind uns hierin weit voraus. Auf den Universitäten dort wird Tüchtiges geleistet, wovon man sich auch hier überzeugen kann, da so viele Studenten von dort zu uns kommen. Dort sehen Sie bei den Vereinigungen und bei den großen akademischen Festen auf der ganzen Tafel keinen Wein; es geht auch da ohne. Wenn Sie die Universität beziehen, stählen Sie Ihren Körper durch Sport, auch durch den Kampf mit dem Rapier, was ich keinem übelnehmen werde, durch Rudern, aber suchen Sie keinen Rekord aufzustellen, wer die größte Menge geistiger Getränke verschlingen kann. Das sind Sitten, die aus einer anderen Zeit stammen. ... Wir haben jetzt andere Aufgaben als früher. ..." —

Sehr richtig und gut; aber die Tat?

Unter Wilhelm II. wurden die Judenkenner Carl Paasch, Theodor Fritsch u. a. ohne Nachsicht mit Gefängnis bestraft. Der Verfasser des grundlegenden Buches über die Judenfrage als Rassenfrage, der große Eugen Dühring, blieb dauernd seines kargen Lehramtes an der Universität Berlin entsetzt, während sich Weise aus Zion, die es gar nicht nötig hatten, dutzendweise im Schlosse mittags dick und fett fraßen und tranken. Es half auch wenig, wenn Wilhelm II. am Ernting 1910 zu Königsberg in Preußen beim festlichen Mahle seinen Herren sagte:

„Sie sollen Kindern und Kindeskindern klar machen, daß es heute nicht darauf ankommt, sich auszuleben auf Kosten anderer, seine Ziele zu erreichen auf Kosten des Vaterlandes, sondern einzig und allein das Vaterland im Auge zu behalten, einzig und allein alle Kräfte und Sinne für das Wohl des Vaterlandes einzusetzen. ..."

Die jüdische Presse und die Bilderwirtschaft in dem gemeinen „Simplicissimus" und auch in der Jugend durften, von keiner Staatsanwaltschaft gestört, solche Mahnungen so lange zerpflücken, bis kaum ein leerer Schall mehr davon übrig war.

Besonders peinlich war der Judenheit 1913 die Erinnerung an Preußens Erhebung, von der Wilhelm II. am 9. Februar in der Berliner Universität sprach:

„... Die Wiedergeburt einer ganzen Nation ist so gewaltig, daß es wert ist, im Herzen behalten und nicht vergessen zu werden. Das war auch nicht der Menschen Tat, sondern Gottes Tat! So erhob sich im Glauben an Gott ein unterdrücktes, zerstückeltes Volk — ein Wunder, wie es noch nie dagewesen — und warf alles vor sich her.

Wir haben die sichtbaren Beweise, daß Gott mit uns war und mit uns ist. Und aus diesen Lehren der Vergangenheit ... kann sich auch die gesamte deutsche Jugend den im Feuer bewahrten Schild des Glaubens schmieden, der nie in der Waffenrüstung eines Deutschen und Preußen fehlen darf. Und mit solcher Waffe wollen wir, unbekümmert um rechts und links, unseren geraden Weg gehen. Augen empor, Herzen empor im Vertrauen zu Gott! Dann können wir alle des gewaltigen Kanzlers Wort wiederholen: Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!"

In Königsberg flackerte es ähnlich auf:

„Die Ereignisse vor 100 Jahren mahnen uns eindringlich daran, daß nicht kriegerische Lorbeeren, nicht Wohlstand, Macht und Ansehen am letzten Ende das Schicksal und die Zukunft eines Volkes sichern, sondern allein die sittliche Kraft, die ihm innewohnt. Ohne sie hätte unser Volk vor 100 Jahren die schwere Prüfung nicht bestehen können. Die Wurzeln dieser Kraft ruhen in der Gottesfurcht, Pflichttreue und Liebe zum König und Vaterland."

Und das Wichtigste, die Gottesfurcht, die Religion, unser Rheingold, war uns Deutschen gerade unter den Augen dieses Monarchen durch den im Hebräer verkörperten Antichrist, durch das höhnende „Berliner Tageblatt" und seinesgleichen, längst gestohlen worden, so daß man allen Grund hatte, an jeder Zukunft zu verzagen. Wilhelm II. selbst äußerte 1905 gegenüber den Rekruten in Wilhelmshaven: „... Im deutschen Volke ist es mit dem Christentum schlecht bestellt und ich bezweifle, ob wir im Falle eines Krieges überhaupt noch das Recht hätten, Gott um den Sieg zu bitten, ihn denselben im Gebet abzuringen, wie Jakob im Sieg mit dem Engel." Er hatte weiter das Beten und Siegen am 20. Juli 1900 während des Chinakrieges in der Erinnerung an ein frommes Mittelalter schön in der Helgoländer Seepredigt ausgemalt: „der König rief, und alle, alle kamen! Fehle kein einziger unter uns! Der ist der Mann, der beten kann... drüben in der Ferne die Scharen der Kämpfer, hier in der Heimat die Scharen der Beter, das ist das heilige Schlachtenbild unserer Tage..." Aber schon damals hörte niemand im Volk auf solche Rufe; von der Rotte Korah umschmust, „handelte" man lieber, und man trank und tanzte, wenn auch noch nicht ganz so toll, wie in der Heiligen Not von 1916—21. Der Kaiser blieb ein Prediger in der Wüste, — der aber wieder nicht den bösen Geist erkannte, nannte und bannte, wie er deutsches Volk und Reich

zerstörte. Trotzdem suchte er uns wenigstens äußerlich für die kommenden Kämpfe zu stärken, — wenn er am 28. November 1905 den geradezu jämmerlichen Reichstag mit den Worten eröffnete: „... Die Zeichen der Zeit machen es der Nation zur Pflicht, ihre Schutzwehr gegen ungerechte Angriffe zu vermehren." Am 14. Juni 1908 sagte er in Döberitz: „Es scheint wahrhaftig, daß man uns einkreisen und herausfordern will. Wir werden es zu ertragen wissen. Der Deutsche hat sich nie besser geschlagen, als wenn er von allen Seiten umstellt war. Mögen sie nur kommen: wir sind bereit." Aber die fremden Horden, die im Lande selber unaufhörlich gegen das Heer und seine Forderungen wühlten, wurden nicht unter die Lupe genommen, um ihre Rasse und Allianz festzustellen — Hebräer konnten tun und lassen, was sie wollten, und wurden gar noch Offiziere.

Und der große Krieg kam, schlimmer als man gedacht und „hervorgegangen" — wie der Kaiser am 10. Scheidings 1918 den Arbeitern bei Krupp bedeutete — „aus einer großen Verneinung der Existenzberechtigung des deutschen Volkes aller unserer Kulturen, unserer Leistungen und unseres Wirkens". — Die Soldaten gaben bis zum Weißbluten her, was sie hatten, während die Heimat unter dem judengenössischen Bethmann von einer Verzweiflung in die andere gejagt wurde[1]). „Die Flaumacherei und die falschen Gerüchte", sagte der Kaiser weiter, „kommen nicht aus Kreisen des deutschen Volkes, das sind künstliche Machwerke." Ja wohl! Aber woher kamen sie und wer verbreitete sie? Wilhelm II. hätte endlich das Blatt vom Munde nehmen, die Füchse aus ihren Höhlen holen und die tönerne Propaganda des Northcliffe, gebor. Stern und seiner Zuhälter in Deutschland „mit eiserner Faust zerschmettern" sollen. — In einem letzten Bekenntnis aus dem Großen Hauptquartier vom 15. Brachet 1918 hat er dann das, worum es ging, in die ehernen Sätze gefaßt:

„... Entweder soll die preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung: Recht, Freiheit, Ehre und Sitte — in Ehren bleiben oder die angelsächsische, das bedeutet: dem Götzendienste des Geldes verfallen. Die Völker der Welt arbeiten als Sklaven für die angelsächsische Herrenrasse, die sie unterjocht. Diese beiden Anschauungen ringen miteinander und da muß die eine unbedingt überwunden werden. Das geht nicht in Tagen und Wochen, auch nicht in einem Jahre... Ein jeder draußen weiß, wofür er kämpft, das gibt der Feind selbst zu. Und infolgedessen werden wir den Sieg erringen. Den Sieg der deutschen Weltanschauung, den gilt es!"

Wäre der Kaiser noch deutlicher geworden, so wäre es ihm nachher in dieser schlechten Welt kaum schlimmer, eher besser gegangen. Statt „angelsächsisch" nämlich „jüdisch-englisch" oder „jüdische Rasse" allein: das wäre das Richtige gewesen. Das deutsche Volk hätte seinem Fürsten eine solche Losung von Herzen gedankt. Die Hebräer aber, nicht bloß in Deutschland, sahen sich gewarnt und arbeiteten fortan mit verstärkten Mitteln an der Entfernung des lästigen Siegfried Mayer, wie sie grinsend unter sich

[1]) Wir kommen auf Ludendorffs denkmalhaftes Werk „Kriegführung und Politik", E. S. Mittler, Berlin 1922, noch zurück.

das „S. M." auflösten. Ein deutscher Kaiser, so nah der Wahrheit, durfte nicht mehr Kaiser bleiben, um sich nicht zur Todesgefahr für die ausbeuterische Rasse und zum Schänder von Jahus „heiligem" Namen auszuwachsen. Ehe Wilhelm II. vor seinem Volk den Vorhang möglicherweise noch weiter lüftete, war er schon vom Throne gezerrt und in Holland kalt gestellt. Die Weltjuden im Bunde mit der Weltfreimaurerei hatten ihn seiner Macht für alle Zeit entkleidet und ihm dafür die ihrige gezeigt.

Gewiß werden noch einmal eine Menge der kaiserlichen Sätze die Welt durch die Klarheit verblüffen, wie sie Fernstes voraussagen. Eine seherische Gabe läßt sich bei dem letzten der Hohenzollern nicht leugnen. Seine Mahnung, „Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter", ist durch die Bolschew-Juden im Osten bereits zu schauerlicher Wahrheit geworden, — wenn sich auch das Orakel wie immer, nicht in dem Sinne erfüllt hat, den der Priester selber meinte, denn Vieldeutigkeit ist nun mal die Eigenschaft aller Orakel:

„Wenn unser Herrgott unserm Volke nicht größere Aufgaben gestellt hätte, dann würde er ihm auch nicht so herrliche Fähigkeiten verliehen haben... Auch heute gilt es, wie vor 100 Jahren: Erst den Blick nach oben empor zu richten in dem Verstehen, daß alles, was uns blüht und was uns gelingt, durch Fügung von oben erwirkt ist..." Wilhelm II. am 23. September 1917 vor dem Nationaldenkmal in Memel.

„... Das Einst zeigt uns, daß, wenn eine Nation zu Leistungen angespornt werden und sich entwickeln soll, wie es unser Vaterland in den letzten 50 Jahren getan hat, dann der Hammer Gottes notwendig ist, um die Schlacken auszutreiben und den Stahlblock zu schmieden", am 20. Juni 1911 im Regatta-Verein zu Cuxhaven.

* * *

Jedenfalls hat dieser Kaiser, wenn ihn auch die innere und äußere Entente noch immer zu ihrem Sündenbocke machen möchte, wirklich keine Schuld am Kriege gehabt. Daß die ganz wo anders steckt, das sickert ja nicht bloß in Süddeutschland durch, wo man sich darüber, bis in die Kommunisten hinein, von Pytrolfs prächtigem Buch über die „Un-schuld der Jenseitigen", d. h. die Riesenschuld der Hebräer, hat aufklären lassen, aus London fliegt uns gerade eben ein Flugblatt zu: „Prophecy and Fulfilment, 1921", das trotz der von den Juden Sassoon, Rothschild, Mond, Reading, Isaak usw. beratenen Regierung dort, schlechthin behauptet:

„Der deutsche Kaiser wurde in den Krieg und in das Verhängnis von dem Juden Rathenau und dessen Mitverschworenen getrieben; während die andern, Speyer, Gwinner und Goldschmidt-Rothschild aus Frankfurt, das Geld dazu pumpten, das sich dann in und nach dem Kriege vielmals verdoppelte; nun steckt Deutschland beinah so fest in der hebräischen Falle wie Rußland."

Es wäre gut, wenn die eben Genannten den Verfasser des in hunderttausenden von Stücken verbreiteten Flugblattes einmal bei der höchsten internationalen Stelle, dem Völkerbunde, verklagten, um amtlich festzustellen,

was eigentlich an diesen „gehässigen" Behauptungen ist. Denn darin klar zu sehen, ist für die ganze Welt zunächst viel wichtiger als jede Sanktion, Reparation und Wiederaufbauerei.

Über „Kaiser Wilhelm und —" oder besser „Die Deutschen Kaiser und — die Juden" steht noch ein Buch aus; sie haben in der Haupt- und Lebensfrage ja leider alle drei mehr oder weniger versagt, wenngleich jenes von Magnus verbreitete Wort des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von der Judengegnerschaft als „Schmach des Jahrhunderts" ganz unbewiesen ist. Auch daß sich der Kronprinz, wie man jubelnd berichtete, „vor dem Auslande der Bewegung in Deutschland geschämt" hätte, war eine Erfindung aus jüdischer „Mentalität". Aber sonst sind doch bei jeder Gelegenheit von den höchsten Herrschaften, einschließlich der alten Auguste und der koburgischen Viktoria, — vor der Talmud-Rasse die tiefsten Verbeugungen gemacht und ernste Warner, wie Stöcker, ohne Gnade fallen gelassen worden. Die Quittung dafür hat man seit November 1918 in der Tasche. Sünden der Väter sind gerecht. Die Natur läßt nicht mit sich handeln.

Es wäre schön, wenn wieder ein „Judengenosse" oder „vornehmer": ein „Philosemit", — die Vorarbeiten zu dieser noch ausstehenden Schrift machte, wie etwa der greise, freundliche Geheim- und Ministerialrat Dr. Jöhlinger über „Bismarck und die Juden" in einem mit Großreklame aufgemachten, dürftigen Buche gleichen Namens wenigstens etwas Rohstoff zusammentrug. Auf Grund dessen läßt sich nun von judenkennerischer Seite das wirkliche Werk über die „Hebräer und Bismarck" mit einer gewissen Zeitersparnis schreiben — vielleicht von Wilhelm Meister, der das unvergleichliche „Schuldbuch Juda's" aufstellte oder von O. Kernholt, dem Verfasser des gründlichen Aufklärungswerkes „Vom Ghetto zur Macht".

Bis auf Treitschke, v. Liebig (Wege zur politischen Macht; das B.-System) und Einhardt mit seiner prächtigen Deutschen Geschichte haben die zünftigen Historiker das jahrhundertelange Ringen des Judentumes gegen die Seßhaften, der Raffer gegen die Schaffenden, glatt übersehen, oder sie haben die Tatsachen verschleiert, um Lesern und Hörern vertuschte Bilder aufzuschwatzen. Die „Weisen von Zion" strichen freilich schon 1890 auf einer Karte Rußland als jene Wüste an, die das Land unter den plumpen, blutigen Fingern jüdischer Kommissäre heute tatsächlich geworden ist. Das hat sogar blöden Toren zu denken gegeben! — Jedenfalls tragen die deutschen Fürsten nicht allein am Überwuchern des Hebräers die Schuld, vielmehr kapitulierten vor diesem alle Stände in Deutschland, in dessen „westeuropäischer" Parlamentswirtschaft Stahl, gebor. Schlesinger, Lasker-Bamberger, Lieber und Marx-Lasall von rechts nach links Parteien gründen und das große Wort führen konnten. In einer, deutschem Wesen gemäßen Ständegliederung wären solche Mannequins schon deshalb

nicht möglich gewesen, weil man sie in ihren Unverständen, Einbildungen und Posen zu bald durchschaut hätte. Aber deutsche Fürsten, Junker, Industrielle, Rechtsanwälte, Professoren usw. äugelten eben einer wie der andere mit dem Hebräer. Am reinsten hielt sich noch unser Offizierkorps, dem man erst im Kriege das Rückgrat brach, — als seine im Kampf gelichteten Reihen in der Etappe und Heimat von den Jakobssöhnen zersetzt wurden. Die Arbeiter warfen sich dagegen fremden Hetzrednern, Warenhäuslern und Kinoleuten in die Arme, während die Bürgerschaft friedlich am Tempel Salomonis mauerte und in die Operette lief, — bis das volksorganische Massiv (Max Breitung) zerbröckelt war. Die Tragödie war natürlich an den Höfen besonders traurig, weil alle landesväterlichen Absichten fruchtlos bleiben mußten, solange man nicht einsehen wollte, daß bei dem dauernd hohen Grundwasserstand der Juden Kaiser und Reich allmählich versackten und die Staatsmauer naß und schwammig wurde.

Ein gerechtes Werk über die „Deutschen Fürsten und die Juden" darf diese Gesichtspunkte nicht übersehen. Schließlich sind die hohen Herren, und nicht zuletzt Wilhelm II., auch nur Menschen gewesen, welche nicht besser als alle andern die teuflischen Gebote und Absichten der Talmud-Rasse, wie sie sich in Rußland und anderswo enthüllt, einfach für unmöglich gehalten haben. Aber ein neuer Glaube und ein neues Geschlecht werden dereinst die Ordnung herstellen und mit jedem Otterngezücht tun, wie ihm gebührt. △

Römisches Recht gegen deutsches Recht im Bauernkriege.

Richard Albert.

Die Bauernkriege im 16. Jahrhundert bildeten bekanntlich in der Hauptsache eine Gegenwirkung zur Einführung des römischen Rechts und der damit verbundenen Zinsknechtschaft. Dr. Wilhelm Zimmermann sagt in seiner umfangreichen „Geschichte des großen Bauernkrieges", Stuttgart 1856, folgendes: (S. 126 f.) „Unheilvoll in so mancher Hinsicht, besonders aber auch in Hinsicht seiner Bedrückungen, war für den gemeinen Mann das Aufkommen des römischen Rechtes. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts entschieden Doktoren nach römischem Recht an den fürstlichen Hoflagern und Gerichtshöfen. Den Kopf voll von römischer Gesetzgebung und römischen Verhältnissen, unwissend im alten deutschen Recht und alten deutschen Zuständen, verwirrten und verwechselten diese Einheimisches und Fremdes, und verwandelten durch ihre Sprüche den freien Zustand Einzelner und ganzer Gemeinden in einen unfreien, wie durch Hunderte von Urkunden nachgewiesen werden kann und nachgewiesen worden ist, z. B. von Arndt in bezug auf Pommern. Diese juristischen Neulinge waren die eifrigsten Handlanger für die Anmaßungen und Übergriffe der Herren.

„Es ist ein Volk, das seyndt Juristen,
wie seyndt mir das so sölliche Christen!
Sie thunt das Recht so spitzig bügen
und könnens wo man will hinfügen —
Darnach wirt Recht fälschlich Ohnrecht;
das machet manchen armen Knecht."

Th. Murner, Schelmenzunft.

Der wahre Sinn der alten deutschen Zustände wurde von ihnen entweder nicht begriffen oder absichtlich ignoriert und verdreht, und wo sie nur eine entfernte Ähnlichkeit zwischen deutschen und römischen Verhältnissen herausfanden, wurde der Paragraph des römischen Rechtes darauf angewandt. Fand sich bei Zinsbauern irgendein Merkmal, das mit der eigentlichen Leibeigenschaft gleich war, z. B. bei den Wachszinsigen der Sterbfall, so wurden sie ohne weiteres unter die Leibeigenen klassifiziert und das römische Rechtskapitel von der Knechtschaft auf sie angewandt. Ebenso wurden die römischen Paragraphen von Pachtungen bei Streitigkeiten über deutsche Bauerngüter zugrunde gelegt, und so die Gesetze, die auf ganz grundverschiedene Verhältnisse gemacht waren, zur Verkehrung des Rechts, zur Unterdrückung der Freiheit, mißbraucht. So sprachen die Herren bald überall nur von Leibeigentum und Eigenhörigkeit, und bei jedem Streite legten sie die Analogie der Leibeigenschaft zugrunde. Sie fühlten und betrugen sich als Herren nicht nur auf ihren Gütern, wo sie das, was ihnen früher die Gemeinden nur auf ihr von den zugezogenen Hofschöppen unterstütztes Ansuchen bewilligt hatten, jetzt ohne weiteres für sich forderten, sondern auch auf den Landtagen, wo vorzüglich sie die Gesetze und Entscheidungen über bäuerliche Verhältnisse beraten und abfassen halfen, und mit ihnen die neurömischen Doktoren."

Hierzu einige erläuternde Worte: Da das alte niederdeutsche Germanien Freie, Halbfreie und Unfreie unterschied, oder nach anderen Vollfreie, Freigelassene und Liten (Leten, Laten, — bei den Langobarden, wahrscheinlich auch bei den Bayern, Aldionen, bei den Alemannen parones), so war in der Forschung früher Streit darüber, ob die freien Germanen etwa als „Grundherren" anzusehen waren, die ihr Land nur von Hörigen bearbeiten ließen. Schon J. G. A. Wirth hatte in seiner „Geschichte der Deutschen", Stuttgart 1846, die Meinung vertreten, die Zahl der Hörigen und Sklaven sei so groß gewesen, daß die unendliche Mehrheit des Volkes dieser Gattung angehörte. W. Wittich hat in seiner Arbeit „Zur Lage der Freibauern" (Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germ. Abt., Weimar 1901) einen ähnlichen Versuch gemacht, und auch R. Hildebrand, „Recht und Sitte auf den verschiedenen wirtschaftlichen Kulturstufen", Jena 1896, glaubt nicht daran, daß der freie Germane selbst Ackerbau getrieben habe.

Die Forschung der neuesten Zeit muß jedoch diese Auffassung als veraltet zurückweisen. Auf die äußerst verwickelte und vielfach unklare

Geschichte der Stände von der Urzeit bis zu den Bauernkriegen soll hier nicht näher eingegangen werden, doch lagen die Verhältnisse beim Kriegsausbruch so, daß die Rechtssicherheit der Bauern nicht mehr gewährleistet war. Der urkundlich seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts nachweisbare Bürgerstand (burgenses) in den Städten war hier in viel glücklicherer Lage.

Die Gerichte waren aus Adligen und Doktoren gebildet, von denen die letzteren nach römischem Recht urteilten, während die ersteren im Zweifel gegen den Bauern und für den Grundherrn zu entscheiden pflegten. Die Frage des Gerichtsstandes der Bauern war schon 1498 auf dem Reichstage zu Freiburg zur Sprache gekommen, doch hatte man die Angelegenheit bis zum Reichstage zu Augsburg im Jahre 1500 vertagt, aber man wich dort der eigentlichen Entscheidung aus und bestimmte, daß die Bauern ebenso wie die Stände des Reichs „das Recht gegen Fürsten und Fürstenmäßige üben" dürften. Damit war allein der Prozeß gegen Adlige gemeint, denen der klagende Bauer *nicht* untertan war. Über das Klagerecht gegen den eigenen Herrn schwieg man klüglich. „Im Ausschuß des Kaiserlichen Hofgerichts sitzen so gerechte Leute, daß Gott vor einem jüngsten Gerichte dieser Art jeden Menschen behüten wolle", schrieb damals ein Abgeordneter des Regensburger Rats. Die Landesfürsten zeigten sich jeder Verbesserung der unhaltbaren Zustände um so weniger geneigt, je mächtiger sie waren, und das neugeschaffene Reichskammergericht war praktisch machtlos, da sich die Fürsten seinen Urteilen nur fügten, wenn es ihnen gefiel, und da die Vollstreckung der Urteile kaum jemals durchgesetzt werden konnte. Dagegen waren die Gerichtskosten ungeheuerlich hoch.

Bei solchen Mißständen konnte es nicht ausbleiben, daß die Anwendung des römischen Rechts auf die im 16. Jahrhundert vorhandene Landbevölkerung, soweit sie nicht adlig war, von geradezu vernichtender Wirkung sein mußte. Halbfreie, die das halbe Wehrgeld der Freien hatten, aber ihrem Herrn Dienste leisten mußten und keine Freizügigkeit besaßen, Unfreie, die rechtlos waren, aber, milde behandelt, oft auf Bauernhöfen saßen und dann fast die Stellung von Freigelassenen hatten. Freigelassene, die nach Kirchenrecht zu keiner anderen Leistung als zur Lieferung von Wachs an die betreffende Kirche verpflichtet waren, also die oben von Zimmermann erwähnten sogenannten „Wachszinsigen" (cerocensuales), ja unter Umständen selbst Vollfreie, die nur durch Überlieferung einer Kirche wachszinsig geworden waren — bei all diesen suchte man nach römischem Recht den Begriff der Leibeigenschaft einzuführen, all diese Landbewohner suchte man also zu versklaven. So hat man denn nicht ohne triftigen Grund den Bauernkrieg „einen gräßlichen Naturschrei der gedrückten Menschheit" genannt, einen Notschrei gegen römisches Unrecht!

Berichte und Notizen.

Eugen Dühring †. Im neunten jener Sendbogen, die in den letzten Jahren über Eugen Dühring, seine Geisteshaltung im Leben und seine Bedeutung für die Nachwelt versandt werden, schreibt Professor Dr. E. Döll:

„Der 21. September 1921 nahm der Welt den größten Lebens- und Wissensreformator, den sie je gesehen, Eugen Dühring. Er starb in Nowawes bei Berlin in hohem Alter von fast 89 Jahren. Die Beerdigung des großen Weltweisen erfolgte in aller Stille in geradezu rührend einfachster Form: ohne Grabrede, ohne Sang und ohne Klang. Keinen Phrasenschwall an seiner Gruft, kein Gesinge oder gar Geläute wollte der ernste Wirklichkeitsphilosoph, der jeder Zeremonie und jedem „Bestattungswahn" abhold war; auch wollte er, der im Leben so schnöden Undank erfahren, nicht noch bei seinem Tode unberufenen heuchlerischen Lobrednern zum Opfer fallen.

Der Einfluß, den Dührings Werke bei seinen Lebzeiten ausgeübt, dürfte doch größer sein, als man dem äußeren Anschein nach annehmen sollte. Es waren genug heimliche Dühringleser selbst unter seinen Feinden, die mit den ihnen gerade passenden Ideen aus seinen Werken, natürlich ohne die Quelle zu verraten, Parade machten. Im übrigen setzt sich sein Publikum aus sehr verschiedenen Klassen zusammen. Seine und seines Sohnes mathematische und physikalische Arbeiten haben, von Ausnahmen abgesehen, einen etwas anderen Leserkreis als seine volkswirtschaftlichen und sozialen Schriften, während seinen lebensphilosophischen Werken ein allgemeineres Interesse entgegengebracht wird. Seine wirklichen und eindringlichsten Sachfreunde aber, die bereits, nicht etwa als Verein, sondern als freie Gruppen in einem engeren geistigen Verkehr miteinander stehen, wissen in allen Dühringschen Schriften seine Charaktergesichtspunkte und die moralische Kritik zu schätzen, welche die Quellen seiner Überzeugungskraft sind. Diese charaktervolle und von Vertrauen in das Naturgepräge getragene Seins- und Weltauffassung unterscheidet Dührings Lehre von aller bisher sogenannten Philosophie, wie auch von aller überlieferten Religion.

Einem so gewaltigen Denker wie Dühring gegenüber erscheint es nur angemessen, erst an letzter Stelle seiner äußern Lebensschicksale zu gedenken. Hat er doch selbst die Wissenschaft und die von ihm vertretene Sache seinem Leben vorangestellt, und was bedeuten für solchen Riesengeist ein paar nackte Daten über seinen Schulbesuch und seine weitere äußere Laufbahn? Es mag daher genügen, hier nur an sein ursprüngliches Rechtsstudium, an seine Erblindung, an seine vierzehnjährige Privatdozentschaft und seine nach der Remotion völlig unabhängige, aber dafür von Nahrungssorgen öfter ziemlich bedrückte Lage zu erinnern. In seinem Hauptwerk „Sache, Leben und Feinde", welches zugleich ein Schlüssel zu seinen sämtlichen Werken ist, sind die einzelnen Lebenssphasen so innig mit den sie ausfüllenden wissenschaftlichen Taten und Errungenschaften verwebt dargestellt, daß man aus dieser mit höchstem ästhetischen Geschick verfaßten meisterhaften Autobiographie ein lebensvolles Bild von der ganzen Geistes- und Charaktergröße des unvergleichlich hochstehenden Namens erhält. Von dem innigen Familienleben in seinem Hause gibt das Buch ebenfalls eine anschauliche Schilderung. Sehr schmerzlich berührt war Dühring von dem vor zehn Jahren erfolgten Tode seiner Frau, die mit aufopfernder Hingebung und tiefem Verständnis ihm auch in allen wissenschaftlichen Angelegenheiten wertvolle Beihilfe leistete. Dühring hat die theoretischen Grundsätze seines tatenreichen geistigen Lebens und Schaffens in seinem populärsten Werk „Der Wert des Lebens", dessen achte Auflage im nächsten Sommer erscheinen wird, niedergelegt. Er faßt das Leben überall von der heroischen Seite auf, verurteilt den blasierten Pessimismus mit seinen lebensfeindlichen Ansichten und tritt, zur Erfüllung der Forderungen des gesunden Herzens, für eine Ausgleichung des Gemüts mit der wirklichen Weltordnung ein.

In den letzten Wochen vor seinem Tode hatte sein standhafter Mut noch die scharfe Probe anhaltender körperlicher Schmerzen zu bestehen, besonders in den vier letzten Tagen und Nächten. Er fühlte seinen Tod voraus; als aber nach anderthalbstündiger Agonie das Gefühl des Erleichtertseins sich kundgab, dachte er, er würde vielleicht trotz allem noch eine Zeitlang zu leben und zu wirken haben. Er konnte nicht mehr enttäuscht werden; aber in einem gewissen Sinne hat der Sterbende recht behalten; er lebt jetzt, wir haben die Gewißheit, in seinem Anhängerkreise, der Dühring-Gemeinde weiter. Sein Andenken und seine Wirksamkeit werden nach der übereinstimmenden Überzeugung aller Sachfreunde auch fünf kommende Jahrhunderte schwerlich austilgen! Gleichwohl ist es nunmehr die Pflicht eines Jeden, der ihm auch nur etwas zu verdanken hat, an seiner Anerkennung mitzuarbeiten, — zumal jetzt, wo sein Leben abgeschlossen und leuchtend vor uns steht. Schmach also jeder undankbaren Unbekümmertheit!" Soweit Professor Dr. Döll.

Eine ausführlichere Würdigung des großen deutschen Denkers und Geistesheroen, der bekanntlich auch in der Judenfrage bahnbrechend gewesen ist, behalten wir uns vor. Bezüglich der Sendbogen wolle man Zuschriften an Professor Dr. Döll, Oetzsch bei Leipzig, Schulstr. 11b (Postscheckkonto Nr. 52 540, Leipzig) richten, der auf Anfragen weitere Auskunft erteilen wird.

Kirchenrat D. Dr. Katzer †. Mit dem am 21. Oktober zu Oberlößnitz bei Dresden verstorbenen Theologen und Pädagogen hat nicht nur die sächsische Landeskirche einen ihrer bedeutendsten Vertreter, sondern die auch von unserer Monatsschrift vertretene Richtung einen treuen Freund und Gesinnungsgenossen verloren. Der genannte Gelehrte veröffentlichte bereits 1893, freilich ohne seinen Namen zu nennen, ein Buch unter dem Titel „Das Judenchristentum in der religiösen Volkserziehung des deutschen Protestantismus", in welchem er, zurückgehend auf Gedanken Kants und Schleiermachers, offen die Zurückstellung des sogenannten „Alten Testaments" forderte und das Christentum auf seine eigenen Füße gestellt wissen wollte. Das Buch wurde aber damals wenig beachtet und kam erst zur Anerkennung, als Katzer 1912 seine „Grundlinien zu einer Reform des Religionsunterrichts nach evangelischem Prinzip" veröffentlicht hatte. An den bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums 1917 von Bartels, H. v. Wolzogen und Andersen herausgegebenen Leitsätzen über „Deutschchristentum" beteiligte er sich dann auch mit einem formvollendeten Beitrag. Freudig und hoffend verfolgte er die neuerwachte Bewegung zur Herstellung eines reineren und judenfreien Christentums.

Rabulistik und Talmudschule. Von Richard Albert. In der Monatsschrift „Praktische Psychologie", Verlag S. Hirzel in Leipzig, 1. Jahrgang 1920, Heft 8, findet sich ein Aufsatz von Dr. phil. Franziska Baumgarten „Die Intelligenzprüfung eines Schachwunderknaben", der bemerkenswerte Schlaglichter auf die Erziehung der Ostjuden wirft, die Deutschland und Österreich jetzt in so großer Zahl mit ihrer Gegenwart beehren.

Es handelt sich um den achtjährigen Knaben Schmuhl Rzeszewski, den Sohn eines armen Juden aus einer polnischen Kleinstadt. Wir lassen zunächst die hier belangvollen Teile des Aufsatzes wörtlich folgen:

„Als ich zu der bestimmten Stunde bei dem Knaben eintraf, entstand sofort eine Schwierigkeit, die von vornherein eine Prüfung unmöglich machte. Der kleine Junge wendete sich von mir ab, stellte sich mit dem Gesicht zur Wand und wollte mich überhaupt nicht ansehen. Die Anwesenden im Zimmer erklärten mir die Ursache dieses sonderbaren Benehmens. Der Knabe sei sehr fromm, und als frommer Jude darf er mit einer Frau nicht sprechen. (Ein achtjähriger Knabe!!) Um seinen religiösen Widerstand zu brechen, fange ich an, ihn mit Schokolade zu locken, die gar keine Wirkung ausübt, verspreche tausenderlei schöne Dinge, aber er bleibt gegenüber diesen Versprechungen standhaft. Ich sehe also, daß ich es mit einer sachlichen Natur zu tun habe und will jetzt ernstlich vorgehen. Ich ziehe meine Stoppuhr heraus und zeige den anwesenden Eltern ihren

Mechanismus. Sie sprechen laut ihre Bewunderung aus, darauf wendet der Knabe den Kopf von der Wand ab und mit einem Auge schaut er mir zu. Ich lasse ihm die Uhr in die Hand geben, er manipuliert mit ihr und hat sichtliches Vergnügen daran. Ich verspreche ihm die Uhr zu schenken, falls er mir auf meine Fragen antworten würde, und im Nu gibt er sie mir wieder zurück. . . . Ich bin aber schon so weit mit ihm, daß ich ihm zwei Dreiecke zeige und bitte, sie zu einem ähnlichen Rechteck, wie ich es in der Hand halte, zusammenzulegen. Er tut es sofort aus seiner Entfernung, die er trotz des Interesses an dem Neuen behält. Fast die ganze Prüfung, die $1^1/_2$ Stunden dauerte, hat auf diese Weise stattgefunden; ich saß am Tisch, der Knabe stand einige Schritte entfernt vor einem Stuhl, sah von dort aus die ihm vorgezeigten Sachen mit seinen scharfen Augen an und beantwortete von dort aus die Fragen. Was er nicht gut verstand, übersetzten ihm die Eltern in jüdische Sprache. . . . Interessant ist ferner, daß, als ich ihm zwecks eines ästhetischen Vergleichs einige Abbildungen von Frauenköpfen (häßlichen und schönen) zeigte, er sich von den Abbildungen abwandte, da darauf Frauen waren, und er sie doch als Jude nicht ansehen darf. . . . Da der Knabe aber in einem speziellen Milieu aufgewachsen ist (in jüdischer nicht bemittelter Familie einer polnischen Kleinstadt), so muß diesem Umstande Rechnung getragen werden. Man hat ihn nicht gelehrt, die Dinge der Natur zu betrachten, man hat ihm keine Schulbildung beigebracht. Was er aber kann, ist Talmud, und hier wäre es natürlich geboten, seine Bewältigung des Lernstoffes zu bewerten. Da ich selbst eine solche Prüfung nicht vornehmen konnte, bin ich angewiesen hier zu berichten, was mir ein Kenner, Herr S., darüber erzählt hat, der sich mit dem Knaben über den Talmud unterhalten hat. Der Knabe kennt u. A. den talmudischen Traktat „Schabes" (Sabbat) über die Verbote an diesem Tage. Im ersten Abschnitt desselben handelt es sich darum, unter welchen Bedingungen das Tragen eines Gegenstandes am Sabbat eine Sünde ist (z. B. abhängig davon, ob es innerhalb oder außerhalb des Wohnortes geschieht). Herr S. fragte nun den Knaben, ob es denn eine Sünde sei, wenn der Jude am Sonnabend von einem Briefträger durch den Zaun seines Hauses einen Brief in Empfang nehme. Statt eine Antwort darauf zu geben, stellte der Knabe eine Gegenfrage: „Wäre es eine Sünde, durch den Zaun ein Almosen zu empfangen?" Diese Art, Gegenfragen auf Fragen zu stellen, ist eine übliche Art des Antwortens derjenigen, die Talmud gelernt haben, weil sie dort eine häufige Form der Erörterung der Probleme ist, aber sie erlaubt einen Schluß auf die richtige Erfassung des Problems selbst zu ziehen. Es wurde mir auch erzählt, daß der Knabe den Stoff der talmudischen Traktate bewältigt hat, und sie haben zweifelsohne seinen Geist geschärft, so wie sie *überhaupt während der Jahrhunderte die jüdische Intelligenz vertieft, verfeinert und ihr eine spekulative Richtung gegeben haben.*. . ."

Knüpfen wir zunächst hier an: Die gewandte Psychologin hat das Richtige getroffen, denn das jüdische Denken hat wirklich eine „spekulative Richtung" genommen, nämlich die rein verstandesmäßige Erfassung *aller* Dinge mit Ausschaltung des Gefühls und des Charakters. Vielleicht erweitert die praktische Psychologie ihre Intelligenzprüfungen auf Charakterprüfungen, und wir lernen dann noch andere bemerkenswerte Einzelheiten über die Einwirkung der talmudischen Erziehung auf die jüdische „Intelligenz" kennen!

Aber noch in anderer Beziehung gibt das Erzählte Stoff zu ernstestem Nachdenken: Während die deutschen Kinder in der Religionsstunde „Gottes Wort" lernen, wozu auch das von Delitzsch in „Die große Täuschung" hinreichend gekennzeichnete Alte Testament gehört, lernen jüdische Kinder in dieser Zeit den Talmud, das heißt: Sie erhalten von ihren jüdischen Religionslehrern und Rabbinen einen Kursus jüdischer praktischer Lebensweisheit, einen Kursus in Rabulistik und Sophistik, das ist: in all' den Wortklaubereien, Spitzfindigkeiten und Drehs, mit denen sie den wenig zungengewandten deutschen Michel im geschäftlichen Leben oder als Rechtsanwälte usw. später betäuben und übertölpeln.

Ahnungslos und von dem ihm im christlichen Religionsunterricht eingeprägten schönen Gefühl beseelt, daß alle Menschen Brüder seien, tritt der junge Deutsche ins Leben, das

ihn erst jetzt in die rechte und ernste Schule nimmt. Aber es vergehen Jahre, in denen er ernste Schädigungen erleidet, bevor er erkennt, schließlich auch lernt, wie die Gerissenheit und Zungenfertigkeit heute eine sehr ernste Waffe im Kampfe ums Dasein geworden ist. Jedoch mancher erkennt und lernt das niemals. Dagegen der Judenjunge? Von zartester Kindheit an hört er in seinen Kreisen nichts als diese Dreh's. Bedarf es da wirklich besonders großer „Intelligenz", um ihn schließlich darin zum Meister werden zu lassen?

Wir haben also ein ähnliches Verhältnis, als wenn ein geübter Fechter einen Gegner vor die Klinge nimmt, der zum ersten Male das Schwert führt. Oder wenn ein Herkules mit der Faust einen Feind bezwingen will, der ihn aus sicherer Entfernung mit der Schußwaffe niederknallen kann.

Soll dieses unselige Mißverhältnis nur deshalb bestehen bleiben, weil wir zu vornehmen Geistes sind, um auch unsere Kinder schon diese Kunststücke zu lehren?!

Sie könnten davon auch gegen die eigenen Stammesgenossen Gebrauch machen, mag da eingewendet werden. Ja, sagen wir unseren Kindern nicht auch, daß es Mörder, Diebe und Ehebrecher gibt?! Gewiß soll des Kindes Geist mit allem Guten, Schönen und Edlen erfüllt werden, aber es muß auch vom Gift und vom Laster hören, um es meiden und bekämpfen zu können.

So wird der Deutsche der Zukunft imstande sein müssen, seinen tschandalischen Gegner auch im Wortkampfe zu besiegen, seiner Dialektik ein Paroli zu biegen.

Wie das am besten zu bewerkstelligen ist, möge hier noch nicht erörtert werden. Heute sollte nur zu ernstem Nachdenken angeregt werden.

Schmuhl Rzeszewski, dieser armselige polnische Judenjunge, der in seiner grenzenlosen geistigen Unkultur die Fledermaus und andere Tiere der Luft nicht vom Kanarienvogel, den Hund nicht vom Wolf zu unterscheiden vermag, der nach einem sechsstündigen Schachspiel spät in der Nacht keinen anderen Wunsch hat, als eine Stunde lang im Kraftwagen im Kreise herumzufahren, der außer seiner krankhaften Begabung für das Schachspiel nicht anders wie ein kleines wildes Tier dahinvegetiert und von seinen Eltern zum Dollar-Machen benutzt wird, seine „Intelligenz" ist durch den Talmud und die „Cheder" (Talmudschule) „vertieft" worden. So darf er als frommer Jude mit seinen acht Jahren kein Weib und kein Bild eines Weibes ansehen! Welche Fülle von Sittlichkeit! Oder ist es etwas anderes?

Aus dieser „Intelligenz" stammen also die Kreise, welche die Befreiung der Frau auf ihr Panier geschrieben haben.

Difficile est, satiram non scribere.

Bücherbesprechungen.

△ **v. Mantey,** Auf See Unbesiegt. Verlag von J. F. Lehmann, München. Geh. Mk. 24,—, geb. Mk. 30,—.

Ein wundervolles Gedenkbuch, das sich würdig den beiden Bänden des J. F. Lehmann'schen Verlages in München, „Im Felde Unbesiegt", anreiht! Nun stehen in Bild und Wort all die Helden wieder auf, die unsre Flagge auf stolzen Schiffen, dem Schrecken der äußeren Entente, über die Meere trugen. Denn wenn schon die deutsche Armee an Zucht und Ordnung, Tapferkeit und Willen über allen andern Heeren stand, so war unsere junge Flotte doch noch viel mehr die erste auf der Welt. Sie hat auch nur durch den gemeinsten Verrat einer jüdisch-geführten und -verseuchten Bande — Hugo Haase von der „inneren" Entente arbeitete schon 1915 mit Hochdruck — untergehen können; das ist auf jeder Seite des herrlichen Buches zu lesen, wenn gleich der Name der Verbrecher kaum irgend genannt worden ist.

Die einzelnen Aufsätze sind vom Herausgeber geschickt gewählt. Sie führen überall hin, wo deutsches Edelblut sich geregt hat, von der Kommandobrücke bis in den Heizraum, von Finnland bis nach Afrika, vom Marineluftschiff und Flieger hoch oben bis zum U-Boot tief unter dem Wasser. Ein Geist und ein Wille zum Sieg und eine Liebe für Deutschland! Wer vermöchte den „letzten Kampf" von S. M. S. ‚Leipzig', ‚Königsberg' und ‚Köln', die letzten Stunden der ‚Wiesbaden' zu lesen, ohne daß ihm nicht die Tränen über die Backen liefen, ob all der deutschen Heldengröße, die in jenen fürchterlichen Augenblicken auf dem Führer wie dem jüngsten Leichtmatrosen lag. — Man kann dies stolze Rassebuch nicht genug unter jung und alt verbreiten. Und mancher von uns wird den einen oder andern Kapitän, Deckoffizier, Maat usw., davon im Werke die Rede ist, persönlich gekannt haben, die alle ihre Treue für die Heimat mit dem Tode besiegelten! Mortui te salutant!

Literarischer Ratgeber für den Weihnachtstisch der völkischen Kreise. Eine schon oft schmerzlich beklagte Lücke füllt der von der „Vereinigung völkischer Verleger" herausgegebene literarische Ratgeber: „Das deutsche Buch" aus, dessen zweiter Jahrgang soeben erschienen ist. Er gewährt einen erschöpfenden Überblick über das völkische Schrifttum. Neben der national- und wirtschaftspolitischen Bücherproduktion ist ebensosehr die kulturpolitische und schöngeistige berücksichtigt. Vertreten sind sämtliche führende Verlagsanstalten, soweit sie ihre Arbeit auf die Förderung des nationalen Gedankens eingestellt haben, und nur sie. Viele Textproben, unterhaltende und belehrende, machen das 66 Seiten starke Buch mit seinem schönen, von dem bekannten Maler A. Paul Weber entworfenen Umschlag zu einer fesselnden Lektüre. Es wird von der Geschäftsstelle der V. v. V. Leipzig, Karlstraße 10 II, unberechnet und postfrei an jede ihr aufgegebene Anschrift versandt. Irgendwelche Verbindlichkeiten entstehen dem Empfänger nicht.

Ph. Stauff, Runenhäuser. Zweite verbesserte und verstärkte Auflage. Guido v. List-Verlag, Berlin-Lichterfelde 3. Geh. 25 Mk., geb. 30 Mk.

Die Erstauflage dieses Werkes von 1912 hat großes Aufsehen erregt in Baukreisen und bei Heimatliebenden und allerlei bestätigende Erberinnerungen in Zimmermannsreihen, die Zunftüberlieferungen haben, fließen gemacht. Das geht aus dem neuen Buch hervor.

Dieses gibt Grundstellung zur Runenfrage gegenüber noch vorhandenen Fehlmeinungen und ergänzt die Runendeutung aus dem „Runengeheimnis" Lists, sowie auch aus der mittlerweile erschienenen „Ur- und Hysterienspracher". Das Werk ist auch systemhaft besser durchgebaut, so daß Wertloses ausgeschaltet und unbedingt zeugende Giebelfächer in größerer Zahl neu geboten sind. Auch die Anhangbilder sind diesmal erklärt, und der Verfasser betont für die Deutungen Sachrichtigkeit. Jedem, der Sinn für Heimatpflege hat, sei das Buch empfohlen, und es ist eine gute und gediegene Weihnachtsgabe für Augen, die sehend werden sollen für germanische deutsche Kunstherrlichkeit und geborgenes Weistum im „finstern Mittelalter".

Th. Bieder, Geschichte der Germanenforschung. Erster Teil 1500—1806. 115 S. Leipzig und Berlin 1921, Th. Weicher.

Seine zuerst in diesen Heften (VI, 10, VIII, 4, IX, 2, 4 u. 12, X, 4) veröffentlichten Beiträge zur „Germanenforschung" gibt der kenntnisreiche Verfasser nun in erweiterter Gestalt und in drei Bändchen heraus, von denen das erste vor kurzem erschienen ist. Die Darstellung, der zum größten Teile „seine eigene Bücherei" zugrunde liegt, ist „von tiefer Liebe für unsere deutsche Heimat und für unser Vaterland geleitet", ohne daß dabei „der Boden sicherer Wissenschaft" verlassen wird. Nach einer kurzen Einleitung über Altertum und Mittelalter behandelt das Büchlein die deutschen Humanisten, wie Wimpheling, Peutinger,

Bilde (Rhenanus), Pickel (Celtes), Pirkheimer, Bebel, Turmair (Aventinus), Münster, Lazius u. a., von deren auf Germanien sich beziehenden Schriften eine gute Übersicht gegeben wird. Sicherlich waren diese gelehrten Männer nicht frei von Irrtümern, aber doch meist von warmer Vaterlandsliebe erfüllt, und von ihren Arbeiten läßt sich sagen, daß sie „den Grundstein ... zum Baue der heutigen germanischen Wissenschaft" gelegt haben. Nach dem 16. Jahrhundert erfolgte „ein Abflauen der deutschen, ein Aufstieg der skandinavischen Germanenforschung". Außer anderen bedeutsamen Werken erschien, zuerst 1555 in Rom gedruckt, des Olaf Store (Olaus Magnus) „Geschichte der nordischen Völker", in der Schweden als Heimat aller Germanen erscheint. Verschiedene spätere Ausgaben, 1562 in Antwerpen, 1567 in Basel, auch in deutscher Sprache, 1599 in Amberg, 1662 in Leiden, bekunden die weite Verbreitung des Werkes und der durch dasselbe angeregten Gedanken, darunter freilich auch manches Märchenhaften. Die hervorragendste Erscheinung des 17. Jahrhunderts, „ein Stern erster Größe am germanistischen Himmel", ist der 1580 in Danzig geborene, 1623 in Leiden gestorbene Clüver. Sein großes, mit der Germania des Tacitus eingeleitetes Werk „Germaniae antiquae libri tres", 1616, enthält reichen Stoff über das germanische Altertum und „zieht gegen Geschichtsfälschungen mit der ganzen Schärfe gesunder Kritik zu Felde". Leider werden aber diese Vorzüge beeinträchtigt durch die versuchte Verbindung der germanischen mit der biblischen Geschichte, die unsern Stammbaum bis auf Adam zurückführt und folgerichtig eine Einwanderung aus Asien annimmt. Beachtenswert sind seine Ansichten über die Kelten, unter welchem Namen er Germanen, Gallier, Spanier und Britannier zusammenfaßt. Das gleiche Jahrhundert brachte zwei inhaltreiche Urkundensammlungen von Goldast, Suevicarum rerum scriptores 1605 und Rerum Alamannicarum scriptores 1606, 2. Aufl. 1661, Werke, die nicht nur für die Landesgeschichte, sondern auch „für die germanische Sprachwissenschaft und das Schrifttum von Belang sind". Ein scharfer Gegner erstand dem „eigenwilligen Neuerer" Clüver in dem Holländer Grotius (Historia Gothorum, Vandalorum et Langobardorum 1655), der mit Entschiedenheit für die skandinavische Herkunft aller dieser Stämme eintrat und entgegengesetzte Anschauungen als „Träumereien" verurteilte. Ihm schloß sich der 1611 in Hamburg geborene Gronovius an, in seiner gegen Clüver gerichteten Dissertation De Gothorum sede originaria. Ungefähr gleichzeitig ist der 1681 in Helmstedt gestorbene Conring, der in seiner 1666 in 2. Aufl. herausgegebenen Schrift De habitus corporum Germanicorum antiqui ac novi causis die Vorstellungen von einem Riesenwuchs unserer Vorfahren auf ihr richtiges Maß zurückführt, im übrigen aber auf den Standpunkt von Tacitus sich stellt. Ihm schließt sich Kirchmajer mit seinem 1664 erschienenen Germania-Kommentar an, in dem wir die noch heute beherzigenswerten Sätze finden: „Im übrigen hat der Verfasser — Tacitus — uns damit eine höchst nützliche Lehre eingeschärft, daß man das Blut nicht leichtsinnig mit Angehörigen fremden Stammes vermischen dürfe. ... Wenn du heiraten willst, heirate einen dir gleichen. ... Fremde Verhältnisse und Sitten, fremde Fehler und Religionen werden eingeschleppt. Sicher ändert und verdirbt man dadurch zugleich mit dem Körper auch den Geist." Während des dreißigjährigen Krieges und später fand der völkische Gedanke einen wertvollen Rückhalt in einigen der Pflege deutscher Sprache und Geschichte dienenden, so besonders der 1617 gegründeten „fruchtbringenden" und der 1643 durch v. Zesen ins Leben gerufenen „Teutschgesinnten Gesellschaft". In Dänemark und Schweden wurde während des 17. Jahrhunderts die vaterländische Altertumsforschung sehr eifrig betrieben und wenn sie auch manchmal etwas überschwänglich war und der Einbildungskraft einen zu großen Einfluß einräumte, so hat sie doch einige wertvolle, zum Teil grundlegende Werke hervorgebracht. In erster Reihe seien hier Worms „Fasti Danici (dänische Zeitrechnung, 1643)" genannt, die eine wahre Fundgrube bilden und noch heute für die Geschichte des Kalenderwesens unentbehrlich sind. Sein Runenwerk (Runer seu Danica literatura antiquissima, 1661) dagegen ist, wenn es auch manche wertvolle Einzelheiten enthält, veraltet; der Verfasser hält zwar die nordischen Schriftzeichen für älter als die römischen und griechischen, leitet sie aber von den hebräischen

Buchstaben ab. Eine eigenartige Erscheinung ist Rudbeck, der gegen Ende des Jahrhunderts sein dreibändiges (einen vierten hat später sein Sohn herausgegeben) Werk Atlantica sive Manheim erscheinen ließ, dessen Titelblatt die bedeutsamen Worte trägt Lux in tenebris Cimmeriis. Er vertritt die Ansicht, mit Platons Atlantis könne nur Schweden gemeint sein, wo die Nachkommen der ausgewanderten Sueonen und Goten bis auf die Neuzeit ihre kennzeichnenden hellen Haare bewahrt hätten, denn „je südlicher die einzelnen Völker wohnen, eine desto dunklere Färbung ihrer Haare könne man beobachten". Erst die neuere Germanen- und Rassenforschung hat den alten Schweden wieder zu Ehren gebracht und, mit Vermeidung unzweifelhafter Irrtümer, seine guten Gedanken anerkannt. Hierher gehört auch Stjernhielm mit seinem für die skandische Heimat der Goten eintretenden Anticluverius und der Dissertation De Hyperboreis (Stockholm 1685). Ähnlich dachte der damalige Reichsantiquar Verelius, der in seiner Manuductio compendiosa ad runographiam, 1675, die angebliche Herkunft der Runen von der hebräischen Schrift mit verdientem Spott behandelt. Auch Peringskjöld, in seiner Neuausgabe vom „Leben Theoderichs" (1699), verteidigt den nordischen Ursprung aller gotischen bzw. germanischen Völker, der in jener Zeit so wohl begründet schien, daß man Karl V. den Ausspruch zuschrieb, „fast der ganze europäische Adel stamme aus Skandia und Gotland". Erwähnenswert ist auch ein um die Jahrhundertwende erschienenes Buch von Campanius über „Neu-Schweden in Amerika", in dem wir den für die damalige Zeit überraschenden, durch die fortschreitende Naturwissenschaft aber bestätigten Satz finden, die Lebewesen der Neuen Welt seien dorthin „auf dem Landwege unterhalb des Nordpols" gekommen. Das 18. Jahrhundert stand unter dem Einflusse des vielseitigen Leibniz, des „bedeutendsten Führers in allen Geisteswissenschaften". In der erst nach seinem Tode (1716) herausgekommenen Schrift De origine Germanorum setzt er sich auseinander mit Rudbeck und Genossen, erklärt sich gegen die nordische Herkunft, aber auch gegen die von Clüver gelehrte phrygische, und läßt unsere Vorfahren aus dem in der Nachbarschaft des Schwarzen Meeres gelegenen Skythenlande einwandern. Schon in den ältesten Zeiten war aber Europa von einem Volksstamm bewohnt, der „den Griechen später unter dem Namen der Kelten bekannt war und in Germanen und Gallier geteilt wurde". Er legte großen Wert auf die Erforschung und Vergleichung der Sprachen und stellte die Forderung nach einem erklärenden Wörterbuch (Glossarium etymologicum), das den Deutschen um so mehr zum Ruhm gereichen müsse, als daraus hervorgehe, „daß der Ursprung und Brunnquell des Europäischen Wesens großen Theils bey uns zu suchen" sei. Leibniz machte sich damit zum Vollstrecker der Bestrebungen der Sprachgesellschaften aus dem vorhergehenden Jahrhundert und hatte auch das größte Verdienst um die Gründung der Berliner Akademie der Wissenschaften (1700).

In seinem Sinne schrieben auch Eggeling (De vocabulo Germaniae 1694) und Eccard (De origine Germanorum 1750). Eine seiner letzten Arbeiten war eine „Untersuchung über die Herkunft der Franken" (1715), die er von der Elbe und Ostsee an und über den Rhein vorrücken ließ; sie blieb nicht ohne Wirkung auf die zeitgenössische französische Geschichtschreibung (Fréret, Dubos u. a.). In Deutschland ist besonders der gelehrte Spener zu erwähnen, dessen Werk (Notitia Germaniae antiquae 1717) die eigentliche Grundlage bildet für Mascovs 1726—37 erschienene „Geschichte der Deutschen". Beide Werke räumen auf mit unbegründeten Mutmaßungen und gehen von dem aus, „was wirklich und zu erweisen ist". Die Bestrebungen, auch die Bodenschätze der Geschichtschreibung nutzbar zu machen, beginnen mit Worms Monumenta Danica (1643), erhielten einen mächtigen Anstoß durch das 1653 bei Doornik (Tournai) aufgedeckte, von Chiflet (Anastasis Childerici 1655) beschriebene Grab des Frankenkönigs Childerich und andere wertvolle Funde, deren Ergebnisse Keysler 1720 in dem schönen Werke Antiquitates selectae septentrionales et celticae zusammengefaßt hat. Die Zeit der „Aufklärung" im 18. Jahrhundert hat im ganzen für die Germanenforschung nicht viel, mehr infolge der Anregung durch Linné für die Rassenkunde geleistet. Erwähnt seien von deutschen Schriftstellern Cleffel (Antiquitates Germaniae 1733) und Zschackwitz (Erläuterte teutsche Alterthümer 1743), nach dem die Germanen

zwar aus Asien stammen, in Europa aber das „Teutsche Reich vor anderen Staaten den Vorrang" hat. Nach seiner Art behandelt Voltaire die Frage etwas spöttisch und leugnet die fränkische Abkunft der Franzosen; Montesquieu dagegen (Considératons sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains 1734) bekennt sich offen als Abkömmling der Franken, ebenso Barres (Histoire générale de l'Allemagne 1748). Sie dürfen als Vorläufer des Engländers Gibbon (The history of the decline and fall of the roman empire 1774) gelten. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß uns dieses Jahrhundert die erste vollständige Ausgabe des Nibelungenliedes (1782) durch Myller gebracht hat. In diesen und den folgenden Jahrzehnten sehen wir die nordische und deutsche Vorgeschichtsforschung in lebhafter Wechselbeziehung. In seinem „Bautil" (1750) hatte Göransson der Runenschrift ein Alter von nahezu vier Jahrtausenden zugeschrieben, freilich eine Übertreibung, die aber doch der Wahrheit näher kam als manche gelehrte Werke späterer Forscher. Außer den schwedischen und dänischen „Reichsgeschichten" von Dalin und Holmberg, die im ganzen auf dem Standpunkt von Leibniz stehen, sei hier noch v. Wedel-Jarlsberg genannt, der in einer 1781 zu Kopenhagen, aber in deutscher Sprache erschienenen Abhandlung über ältere skandinavische Geschichte „Cimbern" wie „Goten" nordische Herkunft zuschreibt. In Deutschland förderten Herder, Klopstock, Gräter Kenntnis und Verständnis der nordgermanischen Dichtung. In seinem Werke De generis humani varietate nativa (1776) suchte Blumenbach die Einteilung Linnés zu verbessern, aber nicht zu deren Vorteil, indem er aus dem Homo europaeus einen „Kaukasier" machte, der gelegentlich immer wieder auftaucht. Im Jahre 1780 suchte der preußische Minister v. Hertzberg die „Überlegenheit der Teutschen über die Römer" zu beweisen, und Herder feierte 1796 in den „Horen" die Nordländer als „Befreier der Welt" von Knechtschaft und Üppigkeit. Einen nachteiligen Einfluß hatte dagegen der Sprachforscher Adelung, der 1806 in seiner „Ältesten Geschichte der Deutschen" unsere Vorfahren sehr geringschätzig behandelte und den wilden Indianern gleichstellte. Schon damals aber haben Unglück und Not ein besseres Verständnis unseres Volkstums geweckt. Hoffen wir, daß auch der jetzige Zusammenbruch die wertvollen Keime der Entwicklungsgeschichte, Rassenlehre, Sprachforschung und Vorgeschichte nicht ersticken möge. Unsere eisernen Waffen sind zerbrochen, die geistigen aber kann uns kein Teufel rauben. In diesem Sinne ist auch Bieders Schrift, die ich darum ausführlicher als sonst besprochen habe, allen Vaterlandsfreunden bestens zu empfehlen.

Ludwig Wilser.

Raoul H. Francé, Bios. Die Gesetze der Welt. Verlag Franz Hanfstängl, München 1921. — Von den angekündigten 6 Lieferungen sind die ersten 3 erschienen, in denen der I. Band mit 272 Seiten gr. 8° zum Abschluß gelangt. — Preis der Lieferung 18 Mark.

Der Verfasser bringt mit diesem groß angelegten und durchgeführten Werk das Ergebnis seiner Lebensarbeit, in der er sich die Zusammenfassung des gesamten Wissens von der Natur zu einem einheitlichen Weltbild zur Aufgabe gemacht hat. Er nennt den Inhalt „Objektive Philosophie" im Sinne einer Lebensweisheit, die „die beste Art des Lebens" zu finden lehrt, das heißt die zu eigener Befriedigung und gedeihlichem Fortgang führt.

Es ist schwer zu sagen, ob man die außerordentliche Masse des Stoffes, die das Werk zusammenträgt, als eine bis ins Einzelne gehende und durch zahlreiche naturgetreue und doch künstlerisch aufgefaßte Bilder unterstützte Veranschaulichung der zur Ableitung der „Gesetze der Welt" dienenden wissenschaftlichen Tatsachen ansehen soll, oder, was ich auch als ein Verdienst ansehen würde, diese durch Intuition gefundenen Gesetze nur als Leitfaden benutzt werden zu einer geordneten und anschaulichen Schilderung unseres Gesamtwissens von der Welt, wie sie seit A. v. Humboldt noch nicht wieder unternommen ist.

Eine solche, die Ergebnisse der Einzelforschung in zahlreichen gesonderten Fachwissenschaften zusammenfassende Schilderung der Natur, die uns heute, worauf ich schon immer hingewiesen habe, schon für den Schulbetrieb so sehr nottut, setzt ein Bewandertsein in allen diesen vielen Einzelgebieten voraus, das heute kaum noch von einem Einzelgeiste zu erwarten ist. Verfasser sieht daher voraus, daß ihm Unzulänglichkeiten in der Auffassung der Einzelheiten vorgehalten werden, deren Berichtigung er aber für nebensächlich hält, „wenn das Werk als ganzes lebendige Wirkung entfalten kann". Diese „mildernden Umstände" könnten ihm gern zugestanden werden, wenn die erstgenannte Auffassung seiner Arbeit gelten soll, und soweit es sich um wissenschaftliche Anschauungen handelt, die von neuerer Forschung schon überholt sind, nicht aber um direkt irreführende Darstellungen. — Ich verweise nur auf die Abbildung einer „Himmelsphotographie aus der Gegend des Polarsterns", bei deren Herstellung „das Fernrohr nicht der scheinbaren Bahn der Sterne folgte", die als Beleg dafür gebracht wird, daß „sich alle Fixsterne um eine gemeinsame Weltachse drehen". (S. 72.) Auch Gedankenlosigkeiten dürfen nicht vorkommen, wie Seite 236, wo er die Meinung zurückweist, daß „von Erdbeben Unwetter kommen" (die herrschende Meinung ist doch wohl, daß die zusammentreffenden Erscheinungen eine gemeinsame Ursache haben), sondern umgekehrt meint, daß Unwetter Erdbeben veranlassen können, und dies damit begründet, daß beim Steigen des Barometers um ein mm jedes qkm der Erdoberfläche um 13,6 Millionen kg mehr belastet wird. Er hat wohl nicht bedacht, daß die Umsetzung des Wassers durch die Flut, diese zu 3 m gerechnet, 221 mm Quecksilberdruck entspricht, also ein qkm der Erdoberfläche mit $221 \times 13{,}6 = 3006$ Millionen kg mehr belastet, als eine benachbarte Festlandfläche, also 50mal soviel wie ein besonders starker Luftdruckwechsel von 60 mm, ohne daß Ebbe und Flut uns zweimal am Tage Erdbeben brächten.

Auch Widersprüche in der Auffassung kommen vor, z. B. wenn er S. 126 als richtig anerkennt, „daß in den Kristallen Kräfte tätig sind, welche auch den Organismus auszeichnen, mit anderen Worten, daß Kristalle Organismen sind", und wenn er S. 208, wogegen ich übrigens nichts einzuwenden habe, dem Organismus allgemein Urteilskraft zuerkennt und damit kennzeichnet. Oder wenn er unmittelbar hintereinander (S. 228) alter Auffassung der Geographen folgend, in Sperrdruck hervorhebt, daß das Gleichgewicht der Erdrinde gestört würde, wenn nicht am Rande der Wasserhalbkugel ein sechster großer und hoher Kontinent vorhanden wäre und (Anmerkung zu S. 230) die neuere geologische Auffassung als richtig anerkennt, daß die Einzelschollen der Erdrinde auf einer nachgiebigen Unterlage wie auf einer schweren Flüssigkeit schwimmen, wonach das Gleichgewicht unabhängig von der Verteilung der Kontinente hergestellt wird. Ich bedauere solche Unzulänglichkeiten besonders, weil sie dem naturwissenschaftlich geschulten Leser die Zustimmung zu den Grundgedanken des Buches erschweren, als wenn sie mangelhaft begründet wären.

Francé bezeichnet sein Weltbild als „Objektive Philosophie" aus der Erkenntnis, daß es zunächst gleichgültig ist, ob dem Objekt Realität zukommt oder nicht. Denn ihre Gesetze treffen zu, wenn die Welt real ist, aber auch, wenn sie nur ein „Bild" ist. „Real ist in beiden Fällen die Relation von den Objekten zu dem Subjekt. Und nur diese Beziehungen sind der Inhalt ihres Forschens." Aber „in dem Meer des Relativen, das uns umgibt, findet sich doch ein Absolutes, Unveränderliches, nämlich die Konstanz der Relationen. Und ihrer bemächtigt sich die Objektive Philosophie: die Relationen sind ihr die objektiven Wahrheiten". Damit hat Francé in der Tat dem aus allen Fugen gegangenen Denken der heutigen Zeit den festen Punkt gegeben, von dem aus es wieder neu zusammengefügt werden kann. „Aufgabe des Denkens ist, sich in der Vorstellungswelt so zurechtzufinden, daß sich unser Erleben und Handeln ihr ständig harmonisch eingliedern." „Die den Denkern als Ideal vorleuchtende Gleichung: Die Welt ist ein einziges Gesetz, ein Gedanke — das ist der Objektiven Philosophie nicht Ziel und Resultat, sondern

Ausgangspunkt, weil alles Leben das voraussetzt." — Die Objektive Philosophie widerstrebt sowohl der „idealistischen" wie der „realistischen", die beide die Menschheit in die Irre geführt haben, die eine mit ihrem Glauben an „reine Geister" und die Auffassung Gottes als eines solchen, die andere mit dem einfachen „Fürwahrhalten" dessen, was die Sinne sagen. „Dem objektiven Denken wird es dagegen zum erstenmal klar, was sowohl Realisten wie Idealisten naturgemäß übersehen haben, daß es für beides, wie man es auch bezeichnen mag, ob Geist und Körper, ob Kultur und Natur, gemeinsam gültige Gesetze gibt, nämlich die eines erkennenden Ichs, die sich als biozentrisch (mit ihrer einen Konsequenz Relativität) daher in allem wiederfinden und seinem Weltbild die Prägung geben müssen."

Das Grundgesetz dieses Weltbildes aber äußert sich in „Singulation" und „Integration". Das Erleben ist niemals ein Kontinuum; es wird stets als ein komplexes System von Einzeldingen aufgefaßt. — Als das einfachste Singulum erkennt F. das „Quantum" der neueren Physik an. Durch Integration entstehen umfassendere Singula höherer Ordnung, die nicht die einfache Summe der Fähigkeiten der niederen zeigen, sondern neuartige: die Atome, Molekule, Tropfen oder Körner, Kristalle und neben diesen Zellen und Organismen, weiter Weltkörper und Weltsysteme, während auf der geistigen Seite Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gedanken neben Werken, und Ideensysteme in dieselbe Weltvorstellung einmünden. — In Francé's Zusammenstellung der Integrationsbegriffe kann ich das „Organ" nicht als solchen anerkennen; das Organ ist keine Ganzheit, kein Individuum, sondern nur in bezug auf das ganze Tier organisiert; das Organ ist kein Organismus, wohl aber die Zelle und über Francé hinausgehend die Art, auf deren Erhaltung sich ja die Eigenschaften der Lebewesen beziehen und die durch ihre generative Geschlossenheit zu einer realen Ganzheit wird. Bei der Pflanze freilich ist die Grenze der Individualität fließender, indem das Organ (Sproß) die Bestimmungsstücke der Ganzheit in der Anlage enthalten und sich als solches selbständig machen kann.

Die Welt des Lebens wird hier als Zwischenstufe in den Aufbau der unorganischen Welt eingeschoben. Das ist etwas, dem ich nicht zustimmen kann; weder kann ich die Kristalle als „Vorstufen" des Lebens anerkennen, noch das Leben auf der Erde als „Funktion" des Erdkörpers ansehen. Wohl aber erkenne ich die Integration als Weltgesetzlichkeit an und finde es damit verständlich, daß die Seinsgesetze des Unlebens auch im Leben herrschen. Darüber hinausgehend habe ich selber („Allgemeine Biologie") darauf hingewiesen, daß die ganze Wesenheit des Unlebens als Vorbereitung für das Leben erscheint. — Erwähnen möchte ich noch, daß der Ausdruck „Integration" von anderen Naturforschern, z. B. v. Uexküll, in anderem Sinne gebraucht wird, nämlich gleichbedeutend mit „einseitiger Anpassung". Da ein besonderer Fachausdruck hierfür entbehrlich scheint, würde er im Sinne Francé's verfügbar sein: Es ist dasselbe, was ich als Bildung einer Wesenseinheit oder (nach Driesch) Ganzheit höherer Ordnung bezeichnet habe. Der Begriff der Ganzheit findet sich auch bei Francé, wenn er bei den abschließenden Ausführungen dieses ersten Bandes sagt: „Das ist das neue, das objektive Denken, das, sich selber als Teil eines Ganzen fühlend, jeden anderen Teil auch nur nach seiner Bedeutung nicht für sich, sondern zu jenem Ganzen wertet. Das ist genau der Leitgedanke meiner „Allgemeinen Biologie"; nur daß ich für das tathafte Leben des Menschen den nächst höheren Ganzheitsbegriff, das ist die Volkheit, in den Vordergrund gestellt habe, die auch nach Hurwicz sich als Integrationsstufe darstellt, indem sie neue, nicht als Resultante der Einzelkräfte sich ergebende Fähigkeiten aufweist. Nur in diesem Rahmen kann der Mensch seiner natürlichen Pflicht, nach der „Harmonie des Seins" zu streben, wirksam nachkommen. H. G. Holle.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 28. XI. 21.

Druck von Dr. C. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 10 — 1922

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und das Ausland mit niedriger Valuta ganzjährl. M. 60,—, halbjährl. M. 30,—, vierteljährl. M. 15,—; für das Ausland mit hoher Valuta ganzjährl. M. 120,—, halbjährl. M. 60,—, vierteljährl. M. 30,—. Einzelnummern werden nur für M. 5,50 abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstr. 5.

Politik und Schicksal.

Vom Herausgeber.

„Ich weiß nicht" — so sagte Napoleon in einem Gespräch mit Goethe — „was die Menschen immer von ‚Schicksal' reden. Die Politik ist das Schicksal." Er hatte damit nur zu Richtiges gesagt. Nicht bloß das Wohl oder Wehe von ganzen Völkern, sondern mehr oder weniger auch das jedes einzelnen Angehörigen derselben wird letzten Endes durch die Politik bestimmt, welche die für Staat und Volk Verantwortlichen machen oder sich von Unverantwortlichen gefallen lassen.

Niemand weiß das besser als die Häupter der übervölkischen Mächte, die heutzutage mehr als jemals die Staaten und Völker von hinten herum ohne Verantwortung beherrschen; aber gerade darum verheimlichen sie ihre Tätigkeit nicht nur auf das sorgfältigste, sondern sie suchen auch absichtlich die Völker und deren Vertreter, soweit letztere nicht zu ihnen selbst gehören, in die Irre zu führen. In jenen kritischen Augenblicken nämlich, die zu geschichtlichen Wendepunkten werden, — „das Erste steht uns frei, beim Zweiten sind wir Knechte" — reden die heimlichen Lenker und ihre Werkzeuge der Suggestion eifrig von einem „Zeitgeist", einer „Entwicklung", einem „Schicksal", dem sich kein Einzelner und kein Volk entziehen könne; aber daß sie selbst diesen „Zeistgeist", diese „Entwicklung", dieses „Schicksal" im wesentlichen vorher gemacht haben, das verschweigen sie, wie gesagt, auf

das sorgfältigste. Auf diese Weise können sie das, was nach ihrem Wunsche kommen soll — der Wunsch ist der Vater des Willens — von langer Hand, ehe noch jemand anders daran denkt, vorbereiten, ihren Willen sozusagen auf Räder und Schienen setzen, und wenn dann die geschichtlichen Ereignisse nach der von ihnen gewollten Richtung ins Rollen kommen, dann sagen sie: es ist unentrinnbares „Schicksal" oder strafwürdige „Schuld" derjenigen, die sie dafür glauben verantwortlich machen zu können. Sie selbst stehen, wie die „Moira" der alten Griechen, noch über den „Göttern", d. h. ihren ausführenden Werkzeugen und natürlich auch über den armen Menschlein, die auseſſen müssen, was ihre Schicksalsbestimmer ihnen eingebrockt haben, sei es auch noch so ungenießbar oder gar giftig, d. h. krankmachend und zuletzt todbringend.

Es gab nun aber „Titanen", die sich den „Göttern" und der über denselben stehenden „Moira" nicht fügen wollten, die ihr und ihrer Schutzbefohlenen Schicksal selbst, nach eigenem Wunsch und Willen bestimmen wollten. Das waren wahrhaft große, oder, soweit sie nicht erfolgreich waren, wenigstens wohlmeinende Staatsmänner, wie z. B. die deutschen Kaiser Heinrich der Dritte, der Vierte, der Sechste, waren die zweiten Friedriche (der deutsche Kaiser und der preußische König), war Luther, war Bismarck. Diese Titanen hatten mit ihrem Beginnen auch mehr oder weniger Erfolg; aber da ihre und die übrigen Völker politisch blind waren, so gingen diese Erfolge stets mehr oder weniger schnell wieder verloren. So blind nämlich die Völker, meist auch ihre angestammten oder gewählten Vertreter leider waren und blieben, so scharfsichtig und wachsam waren die Vertreter der übervölkischen Mächte, die in der vorher erläuterten psychologischen Behandlung der Völker eine uralte Tradition zu haben scheinen. Wie der Luftdruck in jeden leer werdenden Raum drängt, so benutzen die Übervölkischen jeden Augenblick der Schwäche, der Unachtsamkeit, der Ohnmacht der Völker, um ihre eigne Macht zu befestigen und zu erweitern.

Geradezu ein Schulbeispiel für alle diese Dinge bilden die geschichtlichen Wendepunkte vor, während und nach dem letzten Weltkriege. In diesen Fällen war es das deutsche Reich und Volk, auf das es die wie die „Moira" über allen Völkern und deren Regierungen schwebenden internationalen Mächte vorzugsweise abgesehen hatten. Sie wollten die Erfolge des ihnen wie kaum jemand verhaßten Titanen Bismarck, die der Erweiterung und Befestigung ihrer Macht sehr im Wege standen und die im Falle eines neuen Bismarck ihnen zuletzt sehr unbequem hätten werden können, wieder rückgängig machen, trotzdem diese Erfolge dem rechtschaffenen Teile der übrigen Völker eher nützlich als schädlich gewesen waren. Das deutsche Reich war ja ein Element der Ordnung, des Friedens, der kulturellen und wirtschaftlichen Schöpferkraft, wie es vorher in gleicher Stärke und von gleichem guten Willen beseelt noch niemals dagewesen

war. Aber gerade das war ja eben jenen übervölkischen Mächten, denen jedes starke und rechtschaffene Staatswesen zuletzt gefährlich werden muß, ein Dorn im Auge. Sie ahnten freilich dessen gewaltige Macht recht wohl und trafen darum Vorbereitungen, wie sie es in gleichem Umfange und mit gleicher Skrupellosigkeit noch niemals vorher getan hatten. Sie wollten eben ganz sicher gehen. Dennoch kam es in Wirklichkeit sehr viel anders, als wohl selbst die größten Pessimisten unter ihnen gefürchtet hatten. Mit der Kraft eines Herakles wehrte sich das so haarsträubend ungerecht angegriffene deutsche Reich und Volk vier Jahre lang gegen das ihm bestimmte „Schicksal". Es war auch schon — im Frühsommer 1917 — nahe, sehr nahe am Siege; aber in diesem kritischen Augenblicke kam Erzberger, das Werkzeug einer bekannten übervölkischen Macht, mit jenem (angeblich nur in zwei Exemplaren existierenden) gefälschten Berichte des Grafen Czernin über den inneren Zustand Österreich-Ungarns, und es gelang ihm, die als Werkzeuge der übervölkischen Mächte nur zu oft „bewährten" Parteien des Reichstages für jene Resolution vom 19. Juli 1917 zu gewinnen. Das war der kritische Wendepunkt, der Anfang vom Ende. Das in allen Dingen sonst so hochkultivierte deutsche Volk war eben wieder einmal ausgerechnet gerade in der Hauptsache, der Politik, taub und blind und blieb es auch während des ganzen Krieges trotz aller auch von unserer Seite ausgehenden Aufklärungsversuche, die den Lesern dieser Zeitschrift wohlbekannt sein werden. So war denn alles übermenschliche, herkulische Ringen vergebens, ja zuletzt schnappte ein bestimmter, politisch ganz besonders verblendeter Teil des deutschen Volkes selbstmörderisch nach dem Köder, der ihm von der einen wie der anderen übervölkischen Macht durch ihren Vertreter (Wilson) recht plump und durchsichtig vorgehalten wurde. Man kannte eben die harmlose, gutgläubige Seele jenes bestimmten, infolge der „Arbeit" der übervölkischen Mächte in diesem Kriege leider ausschlaggebend gewordenen Teils des deutschen Volkes nur zu genau.

Wenn also jemals für ein Volk die Politik das Schicksal war, wurde und immer sein wird, dann für das deutsche. Seine ganze bisherige Geschichte war nichts weiter als ein verzweifelter Kampf weniger Klarsehender gegen die große Masse der Blinden, die wiederum von übervölkischen Mächten als Werkzeuge ihrer Politik benutzt wurden. Und wenn es jetzt in politischer Beziehung nicht endlich fühlend, sehend, denkend und wollend wird, dann ist ihm nicht mehr zu helfen; denn mit derselben blitzlichtartigen Klarheit wie im letzten Weltkrieg wird wohl niemals wieder das politische Ränkespiel, das die übervölkischen Mächte zwischen den Völkern wie zwischen deren Bestandteilen treiben, sichtbar werden. Der Blitz macht manchmal Blinde sehend. Wird auch dem deutschen Volk dieses Glück endlich zuteil werden?

Merkwürdig: in allem, was zum eigentlichen Kriegführen und zur wirtschaftlichen Behauptung im Kampfe ums Dasein gehört, zeigte sich das

deutsche Volk jedem seiner zahlreichen Feinde überlegen; nur gerade in dem, was dem Kriege und der Wirtschaft erst Antrieb, Richtung und Ziel gibt, was beide Dinge für sein und aller rechtschaffenen Völker Wohl erst fruchtbar machen kann, gerade darin versagte und versagt es wie kein anderes, wie selbst die elendesten der übrigen Völker nicht, denn diese fühlen wenigstens dunkel, was ihnen wohl oder wehe tut, und handeln dann, soweit sie es können, danach. Das deutsche Volk dagegen scheint nicht einmal durch die schmerzlichsten Erfahrungen zur politischen Erkenntnis gebracht werden zu können.

Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß die übrigen Völker politisch hellsehend wären. Sie lassen sich alle mehr oder weniger von den übervölkischen Mächten am Narrenseile führen. Auch sie müssen auseſſen, was diese Mächte ihnen vorsetzen; aber man muß es ihnen wenigstens schmackhafter machen, als man das beim deutschen Volke für nötig hält. Daß dadurch das beigemischte Gift nicht etwa weniger wirksam wird, ist selbstverständlich. Sie merken es zwar nicht gleich auf der Zunge, aber später um so mehr im Magen und in den Eingeweiden.

So ist denn noch gar nicht ausgemacht, ob den Völkern der Entente ihr sogenannter „Sieg" zuletzt besser bekommt, als den andern ihre Niederlage. Hüben wie drüben sind zum mindesten die ehrlich schaffenden Bestandteile, wie in früheren Heften näher ausgeführt, in ungefähr gleichem Maße notleidend, während es den unehrlichen, verbrecherischen Elementen, die zumeist auch Verbündete oder Werkzeuge der übervölkischen Mächte sind, auf beiden Seiten ungefähr gleich wohl ergeht. Das, worin die rechtschaffenen Bestandteile der sogenannten „Siegervölker" vor den besiegten vorläufig etwas voraus haben, ist die — Einbildung, „Sieger" zu sein. Auch haben sie vorläufig noch nicht so unter Drangsalierungen zu leiden, wie sie sich die vergewaltigten Bewohner unserer westlichen und östlichen Grenzländer von den weißen und farbigen Werkzeugen der „Sieger" schandbarerweise gefallen lassen müssen. Wenn aber der Bolschewismus, den eine bekannte übervölkische Macht als letztes Mittel überall in Bereitschaft hält, überall herrschend sein wird, dann wird auch in dieser Beziehung die allgemeine „demokratische" Gleichheit hergestellt sein. Auch dann wird man natürlich wieder von unentrinnbarem „Schicksal" oder gar (wenigstens bei uns in Deutschland) von „Schuld" des „alten verruchten Systems" hören. Dieses System war aber nur insofern verrucht, als es sich dieselbe übervölkische Politik gefallen ließ, wie sie sich das jetzige gefallen läßt, nur daß es noch nicht mit demselben blinden Eifer und demselben unheilvollen Erfolge wie das jetzige darauf hineinfiel.

Ist denn nun gar keine Möglichkeit, die Völker oder wenigstens deren rechtschaffene Vertreter in dieser Beziehung endlich sehend zu machen?

Oh ja! Wie schon im vorigen Hefte bemerkt, ist die heilbringende Wendung jetzt überall, bei uns in Deutschland seit etwa drei Jahren —

seit der Gründung des „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes“ [1]) — unter dem Namen der „völkischen Bewegung“ auf dem Marsche. Wenn aber die Parteien, zum großen Teil leider auch die rechtsstehenden, sich weiterhin als Werkzeuge der übervölkischen Mächte mißbrauchen lassen, wenn sie der völkischen Bewegung weiterhin Knüppel zwischen die Beine werfen oder teilnahmlos beiseite stehen, dann ist die Sache freilich hoffnungslos. Man rede nicht immer von Aufklärung der „Massen“. Mögen doch erst einmal die „Führer“ der Massen und die Gleichgültigen unter den Gebildeten sich aufklären lassen! Wenn sie sich aber gegen jede noch so gut begründete Aufklärung sträuben und den alten Parteischwindel nebst der alten Parteischwindelpolitik, die schon so oft zum Zusammenbruche des Ganzen geführt hat, beibehalten, dann ist alles noch so selbstlose und opferwillige Bemühen der Führer der völkischen Bewegung genau so vergebens, wie es das herkulische Ringen des deutschen Volkes im Weltkriege gewesen ist.

Dieser Weltkrieg ist noch lange nicht zu Ende. Seine übervölkischen Vorbereiter, Anstifter und Lenker — hüben sowohl wie drüben die alleinigen Sieger — sind jetzt mehr als jemals in der Macht, und solange sie nicht hüben wie drüben gestürzt sind, gibt es keinen wahrhaften Frieden, weder im Innern noch nach außen hin. Das gilt für jedes Volk. Bei uns in Deutschland gibt es außer der äußern auch noch eine „innere“ Entente, und beide arbeiten sich, wie jeder Kundige sehen kann, nur zu hilfreich in die Hände. Zwar fühlen die ehrlich schaffenden Bestandteile, teilweise auch die Regierungen der Völker mit jedem Tage mehr, daß irgend etwas für das völkische Wohl oder Wehe sehr Wesentliches nicht in Ordnung sein muß; aber solange sie die eigentliche Ursache ihrer Leiden nicht klar erkennen und dagegen nicht überall energisch Stellung nehmen, kann es nur immer schlimmer, anstatt besser werden. Und wenn auch der bei weitem größte Teil der Völker vom Bolschewismus nichts wissen wollte, — solange die Blutzirkulation im volks- und weltwirtschaftlichen Organismus infolge der Valutaverhältnisse unterbunden bleibt, bleibt auch die Gefahr des Umsturzes in des Wortes gräßlichster Bedeutung bestehen und muß schließlich überall irgendwie zum Ausbruch kommen. Die Enteignung der letzten Reste des Besitzes nicht etwa zugunsten der sogenannten Arbeiter, sondern der internationalen Finanzkonzerne und zu allerletzt des Judentums und ihrer verbrecherischen Helfershelfer muß dann wie ein unentrinnbares „Schicksal“ vor sich gehen.

Wer, wie unsereins, diese Dinge schon lange kommen sieht und weiß, wie leicht es anders kommen könnte, wenn die rechtschaffenen Bestandteile der Völker überall auch nur halbwegs einig wären, gerät nachgerade in Verzweifelung über die Torheit der Menschen nicht nur,

[1]) Zu erfragen Hamburg 1, Postschließfach 38.

sondern auch ihrer Halbgötter und Götter, die zu führen glauben, wo sie in Wahrheit die Genasführten der übervölkischen Mächte sind. Es kommt unsereinem dann so vor, als ob er nicht Menschen, sondern — Hornochsen vor sich sähe, die unter Vorangehen von irrsinnigen Leitstieren „unentwegt" dem Abgrund zutaumeln.

Schon unter der Überschrift: „Wodurch Völker geführt und genasführt werden (Februarheft 1918, S. 523) zeigte ich, daß die Herdenmenschen sich unter gleichen oder ähnlichen Umständen nicht anders als die Herdentiere benehmen. Dem biologisch und psychologisch Ungeschulten will das freilich nicht einleuchten, und die übervölkischen Mächte haben ein großes Interesse daran, ihre „Haustiere" in dieser Unkenntnis zu erhalten. Nach ihrem Willen dürfen, ja sollen ihre „Haustiere" alles lernen, was bloß der Unterhaltung, dem Vergnügen, der nur technischen Vervollkommnung der Gütererzeugung und -verteilung, kurz: dem wirtschaftlichen und allenfalls auch dem geistigen Verkehr dient. Alles das dient ja, wenn die Übervölkischen sonst nur die Leitung der Menschengeschicke in der Hand behalten, allein der Erweiterung und Befestigung ihrer Macht. Wie die Kultur die domestizierten Tiere nicht freier, sondern nur noch abhängiger von ihren Herren macht, genau so verhält es sich mit den unter der Herrschaft übervölkischer Mächte stehenden Völkern, falls sich deren Kultur oder vielmehr „Zivilisation" auf die vorher genannten Dinge, d. h. auf die Beherrschung der unorganischen Naturkräfte beschränkt. Die Völker mögen in dieser Beziehung dann noch so hoch steigen, es wird ihnen nur schaden, wenn sie nicht auch die organischen Naturkräfte, namentlich die Natur des Menschen in sich und außer sich, beherrschen lernen.

Die Wissenschaft und Kunst des Beherrschens der Menschen nennt man Politik, und wenn diese eine hohe, ja höchste, edelste Kunst ist, kann man sie völkische Lebenskunst nennen. Dieselbe ist seit etwa zehn Jahren die Hauptaufgabe dieser Zeitschrift. Dagegen ist die Wissenschaft und Kunst der Politik im bisherigen Sinne meist eine niedrige, ja oft geradezu verbrecherische Sache, die nicht den Völkern, sondern deren Ausbeutern dient. In ihr scheinen die heutigen übervölkischen Mächte, soweit deren Vorteil dabei in Frage kommt, wie schon bemerkt, eine uralte Tradition zu haben, die sie, solange es irgend geht, für sich behalten möchten; denn nur, soweit eine solche Wissenschaft und Kunst geheim gehalten und ihre Träger der Verantwortlichkeit entzogen werden können, lassen sich deren verbrecherische Ziele verbergen und auch verbrecherische Mittel dabei ungestraft anwenden. Aus diesem Grunde bedienen sich gewisse Übervölkische vielfach der „königlichen" Kunst der Freimaurei. Wäre diese überall wirklich so harmlos, wie sie den Uneingeweihten, auch unter den Brüdern, erscheint, dann brauchte kein Geheimnis aus ihr gemacht zu werden.

Nun gehören freilich auch die Kriegskunst und das Kriegshandwerk zu den Mitteln der Beherrschung der Menschen, also der Politik. In

früheren Zeiten waren sie sogar fast die einzigen „Mittel zur Macht". Mit ihnen geben sich die übervölkischen Mächte aus naheliegenden Gründen nicht gern ab. Man muß dabei unter Umständen sein Leben einsetzen, und das wollen die Vertreter der übervölkischen Mächte, die meist feiger und genußsüchtiger Natur sind, nicht. Sie suchen darum unter der heuchlerischen Maske von „Pazifisten" die Kriegskunst und das Kriegshandwerk, wo sie es nicht gänzlich unter ihren käuflichen oder sonstigen Einfluß bringen können, bei den Völkern als „Militarismus" zu verleumden. Neuerdings möchten sie die Kriegsheere und Kriegsmittel überhaupt abschaffen oder auf das bloße Polizeiwesen, wie auch sie es gegen gewöhnliche kleingewerbliche Verbrecher brauchen, beschränken. Auch in dieser Beziehung müssen die Völker und ihre Regierungen auf der Hut sein. Die Entwaffnung nützt, solange die Völker und ihre Regierungen sich noch nicht von der Herrschaft der Übervölkischen befreit haben, nur diesen und nicht ihnen selbst. Erst wenn die Völker ihre Geschicke selbst in der Hand haben und nach ihren eignen Bedürfnissen bestimmen können, werden sie sich ohne Gefahr auf ein gewisses Maß der Bewaffnung — in Friedenszeiten natürlich — einigen können. Freilich dürften sie die Waffen dann nur in die Hände von unbedingt zuverlässigen, moralisch völlig einwandfreien Personen geben, auch wenn dadurch die Zahl derselben vergleichsweise gering sein müßte. Das macht nichts. „Nihil valet multitudo in bello", sagten schon die alten Römer, und diese hatten doch wahrlich Erfahrung in solchen Dingen. Heutzutage könnte die Zahl der Bewaffneten wegen der ungeheuer gesteigerten Wirksamkeit der Waffen noch geringer sein als früher.

Es gibt gar keine politische Torheit, die größer wäre als die, der Tschandala Waffen in die Hand zu geben. Nur übervölkische Mächte, die unverantwortlich sind und denen das Wohl oder Wehe der von ihnen ausgebeuteten Völker bis zu einem gewissen Grade gleichgültig sein kann, ja, die sogar ein gewisses Interesse an der geistig-sittlichen Korruption haben, können die Tschandala, ja im Notfalle sogar schwere Verbrecher bewaffnen und für Waffendienste bezahlen. Rechtschaffene Regierungen dürfen so etwas niemals, wenn sie sich nicht selbst aufgeben und nicht überraschend schnell die Macht an verbrecherische Elemente verlieren wollen. Ohne Unterstützung von seiten Übervölkischer sind freilich solche Elemente ohnmächtig, jedenfalls wenig gefährlich, mit deren Unterstützung aber unter Umständen sehr. Darum ist, wie gesagt, keine Verständigung der Völker über das Maß der Bewaffnung möglich, solange noch übervölkische Mächte ihre Ränke zwischen den Völkern und deren Bestandteilen (Klassen, Parteien) spinnen können. Alle noch so „geheiligten" Verträge (Sanktionen) sind dann undurchführbar oder für die rechtschaffenen Bestandteile der Völker wertlos. Das unter den Übervölkischen und ihren Werkzeugen sich breit machende großgewerbliche Ver-

brechertum, das sich der Verantwortlichkeit entziehen kann, setzt sich darüber doch hinweg, wenn es ihr Interesse erheischt. Andererseits aber können die Übervölkischen den Völkern etwas Derartiges gar nicht zumuten, wenn nicht, wie heutzutage, die geistige und sittliche Verderbnis ein gewisses Maß überschritten hat.

Deshalb ist ohne geistige und sittliche Erneuerung eine Befreiung von der Herrschaft der Übervölkischen undenkbar. Die von diesen teils hervorgerufene, teils begünstigte und vermehrte Korruption ist ja überhaupt die Ursache der Versklavung, der „Domestikation" der Völker durch die Übervölkischen. Ohne die Torheit, Feigheit und Gemeinheit eines mehr oder weniger großen Teils der Gesamtheit und ohne den Einfluß, den man diesem Teile der Völker auf Veranlassung der übervölkischen Mächte unter der heuchlerischen Maske des „Demokratismus" und „Parlamentarismus" zugesteht, kann kein Volk der Herrschaft dieser Mächte unterworfen werden. Es genügt aber schon die geistige und sittliche Erneuerung eines vergleichsweise kleinen Teils der Gesamtheit, falls dieser nur zur Herrschaft gelangt oder die Herrschaft mit Gewalt an sich zu reißen vermag. Letzteres wird ein Leichtes sein, sobald erst einmal die übervölkischen Mächte vor der Öffentlichkeit derart entlarvt sind, daß sie nicht mehr wagen können, die verbrecherischen Elemente im Widerstande gegen die rechtschaffenen zu unterstützen. In diesem Falle genügt eine Handvoll gut bewaffneter und zum äußersten entschlossener Helden, um die sogenannte große Masse, die in Wirklichkeit gar nicht so groß ist und von der in diesem Falle überdies nur ein geringer Teil Widerstand leisten wird, zu Paaren zu treiben.

Nichts ist darum lächerlicher als die Furcht vor der sogenannten großen Masse. Es ist aber klar, daß die Übervölkischen ein großes Interesse daran haben, diese Furcht förmlich zu züchten, und wenn sie vorhanden ist, auf das sorgfältigste zu erhalten und womöglich zu steigern. Auch das ist eins der Geheimnisse, auf denen die Macht der Übervölkischen beruht, mit denen sie das „Schicksal" der Völker nach ihrem Belieben lenken.

Sobald aber diese Geheimnisse für niemand mehr Geheimnisse sind, oder wenigstens von dem besseren Teile der Völker als solche erkannt werden, ist es mit der Macht der Übervölkischen jeder Art vorbei. Der bessere Teil jedes Volkes folgt immer noch eher den rechtschaffenen als den verbrecherischen Anführern. Namentlich gilt das vom deutschen Volke, das in dieser Beziehung immer noch vergleichsweise am besten geartet ist. Es kommt also sehr darauf an, daß man den besseren Teil der Völker namentlich des deutschen Volkes in politischer Beziehung richtig und nicht, wie es bisher seitens der Übervölkischen geschehen ist, falsch belehrt bzw. beeinflußt.

Die geistige Beeinflussung gehört neben den kriegerischen Gewaltmitteln zu den wirksamsten Mitteln der politischen Beherrschung der Völker, und

je nachdem diese Beeinflussung auf Wahrheit oder auf Lüge beruht — Irrtum kommt zum mindesten bei den Übervölkischen nicht in Frage — gehört sie zu den sittlichen oder unsittlichen, rechtschaffenen oder verbrecherischen Machtmitteln. In der heutigen Zeit, wo die Technik der Druckerpresse, des Nachrichtenwesens usw. so außerordentlichen Aufschwung genommen hat, ist dieses Mittel den kriegerischen Gewaltmitteln an Wirkungsmöglichkeit fast gleich zu erachten. Wir Deutschen haben ja bekanntlich den Weltkrieg hauptsächlich dadurch verloren, daß wir dieses Mittel im Vergleich mit den Übervölkischen innerhalb und außerhalb unserer Grenzen allzusehr vernachlässigt oder — unter dem inneren Einflusse der Übervölkischen — falsch (Erzberger!) gebraucht haben. Dieses Mittel ist jetzt überall, nicht nur bei uns, fast ganz in den Händen der übervölkischen Mächte. Würden jedoch die Völker bzw. deren rechtschaffene Vertreter es allein oder auch nur überwiegend beherrschen, dann würde ihrer Befreiung von der Macht der Übervölkischen kaum noch etwas im Wege stehen.

Man sieht: die Sache der wahren Freiheit der Völker ist — selbst abgesehen von den ihnen vorläufig noch zur Verfügung stehenden Gewaltmitteln — durchaus nicht hoffnungslos, wenn der bessere Teil derselben nur erst einmal die falsche Freiheit, die in Wahrheit Knechtschaft, zum mindesten für diesen Teil ist, erkannt hätte.

Diese Erkenntnis in die Wege zu leiten, ist eins der Hauptziele der „völkischen Bewegung" und der von ihr im Gegensatze zur widervölkischen betriebenen „völkischen" Politik, von der im vorigen Hefte ausführlich die Rede war. Wenn dieser Bewegung und ihrer Politik nur die wirklichen Gegner, d. h. die übervölkischen Mächte mit ihrer vergleichsweise geringen Vertreterzahl gegenüber stünden, würde sie sich leicht durchsetzen können. Wie aber im vorigen Hefte näher ausgeführt, ist man selbst auf der rechten Seite der politischen Parteien und hier sogar auf Seiten gewisser Führer derselben über die Hauptsache, d. h. die Erkenntnis des gemeinsamen Feindes noch nicht ganz im klaren. Das liegt daran, daß die Übervölkischen eben in allen Parteien ihre bewußten oder unbewußten Vertreter haben. Auf der rechten Seite spielen sich diese sogar als „völkisch", zum mindesten als „national" (gewisse Juden) auf[1]). Man kann darum gar nicht vorsichtig genug sein. Die jahrzehntelang ausgeübte Suggestion ist eben sogar hinsichtlich der Gebildeten nur zu wirksam gewesen und ein Beweis für die ungeheure Macht dieses Mittels in der heutigen Zeit der Druckerpresse und Volksversammlungen.

Dieses Mittel und dessen unverantwortliche Hintermänner sind darum heute die eigentlichen Lenker des Schicksals der Völker, und was letzteren als „Zwangsläufigkeit" aufgeredet wird, ist nichts als der ursprünglich freie, aber später sozusagen auf Räder und Schienen gesetzte Wille der über-

[1]) Vergl. „Berichte und Notizen".

völkischen Mächte. Die Völker sind dabei nichts weiter als die Ochsen oder Pferde, die diesen Karren zu ziehen haben, und ihre „freigewählten" Regierungen sind die Knechte auf dem Bocke, die die Zugtiere lenken und antreiben müssen, mögen diese auch, wie jetzt u. a. besonders das deutsche Volk, unter der riesenhaft aufgetürmten Last zusammenzubrechen drohen. Brächen sie wirklich zusammen, dann würden andere Zugtiere angespannt. Die Welt ist groß, und die Dummheit und Feigheit der „zivilisierten", d. h. „gezähmten", „verhaustierten" Menschen (der „bürgerlichen" sowohl wie der sogenannten „proletarischen") scheint, wenigstens bis jetzt, unheilbar zu sein.

Von höchstem Interesse ist dabei die Frage, was die übervölkischen Lenker der Völkerschicksale wohl jetzt und für die nächste Zukunft vorhaben könnten. Um darauf eine einleuchtende Antwort zu finden, muß man sich in die Seele der jetzigen Hauptvertreter der übervölkischen Mächte zu versetzen suchen. Es gibt deren bekanntlich zwei in ihren Zielen und teilweise auch in ihren Mitteln sehr verschiedene, den Völkern und ihrer völkischen Politik gegenüber aber fast stets zusammenhaltende Arten, die im letzten Septemberheft unter der Überschrift: „Organisierter Hochverrat?" eingehend gekennzeichnet worden sind. Beiden gemeinsam ist einerseits die Furcht vor Entlarvung und Entthronung, andererseits die Hoffnung auf absolute und unerschütterliche Weltherrschaft, obwohl dieselbe zuletzt nur einer von den beiden Arten zufallen könnte. Aus diesen in ihrer Seele treibenden Kräften, also aus den für sie stärksten Triebfedern erklären sich alle geschichtlichen Ereignisse der letzten und, wenn man die Betrachtung auf die eine Art der Übervölkischen beschränkt, auch der weiter zurückliegenden Vergangenheit. Wie Wodan im Zauberspiegel der Norne Urd oder Wurd auch die Gegenwart und Zukunft erblickte, so können wir aus den vergangenen Ereignissen auf die kommenden schließen, wenn wir keine anderen schicksalbestimmenden Mächte als die bisherigen voraussetzen.

Aus der vorher gekennzeichneten Furcht einerseits und Hoffnung andererseits erklärt sich auch die beiden Arten von übervölkischen Mächten eigentümliche Todfeindschaft gegen die Germanen. Die germanischen Völker sind nämlich die einzigen Völker weißer Rasse, — Farbige kommen vorläufig überhaupt nicht oder nur nebensächlich in Betracht — die von den übervölkischen Mächten erst sehr teilweise „domestiziert" worden sind. Es gibt darunter noch genug willensstarke und freiheitliebende, dabei auch geistig und sittlich hochstehende, also zu „Lenkern" im höheren (heldischen) Sinne besonders geeignete Rassenexemplare, die, wenn sie einmal an die Spitze ihrer Völker kämen, den übervölkischen Mächten die ganze bisherige „Domestikation" verderben könnten, selbst wenn deren beide Arten auch in Zukunft, wie bisher immer, den Germanen gegenüber miteinander verbündet blieben. Die heldischen Bestandteile der letzteren sind die „Titanen", deren vereinigtem Ansturm die heutigen Olympischen samt ihrer „Moira"

von Übervölkischen nicht zu widerstehen vermöchten. Das wissen diese natürlich sehr wohl.

Wenn es also den Übervölkischen gelänge, die germanischen Völker zur gegenseitigen Vernichtung und die germanischen Bestandteile in allen europäischen Völkern zum allmählichen Aussterben zu bringen, dann wäre in der Tat die Weltherrschaft der jetzigen Hauptvertreter der Übervölkischen vollendet und für alle absehbaren Zeiten gesichert. Die Verwirklichung dieser Zukunftsaussichten würde ihnen also einerseits die Furcht von der Seele nehmen, andererseits alle ihre Hoffnungen erfüllen. Man kann sich denken, daß, wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft die skrupellose Bekämpfung und allmähliche Vernichtung der Germanen das letzte Ziel der Übervölkischen sein und bleiben wird.

Schon die alten Römer, die Vorgänger und geistigen Ahnen der einen von den beiden übervölkischen Mächten, hatten die bittere Erfahrung gemacht, daß Germanen auf die Dauer nur durch Germanen zu besiegen sind. Darum war alles Denken und Trachten sowohl der Römer seit Augustus als auch der Römer seit Aufrichtung des päpstlichen Weltimperialismus darauf gerichtet, die Germanen gegeneinander auszuspielen. Diese vom Standpunkte aller Übervölkischen ebenso kluge wie vom völkischen Standpunkte aus niederträchtige und gemeingefährliche Politik hat das Schicksal der germanischen und subgermanischen Völker bisher ohne jede Unterbrechung bestimmt und ist auch heute noch, so sehr man es auch zu verhüllen[1]) sucht, dafür richtung- und zielgebend.

Im Altertum, Mittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein hatten die Germanen nur die eine Art der übervölkischen Mächte zum gemeinsamen Todfeinde. Allmählich ist dazu noch eine andere gekommen, deren Vertreter sich immer mehr aus dem über die ganze Welt verbreiteten Judentume und gewissen, mit diesem Volke bewußt oder unbewußt gemein-

[1]) An gewissen, von der großen Menge unbeachteten Orten spricht man es auch offen aus. So schrieb die „Civilta Catholika", die römische Zeitung der Jesuiten, Anfang 1920 (nach der „Neuen Züricher Zeitung" Nr. 1573 vom 26. 9. 20): „Die traditionellen Sympathien und Interessen des Katholizismus ließen den Papst keineswegs einen Sieg der Mittelmächte erwünschen, wo er doch tausend Gründe hat, die Vernichtung und Verminderung der katholischen Nationen, wie Belgien und Frankreich, zu befürchten. Nicht ohne Schrecken konnte er an die Perspektive eines definitiven Sieges Deutschlands denken, der den Triumph des Luthertums und des Nationalismus (also des ‚völkischen' Gedankens. Der Herausgeber) bedeutete. Noch offener drückt sich das unter der Leitung des Kardinalerzbischofs Amette von Paris stehende „Comité de propagande francaise" aus. Es focht (im Kriege) unter der Losung: „Der Kampf gegen Belgien und Frankreich ist der Kampf des Germanismus gegen den Katholizismus." Man beachte hier die perfide Umkehrung des tatsächlichen Verhältnisses. Vergl. „Politische Briefe" von Hans Frhr. v. Liebig im letzten Novemberhefte der „Monatshefte für Politik und Wehrmacht" (verantwortlich geleitet von Generalleutnant Keim). Verlag von Georg Bath, Berlin SW. 11, Bernburgerstr. 24—25. Hier findet man noch manches andere Belegstück für die Tätigkeit des Papstes und der Jesuiten.

schaftliche Sache machenden Freimaurern rekrutieren. Die Juden sind, wenn nicht die körperlichen so doch die geistigen Nachkommen der alten Sidonier, Tyrer, Karthager, die zuletzt bekanntlich den Römern völlig unterlagen und dadurch für eine gewisse Zeit aus der Weltgeschichte, in der sie früher die Rolle einer übervölkischen Macht welthändlerischer Art spielten, ausgeschaltet wurden. Ihr Geist und ihre (vielleicht gar nicht unterbrochene) Tradition regt sich dafür jetzt um so kräftiger und, wenn die völkische Politik sich nicht bald überall durchsetzt, überaus zukunftsfähig in den Juden, die freilich jetzt nur noch teilweise rein semitischer Rasse, aber von mindestens der gleichen Herrschsucht beseelt sind. Durch diesen zweiten übervölkischen Todfeind ist die Gefahr für alle Germanen noch weit größer geworden, als sie es im Altertum, Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit gewesen ist. Mittels des letztvergangenen Weltkrieges, der ja von den beiden übervölkischen Mächten, namentlich der welthändlerischen, geplant, vorbereitet und im Bunde miteinander (wie eingangs angedeutet) zu dem von ihnen gewünschten vorläufigen Ende geführt worden ist, hatte man die angelsächsisch-normannischen Germanen gegen die deutschen ausgespielt und damit zugleich die russischen und französischen Bestandteile derselben Rasse großenteils erledigt. Jetzt läge es durchaus in der Richtung der bisher von den Übervölkischen unentwegt getriebenen Politik, die angelsächsisch-normannischen Germanen untereinander in verheerenden Zwiespalt zu bringen. Diese mögen sich also vorsehen, daß ihnen nicht in einem zweiten, aller Wahrscheinlichkeit nach noch verheerenderen Weltkriege das Schicksal der deutschen Germanen oder gar der bedauernswerten Russen erblüht.

Bisher sind den übervölkischen Mächten alle ihre teuflischen Absichten dank der politischen Blindheit aller Völker merkwürdig gut gelungen. Wird ihnen auch noch das Letzte, Schwerste und Folgenreichste gelingen? Der Weltkrieg und noch mehr der darauf folgende Schandvertrag zu Versailles war ein Meisterstück übervölkischer Politik. Der Vertrag wird, wenn er bestehen bleibt, dem vorher gekennzeichneten Zwecke ausgezeichnet, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch in England und Amerika dienen. Dieses Meisterstück würde noch übertroffen, wenn es den Übervölkischen gelänge, auch noch die angelsächsisch-normannischen Germanen gegeneinander in den Krieg zu treiben. Die grauenhaften Folgen, die das für beide Teile — gleichviel wer dem äußern Anscheine nach siegte — und für die rechtschaffenen Bestandteile aller übrigen Völker haben müßte, brauchen nach den Erfahrungen des nicht lange erst vergangenen Weltkrieges wohl nicht besonders erörtert zu werden[1]).

[1]) Die dadurch hervorgerufene beiderseitige Schwächung der größten Weltmächte soll zugleich auch — und das ist sicherlich mit ein Hauptgrund — direkt und indirekt Frankreich stärken und fähig machen, ein wirksames Werkzeug der beiden übervölkischen Mächte zu sein. Der katholische Teil Frankreichs wird dabei offenbar von der einen,

Nun sollen ja freilich die englischen und amerikanischen Germanen politisch etwas klüger sein als die deutschen und skandinavischen; es fragt sich aber, ob in England und Amerika überhaupt noch Germanen oder auch nur richtige Engländer und Amerikaner die äußere und innere Politik bestimmen. Vor kurzem las ich im „Berliner Lokal-Anzeiger", die Engländer hätten den Juden Isaak Rufus (Lord Reading) deshalb zum Vizekönig von Indien gemacht, damit er von dort aus um so besser seine in Rußland unumschränkt herrschenden Rassegenossen veranlassen könnte, die bolschewistische Propaganda in Indien einzustellen. Wenn das wirklich die Ansicht und Absicht der Engländer bei dieser Ernennung gewesen wäre, dann wären sie politisch entweder noch dümmer und harmloser als selbst die deutschen Germanen, oder nationalenglische Interessen und richtige Engländer hätten in England überhaupt nichts mehr zu sagen, und das britische Weltreich wäre bereits vollständig ein Werkzeug in den Händen der Juden. Daß ausgerechnet ein Jude der alljüdischen Weltpolitik, die ja nur das vorher angedeutete Ziel haben kann, Knüppel zwischen die Beine werfen sollte, ist doch wohl eine Naivität, die fast an die Bethmann Hollwegsche grenzt, falls dieser sogenannte Staatsmann wirklich nicht von den Juden gekauft war und nicht ganz bewußt unter deren Einflusse stand, also überhaupt gar nicht deutsch empfand, dachte und handelte. Wenn richtige Engländer nach den Erfahrungen mit Lord Beaconsfield, der doch frech und zuversichtlich genug war, seine alljüdische Gesinnung und letzte Absicht gar nicht einmal zu verheimlichen, wirklich glaubten, ein Jude könnte ein echter britischer Patriot sein, dann mag das ihrem Herzen alle Ehre machen, aber ihr Verstand sowie ihre geschichtliche und rassen-psychologische Kenntnis wäre dann unter aller Kritik.

Es wird der Prüfstein für den politischen Verstand richtiger Engländer und Amerikaner sein, ob es den übervölkischen Mächten gelingt oder nicht gelingt, das allem Anscheine nach sich anbahnende Bündnis zwischen den beiden sprachlich und kulturell angelsächsisch-normannisch bestimmten Weltreichen zuletzt doch noch zu verhindern und dadurch den Krieg zwischen den beiden über kurz oder lang zu entfesseln. Die Gefahr ist deshalb so groß, weil der Handelsimperialismus wie überhaupt der uferlose Imperialismus, der bisher jedes ursprünglich noch so große und starke Volk, jede noch so lebenskräftige Rasse unter der Oberleitung übervölkischer Mächte[1])

der freidenkerische von der anderen übervölkischen Macht, von beiden aber in stillschweigendem Einverständnis suggestiv bearbeitet. Frankreich wird zu dieser Sklavenrolle um so fähiger werden, je mehr der germanische und rein weiße Bestandteil seiner Bevölkerung ausstirbt und ein teilweise farbiges Mischblut entsteht.

[1]) Diese predigen zwischen zwei Parteien auf der einen Seite, wie schon früher bemerkt, einen überspannten Imperialismus, auf der anderen einen überspannten Pazifismus, niemals aber das, was den wahren Interessen jedes einzelnen Volkes sowohl wie der Gesamtheit aller entspricht. Auf diese Weise behalten sie stets die Hand im Spiele und können das „Schicksal" der Völker in kritischen Augenblicken nach ihrem Belieben bestimmen.

verdorben, zersetzt und aufgerieben hat, auch den echten und rechten Engländern und Amerikanern bereits derart das Blut vergiftet hat, daß sie kaum noch davon loskommen können. Sie müssen es aber, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, wenn sie ihr Volk und ihre Zukunft retten und nicht, wie andere von der gleichen schlimmen Leidenschaft beherrschte große Völker, untergehen wollen.

Bis jetzt war jeder richtige Angelsachse auch politisch unbedingter Individualist, hat nur an sich, seine Familie und höchstens seine Klasse gedacht. Jeder trieb persönlichen oder Klassenimperialismus, und da die meisten von ihnen Händler waren, weil ihr Land oder Ursprungsland (Mutterland) durch seine geographische Lage auf den Welthandel angewiesen war, so wurden eben fast alle Angelsachsen mehr oder weniger ausschließlich Handelsimperialisten. Das war für ihr Volk und Vaterland solange nicht direkt lebensgefährlich, als die übervölkischen Mächte noch die angelsächsisch-normanischen Germanen zur Niederkämpfung der deutschen brauchten, und Deutschland durch seine große Produktions- und Konsumptionskraft den Engländern das überwiegend händlerische oder gänzlich müßige Leben erleichterte, ja vielfach überhaupt erst ermöglichte. Nachdem jedoch dieses Land bis auf weiteres und, falls seine Bewohner nicht noch im letzten Augenblicke politisch sehend werden, für immer erledigt ist, werden die Übervölkischen ihre ganze Kraft und Macht auf die angelsächsisch-normannischen Germanen konzentrieren können, und sie tun das bereits. Man ersieht das aus verschiedenen Anzeichen. Der von beiden übervölkischen Mächten bis ins Wahnsinnige, Absurde aufgepeitschte oder geduldete Chauvinismus und Imperialismus der Franzosen, die „irische" Frage[1]), die indische, ägyptische, türkische und noch manche andere Weltfrage hängen direkt oder indirekt damit zusammen. Man sucht, ja man schafft seitens der Übervölkischen unter heuchlerischen Verwänden Anlaß zu neuen innern und äußern Konflikten. Erfüllten diese ihren Zweck und hätte man dadurch die angelsächsisch-normannischen Germanen nach derselben Methode wie die deutschen, wie überhaupt stets die Germanen zur völkischen Ohnmacht und damit politisch zur Strecke gebracht, dann wären die letzten völkisch und staatlich zusammenhängenden Reste derselben auf den Nordpol beschränkt und dort auf vorläufig unabsehbare Zeiten kaltgestellt.

Graf Arthur Gobineau nennt die germanische Rasse die weltordnende, und in der Tat hängt alles das, was man im höhern und bessern Sinne „Ordnung" nennen kann, heute mehr als jemals von den Germanen und germanischen Bestandteilen in den übrigen europäischen Völkern letzten Endes ab. Wenn die europäische Kulturwelt, zu der ja auch Amerika gehört, über kurz oder lang nach einem völlig anarchischen Übergangszustande in hoffnungslose Sklaverei verfiele, dann würden alle

[1]) Vergl. den Aufsatz im Novemberheft: „Die irische Frage eine Rassenfrage?"

Völker erst wissen, was sie an den Germanen gehabt haben. Vielleicht versuchen sie dann diese die Welt in heilbringender Ordnung haltende und mit Kulturgütern höchster Art beschenkende Rasse mit den Nägeln aus dem Grabe zu kratzen, wie Friedrich Hebbel es einst im visionären Dichtertraume gesehen hat.

In dieser Weise würde zweifellos das Schicksal der Völker verlaufen, wenn keine anderen Mächte, als es bisher der Fall war, auch in Zukunft dafür bestimmend wären. Werden nun die Völker endlich einsehen, daß Politik und Schicksal ein und dasselbe ist? Werden sie endlich ihre eigne völkische Politik machen und dabei gedeihen, oder sich, wie bisher, eine widervölkische, zu Krankheit und schließlich zum Tode führende Politik von den Übervölkischen gefallen lassen? Ein drittes gibt es nämlich, wie schon im vorigen Hefte bemerkt, nicht.

Oh wenn doch meine schwache Stimme Kraft genug hätte, um das Ohr wenigstens aller germanischen Völker zu erreichen! Ein bekannter General schrieb mir einmal, daß meine Artikel nur etwas für „Feinschmecker" wären und daß die meisten Leser sie nur halb, höchstens zu dreivierteln verstünden. Ich will nicht hoffen, daß es so ist; denn ich glaube mich stets klar und deutlich genug ausgedrückt und kaum etwas zwischen den Zeilen zu lesen übrig gelassen zu haben. Aber selbst wenn das mit diesem Artikel der Fall wäre, ich meine doch, falls auch nur einige Leser im Inland und Ausland diesen Artikel ganz verstanden hätten, dann könnten, müßten die Folgen trotzdem weittragend genug sein. Diese wenigen Leser würden dann schon dafür sorgen, daß der Inhalt in weiteren und maßgebenden Kreisen bekannt würde. Sie würden dann die Zeitungen dermaßen bestürmen, daß diese Laut geben müßten.

Oder sollte ich wieder einmal zu viel erwartet haben? Sollte die politische Begriffsstutzigkeit selbst der geistig hochstehenden Teile der Völker infolge der langen Behandlung mit imperialistischen Aufreizgiften einerseits und pazifistischen Schlafgiften andererseits wirklich unheilbar geworden sein? Sollten also die Völker oder ihre völkischen Vertrauensmänner nie dazu kommen, ihr Schicksal selbst zu bestimmen?

Anwendung der Rassenlehre.

Adolf Bartels.

In dem ersten Aufsatz einer Aufsatzreihe „Der deutsche Gedanke", der „Rasse oder Volkstum" betitelt ist, führt Dr. Max Maurenbrecher, der Hauptschriftleiter der „Deutschen Zeitung", aus, daß uns bei der Unterscheidung der Völker, zumal der europäischen, der Rassenbegriff nur wenig nütze. Er genüge zur Not, um den Unterschied der Deutschen und der Juden zu bezeichnen, obgleich es schon zweifelhaft sein müsse, ob wirklich

die heutigen Juden ausschließlich Abkömmlinge der mittelländischen Rasse seien. Aber bei der Unterscheidung von Engländern, Franzosen, Polen, Tschechen usw. helfe uns der Rassebegriff nichts; denn alle diese Völker seien rassisch aus denselben Grundbestandteilen zusammengesetzt wie die Deutschen. Der deutsche Gedanke, so meint Maurenbrecher weiter, habe allen Nachdruck nicht auf den Begriff der Rasse, sondern den des Volkstums zu legen, Volkstum aber sei letzten Endes eine Schöpfung des Willens. „Nirgendwo, soweit wir wissen, ist aber ein Volkstum anders entstanden als dadurch, daß ein einzelner Staat mehrere in sich gleichartige oder verwandte Sippen zu fester Einheit, Sprache und Geschichte zusammengedrückt hat. Überall ist der Staat der Schöpfer des Volkstums, nicht aber das Volkstum der Schöpfer des Staates gewesen."

Ich halte diese Anschauungen für unrichtig und sehr gefährlich. Sie gehen zum Teil auf die Ludwig Wilsers zurück, den Maurenbrecher auch nennt: In seinem Büchlein „Rassen und Völker" bekennt sich Wilser (S. 11) ausdrücklich zu dem Satze des Franzosen Topinard, daß der Begriff Rasse mit dem des Volkstums nicht das mindeste zu tun habe. Allerdings heißt es einige Seiten früher (S. 9) bei der Erklärung des Begriffs Volk: „Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wurzelte in der Erinnerung an gemeinsame Abstammung und wurde verstärkt durch das allgemeine Verständigungsmittel einer der ganzen Horde geläufigen Sprache. Blutsverwandtschaft war im Anfang der Geschichte aller Völker das festeste und heiligste Band, maßgebend für alle gesellschaftlichen Beziehungen und, wie von unseren germanischen Vorfahren berichtet wird, die Grundlage für Wohn- und Gemeindeverfassung, für Gottesdienst und Schlachtordnung." Wie bei dieser Lage der Dinge der Satz, daß der Begriff Rasse mit dem des Volkstums nicht das mindeste zu tun habe, aufrecht erhalten werden soll, ist mir unerfindlich; denn Blutsverwandtschaft geht doch wohl immer auf die gleiche Rassenherkunft zurück, Rasse ist Blut. Es ist auch keineswegs richtig, um hier gleich Maurenbrecher zu widerlegen, daß der Staat immer der Schöpfer des Volkstums war: Bekanntlich haben es die Griechen, die sich, man vergleiche die gemeinschaftlichen Feste und Spiele, doch als Volk fühlten, nie zu einem alles zusammenschließenden Staate gebracht, und die Vereinigung der deutschen Germanen zu den großen Stämmen der Sachsen, Franken, Schwaben und Bayern liegt auch vor der Zeit der Staatenbildung. Einen Staat schafft dann Chlodwig der Franke, im Grunde doch ein hinter ihm stehendes einheitliches Volkstum; dieser Staat unterwirft darauf die andern großen Germanenstämme auf deutschem Boden, und nun entsteht das deutsche Volk, aber erst nach Teilung des Frankenreichs, durch Abkehr von dem romanisierten westlichen Teile desselben, also durch Empfindung der Bluts- und Sprachverwandtschaft der östlichen. Man weiß, daß schon unter den Ottonen das Volksgefühl und dann auch der gemeinschaftliche Name thiudisk, deutsch da ist.

Maurenbrecher ist nicht der einzige, der den Rassebegriff ausscheiden möchte: Einiges Aufsehen hat in völkischen Kreisen auch ein Aufsatz des Biologen Prof. Dr. H. G. Holle im „Deutschen Volkswart" (Märzheft 1921), „Völkische Politik" betitelt, gemacht, dem dann in derselben Zeitschrift der Rassenforscher M. R. Gerstenhauer entgegentrat. Im Gegensatz zu Maurenbrecher ist für Holle Volk der ursprüngliche, Staat als dessen Lebensform der abgeleitete Begriff, und er gibt des weiteren eine Erklärung, die man sich gefallen lassen kann: „‚Volk' entspricht dem, was in der systematischen Naturgeschichte ‚Art' genannt wird, was man neuerer vertiefter Erkenntnis gemäß besser als ‚Gattung' bezeichnen müßte: ‚Zur Gattung gehört, was sich gattet', das heißt der Bestand aller derjenigen ‚reinen Linien' (reinerbigen Lebensformen), die dauernd oder doch vorherrschend sich nur unter sich kreuzen und dadurch eine Gruppe von Lebewesen bilden, die durch eine Mischung bestimmter Keimanlagen in annähernd gleich bleibendem Verhältnis gekennzeichnet ist, und die durch das Zusammenleben in gleichem Klima und gleichartige Lebensweise auch äußerlich ein kennzeichnendes ‚Erscheinungsbild' zeigen." Immerhin macht es mir schon einiges Bedenken, daß hier der Begriff Volk sozusagen auf das Connubium, die Mischung, gestellt wird, das Blut gleichsam ausscheidet, wie sich denn Holle auch dem Worte Nation, das als mit natus zusammenhängend die Blutsverwandtschaft bestimmter festhält als unser doch wohl Menge bedeutendes Volk, abgeneigt erweist. Allerdings ist ja bei der Ehe auch der Zug des Blutes entscheidend und das rechtsgültige Connubium mit Andersrassigen doch wohl immer erst eingetreten, wenn diese der eigenen Rasse (durch illegitime Mischung) angenähert oder die Instinkte verwirrt waren — bei uns Deutschen gilt ja noch bis in die Neuzeit hinein der „Wende" nicht für voll, obwohl er doch auch arischen Blutes, allerdings wohl stärker gemischt war als der germanische Deutsche. Einen völkischen Grundstock, also etwas der Anlage nach Geschlossenes und Abgerundetes nimmt auch Holle an und lehnt den nach verschiedenen Richtungen auseinanderstrebenden völkischen Mischmasch ab; um so mehr nimmt es einen dann aber wunder, wenn er auf die Frage: „Was ist ‚deutsches Blut'?" antwortet: „Sicher nicht germanisches". — Wer die deutsche Geschichte kennt, kann dieser Behauptung Holles natürlich unter keinen Umständen zustimmen, das deutsche Volk hat sich durch den Zusammenschluß echt germanischer Stämme gebildet, und wenn im Lauf seiner Geschichte dann auch anderes Blut in dasselbe hineingekommen ist, so ist es doch, wie ich immer behauptet habe und wie es auch Gerstenhauer mit meinem Lieblingsausdruck Holle entgegenhält, bis auf diesen Tag „germanisch rassenhaft bestimmt" geblieben. Das beweist im großen ganzen die deutsche Geschichte, das zeigt sehr deutlich (hier bin ich Fachmann) die deutsche Literatur, das zeigen auch noch die Untersuchungen, die Otto Ammon u. a. angestellt haben, ob sie auch leider nicht allgemein und allseitig waren. Aber Holle

scheint eine Abneigung gegen das Germanentum zu haben: „Das Heldentum der germanischen Rasse", schreibt er, „war von jeher verknüpft mit einer persönlichen Ruhmsucht als der Kehrseite des selbständigen Denkens, die das Stammesgefühl nicht hochkommen ließ und zur Selbstzerstörung jeder germanischen Staatengründung führte." Da steckt schon ein Irrtum, denn das Stammesgefühl ist bei uns Deutschen sehr hoch gekommen, ist noch heute sehr stark, hat aber freilich dem Volks- und Staatsgefühl geschadet. Das Wüten gegen das eigene Blut, fährt Holle dann fort, habe in der Folgezeit in den Turnieren, den Bestimmungsmensuren und dem Raufen der Hochländler eine harmlose Fortsetzung gefunden, sei aber in um so gefährlicherer Form auf geistigem Gebiete wieder erstanden in dem Ehrgeiz und der Herrschsucht, die in freien Verbänden, auch wenn diese völkische Ziele verfolgen, eifersüchtig den eigenen Ruhm und die eigene Ehrenstellung suchen. Da sprechen wohl eigene Erfahrungen Holles mit (die wir Vorkämpfer des Deutschtums übrigens alle gemacht haben), er widerlegt sich dann aber selber, indem er schreibt: „Man sehe sich doch nur eine Mitgliederversammlung solcher Vereinigungen an, die an der Blutreinheit am unbedingtesten festhalten und die Pflege des reinen Deutschtums auf ihre Fahne geschrieben haben, bei denen man also annehmen darf, daß die deutsche Gesinnung sicher vorhanden ist; man wird die germanischen Körpermerkmale kaum zahlreicher vertreten finden, als bei irgendeiner unpolitischen Berufsgruppe, außer der Industrie-Arbeiterschaft, oder einer Vereinigung, die geradezu widerdeutsche Ziele verfolgt." Da liegt doch immerhin der Schluß am nächsten, daß der Ehrgeiz und die Herrschsucht in den heutigen freien Verbänden nicht Folge der germanischen Schwächen, sondern des rassischen Verfalls im deutschen Volke seien. Daß ein solcher eingetreten ist, vor allem infolge des Überganges vom Ackerbau zur Industrie, ist ja auch bereits geschichtlich festgestellt.

Holle kommt dann noch wieder auf das Allgemeine zurück und weist auf die „biologische Tatsache" hin, „daß ein Volk keine Mischung von Rassetypen ist, sondern daß in jedem Mitgliede des Volkes rassische Eigenschaften aller im Vaterlande jemals gelebt habenden Urrassen, selbst der allerältesten, vorhanden sein können. Diese einzelnen Rassenmerkmale, auch die geistigen, werden unabhängig voneinander vererbt, so daß also nicht nur körperliche Eigenschaften verschiedener Rassen im ‚Erscheinungsbilde' des Einzelnen gemischt sein können, sondern selbst das Zusammentreffen aller körperlichen Merkmale einer Rasse keineswegs auch das Vorhandensein der geistigen Eigenschaften dieser Rasse verbürgt. Nicht einmal die Schädelform ist dabei maßgebend; denn das gesondert vererbte Gehirn eines Rundkopfes findet durch Umlagerung auch im Langschädel Platz und umgekehrt." Ich bin kein Biolog und auch kein Rasseforscher (obgleich ich mich, wie mein Buch „Rasse und Volkstum" zeigt, seit zwanzig Jahren mit den Rasseproblemen gründlicher beschäftige), ich will also für meine

Anschauungen nicht die wissenschaftliche Geltung beanspruchen, glaube aber doch bestimmt erklären zu müssen, daß ich an die hier von Holle wiedergegebene „biologische Tatsache" nicht glaube. Was heißt es zunächst, daß ein Volk keine Mischung von Rassetypen sei? Es soll doch wohl sagen, daß es sich nicht aus reinen Rassetypen zusammensetze, daß die Merkmale verschiedener Rassen in dem einzelnen Individuum zu finden seien. Aber das ist, wie auch jeder Laie, der sich ein wenig aufs Beobachten versteht, weiß, geradezu falsch: Unbedingt gibt es im deutschen Volke (ich beschränke mich darauf, von diesem zu sprechen) noch eine große Anzahl reiner Germanentypen. Dann gibt es solche, bei denen das Germanische noch vorherrscht, ferner solche, bei denen das Nichtarische deutlich in Erscheinung tritt, endlich solche (aber ziemlich selten), die durch und durch nichtarisch sind. Das sind meine Eindrücke, und ich glaube, die der meisten Deutschen. Was mir bei der Anschauung Holles am meisten auffällt, ist das vollkommene Fehlen des Gesichtspunktes des Organischen. Unbedingt strebt doch die Natur nach diesem, eine wüste Mischung aller möglichen Merkmale verschiedener Rassen in einem Individuum ist doch ganz selten, auch in den Mischungen (ich sehe hier von den Mendelschen Gesetzen ab, da ich nicht ausreichend über sie unterrichtet bin) wird wieder eine bestimmte Gesetzmäßigkeit und Harmonie erreicht — um ein bestimmtes Beispiel zu nennen, wir haben in Deutschland einen meiner Meinung nach schon konstanten dunkelhaarigen, blauäugigen Typus von mittlerer Größe, der durchaus nicht so übel ist. Gewiß können Merkmale auch der urältesten Rassen (wer weiß übrigens viel von diesen?) emporkommen, aber sie sind dann doch dem Erscheinungsbilde des Einzelnen immerhin eingeordnet; überhaupt soll man auch auf diesem Gebiete (da spricht der vielerfahrene Ästhetiker in mir) den Begriff der Form, organischer Formen festhalten. Diesem entspricht auch das Zusammenstimmen der körperlichen und geistig-seelischen Eigenschaften. Es wundert mich eigentlich, daß Gerstenhauer in seiner Entgegnung auf Holles Aufsatz hier nicht kräftiger einsetzt — immerhin sagt er: „In den meisten Fällen zeigt schon der Leib, das Äußere, den richtigen Weg; denn der Geist drückt doch auch dem Körper, vor allem den Gesichtszügen, seinen Stempel auf, er prägt sich in ihm aus." Ich bin der Ansicht, daß sich Körper und Geist apriori entsprechen, wenn auch vielleicht einzelne Ausnahmen vorkommen können, daß die Rassenmischung Körper und Geist, auch wo sie verhältnismäßig reine Formen wieder hervortreten läßt, immerhin modifiziert. Das Blondhaar des Mischlings dunkelt nach, das Gehirn des germanisch gemischten Rundkopfes entspricht doch nicht ganz dem des rein germanischen Langschädels. Aber sieht man das Volkstum als Ganzes, so wiegt doch zuletzt immer eine Rasse vor; denn sonst hätte das Volk ja überhaupt keinen Zusammenhalt, wäre ein wüstes mixtum compositum, das kein wirkliches Zusammenleben, geschweige denn eine Kultur, die diesen Namen verdiente, ermöglichte. So sagt denn

auch Gerstenhauer: „Was in der Geschichte unseres deutschen Volkes groß, edel und uns lieb (also unserm Wesen entsprechend) ist, ist germanisch, rührt vom germanischen Rasseneinschlag her, nicht vom turanischen. Das gilt auch von Luther, Goethe und Bismarck, selbst wenn sie das Äußere von Mischlingen haben sollten." Holle hatte nämlich gemeint, daß bei diesen drei Großen nicht germanischer Geist an einen germanischen Körper gebunden sei: Luthers Körperbeschaffenheit verrate auf den ersten Blick den Mischling; „was aber Goethe betrifft, so dürfte er heute wegen seiner Großmutter mütterlicherseits wohl kaum Aufnahme in einen völkischen Verband finden, der das Blutsbekenntnis fordert, und Bismarck hatte wohl einen weiten Schädel, aber keinen Langkopf." Ich kann nicht leugnen, daß mich doch grimmer Zorn packte, als ich diese leichtsinnige Behauptung Holles über Goethes Großmutter las, die — die meisten Leser werden es wohl kaum gemerkt haben — als Jüdin hingestellt wird. Sie hieß Anna Margarete Lindheimer und war die Tochter des einer Frankfurter Familie entstammenden Wetzlarer Kammergerichtsprokurators Cornelius Lindheimer — da Namen nach Ortschaften in ganz Deutschland häufig sind, die Juden damals noch keine Familiennamen führten, Judensprossen dann nicht ohne weiteres hohe Ämter erhielten, zumal nicht von dem immer etwas judenfeindlichen patrizischen Frankfurt aus, ist die Annahme von Judenblut in den Lindheimern sehr leichtsinnig. Übrigens ist auch das Bild der Anna Margarete erhalten, und es gibt zu Vermutungen keinen Anlaß. Daß Goethe sowohl wie Luther brünett waren, ist bekannt, aber doch wiegt bei beiden, auch bei Luther (man vergleiche nur seine früheren Bilder) das Germanische in Gesichtszügen und Gestalt vor; Bismarck aber war bekanntlich auch blond und blauäugig, ein richtiger germanischer Recke, ob auch der Rundschädel vielleicht auf slawische Mischung hinweist. — Man kann das Deutschtum nicht vom Germanentum lösen, man kann die Rasse im heutigen deutschen Volke nicht heben, wenn man, wie Holle, vom Germanentum absieht. Ich bin nicht, wie Otto Hauser u. a., ein Gegner des homo alpinus, ich halte ihn als Mischungskoeffizienten, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, nicht für schlecht, aber als eigentlichen Kulturfaktor kann ich ihn freilich mit dem besten Willen nicht in Betracht ziehen, da ich in deutscher Kultur und Kunst bisher — nie etwas von ihm gemerkt habe. Wohlverstanden, er leistet seine körperliche Arbeit, er ergibt auch, gut geleitet, einen gewissen sichern Untergrund für deutsche Sitte und deutsches Wesen überhaupt, aber schöpferisch ist er, wie ich glaube, nicht, und er kann, irregeleitet, immerhin auch gefährlich werden. Glücklicherweise ist er rein wohl ziemlich selten, alle Deutschen haben schon einen germanischen Blutzusatz, und wenn dieser durch vernünftige Rassezucht (nicht künstliche Züchtung, die ich mit Holle ablehne) noch stärker würde, so bekämen wir am Ende noch das deutsche Volk, das auch ein politisches Volk wäre. Gewiß haben auch die Germanen ihre Schwächen; sie liegen, wie Holle

richtig empfindet, vor allem in ihrem übertriebenen Individualismus. Aber die Engländer, die doch auch germanisch-rassenhaft bestimmt sind, haben ihren Staat und daneben die Weltherrschaft zustande gebracht, die kleinen germanischen Völker, Holländer, Dänen, Schweden, Norweger, haben alle ein starkes Nationalgefühl — weshalb sollten wir Deutschen es nicht auch noch dazu bringen? Es war ja im Grunde schon einmal da, im Zeitalter der Ottonen, Salier und Hohenstaufen, kam dann nur, vor allem durch die innere Zersplitterung und die Glaubensstreitigkeiten, herunter, wuchs aber durch den Napoleonischen Druck und die Freiheitskriege wieder stark an. Es ist möglich, daß ihm das alpine Blut etwas im Wege ist, in dem zwar nicht wie im germanischen die Ruhmsucht, aber zweifellos viel Neigung zur spießbürgerlichen Lebensgestaltung, die der mammonistischen verwandt ist, steckt, und daß sich der deutsche Zusammenbruch zuletzt aus einem Versagen der durch die gewaltige Entwicklung von 1740—1870 etwas erschöpften germanischen Kräfte den wohlgenährten alpinen gegenüber erklärt. Die ersteren werden sich wieder erholen, die letzteren wieder in ihre Grenzen zurückweichen, und damit wird der völkische Grundstock wieder gesund sein, was er zurzeit allerdings wohl kaum ist. An eine Verschiebung der Grundverhältnisse, den Sieg der alpinen über die germanischen Elemente im deutschen Volke glaube ich trotz Verlust des Weltkrieges und Revolution noch nicht, glaube auch nicht, daß es dem Judentum, das ja der schlimmste Feind des Germanentums ist, gelingt, die alpinisch-bestimmte Masse dauernd gegen dieses zu mobilisieren. Wir Deutschen haben alle so viel Germanenblut, daß der germanische Rasseninstinkt bei uns herrschend bleiben und die Gefahr des Volksuntergangs (die die alpinischen Bestandteile ja ebensogut, ja fast noch mehr als die germanischen treffen würde) ausschließen wird. Stärkung des germanischen Volksbestandteils oder Mischungskoeffizienten kann aber zuletzt nicht schaden; denn, Holle mag sagen was er will, das Geistige und auch das Sittliche in unserem Volke kommt zuletzt vom Germanentum, und ein neuer Aufschwung ist nur — um das Bild etwas weiter zu nehmen — in arischem Geiste möglich.

Damit wäre wohl so ziemlich alles gesagt, was Holle und auch was Maurenbrecher entgegenzuhalten wäre. Man kann beim deutschen Volke nicht von der germanischen Rasse oder Unterrasse, man kann bei der Betrachtung der Volkstümer überhaupt nicht vom Rassebegriff absehen — er ist zuletzt ausschlaggebend. Aber man soll freilich die richtige Anwendung der Rassenlehre machen, soll nicht meinen, daß mit ihrem Aufkommen, so wichtig dieses für die künftige Geschichtsbetrachtung und die künftige Volkspolitik zweifellos auch ist, nun schon alle Fragen gelöst seien. Im besonderen muß man immer wieder vor Rassenhochmut warnen.

„Die blonden Haare tun es nicht
Und nicht die blauen Augen,
Auch nicht das zarte Milchgesicht —
Der Deutsche soll was taugen"

habe ich schon in einem meiner „Deutschvölkischen Gedichte" von 1913 gesagt, und ich bin der Ansicht, daß das Wort heute erst recht gilt. Niemand auch von uns Blonden darf ohne weiteres reingermanisches Blut beanspruchen, Mischlinge sind wir im Grunde alle, alle bergen wir auch verhängnisvolle Anlagen in uns, und diese gilt es, unser Leben lang, auch zum Heil unseres Volkes, zu bekämpfen. Auch der Dunkle — Haare und Augenfarbe allein entscheiden ja auch nicht — kann genug vom guten germanischen Wesen haben, kann ein vortrefflicher Deutscher sein; ich habe ja schon gesagt, daß ich nicht an wüste Mischungen glaube, daß ich überall organische Formen sehe und vermute. Aber die Rassenlehre dürfte uns doch eine vortreffliche Leiterin in die Zukunft werden, Rasse ist ja nicht bloß Blut, Rasse ist, wie ich immer gepredigt habe, auch Geist, und den guten Rassegeist in einem Volke zur Herrschaft zu bringen ist doch zuletzt das Ziel aller völkischen Bestrebungen, aller Politik und aller Kulturarbeit. Wir erfassen den hohen Geist der Vorfahren, entwickeln ihn in uns weiter, tragen ihn ins Leben hinein und damit in die Zukunft — das ist unsere Aufgabe, und eben darum kann man auch beim Volkstum vom Rassischen nicht absehen. Man liebt es ja freilich, immer von Menschheitsidealen zu sprechen, aber seit wir die gründlichere Rassenkunde haben, ist das doch eine ziemlich bedenkliche Sache geworden. Selbst das Christentum, die Menschheitsreligion, erscheint nun stark modifiziert, je nachdem sie von Juden oder von Heiden, von Griechen oder von Römern, von Germanen oder von Romanen oder von Slawen, von Engländern oder von Deutschen gelehrt und geglaubt wird. Und auch das Rassische selber liegt doch garnicht so einfach und ist mit der Annahme einiger weniger Hauptrassen nicht etwa schon erledigt. Es klingt ja sehr überlegen, wenn Topinard im Anschluß an die Behauptung, daß der Begriff Rasse mit dem des Volkstums nicht das mindeste zu tun hat, des weiteren feststellt, „daß alle Völker Europas ungefähr aus denselben Rassenbestandteilen, nur in wechselnden Mischungsverhältnissen, zusammengesetzt sind; daß, wenn man die Dinge von einer höheren Warte betrachtet, es eigentlich nur drei große Rassen in unserem Weltteil gibt, eine, die im Norden vorherrscht, hoch gewachsen, hellfarbig, langköpfig, eine andere, hauptsächlich im Süden, im Umkreis des Mittelmeers, auf den Inseln und Halbinseln vertreten, schwarzhaarig, klein, aber ebenfalls langköpfig, die dritte, zwischen beiden und rundköpfig, vom Grundstock in Frankreich oder vielleicht in Keltiberien sich durch Süddeutschland, die Alpenländer, Böhmen und die Karpathen bis nach Rußland erstreckend. Die europäischen Völker sind nichts weiter als Mischungen dieser drei Rassen, erzeugt durch die geschichtlichen Wanderungen und im Grunde nur politische Verbände, Gesellschaften auf Gegenseitigkeit." Wilser stimmt da zu, sucht freilich das Ausstrahlungsgebiet der Rundköpfe nicht im Westen, sondern im Osten — ich bin der Anschauung, daß sich schon der Jahnsche Begriff Volkstum mit dieser doch zuletzt rein mechanischen,

zahlenmäßigen Auffassung nicht verträgt, daß bei der Entstehung der modernen europäischen Völker Modifikationen und Variationen mitwirken, denen die heutige Rassenwissenschaft noch keineswegs ganz gewachsen ist. Bismarck, der ja zwar kein Rassengelehrter, aber ein großer Praktiker war, nennt in einer Anmerkung zum 9. Kapitel des 3. Bandes der „Gedanken und Erinnerungen" die Slawen und Kelten „beide ohne Zweifel stammverwandter als jeder von ihnen mit den Germanen", und ich gebe auf ihn doch etwas mehr als auf Topinard. Jedenfalls waren doch die arischen Unterrassen, Germanen, Kelten, Slawen, schon sehr verschieden entwickelt (zum Teil auch durch Mischungen), als sie die Unterlagen der Völker ergaben; dann sind auch der Mittelmeermensch und der homo alpinus sicher nicht ganz einheitlich, ich habe es z. B. nie verstehen können, wie man den Juden so ohne weiteres der Mittelmeerrasse einreihte, da er mir ein sehr kompliziertes Rasseprodukt zu sein scheint. Das Resultat der modernen Völkerbildung können wir durch Geschichte und Literatur ziemlich gut erfassen, es gibt für Anschauung und Empfinden den Franzosen, den Italiener, den Deutschen, den Engländer — ach, die Erklärung aus den wechselnden Mischungsverhältnissen reicht da doch nicht, ob man in dem Franzosen auch den Kelten, d. h. den schon stark mit dunklem Blut vermischten Arier, im Italiener den Mittelmeermenschen, im Engländer den Germanen mit Wikinger-, im Deutschen den Germanen mit Bauernatur vorherrschend findet. Da verzweifelt nun Maurenbrecher an der rassischen Erklärung, ich aber möchte im Gegenteil sie straffer und gründlicher durchgeführt haben. Was ist denn bisher geschehen? Gobineau hat große Gedanken, deren wissenschaftliche Begründung aber noch kaum genügt, entwickelt, jüngere Gelehrte haben sie, zum Teil im Anschluß an die übliche Ethnographie, zu begründen und weiter zu bilden versucht, aber weder die geschichtliche Forschung noch die wissenschaftliche Beobachtung sind bisher wahrhaft großzügig durchgeführt worden. Ich will unsern verdienten Männern wie Chamberlain, Woltmann, Wilser durchaus keine Vorwürfe machen, sie haben viel geleistet, aber es ist sicher noch weit mehr zu leisten übrig. Im Jahre 1906 veröffentlichte ich in der „Deutschen Welt" einen Aufsatz, in dem ich den Vorschlag machte, ein „Buch vom deutschen Volke", zunächst eine große Sammlung deutscher Typenbilder zu schaffen — ich sprach da die Hoffnung aus, daß es noch möglich sein werde, auf diese Weise zu den Stämmen des Tacitus zu gelangen, jedenfalls würden die alten großen Stämme der Sachsen (Niedersachsen), Franken, Schwaben, Bayern, Thüringer, Friesen und wohl auch die neuen Mischstämme der Obersachsen, Brandenburger, Pommern, Schlesier vollkommen deutlich werden. Vielleicht würde dabei auch das Verhältnis des germanischen Menschen zum alpinen vollständig klar, ja, es schaute vielleicht noch manches Ältere durch, wovon wir heute kaum etwas wissen — man darf, um es noch einmal zu wiederholen, wirklich nicht glauben, daß mit dem Gegensatz

von Germanen und Alpinen alles erledigt sei, auch das Kapitel von den Stämmen gehört noch zur Rassenlehre und selbst das von den Familien, das dann auch wieder zur Geistesgeschichte führt; denn das Wort: „Sage mir, woher du stammst, und ich sage dir, wer du bist" gilt sicherlich bis zu einem bestimmten Grade, wenn auch das Genie nicht im einzelnen, nur im ganzen aus Rasse und Volkstum zu erklären ist. Doch ich muß, um auf diesem mir leidlich vertrauten Gebiete nicht zu weit zu kommen, auf mein Buch „Rasse und Volkstum" verweisen. Nochmals möchte ich mit Holle vor Rassenhochmut warnen, aber das Absehen von der Rasse, weil bei der Beschäftigung mit ihr gewisse Gegensätze im Volksleben hervortreten, halte ich doch für falsch und auch die Furcht, daß der Haß der nach Holle weitüberwiegenden ungermanischen Masse die reinen oder reineren Germanen einst töten könnte, hier durchaus unangebracht, trotzdem daß ich die jüdische „Energie", die ja in Rußland mit den höheren Klassen stark aufgeräumt hat, nicht unterschätze: Es sind doch die blonden Arbeiter, Gott sei Dank, auch noch nicht selten in Deutschland, und von deutscher Seele ist selbst in den brünetten genug zu verspüren. Daß man vor allem diese deutsche Seele wieder wecken, daß eine Erziehung zum Deutschtum stattfinden muß, darin stimme ich mit Holle und Maurenbrecher überein, sehe auch, wie sie, ein noch besseres und stärkeres Deutschtum in der Zukunft, aber es ist mir freilich klar, daß es nur im Geiste der germanischen Rasse zu erzielen ist. Züchtung in dem Sinne, daß man, wie auch Gerstenhauer vorschlägt, Ehen zwischen reineren Germanentypen ermöglicht, die allzustarke Wanderung durch Bindung an den Heimatboden abstellt, Land vor allem an rassisch gute Elemente gibt, Fremde anderer Rasse nicht ins Land läßt, halte ich sehr wohl für möglich und ersprießlich; dagegen habe ich mich nie mit den Ideen von Hentschel u. a. befreunden können, da ich nicht glaube, daß das Material, das man für künstliche Züchtung gewinnen könnte, je besonders gut wäre und der modus (Vielweiberei im Grunde) sittlich auflösend wirken würde. Gelänge es, die Rasse auf dem Lande durchgängig zu verbessern, d. h. zu germanisieren, so wären wir, glaube ich, als Volk gerettet; denn die Landbewohner ergeben doch wesentlich das, was Geheimrat Breitung in Koburg einmal das volksorganische Massiv nannte und Holle den völkischen Grundstock nennt. Noch eine rassisch gute Oberschicht zu den Landbewohnern hinzu (und unsere adligen Grundbesitzer, auch Landbewohner, sind ja nicht übel), so haben wir die germanisch-rassenhafte Bestimmtheit, die wir auf keinen Fall verlieren dürfen, da wir dann eben auch aufhören, Deutsche zu sein. Es darf nie der Fall eintreten, daß es unrichtig wird, Deutschland, wie es schon Tacitus und dann, nach Bildung des deutschen Volkes, wieder Wittekind von Corvey tat, als Germania zu bezeichnen.

Darf man den homo alpinus auf deutschem Boden, wie aus meinen Ausführungen hoffentlich deutlich genug hervortritt, auf keinen Fall als

undeutsch bezeichnen, da er mit der deutschen Sprache, Sitte und Gesinnung, als Grund dieser doch auch schon sein Teil germanischen Blutes hat (es handelt sich für die Zukunft nur darum, ihm immer noch mehr deutsches Blut zu geben, die Mischungsformen, die zum Teil schon konstant sind, zu verbessern, die schlechteren reinen Formen, die ja wohl auch noch auftreten, seltener zu machen), so ist dagegen der Jude, der unter uns Deutschen lebt, sowohl für den homo germanicus wie für den homo alpinus, für das aus beiden hervorgewachsene Volkstum Fremdling, und er wird es immer bleiben, ob er heute auch, um Holles Ausdruck zu gebrauchen, „sich mit Deutschen gattet, also zur Gattung gehört". Glücklicherweise ist ja diese „Gattung" noch nicht allgemein, da sie dem jüdischen rassischen Religionsgesetze widerspricht, und die Folgen der „Gattung" sind nicht allzu gefährlich für unser Volkstum, da ihre Erzeugnisse, die Judenmischlinge, nicht sehr fruchtbar zu sein pflegen und zu einem guten Teil ins Judentum zurücksinken. Immerhin soll man die jüdische Gefahr in dieser Hinsicht (die größte jüdische Gefahr ist die der Einwicklung und Irreleitung der Völker) doch auch nicht unterschätzen und auch hier die richtige Anwendung von der Rasselehre machen, die gerade nach dieser Richtung ziemlich ausgebaut ist und zuverlässig beraten kann. Ich habe schon oben ausgeführt, daß ich die einfache Einreihung der Juden in die Mittelmeerrasse für wissenschaftlich etwas leichtsinnig halte; für noch gefährlicher halte ich es, den Juden, wie das Otto Hauser tut, auch arische Ahnen zu geben und sie gewissermaßen den europäischen Völkern gleich zu achten. Für mich und die meisten Kenner sind sie ein bewußt gezüchtetes orientalisches Fremdvolk, in dessen Charakter ein bestimmter „Semitismus" überwiegt, der sie allen Völkern der Erde, selbst den besseren Semiten, den Arabern, fremd, ja verhaßt macht. Harmlose Völker und Volkselemente freilich fallen auf sie hinein, da sie die Kunst der Täuschung (mimicry) oder noch besser der Einwicklung aufs feinste ausgebildet haben und im besonderen auch die natürlichen Gegensätze in den Völkern so meisterhaft gegeneinander auszuspielen verstehen, daß sie selbst fast immer unbehelligt bleiben und nach oben kommen. Doch, ich will hier keine Psychologie des Judentums geben, nur auch hier zur fortgesetzten Anwendung der neueren Rassenerkenntnis raten. Es wäre ein schrecklicher Leichtsinn, wenn man bei der Judenfrage, wie das Maurenbrecher auch halb und halb rät, indem er die Abstammung der heutigen Juden von der mittelländischen Rasse bezweifelt, vom Rassebegriff jemals absähe — allerdings sind die Juden ein Volk, eine Nation, wie sie früher selber sagten, aber mit so ausgeprägtem besonderen Rassecharakter, daß körperliche und auch moralische Unterschiede bei ihnen einfach nichts mehr bedeuten, wenigstens nicht, wenn man aufs Ganze, den Einzelnen als Glied seines Volkes sieht. Und da nun der Jude, sich für das auserwählte, zur Weltherrschaft berufene Volk haltend, wie ja schon Tacitus sagte, ein Feind des ganzen Menschengeschlechts ist, so muß eben jedes

andere Volk ihn rassisch gleichsam apriori ablehnen, darf nie und nimmer Verbindungen mit ihm eingehen, das Connubium grundsätzlich nicht zulassen — bekanntlich hat sich auch schon Goethe über die Zulassung jüdischer Mischehen stark aufgeregt. Nach der Revolution hat es das Judentum in Deutschland ja nun fertig gebracht, daß es statistisch einfach nicht mehr zu fassen ist; selbst die jüdischen Verbrecher dürfen nicht mehr als solche gerichtlich festgestellt werden. Das sind, vom Standpunkt des deutschen Volkstums gesehen, geradezu grauenhafte Zustände, die wir tapferen Deutschen uns auf keinen Fall gefallen lassen dürfen, und in der Tat ist denn auch bereits eine starke Bewegung vorhanden, die die Judenstatistik privatim fortführen, sogenannte Judenkataster schaffen will, die die reinliche Scheidung vom Judentum ermöglichen. Ich als Literaturhistoriker habe es immer für meine Pflicht gehalten, jüdische Dichter und Schriftsteller in unserer Literatur als solche zu bezeichnen und auch den Mischungen nachzugehen — wer die Halbjuden Paul Heyse und Friedrich Spielhagen genau kennt, weiß, daß sie „richtige Deutsche" auf keinen Fall waren; ich erinnere nun daran, daß noch der alte Heyse für Heinrich Heine eintrat und daß Friedrich Spielhagen den Sensationalismus in den deutschen Roman hineingebracht hat. Natürlich entgeht man bei solcher Untersuchungsarbeit nicht dem Vorwurf der Rassenschnüffelei, auch teure Volksgenossen sprechen ihn gern aus, zumal wenn in ihren eigenen Familien nicht alles stimmt; ich habe mich aber nie irre machen lassen, da ich in der Tat nicht einsehe, wodurch sich die Forschung nach jüdischen Einschlägen von der sonstigen Familienforschung unterscheidet. Selbst bei Goethe und Richard Wagner würde ich jüdischen Spuren mit aller Gemütsruhe nachgehen, wenn ich Zeit und Gelegenheit dazu hätte — tabu ist für mich als Forscher niemand, aber freilich liebe ich Klatschverbreitung nicht gerade und habe also in meinen literaturgeschichtlichen Werken durchweg nur nach Autoritäten behauptet. Eine Beleidigung ist übrigens auch die Vermutung jüdischer Herkunft nicht, sie kann, falls sie falsch ist, ja sofort durch Beibringung der nötigen Papiere aus der Welt geschafft werden. Vielleicht wird es in Deutschland Sitte, solche Angelegenheiten vor einer Art Sippenamt, das der heutige Staat freilich nicht zulassen wird, das aber einer der großen völkischen Verbände einrichten könnte, zu erledigen: das wäre praktische Anwendung der Rassenlehre. Ich erwarte überhaupt noch viel von ihr, nicht bloß die friedliche Lösung der Judenfrage, soweit sie denn überhaupt möglich ist, vor allem die Selbstbesinnung des deutschen Volkes und dann die positive Arbeit an der nationalen Gesundung, die ich doch nur durch Stärkung des germanischen Elementes für möglich halte und nicht von den Eugenikern, auch nicht von den nationalen Pazifisten, sondern von sich ihrer selbst bewußter germanischer Kraft (meinetwegen auch Rücksichtslosigkeit) erharre. Auch ich erhoffe mit Holle und Maurenbrecher ein stärkeres Deutschtum der Zukunft, aber ich kann es nur aus altem Rassenboden

erwachsen sehen; denn von nichts kommt nichts. Die schönen Reden vom nordischen Lichtvolk, das die Menschheit retten soll, sind mir ein Greuel, aber für 1000 neue Bauerstellen mit gutrassigen Ehepaaren besetzt und auch für ein wirklich deutsches Theater hätte ich verdammt viel übrig.

Organische Politik.

Untersuchungen über den Wert der biologischen Analogie für das staatliche Leben des deutschen Volkes.

H. G. Holle.

(Schluß.)

Das Wesen biologischer Politik besteht also darin, daß die dazu fähigen und *berufenen* Männer die vorhandenen Triebkräfte der Volksseele in die richtigen Bahnen zu leiten suchen. *Sie* wenigstens *können* aus der Geschichte lernen und sollen es. Aber wenn auch in früheren Zeiten ähnliche Situationen des völkischen Lebens bestanden haben wie heute, so würde eine mechanische Angleichung doch bedenklich sein. Deshalb kann auch keine „Hochschule für die Politik" helfen, die nur auf dem Überlieferten aufbauen will. Denn es ist *nicht* „alles schon einmal dagewesen", weder was die äußeren Verhältnisse noch was die geistige Beschaffenheit der Menschen anbetrifft. Insbesondere sind die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der heutigen Zeit, wie auch die Denkweise der Menschen infolge der umgestaltenden Wirkung der Naturwissenschaften so neuartig, daß mit den wirtschaftlichen und politischen Überlieferungen allein nichts zu machen ist, und man sich nach einer neuen zuverlässigen wissenschaftlichen Grundlage für die Neuordnung umsehen muß. Und wenn die Besonderheit der heutigen Verhältnisse auf die Wirkung der Naturwissenschaften zurückzuführen ist, so müssen eben diese auch die Grundlage der Neuordnung abgeben. Weil es sich aber um *Lebens*-Vorgänge handelt, kann auch nur die Wissenschaft vom Leben helfen, die uns die *allgemeinen* Gesetze des Lebens bietet, die wir auf die besonderen Verhältnisse der Gegenwart anwenden müssen, wie ich es in meiner „Allgemeinen Biologie" gezeigt habe. Nur *organische Politik* auf biologischer Grundlage kann uns von der allgemeinen Ratlosigkeit der heutigen, in Sonderinteressen befangenen Partei-Politik erlösen.

Daraus folgt die außerordentliche Wichtigkeit *biologischer Bildung* und *Erziehung* für die Politik. Die Konzentration der Volksseele auf die praktischen Erfolge der Wissenschaften des Unlebens machten das Streben nach äußerem Wohlleben zum Zweck des Lebens, und diese Gemütsstimmung stand in Wechselwirkung mit der mechanischen Auffassung des Lebens in der Wissenschaft, die mit der Darwinschen Theorie von dem Überleben des Passendsten im Kampf ums Dasein diesen Kampf aller gegen alle als

Mittel des Fortschritts auch beim Menschen sehen und diesen nur in der äußeren Vervollkommnung des Lebens erkennen ließ. Diese mechanistische Auffassung des Lebens, die zur Übersteigerung der Zivilisation und zur Zerstörung der Kultur führte, muß abgelöst werden durch die Erkenntnis und das Anerkenntnis, daß das Naturleben die Auswirkung des Geistes in der Materie ist, daß die Fortbildung des Lebens nicht das Zufallsergebnis der mechanischen Einwirkung äußerer Umstände ist, sondern daß das Leben von innen heraus diesen Umständen sich planvoll und zielstrebig anpaßt.

Nur in dieser Auffassung, die ich in meiner „Allgemeinen Biologie" vertreten habe, kann diese Wissenschaft erfüllen, was Semper von ihr verlangt. Wenn ein Besprecher meines Buches, Dr. Depdolla, in den „Unterrichtsblättern für Mathematik und Naturwissenschaften" (1920, Nr. 7/8) meint, daß aus der Lebenskunde mit derselben Eindringlichkeit Anschauungen abgeleitet werden können, die den meinen entgegengesetzt seien, so bestreite ich, daß grundsätzlich andere Schlüsse möglich sind, wenn die Voraussetzung der psychistischen statt mechanistischen Auffassung des Lebens anerkannt wird. Mit der Begründung, daß „die Biologie keine normative Wissenschaft" sei, „wie Ethik und Soziologie", bestreitet er den Lebenswert der Lebenskunde überhaupt; dann wäre die Physik für die Technik auch keine „normative Wissenschaft". —

Diesen Lebenswert erkennt Professor Dr. Tobler in der „Umschau" (1920, Nr. 21) an, wenn er auch dem möglichen Vorwurf der Begünstigung meiner Ideen durch die der Besprechung meines Buches vorgesetzte Warnungstafel „Ein wunderliches Buch" zuvorkommt. Dem im Hergebrachten Befangenen scheint manches „wunderlich", was außerhalb der gewohnten Gedankengänge liegt. Warnungstafeln reizen; vielleicht lockt diese, verbotenes Neuland zu betreten. Daß er an meiner Darstellungsweise manches auszusetzen hat, während andere Besprecher des Buches die Klarheit und Einfachheit meiner Schreibweise besonders hervorheben, darüber will ich mit ihm nicht rechten. Wenn ich aber, wie er es für zweckmäßig gehalten hätte, erst eine volkstümliche Allgemeine Biologie für sich vorausgeschickt und dann die Anwendung gebracht hätte, so wäre das allerdings das beste Mittel gewesen, den Grundgedanken des Buches um seine vollste Wirkung zu bringen. Doch erkennt er richtig, abgesehen von formalen Gründen, die mich dabei leiteten, meine Absicht, wenn er sagt, daß in meinem Verfahren, die biologischen Tatsachen bruchstückweise mit ihrer Anwendung auf menschliche Verhältnisse in Verbindung zu setzen, „der überzeugende Beweis dafür liegt, daß sie dem Verfasser keine Vergleiche sind, keine Übertragungen und künstliche Deutungen, daß er vielmehr nicht die biologischen Tatsachen allein, sondern ihre selbstverständliche Gewalt über die menschliche Lebensführung der Allgemeinheit zum Bewußtsein bringen will". — Trotzdem habe ich, wie ich glaube, durch eine aus dem Wesen der Sache abgeleitete

Gliederung des Stoffes die Grundzüge der Allgemeinen Biologie übersichtlicher hervortreten lassen und die Grenzen dieser noch im Werden begriffenen Wissenschaft deutlicher abgesteckt, als es bisher in fachmännischen Büchern geschehen ist.

Es ist dieselbe das All durchdringende Geisteskraft, die die lebenden Wesen entstehen läßt und die im menschlichen Geistesleben neues schafft, indem sie im Werktum den unlebendigen Stoff für die nur mechanische Erweiterung des individuellen Seelenbereiches benutzt. Dieser unlebendige Stoff gehorcht nur mechanischen Gesetzen, deren Kenntnis den Geist zu seiner Beherrschung befähigt; der lebendige Stoff im Staate, das Volk, läßt sich erfolgreich zu dessen eigenem Gedeihen nur nach biologischen Gesetzen in Form bringen und handlungsfähig machen.

Es ist der Grundfehler der Sozialdemokratie, daß sie aus mechanistischer Weltanschauung heraus den Staat als Mechanismus herstellen, das heißt dem Einzelnen wie einem Maschinenteil eine bestimmte Funktion übertragen will und das ganze sonstige geistige Leben desselben unberücksichtigt läßt. Eine wirklich soziale Ordnung des gesellschaftlichen Lebens kann nur dem lebenden Organismus nachgebildet oder wenigstens dessen Wesen entsprechend ausgebildet sein, wie wir es im Anfang dieser Erörterungen gekennzeichnet haben.

Die Anwendung der biologischen Analogie auf das völkische Leben, die wir als „organische Politik" bezeichnet haben, setzt, wie wir gesehen haben, voraus, daß das im Staate organisierte Volk eine biologische Einheit, ein Individuum höherer Ordnung ist. Es kommt aber darauf an, einerseits die Übereinstimmungen, anderseits die Verschiedenheiten der Organisationsweise dabei fest im Auge zu behalten.

Solche Wesenseinheiten höherer Ordnung entstehen im Naturleben durch das Zusammenbleiben von Einzelwesen gleicher Abstammung, sei es in körperlicher Vereinigung, sei es nur durch seelische Bindung, zur Verwirklichung eines gemeinsamen Lebensplanes, für den die Einzelwesen in Arbeitsteilung und daraus hervorgehenden „Integrierung", das heißt Beschränkung auf bestimmte Funktionen, zusammenarbeiten.

Da nun bei den menschlichen Vereinigungen der körperliche Zusammenhang fehlt, so bieten sich da zunächst die Horden und Hurden der höheren Säuger als Analogon dar. Der Zweck der Vereinigung ist hier aber in seiner Beziehung auf Ernährung und Abwehr so eng umgrenzt, wie es wohl kaum bei den ersten entsprechenden Vereinigungen der Menschen der Fall war. Mit der zunehmenden Arbeitsteilung umfaßte die menschliche Wesenseinheit höherer Ordnung[1]) aber immer größere Gruppen und führte zur staatlichen Organisation eines ganzen Volkes in sehr zusammen-

[1]) R. H. Francé hat für diesen Begriff in seinem Werke „Bios, Die Gesetze der Welt" die Bezeichnung „Integrationsstufe". Er verwendet also das Wort „Integration" in anderem Sinne als etwa O. Hertwig oder v. Uexküll.

gesetzter innerer Ordnung, die die Tierhorde oder -herde als Analogon wertlos erscheinen läßt. Der „Tierstaat" der Bienen und Ameisen dagegen, der eine weitergehende Arbeitsteilung hat, ist deshalb als Analogon nicht brauchbar, weil die Arbeitsteilung der Individuen für die Staatszwecke wesentlich auf angeborner innerer Anlage beruht, wenn diese auch individuelle Anpassung durch Erfahrung und Handeln nach augenblicklichen Entschlüssen bei diesen seelisch hochstehenden Tieren nicht ausschließt.

Daß die natürliche Fortbildung des Lebens einmal über die Volksindividualität hinaus und zur Rassen-Individualität führen könnte, halte ich nicht für ausgeschlossen. Aber gerade die vielfachen Rassenkreuzungen machen es nicht wahrscheinlich. Auch würden wir es für eine rückschreitende Umbildung ansehen müssen, da sie bestehende, aus geistiger Sonderausbildung entstandene Differenzierungen aufheben würde, statt sie zu höherer Ausbildung zu führen. Deshalb sehen wir auch keine Veranlassung, diesen Fortbildungsgang, der bei der Geistigkeit des Menschen, bei dem Überwiegen der Überlieferung über die Vererbung, kein zwingender mehr ist, durch „Ausgleich der nationalen Gegensätze" zu fördern. Um so weniger, als eine solche Fortbildung, die als Zwischenstufe zum „Weltbürgertum" von Siegfried Dyck („Persönlichkeit, Volk, Weltbürgertum". Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1920) gefordert wird, in fernste Zukunft weist und ihr Anstreben heute die bestehenden Volksindividualitäten, voran die deutsche, zerstören würde, ohne die umfassendere Rassenindividualität schon verwirklichen zu können. Heute stehen die Völker miteinander in Wettbewerb wie die Arten in der Natur, in einem Wettbewerb, der nicht notwendig ein Kampf zu sein braucht, sondern eine wirtschaftliche Verständigung (wie in der Natur!) zuläßt, die wegen des Aufeinanderangewiesenseins der Völker anzustreben ist, aber die Wesensgegensätze unberührt läßt. Aber auch Dyck vertritt die Ansicht, daß „die Staatsbildung und -entwicklung den Linien nachzugehen hat, die instinktiv sich die Natur gezogen, um ihre großen Gesetze zur Erhaltung und Differenzierung der Art durchzuführen".

Die Arbeitsteilung durch angeborne Anlage gilt in noch höherem Maße, als für die Einzelwesen der Tierstaaten, für die Zellen eines tierischen Einzelwesens, die noch schärfer auf eine bestimmte Funktion eingestellt sind, wenn auch ein Funktionswechsel nicht völlig ausgeschlossen ist. Beim Menschen aber überwiegt die individuelle Ausbildung durchaus die Art der ererbten Anlage, die höchstens eine vorzugsweise Befähigung zur Erlernung bestimmter Arten der Tätigkeit mit sich bringt, nicht unmittelbar die Befähigung zu deren Ausübung. Die Ausübung bestimmter Verrichtungen wird erst durch Überlieferung und durch Lebenserfahrung gegeben und durch Gewöhnung befestigt.

Dagegen haben wir gesehen, daß der körperliche Zusammenhang der Zellen für das Wesen der Organisation nicht maßgebend ist, sondern nur

der seelische, der den „Lebensplan" verwirklicht; gibt es doch auch im tierischen Körper Zellen (Blutkörperchen, Speichelzellen), die ohne diesen Zusammenhang im Sinne des Lebensplanes tätig sind. Auch daß die einzelnen Zellen des Körpers ebenso wie die Individuen der Volkseinheit einer beständigen Erneuerung unterliegen, wenn auch nicht so häufigen, wie man früher annahm, unterstützt die Anwendung der Analogie.

Beim Tierkörper fehlt die unmittelbare Bindung an den Boden, die bei dem seßhaften Volk für seinen inneren Aufbau wie für seine Geschicke von großer Bedeutung ist. Soweit diese Beziehung in Betracht kommt, bieten sich die Pflanzen-Gesellschaften, Wiese, Wald, Heide, als Analogon dar, die zu wichtigen Folgerungen für das staatliche Leben Gelegenheit geben. Übereinstimmend ist auch die mangelhafte innere Geschlossenheit dieser höheren Wesenseinheiten. Am größten ist noch diese innere Geschlossenheit, wenn wir nur die genannten heimischen Pflanzen-Gesellschaften ins Auge fassen, bei der Heide, in der eine bestimmte Pflanzenart (die gemeine Heide) durchaus vorherrscht und den Charakter der ganzen Gemeinschaft festlegt. Auf der Wiese herrschen wohl die Gräser vor, aber Gräser der verschiedensten Art, so daß diese Pflanzen-Gesellschaft verschiedene, wesentlich nach der Bodenart sich richtende, auch auf die eingemengten anderen Staudenpflanzen sich erstreckende Besonderheiten zeigen kann. Noch mehr ist das beim Wald der Fall, wenn auch einerseits die Familien der Becherfrüchter und Birkengewächse, anderseits der Nadelhölzer auch bei natürlicher Entstehung dieser Gesellschaften deren Charakter bestimmen.

Das wichtigste Analogon des Volksstaates bleibt aber der tierische Organismus, auf den schon das natürliche Gefühl den Menschen seit Menenius Agrippa immer wieder zurückführt. Im Tierkörper behalten aber die vorhandenen Zellen und die zu ihrem Ersatz eintretenden neuen im allgemeinen ihre bestimmte Funktion bei. Dagegen werden die einzelnen Menschen nur mit einem Teil ihres Wesens für eine auf die Allgemeinheit bezügliche Funktion in Anspruch genommen. Das hat v. Uexküll veranlaßt, nicht die einzelnen Menschen mit den Zellen zu vergleichen, sondern die einzelnen „Umwelten", deren Platz von verschiedenen Menschen eingenommen werden kann, wie bei einer Maschine ein Teil herausgenommen und durch einen gleichgestalteten ersetzt werden kann, wobei die Beziehungen zu den Nachbarteilen (die „Umwelt") erhalten bleiben. Das führt zur Auffassung des Staates statt des Volkes als Organismus, oder vielmehr Mechanismus; das heißt die abstrakte Ordnung nebst den „handgreiflichen Sachen", die uns der Staat liefert, wird zum Individuum gemacht. — Außerhalb ihres „Berufes" aber stehen die Einzelmenschen genau wie die Zellen eines natürlichen Organismus auch mit allen anderen in mannigfacher Beziehung, die in den Begriff der „Gesellschaft" zusammengefaßt wird, gerade wie im Organismus verschiedenartige Zellen zu einem besonderen Zweck im „Organ" zusammen

wirken, während sie mit solchen von gleichartiger Verrichtung in „Geweben" zusammenhängen. Der Volksstaat ist kein Mechanismus sondern ein Organismus. Das gilt auch insofern, als ein Stoffwechsel unter den Teilen der Maschine nicht stattfindet, weil die Kraft nur für die ganze Maschine erzeugt und auf die einzelnen Teile übertragen wird. Im natürlichen Organismus wie im Volksstaat nimmt aber jede einzelne Zelle, beziehungsweise jeder Mensch am Stoffwechsel wie am Kraftwechsel selbsttätig teil. Selbsttätig, aber nicht selbständig; denn die Tätigkeit ist von den Reizen, die jeder Teil von anderen oder von einem Zentralorgan empfängt, gesetzmäßig abhängig. Die Reize aber werden bestimmt durch die augenblicklichen Beziehungen des Gesamtorganismus zur Außenwelt. Insofern diese durch den Boden gegeben sind mit seinen klimatischen Bedingtheiten und seinen natürlichen Schätzen, haftet der Volksorganismus an diesem und wird durch ihn bestimmt. Er wird dadurch der Pflanze vergleichbar oder der Pflanzen-Genossenschaft, die danach für die Wirtschaftspolitik als Analogon benutzbar wird. Die Vergleichbarkeit bezieht sich auch auf die fließenden Grenzen, die das Volks-Individuum in wirtschaftlicher Beziehung ebenso wie jene hat. Insofern aber das Verhältnis zu anderen gleichartigen Wesen in Betracht kommt, wird er besser mit dem tierischen Organismus vergleichbar, der als abgeschlossenes Ganzes mit anderen seinesgleichen in einen Wettbewerb tritt, der durch die „äußere Politik" geleitet wird.

Wenn nun das Leben des natürlichen Organismus geistgeleitet ist, so ist es doch falsche biologische Auffassung, diese Leitung in der Tätigkeit des Nervensystems zu erblicken. Die vom Nervensystem ausgehende leitende seelische Tätigkeit wirkt nicht auf die inneren Zusammenhänge des Körpers, sie wirkt auf die Organe von außen ein, wie die geistige Leitung einer Maschine; sie setzt sie in Tätigkeit, aber sie gibt nicht das Gesetz, nach dem sie arbeiten. Das ist im Lebensplan des Gesamtorganismus begründet, wie der Bauplan der Maschine jedem Teil die besondere Verrichtung anweist. Das Gehirnnervensystem regiert die nach außen gerichtete Tätigkeit des Körpers. Das Gehirn ist nicht der „leitende Teil" des Gesamtkörpers sondern selber nur ein Organ des Körpers, um rasche einheitliche Reaktionen des ganzen Wesens gegen veränderte äußere Umstände zu ermöglichen, gewissermaßen ein Ministerium des Äußeren. Ebenso regiert das Ganglien-Nervensystem die inneren Bewegungen, Organ- und Stoffbewegungen, bestimmt die Stärke der Verrichtungen einzelner Organe nach den jeweiligen Bedürfnissen des Gesamtkörpers. Besonders augenscheinlich beim Herzen, dessen Tätigkeit mit den mannigfachen Verrichtungen des Blutes, das es in Bewegung setzt, nicht das mindeste zu tun hat. Das Gehirn aber wird durch innere Sekrete in die Bahnen der Triebe gelenkt, für die es sich betätigen soll. Umgekehrt kann auch das Gehirn durch Nerven auf die Tätigkeit der Drüsen einwirken,

sie verstärken oder abschwächen, ja sogar je nach den empfangenen Reizen verschiedene Drüsen anregen (Verdauungssekrete des Hundes je nach der verschiedenen Art der vorgehaltenen Nahrung), aber nicht die Art ihrer Ausscheidung beeinflussen.

Diese besondere Stoffwechsel-Tätigkeit erfolgt in jeder Zelle des lebenden Organismus im Sinne des in jeder Zelle lebendigen Artplanes des Lebewesens. Darin liegt es auch begründet, daß sie nur die zur Ausübung ihrer Tätigkeit nötige Nahrung in Anspruch nimmt. Nicht etwa wird diese von einer Zentralstelle aus durch das Nervensystem, gewissermaßen in Zwangswirtschaft, zugeteilt.

Das Zusammenwirken der Zellen zur Verwirklichung des artgemäßen Lebensplanes hat mit dem Nervensystem überhaupt nichts zu tun. Dies kann deshalb auch fehlen wie bei den Pflanzen, bei denen unmittelbare rasche Reaktionen auf äußere Umstände nicht nötig sind, und bei einzelligen Tieren, wo die Stoffwechsel-Vorgänge leicht das Ganze beeinflussen.

Der Irrtum über die „leitende" Tätigkeit des Nervensystems führt zu falschen biologischen Analogien und läßt selbst Leute, die das Leben psychistisch auffassen, eine mechanische Konstruktion des Staates machen. So Professor Dr. Dennert, der in seinem kürzlich bei C. Ed. Müller, Halle (Saale) erschienen Buche den „Staat als lebendigen Organismus" faßt, statt als Lebensform der im Staat organisierten Wesenseinheit höherer Ordnung des Volkswesens, und die Leitung des Gesamtorganismus durch das Nervensystem voraussetzt.

Das Volk oder besser die „Volkheit" hat auch v. Uexküll („Staatsbiologie". Berlin, Gebr. Paetel, 1920) nicht als das Lebewesen erkannt, aber die inneren Zusammenhänge der Einzelmenschen und ihrer „Funktionen" im Staate entsprechend den Zellen im natürlichen Organismus sehr fein entwickelt.

Daß die staatliche Organisationsform auch auf Menschengruppen angewandt werden kann, die nicht verwandtschaftlich zusammengehören, ergibt sich daraus, daß infolge der Geistigkeit des Menschen der bei den Tierhorden und -Völkern der durch die vererbten Triebe gewährleistete Zusammenhang durch willkürliche Bindungen ersetzt werden kann. Dieser Versuch aber ist widernatürlich und führt deshalb zu keinem haltbaren Ergebnis. Denn die auf das Ganze gerichtete „Staatsgesinnung" des Einzelnen, die Voraussetzung reibungsloser Funktion des Organismus kann nur von einer „Volksseele" getragen werden. Daß sie bei der Geistigkeit des Menschen anderer Mittel der Verständigung bedarf wie bei den Völkern (nicht „Staaten") der Bienen und Ameisen, hebt die Analogie nicht auf.

Der Versuch führt dazu, daß in Wahrheit nur eine bestimmte Verwandtschaftsgruppe den Staat bildet, wie die Wallonen in Belgien oder die Angelsachsen in den Vereinigten Staaten, während fremdblütige Volks-

bestandteile von maßgebender Beteiligung am Staate ausgeschlossen sind und bloß für ihn arbeiten wie die schwarzen Ameisen im Staate der roten.

Der Staat als geschichtliches Zufallsgebilde oder als willkürliche Schöpfung, wie er sich der mechanistischen Auffassung darstellt, kann, wenn bewußt erkannt, nicht mehr Gegenstand des Gattungstriebes sein, also das sittliche Gefühl, das Pflichtbewußtsein, nicht erregen. Er hat dann wirklich nur die Bedeutung eines „Gesellschafts-Vertrages" zufällig in demselben Lande zusammenwohnender Menschen, als welcher er dem mechanischen „rationalistischen" Denken erschien, dem man, wenn er dem eigenen Interesse nicht entspricht, aufkündigen, oder dem man, als nicht dem eigenen Willen entstammend, sich entziehen kann. — Das sollte heute, wo die Volksseele sich so deutlich offenbart hat, dem biologischen Denken ein überwundener Standpunkt sein. Nur der aus der Volksseele entsprossene Staat würde Aussicht auf Bestand haben als natürliche Lebensform des betreffenden Volkes, wenn es möglich wäre, daß die Volksseele rein in ihr zum Ausdruck kommt, und wenn das Volk nicht durch Absterben, Auswanderung oder Ausrottung bestimmter Vererbungs-Linien oder durch Zumischung oder Mehrung anderer seine Wesensart beständig änderte und damit aufhörte, eine scharf abgegrenzte Wesenseinheit zu bilden.

Noch mechanischer ist die Auffassung des Staates bei Dr. Rud. Steiner („Die Kernpunkte der sozialen Frage". Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, 1919). Er bezeichnet die Anwendung der biologischen Analogie auf die Politik als „Spielerei", verfährt nun aber umgekehrt und überträgt das, was er für den „sozialen Organismus" als notwendig erkennt, dessen „Dreigliederung", auf den natürlichen Organismus und beansprucht, daß die Naturwissenschaft in bezug auf diesen den Anschauungen folgt, die Steiner „aus geisteswissenschaftlichen Untergründen heraus" geschöpft hat! — Darin liegt das Eingeständnis, daß die biologische Analogie doch zu Recht besteht. Er bezieht in seinem Buche die Dreigliederung des sozialen Organismus auch immer wieder auf die des natürlichen, wie er diesen versteht, und sagt: „Ein gesundes Denken und Empfinden, ein gesundes Wollen und Begehren mit Bezug auf die Gestaltung des sozialen Organismus kann sich nur entwickeln, wenn man, sei es auch mehr oder weniger bloß instinktiv sich klar darüber ist, daß dieser soziale Organismus, soll er gesund sein, ebenso dreigliederig sein muß, wie der natürliche Organismus." — Ein richtiger Kreisschluß! —

Steiner verwahrt sich aber gegen den möglichen Vorwurf, selber „Analogie-Spielerei" zu treiben mit den Worten: „Denn nicht wird hier angestrebt irgendeine für naturwissenschaftliche Tatsachen passende Wahrheit herüber zu verpflanzen auf den sozialen Organismus, sondern das völlig andere, daß das menschliche Denken, das menschliche Empfinden lerne, das Lebensmögliche an der Betrachtung des naturgemäßen Organismus zu empfinden und dann diese Empfindungsweise anwenden könne auf den

sozialen Organismus." — Dieser Auffassung können wir vollständig zustimmen, denn „Analogie" ist ja nicht Gleichheit. Sie ist aber auch nicht bloße Ähnlichkeit, die etwa zur Ausschmückung der Rede durch willkürliche Vergleichsbilder Anlaß gibt, sondern Übereinstimmung in wesentlichen, entscheidenden Punkten. Diese grundsätzliche Übereinstimmung in der Organisationsweise des natürlichen und des gesellschaftlichen Organismus fordert er ja selber — aus geisteswissenschaftlichen Gründen.

Deshalb ist biologisches Denken auch ohne ausdrückliche Bezugnahme auf das Naturleben dem Kundigen erkennbar und von mechanischem (rationalistischem) zu unterscheiden und auch einem Nicht-Biologen aus angebornem Naturgefühl möglich.

Um so mehr müssen wir uns gegen die Steinersche unnatürliche[1]) Auffassung des natürlichen Organismus wenden, um nicht bei Leuten, die der Biologie nicht genügend kundig sind, die Meinung aufkommen zu lassen, Steiner habe seine Dreigliederung des sozialen Organismus „biologisch begründet", und die eigene Verwerfung dieser Dreigliederung aus anderen Gründen dazu beitragen zu lassen, die biologische Analogie in Mißkredit zu bringen.

Nur um diese biologische Analogie handelt es sich hier; über die politische Bedeutung der „Dreigliederung des sozialen Organismus" an sich enthalten wir uns an dieser Stelle des Urteils.

Was nun die Steinersche Auffassung der Dreiteilung des natürlichen Organismus betrifft, so soll dieser nach ihm aus drei Systemen bestehen, „deren jedes ein besonderes, für sich bestehendes Verhältnis zur Außenwelt hat. Das Kopfsystem durch die Sinne, das Zirkulationssystem (rhythmisches System) durch die Atmung und das Stoffwechselsystem durch die Ernährungsorgane".

Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt ist zunächst festzustellen, daß das Gehirnnervensystem in der Tat eine sehr weitgehende Selbständigkeit besitzt. Mit der Außenwelt steht es aber nicht nur durch die Sinne mittels der zentripetalen Nerven in Beziehung, sondern ebenso mittels der zentrifugalen Nerven durch die Muskeln, die Steiner ganz unberücksichtigt läßt. Die im Gehirn verarbeiteten Sinneseindrücke ergeben die durch die Muskeln

[1]) Laien der Biologie, die räumliche Sonderung mit „Selbständigkeit" verwechseln könnten, verweise ich hier auf das vortreffliche Buch „Das Erleben" von Adolf Koelsch, der ganz im Gegensatz zu der behaupteten Selbständigkeit der einzelnen Organsysteme immer wieder die Ganzheit des Organismus betont. Er bestreitet gegenüber solcher mechanistischer Lebensauffassung, „daß die Antwort-Bewegung auf einen gegebenen Reiz nichts anderes sei als eine einfache Funktion des anatomischen Baues jener Nervenstrecke, auf welcher der Reiz abläuft", daß vielmehr „das Verhalten ebensosehr eine Funktion des physiologischen Zustandes ist, in dem sich der ganze Organismus gerade befindet". — Nicht vom Organismus, sondern von der Maschine könnte die Dreigliederung d. s. O. abgeleitet werden: Dampfkessel und Feuerung (Stoffwechselsystem), Formbedingungen der Maschine, die ihren Gang bedingen (rhythmisches System), Steuerung (Kopfsystem).

auszuführenden Willens-Impulse. Wir müssen uns hier aber wieder auch anderen Laien der Biologie gegenüber gegen die Vorstellung verwahren, daß das Gehirn irgend etwas mit der „Leitung" der inneren Vorgänge des Körpers zu tun habe. Seine Tätigkeit bezieht sich nur auf die Außenwelt mit Hülfe des Körpers. Die Anregungen dazu, die den Willensimpulsen zugrunde liegenden Triebe aber liegen im Blute begründet, das durch die inneren Sekrete auf das Gehirn wirkt. Nur die Art der Ausführung wird durch das Gehirn nach den Umständen geleitet. — Wer hieraus den Analogie-Schluß ziehen will auf den sozialen Organismus, den Volksstaat, und eine möglichste Selbständigkeit der Außenleitung des Staates unter Wahrung der grundsätzlichen Übereinstimmung mit der Stimmung der Volksseele verlangt, wird sicher nicht auf falschem Wege sein! —

Die selbständige Beziehung der beiden anderen Systeme zur Außenwelt müssen wir bestreiten. Diese Beziehung durch „Atmung" einerseits und durch die „Ernährungsorgane" (müßte heißen: „Nahrungsaufnahme") anderseits ist nur die rein mechanische der Aufnahme bestimmter Stoffe ins Blut und Abgabe anderer nach außen. Atmungs- und Ernährungsorgane gehören dem Wesen nach zusammen, sind nur räumlich getrennt wegen des verschiedenen Aggregatszustandes der in Betracht kommenden Stoffe, ohne daß diese vollständig auseinander gehalten wären; und unberücksichtigt bleibt die Haut, die ähnliche und andere Verrichtungen hat und Steinerscher Anschauungsweise nach ein viertes System bilden müßte. — Sowie wir über die rein mechanische Aufnahme und Abgabe der Stoffe hinausgehen und den Stoffwechsel mit in Betracht ziehen, kommen wir bei all diesen Organen durch das Blut auf gleichmäßige Beziehung zu allen lebenstätigen Teilen des Körpers. Der Stoffwechsel vollzieht sich in allen tätigen Zellen nach dem chemischen Stadium in verschiedener Weise, aber immer nach dem Lebensplan des Gesamtorganismus. Am Kreislauf ist „selbständig" auch nur die Erhaltung der gleichmäßigen rhythmischen Bewegung, die durch ein besonderes Gangliennervengeflecht in Gang gehalten wird. Mit den Stoffen, die im Blute bewegt werden, hat diese Einrichtung absolut nichts zu tun, ebensowenig, wie etwa die Eisenbahner sich um das zu kümmern haben, was auf der Bahn und warum es befördert werden soll!

Doch genug von diesen falschen biologischen Auffassungen! — Gegen den Analogie-Schluß vom natürlichen auf den sozialen Organismus könnte noch eingewandt werden, daß die Einzelwesen im Staate nicht körperlich zusammenhängen wie die Zellen im natürlichen Organismus. Aber die Tiervölker der Bienen und Ameisen, deren Einzelwesen auch nur in seelischem Zusammenhang stehen, zeigen uns, daß eine vollkommen geschlossene Lebenseinheit auch ohne diesen Zusammenhang möglich ist. Daß die Natur, das heißt die Urseele, bei diesen ganz anders organisierten Tieren andere Mittel anwendet, auf die Einzelhandlung gerichtete Triebe statt

allgemeiner sozialer Gesinnung, wie beim Menschen, ist begreiflich. Die Urseele ist unerschöpflich in der Auswahl der Mittel zu gleichem Zwecke. Aber das ist der entscheidende Punkt bei dieser Analogie, daß jeder seelische Zusammenhang der körperlich selbständigen Wesen unbedingt die genetische Zusammengehörigkeit voraussetzt. Auf andersartige Tiere würde das unbekannte „Nervenfluidum", das Träger dieser seelischen Einwirkung ist, bei den Völkern der Gliedertiere nicht wirken können, eine nachhaltige suggestive Übertragung der Gesinnung auf rasseverschiedene Menschen, wie Le Bon gezeigt hat, nicht möglich sein, durch die Gemeinsamkeit der Sprache, die die rassenmäßigen Suggestionen in sich aufgenommen hat, aber begünstigt werden. Von dem im Kerbtierstaat gegebenen Ideal engster Bindung bleibt das Volk im Staate aber weit entfernt.

Voraussetzung organischer Politik ist also, da es reine Rasse nicht mehr gibt, eine zur Verkörperung der Volksseele geeignete möglichst gleichförmige Mischung von Erbeinheiten in einem Volke, und deshalb neben organischer die „eugenische Politik" von gleich großer Bedeutung. Sie steht hier nicht zur Erörterung, weil sie in der „Rassen-Hygiene" schon die Anerkennung aller noch völkisch empfindenden Menschen, zu denen allerdings die heutigen Regierenden nicht gehören, erlangt hat, während die organische Politik noch nicht die ihr zukommende Beachtung gefunden hat. Wenn wir hier erkannt haben, daß sie mit der Anwendung der biologischen Analogie für die Ordnung des staatlichen Lebens von größtem Wert sein kann, so muß es einer weiteren Erörterung vorbehalten werden, wie diese Ordnung nach biologischer Analogie etwa gestaltet sein muß, wenn sie dem Wesen unseres Volkes gemäß sein soll.

An die Wenigen, auf die es allein ankommt!

Wilhelm Marks.

In den gegenwärtigen Elendzeiten schießen die Heilkünstler, die der kranken Kulturmenschheit ihre — zumeist sehr selbstsüchtigen — Dienste aufdrängen, wie die Pilze nach einem warmen Regen, aber ausschließlich aus dem Pflaster der Großstädte, hervor. Ob uns die Quacksalber mit theosophisch-spiritistischen Schmierkuren kommen oder mit exotisch-philosophischen Beruhigungspillen, mit sozialistisch-utopistischen Reizmitteln oder hyperkapitalistisch-internationalen Blutegeln — der bedauernswerten Patientin wird und soll ja auch gar nicht geholfen werden. „Betrogene Betrüger" dürften unter den „Medizinmännern" nicht allzu häufig sein; diese kommen aus den Dungbeeten modern-dekadenten Denkens und zeitgemäß-ausbeuterischen Handelns; ihre Wahlsprüche lauten: „Selbst leben und andere sterben lassen" und „Nach uns die Sintflut"! Die alten Auguren lächelten einander nur verstohlen zu, die heutigen brüsten sich frech und schamlos

mit ihren klingenden Erfolgen. Die großen Massen der Völker toben blind und tollwütig wie von Skorpionen gestochene Ratten wider sich und ihresgleichen, der anständigen gebildeten Schichten hat sich dumpfe hoffnungslose Verzweiflung bemächtigt. Wahnwitz und Gemeinheit wollen sich in die Herrschaft der Erde teilen.

Qousque tandem, Catilina, abutere patientia nostra? Sind wir schon tiefer gesunken als die Römer vor dem Cäsarismus? Sollen wir gleich in das Chaos eines ekelhaften Entartungsbreies stürzen? Ist denn kein Mann da unter Millionen, der dem gleisnerisch maskierten Vampir die Larve von der Teufelsfratze reißt? Ist keine lautere geistige Größe da, die der Demagogie die wissenschaftlich-human geflickte Toga vom pestvereiterten Leibe zerrt? Ist kein Winkelried da, der, die Speere der Niedertracht, der Selbstsucht, der Unnatur in die Brust sich stoßend, das Scheusal entwaffnet, das den edlen Teil der Menschheit schändet? Wer Dr. Franz Haisers Schriften kennt, wird diese Fragen freudig bejahen können. In der Stille der österreichischen Voralpen schaffend, holt Haiser von Jahr zu Jahr zu immer vernichtenderen Schlägen gegen den Erddrachen aus, unbeeinflußt vom Tagesgezänk, unbehindert von Parteidogmen, ungeachtet aller Drangsale, die heute dem klüngelfreien antimodernen Geisteshelden drohen. Nicht der Krieg, nicht die Umwälzung haben ihn gemodelt. Lange vor 1914 erhob er seine Stimme und prophezeite, ungehört oder mißverstanden von den am Lavakrater dahintaumelnden Gernegroßen, was uns heute furchtbare Gewißheit geworden ist.

In seinem neuesten Buche „Im Anfang war der Streit" (J. F. Lehmanns Verlag, München) geht Haiser von Nietzsches Zarathustra aus und kommt den so oft mißgedeuteten und zuweilen selbst zweifelnden Meister klarstellend und über ihn hinausweisend, zur Weltanschauung des Altertums, der klassisch aufgebauten Antike und des kraftvollen germanischen Heldentums, in deren harmonischer Verquickung er das einzige Heil für diese außer Rand und Band geratene Menschheit, vor allem das deutsche Volk, erblickt. Sein Werk klingt in folgende Worte aus, die bezeichnend sind für die Tiefe und Wahrhaftigkeit seiner Gedanken: „Wie viele laufen einem Propheten nach, besonders, wenn er „modern" geworden ist, ohne auch nur eine Ahnung von seiner Weltanschauung zu haben. . . . Der Jüngling verliebt sich leicht, aber wahre Liebe ist erst bewiesen dadurch, daß er nach Untreue als reifer Mann wieder zur früheren Geliebten zurückkehrt. Wahrhaft erkannt hat man auch den Freund erst dann, wenn man einmal sein Feind gewesen ist, denn nur als Feinde geben wir uns die Mühe, die Seele eines Menschen bis in ihre letzten Tiefen zu durchleuchten. Die Liebe nimmt Alles hin, darum wird sie leicht oberflächlich, aber der Haß ist der schärfste Kritiker. Ceterum censeo libertatem esse delendam."

Haiser haßt mit der Urkraft eines Vollmenschen, darum muß er den vielen, allzuvielen Lauen der Gegenwart ein Greuel sein. Und er verachtet

vor allem die schamlose weil zuchtlose Freiheitssucht der entarteten Massen und ihrer Verführer, die Widernatur des Kötertypus, die sich auf allen Gassen breit macht und nichts unbesudelt läßt — darum gilt er dem unteren und oberen Pöbel als Erzreaktionär. Doch die Zeit wird kommen, eher als den Nutznießern der süßen Ungebundenheit lieb sein dürfte, wo die „freie Selbstbestimmung", um nicht in freier Selbstzerfleischung zu enden, wie sie müßte, mit Knüppeln erschlagen werden wird gleich einem tollen Hund. „Wir stecken in einer Sackgasse, die hinteren drängen vor, aber die vordersten werden zermalmt, denn in diesem Irrwege gibt es kein Vorwärts mehr. Darum: kehrt euch! Unser Vorwärts sei fortan ein Rückwärts, bis wir wieder jenen Punkt erreicht haben, von dem aus ein Vorwärts möglich ist. Die Härten des Altertums dürfen nicht gemildert, im Gegenteil, die Zügel müssen bei fortschreitender Entwicklung immer straffer gespannt werden, so verlangt es das Gesetz des aufsteigenden Lebens. Unsere Besten sind durch den Pöbel zu unterst gestoßen worden, er praßt, höhnt und zecht in den obersten wie in den untersten Schichten, während der Mittelstand mit Theognis von Megara um seine verlorne Stellung klagt. Sammelt euch, Brüder, zur letzten, größten, internationalen Entscheidungsschlacht, ruft einen Sulla herbei und bereitet die Gegenrevolution zuerst auf geistigem Wege vor! Zurück zur Weltanschauung des Altertums, vorwärts in seinem Geiste!"

Welch prachtvoll wuchtige Sprache, welch dichterischer Schwung, welch seherischer Geist! So denkt, so spricht, so handelt ein Rassen-Aristokrat, der, über die Reformgeisterchen von links und rechts bergehoch hinauswachsend, den einzigen Weg zur Gesundung weist: „Durch Cäsarismus zur aristokratischen Republik!" Ein schrankenloser Gewaltwillen allein kann uns aus dem Sumpfe reißen, in dem wir zu ersticken drohen, und erst nach furchtbarer Läuterung durch eiserne Zucht steht uns der Pfad zum Ideal offen.

Was Haiser im einzelnen sagt: über Verbrechen und Strafe, über Bildung, Krieg, Tod, Keuschheit, Liebe, Kind und Ehe (um nur ein paar Stichworte zu nennen), das muß man an Ort und Stelle nachlesen. Man wird dann nicht nur gestehen, jetzt erst Nietzsche richtig erfaßt und über ihn hinaus und höher hinauf geblickt zu haben — keiner der vielen schwatzhaften und afterweisen Deuter und Erklärer hat einem das bisher beizubringen vermocht — man wird auch das träge Blut schneller fließen fühlen, den flügelwunden Geist höher fliegen sehen und der bisher arg gefesselte Wille wird seine Ketten zerbrechen. Und endlich einmal wird gar der vielverlästerte „Übermensch" erstehen. Nicht in Größenwahnsinn darf und wird der wahre Übermensch enden. Will er sich weiter entwickeln, Stillstand wäre Rückgang, so muß er neue Höhen, neue Leiden überwinden. Selbst er ist weiter nichts als Werkzeug der Natur, die ihn als Mittel zum Zweck betrachtet. „Nur der Höhenunterschied erzeugt Kraft, Leben und

Aufstieg. Freilich erzeugt er auch Leid, aber ohne Leid vermag die Natur nichts zu schaffen, denn leidende Seelen liefern Energie, genießende hingegen verbrauchen sie. Daher steigt die Entwicklung nur dann an, wenn das Leid die Freude überwiegt. Trotzdem spielt die Freude beim Aufstieg eine wichtige Rolle, aber sie ist nur für sehr wenige bestimmt, und für diese Freude weniger müssen Millionen werken und schaffen. Das ist biologische Moral."

Sehr richtig, aber noch mehr: das ist wahre Religion! Die von Libertinern und Libertins gepredigte Ausmerzung der Lehre von den Endzwecken der Dinge, also der Teleologie, die diese freigelassenen Sklavennaturen belästigt und quält, lehnt hier ein wirklicher Freigeist ab: „Der von Humanität triefende materialistische Monismus — auch ein Ast vom Baume des atheistischen Christentums — will natürlich von Zweckmäßigkeit nichts wissen; denn sie erhöht Gott, aber beleidigt den Menschen." Haiser, der „Nichtchrist", hat uns den Glauben an Gott wiedergegeben, den uns das „aufgeklärte" Christentum, das Christentum ohne Kopf bereits geraubt hatte, ehe der „Antichrist" Nietzsche auftauchte.

Haiser spricht nicht zu Vielen, sondern zu Wenigen. Das möge man bedenken. Nicht darauf kommt es an, daß ihn hunderttausende lesen, ohne ihn zu verstehen oder um ihn mißzuverstehen, sondern darauf, daß ihn alle die wenigen Verständigen in sich aufnehmen. „Die Lehre des Meisters muß schon als stille Sehnsucht und Verehrung, als unaussprechlicher Wunsch im Herzen sitzen, der nur geweckt zu werden braucht. Wer ihm hingegen als Fremdling, als sogenannter unparteilicher Beurteiler entgegentritt, wird ihn nie verstehen, denn dazu gehören gleichgestimmte Saiten, die sich gegenseitig durch Resonanz verstärken."

Unsere Zeit schreit nach einem Erwecker, einem Führer. Hier ist er! Dem streitmüden, überduldsamen, verbrechenfördernden Weibmännern aber dröhnt es in die Ohren: „Kampf ist der Vater aller Dinge!"

Berichte und Notizen.

Über Steiners Dreigliederung bringt die vortreffliche „Deutsche Zeitung" in Berlin (Verlag Hedemannstraße 12) folgenden Auszug aus einem sehr bedeutungsvollen Vortrage: „In einer von der Staatsbürgerlichen Gesellschaft Weimar und von der Deutschen Philosophischen Gesellschaft in den Spiegelsaal Chemnitius einberufenen Versammlung setzte sich Professor Dr. Max Wundt (Jena) in einem Vortrag „Steiners Dreigliederung des sozialen Organismus, eine Gefahr für die Einheit des Volkes" mit den Vorschlägen Rudolf Steiners in Ausführungen auseinander, die weiteste Verbreitung verdienen.

Drei Systeme stellt Steiner auf: Das wirtschaftliche, das politische, das geistige; jedes von ihnen ist nach Steiners Behauptung seinen eigenen Gesetzen unterworfen, folglich soll sich der Staat — als Vertreter des politischen Systems — weder in das wirtschaftliche, noch in das geistige Leben hineinmischen. Ist eine solche Dreigliederung möglich? und ist

sie wünschenswert? Steiner hält sie für keine Utopie, sondern für eine durchführbare Regelung der sozialen Fragen.

Wenn Steiner verlangt, daß die Verbraucher, Kaufleute und Produzenten sich zusammenschließen und den Umsatz regeln, da nähern wir uns schon bedenklich der Unwirklichkeit, denn es wird hier ein soziales Empfinden vorausgesetzt, wie es auch in unserem sozialistischen Staate nur selten anzutreffen ist. Ferner wird bei einer Trennung des Staates von der Wirtschaft der Staat, dessen Steuerrecht ja schon einen Eingriff in die Selbständigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung bedeutet, kaum zu seinem Gelde kommen, denn auf das freie Verständnis des Steuerzahlers wird man kaum rechnen können.

Auch bei der geforderten Trennung des Geistes vom Staate wird die Theorie auf die Spitze getrieben; wenn nicht mehr der Staat vorschreiben soll, was auf den Universitäten gelehrt wird, sondern nur von den Ideen sich befruchten läßt, die die freie Entwicklung des Geisteslebens ihm bietet, dann werden die auf ihn losgelassenen verschiedenen Meinungen der Juristen mit ihren verschiedenen Impulsen ihn schließlich doch dazu zwingen, gesetzgeberisch auf die Universitäten einzuwirken.

Steiner meint, daß die Einheit des Volksorganismus durch die Dreigliederung nicht verloren geht, wie ja auch der Mensch drei Seelen in seiner Brust habe: eine rechtlich-politische, eine wirtschaftliche und eine Bildungsseele; aber die neuere Psychologie kennt nur die Einheit des Bewußtseins, und auch bei einer Dreigliederung des sozialen Organismus würde sich eine Einheit herausbilden, indem entweder ein System die Vorherrschaft über die beiden anderen gewinnt oder durch Herausbildung einer neuen Einheit. Die Dreigliederung ist aber nicht wünschenswert. Der Staat, dessen Wirksamkeit auf seiner Macht beruht, wird von Steiner, der den Machtgedanken ausscheidet, im Anschluß an die herrschende Zeitströmung hinter die Wirtschaft zurückgedrängt. Der Geist, dessen Leben nur durch äußere Einrichtungen erhalten wird, wird auf das „freie Verständnis" nicht viel rechnen können, sobald die Macht über den Geist vom Staate auf die Wirtschaft übergegangen ist; an Amerika sieht man, wohin es führt, wenn die Universitäten von der Gnade der sie unterstützenden Geldmagnaten abhängen, während der Staat unseren Hochschulen bisher die Freiheit der Forschung ermöglichte.

In bezug auf die Wirtschaft, deren Kräfte sich frei entfalten sollen, huldigt Steiner einer stark individualistischen Richtung. Die wirtschaftlich Schwachen werden aber durch den eigenen sozialen Antrieb der wirtschaftlich Starken, der großen Geldmächte, weniger geschützt werden, als einst durch die regelnde Einwirkung des machtvollen Staates eines Bismarck und eines Wilhelm I. Die restlose Herrschaft des Geldes wird die Folge sein. Professor Wundt fragt mit Recht: wo bleibt da die Einheit des Volkes?

Nach Steiners Auffassung werden sich die einzelnen Glieder des Systems, von denen ihm die Wirtschaft die Hauptsache ist, international verbinden; daß hierdurch die Einheit des Volkes verloren geht, liegt auf der Hand. Die wahre Folge der Dreigliederung ist also die Herrschaft der Rathenauschen 300 Männer, die sich untereinander kennen und die Welt regieren. Die Forderung des Tages aber ist, wie der Redner in seinem Schlußworte mit Recht bemerkte, nicht die Dreigliederung, sondern eine Macht, die für das Ganze eintritt." Dr. A. St.

Wir haben diesen Ausführungen nichts hinzuzusetzen. Es ist genau das, was die übervölkische Politik, insbesondere die des Alljudentums, aus den Staaten und Völkern machen will. Steiner ist bewußt oder unbewußt ihr Werkzeug.

Verband national-deutscher Juden. Eine Anzahl deutsch-ländischer (oder soll man etwa gar sagen „deutsch-völkischer"?) Juden, die sich angeblich weder zu den ausgesprochen „Jüdisch-Nationalen", noch zu der zweifelhaften Zwischenschicht zwischen deutsch- und jüdisch-national rechnen, hat sich zu einem Verbande zusammengeschlossen, der, wie es heißt, „mit den deutsch-nationalen Nichtjuden gemeinschaftliche vaterländische Arbeit leisten will". Die Botschaft hör' ich, ja, es fehlt mir, soweit es sich dabei um einzelne Juden

handelt, auch nicht ganz der Glaube. Ich will gern zugestehen, daß es vereinzelt — wenn auch ziemlich selten — Juden geben kann, die einen ehrlichen Widerwillen vor jenen Eigenschaften haben, die man überall in der Welt als „spezifisch jüdisch" kennt und verabscheut. Aber wird darum das „Spezifisch-Jüdische" aus der Welt geschafft, wenn diese Juden sich von den übrigen absondern und dabei doch Juden bleiben wollen? Erhält das „Spezifisch-Jüdische" dadurch nicht vielmehr einen neuen Rückhalt, eine neue Schutz- und Trutztruppe, die zu den zahlreichen übrigen — jede nicht ganz ausgesprochen judenfeindliche Partei oder sonstige Vereinigung ist ja heutzutage schon eine solche — noch hinzukommt? Und wer will die wirklich deutsch-national gesinnten Juden von denjenigen unterscheiden, die in diesem Verbande nur ein neues Mittel zur Betörung, Verblendung, Verblödung der Wirtsvölker sehen und ausnutzen wollen? Selbst diejenigen Juden, denen ich in diesem Falle die bona fides gern zugestehen will, werden dazu nicht immer imstande sein; denn der Jude ist ein raffinierter Schauspieler, die „Mimikry" ist bei ihm, wie bei gewissen Tieren, eine Hauptwaffe im Kampfe ums Dasein.

Von diesem Standpunkt aus wundert uns, die wir die Juden einigermaßen kennen, durchaus nicht der hier in Rede stehende Schritt. Man muß es den Juden lassen, daß sie eine ihnen drohende Gefahr immer rechtzeitig erkennen und ihr rechtzeitig zu begegnen suchen. Sie wissen längst, daß die „völkische Bewegung" in allen Ländern eine Macht ist, die sie nicht mehr zurückdrängen können, mit der sie also rechnen müssen. Darum suchen sie sich beizeiten eine Brücke zu bauen und eine Anhöhe zu sichern, auf die sie sich hinüberretten können, wenn die völkische Bewegung, wie sie schon jetzt fürchten, zur Hochflut anschwellen sollte. Man kann nämlich als todsicher annehmen, daß dann, d. h. wenn die völkische Bewegung diesen Stand erreicht hat, plötzlich alle Juden überall „völkisch", „national", ja „übernational" werden. Damit das nun nicht allzu lächerlich erscheint, wollen sie sich beizeiten jene rettende Brücke und Anhöhe sichern, bis — — die Flut sich wieder verlaufen hat und die übervölkische, ausbeuterische Politik von neuem begonnen werden kann. Der richtige Jude gleicht eben der Katze, die in jedem Falle auf die Füße fällt, oder dem Schweinigel in der bekannten Tierfabel, der mit dem Hasen um die Wette lief und die Wette gewann, weil Frau Schweinigel, die genau so aussieht und genau dieselbe Sprache spricht wie Herr Schweinigel, stets in der anderen Furche zu dem mehrmals atemlos anlaufenden Hasen sagte: „Ich bin schon da."

In der Tat: Der „Verband national-deutscher Juden" ist schon da, und vielleicht erleben wir auch noch einen Verband jüdischer „Aufrechter". Alles das wundert uns, wie gesagt, nicht; recht sehr aber befremdet uns das Gebahren gewisser „auchnationaler" Blätter und „Führer", die diesem Verbande, noch ehe er durch irgend eine Tat seinen guten Willen bewiesen hat, mit offenen Armen entgegenkommen. Es wird auch hier heißen müssen: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen."

Man warte also erst einmal ab, und wenn dann die Früchte wirklich nicht so giftig wären, wie man fast jetzt schon aus der gehässigen Haltung des Verbandes gegenüber den wirklich Deutschnationalen schließen könnte, dann wäre es ja immer noch Zeit, entsprechende Stellung zu nehmen. Wenn die Juden Duldsamkeit für sich verlangen und die Wirtsvölker sie ihnen, soweit sie es verdienen, gewähren sollen, dann müssen sie auch Duldsamkeit gegen diejenigen üben, die nichts weiter als ihre rassische und völkische Eigenart behaupten, also nur dem natürlichen Selbst- und Arterhaltungstriebe folgen wollen. Das sind aber die Träger der „völkischen Bewegung", gegen die sich jener Verband so unduldsam zeigt, weil sie keine Juden unter sich haben, sich reinlich von diesen scheiden wollen.

Vorläufig könnte also jener Verband höchstens insofern nützlich wirken, als die nationalen Parteien und sonstigen nationalen Vereinigungen die Juden, die sie noch haben, dahin abschieben könnten. Mit einem solchen „getrennten Marschieren" und „vereinten Schlagen" könnten sich auch die national-deutschen Juden, soweit sie es wirklich

ehrlich meinen, zufrieden geben. Jeder bewahre seine Eigenart und sorge dafür, daß sie ehrlich und rechtschaffen bleibt. Dann werden sich auch Ehrliche und Rechtschaffene mit ihr vertragen können. Sch.-G.

Über Einstein schreibt W. F. Kirsten, ein namhafter, in Amerika lebender deutscher Philosoph, vielleicht der beste lebende Kenner Schopenhauers, in der „Washingtoner Staatszeitung" vom 7. April 21 unter Anführung der Worte von Seneca: „Nemo sibi tantummodo errat, sed alieni erroris et causa at auctor est" folgendes:

„Der in den letzten Jahren in Deutschland und außerhalb Deutschlands zu großer Berühmtheit gelangte Professor Albert Einstein mag wohl ein guter Mathematiker sein, als Physiker jedoch taugt er nicht viel, und als Philosoph ist er überhaupt unerträglich.

Ungleich seinem großen Rassegenossen Spinoza ist er in seiner Ausdrucksweise unglaublich schwerfällig, schwülstig und unklar. Er kann weder definieren, noch beweisen, außer mit Hilfe der Mathematik, was jedoch nur die Form, nie das Wesen der Dinge berühren kann.

Schon der Umstand, daß er seine Sache als Relativitäts-Theorie in die Wissenschaft einführt, kennzeichnet den bloßen Schwätzer. Was ist Relativität? Weiter nichts als Abhängigkeit von etwas, oder Bezüglichkeit auf etwas. Um unter Relativität etwas einigermaßen Bestimmtes verstehen zu können, muß auf jeden Fall angedeutet sein, was sich bezieht und worauf es sich bezieht. Für sich allein hat also das Wort Relativität ebensowenig Sinn, wie das Wort „Wert" ohne Angabe, worauf sich der Wert bezieht und womit er gemessen ist, oder das Wort „Heilbarkeit" ohne Angabe was geheilt werden soll und wie. Man würde gewiß den Kopf schütteln, wenn ein Arzt ein Buch herausgäbe unter dem Titel „Heilbarkeits-Theorie". Denn was könnte weiter in dem Buche stehen, als Geschwätz, das so leer ist wie der Titel?

Eine planmäßige, systematische Kritik und Widerlegung seiner Theorie ist ein Ding der Unmöglichkeit, da er seine Gedanken weder in Form eines Systems, noch überhaupt in irgendwelcher Ordnung vorträgt. Die tiefste von Kant in alle Ewigkeit festgelegte Art der Relativität, welche alles umfaßt, was wir erkennen, nämlich die Abhängigkeit alles Erkannten von den Formen unserer Erkenntnis, wird von ihm nicht einmal berührt. Es ist geradezu empörend, wie er nicht nur die unwiderleglich bewiesenen Grundsätze großer Philosophen der Vergangenheit, sondern selbst die einfachsten Regeln der Logik und die allgemeinsten Gesetze der Physik ignoriert. Ich will dies an einigen Beispielen deutlich machen:

In Par. 20 seines bei Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, erschienenen Buches „Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie" sagt er: „Wir denken uns ein geräumiges Stück leeren Weltraumes, soweit weg von Sternen und erheblichen Massen, daß wir mit erheblicher Genauigkeit den Fall vor uns haben, der im Galileischen Grundgesetz vorgesehen ist."

Man beachte zunächst die Ausdrucksweise: geräumiges Stück Raum, erhebliche Massen, erhebliche Genauigkeit. Wie ungeschickt und geschmacklos! Ferner: Soll es außer den Sternen noch andere feste Körper im Weltraume geben, auf welche der Ausdruck „erhebliche Massen" paßt? Quae, quales, quantae?

Ferner: Ein Stück leeren Weltraumes ist etwas, was wir uns nicht vorstellen können. Es könnte in ihm weder Luft, noch Licht, noch irgend etwas sein, als könnten in und an dem leeren Raume keine Grenzen vorgestellt, er also auch nicht geteilt und ein Stück von ihm genommen werden; denn das müßte geradezu ein Stück Nichts sein. Ein Stück leeren Weltraumes kann also weder Herr Einstein noch irgendein anderer Mensch denken.

Einstein fährt fort: „Es ist dann möglich, für diesen Teil Welt einen Galileischen Bezugskörper zu wählen, relativ zu welchem ruhende Punkte ruhend bleiben, bewegte dauernd in geradlinig gleichförmiger Bewegung verharren."

Die Ausdrucksweise ist wieder miserabel. Statt dauernd verharren muß es heißen „beharren". Das „dauernd" ist hier gänzlich überflüssig. Ferner: Unter „diesem Teil Welt" kann hier weiter nichts gemeint sein, als das Stück Nichts, welches er ein „geräumiges Stück leeren Weltraumes" nennt. Etwas vollständig Leeres, Inhaltloses soll also ein Teil der Welt sein!

Einstein fährt fort: „Als Bezugskörper denken wir uns einen geräumigen Kasten von der Gestalt eines Zimmers; darin befinde sich ein mit Apparaten ausgestatteter Beobachter. Für diesen gibt es natürlich keine Schwere."

Unter dem „Kasten von der Gestalt eines Zimmers" (!) meint er einen Kasten, der so groß ist, daß sein Inneres als Zimmer dienen kann. Dieser Kasten von der Gestalt eines Zimmers muß sich natürlich innerhalb jenes geräumigen Stückes leeren Weltraumes befinden; denn sonst wüßte ich nicht, warum es für den darin sich befindlichen Beobachter keine Schwere gäbe. Einstein verlangt also hier von seinem Leser, daß er sich einen leeren Raum mit einem gefüllten Kasten darin vorstelle, also einen leeren Raum, der nicht leer ist. Merkwürdige Logik! In einem leeren Raum ist keine Schwere, aber wo ein Kasten ist, ist Schwere und kein leerer Raum. Daß übrigens Herr Einstein solche Eile hat, in seinen leeren Raum etwas hinein zu tun, beweist, daß es ihm selbst mit dem Denken dieses Undinges nicht sonderlich leicht wird.

Den gleichen Fehler macht Einstein in Par. 7. Daselbst sagt er: „Es gibt kaum ein einfacheres Gesetz in der Physik als dasjenige, gemäß welchem sich das Licht im leeren Raume fortpflanzt."

Auch hier ist etwas im leeren Raume, nämlich Licht, und es pflanzt sich sogar darin fort! So kann auch eine Waschfrau philosophieren.

In Par. 31 verlangt Einstein von seinem Leser, daß er sich ein zweidimensionales Geschehen denken soll, ausgeführt von flachen Geschöpfen mit flachen Werkzeugen, insbesondere flachen starren Meßstäbchen. Was können aber Geschöpfe, Werkzeuge und starre Meßstäbchen weiter sein als Körper, d. h. dreidimensionale Gebilde, selbst wenn sie noch so flach sind? Der Begriff der Starrheit ist doch von der eines festen Körpers überhaupt nicht zu trennen! Wie kann man sich da ein starres Stäbchen vorstellen, das nicht Körper ist, sondern zweidimensional? Mit der gleichen Logik könnte Herr Einstein von seinen Lesern verlangen, daß sie salzlose Nahrung in Form von gesalzener Suppe essen. Wie kann ferner ein kausales Geschehen, d. h. eine Folge von Ursachen und Wirkung, gedacht werden, ohne die in den Körpern verborgenen Kräfte, welche die Ursachen aufnehmen und die Wirkung vollziehen? Und an welchen Dingen können die Kräfte zutage treten, wenn nicht an Körpern? Haben das nicht Priestley und Kant schon längst bewiesen? Von den Lehren dieser unsterblichen Meister scheint dieser Alltagskopf überhaupt keine Notiz genommen zu haben. Freilich darf man sich nicht wundern, daß auf solchen himmelschreienden Unsinn ein Zeitalter hineinfällt, das die Leitung seiner äußeren Geschicke in die Hände von Männern gelegt hat, die jenen Charlatan in Mangel an Bildung und Intelligenz noch übertreffen."

Kaiser Wilhelm II. und die Juden. — Die judengegnerische Monatsschrift „Hidden Hand" in London, Dez. 1921, meint, daß die jüdische Leitung der Entente es nur deshalb nicht auf ein Gericht über Wilhelm II. ankommen ließ, weil der Kaiser dann alle Pläne der Hebräer aufgedeckt hätte. Ein holländischer Professor, der in Amerongen war, berichte, daß nach des Kaisers Behauptung die prächtigen deutschen Soldaten nie gemeutert hätten, wenn sie nicht unter schlechten Einfluß gekommen wären: „Die Juden mögen", sagte der Kaiser, „in Holland nicht viel bedeuten — in Rußland, wo sie überall hineinkamen, haben sie alle Revolutionen gemacht, ebenso in Ungarn, wo das Kabinett unter 22 Ministern 19 Hebräer zählte. Ich habe meinem väterlichen Freund Franz Joseph das damals auch mitgeteilt. Die Juden sind für das Unglück der Völker verantwortlich; die Welt müßte gereinigt und jeder Hebräer beseitigt werden." Der Kaiser habe die „Weisen von Zion" sehr gründlich gelesen und viele Stücke davon unter seinen Freunden verteilt. —

Das hindert leider nicht, daß Hebräer immer noch, wie wir hören, Zugang zum Kaiser haben. Die „Deutsche Zeitung", Berlin, machte kürzlich auch darauf aufmerksam, daß jüdisches Geld sehr an der Arbeit sei, um den Flüchtigen wieder einzusetzen und so dem deutschen Volke neues, großes Unglück zu bereiten.

Schweizer Selbständigkeit. Seit dem 1. April erscheinen als eine sehr bemerkenswerte neue Zeitschrift die „Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur", herausgegeben von Dr. Hans Oehler (Verlag Zürich, Steinhaldenstraße 66). Sie treten für echte Selbständigkeit der Schweiz ein und verschmähen ganz und gar die Phrasen, mit denen gewisse Kreise eine tatsächliche Abhängigkeit von der Entente zu verdecken suchen. Eine ebenso energische wie scharfblickende Kritik widmen die „Monatshefte" dem Völkerbund. Das letzte Heft (Heft 8) bringt eine Aufzeichnung des verstorbenen Bundesrats Müller, die in der Schweizer Presse schon das größte Aufsehen erregt hat. Wenn diese Aufzeichnung die Verhältnisse beim Ausgang des Krieges beleuchtet, so schildert ein Aufsatz von Hans Zopfi über den gegenwärtigen Stand der Savoyer Neutralitäts- und Genfer Freizonenfrage die Bedrängung der Schweiz durch den Völkerbund und besonders Frankreich seit dem Kriegsende. Seit der Erklärung der Signaturmächte des Versailler Friedensvertrags vom 28. Juni 1919 begann — sagt Zopfi — „für Frankreich eine neue Epoche, die alle Verpflichtungen aus einer Zeit, in welcher außer Frankreich noch andere Mächte etwas zu bedeuten hatten auf dem europäischen Festland, aufhob". Die Rechte der Schweiz auf Hochsavoyen und die freien Zonen sind tatsächlich schon aufgehoben worden. „Die Schweiz mußte zu dieser Beseitigung zustimmen, weil Frankreich es so wünschte und wir als die beste äußere Politik die demutvolle Willfährigkeit vor der erfolgreichen Macht und Gewalttätigkeit erklärt haben."

Was hier von gewissen Schweizer Kreisen gesagt wird, das trifft ja leider nur zu sehr auf breite reichsdeutsche Kreise zu. Gemeinschaft zwischen uns und der Schweiz aber besteht anderseits auch darin, daß sie und wir, wie Zopfi nachdrücklich geltend macht, staatliche Unabhängigkeit und Handlungsfreiheit nur durch entschlossene Willensanstrengung wiedergewinnen können.

Ich benutze die Gelegenheit, nun noch auf einige weitere Aufsätze aus dem letzten Heft der „Monatshefte" hinzuweisen. E. Brock spricht in einer Kritik von Maurice Barrès' neuestem Buch „Le génie du Rhin" über „französischen Kulturimperialismus". Wenn es keines Wortes darüber bedarf, daß dies Buch Deutschland betrifft, so mag ausdrücklich hervorgehoben werden, daß die Schriftleitung der „Monatshefte" in einer Vorbemerkung zu dem Aufsatz feststellt, wie auch hier die Schweiz mit Deutschland durch ein gemeinsames Interesse verbunden wird. In dem Aufsatz von Ad. Vögtlin über Ermatingers Geschichte der deutschen Lyrik tritt diese Gemeinschaft auch positiv in schöne Erscheinung. Schließlich sei erwähnt, daß die „Monatshefte" in einem Artikel für deutsche Schrift eintreten. — Geh. Hofrat Prof. G. v. Below in „Deutsche Zeitung".

Bücherbesprechungen.

△ **Germanenkaländer 1922**, Mk. 12,—. Germanenverlag Hans Hoffmann, Hintermeilingen, Limburg, Lahn.

Das kleine handliche Werk setzt sich nun schon im dritten Jahrgang durch und wahrt durchaus die Höhe, auf die es sich gleich zu Anfang gestellt hat. Seine ausgezeichneten Aufsätze, die sich an das deutsche, das völkische Haus, wo man von den Vätern und von der Zukunft und Wegen zur Rettung hören will, wenden, sind so fein abgewogen und ausgearbeitet, daß die Gedanken den Leser das ganze Jahr und weiter beschäftigen mögen. Die Zusammenstellungen von Zeitungen und Zeitschriften, die Bücherschau und

die Übersicht des außerordentlich wichtigen „Weltbundes Kinderdank", der den zahllosen, plötzlich verschwundenen, entführten oder gemordeten Kindern und jungen Leuten nachgeht, sind wertvolle Beigaben. Auch unter den Deutschen des Auslands hat der Kaländer viele Freunde gefunden, deren Zahl für 1922 gewiß noch weiter zunimmt.

Dr. Emil Jung, Die Herkunft Jesu im Lichte freier Forschung. München, Ernst Reinhardt. Preis 28 Mark.

Über der Herkunft Jesu Christi, des größten Religionsstifters aller Zeiten und Völker, lagert ein merkwürdiges Dunkel. Zwei Evangelien: Markus und Johannes sagen nichts darüber aus, Matthäus und Lukas, die ihn als Davididen hinstellen wollen, lassen ihn durch göttliche Einwirkung erzeugt werden und geben ihm als irdischen Vater den Zimmermann Josef von Nazareth. Als Ort der Geburt wird bald Bethlehem, bald Nazareth genannt. Die katholische Kirche hat sich mit diesen Widersprüchen auf sehr einfache Weise dadurch abgefunden, daß sie Christus zum Sohn Gottes gemacht hat. Die evangelische Theologie hat die Widersprüche zwar aufgedeckt, innerlich befriedigende Schlüsse aus ihnen jedoch nicht gezogen und sich mit halben Wahrheiten begnügt. Unzweifelhaft hat Oskar H. A. Schmitz recht, wenn er in seinem geistvollen Buche „Die Weltanschauung der Halbgebildeten" (S. 19) sagt: „Es hat bis jetzt wohl noch keine Religion außer dem Buddhismus gegeben, die nicht mit einer Fülle von zeitbedingten Unrichtigkeiten äußerer Natur zusammenhing." Aber wir müssen doch prüfen, ob in der Christusfrage die durch „zeitbedingte Unrichtigkeiten" verursachten Hemmungen unüberwindlich sind.

An die Lösung dieser Aufgabe hat der Deutschtiroler Dr. Emil Jung, der sich bereits als radikaler Reformkatholik schriftstellerisch betätigt hat, neun Jahre Arbeit gewandt und versucht, den Ariadnefaden zu finden, der uns aus diesem Labyrinth herausführen kann. Dazu war zunächst eine außerordentliche Literaturkenntnis und sodann eine gründliche wissenschaftliche Schulung nötig. Jung besitzt beides. Als Philologe von Fach kann ich die Sorgfalt, mit der er verfährt, nicht genug rühmen. Das ganze Rüstzeug der Textkritik wird aufgeboten. Immer wird auf die älteste und wichtigste Evangelienquelle: den Codex Syrosinaiticus zurückgegangen; bei jeder irgendwie bedeutsamen Stelle werden die Handschriften zu Rate gezogen und abweichende Lesarten werden berücksichtigt; wo es erforderlich ist, wird mit Hilfe grammatischer und stilistischer Erwägungen ermittelt, ob wir es mit echter Überlieferung oder mit späteren Einschiebseln zu tun haben.

So bewehrt, räumt Jung das ganze Gestrüpp zur Seite, das uns den Weg zur Wahrheit versperrt, und führt uns langsamen, aber sicheren Schrittes zum Ziele. Er hat das richtige Gefühl, daß hinter dem Schweigen der Evangelien und der mehr oder minder verworrenen Darstellung der Kirchenväter ein Geheimnis stecken muß. Den Schlüssel dazu liefert ihm die jüdisch-heidnische Überlieferung, deren wichtigster Vertreter der im zweiten Jahrhundert n. Chr. lebende römische Philosoph Celsus ist. Daneben zieht Jung mit feinem Forscherinstinkt besonders das Johannesevangelium heran, dessen Zeugnis darum solchen Wert hat, weil es Johannes ganz gleichgiltig ist, wie sein Christus, der vom Himmel gekommene Logos, menschlich geboren ist (Weiß, Anfänge des Dogmas, S. 82). Darum kann er auch offener reden, als die anderen Evangelisten und Dinge sagen, von denen wir sonst nichts zu hören bekommen. Nachdem alles mit peinlichster Gewissenhaftigkeit besprochen, das Für und Wider überall getreulich gegeneinander abgewogen ist, stellt Jung folgendes als geschichtlichen Tatbestand fest: Maria, ein armes, aus einem jüdischen Dorfe von Samaria stammendes Landmädchen, fiel der Willkür eines römischen Hauptmanns, namens Panthera, zum Opfer. Josef, ihr Verlobter, wollte seine Braut, als er sie schwanger fand, nicht öffentlich verstoßen — er befahl ihr, in aller Stille nach Judäa zu gehen und dort ihre Niederkunft und seine weiteren Anweisungen zu erwarten. Unterwegs wurde Maria von den Wehen überrascht und gebar in einer Höhle ihren Sohn Jesus. Josef nahm diesen an Kindesstatt an, verheiratete sich mit Maria und siedelte von Samaria nach Nazareth über. Seiner Ehe entsprangen noch sechs Kinder.

Für mich ist die Beweisführung Jungs geradezu zwingend — ich stimme ihm unbedingt zu. Für seine Annahme spricht aber noch ein innerer Grund. Die Lehre Christi hat ein erstaunlich unjüdisches Gepräge; sie ist, wie schon der große Bibelforscher Wellhausen betont, dem Abendlande geistesverwandt; wir können mit gutem Gewissen behaupten, daß sie arische Züge trägt. Wenn aber „in der Persönlichkeit Christi das arische Empfinden vorherrschend und ausschlaggebend war" (Jung, S. 42), so kann Jesus schon aus biologischen Gründen nicht der Sohn eines Juden gewesen sein. Da seine Mutter, wie Jung zeigt, eine Samaritanerin war, mithin von heidnischen Vorfahren abstammte, müssen wir schließen, daß der Heiland überhaupt kein jüdisches Blut in seinen Adern gehabt hat.

Die Wichtigkeit dieses Schlusses liegt auf der Hand. Die Reinigung des christlichen Weizens von der jüdischen Spreu kann nun nicht mehr aus falsch verstandener Frömmigkeit auf die lange Bank geschoben werden — der arische Kern der christlichen Lehre muß herausgeschält werden, wenn das Christentum wieder eine lebendige Macht in dem Kampfe werden soll, den wir um die Seele unseres Volkes führen. Mögen darum die Theologen Jungs Buch bekritteln oder mit dem der Zunftgelehrsamkeit eigenen Hochmut ablehnen, wir Völkischen müssen es laut und öffentlich anerkennen, denn für uns ist es nicht bloß ein Bündel bedruckten Papiers, für uns ist es eine Tat. Möge sie reiche Früchte tragen!

Prof. Dr. Sigismund.

E. Jünger, In Stahlgewittern. E. S. Mittler & Sohn, Berlin. 2. Auflage. Mk. 26.

Dies Buch, geschrieben von einem mit dem pour le mérite ausgezeichneten Kriegsleutnant des 73. J.-R. (Hannover), gehört in seiner schlichten Sachlichkeit, dem hohen Mut, der Anschaulichkeit, Fülle von Erlebnissen und Volkstümlichkeit zu den hervorragendsten Werken unseres Schrifttums. Es braucht einem nicht bange um die Zukunft des Landes zu sein, das solche Jugend in sich trägt, wenn auch im Kriege viel davon verblutete. Die Freunde und Gefährten dieses geborenen Führers sind und waren fast alle so groß, ritterlich und rassisch wie er selber: Heldenscharen ohnegleichen. Und wir, die wir das Geschehen dieses Buches erschüttert lesen, mögen bei den ereignisreichen Tagen von 1915—18 an das Verhalten der Heimat denken, wo gleichzeitig eine innere Entente in aller Heimlichkeit die Messer schliff, um von hinten unsere tapferen Jungens niederzustoßen, die sonst kein Feuer und Tank vom Kampf für die Heimat abbringen konnte.

Man möchte das Buch trotz seiner 250 Seiten gern länger haben. Vielleicht räumt der Verfasser mal in der Erinnerung Liegengebliebenes auf und führt das, was er erzählte, in kommenden Auflagen breiter aus. Denn er hat — auch seelisch und künstlerisch — die Gaben, ein in seiner Art bleibendes Denkmal über den großen Krieg — den „Judenkrieg", wie die Franzosen sagen; the „jew-made-war" heißt er bei den Engländern — zu schaffen, bei dem er von Anfang bis zu Ende und sechsmal in Wunden mit dabei war. Der in Berichten oft mißbrauchte Satz: „Dies Buch gehört in die Hand jedes Deutschen", — hier ist es wirklich einzig und allein am Platze. Heil deutscher Jugend! —g—.

Thomas Martin, Römische Kirche und Judentum. Willibald Drexler Verlag, München SO. 2. Preis Mk. 9,—.

An Hand der Geschichte, besonders der Kirchengeschichte, führt uns der Verfasser hinein in eines der wichtigsten Gebiete des völkischen Erneuerungskampfes nach dem Zusammenbruch unseres Staatswesens, das durch Fremdgeist aller Art unterwühlt wurde. Er behandelt auf knapp 100 Seiten eines der heikelsten, aber wichtigsten Themen, das grundlegend sein wird für den Ausbau des völkischen Gedankens. Heikel deshalb, weil von der angegriffenen Seite in Verkennung der durch die Geschichte nachweisbaren Tatsachen, der Vorwurf zu erwarten ist, daß das Buch sich gegen die katholisch-christliche Kirche schlechthin wende, während der Zweck, der verfolgt wird, der ist, den Nachweis zu erbringen, daß das Christentum einerseits so, wie es sich nach dem Tode Christi bis

heute entwickelt hat, nicht dem Sinne des Stifters entspricht, weil es durch judaistischen Geist verfälscht wurde, und daß es anderseits von der römischen Kirche zur Erreichung rein weltlich-politischer Ziele mißbraucht wird. Dadurch, daß der Verfasser mutig die Zusammenhänge zwischen Judentum und römisch-kirchlicher Auffassung und Vertretung des Christentumes herausschält, weist er auf eine notwendige Entjudung unseres Christentumes hin.

So ist dieser Vorläufer des vom Verfasser im Vorwort angekündigten größeren Werkes über römische Kirchen- und Weltmachtpolitik nicht nur eine wertvolle Bereicherung auf diesem Gebiete der völkischen Literatur, sondern auch für den Suchenden ein Führer durch das Labyrinth von Fälschungen und Umschaltungen der reinen Lehre Christi. Ein temperamentvoller Geist hat hier zur Feder gegriffen, geleitet von echtem Deutschbewußtsein. Das Buch wird seinen Weg machen. W. M.

Ozean, Drama von Friedrich v. Gagern. Verlag L. Staackmann, Leipzig.

Der den Lesern dieser Zeitschrift nicht unbekannte deutsch-österreichische Schriftsteller bietet in dem vorliegenden Drama ein eigenartiges Werk dar, das er „Der deutschen Not" gewidmet hat. Die Darstellung der furchtbaren, äußeren und seelischen, Erlebnisse deutscher Schiffbrüchiger aus der Zeit nach der Revolution 1848 steigert sich zu eindringlicher Wucht — Sinnbilder unserer heutigen Tage, in denen das deutsche Staatsschiff nach vorangegangener Meuterei führer- und steuerlos auf dem Ozean treibt. Das Werk ist nicht nur reich an tiefen gesunden Gedanken, sondern auch von echt dramatischem Aufbau; die baldige Probe auf seine Bühnenwirksamkeit ist dringend zu wünschen. Aber unsere Theater haben ja vorläufig mit französischen und jüdischen Ein- und Mehrdeutigkeiten vollauf zu tun, so daß höchstens die Aufführung in Vereinen u. ä. in Frage kommt. Immerhin, der Versuch müßte gemacht werden. Ein Drittel aus dem Erlös hat der Dichter für oberschlesische und rheinische Kinder bestimmt. W. M.

Der verhexte Genius. Ein grotesker Roman von Rudolf Heubner. Verlag von L. Staackmann, Leipzig

Die Schilderung der für sein späteres Leben entscheidenden Bamberger Zeit des großen Romantikers und Phantastikers E. T. A. Hoffmann ist Heubner glänzend gelungen. Die Charakterisierung des stürmischen und grüblerischen, bald himmelhoch jauchzenden, bald zu Tode betrübten Musikers, Malers und Dichters, seine zwischen Wirklichkeit und Wahn schwankende Natur, die groteske Umwelt: Das altfränkische Städtchen mit seinen teils lebenslustigen, teils verschrobenen Einwohnern, die wundervolle Umgebung — all dies steht packend und greifbar vor unseren Augen. Nur ein wirklicher Dichter konnte sich derart in das Wesen einer so verwickelten Seele wie der Hoffmanns einfühlen. In atemloser Spannung eilt man durch ein Gewirr von Tatsachen und Träumen. Ganz reizend ist der Gegensatz zwischen dem phantastischen Hoffmann und seiner munteren, fest auf der Erde stehenden Gattin wiedergegeben. W. M.

Das Lied von Rosamunde, Epos von Rudolf Heubner. Verlag L. Staackmann, Leipzig.

Heubner, dem wir schon eine Reihe gediegener Geschichtsromane verdanken, hat die alte Langobardensage nicht nur in neue Verse umgegossen, sondern auch seelisch vertieft. Sippentreue und Gattenliebe kämpfen in dem heldenhaften und doch zu innerst weichen Frauengemüt Rosamundes einen furchtbaren Kampf; über Leichen schreitend, ihren Leib opfernd, findet Rosamunde erst Entsühnung, Harmonie und Versöhnung im freiwilligen Tode. Heubner hat mit diesem Epos deutschen Männern und Frauen eine wahrhaft erhebende Gabe dargeboten. W. M.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 24. 12. 21.

Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 11 — 1922

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und das Ausland mit niedriger Valuta ganzjährl. M. 60,—, halbjährl. M. 30,—, vierteljährl. M. 15,—; für das Ausland mit hoher Valuta ganzjährl. M. 120,—, halbjährl. M. 60,—, vierteljährl. M. 30,—. Einzelnummern werden nur für M. 5,50 abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstr. 5.

Die heilbringende Wendung.

Vom Herausgeber.

Die heilbringende Wendung? Ist sie schon da? Kommt sie erst? Wird sie überhaupt jemals kommen?

Alle drei Fragen haben zurzeit noch mehr oder weniger Berechtigung, und auf keine von ihnen kann man schon mit einem unbedingten Ja oder Nein antworten. Alles ist eben noch mehr oder weniger in der Schwebe. Gewiß regt es sich bereits recht kräftig innerhalb der Völker sowohl wie zwischen den sie nach außen hin vertretenden Regierungsorganen; auch kennt man allgemein schon den äußerlich am meisten in die Augen springenden und innerlich von allen am schmerzlichsten empfundenen Mißstand: die Valutaverhältnisse und deren Folgen: die Unterbindung des volks- und weltwirtschaftlichen Blutumlaufs, die den einen Teil der Völker bzw. Volksklassen an Auszehrung, den anderen am Schlagflusse, am Aderplatzen sterben zu lassen droht. Alle davon Betroffenen, die ein solcher Zustand noch nicht in Wahnsinn versetzt und um jede vernünftige Überlegung gebracht hat, sind auch bereit, diesem Zustande ein Ende zu machen. Ihre Vertreter sind auch schon mehrmals, wie die Ärzte am Bette eines Todkranken, zusammengetreten. Da aber keiner von den Ärzten die letzte Ursache der Krankheit zu kennen scheint oder in aller Öffentlichkeit zu nennen wagt, so fehlt es noch immer an der rechten Heilmethode, und es

kann kommen, daß der Kranke stirbt, ehe die Ärzte über die einzuschlagende Heilmethode einig geworden sind.

Man müßte dann nämlich den Völkern die reine, ungeschminkte Wahrheit sagen, und die Furcht vor ihr scheint noch größer als die Angst um das Leben des Patienten zu sein. Es könnte dann nämlich kommen, daß man dieselben Personen, die sich jetzt als Heilkünstler aufspielen, für die Herbeiführung der Krankheit verantwortlich macht. Auch könnte dabei offenbar werden, daß die hohen Ärzte, die dem Kranken das lebensgefährliche Gift eingaben, die bewußten oder unbewußten Werkzeuge noch höherer Mächte waren, nämlich jener übervölkischen, deren Wirken im vorigen Hefte unter der Überschrift: „Politik und Schicksal" näher gekennzeichnet wurde.

Das wäre die Wahrheit, welche die bewußten oder unbewußten Beauftragten und Mitschuldigen jener höhern Mächte natürlich solange zu verbergen suchen werden, als sie noch die Macht dazu haben. Um diese Macht wäre es aber geschehen, wenn von anderer Seite allgemein genug offenbar würde, daß nicht die Völker bzw. deren frei gewählte Vertreter, sondern ein verschwindend kleiner Teil Unverantwortlicher von hinten herum die Geschicke der Völker bisher nach Belieben gelenkt haben, und zwar so, daß dabei das Interesse der „Schaffenden" hinter das der „Raffenden" zurückgestellt worden ist, d. h. daß in der Volks- wie in der Weltwirtschaft das Geld, anstatt der Rolle des Dieners, die des Herrn der Gesamtheit gespielt hat.

Das Aufkommen dieser Wahrheit würde natürlich eine ganz andere Revolution in die Wege leiten, als sie die Werkzeuge jener höhern Mächte bisher immer gemacht haben und auch jetzt noch im Notfalle zu machen entschlossen sind. Diese Revolution würde von ganz anderen Volksklassen und Einzelpersönlichkeiten getragen werden als denjenigen, die man bisher zu Revolutionen für schlecht und dumm genug gehalten hat. Diese Revolution würde als erste Forderung aufstellen, daß Politik und Wirtschaft allein dazu da sind, vernünftige — nicht wahnsinnige — Bedürfnisse der Menschen und Völker zu befriedigen, daß alle Machtmittel, auch die wirtschaftlichen, nur zum Heile der Gesamtheit gebraucht und nicht von einzelnen Klassen, oder Parteien, oder Personen, oder gar letzten Endes von übervölkischen Mächten durch Vermittlung dieser Klassen, Parteien, Personen für frivole Zwecke gemißbraucht werden dürfen. Geschieht letzteres nämlich, dann müssen Zustände eintreten, wie sie vor, während und nach dem Weltkriege in mehr oder weniger großem Ausmaße Wirklichkeit geworden sind und in noch größerem Ausmaße Wirklichkeit werden können, wenn weiterhin unverantwortliche Mächte Politik und Wirtschaft nach ihrem Belieben lenken und leiten.

Alles das und noch mehr müßte am Krankenbette der europäischen Kulturwelt, zu der ja auch Amerika gehört, ohne jede Schönfärberei gesagt werden, wenn der Kranke nicht über kurz oder lang sterben soll. Aber da

gewisse Übervölkische das vielleicht gar nicht ungern sehen würden — sie müssen ja dann ihre Zeit erst recht gekommen fühlen — so ist es, wie gesagt, nicht unmöglich, daß der Kranke unter den Händen der Ärzte stirbt, ehe diese sich über die Heilmethode einig geworden sind. Dieselben Übervölkischen werden dann nach einer Übergangsperiode der staatlichen und gesellschaftlichen Auflösung, der Hungersnot und anderer Nöte ihre Herrschaft nur um so fester und unerschütterlicher aufrichten. Daß diese für alle Schaffenden hoffnungslose Sklaverei bedeuten würde, steht nach den Ausführungen des vorigen Heftes über jeden Zweifel fest.

Aber ist denn trotz alledem und alledem gar keine Möglichkeit mehr, das Furchtbare, in letzter „Cohnsequenz" gar nicht Auszudenkende abzuwenden?

Oh gewiß. Es liegt nur an einer Kleinigkeit, nämlich daran, daß die „Schaffenden" sich endlich einmütig zusammenschließen und sich nicht länger von den „Raffenden" mittels des Partei- und Kassenkampfes gegeneinander hetzen lassen. Es bedürfte dann nicht einmal einer gewaltsamen Revolution, denn die „Raffenden" würden dann gar nicht mehr wagen, die verbrecherischen Elemente gegen die rechtschaffenen auszuspielen. Es würde das dann auch gar nicht mehr möglich sein, weil dann eben keine gefälligen „Parteien" oder „Klassen" mehr existierten. Solange die Schaffenden aber noch auf die Parteisimpelei und den Klassenkampf eingeschworen sind, bleiben sie, ob sie es wollen oder nicht, Werkzeuge der übervölkischen Mächte. „Die heilbringende Wendung" wäre aber sofort da, wenn alle ehrlichen, rechtschaffenen Arbeiter, gleichviel ob sie mehr mit der Hand oder mehr mit dem Kopfe tätig sind, sich zu einer Einheitsfront gegen die nur Raffenden und Ausbeutenden zusammenschlössen.

Die Anregung dazu kann natürlich von keiner der bestehenden Parteien ausgehen, denn alle diese sind mehr oder weniger — je weiter links sie stehen, desto mehr — Werkzeuge der Übervölkischen. Nur die Träger der „völkischen" Bewegung sind in allen Ländern zugleich auch die Träger, Anreger und Förderer dieser Einheitsfront. Dieselbe wäre wohl auch überall fest geschlossen da, wenn erst einmal wenigstens die Führer der Schaffenden erkannt und anerkannt hätten, daß es einen schöpferischen und einen ausbeuterischen „Kapitalismus" gibt und daß nur der letztere zu bekämpfen ist. Damit würden ganz von selbst die Interessen der „Schaffenden" denen der „Raffenden" vorangestellt, d. h. das Geld und deren Hauptinhaber zum Diener — anstatt zum Herren — der Gesamtheit gemacht werden. Das wäre kein Sozialismus und kein Kommunismus — mit diesen mehr oder weniger utopistischen Phrasen spalten ja bloß gewisse Übervölkische die Schaffenden in feindliche Parteien — sondern nur eine vernünftige Ordnung der Volks- und Weltwirtschaft, bei der, um ein drastisch wirkendes Gleichnis zu gebrauchen, das Pferd am Kopfe — anstatt, wie bisher, am Schwanze — aufgezäumt wäre. Alle schöpferischen Kräfte

hätten dabei freie Betätigungsmöglichkeit, nur die ausbeuterischen und zuletzt zerstörenden wären lahmgelegt oder wenigstens bis auf ein gewisses ungefährliches Maß eingeschränkt.

Eine solche Ordnung ist natürlich nur da möglich, wo an Stelle der bewußten oder unbewußten Werkzeuge übervölkischer Gauner- und Gaunerbanden rechtschaffene und wahrhaft völkisch gesinnte Staatsmänner an der Spitze der Staaten und Völker stehen. Nur solche Männer könnten die Innen- und Außenpolitik so leiten, daß dabei die Interessen und vernünftigen Bedürfnisse der Völker, nicht die wahnsinnige Machtgier und Herrschsucht übervölkischer Mächte befriedigt würden. Das Erste, was jene Einheitsfront überall zu tun hätte, wäre also, die Werkzeuge der übervölkischen Mächte zu stürzen und durch geeignete, mit genügender Vollmacht ausgestattete Vertrauensmänner aus völkischen Kreisen zu ersetzen. Dann wäre der Staat wieder Herr im Hause und nicht, wie jetzt fast überall, ein Spielball gewisser Parteien oder Klassen oder Personen, die wiederum nur die Büttel und Strohmänner der hinter ihnen stehenden übervölkischen Mächte sind, wie das im vorigen Hefte unter der Überschrift: „Politik und Schicksal" deutlich gezeigt wurde.

Auf welche Weise die Reform noch eingehender zu begründen und im einzelnen auszuführen wäre, habe ich bereits in früheren Heften, namentlich im Aprilheft vorigen Jahres unter der Überschrift: „Das zukünftige Volks- und Weltwirtschaftssystem", gezeigt. Ich könnte mich nur wiederholen, wenn ich hier näher darauf eingehen würde. Unerläßliche Voraussetzung für das alles aber — das betone ich nochmals nachdrücklich — ist ein starkes und rechtschaffenes Staatswesen mit starken und rechtschaffenen Männern an der Spitze. Diese müßten, wie gesagt, an die Stelle der bewußten oder unbewußten Werkzeuge jener übervölkischen Gauner- und Gaunerbanden treten, die heutzutage fast überall am Ruder sind. Ohne diese Voraussetzung bleiben alle Heilungsversuche des todkranken Wirtschaftskörpers leeres Geschwätz. Wäre sie aber überall oder wenigstens für die germanischen Länder und Völker — für die anderen dürfte es kaum noch möglich sein — erfüllt, dann würde sich das Übrige fast von selbst machen.

Schon im vorigen Hefte wurde darauf hingewiesen, daß der äußere und innere Friede und alles, was zum Gedeihen der friedlichen Entwicklung bedarf, der Hauptsache nach davon abhängt, ob es den übervölkischen Mächten gelingt oder nicht gelingt, die sich anbahnende Verständigung zwischen den beiden angelsächsisch-normannisch bestimmten Weltmächten noch im letzten Augenblicke zu hintertreiben und damit den Krieg zwischen ihnen zu entfesseln. Gelänge es den Übervölkischen, die Sache hüben wie drüben so zu schieben, dann könnten sie schließlich am Grabe auch dieses Stückes machtvollen Germanentums triumphierend ausrufen:

„Jeder dieser Lumpenhunde
Ward vom andern abgetan."

Und nachdem dann auch das Papsttum und die Jesuiten für die Zwecke Alljudas und der von ihm beherrschten Freimaurerei überflüssig geworden wären, würde aller Wahrscheinlichkeit nach auch der letzte Rest jener aus dem Mittelalter in die Neuzeit hineinragenden übervölkischen Macht mit Schimpf und Schande hinweggefegt werden. Sie hätte das für ihren tausendfachen Verrat an den Germanen und an allem besseren Menschentum, nicht zum wenigsten auch am wahren Christentum reichlich, überreichlich verdient. Der Teufel, der sich, nach einem Ausspruche Luthers, für seine teufelischen Zwecke die Autorität Gottes angemaßt hat, würde dann einem noch schlaueren und noch skrupelloseren Teufel erlegen sein. Dieser allein hätte dann die vorläufig unbestrittene und später höchstens von den Völkern gelber Rasse zu erschütternde Herrschaft über die immer trauriger, elender, gemeiner werdende Erde.

Soll es wirklich dahin kommen?

Die Torheit, Verblendung, ja offenbare Verrücktheit, die dazu gehörte, wäre noch größer als die, welche dieselben beiden germanischen Weltmächte zum Werkzeug der Niederkämpfung der deutschen Germanen werden ließ, trotzdem letztere den ersteren weder politisch noch wirtschaftlich ernsthaft im Wege gestanden, ja, im Gegenteil, durch ihre große Produktions- und Konsumptionskraft den übrigen Rassegenossen das Leben in Reichtum und Überfluß vielfach überhaupt erst ermöglicht hatten. Was ist denn das Ergebnis der politischen und wirtschaftlichen Niederkämpfung Deutschlands? Sechs Millionen Arbeitslose in Amerika und zwei Millionen in England — vorläufig! Das bedeutet, wenn nicht sehr bald eine Änderung eintritt, die Revolution, den Umsturz, den Bolschewismus in irgendeiner Gestalt. Zu dieser innenpolitischen Gefahr, die für beide besteht, kommt für England noch außenpolitisch dieselbe Gefahr, die es vor etwa 1½ Jahren durch Napoleon bedrohte! Haben beide darum den Krieg geführt? War das für beide „völkische", oder nicht vielmehr „widervölkische" Politik, die nur von übervölkischen Mächten ausgegangen sein kann und deren Opfer wieder einmal vorzugsweise Germanen und germanische Länder geworden sind?

Noch ist aber nicht alles verloren, ja es kann alles Verlorene und noch mehr dazu wiedergewonnen werden, wenn sich England und Amerika dem teufelischen Einflusse der übervölkischen Mächte entziehen und sich untereinander ehrlich, ohne Mißtrauen und ohne Hinterlist (wie es sich unter Germanen geziemt, wie sich diese aber leider immer nur ihren heuchlerischen Todfeinden gegenüber benehmen) verständigen würden. Sie könnten dann die übrige Welt, soweit sie aus den Fugen gegangen ist, so einrenken, wie es ihrem politischen Interesse, ihrem wirtschaftlichen Gedeihen, zu dem ja auch eine vernünftige, gerechte Haltung gegenüber Deutschland gehört, entspricht. Die Welt ist noch immer für mindestens ein Jahrhundert groß genug für alle Germanen, selbst bei recht weitgehenden Ansprüchen an Macht, Ansehen und Wohlergehen. Sie könnten, wenn sie einig wären

und wenn sie es als für ihr Volkstum gedeihlich erachteten, die ganze Welt unter sich verteilen. Besser, heilsamer, zweckmäßiger für ihr Volkstum wäre es freilich, wenn England und Amerika — für Deutschland bedarf es in dieser Beziehung keiner Mahnung — dem uferlosen, von den Übervölkischen zum Verderben der Völkischen geschürten Imperialismus entsagten und alle Machtmittel für die — jetzt sehr nötige — innere Stärkung ihres Volkstums aufwendeten. Tun sie das nicht, lassen sie sich weiter für die imperialistischen Zwecke der Übervölkischen mißbrauchen, dann werden sie todsicher das Schicksal der alten Perser, Macedonier, Römer, Spanier, Russen teilen. Alle diese Völker sind ja infolge imperialistischer Überspannung von der Höhe der Weltmacht zum Tode oder zu verhältnismäßiger Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Wenn auch die traditionslosen Massen niemals aus der Geschichte lernen werden — die völkischen Führer müssen es endlich. Sie dürfen sich in dieser Beziehung nicht länger von den Übervölkischen beschämen lassen. Deren Langlebigkeit beruhte ja bisher zum größten Teile darauf, daß sie die geschichtlichen Traditionen bewahrten und sich deren Erfahrungen zunutze machten. Dazu müssen auch wir uns endlich aufschwingen. Wir müssen die biologischen und sonstigen Bedingungen der dauernden Gesunderhaltung der Völker immer mehr zu erforschen und die Ergebnisse der Forschung in Politik und Wirtschaft immer mehr zu verwirklichen suchen, kurz: wir müssen endlich einmal „völkische" Politik machen, anstatt uns, wie bisher, eine widervölkische, krankmachende Politik gefallen oder aufschwatzen zu lassen. Die Führer der Völkischgesinnten werden das nur gegen den äußersten Widerstand der Übervölkischen durchsetzen können und es nicht leicht haben, deren unaufhörliche Ränke und Stänke zu durchkreuzen. Die Übervölkischen werden alles nur Mögliche versuchen, um uns Völkische bei den Völkern und ihren „freigewählten" Regierungen in Mißkredit zu bringen und die bisherigen Spaltungen in Parteien, die ja für die Übervölkischen so bequem und so vorteilhaft sind, beizubehalten. Die Übervölkischen werden sogar, wenn endlich der Sturm gegen sie losbricht, sich als die tief gekränkte Unschuld aufspielen und zu beweisen suchen, — was kann man nicht alles „beweisen"! — daß übervölkische Mächte überhaupt nicht existieren und nur als „Gespenster" von den dummen „Völkischen" gesehen werden. Und wo diese Beweisführung nicht gelingt, werden ihre bezahlten Werkzeuge sagen, daß die Übervölkischen stets genau das Gegenteil von dem getan hätten, was man ihnen vorwirft. Sie hätten im Innern wie nach außen hin immer nur zum Frieden, zur Versöhnung, Verständigung geredet, und die Kriege und Revolutionen wären immer nur von den „Völkischen" angezettelt und zum Ausbruch gebracht worden.

So werden sie reden, und sie hätten damit, wenn man nur die eine Seite ihrer Tätigkeit betrachtet, gar nicht einmal Unrecht. Wie schon im

vorigen Hefte angedeutet, predigen die Werkzeuge der Übervölkischen zwischen feindlichen Parteien stets auf der einen Seite Frieden, Versöhnung, Verständigung um jeden Preis, auf der andern Krieg, Krieg, Krieg bis zum äußersten. Es fragt sich dabei nur, welche von den beiden Parteien die Übervölkischen gewinnen oder wenigstens nicht verlieren lassen wollen, welche von beiden also Träger und Werkzeug ihrer Politik, wessen Sieg also ihr Sieg ist. Die Interessen der Völker oder Volksklassen oder Parteien sind ihnen dabei auf beiden Seiten vollkommen gleichgültig, wenn sie sich natürlich auch auf der einen Seite oder — falls es möglich ist — auf beiden Seiten noch so gesinnungstüchtig, noch so aufrichtig gebärden. Es ist das ungefähr so, als wenn beim Kartenspiel Außenstehende, die gar nicht zu den Spielern gehören, sich in das Spiel der beiden Parteien mischen, bald hier, bald dort „wanzen", bald hier, bald dort in die Karten sehen und einer bestimmten Partei trotz ihrer vielleicht schlechten Karten durchaus das Spiel gewinnen oder einer anderen trotz ihrer guten Karten verlieren lassen wollen: — nur daß niemand darauf kommt, sich diese Einmischung, von der ja niemand etwas weiß oder wissen will, zu verbitten.

Das ist ja eben das so ungeheuer gefährliche und leider noch immer so wenig bekannte Wesen übervölkischer Mächte: ihre Vertreter und Werkzeuge sind vor den Völkern und ihren „frei" aus Parteien gewählten Regierungen immer im Rechte, denn sie reden immer mindestens einer Partei — manchmal auch mehreren zugleich — nach dem Munde. Und die betreffenden Parteien oder die aus Parteien gewählten Regierungen lassen sich diese Unterstützung gern gefallen, wenn sie auch — wenigsten so weit ihre Mitglieder gutgläubig sind und nicht zu den Übervölkischen selbst gehören — nicht ahnen, zu welchem Zwecke das letzten Endes geschieht

Ich mache mich also darauf gefaßt, daß nicht bloß die Vertreter der Übervölkischen, sondern auch die Häupter so ziemlich aller landläufigen Parteien und unvölkisch gesinnten Volksklassen meine Warnungen und Mahnungen als lächerlich, haltlos und unsinnig hinstellen werden. Was nicht in der Parteipresse, auf der Straße, in Versammlungssälen, am Stammtische, in Klubsesseln usw. seine Meinung laut und demonstrativ kundgibt, das existiert in den Augen der politisch ewig Harmlosen und Unzulänglichen überhaupt nicht. Daß jemand öffentlich etwas sagen und tun könne, was nicht seiner innersten Überzeugung nach dem Wohle des Volkes und Vaterlandes, zu dem er öffentlich gerechnet wird, sondern einer ganz anderen Macht dient, das halten diese unpolitischen Köpfe, die sonst vielleicht gar nicht so schlecht sein können, für völlig ausgeschlossen. Und wenn dann die kriegerischen oder die innen- und außenpolitischen Ereignisse ganz anders ablaufen, als nach vernünftiger Erwägung und genauer Abschätzung der sichtbaren Kräfteverhältnisse zu erwarten gewesen wäre, dann sagen jene ewig Harmlosen, es ist „Schicksal", „göttliche Fügung", „unglück-

licher Zufall" usw. Daß es außer der „göttlichen" auch eine „teuflische" Fügung geben kann, daß nicht immer bloß die Rechtschaffenen, sondern oft auch die Verbrecher ihren Willen durchsetzen, das halten Fromme wie Unfromme, Gläubige wie Ungläubige für unmöglich.

Eine spätere, genaue Nachforschung wird vielleicht einmal auf Grund von hinterlassenen Memoiren an den Tag bringen, welch lächerlich geringe Anzahl von unverantwortlichen und verantwortlichen Personen den größten und furchtbarsten aller Kriege vorbereitet, eingefädelt, zum Ausbruche gebracht und dann, als die Kräfteverhältnisse nicht so waren, wie man sie abgeschätzt hatte, den Krieg ganz willkürlich und eigenmächtig, ohne jede Not bis ins Wahnsinnige, Absurde verlängert und verbittert haben. Die intellektuelle Beschaffenheit der Personen, die dabei in Betracht kommen könnten, läßt es ganz ausgeschlossen erscheinen, daß sie nicht gewußt hätten, was sie taten, daß sie geglaubt hätten, mit dem Kriege gesamtvölkische — nicht übervölkische, oder klassen-, oder parteipolitische — Interessen zu vertreten. Vom gesamtvölkischen Standpunkte, der ja für die Notwendigkeit eines Krieges überhaupt nur in Betracht kommen kann, ist also ihr Tun und Unterlassen zweifellos als Verbrechen zu bezeichnen. Auch würden diese Personen, wenn sie gewußt hätten, daß sie noch bei ihren Lebzeiten zur Verantwortung gezogen werden könnten, niemals die ungeheure Schuld auf sich genommen haben. Welche von diesen Personen eigentliche Urheber, welche nur Verführte und Verblendete waren, wird vielleicht auch noch einmal an den Tag kommen. Ich würde nicht überrascht sein, wenn sich herausstellte, daß die eigentlichen Urheber ausschließlich übervölkisch Gesinnte und Interessierte gewesen wären und daß sie dazu außer der Herrschsucht und Habgier vorzugsweise der Haß gegen das Germanentum und die von Germanen getragene europäische Kultur getrieben hätte. Ohne diese Annahme hätte die ganze Sache vom ersten unscheinbaren Anfang bis zum letzten entsetzlichen Ende keinen rechten Sinn und müßte als Ergebnis blinden, blödsinnigen Zufalls angesehen werden. Die Revanchehysterie Frankreichs, der Handelsneid Englands, die Ländersucht Rußlands waren dafür wohl bequeme Vorwände und Verführungsmittel, namentlich für die eigentlichen (völkisch gesinnten) Franzosen, Engländer, Russen, aber sie allein hätten niemals ausgereicht, den Krieg zu entfachen und vor allem bis ins Wahnsinnige, Absurde zu verlängern und zu verbittern. Die völkischen Interessen allein hätten, wenn sie zur Geltung gekommen wären, dem Kriege zum mindesten ein früheres Ende gesetzt. Nimmt man jedoch vorwiegend übervölkische Ursachen und Urheber an, dann wird alles, bis ins kleinste, namentlich auch der vom völkischen Standpunkte aus ebenso blödsinnige wie verbrecherische sogenannte „Friedensvertrag" zu Versailles, erst recht verständlich. Der Haß und die Rachsucht eines Clémenceau und anderer sind hier viel mehr im übervölkischen als im französisch-völkischen Sinne dienstbar gemacht worden. Der jüdische Sekretär Clémenceaus und

die Suggestoren des, wie es heißt, jesuitisch erzogenen Foch werden hier nicht unbeteiligt gewesen sein. Aber selbst wenn solche sichtbaren Werkzeuge der Übervölkischen gar nicht zugegen gewesen wären, — wäre darum der heimliche Einfluß dieser Mächte ausgeschlossen? Er kann sich auf den mannigfachsten Wegen mitteilen, und die meisten Werkzeuge dieser Mächte ahnen nicht einmal, daß sie deren Werkzeuge sind. Der einzige Schutz vor übervölkischem Einflusse ist feiner völkisch-politischer Instinkt und die klare Erkenntnis des Wesens solcher Mächte. Sie sind die furchtbarsten Feinde aller Völker, die ihre rassische und sonstige Eigenart bewahren, in echter Freiheit leben, d. h. weder geistig noch materiell versklavt und nicht bis zum Weißbluten ausgebeutet werden wollen. Alle äußeren Feinde, die solche Völker haben können, sind lange nicht so gefährlich wie die übervölkischen, die zugleich innere und äußere Feinde sind und die Völker nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden bedrohen, die den Krieg nicht erst vorher erklären, sondern ihn beständig führen.

Diese politischen Erkenntnisse sind erst wenig bzw. noch gar nicht verbreitet, weil eben die übervölkischen Mächte fast alle Organe der geistigen Beeinflussung der Völker beherrschen, und die Völker in Parteien oder in Klassen zerspalten sind, die trotz aller gemeinsamen Interessen einander erbittert bekämpfen. Solange also der Partei- oder Klassenkampf während eines äußern oder innern Krieges nicht als Hochverrat angesehen und an den Rädelsführern entsprechend bestraft wird, werden die Völker der übervölkischen Mächte niemals Herr werden. Erst wenn die Völker wenigstens in der Erkenntnis dieser Feinde soweit gekommen wären, daß sich kein ehrenwerter Angehöriger eines Volkes bewußt oder unbewußt als deren Werkzeug gebrauchen ließe, dann könnte man sagen, daß die „heilbringende Wendung" da wäre, d. h. die bisherigen Lebenshemmungen und Krankheitserreger innerhalb der europäischen Völker ausgeschaltet wären.

Bisher, d. h. seit etwa 2000 Jahren, war die Innen- und Außenpolitik der germanischen Völker, soweit von der einen oder andern überhaupt die Rede sein kann, nichts weiter als ein verzweifelter und verlustreicher Kampf gegen übervölkische Mächte und deren Werkzeuge, zuerst gegen Rom (das cäsarische wie das päpstliche) und dann (seit etwa einem Jahrhundert, mehr oder minder vorübergehend wohl auch schon in früheren Zeiten) gegen Alljuda. Das Schlachtfeld in des Wortes eigentlicher und bildlicher Bedeutung ist mit Strömen besten Germanenblutes geradezu gedüngt. Das gilt besonders für Deutschland, aber auch in Spanien, Italien, Frankreich, England, Amerika, neuerdings vor allem in Rußland waren die Verluste der germanischen Bestandteile an Gut und Blut, an äußerer und innerer Macht, ungeheuer. Wenn man bedenkt, daß nach der Völkerwanderung so ziemlich alle europäischen Länder (bis Nordafrika und Konstantinopel) von siegreichen Germanenstämmen unbestritten besetzt waren, und man zieht dann den gegenwärtigen Zustand zum Vergleiche heran, dann sieht man erst, was bei

einer wahrhaft völkischen Politik hätte Wirklichkeit werden können, und was tatsächlich Wirklichkeit geworden ist. Die Politik ist das Schicksal. Noch ein einziges Jahrhundert so weiter in Zusammen- und Wechselwirkung von Rom und Alljuda[1]), dann ist von den Germanen, soweit sie nicht um den Nordpol herumsitzen — diesen Platz an der Mitternachtssonne wird man ihnen ja wohl gönnen — nichts mehr übrig als ihr Name und ihre heldenhafte Geschichte, soweit man nicht auch diese unterdrücken oder verfälschen wird.

Wie dann die Welt äußerlich aussehen und innerlich beschaffen sein wird, welche Sauställe, welche Räuberhöhlen und Diebespelunken, welche wüste Anarchie und verbrecherische Willkür, welche Sklaverei, Armut, Hungersnot, Entvölkerung an die Stelle früherer Ordnung, Reinlichkeit, Kultur, Freiheit, Wohlstand usw. getreten sein wird, — danach frage man mich nicht. Das heutige Rußland gibt eine ungefähre Vorstellung davon.

Die Sache ist jetzt ernst, bitter ernst geworden. Viele Jahrhunderte lang haben die Germanen mit ihrem schier unerschöpflich quellenden Blute sozusagen wüsten können; jetzt aber ist von diesem kostbarsten Schatze, den die Welt besitzt, nicht mehr so viel übrig. Es wird Zeit, höchste Zeit, daß die Germanen sich leiblich wie geistig-sittlich wieder erholen, sich kräftigen und vermehren. Möglichkeiten dafür gibt es, wenn alle Germanen zusammenhalten, noch immer genug. Aber die Germanen selbst müssen erst einmal den starken und einigen Willen dazu haben. Die Übervölkischen haben sie bisher immer wie große, gutartige Kinder — nur nicht wie ihre eignen — angesehen und behandelt. In politischer Beziehung sind die Germanen bis jetzt auch tatsächlich mit wenigen (allerdings um so bedeutungsvolleren) Ausnahmen große Kinder gewesen. Sie müssen nun endlich politisch mannbar werden. Sonst gehen sie zugrunde, ehe sie sich selbst und der Welt das Letzte, das Höchste, was ihrer natürlichen und kulturellen Eigenart entsprießen kann, gegeben haben.

---

[1]) Wie das heimliche oder auch offene Zusammenwirken von Rom und Alljuda auf die beiderseitigen Werkzeuge, die politischen Parteien und deren Führer, namentlich bei uns in Deutschland abfärbt, das konnte man wieder einmal so recht deutlich auf dem Reichsparteitage des Zentrums, der Mitte Januar in Berlin stattfand, ersehen. Dort beklagte sich Reichskanzler a. D. Fehrenbach bitter über jene Studentenschaft, die den „Hochschulring deutscher Art" gegründet habe. Dieser Ring werfe mit „völkischen" Redensarten um sich, sein Zweck sei aber ein politischer, der sich gegen die Sozialdemokraten und Juden richte. Wenn er (Fehrenbach) das Wort „völkisch" höre, dann werde ihm schon übel. Das ist durchaus begreiflich, denn mit dem Worte „völkisch" hat er ganz richtig die Gegenbewegung gegen die „übervölkischen" Mächte (im wesentlichen Juden und Jesuiten) gekennzeichnet. Wenn das erste noch schwache Wirken dieser Bewegung schon in der angeblich „deutschen" Zentrumspartei derartig abfärbt, dann kann man sich eine Vorstellung machen, wie es im Cardinalkollegium, deren Mitglieder weitaus überwiegend deutsch- und germanenfeindlich sind, aussehen mag. Und wenn die deutschen Katholiken Rom gegenüber noch so pietätvoll, noch so kindlich gehorsam sind, — es wird das die deutsch- und germanenfeindliche Politik Roms nicht im mindesten beeinflussen.

Man könnte fragen, warum gerade der typische Germane, dessen Forscher-, Erfinder- und Künstlergeist doch sonst vor keiner Mühe und Gefahr, vor keiner Höhe und Tiefe zurückschreckt, ausgerechnet gerade in der Kunst und Wissenschaft der Politik bisher meist so unklug und tölpelhaft war. Mit demselben Rechte könnte man fragen, warum das schwache Weib dem starken Manne in der Diplomatie und allen Finessen der kleinen Klugheit meist so überlegen ist, warum sich der geborene Sklave auf die Kunst der Lüge und Verstellung weit besser versteht, als der an Freiheit und Macht gewöhnte Herrenmensch. „Die Wahrheit reden und gut mit Pfeilen schießen", — das lehrte (nach Nietzsche) Zarathustra seinen reinblütigen Ariern. Die Germanen könnten das auch heute noch gelten lassen, aber nur unter sich, unter ihresgleichen. Dem Todfeinde und Rassengegensatze gegenüber wahrhaftig, freimütig, offenherzig zu sein, das wäre der Gipfel der Torheit. Und da die Germanen ihre Todfeinde so oft verkannten oder überhaupt nicht erkannten, eben darum waren sie politisch oft so unklug und tölpelhaft. Das wird anders werden, wenn der Germane seine Todfeinde erkannt und auch in geistiger Beziehung ihnen gegenüber Stellung genommen hat. Dann wird seine hohe Intelligenz, sein starker Wille auch die Kunst und Wissenschaft der Politik bewältigen, namentlich, wenn darunter in Zukunft etwas Besseres, Höheres, Schöneres verstanden wird, als die heutige Schwätzerei, Gaunerei, Gaukelei. Die „große" Klugheit kommt von Gott, die „kleine" vom Teufel. Das gilt auch in bezug auf die politische Klugheit. Die eine ist mit dem Mute und der Rechtschaffenheit, die andere mit der Feigheit und der Verbrechergesinnung verwandt. Der echte Germane soll in der „großen" Klugheit, wie bisher, groß bleiben, aber er soll sich auch gegen die „kleine" wehren lernen. Dann werden in allen Völkern die Rechtschaffenen wieder obenauf kommen und die Verbrecher wieder zurückgedrängt werden.

Das ist jetzt mehr als jemals notwendig. Auch soll der Germane mit seinem besten Erbteile, seinem Blute, nicht mehr so wüsten, wie bisher. Er muß es schonen lernen und nur noch für das Höchste, Edelste, für die Erhaltung, Erhöhung und Vermehrung seiner Art, rückhaltlos einsetzen. Dann wird die „Germanendämmerung", die jetzt zweifellos, trotz aller scheinbaren, nur den Übervölkischen zugute kommenden Triumphe Englands und Amerikas eingetreten ist, endlich weichen und die Sonne für die Germanen in vielleicht noch nie gesehener Pracht wieder aufsteigen. Aber einig, einig, einig müssen alle, alle Germanen sein. Siegfried darf nicht wieder von Hagen hinterrücks ermordet werden. Die Politik, die große wie die kleine, ist jetzt mehr als jemals der Germanen Schicksal. Möchten sie das endlich in dem jetzigen kritischen Augenblicke einsehen und danach handeln! Dann können sie, wie einst ihr Vorkämpfer gegen Rom, getrost ausrufen:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär ...
Es muß uns doch gelingen."

Bereit sein ist alles.

Johann v. Freidank.

Wie überstürzend und fremdartig sich in den letzten Jahren die politischen Ereignisse für das deutsche Volk auch entwickelten, folgerichtiges Denken hätte dieselben voraussehen können. „Bereit sein ist alles", sagte der alte Moltke. Gleich dem Strome, der sich aus unzähligen Zuflüssen bildet, so sind große Wandlungen nicht das Ergebnis vereinzelter Ursachen, obgleich beinahe jede einzelne im vorliegenden Falle uns dahin hätte führen können, wo wir uns jetzt befinden.

Nicht nationale, sondern internationale Erziehung, feindselige Haltung gegenüber der Landwirtschaft, als der Grundlage körperlicher, sittlicher, sowie auch wirtschaftlicher Unabhängigkeit und Gesundheit unseres Volkes, Bevorzugung der Industrie und des Handels auf Kosten der Gesamtheit, damit Anwachsen des ruhelosen, der Demagogie zugänglichen städtischen Proletariats, Nichtachtung des alten Preußengeistes mit seinen vielfach berechtigten Eigenarten, seinem vielverleumdeten ostelbischen Junkertum, seinen Standesvorrechten aber auch Standesvorpflichten, alles angepaßt dem sogenannten „Liberalismus", d. h. der Habgier und Herrschsucht von Fremdrassigen: Charakterlosigkeit, ja Feigheit in ununterbrochener Folge bei jedem entscheidenden Schritte innerer oder äußerer Politik, kurz ein Bruch mit allem, was zur staatlichen und volklichen Größe bisher geführt hatte, — alles das schuf unausbleiblich, was wir heute haben.

Die glitzernde Wehr, welche auf dem Tempelhofer Felde alljährlich im Frühjahr und Herbst unter den Klängen des Hohenfriedberger, Torgauer und Preußenmarsches unser Herz höher schlagen ließ und gegen eine Welt von Feinden zu schützen schien, sie durfte uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß jede stehende Armee in einem Kriege nur wirksam sein kann durch Aufgehen im gesamten Volke. Und was dieses Volk in seiner Vertretung von 113 sozialdemokratischen Abgeordneten und fast ebenso vielen Stimmen aus ihren befreundeten Parteien darstellte, das erfüllte schon damals alle wahren Patrioten mit Angst und Sorge.

Noch niemals ist ein Volk ohne schließlichen Zusammenbruch aus einem großen Kriege herausgekommen, wenn es vor demselben nicht völlig in der Hand seiner Regierung war. Der Belastung von Wechselfällen eines längeren Krieges unterliegt rettungslos jedes nicht stramm national empfindende Volk. Die Unbereitschaft der meisten gegenüber kommenden Ereignissen beruht zunächst auf der Bequemlichkeit und Indolenz, sodann auf der angeblichen Lebensweisheit, daß man es leichter habe, wenn man die Entscheidungen nicht auf die Spitze treibe, gleich dem Richter, der stets zuerst den Vergleich bei streitenden Parteien anstrebt. In diesem zur andern Natur gewordenen Zustande verwischen sich aber allmählich die Grenzen in Fragen der Alltäglichkeit und jenen der Ehre sowie Daseinsgefahr. Kaum

jemand — ich spreche hier von den wahren Vaterlandsfreunden — wird das bestreiten, ja vielleicht als selbstverständlich ansehen, und doch würde unser politischer, sittlicher, ja wirtschaftlicher Zustand in Gegenwart wie Zukunft mit einem Schlage wesentlich gebessert sein, wenn auch nur diese Minderheit nach obigen Grundsätzen handelte.

Grundsätze haben eben nur durch die Befolgung Wert. Allerdings gehört dazu Mut und Selbstverleugnung, denn ohne seine Haut zu Markte tragen zu wollen, wird man keine Wirkung erzielen, sofort aber erfahren, daß kühner, rücksichtsloser Angriffsmut mit scharfen Waffen in guter Sache geradezu lähmend auf den Gegner wirkt, weil Lüge, Halbheit und Selbstsucht des Feindes meist mit der Feigheit verbunden sind. Es gehört also noch lange keine Siegfried-Natur dazu, um in solchem Falle eine Varusschlacht zu gewinnen. Jeder Kampf ist um so aussichtsvoller, je klarer sein Ziel vorgezeichnet ist, und je rücksichtsloser man dasselbe verfolgt.

Heute klagt unser Volk um Milliarden von Geldverlust, die unabsehbar anwachsen, um geraubte Kolonien und Flotten, um Länder und Bodenschätze, um Millionen Stammesgenossen, die in fremde Knechtschaft gestoßen sind. Entsetzliches Elend materieller Art droht an allen Seiten hereinzubrechen. So groß diese Not auch sein mag, sie ist geradezu hinfällig gegen das andere, was über uns hereingebrochen ist. Viel Schwereres als das eben Erwähnte hat das deutsche Vaterland bereits erlebt, fast jeder europäische Krieg der letzten Jahrhunderte hat auf deutschem Boden eine Entscheidung gefunden, der gräßlichste, der 30jährige, hat bis zu 75 pCt. der deutschen Bevölkerung und ihres Wohlstandes verzehrt, was wollen da unsere heutigen Opfer an Gut und Blut bedeuten! —

Dennoch möchte ich mit dem Propheten des alten Testaments ausrufen: „Weinet nicht über Jerusalem, weinet über Euch und Eure Kinder!" Der Verlust alles Materiellen ist wohl wert der Trauer, aber nicht der Verzweiflung. Verzweiflung kann uns nur befallen, wenn wir nicht imstande sind, an Stelle des Wahnsinns wieder die Vernunft zur Macht zu bringen, wenn wir ruhig weiter fortwursteln, obgleich wir wissen, wie unsere nationale Ehre zum Gespötte der ganzen Welt geworden ist und täglich es noch mehr wird.

Das Vorgehen Rechtsstehender ähnelt vielfach dem Angriffe des edlen Ritter de la Mancha auf die Windmühlenflügel, sie kämpfen mit unbrauchbaren Waffen und holen so sich blutige Köpfe. Dieser pathetische Ernst, diese philosophische Tiefe, diese vornehme Geste statt des einfachen Mutterwitzes, statt des Spottes, statt der Verachtung der Kanaille, zeigen, wie wenig unsere Freunde der Gefahren, in welchen sie sich befinden, Meister zu werden sich versprechen. Sie stellen sich neben, ja unter ihre Feinde, statt sich turmhoch über ihnen zu fühlen und demgemäß zu handeln. Ausnahmslos herrscht heute die Massensuggestion, d. h. die Suggestion des Einzelnen durch die Zahl, durch die Menge, man läuft ihr nach, fürchtet sie, ja man erhebt

sie zur Gottheit, wenn sie sich beim Kapital zu Milliarden, bei Menschen zu Millionen vereinigt hat.

Herrenauftreten gilt als unzeitgemäß, als rückständig, man will höchstens noch von „Führern" etwas wissen. Fühlen sich aber nicht alle Genies, alle großen Dichter und Denker, Erfinder und Schöpfer als Herrscher unter ihrer Mitwelt, und lebt nicht die breite Masse auf den Lebensgrundlagen, welche diese Geistestitanen der gesamten Menschheit schufen? Der Fortschritt der Welt weiß nichts von Ehrfurcht vor der Masse. Welch Gruseln aber, so glauben die der Massensuggestion dienenden Zeitungen, überläuft ihre Leser, wenn diese von den Hunderttausenden hören, welche wieder einmal in öffentlichen Versammlungen für bestimmte Massentorheiten ihre Stimme erschallen ließen! —

Erinnern wir uns bei dieser Gelegenheit einmal, daß sich kürzlich Zehntausende fanden, um, von Betrug und Habgier geblendet, einem früheren Friseurgehilfen ihren Beifall zu spenden, ihm einen Lorbeerkranz zu stiften dafür, daß er durch sein sogenanntes Wettkonzern ihre Taschen um Hunderte von Millionen Mark erleichtert hatte und noch zu erleichtern beabsichtigte! Was bedeutet also das Urteil, die Gunst und die Herrschaft der blöden Masse! —

Unser Streben dürfte nie darüber hinausgehen, die Verständigen und Sittlichen gewinnen zu wollen. Ich glaube auch, daß je weiter links gerichtet die Führer sind, um so mehr verstehen sie heute, nachdem Erfahrung ihnen gab, was mangelnde Bildung ihnen zuvor versagte, die Masse zu bewerten. Nicht dafür erzogen noch gewillt, sonderliche diplomatische Künste auszuüben, gestehen sie offen zu, daß sie die Massen nur benötigen, um ihre Herrschsucht und anderen materiellen Gelüste zu befriedigen.

Es ist daher irrig, dem Glauben sich hinzugeben, daß es Pflicht des Bürgers sei, jeden Staat und jede Regierung zu unterstützen, nur um einem Chaos vorzubeugen, abgesehen davon, daß es verbrecherische oder wahnsinnige Regierungen geben kann, welche gar nicht zu halten sind. Wie man einen Verschwender oder Trinker durch Beistand nicht vor dem Untergange bewahren, höchstens diesen hinausschieben kann, so macht man sich mitschuldig, wenn man gegen Sitte und Gewissen Schuldigen zur Seite steht.

Was wirkliche Opferfreudigkeit bedeutet, das ist in den letzten Kriegsjahren bewiesen worden, wo sich Hunderttausende, fast die ganze studierende deutsche Jugend, dem Vaterlande freiwillig opferten, während andere im Kriegsgewinn, Etappe und Lohnerpressung ihr Heil suchten. Also kann von mangelndem Pflichtgefühl gegenüber dem Staate jetzt nicht die Rede sein, wenn unsere Freunde nur, was ihnen Nutzen bringt, erwägen sollten, und bei allen nicht erzwingbaren Kapitalabgaben die Taschen fest zugeknöpft halten. Je mehr sie heute ihr Kapital schonen, desto klüger sind sie für die Zukunft, desto leistungsfähiger bei einem vaterländischen Aufstiege. „Bereit sein ist alles."

Die heutigen Machthaber draußen und drinnen werden bald einsehen, daß ein abgetriebenes Pferd nicht durch Peitschenhiebe zu erneuter Leistung gebracht werden kann, sondern nur dadurch, daß der Kutscher vom Bocke steigt, streichelnd dem Pferde gut zuspricht und den Radspeichen schiebend Hilfe zu geben versucht. So kann Ungewöhnliches, Hervorragendes aus einem Volke nie durch Zwangsmaßregeln herausgeholt werden. Was das Gefühl nicht gewährt, gibt der Verstand sicherlich nicht.

Es ist erst dann zu hoffen, daß es aufwärts geht, wenn die Kräfte, die dem deutschen Volke zu eigen sind, auch zur Anwendung gebracht werden dürfen. So lange Unverstand die Vernunft, Torheit den Geist, Gesetzlosigkeit das Gesetz, Roheit die Bildung, Kapitalraffende die Kapitalschaffenden regieren, so lange geht es restlos abwärts, nicht einmal eine Bilance ist möglich, geschweige denn eine Sanierung.

Wenn wir nun hoffnungslos werden, weil wir im Ungewissen leben und nicht erkennen, auf welche Weise wir uns Gewißheiten zu verschaffen vermögen; wenn wir den Mut sinken lassen, weil wir uns zur Untätigkeit verurteilt fühlen und nicht ahnen, was wir zur Erlösung von dem Übel tun könnten; wenn wir uns verstoßen fühlen, unglücklich und arm, weil wir fast alles das entbehren sollen, was wir früher als selbstverständlich für unser geistiges und äußeres Wohlbefinden nötig erachteten: — dann sollten wir uns sagen, daß wir innerlich arm als Deutsche uns nie fühlen können, weil es Größeres in unserem Geistes- und Gemütsleben nicht geben kann, als die Erinnerung an unsere Helden in diesem letzten Kriege, einem Kriege, in welchem ein Reich, so klein, daß es kaum auf dem Globus erkenntlich ist, unbesiegt gewesen ist durch vier Jahre, auf dem Wasser und unter demselben, auf der Erde und über derselben im Kampfe gegen die ganze Welt. Da wir wissen, daß unsere Heldentaten noch nach Jahrhunderten alle Völker erfüllen werden, so müssen wir uns innerlich als das reichste Volk der Erde schätzen, auch wenn wir alle äußeren Güter verloren hätten. Welch wunderbaren Besitz des Geistes, Gefühls und der Phantasie birgt unsere 2000jährige Geschichte! Wer sollte da dürsten und hungern, so lange er sich nach Schätzen sehnt, die weder Motten noch Rost fressen? Nehmen wir unablässig dieselben in uns auf, damit nicht *wir* allein davon leben, sondern auch weiteste Kreise mit uns!

Wir haben auch einen Feind als widerwilligen Freund heute, das ist der Franzose! Wir können felsenfest vertrauen, daß wir durch ihn unsere innere Genesung und äußere Rettung mit Riesenenergie erreichen werden. Kein Arzt könnte uns wirksamer behandeln, als dieser unser grausamster Feind. Die Behandlung des Engländers, die, falls er nicht unser Verbündeter gegen Frankreich wird, wie schleichendes Gift wirkt, würde aus unserem Vaterlande ein zweites Indien im Laufe der Jahrzehnte machen können. Mit Peitsche und Zuckerbrot würden wir allmählich in einen Zustand der Apathie versetzt werden, der eine nationale Auflösung mit sich

brächte. Der Franzose aber gibt uns keine Minute Ruhe zur Gewöhnung an das Übel, fortgesetzt versteht er unsere Qualen zu steigern, unsere Seele aufzupeitschen, selbst den Stumpfsinnigsten emporzurütteln, und indem er als eine Geißel des deutschen Volkes stündlich vor uns steht, erweckt er in jedem, der nur einen Funken nationalen Empfindens hat, den unauslöschlichen Gedanken an Vergeltung, an Rache, an Befreiung aus diesen Ketten der Schmach und Schande. „Bereit sein ist alles."

Gleichwie der Dämon Napoleon eben infolge seiner teuflischen Eigenschaften trotz seiner unbezähmbaren Kraft vornehmlich durch den preußischen Blücher zur Strecke gebracht worden ist, so wird auch das französische Volk, das noch immer keine Stunde nüchtern ist, in nicht zu ferner Zeit im Delirium tremens sein Ende finden. —

An uns aber ergeht unausgesetzt der Ruf, nicht müde zu werden in der Hoffnung und in der Arbeit, damit alles geschieht, was uns unsere Kinder rein und gesund erhält, damit, wenn nicht wir, dann sie einst das Rüstzeug zu werden vermögen für ein neues großes deutsches Reich. Deshalb wiederhole ich fortgesetzt den Ruf: „Bereit sein ist alles." —

Wie kam es doch?

Ein „politisch-anthropologischer" Rückblick.

Henning Diericke-Falkenrehde.

„Der Deutsche ist neuerdings ein sonderbarer Mensch geworden. Will er sich ein Pferd oder einen Hund oder auch nur ein anderes Haustier kaufen, so prüft er, um nicht ein dummes oder böses oder unbrauchbares Tier zu erhalten, mit streng wissenschaftlichen Grundsätzen die Abstammung des Tieres auf Rassereinheit und Tauglichkeit für den beabsichtigten Zweck. Wählt er aber sich Leute, die für ihn Gesetze machen, die ihn regieren sollen, so wählt er Promenaden- oder auch Tiergartenstraßenmischung oder solche Leute, die vermöge ihrer Abstammung nicht in die deutsche Kultur hineinpassen."

Der Ausspruch, der an der Spitze folgender Betrachtungen steht, klingt, allgemein angewendet, wenig liebenswürdig. Der kundige Leser wird aber zustimmen, daß er auf sehr viele Bewohner Deutschlands zutrifft.

Zu jeder höheren menschlichen Betätigung gehört ein gewisses geistiges Rüstzeug.

Und wenn auch ich mich zu der fast allgemeinen Auffassung der Neuzeit, die in jedem zweibeinigen Geschöpf, das keine Flügel trägt, einen Ausbund von politischer Weisheit sieht, in Gegensatz stelle, so behaupte ich, daß auch zur Betätigung in der Politik ein gewisses geistiges Rüstzeug gehört, und zwar erschöpfende Kenntnisse in der Geschichte, in der Volkswirtschaft und in den Staatswissenschaften. Die Grundlage für all diese

Dinge ist aber die Menschenkenntnis, mit der allein man zur Not auch auskommen kann.

„Menschenkenntnis, Menschenkenntnis?" wird der neuzeitliche Mensch sagen, „so was gibt's ja gar nicht. Alle Menschen sind gleich, und da jeder Mensch sich selbst kennt, kennt er auch alle anderen Menschen. Menschenkenntnis ist auch so eine Erfindung der Volksunterdrücker."

Das Gegenteil ist richtig. Einmal kennen nur die wenigsten Menschen sich selbst, und sodann sind die Menschen nicht gleich untereinander, es wird kaum möglich sein, zwei sich völlig gleichende Menschen zu finden.

Der Unterschiede zwischen den Menschen im Charakter, in der Intelligenz, in dem Temperament oder, deutsch ausgedrückt, in bezug auf Sinnesart, Verstand und Wesen sind Legion.

Der Menschenkenntnis bedarf vor allem das Staatsoberhaupt, wenn es hohe Staatsdiener, Minister, Diplomaten usw. anstellt. Und ein wesentlicher Bestandteil des Gottesgnadentums der edlen deutschen Fürstenhäuser ist die angeborene Menschenkenntnis, wie wir sie in der größten Vollkommenheit an unserem alten Kaiser Wilhelm geradezu verkörpert gesehen haben, und wie die Anlage dazu der Natur der Sache nach überhaupt nur edlen, rassereinen oder wieder ausgeglichenen Menschen angeboren ist.

Aber auch der einfache Staatsbürger bedarf zur Ausübung seines großen politischen Rechts, der Wahl der Abgeordneten usw., der Menschenkenntnis. Er muß dem Kandidaten gewissermaßen an der Nase ansehen, ob er ein wichtigtuender Schaumschläger, ein politischer Schieber und Betrüger, ein phlegmatischer Schlappschwanz oder ob er ein kluger, ehrlicher und schneidiger Mann ist.

Wie schon gesagt, besitzen auch die einfachen rassereinen Menschen, vielleicht auch die schon wieder ausgeglichenen Mischlinge, eine gewisse Begabung für Menschenkenntnis, die sie durch Fleiß weiter ausbilden können.

Wer aber glaubt, er sei durch bloße Erfahrung im praktischen Leben ein Menschenkenner geworden, der wird viele Enttäuschungen erleben. Menschenkenntnis ohne Beherrschung der Rassen- und Vererbungslehre ist nichts als Dilettantismus.

Es genügt aber nicht, die spärlichen Regeln der Wissenschaft genau zu kennen, sondern man muß auf Grund dieser Regeln viele Jahre lang seine Umgebung scharf beobachtet, die Menschen studiert haben.

Der vollkommen artbeständige Mensch in des Wortes schärfster Bedeutung, d. h. der Mensch, dessen Vorfahren sämtlich aus dem gleichen Stamme, aus dem gleichen Berufe, aus der gleichen sozialen Schicht hervorgegangen sind, wird, körperliche Gesundheit vorausgesetzt, von früh auf zuverlässiger Sinnesart, scharfen Verstandes, lebhaften Wesens sein, er ist die geborene Herrennatur. Er wird bei aller Frische des Wesens, ohne ein Musterknabe oder Streber zu sein, leicht die Schule und Universität durchmachen und die Examina bestehen, er wird seiner

Familie und seinem Volke ein zuverlässiger, bewußter, schneidiger Tater und Berater sein. Das sind die Leute, die Erfindungen machen, die große Betriebe leiten, die überall ihr Amt voll ausfüllen, die nichts haben wollen, was sie nicht ererbt oder erarbeitet haben, die nie nach fremdem Besitz schielen; das sind die Leute, die jetzt im großen Kriege ihre Persönlichkeit, ihren Besitz daran gesetzt haben, die Einigkeit im Volke zu erhalten, das sind die Männer, die in den Krieg gezogen sind, um das Vaterland zu verteidigen, um zu siegen oder zu sterben.

Die mildeste Form der Blutdurchmischung, die Abstammung von Eltern aus verschiedenen Stämmen des gleichen Volks oder von Eltern, die aus verschiedenen Berufen oder verschiedenen sozialen Schichten des gleichen Stammes hervorgegangen sind, bringt in den ersten Generationen, bevor ein Ausgleich erfolgt, eine leichte Unausgeglichenheit hervor. Das sind die Jungen, die auf der Schule, auf der Universität trotz Begabung und Fleißes nicht recht vorwärts kommen, weil sie zerfahren sind, weil sie nicht recht wissen, was sie wollen, weil sie sich nicht konzentrieren können. Sie werden aber schließlich die höhere Ausbildung noch erreichen und werden tüchtige Männer werden, denn im vorschreitenden Alter findet sich auch bei ihnen die Ausgeglichenheit, und wie bei verschiedenen zusammengeschütteten Naturweinen nach Jahren der edelste Wein zum Durchbruch kommt und der Mischung seinen Charakter verleiht, so wird auch bei diesen milden Menschenmischungen der beste Vorfahr schließlich zur Geltung kommen. Man denkt hier unwillkürlich an das „Schwabenalter": Beruht diese Redensart vielleicht auf der Beobachtung, daß die Schwaben infolge ihrer starken Durchmischung mit den deutschen Nachbarstämmen, besonders mit den Alemannen, erst im späteren Alter verständig, d. h. ausgeglichen werden?

Ein guter Bekannter von mir brachte diese leichte Unausgeglichenheit mit folgenden Worten zum Ausdruck. Er sagte: „Meine sämtlichen Vorfahren sind seit vierhundert Jahren deutsche Landwirte gewesen, nur meine Großmutter mütterlicherseits entstammte von der einen Seite einer alten Kaufmanns-Familie, von der anderen Seite einer alten Beamten- und Gelehrten-Familie, meine direkten männlichen Vorfahren waren in der vor diesen vierhundert Jahren liegenden Zeit Inhaber eines großen Besitzes in der Mark. Ich selbst bin nichts als Landwirt und will nichts als Landwirt sein. Und doch stößt mich bisweilen der streitbare alte märkische Grundherr, der Kaufmann, der Gelehrte in den Nacken und stört mich in meiner landwirtschaftlichen Tätigkeit."

Eine schärfere Form der Blutdurchmischung ist die Abstammung von Eltern verschiedener Rasse, verschiedenen Volks. Hier zeigen sich unter allen Umständen Defekte des Charakters, oder der Intelligenz, oder des Temperaments, oder zweier oder aller dreier dieser Dinge; deutsch ausgedrückt: Fehler in der zuverlässigen Sinnesart, in dem scharfen Verstande, in dem lebhaften Wesen.

Diese Fehler sind um so größer, je ferner sich die beiden in Frage kommenden Rassen stehen. Sie werden nicht allzu groß sein, wenn es sich beispielsweise um Deutsche und Nordslawen handelt, sie werden größer sein, wenn es sich auf der einen Seite um Deutsche, auf der anderen um Romanen mit wenig germanischem Blute oder um Südslawen handelt, sie werden noch größer sein, wenn es sich auf der einen Seite um Deutsche, auf der anderen um Mongolen oder Semiten handelt. Sie werden am größten sein, wenn deutsches Blut mit dem Blute der mittel- oder südeuropäischen (vielleicht kannibalischen) Urbevölkerung zusammengebracht ist. Diese Fehler werden den Nachkommen lange anhaften, erst nach vielen Generationen wird ein Ausgleich eintreten, wenn nicht neue Durchmischungen erfolgen.

Die schärfste Form der Blutdurchmischung ist die Abstammung von einer ganzen Anzahl einander fernstehender Völker und Rassen.

Diesen Bastarden gehen eigentlich alle zum Zusammenleben von Menschen nötigen Eigenschaften ab. Sie können nur durch Zwang und die ganze Schärfe der Gesetze in Ordnung erhalten werden, da in ihnen die Raubtiernatur des Urmenschen oft zum Rückschlag kommt. Sie sind in den meisten Fällen sehr wenig intelligent, sehr unzuverlässig, sehr gleichgültig, von Mein und Dein haben sie keinen rechten Begriff, sie empfinden es nicht schimpflich, eines Eigentumvergehens überführt zu werden, da sie in jedem anderen Menschen ebenfalls einen Spitzbuben, einen Betrüger erblicken. Dabei geht ihnen eine gewisse Schlauheit und Gerissenheit nicht ab, und man kann oft beobachten, daß ganze, dreiviertel oder halbe Idioten dieser Art die gewandtesten Spitzbuben und Betrüger sind.

Für Dinge, die über die Ernährung, über die Fortpflanzung und das körperliche Vergnügen hinausgehen, in erster Linie also für Kunst, Religion und Politik, besitzen sie keinen Sinn und kein Verständnis.

Wie schon gesagt, eignen sich diese Menschen außerordentlich wenig zum menschlichen Zusammenleben, und das Staatswesen, in dem es viele davon gibt, muß sie in Ordnung und im Zaume erhalten, muß auf der Hut sein, daß nicht Staatsfeinde Einfluß auf sie gewinnen und sie zur Zerstörung des Staatswesens, zur Vernichtung des Volksvermögens, der Volkswohlfahrt benutzen.

Das sind die Menschen, die sich internationale Weltbürger nennen, die also eigentlich die sittlich vollkommensten, konzilianten Menschen sein müßten, die aber in Wirklichkeit jeden Andersdenkenden anrempeln, die stehlen und betrügen, wo sie können, die, wo sie es auf gewaltsame Weise nicht vermögen, auf politischem Wege über den wohlerworbenen Besitz anderer zu verfügen trachten, die zum Teil die Verhetzung der verschiedenen Volksschichten untereinander selbst betreiben, zum Teil sich leicht verhetzen lassen und so ihr Volk den äußeren Feinden gegenüber wehrlos machen. Das sind die Männer, die in den Krieg gezogen sind, um sich zu drücken,

um zu rauben und zu plündern. Wären alle Menschen so wie diese, die sich selbst Weltbürger nennen, so könnte in unserem gemäßigten Klima nur etwa auf je einer Quadratmeile fruchtbaren Bodens ein solches menschliches Individuum leben.

Bei dieser schärfsten Form der Durchmischung tritt ein Ausgleich, wenn überhaupt, außerordentlich spät ein. Und während bei den milderen Formen der Durchmischung bald ein größerer Verhältnissatz der einzelnen Individuen zum natürlichen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg gelangt und sich dann längere Zeit auf der Höhe erhält, kommen von diesen schärfst Durchmischten nur sehr wenige auf ordentlichem Wege in die Höhe. Die aber auf betrügerische, unehrliche oder gewaltsame Weise in die Höhe kommen, sinken bald wieder auf den Grund.

Die neuzeitlichen sogenannten Kulturvölker Europas sind mehr oder weniger ausgeglichene Mischvölker.

Während aber die anderen vor den Deutschen das voraushaben, daß ihre Durchmischung zeitlich weiter zurückliegt, daß sie schon ausgeglichener sind, ist die Bevölkerung Deutschlands den anderen insofern über, als sie einmal überall zerstreut und zweitens in einzelnen eng begrenzten Gebieten zusammenwohnend immerhin wohl acht bis zehn Millionen im wesentlichen rassereine Deutsche enthält.

Der Ursprung der heutigen Bevölkerung Deutschlands ist doch in großen Zügen etwa folgender: Zu Ende der Völkerwanderung saßen in Westelbien im wesentlichen rassereine deutsche Stämme, die nur im Westen etwas romanisches, im Süden eine Spur mittelureuropäisches, im Südosten etwas tschechisches Blut enthielten. In Ostelbien saßen verschiedene Stämme Nordslawen, die mit deutschem Blute stark durchsetzt waren. Im Laufe der ersten Hälfte des Mittelalters drangen die Slawen über die Elbe und Saale hinweg, und wurden wieder zurückgeworfen, was sich häufig wiederholte. Auf diese Weise entstand längs der unteren Elbe und längs der Saale eine deutsch-wendische Mischung, die in breitem, von Norden nach Süden ziehendem Gürtel Mitteldeutschland bewohnt. In der zweiten Hälfte des Mittelalters und darüber hinaus siedelten die Hansastädte, die askanischen Markgrafen und die Hohenzollern Deutsche in dem menschenarmen Ostelbien in Städtegründungen und Landsiedlungen an, die, ob Adel, ob Bürger, ob Bauern, größtenteils unvermischt geblieben sein mögen. Im dreißigjährigen Kriege, in dem die Bevölkerung Westdeutschlands, besonders der fruchtbaren Gegenden Mitteldeutschlands, auf eine sehr niedrige Zahl zusammenschmolz — in erster Linie natürlich die männliche — siedelten sich viele Marodeure, hauptsächlich zahlreiche Tschechen und Südslawen in den männerleeren Ortschaften an und gaben der schon vorhandenen Mischung eine neue Note. Daher der sehr starke südländische Einschlag in der Provinz Sachsen und den angrenzenden Gebieten. Seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wanderten viele Tausende von Polen zunächst

in die Kohlengebiete, dann in die Zuckerrüben bauenden Gegenden, schließlich in alle Industriebezirke.

Um die gleiche Zeit etwa erfolgte mit der zunehmenden Wohlhabenheit und dem zunehmenden Ansehen der Juden in den nicht völkisch gesinnten Kreisen eine nicht geringe, vielfach diskrete Mischung mit semitischem Blute, die letztere vornehmlich in den Arbeiterkreisen der Großstädte. Daneben strömte aus allen Teilen des Landes verschiedenstämmisches, verschiedenrassisches Blut in die Industriezentren und Großstädte zusammen.

Man kann wohl sagen, daß wir heute in Deutschland nicht nur in den Großstädten und Industriegebieten, sondern vielfach auch auf dem flachen, rein landwirtschaftlichen Lande eine Bevölkerung besitzen, die sich aus den verschiedensten Stämmen und Völkern, aus allen deutschen Stämmen, aus verschiedenen nord- und süd-slawischen Stämmen, aus Polen, Tschechen und semitischem Blut zusammensetzt, auch mongolisches Blut läßt sich sporadisch vielfach nachweisen.

Der aufmerksame Beobachter, der nicht nur über eigene Erfahrungen, sondern auch über vielleicht Generationen alte bewußte Überlieferungen verfügt, kommt hier zu den merkwürdigsten Ergebnissen über die Wirkungen der verschiedenen Blutdurchmischungen.

Die Kreuzung zwischen Deutschen und Nordslawen ergibt im allgemeinen leidlich arbeitsame, einigermaßen zuverlässige, etwas schwerfällige Menschen, die bei aller Schwerfälligkeit doch zu der mildesten Form der Intrigue, zu dem Maulschwätzertum neigen, d. h. die ihrem Arbeitgeber und auch sonst dem Höherstehenden nach dem Munde sprechen, nicht um besonderer bestimmter Vorteile willen, sondern nur um sich angenehm zu machen.

Die Kreuzung zwischen Deutschen und Tschechen bringt geschickte, fleißige Arbeiter hervor, die aber fast ausnahmslos zu heimlichen Diebstählen neigen und darin eine große Gewandtheit entfalten.

Die Kreuzungserzeugnisse zwischen Deutschen und Südslawen sind im allgemeinen geschickt und leistungsfähig, neigen aber zu Trägheit und Gewalttätigkeit, sie unternehmen gern Überfälle und Einbrüche und greifen politisch Andersdenkende tätlich an.

Die Kreuzungen zwischen Deutschen und Mongolen ergeben fast allgemein arbeitsscheue, schwachbegabte, aber trotzdem ganz außerordentlich zu Lüge und Intrigue neigende Nachkommen. Deshalb begegnen uns gerade auf dem Gebiete des politischen Betruges sehr viele deutsch-mongolische Bastarde. Daneben besteht eine starke Leidenschaft für Alkohol.

Das Charakteristikum der deutsch-semitischen Bastarde ist die Neigung zu Ausschweifungen auf sexuellem Gebiet, die häufig bis zur Perversität geht, und daneben der Hang zur politischen Intrigue, zur Betätigung auf dem Gebiete des politischen Schwindels.

Die deutsch-polnischen Bastarde, soweit nur das niedere polnische Volk in Frage kommt, beschränken sich nicht auf einzelne bestimmte Fehler,

sondern zeigen die Gebrechen der vielseitigen Bastarde. Das ist auch ganz natürlich. Denn das niedere polnische Volk ist durchgehends nicht eine reine Rasse, sondern ein aus vielen verschiedenen Bestandteilen zusammengesetztes Mischvolk, in dem alle Typen der in der gemäßigten Zone zwischen dem Atlantischen und Stillen Ozean lebenden Völker enthalten sind.

Diesem stärkst durchkreuzten Teile der Bevölkerung Deutschlands, der zurzeit wohl die Mehrheit darstellt, muß man nicht nur die politische Reife, sondern auf Jahrhunderte hinaus jeden Sinn für alle höheren Dinge, insonderheit für Kunst, Politik und Religion, absprechen.

Instinktiv ordnete sich diese unausgeglichene Mischbevölkerung von jeher der höheren Einsicht, der zuverlässigeren Sinnesart der rassereinen Deutschen bzw. der Ausgeglichenen unter.

Betrachtet man diese, früher allerdings noch nicht so zahlreichen unpolitischen Massen seit den Freiheitskriegen, seit der Einführung der Steinschen Reformen und der allgemeinen Wehrpflicht, so sieht man, daß sie sich von den tüchtigen Deutschen willig zu Glück, Wohlfahrt und Reichtum führen ließen.

Unsere westlichen Nachbarn, die Engländer und Franzosen[1]), die durch die politische und religiöse Zerrissenheit Deutschlands in den letzten Jahrhunderten zu Macht und Reichtum gekommen waren, sahen mit Besorgnis die entstehende Einigkeit Deutschlands, sahen die ihnen drohende Unmöglichkeit, in Zukunft die deutschen Stämme, die deutschen Fürsten untereinander zu verhetzen. Deshalb versuchten sie es mit der Verhetzung der verschiedenen Bevölkerungsschichten untereinander. Zu diesem Zweck wurden bald nach den Freiheitskriegen unechte politische Parteien und andere Organisationen gebildet und in Deutschland eingeführt.

Gegen die Mitte des Jahrhunderts wagten sich diese Organisationen schon an die Öffentlichkeit und erzielten zunächst einem nervenschwachen deutschen Fürsten gegenüber Erfolge. Aber der starke Mann, der Deutschland empor führen sollte, stand schon im Hintergrunde. Seiner Kraft ist es zuzuschreiben, daß diese deutschfeindlichen Bewegungen zurückgedämmt und niedergehalten wurden.

Und bald würden sie gänzlich vernichtet gewesen sein, wenn nicht in dem Dreikaiserjahre das Verhängnis über Deutschland hereingebrochen wäre.

Auf den deutschen Kaiserthron gelangte ein jugendlicher, grundehrlicher, vielseitig begabter Hohenzollernsproß, der vom besten Willen beseelt war, Deutschland noch weiter zu Frieden, Wohlfahrt und Reichtum zu führen.

Der Wille war wohl da, aber die Kraft fehlte.

Der junge Kaiser mit seinem Ehrgeiz, seiner Impulsivität, mit seiner offenbar vorhandenen Abneigung gegen alles Reindeutsche, mit seiner Vorliebe für das Fremde und Halbfremde konnte deutsche Herrennaturen nicht

[1]) Die „Völkischen" von beiden wohl nicht so sehr als die „Übervölkischen". Vergl. voriges Heft: „Politik und Schicksal". (Die Schriftl.)

in seiner Umgebung ertragen, er umgab sich mit Halbblütern und machte Andersrassige zu seinen Ratgebern.

Vom Glanze der Persönlichkeit geblendet, in allzu formaler monarchischer Gesinnung, in mißverstandener Vasallentreue befangen, ließ die Familie, ließen die deutschen Fürsten — nur einer erhob einmal seine warnende Stimme — die Dinge gehen und so kam das Verhängnis immer näher.

Als der große Krieg ausbrach, als unsere Feinde es wagten, Rußland über uns herfallen zu lassen, da hatten sie bereits die Gewißheit, daß die Bevölkerung Deutschlands untereinander uneins, zerfallen war.

Die zu Beginn des Krieges aufflammende Begeisterung — Bastardvölker sind immer leicht in Flammen der Begeisterung zu setzen — konnte tiefer Blickende nicht darüber täuschen, daß es bei den großen Massen nur Strohfeuer war.

Die großen militärischen Leistungen Deutschlands, die uns, wären wir besser vorbereitet gewesen, binnen wenigen Wochen den Sieg gebracht hätten, waren ausschließlich der Tüchtigkeit, der Tapferkeit der alten deutschen Familien zuzuschreiben, das übrige Volk hatte keinen Teil an ihnen.

Das Gift, das zunächst vor fast drei Menschenaltern tropfenweise in den Körper der Bevölkerung Deutschlands eingespritzt war, wurde nun in großen Mengen eingeführt und wirkte unter den Leiden, die jeder große Krieg mit sich bringt, — unsere Feindesvölker litten viel mehr — zerstörend. Es konnte ungehindert wirken, da keine starken Mittel dagegen angewendet wurden, da es an starken Nerven zur energischen Abwehr fehlte, da, nachdem die militärische Leitung endlich in starke, bewußte Hände gelegt war, der Krieg zwar militärisch energisch, politisch und diplomatisch aber schlapp und ungeschickt geführt wurde. Von Politikern und Diplomaten hörte man nie das Wort „Sieg", immer nur das Wort: „Durchhalten".

Da so der Siegeswille der Gutgesinnten gefesselt war, da ein sehr großer Teil des Volks, getäuscht und verraten von seinen falschen Führern, eingestandenermaßen die Niederlage wollte, mußte diese kommen.

Und heute wirkt das Gift der Verhetzung und Zersetzung immer weiter. Ein großer Teil des Volkes arbeitet, teils bewußt, teils unbewußt, mit unseren Feinden zusammen an der Vernichtung des Deutschtums, an der eigenen Versklavung.

Wann wird der starke Mann kommen, der der Mehrheit der Bevölkerung Deutschlands die blöden Augen öffnet, oder sie wenigstens durch die Macht seiner Persönlichkeit mit sich fortreißt?

Mit dem Tage, an welchem die Mehrheit begreift, daß es unseren Feinden nur darauf ankam und ankommt, die deutsche Industrie, den deutschen Handel, den deutschen Reichtum, die deutsche Macht zu zerstören, den evangelischen deutschen Kaiser zu stürzen, an welchem sie begreift, daß nur Einigkeit stark macht, mit dem Tage, an welchem die unpolitischen Massen ihre eigene Unfähigkeit erkennen und sich voll Ekels vor ihrer

eigenen politischen Dummheit von der Politik abwenden und sich willig wieder der Führung durch ihre echten Führer überlassen, beginnt unser Wiederaufstieg, früher nicht.

Grundforderungen organischer Politik.

H. G. Holle.

Organische Politik ist nach den voraufgegangenen Erörterungen nur möglich in einem Staatswesen, in dem der völkische Gedanke Geltung hat und von einem lebensfähigen völkischen Grundstock getragen wird. Denn ihre Aufgabe ist eben, diesem völkischen Grundstock und damit den geistigen Kräften der Volksseele die maßgebende Einwirkung auf die einheitliche Organisation der Volkheit zu geben. Zur Lebensfähigkeit des völkischen Grundstocks gehört aber eine möglichst gleichförmige Zusammensetzung aus möglichst gleichartigen, harmonisch sich mischenden Abstammungslinien. Die Einwirkung auf diese Zusammensetzung bezeichnen wir als „eugenische Politik". Eine solche bildet die notwendige Ergänzung der „organischen" und bedarf einer besonderen Erörterung.

Aber die eine hat die andere zu stützen; denn die Geistigkeit des Menschen hat der Überlieferung neben der Vererbung die wichtige Rolle zuerteilt, die ererbten Anlagen im Sinne der Volksseele auszubilden. In der Erziehung und im Unterricht findet damit die organische Politik ihre erste grundlegende Aufgabe.

Die Biologie bekommt dadurch für das Schulwesen eine besondere Bedeutung, über die ich im Abschnitt „Biologie im Unterricht" in meiner „Allgemeinen Biologie" mich ausgelassen habe. Auch Prof. Dr. Walther Schoenichen weist in seiner Schrift „Die Biologie in der neuen Erziehung" (Quelle & Meyer, Leipzig 1919) auf die Bedeutung hin, die der Biologie durch Weckung des Verständnisses für das Wesen der Organisation bei der staatsbürgerlichen Erziehung, insbesondere bei der Erziehung zum politischen Denken und zum Verständnis für das heimische Wirtschaftsleben zukommt. Aber, möchte ich hinzufügen, die Begriffe „Organisation", „Staatsbürgertum", „politisches Denken" und „heimisches Wirtschaftsleben" bekommen erst Leben und Bedeutung durch die Bezugnahme auf ein bestimmtes Volkstum. „Ein Volk muß krank werden", sagt R. H. Francé in der „Wage des Lebens" (Anthropos-Verlag, Prien 1920), „wenn es Dinge annimmt, die nicht aus seiner Seele stammen, mögen sie auch von einer Seite ihm aufgedrungen werden, die im Namen höherer Mächte zu reden vorgeben." „Der Himmel spricht nicht, sondern offenbart sich im regelmäßigen Gang der Natur."

Wenn die Richtung des Gemüts auf die höhere biologische Ganzheit bei jedem Einzelnen inne gehalten werden soll, die seiner natürlichen Zu-

gehörigkeit zu dieser entspricht, so muß das Bewußtsein dieser Zugehörigkeit durch Erziehung im Deutschtum und zum Deutschtum wach erhalten und jeder fremde Einfluß, der ihn in andere Richtung drängen könnte, fern gehalten werden.

Selbstdenken statt Lernen ist der Weg, der dazu führt, daß man der eingebornen Natur mit Bewußtsein folgt. Das ist die große Gefahr bei den Bestrebungen für die „Einheitsschule" wie für die „Volkshochschule", daß man im Glauben an die Gleichheit der Veranlagung das „gleiche Recht auf Bildung" ausspricht und dem Volke allgemein die „Ergebnisse der Wissenschaft" überliefern will. Diese Ergebnisse lassen sich nicht mechanisch überliefern und durch „Lernen" aneignen, sondern nur durch eigene Geistestätigkeit „begreifen" und „festhalten". Wie sollen aber die Lehrenden den Wissensstoff „begreiflich" machen, wenn sicher die Mehrheit dieser ihn auch nur mechanisch sich angeeignet hat! Ich schließe dabei die Lehrer der höheren Schule keineswegs aus, denn die Fähigkeit, wissenschaftlich zu denken, ist außerordentlich dünn gesät, und stelle danach die Forderung auf, daß für die Oberklassen der höheren Schule zur Vorbereitung für die wissenschaftliche Laufbahn nur Lehrer zuzulassen sind, die in einem Spezialfach selber wissenschaftlich gearbeitet haben. Aber sie dürfen ihre damit bewährte Fähigkeit nicht zu dem Versuch mißbrauchen, ihre Schüler zum Forschen in ihrem Spezialfach vorzubereiten, sondern sie haben ihre Schüler zu wissenschaftlichem, das heißt selbständigem Denken anzuleiten, das diese später in ihrem eigenen Fach betätigen.

Über den Irrwahn, ja Frevel, Leute, die selber nur mechanisch denken, mittels mechanischer Prüfungsmethoden schon im kindlichen Alter der Schüler darüber entscheiden zu lassen, wer von diesen sich für eine wissenschaftliche Laufbahn eignet, braucht hier vom biologischen Standpunkt wohl kein Wort verloren zu werden. Die Abstammung von gebildeten Eltern bietet zwar keine Gewähr, aber doch eine größere Wahrscheinlichkeit selbständiger Denkfähigkeit der Kinder. Wohl muß die Möglichkeit gewahrt werden, früh sich zeigende Begabung ohne Rücksicht auf die Herkunft den Weg zur Wissenschaft frei zu machen, im übrigen aber kann die Auswahl nur negativ getroffen werden; das heißt, die im Laufe der Schuljahre sich als ungeeignet Erweisenden sind ohne Rücksicht auf die Herkunft abzustoßen und passenderen Berufen zuzuführen[1]). Es ist übrigens auch abgesehen von der Frage vorkommender Begabung, bei Kindern niederer Herkunft nicht wahrscheinlich, daß diese sich heute zu geistigen Berufen drängen werden, wo sie durch Handarbeit in jungen Jahren schon tüchtig verdienen

[1]) Näheres über die Ansichten des Verfassers über die mit der Einheitsschule zusammenhängenden Fragen und die Ausgestaltung des Unterrichts nach biologischen Gesichtspunkten ist in Aufsätzen der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" (Jahrg. XI, Nr. 8 u. 9, XIII, 4, XV, 8, 11 u. 12, XVII, 8) und in der „Monatsschrift für höhere Schulen" (Jahrg. XVII, Heft 4 und XIX, 11/12) zu finden.

können, während sie dort noch lernen müßten und an Gesamteinkommen des Lebens eher zurückstehen würden.

Es kommt aber bei der Zulassung zu geistigen Berufen, gerade weil diese am wenigsten unter dem Gesichtspunkt des Erwerbs, vielmehr, da es sich um führende Stellungen handelt, unter dem des Nutzens für die Allgemeinheit ausgeübt werden sollen, nicht nur die geistige, sondern auch die moralische Eignung in Betracht. Es kommt darauf an, daß angeborner Gattungstrieb durch überlieferte soziale Gesinnung gefestigt ist. Darauf ist bei Herkunft aus Beamtenfamilien leichter zu rechnen als bei Familien, die seit Generationen nur auf den Erwerb ausgegangen sind, bei denen individualistische Gesinnung als vorherrschend angenommen werden kann. Organische Politik fordert **soziale statt individualistische Gesinnung.** Durch Auswahl und durch Erziehung muß deshalb die Schule Selbstzucht, Einordnungsfähigkeit und Liebe zum Volkstum und zur Heimat pflegen.

Die sichere wissenschaftliche Unterlage dazu bietet die Biologie. Die Wissenschaft vom Leben muß daher nicht nur die ihr gebührende Stellung neben den anderen Lehrfächern haben, sondern das ganze Schulwesen muß im Sinne Goethes unter biologische Gesichtspunkte gestellt werden.

Den Zug unserer Zeit nach den Naturwissenschaften als der wesentlichen Grundlage für Bildung und Erziehung findet der Geh. Studienrat Dr. Paul Lorentz („Goethes Anschauungen über Erziehung und Bildung im Hinblick auf die Gegenwart" in der „Zeitschrift für Deutschkunde", 1921, 1. Heft) schon bei Goethe vorgebildet und meint mit Langguth („Goethes Pädagogik" historisch kritisch dargestellt, Halle a. S. 1886): „Goethe sieht im Geiste einen Menschen vor sich, der mit Hülfe einer Erziehung, in der die Naturwissenschaft die ihr gebührende Stellung einnimmt, zu einem wahrhaft Gebildeten erzogen wird, das heißt zu einem Menschen, der für die ihm im Weltganzen gewordene Stellung Verständnis gewonnen hat, sich der Allgemeinheit gegenüber wie einen speziellen Fall zum Gesetz betrachtet, während ihm das göttliche Gesetz zugleich als Naturgesetz erscheint."

Die Einheit der lebenden Natur und die Einordnung des Menschen in sie hatte Goethe mit sicherem Blick erschaut, dem die „exakte" Forschung erst allmählich nachfolgte. Lorentz sagt: „Goethe reiht den Menschen unbedenklich in die Stufenfolge der Naturerscheinungen ein; als einer der ersten sieht er diesen vollkommensten Organismus geistig-sittlicher Prägung als eine Einheit an, wie er das gesamte Weltganze in der Art eines Giordano Bruno noch mehr als eines Spinoza unter dem Gesichtspunkt des Monismus betrachtet, den man nicht sowohl als Pantheismus denn als Pan-en-theismus bezeichen möchte: Gott von Ewigkeit in schaffendem Beruf." Das kommt bei der Betrachtung von Schillers Schädel zum Ausdruck:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!"

Lorentz fügt hinzu: „Von diesem Standpunkt — das ist für alle Erziehung von hervorragender Bedeutung — sind Gut und Böse keine ein für allemal feststehende Begriffe, sondern fallen zusammen mit der größeren und geringeren Vollkommenheit. Überall ist es dieselbe Gottheit, die sich im physischen wie im sittlichen Urphänomen offenbart." Und weiter: „Daß wir die mitbekommene Eigenart immer reiner herausarbeiten unter Benutzung oder Bekämpfung der von der Außenwelt kommenden Einflüsse, macht unsere Freiheit aus; sie selbst aber überhaupt anders gestalten und von der Umwelt andere Wirkungen erwarten zu wollen, als in unserer Natur liegen, vermögen wir nicht, das ist unsere Schranke. So ist denn wie das Ganze, in dem wir enthalten sind, auch unser Leben auf eine unbegreifliche Weise aus Freiheit und Notwendigkeit zusammengesetzt: ‚Das Was liegt in uns, das Wie hängt selten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen'."

Die moralische Eignung steht in engstem Zusammenhang mit der Weltanschauung. Mechanistische Weltanschauung, individualistische Gesinnung und materialistische Lebensführung gehören zusammen. Idealistische Weltanschauung nennen wir „Religion", wenn ein bestimmter Glaubensinhalt damit verbunden ist. Ein solcher gehört nicht notwendig dazu, ist aber ein geistiges Lebensbedürfnis für den, der seiner Natur nach nicht zum Grübeln über den letzten Urgrund aller Dinge neigt, um einen sicheren inneren Halt in allen Lebenslagen zu haben. Der Glaube fließt nicht aus Gründen, sondern ist Überlieferung und findet seine Befestigung in der Übereinstimmung mit den Volksgenossen. Deshalb ist die Religion fester begründet im Gemüt von Völkern oder auch nur von Stämmen, in denen eine bestimmte aus dem Volkstum selber entstandene Religion vorherrscht. Den unerforschlichen Urgrund alles Lebens kann der ursprüngliche Mensch sich nur unter seinem eigenen Bilde vorstellen; er tut es aber nach dem Idealbild seines Volkstums, wie die Götter Griechenlands und Germaniens zeigen, und läßt damit erkennen, daß auch beim Menschen wie bei den Naturwesen das Leben auf die Gattung gerichtet ist. Wo aber das religiöse Leben gespalten oder von außen übernommen ist, wie bei uns, wirkt es dem Volksbewußtsein entgegen, zumal wenn es mit dem Anspruch auf Weltgeltung zu einer Herrschaftsorganisation der Kirche geführt hat. Deshalb gehört Religion nicht in die Schule, die auf das völkische Leben vorbereiten soll, sondern es muß den Eltern überlassen bleiben, ihre Kinder der eigenen Religionsgemeinschaft zuzuführen; aber dem Staate muß vorbehalten bleiben, die herangewachsene Jugend gegenüber der Kirche in ihrem Recht der Selbstbestimmung über ihre Stellung

zur Religion zu schützen. Ehrlich bekannter Unglauben ist für das Volksleben nützlicher als geheuchelte Frömmigkeit.

Religion kann überhaupt nicht gelehrt sondern höchstens vorgelebt werden. Gelehrt werden können Glaubenssätze und kirchliche Gebräuche; das ist nicht Sache der Schule sondern der Kirche. Aber der in jedem vorhandene religiöse Sinn, die Ehrfurcht vor dem unerforschlichen Urgrund alles Seins, kann geweckt werden, und zwar durch die Lebenskunde. Daneben muß Religion den reiferen Schülern als naturnotwendiger Bestandteil der Kultur in deren geschichtlicher Umbildung zur Erkenntnis gebracht werden.

Konfessioneller Unterricht in der Schule, neben den wissenschaftlichen Fächern, zieht die Religion aus der Gefühlssphäre in die Wissenssphäre und führt deshalb, wie die Erfahrung der bisherigen Schule bestätigt, zum Zweifel und zur Glaubenslosigkeit der Jugend. Er vereitelt damit auch die erstrebte Einwirkung auf die Moral. Die Lebenskunde dagegen gibt die Vorstellung vom erstrebenswerten, „idealen" Zustand des Volkslebens im Vergleich zum geschichtlich gewordenen. Sie bildet damit auch die geeignete Grundlage für die „Bürgerkunde", die, als besonderes „Unterrichtsfach" für sich behandelt, nur zusammenhangslose Tatsachen überliefern und jedes Gemütsantriebes entbehren würde. Der biologische Unterricht bietet auch allein die Möglichkeit, die Jugend gegen den unheilvollen, von der Wirklichkeit ablenkenden und das Gefühl für eigene Verantwortung abstumpfenden Einfluß der theosophischen, anthroposophischen und spiritistischen Richtungen festzumachen. Deshalb fordern wir für die Schule **lebenskundlichen statt konfessionellen Unterricht.**

* * *

Die Volksseele findet ihren natürlichen Ausdruck in der Sprache. Nicht nur im Schrifttum der Muttersprache sondern in dieser selbst, die das Denken und Empfinden der Volksseele seit Jahrhunderten in sich aufgenommen hat. Aufgabe der Schule ist es, die Sprache lebendig zu erhalten und, soweit sie im Absterben ist, dazu gebracht wird durch fremdstämmige Eindringlinge, die sich ihrer wie einer toten Sprache bedienen, sie wieder zum Leben und damit zur Wirksamkeit zu erwecken. Diese Fremdlinge möchten sie am liebsten durch eine mechanisch konstruierte, das geistige Leben außer acht lassende zwischenvölkische Geschäftssprache ersetzen oder zu einer solchen nach Art des „Jiddisch" herabmodeln.

Um die Sprache lebendig zu erhalten und damit zugleich den Zusammenhang mit dem unverfälschten volkstümlichen Schrifttum festzuhalten, muß die Schule, da alles Geistige nur bildlich ausgedrückt werden kann, schon die Jugend daran gewöhnen, die der Sprache zugrunde liegenden Bilder zu erkennen und selber im Sprechen zum Ausdruck zu bringen, bei der Sprache „im Bilde zu bleiben". Es müssen nicht nur die groben

Verwirrungen der Bilder vermieden werden, die, wenn sie dem Hörer zum Bewußtsein kommen, das Lachen erregen, sondern auch bei Ausdrücken, deren Bildlichkeit in Vergessenheit geraten ist, muß diese wieder anschaulich gemacht werden. Dadurch würde die Sprache an Verständlichkeit und Eindringlichkeit gewinnen und eingedrungene fremdsprachliche Ausdrücke vermeiden können.

Die deutsche Sprache muß im Mittelpunkt des sprachlichen Unterrichts stehen. Bei den Fremdsprachen muß die bei den neueren aus praktischen Gründen nicht zu entbehrende Sprechfertigkeit als nebenbei zu gebende Fähigkeit, nicht als Zweck des Unterrichts gelehrt werden und darf nicht als Maß der erlangten geistigen Reife gewertet werden. Erziehungszweck dieses Unterrichts ist neben dem Einblick in das fremde Volkstum, durch das Übersetzen aus fremdem Schrifttum in reines gutes Deutsch, an der fremden Sprache Deutsch zu lernen und den Verstand zu schärfen; denn sinngemäß kann man nur übersetzen, was man „verstanden" hat. Das ist bei den alten Sprachen meist schon anerkannt und befolgt, während ein falscher Betrieb der neueren Sprachen namentlich auf den Mädchenschulen noch immer vielfach zur Entdeutschung beiträgt.

Dagegen darf die deutsche Sprache nicht zur grammatisch-logischen Schulung mißbraucht werden; dazu ist die tote lateinische Sprache nicht nur gut genug, sondern an sich besser geeignet. Und der sprachlich niedergelegte Gedankenstoff darf nicht durch Zergliederung und Erklärung dem Schüler verekelt, „zerklärt" werden, sondern dieser muß darauf geführt werden, die beste deutsche Literatur zu genießen, das heißt mit dem Gemüt aufnehmen und sich aneignen. Hier ist es angebracht, Erläuterungen nur auf Fragen zu geben. Denn der Schüler kann und soll nicht alles herausnehmen, was darin liegt, sondern das, was seinem eigenen Wesen gemäß ist. Dann kann das volle Verständnis beim späteren tieferen Eindringen und nach eigener wissenschaftlicher Vorbereitung gefunden werden.

So soll also der ganze Unterricht auf **völkisches statt weltbürgerliches Empfinden** zugeschnitten sein, um das Volkstum als die gattungsmäßige Bestimmtheit des Menschen trotz seiner entwickelten Geistigkeit zu erhalten, die im Vergleich zu den höheren Tieren eine stärkere Heranziehung der Überlieferung statt der zurückgedrängten Vererbung nötig gemacht hat. „Weltbürgertum" ist nur ein beschönigender Ausdruck für die Wegräumung jeder Schranke für die ungehinderte Betätigung des Individualismus, des Kampfes aller gegen alle, in dem der Rücksichtsloseste Sieger ist.

Die Einstellung des Gemüts auf die Volksgemeinschaft, die soziale Gesinnung, muß dem Individualismus, der auf die Erhaltung des eigenen Ich gerichteten natürlichen Selbstsucht übergeordnet sein. Sie kann und soll sie aber nicht aufheben; denn das Gedeihen des Einzelnen ist Voraussetzung für das Gedeihen der Gesamtheit. Es ist ein Ausgleich, eine Versöhnung dieser Gegensätze nötig, wie alles Leben in dem aus-

gleichenden Zusammenwirken von Gegensätzen beruht. Organische Politik fordert als selbstverständlich den Zwang, daß das Leben des Einzelnen nicht der Gesamtheit schädlich ist; es würde aber vergeblich sein, im Gegensatz zu dem berechtigten Individualismus die positive Richtung der Tätigkeit auf das Wohl des Ganzen durch Zwang herbeizuführen.

Biologisch berechtigter, weil dem Ganzen nützlicher Individualismus aber ist das Streben, sich seinen Anlagen und Neigungen entsprechend zu betätigen. Deshalb müssen die staatlichen Einrichtungen darauf hinwirken, daß jeder auf seinen richtigen Platz gestellt wird, damit er seine Lebensarbeit ohne Rücksicht auf den Ertrag als **Beruf statt Erwerb** ausübt. Das ist keine unerfüllbare Forderung. Das Kind ist aus innerem Antrieb und biologischer Nötigung tätiger als der Erwachsene; aber es betrachtet seine im Spiel frei gewählte Tätigkeit nicht als „Arbeit", geschweige denn als Mittel des Erwerbs, um sich „Lust" verschaffen zu können. Die Tätigkeit selber bringt die Lust. Dieser Zustand könnte bleiben, wenn die kindliche Tätigkeit, wie im ganzen Naturleben, in den selbgewählten Beruf einmündet, wenn man die Tätigkeit ausübt, zu der man sich „berufen" fühlt. So war es im Handwerk und in der Landwirtschaft, ehe die Maschine in Wechselwirkung mit der mechanistischen Lebensanschauung die grundsätzliche Trennung von Arbeit und Lebensgenuß mit sich brachte.

Aber gerade die Maschine, die die Mechanisierung der Arbeit herbeiführte, bringt auch das Heilmittel mit, indem die Arbeit an der Maschine viel mehr als das für den unmittelbaren Bedarf arbeitende Handwerk auf den großen wirtschaftlichen Zusammenhang hinweist. Deshalb kann auch der Fabrikarbeiter, soweit er überhaupt zum Denken fähig und nicht durch Profitsucht verblendet ist, einen weiteren politischen Gesichtskreis gewinnen als der Handwerker. Er verfällt nur, eben durch das Vorbild der Maschine mißleitet, leicht in den Fehler, auch in der Politik Mechanisieren mit Organisieren zu verwechseln. Auch unter diesem Gesichtspunkt, nicht nur, um ihm ein Gegengewicht gegen seine mechanische Tätigkeit zu geben, ist es von großer Bedeutung, dem Handarbeiter Gelegenheit zu geben, sich nebenbei in eigener kleiner Landwirtschaft zu betätigen und dabei einen Einblick in die organische Natur zu gewinnen.

Dadurch würde er lernen können, nicht nur die ihm obliegende mechanische Arbeit fleißig und sorgfältig auszuüben, sondern sich dabei der Bedeutung dieser Arbeit für das Volksganze bewußt zu werden und in diesem Bewußtsein aus Pflichtgefühl tätig zu sein, ohne mehr „Lohn" zu verlangen, als zur Erhaltung seiner Arbeitsfähigkeit und -freudigkeit und zur sicheren Aufzucht seiner Nachkommenschaft erforderlich ist.

Aber, vom Kapitalismus angesteckt, betrachtet er die Arbeit als eine Ware, mit der er wie der Unternehmer oder der Händler mit der wirklichen wuchern müßte, um höhere Löhne bei weniger Arbeit durch Streiks

zu erpressen, und sieht nicht, daß die Mindererzeugung von Ware, die durch die erzwungene Stillegung der Werke und ihre Zerrüttung durch die Eingriffe der Arbeiterschaft noch schlimmer wird, zusammen mit der Vermehrung der durch die hohen Löhne gewährten Ansprüche daran, die Ware für alle mehr verteuern muß, als die Erhöhung der Löhne ausgleichen kann. Darin zeigt sich eben seine Unreife, daß er diesen einfachen Zusammenhang nicht erkennt. Nur die Einsicht macht frei, indem sie Willigkeit für biologische Notwendigkeiten erzeugt. Die große Masse des Volkes wird für die Freiheit nie reif. Frei gemacht hat uns die Revolution von der Pflicht; dafür sind wir dem Zwang unterworfen, aber einem Zwang, der nicht die Macht hat, sich durchzusetzen. Deshalb sind wir vom Sozialismus, den die Revolution bringen sollte, weiter entfernt als je. Die Sozialdemokratie meinte, er brauche nur eingeführt zu werden, dann werde sich das Pflichtgefühl von selber einstellen. Statt dessen schwindet es immer mehr, auch da, wo es im Beamtentum und in der Lehrerschaft sich noch einigermaßen gehalten hatte. Schon droht die Streikseuche auch die Beamtenschaft zu ergreifen, das heißt, die Glieder des Staates machen Revolution gegen den Kopf, dem der einheitliche Wille fehlt.

Dem ganzen Volke muß **Pflichtgefühl statt Freiheit** wieder gegeben werden durch eine Erziehung zur Arbeit, und zwar zur Handarbeit, die nach seiner ganzen Organisation als die natürliche für den Menschen anzusehen ist, während die einseitige Kopfarbeit die Lebens- und Fortpflanzungskräfte vorzeitig erschöpft und daher entweder eine Aufopferung des Menschen für die Allgemeinheit oder eine Vergeudung für das eigene „Sichausleben" bedeutet.

Eine solche Erziehung zur Handarbeit ist deshalb gerade bei den Kindern der Kopfarbeiter nötig, damit sie auf diese zurückgreifen können, wenn sie etwa die Anlage zur Kopfarbeit nicht geerbt haben und wieder Zugang in den lebendigen Strom des Lebens finden, und bei den Kindern der in der Fabrik tätigen Handarbeiter, weil sie nicht wie die der Handwerker und Landwirte das Beispiel der Alten vor Augen haben. Deshalb muß gerade für diese beiden Gruppen ein Handfertigkeits-Unterricht der Schule eingerichtet werden und für alle ein Pflichtjahr der unentgeltlichen Arbeit für die Allgemeinheit, in dem sie lernen, daß, wie im natürlichen Organismus die Arbeit der Zelle, so im organisierten Volke die der Einzelmenschen auf die Erhaltung des Ganzen gerichtet sein muß.

Im Arbeits-Dienstjahr können und müssen die Neigungen und Fähigkeiten der Einzelnen berücksichtigt werden. Wer keinerlei Fähigkeit zu einer Geschicklichkeit und Nachdenken erfordernden Arbeit hat, für den verbleiben die rein mechanischen Tätigkeiten, die jeder ausführen kann, der überhaupt zur Arbeit fähig ist, die dann auch seiner natürlichen Gemütsanlage entsprechen.

* * *

Das Ziel, die Arbeit auf den Nutzen für die Allgemeinheit statt auf den Profit des Einzelnen einzustellen, kann nicht auf dem Boden privater oder kapitalistischer Großindustrie erreicht werden, denn diese ist lediglich auf den Ertrag zugeschnitten. Es ist töricht, darauf hinzuweisen, daß mit deren Verstaatlichung eine Verminderung des Ertrags verbunden sei. Sicher ist das Werk in der Hand eines geschäftsklugen Unternehmers „ertragreicher", als unter der Leitung von Beamten. Aber das bedeutet doch nur, daß die übrigen Volksgenossen besser ausgebeutet werden. Nicht auf den Ertrag kommt es an, sondern auf die Hervorbringung. Nicht um Gewinn zu erzielen, an dem der Staat etwa beteiligt ist, der dadurch zum Mitausbeuter wird, sondern um die Volksgenossen mit lebensnotwendiger Ware oder Arbeitsgelegenheit zu versorgen oder die Fähigkeit zur Arbeit zu vermitteln, ist nach biologischen Gesichtspunkten das Unternehmen da. Statt dessen ist heute die Art der Ware und ihre Bedeutung für die Allgemeinheit völlig gleichgültig geworden. Es wird hergestellt, woran man verdienen kann, und wenn es zum Schaden, ja zum Untergang des Volkes führt. Die Erzeugung entbehrlicher Ware, für die das Bedürfnis daheim und draußen künstlich geweckt wird, verstärkt dann noch die Teuerung der nötigen.

Durch diese Überspannung des kapitalistischen Prinzipes sind die Werke, die man als „Schlüsselbetriebe" zu bezeichnen pflegt, das heißt, die für die gesamte Hervorbringung die Voraussetzung und Gelegenheit schaffen, „für die Sozialisierung", das heißt den Übergang in den Betrieb des Staates oder der Gemeinde, „reif" geworden. Sie sind sogar überreif, nachdem heute ihre Aktien zum Teil schon in ausländischen, namentlich amerikanischen Besitz übergegangen sind, aber nur unter der Voraussetzung, daß die Arbeiter gerade bei diesen nichts in den Betrieb hineinzureden haben. Aber nicht reif dazu sind die Arbeiter, weil sie, durch undeutsche Einflüsse mißleitet, heute ebensowenig wie die Unternehmer fähig sind, sich auf gemeinnützige Hervorbringung statt auf den Profit einzustellen. Erst müßten sie ihre materialistische Lebensauffassung überwinden, die, wie das im ersten Teil dieser Aufsatzreihe erwähnte Beispiel zeigt, in ihren Kreisen noch immer als die allein wissenschaftlich zulässige gilt.

Die Hervorbringung selber bedarf nicht der geschäftlichen, sondern der wissenschaftlich sachgemäßen Leitung, die von staatlichen Angestellten ebenso kundig und gewissenhaft geleistet werden kann, wie von Angestellten kapitalistischer Unternehmer. Beweis dafür ist der Großbetrieb der Eisenbahnen, der vor dem Kriege als Staatsbetrieb mehr und besseres leistete, als die Eisenbahnen anderer Länder im Privatbetrieb, und gar noch Überschüsse brachte. Wenn solche, wie ausgeführt, auch nicht Zweck der Einrichtung sein dürfen, so müssen die Betriebskosten doch gedeckt werden, weil sie sonst eine Bevorzugung der sie benutzenden Personen bedeuten würden. Auf der von Staats wegen hergestellten Landstraße muß auch jeder für

seine Beförderung selber sorgen, sei es auf eigenem oder gemietetem Fuhrwerk, sei es mit den eigenen Körperkräften unter Abnutzung seines Schuhwerks! — Zu dem heutigen Zustand sind wir gelangt, weil die heimische Arbeit für den Krieg nicht wie die Tätigkeit an der Front auf Pflicht, sondern auf Verdienst eingestellt war. Damit hat auch die Eisenbahn aufgehört, eine soziale Einrichtung zu sein. Sie wirkt nicht zum Nutzen der Allgemeinheit, sondern zugunsten ihrer Arbeiter und Angestellten, wie der neuen Reichen und der Fremden, die heute allein noch imstande sind, sie nach Belieben zu benutzen. Für diese werden die ungeheuren Unkosten von der Allgemeinheit aufgebracht.

Nur die Feinindustrie und das Kunstgewerbe, für die persönliche Begabung und Geschicklichkeit im Kleinbetrieb ausschlaggebend ist, sind wie die Landwirtschaft und das Handwerk von Natur darauf eingestellt, als „Beruf" ausgeübt zu werden, der von selber „seinen Mann nährt". Sie sind erst durch die heutige Verwirrung der Begriffe zum „Erwerb" gestempelt. Selbst rein geistige Arbeit wird durch die unsoziale Gesetzgebung einer sozialistischen Regierung unter diesen Gesichtspunkt gebracht und die Frauenrechtlerei versucht es sogar, das Verhältnis zwischeu Ehefrau und Mann unter den Begriff von Arbeitnehmer und -geber zu stellen!

Die Rückkehr zur biologischen Auffassung der Arbeit läßt sich nicht erzwingen, auch nicht durch bloße Belehrung in „Staatsbürgerkunde" erreichen, selbst wenn diese, wie erforderlich, in biologischer Begründung gelehrt wird. Aber von den führenden Geistern in jedem Berufe kann man erwarten, daß sie dieser biologischen Auffassung ihres Berufes nachleben und die Einsicht haben, die sie befähigt, auch außerhalb ihres Berufes die Zusammenhänge des Volkslebens richtig einzuschätzen. Wenn man aber von der großen Menge diese Einsicht nicht erwarten kann, so darf sie auch über die Ordnung des Staates nicht mitbestimmen. Nur die „Besten" des Volkes, die aus allen Berufen ausgesiebt sind, dürfen mit dieser Aufgabe betraut werden. In diesem Sinne fordert organische Politik **Aristokratie statt Demokratie.**

Das Wort „Demokratie" enthält einen Widerspruch in sich selbst, Herrscher und Beherrschte können nicht dieselben Personen sein, und dieser innere Widerspruch kommt notwendig in jeder Ausgestaltung der Demokratie zum Ausdruck. In Wahrheit herrscht eine Parteienmehrheit, oft sogar eine Minderheit; und die in der Regierung vertretenen Parteien regieren nicht miteinander sondern gegeneinander. Die Politik aber wird von den Parteihäuptern gemacht, die dank der deutschen Unselbständigkeit des Denkens autokratischer regieren, als je ein Fürst es konnte, indem sie entweder sich über die Parteiprogramme oder die Beschlüsse der Parteitage hinwegsetzen, oder diese nach ihren Absichten zu gestalten verstanden. Von einer solchen Regierung Stetigkeit der Politik zu erwarten, dürfte dem harmlosesten „Staatsbürger" schwer fallen. Wenn wir unter der früheren

autokratischen Regierung einem Zickzackkurs folgen mußten, so werden wir heute durch eine haltlos taumelnde mitgerissen. Wie kann auch eine demokratische Regierung Autorität, d. h. Ansehen und Geltung haben, wenn sie auf Grund der behaupteten natürlichen Gleichheit der Menschen statt der Fähigen und auf das Allgemeinwohl Gerichteten die Parteitreuen in die entscheidenden Stellen beruft! Einig sind alle Parteien bei dem heutigen unbedingten Vorherrschen der individualistischen Lebensauffassung nur in der Vertretung kapitalistischer Belänge, die sie mit dem Phrasendunst der Parteiprogramme verschleiern und für Sonderzwecke auszunutzen versuchen.

„Die Demokratie" sagt Max Wundt in dem schon angeführten Werke, „ist ein Theater, und wahrlich kein billiges. Werbetätigkeit der Parteien, Wahlen, Zeitungen, all das kostet Geld, sehr viel Geld. Und der Wettbewerb der Parteien treibt die Preise noch immer höher. Ohne Geldgeber könnte keine von ihnen bestehen. Daß sie die Partei, der sie ihr Geld geben, benutzen, um ihre Interessen zu vertreten, versteht sich von selbst. Es ist eine Kapitalanlage, die natürlich Zinsen tragen muß. Und so kann der Parteiführer, der so selbstherrlich seine Partei zu leiten scheint, oft nur handeln wie der Geschäftsvertreter der Geldmächte, die die Partei erhalten. . . . Deshalb ist die Demokratie die Herrschaftsform des Geldes, eine Oligarchie der Geldkönige. Es kann nicht lange währen, bis in einem solchen Staat alles dem Gelde zugänglich ist. . . . Dieser Staat ist undeutsch von der Wurzel bis zum Gipfel." — Damit spricht Wundt nur aus, was viele schon lange denken. Jeder Einsichtige erkennt heute, daß der Parlamentarismus sich überlebt hat; allmählich machen die heutigen Zustände auch die Massen von dem Wahn frei, daß sie als Wähler Teilhaber der Parteiherrschaft seien, während sie doch nur Hülfsmittel und Ausbeutungsgegenstand für die Aufrichtung und Erhaltung der Macht ihrer Verführer sind. Aber man weiß nicht, wie man von ihnen loskommen soll. Man macht die Parteipolitik noch mit, weil die Parteien die feste Organisation und das Geld haben, um überhaupt politisch wirken zu können. Das politische Leben wird dadurch immer unwahrhaftiger, weil man der Partei nicht aus „Überzeugung" angehört. Nur die Frauen, die neu in die Politik eingetreten sind, nehmen die „Programme" der Parteien noch für bare Münze, ohne zu wissen, durch welche Zufälligkeiten sie zu ihrem politischen „Glauben" gekommen sind, und vermeinen „politisch" zu sein, wenn sie gelernt haben, sich in parlamentarischen Formen zu bewegen.

Was wir brauchen, ist eine **berufsständische statt parlamentarische Volksvertretung,** die nicht nur die „Werktätigen" sondern das gesamte werteschaffende Volk, also auch die Vertreter der rein geistigen Berufe einschließlich der Beamtenschaft mit umfaßt. Von einer solchen können wir erwarten, daß sie nicht nur den eigenen Belängen jedes Berufszweiges im Ausgleich mit denen der anderen ihr Recht verschafft, sondern auch die allgemeinen Belänge des Ganzen zur Geltung kommen läßt, indem sie den

Staat nach biologischen Gesichtspunkten als Organismus ausbildet und wirksam werden läßt, statt ihn für vorgeblich ideale Zwecke der „Programme" politischer Parteien, die in Wahrheit nur Sonderzwecke von Interessengruppen verfolgen, als Maschine willkürlich aufzubauen und zum Vorteil der Gewissenlosen zu lenken.

Eine solche „organische" Volksvertretung, wie sie in der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" insbesondere von deren Herausgeber Dr. O. Schmidt-Gibichenfels schon immer gefordert ist, verlangt neuerdings auch Dr. Paul Tafel in seinem Buch „Das neue Deutschland, ein Rätestaat auf nationaler Grundlage" (Deutscher Volksverlag, München 1920). Er weist geschichtlich nach, daß eine berufsständische Volksvertretung gerade dem deutschen Volke angemessen ist, und begründet sie damit biologisch. Neben ihr sieht er auch eine „politische" Volksvertretung vor, um das „Gleichgewicht" gegen etwaige Herrschaftsgelüste der wirtschaftlichen Kammer, gegen den Absolutismus der Gütererzeugung zu schaffen, eine zweite Volksvertretung also, die sich mit Fragen der inneren und äußeren Politik und mit der öffentlichen Verwaltung zu befassen haben soll. Was die „innere Politik" anbetrifft, das heißt das gegenseitige Überlisten und Vergewaltigen von Parteien und von Behörden, so haben wir schon ausgeführt, daß eine solche, die gerade durch die freien politischen Wahlen begünstigt wird, durch die Organisationen möglichst ausgeschaltet werden muß. Der Verfasser gibt ja auch selber die im Volke heute viel gehörte Losung „Los von der Politik!" weiter. Staatskunst, die wir an die Stelle setzen möchten, ist Organisationsfähigkeit (im biologischen, nicht mechanischen Sinne); wie soll die bei allgemeinen Wahlen vom Volke richtig erkannt und ausgewählt werden, selbst wenn die Wahl nach Tafels Vorschlag auch eine stufenweise ist. Sie würde dabei auch durch die Vermehrung der Wählerei, von der wir schon viel zu viel haben, das Volk noch mehr „politisieren" und von der Arbeit ablenken. — Wohl aber kann innerhalb der Berufe, die sowieso ihre Organisation haben oder bekommen müssen, die geistige Fähigkeit, sowie die Bereitwilligkeit für ein höheres Ganzes sich einzusetzen, von den Berufsgenossen erkannt und ausgewählt werden. Hier darf aber nicht etwa das einzelne Großgewerbe als ein einheitlicher Beruf für sich aufgefaßt werden. So notwendig beim Großgewerbe die auf gegenseitigem Verständnis der in ihm zusammenwirkenden verschiedenartigen Einzelkräfte beruhende Organisation für die Lebens- und Leistungsfähigkeit des einzelnen Werkes ist, so kann doch niemals eine solche Organisation die geeignete Grundlage für die Auswahl einer Berufsvertretung sein. Wohl können Meister, Gesellen und Lehrlinge eines Handwerks als Berufsgenossen anerkannt werden; aber technische und kaufmännische Angestellte, sowie Arbeiter eines Großbetriebes haben nicht nur verschiedene persönliche Interessen sondern auch nach ihrer besonderen Ausbildung und Tätigkeit eine andere Lebensanschauung als der Unter-

nehmer und könnten oft ebensogut in einem andersartigen Unternehmen tätig sein. Die hier etwa wünschenswerte Mitbestimmung aller Beteiligten für das Gesamtwerk läßt sich auch nicht übertragen auf andere Berufszweige; um so weniger wäre hier eine einheitliche Vertretung möglich. Wie sollte eine solche wohl zustande kommen durch das Zusammenwirken der richterlichen Beamten, der Büroangestellten und des ausführenden Personals eines Justizamtes? — Die Biologie gibt den richtigen Fingerzeig, was unter „Berufsvertretung" verstanden werden muß.

Nun meint Tafel allerdings, daß die berufsständische Volksvertretung die Belänge der Berufslosen, der Witwen und Waisen, der Erwerbsunfähigen, der Kranken und Alten nicht genügend berücksichtigen würde. Er hat aber in seinem „Rätestaat" beispielsweise die Kranken-, Invaliden- und Altersversicherung in sehr zweckmäßiger Weise den einzelnen Berufsvertretungen selbst überwiesen. Zudem sehe ich nicht ein, warum die Alten und Invaliden, die zudem auch meist über mehr freie Zeit verfügen, nicht ihre Lebenserfahrung nutzbar machen sollen, indem sie in den Körperschaften, denen sie von Berufs wegen angehörten, weiter wählen und gegebenenfalls gewählt werden sollen. Die eigentlichen Berufslosen, die nur von ihrem Gelde leben, sollten politisch rechtlos sein. Was aber die Witwen anbetrifft, so müßten sie in der Hausfrauenkammer weiter wirken, die von Tafel trotz ihrer Wichtigkeit unter den Berufsorganisationen — vergessen ist. Auch kommen die einzelnen Berufskreise immer zugleich als Verbraucher der Erzeugung, beziehungsweise Benutzer der Einrichtungen anderer in Betracht; es bedarf also keiner besonderen Vertretung für die Belänge der Verbraucher. Und die äußere Politik ist für alle Berufsstände gleichmäßig von Belang, zumal sie heute fast ganz auf wirtschaftlichem Gebiete liegt. Dasselbe gilt für die geistigen Belänge, ganz abgesehen davon, daß Tafel mit Recht die „auf geistigem Gebiet Werte schaffenden Berufsgruppen", Volkserziehung, Schrifttum und Rechtspflege, in der berufsständischen Vertretung ebenso wie ich mit vorsieht. Für die Bildung eines „Oberhauses" zur Kontrolle oder Zügelung der Volkskammer, worauf auch Schmidt-Gibichenfels großes Gewicht legt, gibt die Natur uns ebenfalls Fingerzeige. (Schluß folgt.)

Die Herkunft des finnländischen Adels.

Frhr. von Born.

„Der Adel ist älter als der Sklavenstand", sagte Ludwig Woltmann in seiner „Politischen Anthropologie". Aus seiner Mitte sind fortwährend die Kräfte entsprungen, die im weltgeschichtlichen Kreislauf Staaten und Völker tragen und zusammenhalten. Der Führerwille einzelner machtbegabter Persönlichkeiten ist bei den weltgeschichtlichen Ereignissen mannig-

faltigster Art ausschlaggebend gewesen, und wenn der Adelsstand nicht immer den Staaten die moralischen Säulen bieten konnte — wenn Habgier, Ränkesucht, Neid und Ehrgeiz gar zu oft seine überschäumenden Kräfte in andere Bahnen lenkten — so hat er doch auch in Hülle und Fülle diejenigen Männer hervorgebracht, die in schicksalsschweren Zeiten als Feldherren und Staatsmänner erfolgreich das Ruder des Staatsschiffes erfaßten, und nur ein Tor kann die häufig angeborenen Fähigkeiten für den Beruf des Staatsmannes und des Feldherrn in den Kreisen des Adels in Abrede stellen.

Bei den staatsbildenden Prozessen in Europa, die namentlich die große Völkerwanderung ins Leben rief, hat das Germanentum vielfach das Ferment abgegeben. Die germanischen Scharen, geführt durch ihre Edelinge, haben Gallien, Spanien, Norditalien, Britannien unter ihre Botmäßigkeit gebracht, und noch bis zum heutigen Tage ist das germanische Blut vorwiegend im dortigen Adel zu suchen. Wenn hier auch nirgendwo ein ausgesprochener Rassen- und Klassengegensatz zutage tritt, wie etwa im Baltenlande, so ist dies durch den jahrhundertelang fortgeschrittenen ausgleichenden Mischungsprozeß erklärlich, wodurch die oberen und niederen Volksteile im Laufe der großen Ereignisse durcheinander gemengt worden sind, wie die Bestandteile des Ackerbodens durch das wiederholte Durchschneiden der Pflugschar. Doch haben sich bis auf den heutigen Tag noch ausgeprägte germanische Züge in einzelnen Landesteilen bzw. Volkskreisen jener alten germanischen Siedlungsgebiete erhalten: In Spanien, wo die zahlreichen Gebirgsketten einer durchgreifenden Blutmischung entgegenwirkten, stechen besonders die Katalonier und Gallegos mit starkem Einschlag westgotischen bzw. suevischen Blutes durch ihren Fleiß und Wohlstand gegenüber ihren Landesbrüdern hervor, und in Norditalien, das einst wie Nordeuropa die Welt mit dem besten seemännischen Material aller Zeiten beglückte, und wo viele Städte sich als Geburtsorte des blonden, blauäugigen Riesen Kolumbus ausgeben, mögen die Reste des alten, stolzen Bürgeradels noch den germanischen Rassenkeim in ihrem Blute tragen. Wenn die Fürstenhäuser Europas vorwiegend germanischer Abkunft sind, so sind es auch in fast gleichem Grade die großen Adelsgeschlechter der europäischen Länder. Der magyarische Adel ist zu einem nicht unwesentlichen Teil — trotz seinem Proteste dagegen — als deutschen Blutes anzusehen, und auch in Holland, Dänemark, Schweden, (Rußland) sind die höchsten Kreise häufig deutscher Abkunft oder mit dem Deutschtum alliiert. Dies gilt auch ganz besonders für den finnländischen Adel.

Der Adel Finnlands hat zum großen Teile die gleichen Ahnen wie der schwedische, denn bis zur Gründung des halbsouveränen Großfürstentums gab es nur eine einzige, rassisch gleichgeartete Oberschicht in Schweden und Finnland, die das Baltische Meer gleichzeitig trennte und zusammenhielt. Deren Kern bildete der alte, freie skandinavische Odalbauernstand. Zu

Beginn der Neuzeit und namentlich nach dem dreißigjährigen Kriege, als der schwedische Staat seine Fänge in die deutsche Erde geschlagen hatte und der Ostseehandel von neuem mächtig emporblühte, erhielt der Adel im schwedischen Staate einen mächtigen, frischen Zuzug aus fremden Ländern, namentlich dem Deutschen Reiche, und konnte dem schwedischen Volke schließlich fast als fremdblütig erscheinen. In Finnland war der Adel teils aus dem dort ansässigen schwedischen Stamme emporgestiegen, teils aus Schweden in Form von Statthalter- und Vogtgeschlechtern herübergekommen[1]). Kurz nach der Loslösung Finnlands vom schwedischen Staat wurden die in Finnland ansässigen Adelsgeschlechter unter besonderen Nummern am dortigen Ritterhaus immatrikuliert und erhielten bald große Verstärkungen durch die von den russischen Zaren nobilitierten, baronisierten und in den Grafenstand erhobenen Familien, von welchen Nobilitierungen die letzte, in Form einer Baronisierung, im Jahre 1912 erfolgte. Im ganzen sind durch die russischen Herrscher über 160 Adelsbriefe für finnländische Familien erteilt.

Um nun die Herkunft des heutigen Adels in Finnland rassisch zu bestimmen, müßte jedes einzelne Geschlecht genealogisch analysiert werden. Da aber eine Aufstellung von umfangreichen, die gesamte vermutete Erbmasse der Familien und Familienzweige umfassenden Ahnentafeln sehr zeitraubend wäre und diese Aufgabe außerdem sich vermutlich als undankbar herausstellen würde, soll hier der einfachste gangbare Weg benutzt werden. Alle in den periodisch erscheinenden Matrikeln über den finnländischen Adel aufgenommenen Geschlechter werden nach ihren ursprünglichen Herkunftsländern bestimmt. Selbstverständlich kann eine solche Zusammenstellung nicht an und für sich die Erbmasse des heutigen finnländischen Adels beleuchten, da ja Spaltungen und Abschwächungen der Erbeinheiten von Stufe zu Stufe erfolgt sind; doch lassen sich bei der weitgehenden Verschwägerung unter diesen Geschlechtern die rassische Zusammensetzung und Provenienz des Adels in Finnland in groben Umrissen nachweisen.

Von den in der letzten Adelsmatrikel vom Jahre 1917 aufgenommenen, noch lebenden 63 gräflichen und freiherrlichen Geschlechtern sind 19 im männlichen Stamme, ursprünglich dem alten, ansässigen schwedischen Volkselement in Finnland entsprungen; 17 haben ihren Ursprung im Deutschen Reich; 10 sind aus Skandinavien eingewandert; bei 7 liegt ihre alte Heimat im Baltenlande; 2 sind aus England oder Holland eingewandert; 6 sind

[1]) Der von finnischer Seite (namentlich von Prof. E. N. Setälä) häufig vertretenen Ansicht, wonach sich die Oberschicht Finnlands in früheren Zeiten zum großen Teil aus dem finnischen Lager rekrutiert haben soll, ist entgegenzuhalten, daß eine größere Anzahl solcher fremdrassigen und -fremdsprachigen Emporkömmlinge eine sprachliche Amalgamation (wie etwa in England nach der Normanneninvasion) zur Folge gehabt haben müßte. Außerdem sind die Finnen (vergl. Klemms Theorie über „passive" Rassen) wohl zum Führerstand wenig geeignet und haben nur als Werkzeug in schwedischer Hand ein brauchbares Soldatenmaterial geliefert.

slavischen (russischen und polnischen) Ursprungs und 2 anderen Abkommens. Kein einziges Geschlecht ist somit offenbar aus dem echt finnischen Volke heraus emporgestiegen. Bei den 193 noch lebenden Adelsgeschlechtern verteilen sich die ältesten Stammlande folgendermaßen: aus dem einheimischen schwedischen Volksstamm 64, aus Deutschland 54, aus Skandinavien 28, aus den Ostseeprovinzen 15, aus Österreich 3, aus England und Holland 7, aus Rußland und Polen 4 und aus andern Ländern 8; jüdischer Herkunft sind meines Wissens nur 3 Familien, und aus dem echt finnischen Volke sind vermutlich 7 emporgekommen. Rechnen wir die baltischen und österreichischen Geschlechter mit den aus Deutschland stammenden zusammen, so finden wir, daß von den erwähnten 256 Geschlechtern nicht weniger als 96 oder fast zwei Fünftel des Adels ursprünglich deutschen Stammes waren, während etwas mehr oder 121 Geschlechter schwedischer Herkunft sind. Noch ein weiteres Dutzend Geschlechter sind wohl als germanischer Abkunft anzusehen, da sie aus Schottland, Holland, Nordfrankreich, Norditalien usw. stammen, und nur eine ganz geringe Zahl (7) ist wohl sicher als finnischer Herkunft zu betrachten[1]).

Daraus erhellt, daß rund neun Zehntel der noch lebenden Adelsfamilien in Finnland germanische Ahnen haben! Heute aber wird nur wenig über die Hälfte dieser Familien und Familienzweige als schwedisch-germanischer Nationalität zu buchen sein, während eine bedeutende Zahl der fortdauernden Finnisierung[2]) anheimgefallen ist und durch die Mischung mit einer niederen Rasse einem rassischen Untergange entgegenwelkt, und ein anderer Teil des Adels, wahrhaftig ein echtes Warägergeschlecht, im Osten Europas verschollen und wohl schon zum Teil in den reißenden Fluten der Revolution ertrunken ist, durch welche Fluten die Keime einer neuen, nicht-arischen Rasse mächtig in die Höhe geschleudert werden. Durch die fortdauernde Bastardierung und Rassennivellierung in Finnland ist der Adel von den Zinnen seiner alten Macht als Herrenstand — nicht eine fremdrassische Kaste mitten im finnischen Volk, sondern die Krone des eigenen germanischen Stammes in Finnland — herabgeglitten, und erst die volle Klärung der Nationalitätenfrage Finnlands wird dem rassisch wertvollen Rest der alten Geschlechter die Wege zu einer neuen Entwicklung zum Nutzen des Landes zeigen und zur Erhaltung ihrer Rassepotenz beitragen.

---

[1]) Diese Zahlen machen auf volle Exaktheit keinen Anspruch, da mangels sicherer genealogischer Nachrichten manchmal mit Vermutungen gearbeitet werden mußte, doch ändern kleine Zahlenverschiebungen an dem Gesamtergebnis nichts.

[2]) Diese Finnisierung hatte bekanntlich am Anfange des Jahrhunders so extreme Formen angenommen, daß auch Mitglieder des Adels am Snellman-Tage ihre Namen wie Hemden wechselten. Solche „Namensoperationen" ändern jedoch an ihrer Blutsbeschaffenheit nichts. Niemand kann aus seiner Haut heraus!

Der Einsatz des Adels auf politischem, militärischem und kulturellem Gebiete in der Geschichte Finnlands ist bedeutend. Einige Streiflichter mögen darüber fallen. Im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit führten machtgewaltige Statthalter-Dynasten und Vögte auf ihren Burgen ein selbstherrisches Regiment; die Kerkerhöhlen von Raseborg legen ein Zeugnis von solcher Adelsherrschaft ab, wo z. B. Mitglieder der Familie Fleming zu Liebelitz ihre Untertanen in Ketten und Banden schmachten ließen. Auf den Schlachtfeldern des dreißigjährigen Krieges ist mancher Sprößling aus dem finnländischen Adel geblieben wie auf dem polnischen Sand und der baltischen Heide. Ein junger baltischer Edelmann, Henrik Wrede, rettete König Karl X. Gustav das Leben, der ihn zum Danke in den höheren Adel erhob; die Träger seines Namens sind über ganz Finnland verbreitet. Ein düster leuchtender Stern — die treulose Gestalt Sprengtportens — der sich in der Verschwörung zu Anjala gegen seinen König auflehnte. Ein neuer dunkler Stern, Cronstedt, der ohne Zwang auf Sveaborg kapitulierte,

„Wo ohne Blut ergab der Finne sich,
Wo Sveas stolze Burg, bevor sie wich
Den Kugeln, feig verschenkt ward und verraten",

und von dem der Dichter Runeberg an einer anderen Stelle sagt:

„Und wenn auch Welten er verklärt
Mit seiner Klinge Spur —
Wenn Sonnen überstrahlt sein Schwert —
Er sei verachtet nur;
Das sei sein Lohn für seine Tat
Bei Ehrnsverds Gruft, dort auf dem Grat!"

Zwei Heldengrößen im finnischen Kriege 1808—09, Adlercreutz und von Döbeln, stechen gegen jenen „falschen Arm" erfreulich hervor. Auf dem Gebiete der Dichtkunst hat Finnland bedeutende Größen aus dem Adel heraus erhalten: Die Dichter K. A. Tawaststjerna, Bertel Gripenberg, und der einem sächsischen Geschlecht entstammende Emil von Quanten, der die Nationalhymne verfaßte. Viele finnländische Generalgouverneure sind von den russischen Zaren in den höheren Adel erhoben, und ein einheimischer Mann, Senator Mechelin, hat auf staatsmännischem Gebiete weltgeschichtlichen Ruf erworben. Ein junger, blonder Germane aus einem alten, aus der Kurpfalz über das Baltenland und Schweden eingewanderten Geschlecht, Eugen Schauman, erschoß — kein Meuchelmörder schlechthin — den Generalgouverneur Nikolai Iwanowitsch Bobrikow und kehrte dann die Waffe gegen sich selbst. Im roten Aufstand 1918 hat General Mannerheim, der einst unter Brussilows Fahnen kämpfte, in glänzender Weise den weißen Feldzug geführt, und Finnlands Fels und Hindenburg[1]), Reichsverweser P. E. Svinhufvud, hat an der

[1]) Vergl. den überaus schmeichelhaften Artikel: „Finnlands Staatsmänner 1918" von General von der Goltz im Märzheft 1921 der „Deutschfinnischen Brücke", Berlin W 62, Lutherstraße 52.

Festigung des neuen, freien finnländischen Staates einen hervorragenden Anteil[1]).

Wenn der Adel Finnlands seine alte überschäumende Machtstellung auf der Wahlstatt des erbitterten Klassenkampfes längst eingebüßt hat, so darf nicht verkannt werden, daß er auch in der neuen demokratischen Ära seinem Stamme und Lande die Treue gehalten hat. Noch heute geben die prächtigen Herrensitze Nylands den Farbenton im politischen und kommunalen Leben ihrer Umgebung an, während in anderen Landesteilen wie in Österbotten, wo „weder Krebs noch Adel gedeiht", der freie Bauernstand der Träger der sozialen und politischen Bestrebungen ist. Durch seine eheliche Verflechtung mit dem schwedischen Stamme dient der Adel diesem und seinem Lande als Stütze und Zierde, und die Pläne von Titelabschaffungen, Aufhebung von Fideikommissen und dergleichen haben für ihre Realisierung in Finnland nicht den richtigen Boden gefunden. Anders an der Donau, wo die entartete Dynastie Habsburg durch massenhaft erfolgte Baronisierung getaufter und ungetaufter Juden den gesamten Adel diskreditierte und sich durch die neue „Hebreokratie" oder den neuen „Judenadel" zweifelhafte Bannerträger ihrer Macht verschaffte, die dann auch der Ansturm seitens der schlaftrunkenen Nationalitäten, den der Adel durch massenhaft erfolgten Übertritt zum fremden Volkslager begünstigt hatte, lähmte, bannte und zuletzt zu Falle brachte.

Die hervorragendsten Persönlichkeiten aus dem Lager des finnländischen Adels tragen gemäß ihrem Charakter, ihrem Stammbaum und ihrer körperlichen Beschaffenheit ausgesprochen germanische Züge und sind restlos der arisch-nordischen Rasse zuzurechnen!

Die germanischen Völkerwogen, die von Deutschland und Skandinavien aus mehrmals über Europa rollten, haben ethnische Niederschläge in fast allen Ländern hinterlassen. Durch die Wikinger und Hanseaten ist auf dem Seewege germanisches Blut in die Fremde abgeflossen; bei den Kreuz- und Römerzügen ist die Blüte deutscher Edelinge auf der Wahlstatt zurückgeblieben. Wäre es heute „am Grabe des deutschen Volkes" und bei der Verstümmelung Alldeutschlands nicht angebracht, Teile des noch in der Fremde rollenden edlen Blutes in sein natürliches Sammelbecken zurückzuleiten?

Schlußbemerkung: Weitere Angaben über den finnländischen Adel, seine berufliche Zusammensetzung, Kopfzahl, Verbreitung usw. enthält der Aufsatz über den finnländischen Adelskalender von V. M. von Born im Heft 2 der Zeitschrift „Finsto Tidskrift" (Helsingfors) vom Jahre 1917.

[1]) Vergl. die in finnischer Sprache erschienene und eine umfangreiche Ahnentafel enthaltende Schrift von Osmo Durchman: „Senaattori P. E. Svinhufvud' in esivanhemmat" (Die Vorfahren des Senators P. E. Svinhufvud).

Berichte und Notizen.

Rücktritt Lord Readings. Wie die Zeitungen schon Mitte Januar berichteten, sind der Staatssekretär für Indien Montague und der Vizekönig von Indien Lord Reading (Isaak Rufus) von ihren Ämtern zurückgetreten. Man nimmt an, daß die unfreundliche Aufnahme, die der Prinz von Wales auf seiner jüngsten Reise in Indien fand, die letzte Ursache dieser Wendung wäre, während die Hauptursache darin zu suchen sei, daß das Scheitern der Londoner Politik in Indien hauptsächlich diesen beiden Beamten zuzuschreiben sei. Man vergleiche hiermit das, was im vorigen Hefte auf Seite 445 über Lord Reading gesagt wurde. Sollten also in der Tat die englischen Germanen politisch noch harmloser als sogar die deutschen sein?

Die Fehler der deutschen Politik während des Krieges. Nicht auf Deutschland lastet die Schuld an dem Weltkriege. In diesen Krieg sind die deutschen Politiker, um mit Tirpitz zu reden, hineingestolpert wider Willen. Es war ein Unglück, daß an der Spitze der deutschen Regierung Bethmann Hollweg stand, ein Mann des Zauderns und der Erwägungen, aber nicht der Tat. Von ihm sagt General von Bernhardi in seiner eben erschienenen Geschichte des Weltkrieges u. d. T. „Deutschlands Heldenkampf 1914 bis 1918" (München 1922, 544 Seiten), er habe den Grund zu Deutschlands Unglück gelegt.

Am Schlusse seines Werkes faßt Bernhardi die politischen Fehler zusammen, die während des Weltkrieges deutscherseits gemacht wurden. Ohne Zutun des Heeres erließ der Reichskanzler die überflüssige Kriegserklärung an Rußland und Frankreich, die den Italienern den erwünschten Vorwand gab, neutral zu bleiben. Der Reichskanzler gestand die Verletzung der belgischen Neutralität, die die Gegner in Wirklichkeit längst verletzt hatten, als deutsche Schuld. Der Reichskanzler konnte Italien nicht vom Kriege zurückhalten, versäumte es, Rumänien rechtzeitig zur Entscheidung zu bringen, verhinderte 1915 den Entscheidungskampf gegen die Orientarmee und zog die Unterhandlungen in Brest-Litowsk in kaum glaublicher Weise in die Länge. Der Reichskanzler war es, der das Königreich Polen schuf, das die Deutschen sofort verriet, hielt an halben und ängstlichen Maßnahmen fest und organisierte die bolschewistische Wühlarbeit durch Duldung des Gesandten Joffe in Berlin. Der Reichskanzler sah seine Hauptaufgabe in der Bekämpfung der Obersten Heeresleitung, obwohl diese allein einen annehmbaren Frieden herbeiführen konnte. Die Unfähigkeit und Rechthaberei, sagt Bernhardi, kennzeichnete das gesamte Verhalten der Bethmannschen Regierung.

Was schon damals in allen nationalen Kreisen bitter beklagt wurde, stellt Bernhardi aufs neue unerbittlich fest. „Umsonst blieben alle Bitten und Mahnungen Hindenburgs, das Volk wach zu rufen zum Verständnis seiner ganz außergewöhnlichen Lage, es nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß der Krieg nur gewonnen werden könne, wenn es in außerordentlichen Leistungen das Heer unterstützte und eine allgemeine Volkserhebung stattfände, da außergewöhnliche Verhältnisse auch außergewöhnliche Maßregeln bedingten. England führte die allgemeine Wehrpflicht ein, Frankreich bot den letzten Mann auf. Nur die deutsche Regierung glaubte mit den gewohnten Maßregeln auskommen zu können und hatte kein Verständnis für die Größe der vorliegenden Aufgaben, für die Gefahren der Umstände. „Es wird ein nie vergehender Ruhmestitel Hindenburgs und Ludendorffs bleiben," sagt Bernhardi, „daß sie immer von neuem versucht haben, Deutschland zum äußersten Widerstand aufzuraffen und eine ewige Schmach des damaligen Reichskanzlers, daß er im Verein mit den Behörden alle Versuche der Obersten Heeresleitung, auf das Volk im Sinne des äußersten Widerstandes einzuwirken, zu Schanden gemacht oder im Parteiinteresse ausgenützt hat." So wurde die Menge der Deutschen führerlos.

Als der militärische Rückschlag eintrat, wandte sich die Masse des deutschen Volkes auf die Seite derer, die alle Segnungen des Friedens versprachen und doch nur ihre eigenen eigennützigen Pläne verfolgten. Die Revolution brach aus und fand kein Gegengewicht. Unter Führung derjenigen, die die Macht an sich reißen wollten, hat sich das deutsche Volk entwaffnet und wehrlos dem Haß seiner Feinde ausgeliefert in dem irrigen Glauben, einen Frieden der Gerechtigkeit zu erlangen.

Bernhardis Urteil über die Fehler der deutschen Politik während des Krieges ist hart, wird aber im großen und ganzen von den Geschichtsschreibern der Nachwelt bestätigt werden. („Deutsche Zeitung".) P. D.

Herrn Dr. Ludwig Wilser. In der Schrift: Runen und Hakenkreuz (München, 1921) hatte ich gezeigt, wie den Veröffentlichungen Dr. Wilsers über die Runen und das Hakenkreuz alle tatsächlichen Grundlagen fehlen; ich hatte sie deshalb Unterhaltungsschriften genannt und ihnen, kurzgesagt, jeden wissenschaftlichen Wert abgesprochen. In verschiedenen Zeitschriften, am ausführlichsten im Oktoberheft der Pol.-Anthropolog. Monatsschrift, S. 334 ff, hat Dr. Wilser gelegentlich der Besprechung meines Buches gegen dies Urteil Stellung genommen. Vielleicht etwas einseitig. Nachdem er zugegeben, daß ich sachlich geblieben und er versprochen hat, ein gleiches zu tun, beginnt er damit, meine Persönlichkeit ins rechte Licht zu rücken. Ich bin: „ein aus Düsseldorf stammender, jetzt in Schleißheim lebender Siegelsammler und Wappenmaler", ein „Neuling", der es liebt „einzelnen aus dem Zusammenhang gerissenen Sätzen einen etwas anderen Sinn beizulegen". Wozu der Steckbrief? Weil es Dr. Wilsers Stellung nicht wenig kräftigt, wenn sein Leser erfährt, der Neuling, der gegen ihn behauptet, die Runen seien am Rhein entstanden, sei eben selbst ein Rheinländer. Wie steht es aber in Wahrheit mit dieser, von Dr. W. an anderer Stelle mir noch bestimmter zugeschriebener Behauptung? Im Abschnitt: Die Herkunft der Runen, gab ich die Vermutungen der verschiedenen Forscher hierüber wieder und zeigte, daß die ältesten, mit Runen beschriebenen Gegenstände nicht am Rhein, sondern zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee gefunden worden seien. Darauf gab ich des bekannten Sprachforschers Geh. R. Dr. Friedr. Kluge Worte wieder: „Alles spricht für den deutschen Nordwesten als die germanische Urheimat unserer Runenschrift", nicht ohne vorauszuschicken, gegenüber den Bodenfunden habe diese Vermutung vom rheinischen Ursprung der Schrift einen schweren Stand. Was aber trotzdem für sie spricht, vereinigte ich zu einer Hypothese, die ich ausdrücklich als: „unsern Traum" bezeichnete und mit den Worten schloß: „Mag es so oder anders gewesen sein: die Frage nach der Herkunft der Runen ist noch offen, und unleugbar hat die andere Vermutung ein paar gewichtige Fundstücke voraus." Vielleicht darf ich hiernach Herrn Dr. Wilser bitten, nun auch mir einen Fall der Verdrehung der Worte des Gegners öffentlich nachzuweisen!?

Wenn übrigens Dr. Wilser meint: vom Rhein aus bleibe die rasche und weite Verbreitung der Runen bei allen germanischen Völkern unbegreiflich, so ist das nur im Lichtkegel der Wilserschen Blendlaterne zu verstehen, wonach so ziemlich alle Kulturgüter von Skandinavien ihren Ausgang nahmen. Warum könnten denn die Runen nicht geradesogut von Köln nach dem Norden gebracht worden sein, wie die kunstvollen Glasgefäße des 3. Jhdt. nach Chr., die man im Norden findet, geradesogut wie die tausende römischer Münzen, Töpferwaren usw., geradesogut wie die Glaubenslehren, die vom Rhein aus in das ganze übrige Germanien eindrangen? — Aber auch alles andere steht unter dieser Laterne, deren Docht seit einem Menschenalter nicht geschneuzt zu haben sich Dr. Wilser rühmt: „während ich seit 30 Jahren meine Ansicht nicht geändert habe, treten auf der Gegenseite immer neue Theorien auf, die sich bekämpfen und verschwinden". Nein, sie verschwinden nicht! sie modeln sich nur zuweilen in Nebensachen, wenn neue Funde dazu Anlaß geben. In der Hauptsache steht die neuere Forschung durchaus auf festem Grunde, denn sie fußt nicht wie die Wilsersche auf Ideen, sondern auf Denkmälern, auf Fundstücken, auf die wir tatsächlich die Hände legen können und die nicht im geringsten

erschüttert werden, wenn Dr. Wilser erklärt, er habe „die Theorien Wimmers und seiner sämtlichen Nachfolger im einzelnen widerlegt", die Arbeit Salins sei „leider in der Hauptsache verfehlt", die von Montelius und Hildebrand sei „der Übermacht des allgemeinen Vorurteils erlegen", die v. Friesens sei „ein totgeborenes Kind", Hupp sei ein Neuling und Siegelsammler. — Dr. Wilser will nicht, daß man seine Schriften Unterhaltungsbücher nennt. Wie dann? Mit Wissenschaft haben doch die Lehren von den Jahrtausende alten Runenschriften, von den 18 Urrunen, von den Verdopplungen und den Hieroglyphenrunen nichts zu tun, nachdem weder Wilser selbst, noch je ein Mensch eine Runenschrift gesehen hat, die älter als das zweite nachchristliche Jahrhundert wäre, nachdem nie eine Spur der Urrunen gefunden wurde (mein „Grundstock" ist natürlich das Gemeingermanische Futhark), nachdem die angeblich spätern Verdopplungen schon in den ältesten Inschriften, die lustigen Hieroglyphenrunen aber nur in Wilsers Schriften sich nachweisen lassen. Und dient es nicht mehr der Unterhaltung als Belehrung, wenn Dr. med. Wilser seiner Gesch. der Germanen als Vollbild einen theatralisch-lebendigen, nackten Bärenjäger voranstellt mit der Unterschrift: „Europäischer Vormensch (Proanthropus europaeus). Nach den Funden von Piltdown (Sussex) gezeichnet...", während in Wirklichkeit in Piltdown nur eine Anzahl kleiner Bruchstücke eines menschlichen Schädels verhältnismäßig später Zeit gefunden wurden, die nur deshalb ein so ungewöhnliches Bild boten, weil die ersten Bearbeiter irrig einen im gleichen Geröll aufgelesenen Unterkiefer eines Schimpansen damit vereinigt hatten? Oder wenn dieselben Bände zwar kein einziges altes Denkmal, wohl aber viele eigens gezeichnete Kopfstücke aufweisen, von denen einige erfundene Runensteine mit Wilsers 18 Urrunen und eingemeißelten — Gewandnadeln aufweisen? Über andere Runeneinzelheiten an anderm Orte mehr, hier nur noch ein paar Worte über das Hakenkreuz.

Im „11.—20. Tausend" seines Volksschriftchens „Das Hakenkreuz" erklärt Dr. Wilser dies Zeichen als das „Sinnbild der siegenden Sonne" und schreibt ebenda S. 4: es gelte für Erzeugnisse der Menschenhand „unter den Altertumsforschern der Grundsatz, daß wir dem Ursprung da am nächsten gekommen sind, wo die Dichtigkeit der Funde am größten und das Alter der einzelnen Stücke am höchsten ist". Nun habe ich im Abschnitt: „Vom Hakenkreuz" gezeigt, daß nicht nur die ältesten, sondern auch die weitaus meisten Hakenkreuze im Boden Griechenlands und Kleinasiens gefunden wurden. Ich zeigte weiter, daß sie hier sozusagen ausschließlich auf ganz bestimmten Gegenständen vorkommen, nämlich auf gedrehten Töpferwaren und zwar auf Gefäßen, viel häufiger, zu tausenden, aber auf Spinnwirteln. Immer sind es nur kleine, oft zu mehreren nebeneinander als untergeordnete Füllmuster verwendete Formen. Irgendeine größere Darstellung des Hakenkreuzes an hervorragender Stelle wurde bisher nicht gefunden. Aus allem zog ich den Schluß, daß von einem Sonnenabzeichen oder sonstigen religiösen Symbol hier gar nicht die Rede sein könne, — was sollte denn ein halbes Dutzend siegende Sonnen auf einem wirbelnden Wirtel bedeuten? — daß vielmehr das Zeichen ursprünglich nur das Drehende versinnbildlichen solle. An Abbildungen konnte ich zeigen, wie auf vielen andern Wirteln griechischen wie skandinavischen Ursprungs ganz das gleiche durch konzentrisch angeordnete gebogene Striche und ähnliche Formen angedeutet werde, wie ja auch heute noch die primitive Kunst das Rollen des Rades auf diese Weise anschaulich zu machen strebt. Auch wies ich auf einen griechischen Apollon hin, der das Bild der Sonne trägt, während die Räder seines Wagens mit vier Hakenkreuzen belegt sind. Und was antwortet Dr. Wilser auf alle diese Belege: „Geschmackssache; mir will diese Erklärung nicht einleuchten." Kein Wort weiter. — Prof. Otto Hupp.

Nochmals „Runen und Hakenkreuz". Zu der vorstehenden Erklärung schreibt uns Dr. Wilser: „Die seit Jahrhunderten umstrittene Runenfrage zur Entscheidung zu bringen, ist selbstverständlich in dieser Zeitschrift nicht der Ort; trotzdem muß ich mit gütiger Erlaubnis der Schriftleitung die Behauptung zurückweisen, meinen Schriften sei „jeder wissenschaftliche Wert abzusprechen". Als ich vor gerade 40 Jahren mit

einem Vortrag über „Die Keltenfrage" meine wissenschaftliche Tätigkeit begann, war die asiatische Herkunft der Indogermanen kaum angezweifelt, heute ist sie aufgegeben, als ich 1888 die Wimmersche „Runenmeister"-Theorie bekämpfte, galt sie der großen Mehrzahl der Germanisten für „sicher" und „abschließend", heute ist sie gefallen. Wer so der Entwicklung der Wissenschaft vorangeht, hat wohl ein Recht darauf, von der Gelehrtenzunft, der ich allerdings oft genug widersprechen mußte, ernst genommen zu werden. Meine Bemerkung über Prof. Hupp, dem ich alle seine Ehren und Würden gönne, war einer allerdings nicht ganz neuen Auflage von „Wer ist's?" entnommen. In der Runenkunde aber ist er nach seinem eigenen Geständnis ein „Neuling". Die ältesten Runeninschriften, wahrscheinlich aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, sind die von Gallehus, Torsberg und Strand auf der kimbrischen Halbinsel und an der norwegischen Südküste; daß aber das Futhark derselben kein ursprüngliches, sondern ein durch Abänderungen, Verdoppelungen und dergleichen erweitertes ist, sieht jeder in der Schriftvergleichung einigermaßen Erfahrene, zeigt auch dem Ungläubigen die noch nicht völlig verschmolzene Ing-Rune. Die gotischen Inschriften zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee sind etwas jünger und als Spuren zu betrachten, die das Volk auf seiner Südwanderung hinterlassen hat. Daß infolge kriegerischer und friedlicher Berührungen mit dem Römerreich zahlreiche Münzen und Kunstgegenstände durch den Handel nach dem Norden gebracht wurden, wie umgekehrt Bernstein und Zinn nach dem Süden, leugne ich nicht, nur daß dazu auch die Schrift gehört. Von den beiden jetzt unter den Germanisten herrschenden Ansichten, die Runen seien am Schwarzen Meer oder am Rhein nach griechischen oder römischen Vorbildern geschaffen, könnte selbstverständlich nur eine richtig sein. Nach meiner eingehend begründeten Ansicht sind aber die Ableitungsversuche für beide äußerst gekünstelt und nur aus dem Streben zu verstehen, für die augenfällige Ähnlichkeit eine Erklärung zu finden. Daß die Runeninschriften schon Jahrtausende alt seien, habe ich nie behauptet, setze aber allerdings die Entstehung der ältesten Buchstabenschrift, aus der durch Erweiterungen sämtliche südeuropäischen, kleinasiatischen und nordischen Schriftarten entstanden sind, ans Ende der Bronzezeit und in die indogermanische Urheimat. Die neuerdings im „Hause des Kadmos" zu Theben gefundenen 30 Urnen mit „kretischen" Schriftzeichen zeigen, daß diese, eine Vorstufe der eigentlichen Buchstaben, vom Festland auf die Inseln des Mittelmeers sich verbreitet haben, nicht umgekehrt. Meine Auffassung von der Herkunft der Runen hat den Vorzug, daß sie zugleich den Ursprung der Buchstabenschrift erklärt. Wenn nach Hupp Apoll ein Bild der Sonne trägt, die Räder seines Wagens aber mit Hakenkreuzen versehen sind, so ist dies noch ein deutliches Zeichen, daß beide Zeichen zusammen gehören. In der demnächst erscheinenden fünften Auflage meines „Hakenkreuzes" wird auch kurz auf dessen Gegenschrift Bezug genommen. Daß ich dem ersten Band der „Germanen" ein Bild des Vormenschen beigegeben, hat seinen Grund darin, daß ich bestrebt war, die Völkerkunde ganz auf naturwissenschaftliche Grundlagen zu stellen. Die Verantwortung für die Gestalt unseres entfernten Vorfahren, über die sich im einzelnen streiten läßt, trägt der Maler. Durch den 1917 bei Piltdown gemachten Fund eines zweiten Vormenschen ist die Behauptung, der Unterkiefer gehöre einem Schimpansen an, widerlegt. Die mir von Hupp in seinem Buch und in der Entgegnung gemachten Vorwürfe sind somit grundlos. — Ludwig Wilser.

Adolf Bartels „Anwendung der Rassenlehre" in Nr. 10 befaßt sich hauptsächlich mit meinen Anschauungen über „Rasse und Volk", „Germanisch und Deutsch". Er hat sie mehrfach mißverstanden oder mißverständlich dargestellt. Um bei gleichstrebenden Volksgenossen, die mich nicht so genau wie die Leser dieser Zeitschrift kennen, nicht in ein falsches Licht zu kommen, bin ich genötigt, wenigstens die Hauptpunkte hier zu berichtigen. Ich halte mich an die Reihenfolge von B.'s Ausführungen.

1. Dem Worte „Nation" bin ich nicht wegen seiner Ableitung „abgeneigt"; im Gegenteil habe ich in dem von Bartels angeführten Aufsatz im „Deutschen Volkswart"

ausdrücklich gesagt, daß das Wort „national" an sich das, was wir mit „völkisch" meinen, deutlich bezeichnet, daß wir es aber wegen des namentlich von außen eingedrungenen, allgemein gewordenen Sprachgebrauchs, um Mißverständnis zu vermeiden, besser „auf die Gesamtheit der Menschen, die in ein bestimmtes Staatswesen hineingeboren sind", anwenden, wie es auch z. B. Breitung empfiehlt. Ich glaube, auch Prof. Adolf Bartels wird die „National"-Versammlung nicht für eine „völkische" Versammlung gehalten haben!

2. Daß das deutsche Volk „bis auf diesen Tag germanisch rassenhaft bestimmt" geblieben ist, darin stimme ich B. entgegen seiner Annahme durchaus zu, habe es auch selber ausgesprochen, soweit es sich um die wesentlich durch Überlieferung bedingte Nachwirkung der geistigen Anlagen der Germanen handelt, wenn es heißen soll, daß wir Deutschen das meiste und beste unserer Kultur den Germanen verdanken. B. beruft sich ja selber auf die deutsche Geschichte und die deutsche Literatur. Ich muß aber widersprechen, wenn damit gemeint ist, daß germanisches Blut noch jetzt in Deutschland vorherrscht. Das zeigen Ammons Untersuchungen keineswegs. Neuerdings spricht Dr. Lenz („Menschliche Auslese und Rassenhygiene") vom „unmittelbar drohenden Aussterben der nordischen Rasse". Ein Langkopf in Deutschland war schon früher genötigt, entweder einen weichen Hut zu tragen oder einen steifen englischen Fabrikats, weil ihn die deutschen vorn und hinten kneifen.

3. Danach kann auch nicht die Rede bei mir sein von einer „Abneigung gegen das Germanentum". Im Gegenteil habe ich dessen Bedeutung als „Ideals" in meiner „Allgemeinen Biologie" und sonst oft genug betont. Aber die Vorliebe für das Germanentum darf nicht blind machen für dessen Fehler. Und wenn es sich um Maßnahmen zur Regeneration des Germanentums handelt (soweit solche überhaupt noch möglich sind), so sollte, wie Lenz mit Recht fordert, bei der Auswahl der zu fördernden Familien nicht deren äußere Rassenmerkmale, sondern ihre „allgemeine Leistungsfähigkeit für das Volksganze" berücksichtigt werden.

4. Wenn B. mir die „voneinander unabhängige Vererbung der Rassenmerkmale nicht glaubt", so verweise ich ihn auf Erwin Baur in dem Buche „Menschliche Vererbungslehre" von Baur-Fischer-Lenz. B. macht mir dabei den einem Biologen gegenüber doppelt schweren Vorwurf des „vollkommenen Fehlens des Gesichtspunktes des Organischen", der Verkennung des Strebens der Natur nach Harmonie in den Mischlingen. Damit wagt er ein biologisches Urteil, das er lieber hätte unausgesprochen sein lassen. Denn die Disharmonie der Mischlinge (die eben aus der gesonderten Vererbung der Anlagen folgt, z. B. breite Zähne in einem kleinen Kiefer) ist selbst dem Laien einleuchtend. Wenn sich Grundbestandteile einer Mischung im Laufe der Generationen wieder aussondern oder sich bestimmte Mischtypen herausbilden, so ist das auf Auslesewirkung der Umstände, nicht auf ein „Streben der Natur" bei der Vererbung zurückzuführen. Die zur Stütze seiner Ansicht von B. herangeholte Meinung, daß „der Geist dem Körper, vor allem den Gesichtszügen den Stempel aufdrückt", ist biologisch völlig verfehlt, denn dabei handelt es sich lediglich um das „Erscheinungsbild", nicht um vererbbare Eigenschaften, also um „Rasse".

5. Wenn B. mit Bezug auf die an den Aufsatz im „Deutschen Volkswart" sich knüpfende Aussprache sagt: „Holle hatte gemeint, daß bei diesen drei Großen (Luther, Goethe, Bismarck) nicht germanischer Geist an einen germanischen Körper gebunden sei", so nehme ich an, daß hier eine Nachlässigkeit der Fassung vorliegt, daß es heißen sollte: „germanischer Geist nicht an einen germanischen Körper gebunden". Es müßte auch dem Zusammenhang nach zugefügt werden: „rein-germanischen Körper". Denn es muß ausgesprochen werden, daß es sich nicht etwa um einen Vorstoß meinerseits gegen die germanische Natur der drei Männer handelte, sondern um Widerspruch gegen das törichte, unserer Sache schädliche Verfahren, alle großen Deutschen zu reinen Germanen zu stempeln, um hinterher sagen zu können: „Seht ihr wohl, alles Große in Deutschland kommt nur von den Germanen! In bezug auf Goethes Herkunft erkenne ich B.'s bessere

Orientierung durch seine Spezialforschung gern an, darf aber nicht unterlassen zu erwähnen, daß Lenz auch nach Bildern von Goethes Großmutter fremden Rasseneinschlag annimmt. Ungermanische Einzelzüge bei allen dreien gibt ja auch B. zu. Daß Bismarck ganz überwiegend germanisch war, braucht mir gegenüber niemand zu betonen.

6. Heute, wo das Deutschtum gefährdet ist wie noch nie, haben wir alle Ursache, alles, was deutsch empfindet, zusammenzufassen. Wir dürfen nicht, wie ich im D. Vw. sagte, die große Mehrzahl der guten Deutschen vor den Rundkopf stoßen. Denn immer wieder erlebe ich es, daß die Werbung für die deutsche Sache auf Widerstand stößt, wenn die völkischen Verbände durch die Forderung des der Juden wegen unentbehrlichen „Blutsbekenntnisses" über die zwei Generationen hinaus, mit denen noch persönliche Fühlung bestehen kann, und die einfache Gleichsetzung von Deutsch und Germanisch sich in den Geruch pharisäischen Hochmuts bringen, daß sie rassisch etwas Besonderes sein wollen. Warum in der Vergangenheit wühlen, an der nichts zu ändern ist, und diejenigen ausschließen, die aus Gewissenhaftigkeit, weil sie die nötigen Urkunden nicht beibringen können, oder bei der Möglichkeit außerehelicher Geburt irgendeines Vorfahren (auch in der Ehe) die Unsicherheit dieser Urkunden anerkennen, sich zurückhalten, die aber gute Deutsche sind und wertvolle Helfer sein könnten! Und wie viele mehr oder weniger rein germanische Menschen gehen heute dem Deutschtum verloren oder stellen sich gar gegen dasselbe ein!

7. Die durch nichts gerechtfertigte Unterstellung, daß ich „einen Juden, der sich mit Deutschen gattet, zur ‚Gattung' (das heißt hier zum deutschen Volke) rechne", muß ich als leichtfertig zurückweisen. Meine Meinung darüber und über die Wesenheit des Volkes überhaupt hätte B. aus meinen Schriften (Vergl. z. B. „Allg. Biologie", S. 206 und verschiedene kürzliche Buchbesprechungen in dieser Zeitschrift) wohl kennen können. Gerade die von ihm angeführten Engländer und kleinen germanischen Völker habe ich selber als Beispiele benutzt, um meine Auffassung des Volksbegriffs zu erläutern. Es ist bedauerlich, daß Bartels durch Bekämpfung des biologischen Volksbegriffs, den er an früherer Stelle anzuerkennen geneigt war, also offenbar nicht ganz verstanden hat, den Widerdeutschen in die Hände arbeitet. — H. G. Holle.

Die Todesopfer des russischen Bolschewismus. Laut offiziellen Listen der Sowjetregierung sind während ihrer Herrschaft, das heißt vom 7. November 1917 an, auf ihren Befehl hingerichtet worden:

1. Von der Geistlichkeit:	
Geistliche	1 215
Bischöfe	28
2. Professoren und Lehrer	6 775
3. Ärzte und Assistenten	8 800
4. Offiziere	54 650
5. Gendarmerie- und Polizeioffiziere	10 500
6. Soldaten	260 000
7. Gendarmen und Schutzleute	48 500
8. Gutsbesitzer	12 950
9. Angehörige der Intelligenz	355 250
10. Arbeiter	192 350
11. Bauern	815 100
Zusammen:	1 766 118 (!)

In Samara spielte sich vor einiger Zeit ein großer Prozeß ab, dessen Verlauf auch dem Blindesten die Augen darüber öffnen müßte, wie weit die Dinge im Osten Europas gediehen sind. In der Ausgabe vom 1. November 1921 berichten die bolschewistischen „Iswestija" in Kasanj: „Die Leitung der staatlichen Schweinezüchterei in Busuluk war

angeklagt, die Leichen der an Cholera, Typhus und an anderen Krankheiten Verstorbenen für — Futter verarbeitet zu haben. — Seit dem Juli 1921 luden die Sanitäre und Kirchhofsdiener in der Nacht die Leichen in der Schweinezüchterei ab, wobei sie für jede Ladung ein halbes Pfund Tabak erhielten. Die Leichen wurden gekocht und den Schweinen vorgeworfen. Die Administration sagte folgendes aus: Die Leichen sind nicht im rohen Zustande verbraucht worden, da aber für die Zuchteber die vorgesehene Ration zu gering war (um so mehr, als die Angestellten nur alle 24 Stunden 1/4 Pfund Brot erhielten, welches schlechter war, als das aus Schweinetrebern zubereitete), anderseits aber der Sowjet ein gesundes Aussehen der Schweine verlangte, so wurde gestattet, die Schweine mit gekochtem Aas zu füttern. Die Sowjetvertreter hatten dies mit den Worten genehmigt: „Füttert sie, Genossen, aber kocht das Aas ordentlich." Da die Arbeiter das frühere Schweinefutter fast selbst auffaßen, so war die Leitung der Züchterei gezwungen, die Leichen der Verstorbenen zu benutzen. ..." Das Gericht sprach die Angeklagten frei, nur der Leiter wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Ob der deutsche Arbeiter, wenn man ihm diese Tatsachen berichten würde, immer noch nach dem Sowjetparadies Verlangen hätte?

Bücherbesprechungen.

Vom Ghetto zur Macht. Die Geschichte des Aufstieges der Juden auf deutschem Boden von Otto Kernholt. Verlag Theodor Weicher, Leipzig. Geheftet Mk. 40,—, gebunden Mk. 46,—, einschließlich sämtlicher Zuschläge.

Weite Kreise unseres Volkes, die sich über den verheerenden Einfluß, den die Juden auf unseren Zusammenbruch ausübten, vollkommen klar sind, fragen sich stets aufs neue: Wie war es nur möglich, daß sich das Judentum aus seiner verachteten Stellung im Laufe von knapp 150 Jahren zur alles beherrschenden Gebieterin aufschwingen konnte? Die Antwort auf diese Frage gibt das vorliegende Werk, in dem unter Benutzung und gründlichster, vorsichtiger Prüfung des gesamten bis jetzt vorliegenden Stoffes in geradezu vorbildlicher Weise die Geschichte des jüdischen Aufstieges aus den Niederungen des Ghettos zu den Höhen der Macht allgemein verständlich uns vor Augen geführt wird. Auf streng wissenschaftlicher Grundlage zergliedert der Verfasser, ein Mann frei von den Fesseln zünftiger Gelehrsamkeit, aber von umfassender Bildung, in überaus fesselnden Ausführungen den gewaltigen Stoff. Unter Vermeidung einer trockenen, gelehrten Schreibweise wird in einem fremdwörterfreien Deutsch eine leichtverständliche, stets packende Darstellung des Emporkommens der Juden seit Ende des 18. Jahrhunderts bis heute gegeben. Auch der anspruchvollste Forscher wird ungemein wertvolle Arbeit vorfinden, indem für jedes Ergebnis der Untersuchung der Quellennachweis in einem besonderen Anhang gegeben ist, wodurch Nachprüfung und selbständige Weiterarbeit einem jeden ermöglicht ist. Ein erschöpfendes Namens- und Sachverzeichnis erhöht die leichte Benutzbarkeit des heute einzig dastehenden Werkes, welches für jeden unentbehrlich ist, der über die Judenfrage mitsprechen will. Mehr denn je ist es Pflicht eines jeden — vor allem auch der Frauen und der heranwachsenden Jugend — sich durch eigenes Studium Klarheit über die Judenfrage zu verschaffen, zugleich die Gefahren zu erkennen, die unserem gesamten Volk durch die jüdische Vorherrschaft entstanden sind. Kernholts Buch gehört in jedes deutsche Haus, in dem der feste Wille herrscht, durch eigene Weiterbildung und Aufklärung am Wiedererstarken unseres verseuchten Volkstums mitzuarbeiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 158.
Abgeschlossen am 25. 1. 22.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XX. 12 — 1922

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und das Ausland mit niedriger Valuta ganzjährl. M. 60,—, halbjährl. M. 30,—, vierteljährl. M. 15,—; für das Ausland mit hoher Valuta ganzjährl. M. 120,—, halbjährl. M. 60,—, vierteljährl. M. 30,—. Einzelnummern werden nur für M. 5,50 abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstr. 5.

Grundbegriffe völkischer Politik.

Vom Herausgeber.

Es gibt Zustände, die dermaßen in das Gegenteil des Gesunden, Natürlichen, Vernünftigen entartet sind, daß es nicht nur nicht überflüssig, sondern geradezu notwendig erscheint, erst einmal zweifelsfrei festzustellen, was in dieser Beziehung gesund, natürlich, vernünftig ist. Das gilt heutzutage vor allem von den politischen Zuständen. Diese sind zurzeit bis in die Fundamente hinein dermaßen verrückt, verdreht, verschoben, daß hier erst einmal die Grundbegriffe (Axiome) wieder eingerenkt werden müssen.

Hinsichtlich dieser Grundbegriffe steht heutzutage nicht einmal mehr fest, was politisch (staatlich oder gesellschaftlich) als Ganzes, was als Teil zu betrachten ist, geschweige denn, daß über die rechte Zusammensetzung und die rechten Beziehungen der Teile zum Ganzen klare, zweifelsfreie Vorstellungen herrschen. So z. B. gilt den Einen (Kosmopoliten) die gesamte Menschheit als das Ganze, nach dessen politischer Zusammenfassung gestrebt werden muß, auch wenn darüber der eigene Staat, das eigene Volk zugrunde gehen sollte: den Anderen (Überindividualisten, Personalisten bzw. sogenannten „Edel"-Anarchisten) wiederum ist die eigne Person, das eigne Ich schon groß und wichtig genug, um der übrigen Welt gegenüber als ein absolut freies, selbständiges, eigenmächtiges (souveränes) Ganzes betrachtet werden zu können. Einer von diesen sonderbaren Zeit-

genossen, den man noch nicht einmal zu den Allerverrücktesten rechnen kann, nannte sich einmal: „Von Gottes Gnaden sein eigner König."

In so ungeheuer weiten Grenzen wanken und schwanken heutzutage die politischen Grundbegriffe schon in dieser Beziehung hin und her. Bald werden sie viel zu weit, bald viel zu eng gefaßt; auch ist man sich nicht recht klar darüber, ob die Zusammenfassung nach dem Prinzip des Organismus oder des Mechanismus ausgeführt werden soll. Man weiß nicht, ob bzw. wo das Eine, wo das Andere zweckgemäßer ist. Das Wort „Organisation", das man in beiden Fällen gebraucht, verdeckt nämlich den unleugbar vorhandenen Unterschied zwischen den beiden Prinzipien. Das alles sind keine nebensächlichen Dinge. Es gibt nichts, aber auch nichts, worüber Klarheit, Bestimmtheit, Zweifellosigkeit notwendiger wäre, als gerade über die politischen Grundbegriffe. Es ist für das Leben der Bewohner eines Hauses unerheblich, ob in einem Zimmer desselben die Uhr oder der Kleiderschrank an der rechten Stelle steht oder nicht; aber es ist sehr erheblich, ob die Grundmauern des Hauses feststehen, oder unterwühlt werden und einzustürzen drohen.

Die merkwürdige Unsicherheit, Zerfahrenheit, die in der Seele des „modernen" Kulturmenschen hinsichtlich dieser doch so unendlich wichtigen Dinge herrscht, und der hartnäckige Widerstand, den jeder ernsthafte Versuch zur Klärung und Stabilisierung auf gewisser Seite sofort hervorruft, müßte den Unbefangenen auch ohne weitere Kenntnis der Zusammenhänge auf den Gedanken bringen, daß innerhalb der heutigen Kulturmenschheit gewisse Mächte existieren, die ein Interesse daran haben, alle politischen Grundbegriffe, namentlich die über das Ganze und die Teile, sowie das Verhältnis der Teile zum Ganzen niemals zur Klärung und Festigung kommen zu lassen. Von diesen tatsächlich existierenden (überstaatlichen und übervölkischen) Mächten soll später die Rede sein. Vorläufig wollen wir erst einmal die Grundbegriffe selbst näher untersuchen.

* * *

Was ist in der Politik „Ganzes", was ist „Teil"? Welches ist das richtige Verhältnis der Teile zum Ganzen?

Würde der Einzelne für die Beantwortung dieser Fragen sich ausschließlich oder doch hauptsächlich auf den gesunden Instinkt, das natürliche Gefühl verlassen, d. h. würde er in Zweifelsfällen mehr nach innen als nach außen hin horchen, dann würde er, falls er normal geartet, nicht geradezu verbrecherisch oder idiotisch veranlagt ist, wohl kaum jemals fehlgreifen. Er wird dann die eigne Familie bzw. Sippe als das kleinste, das eigne Volk, den eignen Staat als das größte politische Ganze betrachten, das für ihn überhaupt jemals in Betracht kommen kann. Wenn also von „Gemeinsinn" im Gegensatze zur „Selbstsucht" die Rede ist, so kann derselbe nur auf diese und die dazwischen liegenden Gemeinschaftsgebilde bezogen

werden. In bezug hierauf ist er in natürlichen (seit ungezählten Jahrtausenden angezüchteten) und in geschichtlichen (seit Jahrhunderten traditionell gewordenen) Gewohnheiten, Sitten, Gesetzen fest verankert. Wo in der triebhaften Natur (Gemüt, Charakter) des Einzelnen die Selbstsucht nicht das normale Maß überschreitet, nicht ins Verbrecherische überschlägt — was bei rassischen und völkischen Mischlingen aus biologischen Gründen häufig der Fall sein wird — dann wird es ihm nur als natürlich und vernünftig erscheinen, daß in Konfliktsfällen (bei gleicher Lebensgefahr) der Einzelne bzw. das kleinere Ganze sich für das größere einsetzt und nötigenfalls aufopfert, denn das Leben des kleineren Ganzen hängt von dem des größeren ab. Über das eigne Volk und den eignen Staat hinaus aber wird ihm ein Einsetzen oder gar Aufopfern seiner Person, seiner Familie, seines Staates und Volkes unverständlich, ja lächerlich erscheinen. Das würde weder im Selbst- noch im Arterhaltungstriebe (auch im weitesten Sinne des Wortes) begründet sein und als eine Ausnutzung, Ausbeutung für fremde (übervölkische) Zwecke empfunden werden. In der Tat ist es denn auch nichts anderes als das, und durch welche Sophistereien die Übervölkischen den Völkern diese Tatsache zu verschleiern suchen, soll später gezeigt werden.

Es wurde schon angedeutet, daß von den auf natürliche und geschichtliche Weise gewordenen Gemeinschaftsgebilden zwischen dem kleinsten Ganzen (Familie bzw. Sippe) und dem größten Ganzen (Volk, Staat) noch verschiedene Gebilde liegen, die sowohl als Teile wie als Ganzes betrachtet werden können. Es ist ja die Eigentümlichkeit der nach dem Prinzip des Organismus (nicht des Mechanismus) aufgebauten Gebilde, daß sie zugleich Teil und Ganzes sein und gleichzeitig ein abhängiges wie vergleichsweise selbständiges Leben führen können[1]). Solche Gebilde können (wie alle nach diesem Prinzip

[1]) Die Zelle führt ein Leben für sich, ist aber zugleich Teil eines Gewebes; das Gewebe führt ein Leben für sich, ist aber zugleich Teil eines Organs (Gliedes oder Hauptes) usw. usw. bis zum vollständigen Organismus, der als Ganzes eine noch weit größere Selbständigkeit genießt, als jeder seiner Teile. Ein Maschinenrad dagegen ist nur ein Maschinenrad, eine Führungsstange ist nur eine Führungsstange und sonst innerhalb wie außerhalb der Maschine nichts auch nur vergleichsweise Selbständiges. Ein Maschinenteil ist darum auch gleichwertig durch einen anderen zu ersetzen und soll es plangemäß sein. Dasselbe oder etwas Ähnliches gilt mit größerer oder geringerer Annäherung von solchen menschlichen Gemeinschaften, die, wie z. B. Kriegsheer, politische Partei, Orden, nach dem Prinzip des Mechanismus aufgebaut sind. Es kommt hier darauf an, jeden mehr oder weniger untergeordneten Teil möglichst leicht und gleichwertig durch einen anderen ersetzen zu können und das Ganze wie die Teile so in der Hand des Führers zu haben, daß dieser, wie bei einer Maschine, nur auf den Knopf zu drücken braucht, um jederzeit eine gewollte Tätigkeit bestimmter Art und Richtung hervorzurufen. So etwas ist vollkommen einwandfrei nur durch häufiges Exerzieren zu erreichen. Solche Mechanismen sind innerhalb eines Staates und eigens für dessen Zwecke gebaut etwas sehr Nützliches, oft sogar Notwendiges, Unerläßliches, außerhalb des Staates aber etwas für diesen sehr Schädliches und oft Lebensgefährliches.

aufgebauten) nur auf dem Wege der Zeugung, des Wachstums und der sogenannten „Entwicklung" nach und nach (nicht auf einmal oder in kurzer Zeit) entstehen, also auch Volk und Staat, soweit diese ausschließlich aus blutsverwandten Bestandteilen zusammengesetzt, nicht durch Gewalt oder Zufall zusammengewürfelt sind. Mehrere Familien bilden so im Laufe natürlicher Vermehrung und Angliederung eine Sippe, mehrere Sippen auf demselben Wege einen Stamm, mehrere Stämme ein Volk. Und wenn im Laufe dieser Entwicklung keine störenden Einflüsse von außen eintreten und die innern Bedürfnisse des Ganzen es erfordern, dann wird Hand in Hand mit dieser sozialen (gesellschaftlichen) Organisation auch die staatliche vor sich gehen. Die ihrer Größe nach aufeinander folgenden, zugleich einen Teil und ein Ganzes für sich bildenden Elemente der staatlichen Organisation sind Gemeinde (Gutsbezirk, Dorf, Stadt), dann Kreis (Gau oder Grafschaft), dann Provinz (Stammes-Herzogtum), schließlich Königtum, über das bei sehr großen Völkern unter Umständen noch ein Kaisertum kommen kann, ohne daß dadurch die völkische Einheit und verhältnismäßige Gleichartigkeit des Ganzen beeinträchtigt wird. Das ist aber als staatliches Ganzes das Äußerste, Alleräußerste. Was darüber ist, das ist ganz entschieden vom Übel.

Wie man hieraus schon äußerlich sehen kann, ist die staatliche Organisation an bestimmte Grenzen eines bestimmten Siedlungsgebietes gebunden, die soziale nicht. Eine schweifende Horde oder ein auf der Wanderung befindliches Volk kann also wohl eine soziale Organisation (deren Teile zusammengelaufen oder aus Familien, Sippen, Stämmen gebildet sein können), aber keine staatliche Organisation haben. Diese ist von der Seßhaftigkeit und von bestimmten, vertraglich vereinbarten Grenzen untrennbar. Will sich also eine nicht seßhafte Gemeinschaft eine straffere, über die (mehr oder minder lockere) natürliche Organisation hinausgehende Verfassung geben, so wird diese die Form eines Kriegsheeres, eines (religiösen oder politischen) Ordens, einer Kirche haben müssen. Das Modell dafür wird also der (künstliche) Mechanismus, nicht der (natürliche) Organismus sein müssen. Auch wird sie nicht, wie die natürliche Organisation, zwanglos, wie von selbst, entstehen, sondern mit Machtmitteln (materieller oder geistiger Art) aufgezwungen werden müssen. „Freiheit" ist darum nur für die Glieder natürlicher Organisationen denkbar. Jede mehr oder weniger künstliche, mechanische Zusammenfassung von Menschen hebt die Freiheit des Einzelnen auf und zwar um so mehr, je künstlicher und straffer die Zusammenfassung ist. Darum muß jede Art von parteigemäßem Sozialismus oder Kommunismus oder sonstigem „Jsmus", soweit überhaupt eine Verwirklichung solcher Utopien möglich ist, schließlich auf restlose Versklavung hinauslaufen, auch wenn die Beteiligten ursprünglich noch so freiheitswütig waren. Ob das die herrschgierigen Juden wissen und deshalb ihren Wirtsvölkern den parteigemäßen Sozialismus und

Kommunismus, wie überhaupt die „Mechanisierung" (auch der Wirtschaft) predigen?

Unter Umständen wird freilich auch eine auf natürlicher Grundlage ruhende Staatsverfassung, namentlich wenn sie einen größeren Umfang und feinere Ausbildung erreichen will, nicht ohne Zwang vor sich gehen können. Auch blutsverwandte Stämme desselben Volkes bedürfen manchmal (nicht immer) des Zwanges, wenn sie zu einem großen und machtvollen Staatswesen vereinigt werden sollen. In diesem Falle ist aber der Zwang durch höhere Ziele des Gemeinwohls gerechtfertigt, und darum, wenn er das Maß des Notwendigen nicht überschreitet, nichts Unsittliches, wie die gewaltsame staatliche Vereinigung von Stämmen oder Völkern, die keine natürlichen, blutsverwandtschaftlichen Beziehungen, keine gemeinsame Sprache und geschichtliche Überlieferung haben. Im ersteren Falle wird nämlich Versöhnung der Bezwungenen und damit ein auf freiheitlicher Grundlage ruhendes Staatswesen über kurz oder lang recht wohl möglich sein, während im anderen Falle allein durch rücksichtslose Gewalt und vollständige, restlose Verdauung der Einverleibten innere Zersetzung und schließliches Auseinanderfallen des Ganzen vermieden werden kann.

Nur eine perverse, in das Gegenteil des Gesunden, Natürlichen, Vernünftigen verkehrte Politik kann so etwas überhaupt erstreben, denn eine restlose Verdauung gewaltsam unterworfener fremder Völker oder Volksteile ist nur möglich, wenn das Eroberervolk der Zahl nach weitaus überwiegt und kulturell überlegen ist. Und selbst in diesem Falle würde der etwa erlangte Vorteil den Nachteil weitgehender Rassenmischung und Rassenverschlechterung nicht ausgleichen, geschweige denn übertreffen. Wenn so etwas in früheren, finsteren Zeiten aus wüster Herrschsucht und Unkenntnis der Naturgesetze des Zusammenlebens möglich war, so sollte doch heutzutage der Fortschritt der Wissenschaft in diesen Dingen es von selbst verbieten. Eine dümmere, verderblichere Politik als ein solcher jeder biologischen und geschichtlichen Erkenntnis ermangelnder, rein mechanischer Imperialismus ist gar nicht denkbar. Am Habsburgerreiche hat man ja gesehen, wohin eine solche Politik selbst unter territorial und geschichtlich günstigen Bedingungen zuletzt führen muß. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden; aber der Mensch soll auch nicht zusammenfügen, was Gott geschieden hat.

* * *

Aus vorstehendem ist ersichtlich, daß es bisher zwei schon in den Grundbegriffen sehr verschiedene Arten von Politik gegeben hat und noch gibt. Sie unterscheiden sich sowohl hinsichtlich der für sie in Frage kommenden Objekte als auch der geistigen und sittlichen Beschaffenheit der subjektiven Träger. Letztere sind bei der einen Art von Politik stets echte und rechte Abkömmlinge ihres Volkes, also, wie wir heute sagen, „Völkische", nicht

Fremde, die auf dem Wege kriegerischer oder friedlicher Eroberung eingedrungen sind. Ihr eigenes Volk ist das Alpha und Omega ihrer Sorge, um fremde Völker bekümmert sich ihre Politik ohne Not nicht. Fremde Völker oder Volksteile zu unterwerfen und dem eignen Staate gewaltsam einzufügen, halten diese Vertreter wahrhaft völkischer Politik nicht nur für unzweckmäßig und schädlich, sondern auch für unsittlich und unrechtlich. Machtpolitik betreiben sie natürlich auch, denn ohne dieselbe kann kein Staat und Volk auf die Dauer auch nur bestehen, geschweige denn sich gegenüber den übrigen Staaten und Völkern behaupten; aber ihre Machtpolitik befindet sich mit den Naturgesetzen des menschlichen Gemeinschaftslebens in Einklang, ist rein völkischer, nicht übervölkischer bzw. überstaatlicher Art.

Die andere Art von Politik achtet die Naturgesetze des menschlichen Gemeinschaftslebens nicht, jedenfalls nicht freiwillig. Sie setzt sich darüber, wenn sie die Macht dazu hat, hinweg und muß darum anstatt einer freiheitlichen Regierung und Verwaltung eine gewaltsame, despotische anstreben, deren Zweck ja auch nicht die Wohlfahrt, sondern die Ausbeutung der davon betroffenen Völker ist und sein soll. Daß man das unter heuchlerischen Redensarten von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, von Demokratismus, Parlamentarismus, Sozialismus, Kommunismus usw. usw. in Szene setzt, entspricht nur der unehrenhaften, ja verbrecherischen Gesinnungsart der subjektiven Träger dieser Politik. Ihr Objekt ist auch nicht ein bestimmtes Volk — das könnte ja nur das eigne sein — sondern die ganze Welt oder doch ein möglichst großer Teil derselben. Ein bestimmtes Volk oder eine bestimmte Gruppe von Völkern dient dabei gewöhnlich als Werkzeug der Unterwerfung für die andere Gruppe, ohne daß die so Gemißbrauchten eine Ahnung von der unwürdigen Rolle haben, die sie dabei spielen. Für das Wesen dieser Art von Politik ist es gleichgültig, ob die Unterwerfung und Versklavung mit kriegerischen oder friedlichen, materiellen oder geistigen, politischen oder wirtschaftlichen Mitteln erfolgt. Das Entscheidende ist der Zwang und die Ausbeutung, die selbstverständlich fortschreitendes Siechtum und zuletzt Zusammenbruch der unterworfenen Völker sowohl wie auch der Werkzeuge der Unterwerfung zur Folge hat.

Schon in früheren Heften wurde diese Politik, die gewöhnlich von „übervölkischen" Mächten ausgeht, im Gegensatz zur wahrhaft völkischen „übervölkisch" bzw. „widervölkisch" genannt. Man könnte sie auch über- bzw. widerstaatlich nennen[1]). Ihre Träger und Werkzeuge sind innerhalb der verschiedenen Völker und Staaten meist Fremde (Juden) oder solche Einheimische, die jedes völkischen oder sonstigen rechtschaffenen Gemeinschafts-

[1]) Das Wort „international" wäre in dieser Beziehung irreführend; denn eine in Wahrheit „zwischen" den Staaten und Völkern geführte Politik wäre ja vom völkischen Standpunkte nichts weiter als „Außenpolitik". Es handelt sich hier aber um eine sich über alle Völker und deren Wohlfahrt erhaben dünkende, ausgesprochen herrschsüchtige Politik.

sinnes bar sind und ausschließlich selbstsüchtige Zwecke verfolgen. Sie maskieren das aber meist dadurch, daß sie sich „Kosmopoliten", „Weltbürger", „Internationale"[1]) nennen. Bei anderen Unvölkischen bzw. Widervölkischen kann eine bestimmte „Partei", oder „Klasse", oder ein „Klüngel", oder ein (geistlicher oder weltlicher) „Orden", oder sonst eine unvölkische bzw. übervölkische Gemeinschaft die Stelle vertreten, die bei uns Völkischen das eigne Volk inne hat. Menschen solcher Art oder vielmehr Unart gibt es heutzutage überall genug. Bei uns in Deutschland können sie sich offen breit machen, sich vielleicht sogar ihrer Gesinnung — die Proletarier als „Klassenbewußte"[2]) — rühmen. Anderswo müssen sie dieselbe Gesinnung unter patriotischen Redensarten verstecken.

Es muß mit der Verwirrung der politischen Grundbegriffe schon verzweifelt weit gekommen sein, wenn die für das Wohl der Völker Verantwortlichen ein derartiges Verhalten nicht als todwürdigen Hochverrat ansehen und entsprechend bestrafen. Der Unbefangene faßt sich an den Kopf und fragt sich, wie derartige haarsträubende Zustände, die jedes gesunde, natürliche, vernünftige Gemeinschaftsleben unmöglich machen, überhaupt eintreten konnten.

Die Antwort ist einfach, verblüffend einfach. Die Verwirrung war möglich, weil die beiden grundverschiedenen, ja entgegengesetzten Arten von Politik bisher weder in der Theorie noch in der Praxis unterschieden wurden. Man verstand unter „Politik", je nach Bedürfnis und seelischer Eigenart, bald das eine, bald das andere, nicht selten auch ein wirres Durcheinander von beiden. Ja, während des letzten Weltkrieges geschah das Unglaubliche, daß die Vertreter einer wirklichen Verbrecherpolitik diejenigen Mächte, die nur eine feige und dumme, aber alles andere eher denn verbrecherische Politik getrieben hatten, des „Verbrechens an der Menschheit" beschuldigten und die Vertreter der mit den gemeinsten, hinterlistigsten Mitteln unbesiegt zum Zusammenbruch Gebrachten auch noch zwangen, ihr eignes Schuldbekenntnis und Todesurteil zu unterschreiben. Eine grandiosere Frechheit und widerwärtigere Heuchelei ist wohl noch niemals in der Geschichte gewagt worden. So etwas wäre nicht möglich

[1]) Daß richtige Juden trotz all ihrer geflissentlich zur Schau getragenen „Internationalität" ausgesprochen national, ja „völkisch" (in bezug auf ihr Volk) empfinden, ist in früheren Heften oft genug dargelegt worden. Sie bekämpfen aber alles „Völkische" überall auf das heftigste, weil sie die Wirtsvölker naturell wie kulturell zersetzen und dadurch widerstandslos gegen ihre materielle und geistige Versklavung machen wollen. Wenn sich die Wirtsvölker das gefallen ließen, müßten sie — in des Wortes verwegenster Bedeutung — „Hornochsen" sein, die sich „domestizieren", d. h. „verhaustieren" und ausbeuten lassen.

[2]) Die „Klasse" oder „Partei" ist das Bindeglied, durch das die Übervölkischen den „Proletariern" das eigne Volk und den eignen Staat zugunsten eines vagen, in Wirklichkeit gar nicht existierenden Begriffes, der sogenannten „Menschheit" verleiden, verekeln wollen. Daß sie das nur in ihrem eignen Interesse tun, daß es nur ein listiges Mittel der Versklavung aller Schaffenden durch die Raffenden ist, ahnen die Betrogenen natürlich nicht.

gewesen, wenn über die einfachsten politischen Grundbegriffe auch nur einigermaßen Klarheit geherrscht hätte. Selbstverständlich hatten und haben gewisse übervölkische Mächte ein Interesse daran, hierüber keine Klarheit aufkommen zu lassen; aber dann hätten wenigstens die Vertreter der Wissenschaft alles versuchen sollen, um Klarheit und Wahrheit zu verbreiten. Es scheint, daß sie selbst nicht gewußt haben, was in dieser Hinsicht richtig und falsch, sittlich und unsittlich, Recht und Unrecht ist. Sie grübelten über die fernstliegenden, zurzeit gleichgültigsten, unnützesten Dinge und sahen darüber nicht das Nächstliegende, Wichtigste, Notwendigste. So wurde die Kunst und Wissenschaft des Gemeinschaftslebens in Theorie und Praxis ein Spielball gewisser Personen, Klassen, Parteien, die wiederum bewußt oder unbewußt Werkzeuge übervölkischer Mächte waren. Wenn diese Personen, Klassen, Parteien wirklich nur persönliche, oder Klassen-, oder Parteipolitik getrieben, d. h. Sonderinteressen auf Kosten der Gesamtheit vertreten hätten, so wäre das wohl schlimm, aber noch nicht das Schlimmste gewesen. Die sich ungerecht bevorzugenden Personen, Klassen, Parteien haben ja immerhin ein Interesse daran, daß das Objekt ihrer Politik wenigstens am Leben bleibt. Mit der Wurzel und dem Stamm eines Baumes fallen ja auch die Zweige, fällt die den besten Platz an der Sonne beanspruchende Krone. Das Schlimmste aber war, daß fremde übervölkische Mächte sich gewisser Personen, Klassen, Parteien bedienen konnten, um die politischen Grundbegriffe in Verwirrung zu bringen, die Teile gegeneinander und gegen das Ganze auszuspielen und so das Gemeinwesen dem Umsturz, der Fremdherrschaft, dem Untergang entgegenzuführen.

In dieser Beziehung wurde es mit der Zeit immer schlimmer. Solange die übervölkischen Mächte sich nur der höchsten Personen und obersten Klassen für ihre Politik bedienten, weil die übrigen Bestandteile für Politik noch nicht „reif" waren, konnte Staat und Gesellschaft trotz aller Korruption wenigstens noch am Leben bleiben. Nachdem aber die Personen- und Klassenpolitik von der Parteipolitik abgelöst wurde und mittels des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts auch die untersten Schichten zur politischen „Mitwirkung" herangezogen werden konnten, wurde dem ohnehin schon in allen Fugen lecken Fasse schließlich der Boden ausgeschlagen. Die politische Unnatur, Unvernunft, ja der offenbare Wahnsinn, soweit es sich nicht um übervölkische, sondern um völkische Interessen handelte, hatte jetzt freien Lauf. Unter dem Namen der „Diktatur des Proletariats" wurde jetzt die Diktatur des Verbrechertums aufgerichtet. Jetzt endlich merkte das dumme Volk, wie man es an der Nase herumgeführt hatte. Aber jetzt war es zu spät, es konnte sich nicht mehr der Betrüger erwehren und mußte alles Elend widerstandslos über sich ergehen lassen.

Der geschichtliche Kreislauf war jetzt geschlossen. Aus dem Bedürfnis der Notwehr gegen das Verbrechertum innerhalb und außerhalb der

Grenzen des gemeinsamen Siedlungsgebietes war die staatliche Organisation entstanden; mit der Wiederaufrichtung der Herrschaft des Verbrechertums endete der seinem innersten Wesen abtrünnig gewordene bzw. gemachte Staat.

* * *

Was ist denn das innerste Wesen des Staates? Worin besteht der darauf bezügliche politische Grundbegriff (Axiom)? Der Staat ist oder soll jedenfalls sein die auf Sitte und Recht gegründete, dem Schutze der Sitte und des Rechtes dienende Machtorganisation. Also nicht Machtorganisation schlechtweg, denn es kann, wie man heutzutage mehr als jemals sieht, auch eine auf Unsitte und Unrecht gegründete Machtorganisation geben. Das ist die des gewöhnlichen gemeinen Verbrechertums sowie auch die der (grenzenlosen) überstaatlichen und übervölkischen Gemeinschaften, die — eben wegen ihrer Grenzenlosigkeit und anderer Eigenheiten — als Machtorganisation den Naturgesetzen des Gemeinschaftslebens widersprechen, mögen sie sich nennen wie sie wollen, mögen sie öffentlich oder geheim sein, mögen sie noch so edle Zwecke als Daseinsberechtigung angeben. Im letzteren Falle müssen sie entweder eine Stütze des Staates sein, und das können sie nur für einen Staat sein, in welchem sie dann auch als Organe aufgehen, d. h. als eigenmächtige Organisation verschwinden müssen: — oder — — sie werden, ob sie wollen oder nicht, Staatsfeinde, genau so wie die gemeinen Verbrecher groß- oder kleingewerblicher Art. Das liegt in der Natur der Sache, darüber helfen keine noch so spitzfindigen Wortklaubereien hinweg. Die politische Praxis zeigt das ja denn auch ohne jeden Zweifel. Man muß also in dieser Beziehung endlich einmal den Mut haben, eine Katze eine Katze, Unvernunft Unvernunft und Hochverrat Hochverrat zu nennen, wie das im Septemberheft vorigen Jahres unter der Überschrift: „Organisierter Hochverrat" geschehen ist. Wir brauchen also hier nicht weiter darauf einzugehen. Wenn die für den Bestand des Staates Verantwortlichen, gleichviel welcher Art die Verfassung des Staates sonst sein mag, sich dieser Einsicht noch länger verschließen, dann werden zuletzt alle Staaten eine hilflose Beute der überstaatlichen Mächte und werden — da das mit ihren Lebensgesetzen unvereinbar ist — zugrunde gehen[1]). Nur jahrhundertelanger Mißbrauch,

[1]) So redet denn auch heute schon alle Welt von der „Krisis des Staates". Vergl. den Artikel: „Rettet den Staat" von Dr. Eduard Stadtler in Nr. 14 (17. 1. 22) des „Tag". Selbst ausgesprochene Demokraten — geschweige denn Rechtsparteiler — sagen den baldigen Untergang des heutigen Staates voraus. So hat der Demokrat Prof. Dr. Bonn vor kurzem eine Schrift erscheinen lassen, die den bemerkenswerten Titel trägt: „Die Auflösung des modernen Staates". Ebenso erschien unlängst in der demokratischen Zeitschrift: „Die deutsche Nation" ein Artikel von Prof. Alfred Weber (Heidelberg) unter dem Titel: „Zersetzung des Staates". Auffallend ist, daß die „Frankfurter Zeitung", bekanntlich eines der Hauptorgane der internationalen Finanz (also einer der beiden übervölkischen Mächte), glaubt bzw. hofft, diesen Auflösungsprozeß aufhalten zu können. Offenbar fürchtet sie,

jahrhundertelange, zur Gewohnheit gewordene Duldung des Natur- und Vernunftwidrigen konnte trotz aller schweren Schädigungen des Gemeinwohls die Einsicht in diese Zusammenhänge der Allgemeinheit auch heute noch verschließen.

In früheren Zeiten, als die Staaten noch nicht in dem Maße, wie es jetzt der Fall ist, teils Werkzeuge, teils Objekte der Ausbeutung seitens der übervölkischen Mächte waren, mochten einzelne Staatslenker, wie schon im Januarheft bemerkt, sich der Unnatur und Unvernunft dieser Zustände recht wohl bewußt geworden sein; aber sie waren als Einzelne der Torheit aller übrigen — darunter sogar ihre eignen Schutzbefohlenen — nicht gewachsen. So vermochten sie ihrem Staate und Volke kaum die notdürftigste Lebensmöglichkeit zu erhalten, geschweige denn, daß sie imstande gewesen wären, die übervölkischen, überstaatlichen Mächte zu stürzen. Diese verfügten damals zwar noch nicht über alle materiellen (Geld, Kriegsheere), aber doch über alle geistigen Machtmittel, soweit das eigentliche Volk dafür in Betracht kam. Heute stehen unmittelbar oder mittelbar sowohl alle materiellen wie so ziemlich alle geistigen Machtmittel unter ihrer Botmäßigkeit. Die jetzige Zeit unterscheidet sich aber dadurch von der früheren, daß die materiellen sowohl wie die geistigen Machtmittel sich auf zwei Arten von übervölkischen Mächten verteilen, die freilich, so große und mannigfache Gegensätze zwischen ihnen auch bestehen mögen, gegenüber den Völkern und den völkischen Interessen, zu denen ja vor allem ein *starkes* und *rechtschaffenes* Staatswesen gehört, immer und überall zusammengehen. Trotz dieser Einigkeit und trotz der gewaltigen Machtmittel, über die beide Arten von Übervölkischen verfügen, steht ihre Macht aber doch auf unsicheren Füßen. Sie ruht nicht auf Wahrheit, Recht, Ehr- und Pflichtgefühl, sondern auf Lüge, Terror, Täuschung, Bestechung und anderen unehrlichen, unsittlichen, unrechtlichen Grundlagen. Wenn es also gelänge, die Völker über diese Grundlagen aufzuklären, ihnen zu zeigen, daß die Partei- und Klassenkämpfe nur das teufelische Mittel sind, mit dem die Übervölkischen ihre Herrschaft aufrichten und aufrecht erhalten, dann wäre es mit deren Macht sehr bald vorbei. Vielleicht ist eine solche Aufklärung jetzt, wo die niederen Klassen zum mindesten bessere Schulbildung haben, eher möglich als früher.

Man könnte einwenden, die Gegensätze zwischen den verschiedenen Völkern und Volksklassen wären zu groß, als daß sie jemals zugunsten

daß nach dem Zusammenbruch des heutigen Staates ein Staat heraufkommen könnte, der sich nicht so widerstandslos wie der heutige als Werkzeug der Übervölkischen mißbrauchen ließe. Übrigens sieht keiner von den Verfassern der vorher erwähnten Artikel (auch nicht Dr. Eduard Stadtler) die *eigentliche Ursache* des Verfalls des heutigen Staates, nämlich die *überstaatlichen Mächte*, die sich der heutigen politischen Parteien (namentlich der der Linken und des Zentrums) wie überhaupt des Demokratismus und Parlamentarismus als gefügige Werkzeuge für die Durchsetzung ihrer über- bzw. widerstaatlichen Politik bedienen. Jede Politik dieser Art *muß* eben staatsfeindlich sein, *muß* die Schwächung, Zersetzung und schließlich den Untergang des Staates herbeiführen.

eines gemeinsamen Zweckes, sei er auch noch so gut und edel, überbrückt werden könnten. Das ist aber, wenigstens soweit die schaffenden — nicht die „raffenden" — Bestandteile in Betracht kommen, ganz und gar nicht der Fall. Diese Gegensätze sind bei weitem nicht so groß wie die zwischen den beiden übervölkischen Mächten bestehenden. Groß ist aber der Unterschied hinsichtlich der politischen Einsicht und der Stärke des politischen Willens. Auf der einen Seite verfügt man bezüglich der psychologischen Behandlung der Völker und Volksklassen über eine jahrhundertelange Tradition und rücksichtslose Entschlossenheit, auf der anderen Seite sind selbst die Führer und Vorkämpfer noch Neulinge, die sich von der Politik kaum die elementarsten Kenntnisse, die Grundbegriffe angeeignet haben. Immerhin aber ist ihre Stoßkraft im Wachsen, und da, wie gesagt, die geistige Schulung selbst der niederen Klassen jetzt viel weiter als in früheren Zeiten vorgeschritten ist, so ist es immerhin denkbar, daß wenigstens ihre höher gebildeten Führer und Vertrauensmänner sich die Elemente der wahrhaft völkischen Politik schneller aneignen, als das in früheren Zeiten möglich gewesen wäre. Und was die Gefolgschaft anbelangt, so werden ja wohl die Erfahrungen am eigenen Leibe, die „Stockprügel auf den Magen", die in Zukunft in keinem Lande ausbleiben werden, der politischen Einsicht etwas nachhelfen.

* * *

Wie das nun aber auch kommen mag, soviel steht schon jetzt über jeden Zweifel fest, daß eine Rettung aus der jetzigen leiblichen und geistigen Not der Völker und Volksklassen niemals von dem heutigen politischen Parteiwesen und dem dazu gehörigen „demokratischen" und „parlamentarischen" Apparat zu erwarten ist. Das einzusehen gehört ganz besonders zu jenen „elementaren" politischen Erkenntnissen, von denen hier die Rede ist. Dieses Parteiwesen, dieser „demokratische" und „parlamentarische" Apparat ist ja eben das Handwerkzeug oder — da es sich um eine komplizierte Sache handelt — die Maschinerie, die sich die übervölkischen Mächte geschaffen haben und der sie sich — von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken — für ihre Zwecke bedienen. Das Parteiwesen bzw. Unwesen ist, wie ich schon vor zehn Jahren an dieser Stelle ausführte, keine natürliche, organische, nach dem Prinzip der Arbeitsteilung vor sich gegangene Differenzierung des Gemeinwesens (wie „Staat" einerseits, „Gesellschaft" andererseits und innerhalb der „Gesellschaft" die verschiedenen wirtschaftlichen Berufsklassen), sondern einfach eine Kampforganisation der Teile gegenüber dem Ganzen und seiner organischen Gliederung. Die politischen Parteien sind darum auch nicht nach dem Prinzip des Organismus, sondern des Mechanismus aufgebaut. Sie sollen eben völlig in der Hand der Parteibonzen und ihrer überstaatlichen Geldgeber sein. Die Völker und Volksklassen kommen also den Absichten

ihrer Ausbeuter geradezu entgegen, wenn sie sich diese Kampforganisationen, diese feindlichen Kriegsheere innerhalb ihres eignen Organismus auch nur gefallen lassen, geschweige denn, wenn sie mit Eifer bemüht sind, sich selbst als Kämpfer darin einstellen zu lassen.

Fort darum mit allen, aber auch allen politischen Parteien und hin zur natürlichen, berufständigen Gliederung der Gesellschaft! Es können zwar auch dann noch die verschiedenen Klassen gegeneinander ausgespielt werden, aber es kann das dann wenigstens nicht mehr unter allerlei heuchlerischen Vorwänden und scheinbaren Rechtsgründen geschehen. Die Sache liegt dann klarer und die Bedürfnisse des Gemeinwohls können dann nicht mehr durch Weltanschauungsfragen, wie sie die Parteien besonders gern aufwerfen, verdunkelt werden. Um aber überhaupt jede Einwirkung Übervölkischer auf die völkische Politik von vornherein auszuschließen, was heutzutage mehr als alles andere nötig ist, tun die schaffenden Bestandteile der Völker am besten, wenn sie fürs erste überhaupt keine Vielheit von Abgeordneten, gleichviel nach welchem Wahlrecht, sondern einen einzigen Vertrauensmann mit unbeschränkten Vollmachten für die Leitung der Innen- und Außenpolitik erwählen bzw. sich gefallen lassen. Wenn die Völker und Volksklassen sich so lange Zeit eine übervölkische, zu ihrem Verderben führende Politik gefallen ließen, warum sollten sie sich nicht auch einmal einen ihnen Heil und Rettung bringenden Vertrauensmann gefallen lassen? Selbstverständlich müßte die öffentliche Meinung hinreichend darauf vorbereitet werden.

Dieser Vertrauensmann, der sich Reichsverweser, Diktator oder sonstwie nennen mag — nicht auf den Namen, auf die Sache und Persönlichkeit kommt alles an — wählt sich dann selbst seine Vertrauensmänner als Mitarbeiter. Er hat in allen wichtigen Dingen die letzte Entscheidung allein und trägt dafür allein die Verantwortung. Noch niemals ist ein Volk aus schwerer Not durch eine Vielheit, sondern immer nur durch einen einzigen Mann errettet worden. Heinrich Claß hatte das vor kurzem in einem Artikel der „Deutschen Zeitung" an zahlreichen Beispielen aus der Geschichte vortrefflich ausgeführt. Und da jetzt die schaffenden Bestandteile aller Kulturvölker auf diese oder jene Art in schwerer Not sind, so müssen eben alle Völker zurzeit einen Diktator haben und dieser muß überall der Vertrauensmann der „Schaffenden" — nicht etwa, wie in Rußland, der „Raffenden" — sein. Also nicht „Diktatur des Proletariats", sondern „Diktatur aller Schaffenden", ausgeübt durch einen Mann ihres Vertrauens.

Würden die Völker und Volksklassen überall, in allen Ländern durch einen solchen Mann vertreten sein, dann würde man sich überraschend schnell über die zu treffenden Maßnahmen einigen und es wäre dann auch möglich, sie durchzusetzen. Jeder von seiten der „Raffenden" ausgehende Widerstand müßte eben gebrochen werden. Von anderer Seite

wäre ein ernsthafter Widerstand gar nicht zu erwarten. Die jetzige Not haben ja doch nur die übervölkischen Mächte, namentlich die finanzieller Art, mittels des Krieges über die schaffenden Bestandteile der Völker gebracht, und dieselben Mächte sind es ja auch, welche die Rettung verhindern, denn die Rettung könnte nur auf ihre Kosten vor sich gehen. Die „Raffenden" in des Wortes raffendster Bedeutung müßten dann nämlich auf jene ungeheuere Beute verzichten, die sie den schaffenden Bestandteilen der Völker vor, während und nach dem Kriege abgenommen haben und noch weiter abzunehmen willens sind, wenn diese Bestandteile sich weiter mittels des Partei- und Klassenkampfes gegeneinander hetzen lassen. Würde jene Beute aber, wie im Aprilheft 1921 unter der Überschrift: „Das zukünftige Volks- und Weltwirtschaftssystem" näher ausgeführt, überall mit Beschlag belegt und seitens der staatlichen Organe den schöpferischen Persönlichkeiten zu annehmbaren Bedingungen zur Verfügung gestellt, dann würde der Blutumlauf des Volks- und Weltwirtschafts-Organismus, der jetzt infolge der Valutaverhältnisse unterbunden ist, sehr bald wieder hergestellt sein, und alle Not der Schaffenden hätte dann sehr bald ein Ende.

Nur auf diese Weise ist eine Rettung möglich. Solange aber anstatt der Schaffenden die bewußten oder unbewußten Vertreter und Werkzeuge der „Raffenden" am Ruder sind, wird das rechte Heilmittel niemals angewandt, wird die Krankheit niemals geheilt werden. Wie sollten diejenigen, welche die Krankheit durch ihre maßlose Herrschgier und Raffsucht erst hervorgerufen haben, freiwillig dazu kommen, sich selbst aufzugeben! Wenn also die Schaffenden ihre eigne Sache nicht endlich selbst in die Hand nehmen, wenn sie sie auch weiterhin den Werkzeugen der Raffenden überlassen, dann wird der Tod des Patienten, d. h. der katastrophale Zusammenbruch des Volks- und Weltwirtschaftskörpers trotz aller Konferenzen der mit der Heilung betrauten hohen Ärzte doch eintreten. Mit dem Zusammenbruch des Wirtschaftskörpers wird aber in den meisten, vielleicht in allen Ländern auch der Zusammenbruch des Staates erfolgen. Und wo dann kein Diktator als Vertrauensmann der Schaffenden die Sache des Staates und Volkes in seine starke Hand nimmt, da wird das Verbrechertum zur Herrschaft gelangen und die Kultur, der Wohlstand des Volkes um Jahrhunderte zurückgeworfen werden. Von den übervölkischen Mächten wird sich die eine, die finanzielle, mittels des Verbrechertums, das sie gut und reichlich bezahlen wird, vielleicht am Leben erhalten, die andere schwerlich, wenn sie nicht in derselben Weise mit dem Verbrechertum paktiert. Von den Schaffenden, gleichviel ob Unternehmer oder Angestellter oder Arbeiter, wird der der Hungersnot entgangene Rest hoffnungslos versklavt werden.

Das ist das Los, das den Staaten und allen schaffenden Bestandteilen der Völker (gleichviel ob sie als Sieger oder als Besiegte aus dem Weltkriege hervorgegangen sind) todsicher bevorsteht, wenn sie nicht den für sie — nicht für die Übervölkischen — völlig aussichtslosen Partei- und

Klassenkämpfen endlich entsagen und ihr Schicksal einem starken Manne ihrer Art anvertrauen. Wie schon im vorigen Hefte angedeutet, wird diese Lösung kaum anders als auf revolutionärem Wege möglich sein, denn es handelt sich auf der gegnerischen Seite nicht um eine Frage der richtigen oder falschen Erkenntnis — dort wußte man stets sehr genau, was man wollte — sondern um eine Machtfrage, die mit Machtmitteln, wenn auch vielleicht nicht gerade militärischer Art, ausgekämpft werden muß. Diese — wie gesagt, vielleicht nicht einmal blutige — Revolution wird natürlich von ganz anderen Volksschichten und Einzelpersönlichkeiten getragen werden als denjenigen, welche die Raffenden bisher immer zu Revolutionen in ihrem Interesse als dumm oder schlecht genug vorgefunden haben. Die Raffenden werden natürlich auch diesmal versuchen, eine Gegenbewegung ins Leben zu rufen, die sich aber diesmal nur noch auf ganz zweifellos verbrecherische und übelgesinnte Elemente wird stützen können. Mit solchem Gesindel wird ein zu allem entschlossener Diktator an der Spitze einer gut bewaffneten, zu allem entschlossenen Heldenschar sehr bald fertig werden. Und ist erst einmal der Zauber der Macht bei den Hauptvertretern der Raffenden gebrochen, dann werden sich selbst die skrupellosesten Elemente nicht mehr zu ihrer Verfügung stellen. Es wird dann offenbar werden, wie „faul" ihr Zauber gewesen ist, auf wie schwachen Füßen ihre ungeheure Macht, die die ganze Welt zur Selbstzerfleischung zu bringen vermochte, in Wirklichkeit gestanden hat. Die Raffenden in des Wortes raffendster Bedeutung werden dann froh sein, wenn sie bei der furchtbaren Erbitterung gegen sie mit dem Leben davon kommen, und werden ihre ungeheure Beute gegen eine Abfindungssumme anstandslos herausgeben. Soweit sie Juden sind, werden sie sogar gute Miene zum bösen Spiel machen und sich als „zu einer anderen Weltanschauung Bekehrte" aufspielen. Auf diesen Schwindel darf natürlich kein Diktator irgendeines Landes hineinfallen, jeder muß vielmehr ein für allemal Vorkehrungen gegen später etwa wieder mögliche Verwirrungsversuche der politischen Grundbegriffe treffen.

Damit wollen wir unsere Betrachtungen über den hier in Rede stehenden Gegenstand vorläufig schließen. Sie sollen in den nächsten Heften fortgesetzt werden. Ob die öffentliche Meinung in den Hauptkulturländern schon jetzt genügend vorbereitet ist, um seitens der entsprechenden Vertrauensmänner die Lösung der Machtfrage zwischen den Schaffenden und den Raffenden (die bisher ausgerechnet von den Parteien der gesamten Linken trotz aller Redensarten von „Kapitalismus" zugunsten des — — „raffenden" Kapitalismus verzögert, verschoben, ja verhindert wurde) schon jetzt in der vorher gezeigten Weise in die Hand nehmen zu können, muß man abwarten. Jedenfalls muß aber alles nur Denkbare und Mögliche geschehen, um diese Vorbereitung der öffentlichen Meinung zu vollenden. Wenn die Besitzenden unter den Schaffenden in dieser Beziehung versagen, werden sie selbst ihren Untergang herbei-

führen. Von dem körperlich und seelisch jetzt so erschöpften Europa ist in dieser Beziehung wohl kaum viel zu erhoffen. Sollte jedoch einmal in den U. S. A. diese Frage aufgeworfen werden, so bin ich überzeugt, daß die zähe Tatkraft und geschäftliche Großzügigkeit dieses trotz all seiner Fehler großen Volkes die Lösung überraschend schnell zu einem guten Ende führen würde. Vielleicht muß aber, wie bisher in allen Fragen wahrer, echter Kultur, auch in dieser Frage Deutschland trotz seiner großen Erschöpfung vorangehen.

Der Vertrauensmann aller „Raffenden".

Günther Macketanz[1]).

Wenn wir hier von Rathenaus Stellung zur auswärtigen Politik sprechen, so kann es sich nur um das „Vertrauen der Feinde Deutschlands" handeln, das er angeblich genießt, und ob ihm auch das deutsche Volk Vertrauen entgegenbringen kann. Ersteres begründete Bernhard Dernburg im „Berl. Tagebl." vom 31. Mai 1921 mit dem bezeichnenden Satz:

„Dem Auslande ist Rathenau kein Fremder. Er ist im besten Sinne international, weil er aus einem Weltgeschäft (!) kommt."

Dementsprechend begrüßt das „Petit Journal" am 1. Februar 1922 Deutschlands neuen Außenminister als einen:

„geschäftserfahrenen Mann mit Sinn für Realitäten".

Und Rathenau selbst erklärte in der „Zukunft" vom 21./28. Dezember 1918 in einem Aufruf, der durch die neutrale Auslandspresse gegangen ist, unter der Überschrift:

„An alle, die der Haß nicht blendet."

„Ein Deutscher wendet sich an alle Nationen. Mit welchem Recht? Mit dem Recht eines, der den kommenden Krieg verkündete, der das Ende voraussah, die Katastrophe erkannte, dem Spott, Hohn und Zweifel trotzte und vier lange Jahre (!) den Machthabern zur Versöhnung riet."

Prüfen wir zunächst, wie es mit dem „im besten Sinne international" sein bei Herrn Rathenau vor der Revolution, als er noch die Gunst des Kaisers hatte, stand:

In seinen „Impressionen" (S. 15) z. B. riet er seinen jüdischen Rassegenossen:

„Man wird Euch den Vorwurf machen, international zu sein, so lange Ihr mit allen ausländischen Cohns und Levys versippt und verschwägert seid. Laßt die exotischen Vettern und Basen, die trotz ihres Leugnens in Paris, Neuyork oder Ofenpest vielleicht mißliebiger sind als Ihr hier zu Lande, bleiben, wo sie sind. Renommiert nicht mit ihren Ansichten und Manieren und schämt Euch nicht, wenn Eure Kinder früher Deutsch als Französisch sprechen lernen. Wer sein Vaterland liebt, der darf und soll ein wenig Chauvinist sein."

---

[1]) Der Aufsatz ist der „Waffenschmiede", Wochenbeilage der allen völkisch Gesinnten warm zu empfehlenden „Deutschen Zeitung", Berlin SW. 11, Hedemannstr. 12, entnommen. Nachbestellungen liefert der Verlag der „Deutschen Zeitung" (ebendort) zum Selbstkostenpreise. Die Überschrift ist in diesem Falle „Rathenau".

Diese Ratschläge, deutsches Nationalgefühl zu heucheln, hat das Judentum damals getreulich befolgt. Man denke nur an den „Chauvinismus" Hardens usw. Und Herr Rathenau selbst schrieb in der „Neuen Freien Presse" vom 25. Dezember 1913:

„Die letzten 100 Jahre brachten die Aufteilung der Welt. Wehe uns, daß wir so gut wie nichts genommen und bekommen haben! Nicht politischer Ehrgeiz und nicht theoretischer Imperialismus rufen die Klage aus, sondern beginnende wirtschaftliche Erkenntnis. Die Zeit naht eilend heran, in der die natürlichen Stoffe nicht mehr wie heute billige Marktprodukte, sondern heißumstrittene Vorzugsgüter bedeuten ... Wir brauchen Land dieser Erde. Wir wollen keinem Kulturstaat das Seine nehmen, aber von künftiger Aufteilung muß uns solange das Nötige zufallen, bis wir annähernd wie unsere Nachbarn gesättigt sind."

In der „Neuen Freien Presse" vom 23. März 1913:

„Friedfertigkeit ist nur dann ein politisches Verdienst, wenn sie zugleich das stärkste Mittel zur Macht ist."

Alle Vorwürfe, die jetzt gegen die „Alldeutschen" erhoben werden, treffen also auch Rathenau und seine Freunde. Aber ein Unterschied ist doch dabei: Während die Alldeutschen aus Liebe zu Volk und Vaterland nicht wollten, daß Deutschland zu kurz komme und durch Übervölkerung in Not gerate, wollte Rathenau das gleiche nur, um nicht „international" zu erscheinen. Damit erschlich sich die „asiatische Horde auf märkischem Sande" (s. „Impressionen") das Vertrauen der Krone und des damals (wie der Kriegsausbruch zeigte) noch durchweg national fühlenden Volkes.

Im „Roten Tag" vom 3. Februar 1911:

„Der Staat muß und wird den Juden die Mitwirkung an den gemeinsamen Arbeiten zugunsten des Staatswohles gewähren, und dies in kürzerer Zeit, als die Beteiligten annehmen."

Im folgenden wird gezeigt, daß Rathenau noch während des Krieges nicht „international", sondern „chauvinistisch" gewesen ist, daß er den „Machthabern" nicht „zur Versöhnung geraten" hat, sondern im Gegenteil zu den ausgesprochenen „Kriegsverlängerern" — wie sie die Pazifisten dem deutschen Volke zu schildern versuchen — gehört hat. Ferner, daß er nicht den geringsten „Blick für Realitäten" — ebenfalls im Sinne pazifistischer Entstellung — gehabt hat:

Rathenau schrieb am 6. September 1915 an Ludendorff:

„Eurer Exzellenz danke ich aufs herzlichste für die Darlegung Ihrer Auffassung, die mich deshalb doppelt erfreute, weil sie manchen meiner stillen Wünsche erfüllt. Ich fürchte nichts so sehr als eine politische Nachgiebigkeit gegen England, das uns gegen Herausgabe von Belgien den Frieden und ein gefährliches Bündnis bietet. Wenn Rußland für ein Bündnis — besser Gefolgschaft! — reif gemacht werden soll, so können nur die gewaltigen Schläge Ihrer Armeen diesem Ziel entgegenführen; dennoch glaube ich nicht an einen Separatfrieden mit Rußland; selbst dann nicht, wenn Sie Petersburg betreten, was an sich von höchster politischer Bedeutung wäre und für später die Vormundschaft sicherte. Nur der Durchbruch im Westen kann meines Erachtens zu einem Umschwung der politischen Lage führen; deshalb begrüße ich es mit Freude, daß Euer Exzellenz dem Gedanken des Westangriffes geneigt sind. Der Friede mit Frankreich ist der greifbarste und führt den mit Ruß-

land nach sich. Dann aber müssen wir den Willen und die Kraft haben, mit England zu Ende zu kämpfen; wirtschaftlich halten wir es aus. Die Erfolge der Ostheere haben unsere Phantasie derart gesteigert, daß ein Alexanderzug nach Ägypten kaum mehr utopistisch erscheint."

In der „Frankfurter Zeitung" vom 5. Juli 1918:

„Frankreich steht vor der Gefahr, mitsamt seinen Häfen und seiner Hauptstadt in unsere Hände zu fallen. Es ist müßig, zu erörtern, ob das Land in solchem Falle es vorzieht, mit einer Exilregierung in San Sebastian oder in Portsmouth sich eine Okkupationsverwaltung nach belgischem Muster gefallen zu lassen, oder eine provisorische Regierung beauftragt, den deutschen Frieden zu unterzeichnen. Wichtiger ist das Verhalten unserer Seefeinde. Es ist hart für England, sich und der Welt einzugestehen, daß der Landkrieg verloren und Deutschland militärisch unbesiegbar ist. Eine tiefe Verzweiflung wird sich über Britannien senken ... Inzwischen ist auf den europäischen Gefilden die Lage der Mittelmächte so beherrschend geworden wie nie zuvor. Vom Kaukasus bis zu den Pyrenäen reicht ihr Machtgebiet. Italien liegt machtlos, das Mittelmeer mit all seinen Buchten ist erschlossen, der Unterseekrieg (dessen angebliche „Aussichtslosigkeit" Dr. Rathenau im Dezember 1918, ein Jahr vorher, Ludendorff „nachgewiesen" haben will) ersteigt seinen Gipfel. Damit beginnt der letzte Akt des Krieges ... Er wird zur reinen Frage des Geistes und des Willens. Dieser letzten Prüfung ist Deutschland gewachsen."

„Es steht nicht geschrieben, daß nach einem Kriege, der wie kein zweiter das Angesicht der Erde durchfurcht hat, die Grenzen der Staaten unberührt sein müssen. Sollten nach diesem Kriege die Grenzen und Bundschaften Deutschlands sich erweitern, so wird es weder aus Ländergier noch aus Sicherungsangst geschehen, sondern aus organischem Gesetz. (!)"

Bekanntlich sollen die „Alldeutschen" den Krieg verlängert haben, weil sie sich ebenso äußerten, wie Herr Rathenau noch im Juli 1918.

Und noch am 2. Oktober 1918! schrieb dieser Mann im „Berliner Tageblatt":

„Ein für allemal: Wir halten den Krieg beliebig lange aus, an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl, Kraft und Willen, mit mehreren, mit wenigen, mit keinem Genossen.... Wir wissen, daß wir stark genug sind, daß wir standhalten können, wenn wir wollen und solange wir wollen."

Das alles nennt man heute „im besten Sinne international", und die Feinde Deutschlands nennen es „Geschäftserfahrung" und „Sinn für Realitäten". Und der deutsche Michel glaubt, nun habe er den „Mann" gefunden, der es schaffen wird, weil er das „Vertrauen des Auslandes" habe. Ja, könnten denn die „Alldeutschen" nicht auch das „Vertrauen des Auslandes" haben? Warum ist das nicht der Fall? — Weil ihr Nationalgefühl echt war, während das von Rathenau, wie wir gesehen haben und weiter sehen werden, geheuchelt war.

In Rathenaus „Offenem Brief an Oberst House" („Vorwärts" 6. Dezember 1918) heißt es:

„In meinen Schriften habe ich vor dem Krieg gewarnt. Als er kam, habe ich die Rohstoffwirtschaft organisiert, um den sofortigen Zusammenbruch zu verhindern dann habe ich meine Arbeit daran gesetzt, um Frieden, Versöhnung, Abkehr von Gewaltpolitik und Annexionismus zu vertreten."

Das schrieb der Mann, dessen „Chauvinismus" eben mit aller Deutlichkeit geschildert wurde, einen Monat nach der Revolution, und er fand bei den Feinden sofort Glauben. Wie kam das? Haben sie seine oben geschilderten Ergüsse nicht gelesen? Das ist nicht anzunehmen! Warum glaubten sie dann aber nicht auch der Mehrheit der Nationalversammlung und des Reichstags, die doch ebenfalls „im besten Sinne international" und pazifistisch zu sein behauptet, obwohl viele Leute darunter waren, die auch erst ihre „öffentliche" Gesinnung nach der Revolution wie Rathenau gewechselt haben? Warum macht das Ausland zwischen ihnen und Herrn Rathenau einen Unterschied?

Es gibt nur eine Erklärung dafür, nämlich, daß Herr Rathenau nicht nur

„mit allen ausländischen Cohns und Levys versippt und verschwägert"

ist, sondern auch mit allen Löbs, Baruchs, Warburgs, Rothschilds, Readings usw. Und weil sich das ganze politische Weltgeschehen gegenwärtig um das „Weltgeschäft" dieser Leute dreht, aus dem Rathenau, wie der Jude Dernburg sagt, kommt. Weil man ferner wußte, daß der „Nationalismus" Rathenaus vor der Revolution geheuchelt war. Denn wie anders ist es zu verstehen, daß Rathenau sich öffentlich dem deutschen Volk und den „Machthabern" (Ludendorff usw.) gegenüber so äußerte, wie offen dargelegt, wenn er „die Katastrophe voraussah"? Ist das nicht der größte Betrug am deutschen Volk? Und diesem Mann sind jetzt die „auswärtigen Angelegenheiten" eben desselben Volkes anvertraut! Ein Volk das solches duldet, begeht Selbstmord.

Walter Rathenau: „Der Kaiser", Berlin 1919. S. 27/28:

„Ein Freund fragte nach dem Eindruck der Erscheinung und des Gespräches. (Nach einer Audienz Rathenaus beim Kaiser.) Ich sagte: ein Bezauberer und ein Gezeichneter. Eine zerrissene Natur, die den Riß nicht spürt; er geht dem Verhängnis entgegen.

Der Mann, dem ich dies in der höchsten Blüte wilhelminischer Ära sagte, ein Kenner der Menschen, erstaunt nicht und hat in der Glanzzeit bis zum Kriege mir dies Wort nicht vorgehalten. Als der Krieg begann (!), begegneten wir uns, beide vom schlimmen Ausgang überzeugt. (!) Abermals widersprach er mir nicht, als ich sagte: Nie wird der Augenblick kommen, wo der Kaiser, als Sieger der Welt mit seinen Paladinen auf weißen Rossen durchs Brandenburger Tor zieht. An diesem Tage hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren."

Woher kannte Rathenau diesen Ausgang des Krieges? Der Wunsch war der Vater des Gedankens und

„Dreihundert Männer, von denen jeder jeden kennt, leiten die wirtschaftlichen Geschicke des Kontinents und suchen sich Nachfolger aus ihrer Umgebung. Die seltsamen Ursachen dieser seltsamen Erscheinung, die in das Dunkel der künftigen sozialen Entwicklung einen Schimmer wirft, stehen hier nicht zur Erwägung . . ."

(Rathenau in der „Neuen Freien Presse" vom 25. Dezember 1919) er gehörte zu den dreihundert „Eingeweihten" dieses „Weltgeschäfts".

Welche Folgerungen sind aus diesen kaum glaublichen Tatsachen ungeheuerlichster Spiegelfechterei zu ziehen?

Entweder: Rathenau hat den Ausgang des Krieges nicht gekannt, dann hat er 1918 in der „Zukunft" und im „Vorwärts" und 1919 in seinem Buch „Der Kaiser" gelogen, seine „kriegsverlängernde" Politik ist dann ehrlich gemeint gewesen, um dem deutschen Volk, wie Ludendorff es wollte, die Niederlage zu ersparen. In diesem Falle ist das „Vertrauen der Feinde" unverständlich, sie könnten es dann ebensogut jedem „Alldeutschen" entgegenbringen.

Oder: Rathenau hat das Ende vorausgesehen, und hat einen „kriegsverlängernden" Einfluß ausgeübt, um Deutschland vollkommen zum Zusammenbruch und zum Verbluten zu bringen. Das kann man — um einmal ein „antimilitaristisches" Schlagwort zu gebrauchen — „organisierten" Massenmord nennen.

Im ersten Falle ist Rathenau nicht der Mann für die „Erfüllungspolitik", da sie sich auf die Hoffnung auf Verständigung stützt, und deshalb in die wirtschaftliche Proletarisierung des deutschen Volkes willigt. Solche Politik kann kein Mensch machen, der ehrlich „alldeutsche" Politik getrieben hat. Auch, wenn er tausendmal behauptet, jetzt „international" zu sein. Die Feinde brauchen zur Ausplünderung des deutschen Volkes Staatsmänner in Deutschland, denen sie blind vertrauen können, die alle ihre Wünsche erfüllen, und die das Wohl des deutschen Volkes gleichgültig läßt.

In letzterem Falle haben sie in Rathenau einen solchen Mann gefunden, und der Jubel von „Temps", „Echo de Paris", „Petit Journal", „Daily Telegraph", Lloyd George usw. ist berechtigt. Unser Volk aber ist allen Raubgelüsten seiner Feinde widerstandslos ausgeliefert. Rathenau sagt darüber in der Reichstagssitzung vom 2. Juni 1921:

> „Ich halte sie (die Feindforderungen) nur für erfüllbar, wenn wir entschlossen sind, uns in tiefe Not zu begeben ... Es gibt keine absolute Unerfüllbarkeit, denn es handelt sich lediglich darum, wie tief man ein Volk in Not geraten lassen darf."

Ist es ein Wunder, daß dieser Mann das „Vertrauen des Auslandes" hat? — Die inneren Feinde Deutschlands hüten sich, das Kind beim rechten Namen zu nennen: „Vertrauen der Feinde Deutschlands", es könnte sonst dem guten Michel zu leicht ein Licht aufgehen. —

Aber bei der Berufung Rathenaus — oder richtiger: bei der Annahme seines Ultimatums, ihn zum Außenminister zu machen, handelt es sich um mehr. Es handelt sich um die Einführung des Bolschewismus in Deutschland und — das „Ausland" wird bald staunen — in ganz Europa!

„Außenminister" ist der Mann auf folgende Weise geworden: („Nationallib. Korrespondenz" vom 3. Februar 1922):

> „Von verschiedenen Seiten im demokratischen Lager, in ganz bestimmter Form vom „Berliner Tageblatt", wird behauptet, die Angabe, daß der Reichskanzler zur überraschenden Ernennung Dr. Rathenaus als Minister des Auswärtigen durch letzteren gezwungen worden sei, beruhe auf Unwahrheit. Demgegenüber sei festgestellt, daß Herr Reichskanzler Dr. Wirth den vier Vertretern der Fraktion der Deutschen Volkspartei Dr. Stresemann, Dr. Becker,

Kempkes und Dr. Hugo ausdrücklich mitgeteilt hat, Herr Dr. Walter Rathenau habe ihm erklärt, wenn seine Ernennung nicht sofort erfolge, müsse der Reichskanzler auf jegliche Mitwirkung Dr. Rathenaus für Genua verzichten. Auf den Einwand, daß Herr Dr. Walter Rathenau in Anbetracht des für Donnerstag in Aussicht genommenen Beginns der Verhandlungen über die Um- und Neubildung des Kabinetts wohl auf die Ernennung zum Minister noch drei Tage zu warten imstande sein würde, zumal er ja auch in London, Paris und Cannes nicht Minister gewesen sei, und zumal er auch in den letzten Tagen im Auftrag der Reichsregierung mit dem russischen Abgesandten Radek offiziell Verhandlungen geführt habe, daß also eine solche ultimative Forderung unverständlich sei, erwiderte der Reichskanzler nur mit einem Achselzucken. Es muß somit Herrn Dr. Wirth überlassen bleiben, sein merkwürdiges Verhalten, das in der Tat jedem parlamentarischen Herkommen direkt in schroffster Weise widerspricht, zu erklären."

Eine solche Art, sich ein Amt zu erwerben, ist Bolschewismus! Es unterscheidet sich nicht im geringsten von der kommunistischen Taktik, durch Streikdrohung Erpressungen auszuüben. Auf die „Vaterlandsliebe" dieses Rathenaus, mit der er „deutsche" Politik treiben dürfte, brauchen wir nicht weiter einzugehen. Man kann von einem „Bolschewisten" — daß auch „Großkapitalisten" solche sein können, wissen ja die Deutschvölkischen schon lange — einfach nicht mehr verlangen.

Das „Ruhr-Echo" Nr. 28, vom 1. Februar 1922, Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands für das Industriegebiet, enthält folgende Ankündigung:

„Der Vortrag des Herrn Reichsministers Dr. Walter Rathenau, Berlin, findet Sonntg, 5. Februar 1922, präzise 10 Uhr, in der Aula der Luisenschule in Essen statt über „Das Problem des Außenkredits und die Konferenz von Genua". Zutritt nur (!) für die freigewerkschaftlichen Betriebsräte (!) und Vorstände (!) der freien Gewerkschaften, sowie der im Besitz einer Gastkarte befindlichen Personen. Während des Vortrages bleiben die Saaltüren geschlossen. Der Vollzugsratsvorsitzende: Bernhard Schlüter."

Es hieße wirklich Vogel-Strauß-Politik treiben, wollten die Ablehner des Bolschewismus — und das ist die Mehrheit der Wähler (bei den „Parteien" weiß man's nicht) im deutschen Volk — dies nicht als Rathenaus Bekenntnis zum Kommunismus ansehen. Was soll man denn sonst von einem deutschen Außenminister denken, der nur vor „führenden" Kommunisten bei verschlossenen Saaltüren angeblich über ein Thema sprechen will, das die Öffentlichkeit viel mehr interessiert, als jene vom Sowjetgeld lebenden Radaubrüder?

Außerdem gibt es noch mehr Bekenntnisse Rathenaus zum Bolschewismus, man muß nur in seinen „kommenden Dingen" und im Schlußwort seines Buches „Der Kaiser" ein wenig zwischen den Zeilen lesen. Hier nur noch ein Auszug, der zeigt, daß das „Ausland" mit seinem „Vertrauen" doch bald die Rechnung ohne den — Rathenau gemacht haben dürfte. — „Wirth" hat ja jetzt schon nichts mehr zu sagen, wie

die Annahme des Rathenauschen Ultimatums zeigt, wenn ihn die „bürgerliche" Opposition nicht stürzt, wird sich Rathenau wie zum „Außenminister" auch mit einem Ultimatum zum „Diktator des Proletariats" machen. Doch zur Sache! Rathenau hält den Bolschewismus für „kommend":

„Der Kaiser". S. 52/3. „Den Krieg haben wir uns deuten lassen als Revolution der Welt; das genügt uns nicht, denn noch immer ist das Werdende, die Zukunft, nicht klar genug sichtbar, auch die Vergangenheit soll reden."

„Was ist Völkerwanderung? Massenwirkung vom Ort des stärkeren Druckes nach dem Ort des schwächeren Druckes."

„Durch vorgreifenden Gegendruck des gesamten entgegengestimmten Westens — (Wann? Rußland war doch der ‚Verbündete' der Westmächte? Oder war sein Schicksal doch von den 300 Rathenau's vorausbestimmt und Deutschland nur ihr Werkzeug? G. M.) — ist die Bewegungskraft erstickt, zermalmt liegen Rußland, Deutschland und Österreich, der Balkan und die Türkei am Boden. Julius Caesars Geist hat abermals den Rhein überschritten, das Abendland ist gerettet."

„Gerettet? Das Völkerwanderungsgesetz ist breiter: (!) es gilt nicht nur vom Nebeneinander, sondern auch vom Übereinander. Ermattende Herrschaft unterliegt dem Angriff; ist kein erlösender Rival zur Seite, so kann er aus der Tiefe steigen."

S. 56: „Die gegenwärtige Weltrevolution ersetzt die unzeitgemäß gewordene, durch Mängel an Horizontalkräften undurchführbare und keineswegs erwünschte Weltwanderung (z. B. ‚Annexionen durch ein siegreiches Deutschland'. G. M.), durch die Erneuerung aus der Tiefe, die Vertikalbewegung (‚Weltrevolution = ‚Diktatur des Proletariats' = ‚Bolschewismus' G. M.). Ihr Erfolg ist unaufhaltsam (!), denn die schwachen Oberschichten sind der Erneuerung bedürftig, und des Widerstandes unfähig." (!)

S. 58: „Wir müssen nicht nur den Weg gehen, wir (? doch wohl nur R. und seine 300 Freunde) wollen (!) ihn gehen. Nicht weil am Ende die irdische Seligkeit steht und unsere Enkel erwartet, sondern weil die Gerechtigkeit es verlangt, die Gerechtigkeit für das Kommende."

Man sieht, es ist Zeit, daß nicht nur das deutsche Volk, sondern auch das „Ausland" in Rathenau endlich einmal etwas mehr sieht, als bloß den harmlosen „Erfüllungspolitiker".

Das Amt, das diesem Mann jetzt anvertraut ist, wird nunmehr die wichtigste eroberte Stellung des Judentums in seinem Kampf um die Weltherrschaft, die über den Bolschewismus und den alljüdischen Weltkapitalismus angestrebt wird. Unserm „Außenminister" stehen beide Wege zur Verfügung, er hat nur je nach Lage der Dinge zu wählen. Es gibt eine für Rathenau bezeichnende Stelle im Protokoll über die „Geheimnisse der Weisen von Zion"[1]) zur zehnten Sitzung:

„Das (nichtjüdische) Volk liebt und verehrt an den Staatsmännern besonders die Tatkraft, auch wenn sie sich mit Vergewaltigung paart. ‚Das war niederträchtig', sagt er, ‚aber gewandt!' Oder: ‚Alles Schwindel, aber großartig aufgemacht, eine bodenlose Frechheit!'"

Wie auf Rathenaus „Eroberung" des A. A., könnte das auch auf Erzberger passen. Aber — er gehörte nicht zum „auserwählten" Volk. Das stimmt über sein merkwürdigerweise immer noch ungeklärtes Ende

[1]) Verlag „Auf Vorposten", Charlottenburg 4.

nachdenklich. Jetzt ist Rathenau an seiner Stelle der „Mann". Doch hören wir weiter die „Weisen von Zion":

„Wir Juden rechnen darauf, alle Völker für die Errichtung eines völlig neuen Staatsgebäudes zu gewinnen, das uns schon lange vorschwebt. Deshalb müssen wir vor allem dafür sorgen, daß unsere Führer Persönlichkeiten sind, die mit einer beispiellosen Kühnheit und Geisteskraft auf ihr Ziel losgehen. Dann werden wir auf unserem Wege jeden Widerstand brechen."

Unser Volk schätzt weder die „Niedertracht" noch den „Schwindel" am wenigsten, wenn ihm selbst damit das Fell über die Ohren gezogen wird. Es kommt nur darauf an, ihm zu zeigen, welchem Schwindel und welcher Niedertracht es zum Opfer gefallen ist. Wundert Euch noch der Haß des Judentums gegen uns Völkische, die wir uns diese Aufklärung zur Aufgabe gemacht haben?

Bevor nicht die Juden aus allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen sind und ihnen jeder Einfluß auf die Meinung unseres Volkes genommen ist, kann Deutschlands Erneuerung nicht kommen. Bleiben aber Leute wie Rathenau noch weiterhin am Ruder, dann ist eine Erneuerung wie überhaupt jede Zukunft unseres Volkes eine Utopie. (Das gilt auch für alle anderen Völker. Die Schriftleitung.)

Grundforderungen organischer Politik.

H. G. Holle.

(Schluß.)

Die biologische Analogie verlangt eine doppelte Zusammenfassung der Berufsgruppen, nach „Geweben" und nach „Organen". Der Zusammenfassung nach Geweben entspricht die Vereinigung der Gruppen mit gleichartiger Beschäftigung. Hier finden die persönlichen Belänge der Ernährung (des Erwerbs und Konsums), der Arbeitsweise und der Aufzucht und Erziehung des Nachwuchses der gleichartigen Glieder jeder Berufsgruppe, sowie der Fürsorge ihre berechtigte Vertretung, wie die gleichartigen Zellen der in jedem Organ vorhandenen Gewebearten nach den besonderen Gesetzen ihrer Ernährung, zweckmäßigen Arbeit und Ausbildung organisiert sind. In dieser „Wirtschaftskammer", wie ich sie nennen möchte, würden die Handarbeiter und die Kopfarbeiter (Angestellten und Büroarbeiter) der freien Gewerbe wie entsprechende Gruppen der staatlichen Betriebe und des Beamtentums ihre Vertretung haben. Und die Belänge der einzelnen Gruppen, beispielsweise der Arbeiter, würden von aus ihrer Mitte gewählten Arbeitern, nicht mehr von „Funktionären" vertreten sein, die bei der jetzigen „Volksvertretung" bei den Parteien, die vorgeblich die Interessen der Arbeiter wahrnehmen, meist gar nicht aus diesen hervorgegangen sind. Auch die Frauen würden sich in eine solche Staatsordnung naturgemäß einfügen. Der Beruf der Hausfrau würde

die seinem Umfang und seiner Bedeutung entsprechende Vertretung finden. Die ledigen Berufsfrauen würden nach ihren besonderen Berufen wählen; die verheirateten mögen sich selber entscheiden, ob sie ihrem Sonderberuf nach oder als Hausfrauen wählen wollen; die ländliche Frau ist beispielsweise mehr Berufsfrau als Hausfrau.

Die einzelnen Berufsgruppen würden über ihre besonderen Belänge selbständig zu entscheiden haben, soweit nicht neben der Rücksicht auf das Staatsganze, die ein Aufsichts- oder Einspruchsrecht der Staatsleitung bedingt, nähere Zusammenhänge mit bestimmten anderen Gruppen deren Mitwirkung nötig machen. Diese Zusammenhänge entsprechen der Zusammenfassung von Geweben im Körper zu einem Gewebesystem, beispielsweise der Muskeln, Sehnen und Knochen zum Bewegungssystem.

Ich habe hier eine natürliche Dreigliederung des Volkskörpers im Auge, die nicht wie die Steinersche künstlich gemacht, sondern in echt biologischer Auffassung der Tatsachen des Volkslebens von Dr. Wilhelm Stapel in seinem „Deutschen Volkstum" aufgestellt ist. Als geschichtlich nacheinander entstandene Schichten oder Stände unterscheidet er Bauerntum, Bürgertum und Industrie, jedes mit eigentümlichen Lebensbedingungen und Lebensordnungen und daher auch mit eigentümlichen Geistesrichtungen. Das Bauerntum ist stammesmäßig, das Bürgertum staatlich-national, die Industrie, sowohl in der Klasse der Unternehmer wie in der der Arbeiter über die Grenzen des Volkes hinaus eingestellt: „Man kann das Bürgertum nicht nach bäurischem Recht regieren, man kann es aber auch nicht in das Schema des Unternehmertums und Proletariertums hineinpressen, denn in beiden Fällen würde die Seele dieser eigentümlichen Volksschichten zerstört." Seit der Revolution aber „bestimmt die Industrie durch ihr wirtschaftliches Gewicht und durch ihre Masse Staat und Lebensform, soweit nicht die beiden anderen Schichten ihre Eigenart wahren". In dieser Selbstbehauptung des Bauerntums und Bürgertums, ohne die auch die Industrie zusammenbrechen würde, die weder die Intelligenz des Bürgertums noch die Sicherstellung der Ernährung durch das Bauerntum entbehren könnte, sehe auch ich die Erhaltungsmöglichkeit des Volksstaates in seinem berufsständischen Aufbau, der diese drei Stufen zur gleichberechtigten Geltung bringen müßte.

Die Industrialisierung des Bauerntums würde, wie Stapel ausführt, durch die Auffassung des Ackers und des Viehs als auszubeutenden „Produktionsmittel" statt als eines anvertrauten Volksbesitzes die Seele des Bauerntums vernichten und damit, wie ich hinzufügen möchte, auch seine biologische (eugenische) Bedeutung als Reservoir der Volkskraft und (organisch) als Bewahrer des Volkstums aufheben. Dessen Fortbildung und kulturelle Auswirkung, die dem Bürgertum obliegt, aber würde durch die Unterordnung seiner mannigfachen Berufe unter den Begriff des „Erwerbs" ebenfalls vereitelt werden.

Das gesamte Volksleben unter die Lebensform der Industrie zwingen will der Marxismus, aber unter Beseitigung des Unternehmertums und des Staates. In Übereinstimmung mit Marx schreibt Engels im „Anti-Dühring": „Der erste Akt, worin der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt — die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft — ist zugleich sein letzter Akt als Staat.... An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Der Staat wird nicht abgeschafft, er stirbt ab." — Marx sah diese Entwicklung als mechanische Folge der Einführung der Maschine voraus, die zur „Zusammenbettung" der Industrie führen müsse, die dann die gesamte Hervorbringung umfassen und von selber in die Gewalt der Arbeiterschaft übergehen würde.

Wohl bedeutete die Einführung der Maschinenarbeit eine tiefgreifende Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, die das vorhandene Gleichgewicht der Berufsstände störte und zu neuer einseitiger Anpassung der gesellschaftlichen Lebensform nötigen mußte. Aber was die Zusammenballung des Werktums zur Großindustrie erzwang, war nicht die Einführung der Maschine überhaupt, sondern speziell die der Dampfmaschine, mit ihrer Abhängigkeit von der Ausnutzungsfähigkeit der Kohle als unmittelbarer Kraftquelle und die dadurch bedingte Abhängigkeit vom Großkapital in kapitalistischer Wirtschaftsform.

Nur für diese an die Kohle gebundene Industrie ist das eingetroffen, was Marx für alle Hervorbringung voraussagte; in der übrigen Hervorbringung hat der Kleinbetrieb durch die immer besser ausgebildete Kraftverteilung durch Gas und namentlich durch Elektrizität, die den Zwang zu gleichmäßigem Fortgang des Betriebes beseitigte, sich nicht nur behaupten können, sondern hat an Zahl der Betriebe und der in ihnen beschäftigten Arbeiter in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege noch zugenommen. — Aber auch für den Großbetrieb ist nicht eingetreten, was Marx den Arbeitern als lockendes Ziel hinstellte, daß es dann ein leichtes sein würde, sich der in der Hand des Kapitalismus vereinigten Produktionsmittel zu bemächtigen und die Hervorbringung nun als gemeinsame Sache der Arbeiter fortzuführen. Der „bolschewistische" Versuch, den Kapitalismus durch Aneignung des Kapitals zu überwinden, hat überall zum Verbrauch des Kapitals und damit zur Zerstörung der Hervorbringung geführt. Das konnte nicht anders kommen, weil die Arbeiter nur auf die materielle Verbesserung ihrer Lage bedacht waren und sich von der kapitalistischen Auffassung der Arbeit als Mittel des Erwerbs statt als Pflicht gegen die Gesamtheit nicht losmachen konnten. Was sie „Sozialisierung" nannten, war antisoziale Ausbeutung des Gesamtvolkes. Auf der anderen Seite sahen sie den Kapitalismus mit Marx einseitig nur im Unternehmertum und erkannten ihn nicht in seiner wahren Gestalt als Zins- und Spekulations-Kapitalismus, nahmen diesen vielmehr als naturgegeben hin und machten

ihn dadurch zum unumschränkten Beherrscher der Wirtschaft, der den Staat nun für seinen Bereich in der Tat beiseite geschoben hat.

Überwunden werden kann der Kapitalismus in der Großindustrie nur durch den wahren Sozialismus, oder, wie wir, um das durch den unbestimmten und vieldeutigen Gebrauch abgenutzte Wort zu vermeiden, mit Dr. Otto Dickel („Die Auferstehung des Abendlandes") sagen wollen, die „Werkgemeinschaft", das organische Zusammenwirken der Handarbeit, der Betriebs- und der Verwertungs-Leitung, sowie des Kapitals, und die Richtung des Betriebs auf die Hervorbringung statt auf den Erwerb.

Das ist nur möglich, wenn die Hervorbringung ganz aus der Gewalt des unpersönlichen Kapitals genommen wird. Wohl hat auch das Kapital ein Anrecht an den Gewinn, aber nur durch das Risiko, dem es sich nicht durch die kapitalistische Form des Aktienkapitals entziehen darf. Dafür darf es aber auch nicht einer Arbeiterschaft ausgeliefert werden, die nicht mit dem Unternehmer zusammen, sondern ihm grundsätzlich entgegenarbeitet. Denn die „in der Verfassung verankerten" Betriebsräte dienen nur zur Durchsetzung einseitiger Interessen der „Arbeitnehmer" gegen ebenso einseitige der „Arbeitgeber", die beide das Ganze schädigen, statt, wie die biologische Analogie es verlangt, der gemeinsamen, zur Förderung beider und des Volksganzen.

Was für die Industrie gilt, gilt in noch höherem Maße für die Landwirtschaft, die in ihrem Wesen der Industrialisierung durchaus widerstrebt und nur unter persönlicher Leitung des Grundbesitzers gedeihen kann. Nur die übergroßen, nicht von einer Stelle aus zu bewirtschaftenden Güter müssen aufgeteilt, dürfen aber nicht der Sozialisierung preisgegeben werden.

Selbst die geistige Hervorbringung möchte man sozialisieren. Die Durchführung müßte zur Zerstörung der Kultur und zur Knechtung der freien Meinung führen. Man denke sich nur einen Zeitungsbetrieb, dessen politische Haltung von der Mehrheit der daran Beteiligten bis zum Setzerlehrling und zum Austräger bestimmt wird!

Die nach der biologischen Analogie neben der „Wirtschaftskammer" aufzustellende „Staatskammer", die für die kulturellen und politischen (auch wirtschaftspolitischen[1]) Belänge des Volksganzen einzutreten hätte, entspricht mit ihrer gruppenweisen Zusammenfassung von Personen unter Umständen sehr verschiedenartiger Ausbildung zu bestimmten Sonderzwecken und der Zusammenfassung dieser Sonderzwecke zum Staatszweck den Organen des Körpers. Sie darf nicht aus allgemeinen Wahlen hervorgehen. Sie müßte, eben wegen dieser Beziehung zum Gesamtzweck

[1]) Wenn heute eine ohnmächtige Regierung genötigt sein sollte, die angebotene Hilfe der wirtschaftlichen Organisationen der Industrie und der Landwirtschaft anzunehmen, so würde das die Gefahr der Ersetzung der parlamentarischen Regierung durch eine rein wirtschaftliche mit sich bringen, die leicht eine kapitalistische Klassenherrschaft in anderer Form bedeuten könnte, statt des Anfangs einer allgemeinen Berufsvertretung.

des Staates, auf den seine Organisation sich bezieht, aus Personen zusammengesetzt sein, die an leitender Stelle sich bewährt haben in jeder Berufsgruppe des selbständigen Groß- und Kleingewerbes, der Landwirtschaft, der Staatsbetriebe, des Rechtswesens, des Kriegs- und Ordnungsdienstes, sowie der Kultureinrichtungen, einerlei ob sie nach den besonderen Umständen durch ihre wirtschaftliche Selbständigkeit, durch Ernennung oder durch Wahl zur Leitung berufen sind oder waren. Was „bewährt" heißt, läßt sich natürlich nur durch äußerliche und wesentlich negative Kennzeichen verfassungsmäßig festlegen; aber es muß grundsätzlich zum Ausdruck kommen, um die Sitte zu beeinflussen. Denn bei jeder Verfassung ist der Sinn ausschlaggebend, in dem sie gehandhabt wird. Deshalb ist die Verfassung die beste, die geeignet ist, die besten Männer an die Spitze zu bringen. Die „besten" aber sind die Männer, die neben der geistigen Befähigung das Pflichtgefühl mitbringen, das einen wesentlichen Teil ihrer Bewährung ausmacht. — Die heutigen, aus dem allgemeinen gleichen Wahlrecht hervorgegangenen Volksvertretungen schließen gerade diese Personen zugunsten der „Berufspolitiker" und Demagogen so gut wie vollständig aus[1]). — Die Beschlußfassungen der Staatskammer würden der Gutheißung durch die Wirtschaftskammer ebenso bedürfen wie umgekehrt. Dieses Zusammenwirken müßte durch eine starke Regierung vermittelt und gesichert werden, die unabhängig von beiden (keine „parlamentarische"!) ist, mag sie nun ursprünglich aus ihnen hervorgegangen oder schon historisch gegeben sein.

Diese Staatsleitung ist auch ein Beruf, wie die Leitung des tierischen Organismus gegenüber den äußeren Verhältnissen einem besonderen Organ, dem Gehirn, übertragen ist. Wer dazu berufen ist, das weiß nur der Berufene selber; aber viele glauben sich berufen, ohne es zu sein, und machen auch die anderen es glauben. In bezug auf diese Leitung ist der wegen der ständigen Wandlung des Volkes wie der Zeitumstände nie fertige Volksorganismus noch am wenigsten ausgebildet. Die biologische Analogie verlangt die Ausbildung eines bestimmten Personenkreises für diese Leitung, der, genetisch zusammenhängend, für die besondere Leistung geeignet ist.

[1]) Vielleicht könnte man Bedenken gegen eine solche Einrichtung darin finden, daß in Handel, Geldverkehr und Industrie mehr Nichtdeutsche, insbesondere Juden, an leitender Stelle sind als Deutsche, daß also die organische Politik auf diesen Lebensgebieten mit der eugenischen in Widerspruch tritt. Aber es ist hier vorausgesetzt, daß gleichzeitig eine Wirtschaftsreform („Arbeitswirtschaft statt Geldwirtschaft") durchgeführt ist, die das Kapital aus seiner beherrschenden Stellung wirft und dem persönlichen Unternehmer die Leitung zurückgibt, außerdem den Zwischenhandel durch unmittelbaren Verkehr zwischen Hersteller- und Verbraucher-Organisationen beseitigt. Das ist auch die Meinung Dr. Tafels, der in einem Aufsatz in „Deutschlands Erneuerung" verlangt, daß „der Handel keine selbständige Innung" bildet. „Jeder Berufsverband ist gleichzeitig eine Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaft größten Stils". Der Bankier soll nach ihm nicht mehr der Beherrscher, sondern der Diener der Industrie sein. Dann fällt für den Juden der Anreiz fort, sich mit dem Geldwesen zu befassen!

Das würde zur erblichen Monarchie führen. Aber das Überwiegen der Überlieferung beim Menschen über die Vererbung und die besondere Unsicherheit der Vererbung der Geistesgaben führt darauf, daß nur auf einen geistigen Zusammenhang der zur Leitung berufenen Personen, auf eine allmählich gefestigte Überlieferung von Grundsätzen der Leitung gerechnet werden kann, die in der Volksseele (das ist in der dauernden Strebung der führenden Geister, nicht in der vorübergehenden künstlich erregten Stimmung der Massen!) ihren sicheren Halt haben müssen. Solche Überlieferung hat frühere Staatswesen unter monarchischer wie unter republikanischer Verfassung gedeihen lassen. Welche Staatsordnung der deutschen Volksseele auf die Dauer besser entspricht, kann sich erst zeigen, wenn die heutige tiefgreifende Gleichgewichtsstörung des Volkslebens sich allmählich wieder ausgeglichen hat.

* * *

Bei der entscheidenden Bedeutung der Volksseele für die Dauerhaftigkeit der Staatsform könnte gegen die hier befürwortete Staatsordnung eingewandt werden, daß die freien geistigen Berufe der Schriftsteller, Dichter und Künstler bei der Bildung der „Staatskammer" ausgeschlossen sind, weil es bei ihnen keine „Leitung" gibt und geben darf. Eine unmittelbare Einwirkung dieser Berufsgruppen auf die Leitung des Staates würde aber auch nur Schaden bringen können, gerade weil die Übung in organisatorischer und leitender Tätigkeit fehlt. Wie ist es denn im Naturleben? — Die „Anpassung" der Naturart ist so fest bestimmt, daß Änderungen derselben nur schädigend wirken, wenn nicht die Umwelt sich so ändert, daß neue Anpassung nötig wird. Diese Neuanpassung ist das wahre Gebiet der Freiheit, das geht schon aus der Möglichkeit verschiedener Anpassung an dieselben Verhältnisse in der Natur hervor. Wir können sie uns deshalb nur als seelisch geleitet vorstellen, nicht aus der Individualseele sondern aus der Gattungsseele heraus (Allgemeine Biologie, Abschn. 13). Aber während diese Neuanpassung im Naturleben, der langsamen Änderung der Umwelt entsprechend, nur langsam in erdgeschichtlichen Zeiträumen vonstatten geht, bringt die Geistigkeit des Menschen durch die starke Mitwirkung der Überlieferung rasche Änderungen der Umwelt zustande, ermöglicht aber zugleich auch raschere Anpassung an diese. Solche Neuanpassung müßte also im Menschenleben aus der Volksseele hervorgehen.

Die freie geistige Tätigkeit ist aus der Volksseele geboren und beeinflußt diese auch wieder durch ihre einzelwesenhafte Bestimmtheit. Der freien Geistestätigkeit ist damit ein anderes und höheres Betätigungsfeld im Volksleben vorbehalten als die Teilnahme an der unmittelbaren Leitung darstellt. Um aber auf diesem Gebiet sich entfalten zu können, muß das Geistesleben wirklich frei sein, frei namentlich von Abhängigkeiten

materieller Art, die es auf falsche Bahn drängen, oder von erstarrten Überlieferungen, die es behindern. Biologische Analogie fordert **Freiheit statt wirtschaftlicher und parteimäßiger Bindung des Geisteslebens,** während jetzt die politischen Parteien ebenso wie die Kirche und auf der anderen Seite die wirtschaftliche Abhängigkeit das freie Geistesleben nicht aufkommen lassen.

Die Befreiung von der Kirche muß durch die Ordnung des Schulwesens bewirkt werden (keine Konfessionsschule!), die Befreiung von den politischen Parteien durch deren Ausschluß von der Regierung: Beseitigung des Parlamentarismus ist das Gegenteil von „reaktionärer" Geistesbindung. Es bleibt nur die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Kapitalismus. Die ist namentlich im Zeitungswesen gegeben, durch dessen Verquickung mit dem Geschäft im Anzeigenwesen. Deshalb muß das Anzeigenwesen den Zeitungen und Zeitschriften genommen und als Einnahmequelle dem Staate nutzbar gemacht werden. Nur Anzeigen persönlicher Art müssen den Zeitungen und Zeitschriften belassen werden, weil sie in beruflicher oder geistiger Hinsicht die Belänge engerer Personengruppen vertreten und nach der Beseitigung der geschäftlichen Anzeigen um so ehrlicher vertreten können. Alle Geschäftsanzeigen bleiben von Staat und Gemeinde billig oder umsonst herausgegebenen amtlichen Blättern vorbehalten, die zugleich zur Bekanntmachung von Gesetzen und Verfügungen und zu öffentlichen Verlautbarungen der Behörden dienen.

Die freie geistige Tätigkeit wirkt auf die Volksseele in wirtschaftlicher, politischer, kultureller oder sittlicher Beziehung, außer durch die Presse, durch die freien Bildungen der „Gesellschaft", selbst wenn die Vereinigungen nur gesellige Zwecke verfolgen. Durch diese ergeben sich auch die Anstöße zur Umbildung der Staatsordnung. Die frei entstandenen Berufsgenossenschaften können sich zu staatlichen Organen auswachsen. So ist in der Tat der heutige Reichs-Wirtschaftsrat entstanden, aus dem die „Wirtschaftskammer" erwachsen könnte. Die aus allgemeinen Wahlen hervorgehenden Landtage und der Reichstag sind dagegen nur mechanisch vom Auslande her übernommene Bildungen, nicht aus der deutschen Volksseele geboren. Ihre Beseitigung bedeutet also keine Umwälzung (Revolution), sondern eine Wiederherstellung (Restitution), die aber nicht in der alten überlebten Form der nach dem Einkommen abgestuften Klassenvertretung erfolgen dürfte, sondern dem vorhin aufgestellten Ziel der „Staatskammer" zustreben müßte. Das wäre eine aristokratische Verwirklichung des „Rätegedankens".

* * *

Der Aufbau des Staates, wie er von Arn. Wagemann („Deutsches Recht", Nürnberg 1920, Lor. Spindler) vorgeschlagen wird, der in Anknüpfung an altdeutsche, bzw. germanische Verhältnisse die Familien örtlich zu Gemeinden vereinigen und aus diesen die umfassenderen Staatsgruppen

hervorgehen lassen will, könnte auch eine natürliche, organische Volksgliederung bedeuten, — wenn wir noch die Zustände unserer Vorväter hätten. Aber diese Gliederung des Volkes läßt sich bei den heutigen wirtschaftlichen und Verkehrsverhältnissen nicht mehr ins Leben zurückrufen. Die örtlichen Vereinigungen der Menschen entsprechen nicht mehr wie früher der Sippe, sondern enthalten selbst auf dem Lande durchaus ungleichartige, nicht miteinander in verwandtschaftlicher Beziehung stehende Bestandteile, die wohl für gemeinsame örtliche Belänge eine Gemeinschaft bilden, aber nicht einheitlich für die Leitung des Staates die geeigneten Männer auswählen könnten. Sie können selbst in der Verwaltung der örtlichen Belänge die schärfste Oberaufsicht des Staates nicht entbehren, weil sonst Vergewaltigungen einer Gruppe (z. B. in der Besteuerung!) durch die andere heute noch mehr als früher unausbleiblich sind.

Ein mechanisch-willkürlicher Aufbau des Staates, ebenso wie der Parlamentarismus, wäre dagegen die „Dreigliederung des sozialen Organismus" nach Dr. Rud. Steiner („Die Kernpunkte der sozialen Frage". Stuttgart 1919, Greiner & Pfeiffer). Sie würde nicht nur dem Vorbild des natürlichen Organismus (vergl. Teil 2), sondern dem Wesen der Organisation überhaupt widersprechen. Die biologische Analogie verlangt **organische Gliederung statt mechanische Teilung.**

Eine solche mechanische Teilung wäre die Sonderung des Gesamtvolkes nach den drei Gruppen: Wirtschaft, Rechtsleben und Kultur. Organisch wäre die Ordnung dieser Sonderzwecke, zu denen jeder mit einem Teil seines Wesens gleichzeitig in Beziehung steht, durch die aus den Besten aller Berufe zusammengesetzte Volksvertretung, die für die Einzelzwecke unter sich die Arbeiten verteilt, für diese Einzelzwecke die „Organe" bildet, wie wir es vorhin dargelegt haben.

Eine gewisse Selbständigkeit kommt allerdings dem Wirtschaftsleben im Staate zu. Die Erzeugung kann nur auf der eigenen Unternehmungskraft des Einzelnen aufgebaut werden. Daß sie nicht nur zum Nutzen des Einzelnen, sondern zugleich im Dienste des Ganzen stehen und den Gesetzen des Ganzen folgen muß, liegt im Wesen der organischen Einheit, entspricht aber auch der biologischen Analogie des natürlichen Organismus. Denn die „Selbständigkeit" der Ernährungsorgane bezieht sich lediglich auf die Aufnahme und Assimilation der Nahrung (Umwandlung der Rohstoffe in Volksgut). Die weitere Verwendung im Körper unterliegt der Bestimmung anderer Organe im Sinne des Ganzen. Sogar der Umstand, daß die Zellen der Ernährungsorgane ihren eigenen Nahrungsbedarf nicht selber zurückbehalten, sondern ihn in umgewandelter Form erst aus dem Körper beziehen, nachdem sie die erzeugten Produkte abgegeben haben, findet sein Analogon im staatlichen Volksorganismus. Selbst der Landwirt erzeugt wohl Korn, aber nicht Brot, Holz, aber keine Möbeln.

Die „Selbständigkeit" des Rechtslebens kann sich nach biologischer Analogie, wie nach organischem Denken nur beziehen auf die Ordnung und Handhabung des Rechtes, nicht auf seinen sachlichen Inhalt, der als die Beziehungen der Volksgruppen untereinander regelnd auch von allen diesen Gruppen festgestellt werden muß. Das ist nicht anders im Schulwesen: Was gelehrt werden soll, ist Angelegenheit des ganzen Volkes, nicht der leicht in ihrem Fach befangenen Lehrenden; wie es und in welcher Ordnung es zu lehren ist, muß den Sachverständigen überlassen bleiben. Ähnlich im Eisenbahnwesen, auf das wir an anderer Stelle schon hingewiesen haben. — Freilich hat die Selbständigkeit der Abteilungen des Staatswesens auch noch die Einschränkung, daß ihre Ordnung im Sinne des Gesamtorganismus durchgeführt ist; nicht etwa im Sinne fremder (römischer) Auffassung wie beim Rechtswesen oder gar zunutze einer außervölkischen Gruppe wie beim Geldwesen. Die Aufsicht einer die Volkseinheit verkörpernden Volksvertretung muß also gewahrt sein.

Was nun die von Steiner geforderte Selbständigkeit des Geisteslebens betrifft, so soll ja der ganze Organismus geistgeleitet sein. Das Geistesleben ist dem Ganzen übergeordnet; die Staatsordnung soll aus der Volksseele hervorgegangen sein, die in der Überzeugungskraft der Ideen führender Geister zum Ausdruck kommt. Diese Stellung des Geisteslebens kann nicht dadurch gesichert werden, daß die mit der reinen Geistestätigkeit zurzeit gerade sich befassenden Personen eine Organisation für sich bilden, um durch Mehrheitsabstimmungen wissenschaftliche Entscheidungen herbeizuführen.

Denn die mit dinghaften Angelegenheiten sich Befassenden, die die Mehrheit bilden, tragen ebenso zur Gestaltung des Geisteslebens bei, das nur durch geistigen Ausgleich, nicht durch „Organisation" (hier eigentlich „Mechanisation") seine Richtung bekommen darf. Das nach Steiner „auf sich selbst gestellte und organisierte Geistesgebiet" würde, wie die Verhältnisse heute liegen, auch rechtlich die deutsche Kultur unter die Herrschaft des Judentums bringen, das sie nach Zeugnissen aus jüdischem Munde schon heute in „Verwaltung", das heißt Ausbeutung genommen hat. Nicht Mechanisation, sondern Freiheit verlangt, wie wir gesehen haben, das Geistesleben; es ist in seine Hörigkeit gelangt durch das Mittel des Kapitalismus.

Das Haupthindernis biologischer Ordnung des Staates ist überall der Kapitalismus, der nicht nur selbständig nach seinen Interessen die Ordnung des Geldwesens bestimmt und die Hand des Staates zu deren Durchführung in Anspruch nimmt, sondern auch diesen selbst zu seinen Gunsten geordnet hat und durch den nun auch bei uns wie in anderen Ländern durchgeführten Parlamentarismus nach seinem eigenen Vorteil lenkt. Das ist ein Zustand, der nach biologischer Analogie als „Hypertrophie", als Wucherung eines Gewebeteils angesehen werden muß. Alle Ernährungssäfte, die den ganzen Körper gleichmäßig versorgen sollten,

werden von einem solchen Teil vorzugsweise in Anspruch genommen. Verkümmerung der anderen Teile und endlich Zusammenbruch des ganzen Organismus ist die unausweichliche Folge.

Die politischen Richtungen, die heute vorgeben oder glauben, gegen den Kapitalismus zu kämpfen, indem sie das Kapital „enteignen", bringen es nur in andere Hände, aus Händen, in denen es wenigstens wirken kann, in solche, die es nur verbrauchen. Nur mit reinen Händen darf die Operation dieser Wucherung am Volkskörper vorgenommen werden; nicht das Kapital gilt es zu vernichten, sondern seine mißbräuchliche Anwendung, das Prinzip des Kapitalismus aufzuheben.

Wie diese Zeitkrankheit zu heilen ist und ob sie überhaupt heilbar ist, sind Fragen für sich; hier haben wir es zunächst mit den Forderungen organischer Politik zu tun, deren Erfüllung für den Bestand des Organismus bedingend ist. Jedenfalls ist Erkenntnis des Übels Voraussetzung jeder Gegenwirkung. Mit dem Wesen des Kapitalismus haben wir uns daher etwas näher zu befassen.

Kapitalistische Auffassung vergleicht das Geld gern mit dem Blut des Körpers. Man kann den Vergleich gelten lassen, soweit es sich um materielle Dinge handelt, obwohl es sich beim Gelde nur um stellvertretende Vermittlung des Güteraustausches handelt, nicht wie im Blute um die Bewegung der Körperstoffe selber. Aber das Blut im Körper hat, wie wir gesehen haben, eine viel weitergehende Bedeutung. Von ihm aus erfolgen die seelischen Antriebe der gesamten Körpertätigkeit. Mit dem Blute hätten wir, wenn wir biologisch denken wollen, auch den gesamten geistigen Austausch unter den Volksgenossen, mündlichen wie schriftlichen und gedruckten, zu vergleichen, der wie im Blute zugleich mit Stoffbewegungen und Personen-(Zellen-)Bewegungen erfolgt. Auf der Seite des Volksorganismus hätten wir also den gesamten dinghaften und geistigen Verkehr mit dem Kreislauf des Blutes in Parallele zu setzen.

Der Kapitalismus möchte aber gern auch die gesamte Geistesarbeit in Geldeswert umsetzen. Das ist ebensowenig zulässig, wie die Seelentätigkeit im Organismus sich in mechanische Kraft umsetzen kann, noch überhaupt mit dieser vergleichbar ist. Die geistige Arbeit ist wesentlich auch für die Erzeugung sachlicher Werte, aber es ist nur der allerletzte Abfall dieser Arbeit, der bei deren mechanischer Hervorbringung tätig ist. Der Hauptteil der geistigen Arbeit ist auf die Anregung, Ermöglichung, Vorbereitung und Sicherung dieser Hervorbringung und weiterer geistiger Arbeit gerichtet und läßt sich nicht in das mechanische System des Kapitalismus zwingen. Sie läßt sich nicht „werten", weil ihr Wert von der Aufnahme und Verwendung der Geisteserzeugnisse bei anderen als ihren Schöpfern abhängt.

Was nun den Austausch der erzeugten Werte, geistiger wie dinghafter, anbetrifft, der dem Stoffwechsel des Körpers entspricht, so ist er nur auf

ursprünglichster Stufe der Kultur ein unmittelbarer gewesen. Später traten bestimmte Sachwerte, die sich einerseits ihrer Beweglichkeit, anderseits ihrer gleichmäßigen Wertschätzung halber besonders dazu eigneten, als Mittelglieder ein. Zuerst bei den Hirtenvölkern das Vieh (daher pecunia = Geld), dann Waffen, Hausgerät und Schmuck, weiterhin die Metalle, aus denen diese hergestellt wurden, endlich die Metalle in Form von geprägten Münzen.

Für den fortgeschrittenen Verkehr der Neuzeit war diese Form des Tauschmittels oder „Geldes" nicht mehr ausreichend. Es wurden Geld-„Scheine", das heißt scheinbares Geld, hergestellt, die nur als Vertreter des Metallgeldes galten und deren Austausch gegen Wertmetall, insbesondere Gold, der Staat zusicherte. Um das Zutrauen zu dieser Zusicherung zu verstärken, wurde der Begriff der „Gold-Deckung" eingeführt; das heißt der Staat übernahm die Verpflichtung, so viel Gold vorrätig zu halten, daß ein bestimmter Teil des umlaufenden Papiergeldes auf Verlangen der Inhaber gegen Gold umgetauscht werden konnte. Nur ein Teil der Noten war „gedeckt", indem man damit rechnete, daß ein allgemeines Bedürfnis nach Umtausch nicht eintreten würde. Es tritt aber ein, sobald durch übermäßige Vermehrung des Geldes (der gewährleisteten Ansprüche an Wert) dessen Kaufkraft sinkt. Gold ist nicht „Geld", sondern gehört auf die Warenseite. Wenn diese Ware wie andere durch Vermehrung des Geldes teuerer geworden ist, bedeutet es einen Profit, sie zum Nennwert der Noten, also billig, zu erwerben. Die „Deckung" mußte also in kritischen Zeiten, das heißt gerade da versagen, wo sie die „Valuta" aufrecht halten und damit die Volkswirtschaft hätte stützen sollen. Sie war also eigentlich ein glatter Volksbetrug. Die Idee der Golddeckung wurde trotzdem von den Geldmächten festgehalten zum Vorteil der Gold erzeugenden und namentlich der mit Gold handelnden Länder, oder vielmehr Geldmächte, wie auch, um im Volke den Wahn zu befestigen, daß „Geld" an sich ein Wert sei, mit dem man „handeln" könnte und dürfte.

Das hat es in Wahrheit aufgehört zu sein, nachdem man immer mehr dazu übergegangen war, den Warenaustausch durch gegenseitige Verrechnung mittels der Bank-Konten vorzunehmen. Nur der kleinste Verkehr des täglichen Lebens blieb schließlich noch der Vermittlung durch „Geld" vorbehalten. Damit hat das Geld aufgehört, ein vermittelnder Wert zu sein. Geld ist heute nur noch ein gesetzlich gewährleisteter Anspruch an Wert, der durch Geldzeichen (Scheine oder unterwertige Münzen) bescheinigt oder durch Buchungen festgelegt wird. Beides unter staatlichem Zwang für alle Volksgenossen, bzw. Staatsbürger, diese Ansprüche bei anderen anzuerkennen. Daraus ergibt sich, und die Verhältnisse im Kriege und nach demselben haben es bestätigt, daß für den inneren Verkehr des Staates die Golddeckung überhaupt sinnlos geworden ist; die Einlösungspflicht ist ja auch tatsächlich aufgehoben worden. Das ist aber auch für das Ausland geschehen. Die bescheinigten oder durch Buchungen festgelegten An-

sprüche an Wert werden im Auslande geschätzt nach der Kaufkraft, nach den Werten, die man dafür bei uns eintauschen kann, einschließlich des etwa vorhandenen Goldes. Das ergibt die „Valuta". — Es gibt aber keine „beeidigten Sachverständigen" für diese Schätzung. Sie wird vorgenommen, nicht von Unbeteiligten, sondern von den Geldmächten selber, die das meiste Geld in Besitz haben und durch Vermittlung der Banken, die das Geld der kleinen Leute aufgenommen haben, auch über dieses verfügen. Sie beeinflussen die Valuta in jedem ihnen genehmen Sinn.

Es ist also der Zustand eingetreten, daß das Blut des Volkskörpers, soweit es den Austausch von Stoffteilen vermittelt, von einem eng begrenzten Teile vorzugsweise in Anspruch genommen wird, von einem Teile überdies, der im Zusammenhang mit dem entsprechenden anderer Volkskörper zu einem selbständigen Schmarotzer geworden ist.

Woran liegt es aber, daß dieser Schmarotzer seine unheilvolle Wirkung, ohne Gewaltmittel anzuwenden, ausüben kann? — Nur daran, daß der Staat die Ansprüche, die er aus den vom Kapitalismus selber aufgestellten Gesetzen des Geldwesens ableitet, mit diesen anerkennt und durch seine Machtmittel verwirklicht. Das geschieht, weil die Vertreter des Volkes mit diesem selber von den Geldmächten in dem Wahn erhalten sind, daß die Gesetze des Geldwesens etwas Natürliches, mit dem Staatswesen zusammen nach unausweichlichen Lebensgesetzen Gewachsenes seien.

Die Sachgüter, die den gewährleisteten Ansprüchen an Wert gegenüberstehen, verlieren im allgemeinen mit der Zeit an Wert, vollends durch den Gebrauch; viele sind geradezu zum Verbrauch bestimmt, wodurch sie sich in Arbeit umsetzen, wie die Nahrung im Körper. Die Arbeit schafft nun wieder Anspruch an Wert, wie im Körper an Nahrung. Ein Anspruch, den ich durch Arbeit erworben habe, kann nicht dadurch geringer werden, daß ich ihn nicht geltend mache; ich lasse dem anderen ja das Benutzungsrecht an der Sache, auf die ich Anspruch machen könnte, einschließlich des Rechts, sie zu verkaufen, das heißt, die Sache in Anspruch daran zu verwandeln. Es wäre also widersinnig, dem ruhenden Gelde wegen der möglichen Wertverminderung der Sachgüter die Eigenschaft zu geben, sich im Wert zu vermindern, zumal es zugleich als Maß des Wertes dient und ein Maß unveränderlich sein muß[1]). Auch würde bei der verschiedenen Wertveränderung der Sachgüter ein solches „Schwundgeld", wie wir es

[1]) Es kann sich hier nur um eine relative Unveränderlichkeit handeln, das heißt um eine solange bestehende, als sich das Verhältnis der für die Volksgenossen verfügbaren Sachgüter zu den bestehenden Ansprüchen daran, also zu der vorhandenen „Geldmenge", nicht ändert. Dieses Verhältnis konstant zu halten ist eine Hauptaufgabe der Staatskunst, deren völlige Nichtachtung seit dem Kriege und der Revolution uns immer tiefer im Elend versinken läßt. Es heißt gegen Naturgesetze ankämpfen, wenn man ohne Rücksicht auf dieses Verhältnis „die Währung stabilisieren" will.

heute an unserem ständig sich entwertenden Gelde tatsächlich erleben, nur den Anreiz geben, es in unwirtschaftlicher Weise in Sachgüter umzusetzen, die weniger an Wert verlieren oder gar an Wert zunehmen. Diese Richtung kann nicht zum Heilmittel gegen den Kapitalismus werden, weil sie selber auf dem kapitalistischen Grundsatze fußt, daß Geld an sich Kapital sei, das sich von Natur vermehre.

Durch das Bankwesen bringt der Kapitalismus diesen Grundsatz der Verwirklichung nahe. Es ist aber eine allen Naturgesetzen Hohn sprechende Auffassung, daß das Geld auch dann seinen Wert behält, wenn es einem anderen zum Gebrauch überlassen wird, oder naturwissenschaftlich gesprochen, wenn eine Energie wirksam bleibt, auch nachdem sie sich in Arbeit umgesetzt hat. Wir nennen das Geld dann „Kapital". Die Verwendung des Geldes als Kapital ist also eigentlich ein Verbrauch desselben. Denn der, der es aufnimmt, kauft dafür Sachen oder Arbeitskraft, die er zum Erzeugen von Werten nötig hat. Das Geld als Anspruch an Wert wird dadurch also im Grunde nicht ausgeliehen, sondern verkauft oder vielmehr Geld gegen Geld getauscht, nämlich gegenwärtiges gegen noch zu erwerbendes künftiges. Bis zur Rückzahlung kann der ursprüngliche Besitzer sein Geld nicht in Arbeit sich umsetzen lassen. Das zurückgezahlte muß also durch ein entschädigendes Aufgeld erhöht werden. So geschah es auch, als im Mittelalter das Zinsnehmen von der Kirche verboten war, bei im voraus befristeter Rückzahlung. Wird aber Zins genommen, so muß dieser die Rückzahlung mit einschließen, zu der die Frist gesetzlich allgemein festzulegen wäre. Die Zinszahlung würde also den Kapitalbetrag und damit auch die Zinsen allmählich zum Schwinden bringen. Statt dessen wird das Kapital als unveränderlicher Wert angesehen und neben künftiger voller Rückzahlung unveränderlicher Zins verlangt, bis Rückzahlung erfolgt, anderenfalls in alle Ewigkeit. Ohne Einführung des Kapitalschwundes werden wir uns von der Last der Staatsschulden nie losmachen können.

Wenn die Ordnung des Geldverkehrs, wie des Verkehrs überhaupt, Sache des Staates ist, so hat der Staat es auch in der Hand, den ewigen Zins zu beseitigen. Auf die Wege dazu habe ich unter anderen hingewiesen in der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift 1920 in den Aufsätzen „Sieg des Kapitalismus?" und „Mögliche Rettung", die auch als Sonderschriften erschienen sind. Hier näher darauf einzugehen würde zu weit führen. Die Richtung des Weges wird angedeutet durch den Titel, den ich einer in der D. S. Verlagsgemeinschaft, Duisburg, herausgegebenen Schrift gegeben habe: **Arbeitswirtschaft statt Geldwirtschaft.** — Das heißt, die schaffende Arbeit muß den Lebensunterhalt des Einzelnen wie das Gedeihen des Ganzen sicherstellen, wobei das Geld nur die Rolle des „Tauschmittels" spielen darf. Der Erfolg der Arbeit darf daher niemals dem zu einer unpersönlichen und daher unantastbaren Macht erhobenen und zum Schmarotzer gewordenen Gelde, sondern nach biologischer Analogie

nur dem Volksganzen und den die Arbeit leistenden Einzelnen zukommen. Heute erfolgt, wie Reinhold Planck („Vom Privatrecht zum Gemeinrecht, Eugen Diederichs, Jena) zeigt, die Regelung des Marktpreises schon lange nicht mehr auf dem Wege des freien Wettbewerbes, sondern auf dem der mehr oder weniger geheimen Abmachung, nicht zuletzt aber auf dem des börsenmäßigen Spiels. Der wirtschaftliche Wettbewerb ist von dem persönlichen Unternehmer, bei dem er zu Nutzen der Gesamtheit wirken konnte, auf die Weltmächte übergegangen, die sich zum Schaden der Verbraucher verständigen. Dadurch ist eine staatliche Ordnung der Privatwirtschaft notwendig geworden, die sie den Geldmächten entzieht. Das gilt auch für die Landwirtschaft. Solange das Bodenrecht etwa erzieltes Mehreinkommen bei Verkauf oder Vererbung in Rente verwandelt, wird es nicht möglich sein, den Boden zur Bebauung denen vorzubehalten, die willens und fähig sind, ihn zu Nutzen der Allgemeinheit zu bearbeiten. Von einer „möglichen Rettung" habe ich nur geredet, weil die Voraussetzung erst noch verwirklicht werden muß, daß die Geldmächte, einerlei ob jüdisch oder nichtjüdisch, den Staat nicht mehr entscheidend beeinflussen oder vielmehr überhaupt beherrschen.

Der ewige Zins, der ohne sonstige finanzielle „Transaktionen" schon in 70 Jahren das Kapital verzehnfacht[1]), ist die Hauptquelle einer ständigen Vermehrung des Geldes, das heißt der gewährleisteten Ansprüche an Wert (die Tätigkeit der Notenpresse ist nicht Ursache sondern Folge dieser Vermehrung; man muß die Gewährleistung doch in irgendeiner Form bescheinigen). In früheren friedlichen Zeiten blieb die Vermehrung des Geldes infolge der gleichzeitigen ausgleichenden Vermehrung der Ware meist unbeachtet, während die jetzige ungeheure Verschuldung der Staaten sie auch dem Blindesten handgreiflich macht, wenn er die Zinsen durch seine Steuern aufbringen soll. Aber auch wer nicht im Solde des Kapitalismus steht, sondern nur Besitzer eines kleineren Kapitals ist, glaubt in der Regel noch jetzt noch für das kapitalistische Prinzip eintreten zu müssen, obwohl er indirekt in den Kosten seiner Lebenshaltung mehr Kapitalzinsen bezahlt als er einnimmt, und außerdem durch die Steuer, die bestimmt ist, die Zinsen der Staatsanleihen aufzubringen, nicht nur diese, sondern auch die Kosten der Aufbringung der Steuern und der Schuldenverwaltung mitbezahlen muß! Der Vorteil durch den Kapitalismus beginnt erst mit den Bankgeschäften, die auf Grund der von den kleinen Sparern eingelegten Gelder gemacht werden. Die Vermehrung des Geldes geht heute in so wahn-

[1]) Der vielleicht gemachte Einwand, daß nicht leicht ein Kapital solange steht, trifft nicht die Sache. Für die Vermehrung des Geldes im ganzen ist es einerlei, für wen es sich verzinst. Selbst wenn es „verbraucht", das heißt als Geld ausgegeben wird, kommt es doch bei der allgemeinen Anwendung des Bankkontos immer bald wieder in Hände für die es sich verzinst. Deshalb darf Geld nur Zins tragen, wenn es sich in wertschaffende Arbeit umsetzt. Das ist der Sinn, wenn wir Arbeitswirtschaft statt Geldwirtschaft fordern.

sinniger Beschleunigung vor sich, daß denen, in deren Händen es sich nicht vermehrt, eine entsprechende Verarmung in gleichem Maße fühlbar wird.

Ein anderer Zufluß der Geldvermehrung kommt aus dem überflüssigen Zwischenhandel. Diesem Zufluß wurde der Zugang geöffnet durch die Einführung der „Gewerbefreiheit", die weniger das Gewerbe als den Handel hat anschwellen lassen. Nach A. C. M. Rieck, „Verschwendung im Handel" (verlegt bei Eugen Diederichs, Jena), waren im Jahre 1895 schon 11,5 pCt. aller Volksgenossen im Handel tätig, 12 Jahre später 13,4 pCt., als er das 1917 erschienene Büchlein schrieb, jedenfalls 15 bis 16 pCt. — Heute würde eine Statistik des Handels gar nicht aufgemacht werden können, weil wilder, der Besteuerung sich entziehender Schiebehandel von so viel Leuten betrieben wird, die nicht ursprünglich den Handel als Beruf erwählt hatten. Heute arbeitet nur ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung und nur mit einem Bruchteil seiner Arbeitskraft; an der Arbeit verdienen wollen Unzählige. Da dieser Verdienst, abgesehen von dem gröbsten Wucher — falls er überhaupt mal gefaßt wird — staatlich anerkannt wird, so ergibt sich daraus die weitere Vermehrung des Geldes als Anspruches an Wert. Zum „Ausgleich" der dadurch bedingten Teuerung aller Ware werden dann die Löhne und Gehälter der an Zahl gegen früher gewaltig vermehrten Arbeiter, Angestellten und Beamten gesteigert, das heißt, das Geld wird noch weiter vermehrt, und durch all diese Vermehrung die Ware noch weit mehr verteuert, als die Erhöhung der Löhne und Gehälter ausgleichen kann. Der Vermehrung des Geldes steht durch Verkürzung der Arbeitszeit, die durch keine erhöhte Anstrengung ausgeglichen wird, eine Verminderung der Erzeugung gegenüber, während anderseits viel mehr Sachgüter, namentlich mehr hochwertige durch Luxus und Vergnügen unnütz verbraucht werden. Wir verfahren dabei umgekehrt wie der Organismus in Hungerzeiten, der den Verbrauch einschränkt, soweit es ohne Schädigung der „lebenswichtigen Betriebe" geschehen kann. Der Organismus schont das Gehirn; wir unterdrücken die Intelligenz. Er schont das Herz, um den Stoffwechsel in Gang zu halten; wir verteuern die Eisenbahn, so daß sie bald nur noch für Schieber und Ausländer benutzbar bleibt. — Das Mißverhältnis von Ware und Anspruch daran, also die Verteuerung aller Ware wird damit noch größer. Statt ihn zu bekämpfen, arbeiten wir dem Kapitalismus immer mehr in die Hände.

Diese Sachlage ist der biologischen, auf das eigentliche Wesen des Geldes zurückgreifenden Auffassung so klar ersichtlich, daß man nicht begreift, wie leitende Staatsmänner sie nicht erkennen und die Teuerung von der — Entwertung des Geldes ableiten. — Oder wenn auf die Notenpresse als Quelle alles Übels hingewiesen wird (warum stellt man ihre Tätigkeit nicht ein, wenn die Sache so einfach ist?) — Oder wenn von der „Erfassung der Sachwerte" geredet wird, die durch Besteuerung ihres angeblichen Wertzuwachses verwirklicht werden soll. Diese Methode, dem Staate Geld

zu schaffen, liegt die merkwürdige Auffassung zugrunde, daß beispielsweise der Hausbesitzer immer reicher wird, je mehr Geld — die Anderen haben! Denn eben diese Geldvermehrung ist doch die Ursache der Entwertung des Geldes, so daß der Wert der Sachen durch einen höheren Nominalbetrag ausgedrückt wird. In Wahrheit liegt in der Regel eine Wertverminderung vor. Man verfährt mit dieser Unterschiebung eines anderen Maßstabes, wie wenn man bei einem Bäumchen von 5 Meter = 50 Dezimeter Höhe, das in acht Tagen um 1 Dezimeter gewachsen ist, sagen würde: es ist auf 51 Meter gewachsen, also um 920 pCt., statt auf 51 Dezimeter also um 2 pCt.!

Die falschen Maßnahmen, die man zur Behebung der Not ergreift, beruhen darauf, daß man nicht auf deren eigentliche Ursachen zurückgreift, die in der Entfesselung der materiellen Begierden liegen und in dem Wahne, daß, wenn diese für den Einzelnen durch Vermehrung des Geldes zu befriedigen seien, dies auch für das Volksganze gelten müsse. Man glaubt, der Not beikommen zu können, indem man an den volkswirtschaftlichen Nebenerscheinungen, also an den Symptomen, herumdoktert, mit dem Ziele, auch dem Staat einen möglichst hohen Anteil an der Geldvermehrung zu verschaffen.

Diese Verwirrung und immer tiefere Verstrickung in die Schlingen des Kapitalismus, der hohnlachend und schweigend dabei steht oder uns mit wortreichen, von finanztechnischen Fachworten strotzenden Reden noch weiter zu verwirren sucht, ist die Folge davon, daß wir uns Geld als Wert haben aufreden lassen, statt es als Wertmaß zur Vermittlung des Warenaustausches zu behandeln. Der Geldwahn ist es, der uns den Feinden auf Gnade und Ungnade ausgeliefert hat.

* * *

Nachwort. — Die in diesen Aufsätzen gegebenen Ausführungen sollten darstellen, wie das Staatsleben des Volkes nach biologischer Analogie ausgestaltet sein müßte. Das ist kein unnützes Phantasie-Spiel. Denn die Ideen bereiten die Wandlungen im Volksleben vor, wenn sie von der Volksseele aufgegriffen und festgehalten werden. Die Idee des Deutschen Reiches mußte vorhanden und im Gemüt des Volkes verankert sein, ehe Bismarck es schaffen konnte. Aber nicht schaffen sondern nur zerstören konnte eine Idee, die aus fremdem Geist geboren und nur von einem dem deutschen Wesen entfremdeten Teil des Volkes aufgenommen war: die von Karl Marx (Mardochai?) ausgegangene Idee des kommunistischen Zukunftsstaates, die vorgeblich den Kapitalismus beseitigen sollte, dem nur das deutsche Volk noch widerstrebte, aber, wie nun klar vor aller Augen liegt, den Kapitalismus zum vorläufig unbestrittenen Weltherrscher gemacht hat.

Vielleicht kommen wieder Zeiten, wo wir an die Verwirklichung des biologischen Bildes vom Staat denken können. — Das gegebene Bild soll nicht durchaus Anspruch auf sichere Geltung machen. Es kann in Einzelheiten verzeichnet sein, weil es unmöglich ist, alle Gebiete des Lebens zugleich zu übersehen. Es wird auch notwendig subjektive Färbung haben, um so mehr, je mehr es bis ins einzelne ausgemalt ist. Deswegen, weil den verwickelten Verhältnissen des Lebens nicht mit der formalen Logik, sondern nur mit der Intuition beizukommen ist, deren Ergebnisse erst durch die praktische Bewährung sicher gestellt werden können.

Alle Kunst hat etwas Subjektives. Davon macht auch die Staatskunst keine Ausnahme, schon deswegen, weil die Fragen des Lebens, wie wir aus der biologischen Betrachtung gesehen haben, verschiedene Möglichkeiten der Lösung zulassen. Jeder Staatsmann wird die seiner Natur näherliegende Lösung wählen. Diese Subjektivität in der Anwendung der biologischen Analogie ist aber nicht nur unvermeidlich, sondern sogar unentbehrlich, weil die Intuition des Subjekts durch die eigene völkische Natur bestimmt ist. Nur der deutsche Geist kann erschauen, was für das deutsche Volk natürliche Lebensform ist. Wir wollen kein für alle Völker brauchbares Vorbild aufstellen, ebensowenig wie wir unsere eigene Lebensform fremden Völkern entlehnen wollen. Es ist ein biologisch unbedachtes Wort, daß „am deutschen Wesen die Welt genesen soll". Wir selber wollen genesen, indem wir uns auf unser eigenes Wesen besinnen. Aus der Einheit von Subjekt und Objekt der biologischen Betrachtung ergibt sich bei der unbefangenen Anwendung der sicher erkannten biologischen Gesetze für die Ausführung des Bildes die sichere Linienführung der Umrißzeichnung.

Den Anlaß zur näheren Ausführung von Einzelheiten des Bildes bieten die politischen Tagesfragen, zu denen nur die Biologie ermöglicht, eine sichere Stellung einzunehmen, wie es die Politisch-Anthropologische Monatsschrift sich zur besonderen Aufgabe gemacht hat. Nur biologisches Denken kann zu einer solchen Stellung gelangen, die unabhängig ist von den Tagesmeinungen, wie von den Programmen politischer Parteien oder den Tendenzen politischer Vereinigungen. Deshalb ist es auch so schwer für die biologische Politik, gegen diese rücksichtslos den Boden behaupteten Mächte aufzukommen. Und jeder, der sich von dem Wert der biologischen Denkweise überzeugt hat, sollte alles daran setzen, sie zur Geltung zu bringen zum Heile unseres Volkes und Vaterlandes!

Berichte und Notizen.

Hinter den Kulissen. Wenn man wissen will, ob irgendeine gegen die Juden gerichtete Handlung, Entschließung usw. richtig oder falsch, zulänglich oder unzulänglich gewesen ist, dann braucht man nur das Urteil darüber in solchen Blättern zu lesen, die im allgemeinen nur Juden und ganz zuverlässigen Judengenossen vor die Augen kommen. In dieser Beziehung ist es interessant, was die Zeitschrift des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens: „Im deutschen Reiche" (Januar-Februar-Heft 1922) über den letzten Parteitag der deutschnationalen Volkspartei in München schreibt. Es heißt dort S. 36: „Der Münchener Parteitag der Deutschnationalen hatte die allgemein erwartete Aufrollung der Judenfrage und einen Beschluß über sie *nicht* gebracht. Die Zeitknappheit sollte schuld daran sein, Referenten waren verhindert, und die Reden des Herrn **Brunstädt** und einiger anderer verliefen wie die **Kanonade von Valmy**, ohne daß man hätte sagen können, daß von da eine neue Epoche der Weltgeschichte begonnen habe. *Heute* werden einem die Gründe für all dieses klar. Herr Hergt, der an politischem Verständnis und Anstandsgefühl einiges aus früheren Zeiten herübergerettet hat, wollte eine große Antisemitendebatte, in der ihm leicht die **Führung** hätte *entgleiten* können, vielleicht auch eine **Blamage vor der Öffentlichkeit**, vermeiden, und so *verschwand* die Frage, bis sie heute in Form des besagten Beschlusses wieder auftaucht, wonach zwar von allen *Änderungen der Grundsätze und Satzungen der Partei Abstand genommen, aber dem Wunsche Ausdruck gegeben wird, daß die Partei auf dem Boden des deutschvölkischen Bekenntnisses stehen und wie bisher von jedem jüdischen Einflusse frei bleiben solle.* Die Parteivertreter werden beruhigt und im Bewußtsein mannhaft erfüllter Pflicht an Volk und Staat nach Hause fahren, Herr Hergt aber wird befriedigt feststellen, daß die Tat bei *ihm geblieben* ist, und daß die **Auslegung** des Begriffes „**Jüdischer Einfluß**" ihm und seinen Freunden überlassen ist, worin freilich — man denke an *kostspielige Wahlpropaganda und ähnliches* (diese wie alle übrigen Sperrungen stammen aus der zitierten Zeitschrift. Die Schriftl.) — unter Umständen eine gewisse Annehmlichkeit liegen kann." Hier ist für jeden, der die jüdische Ausdrucksweise kennt, zwischen den Zeilen zu lesen, warum sich die Juden sogar in die Rechtsparteien eindrängen und als was sie die Wahlgelder usw. ansehen. ... — In demselben Hefte wird übrigens auch ausführlich über die Hauptversammlung des Zentralvereins am 20. und 21. November 1921 berichtet. Auf der Tagesordnung steht der Kampf der Juden um „ihr Vaterland", nämlich — — Deutschland, in dem sie angeblich schon 1400 Jahre (400 Jahre länger als in Palästina) wohnen. Die jüdischen Deutschen wären nur in dem Sinne Asiaten, in dem auch die Indogermanen Asiaten wären. Von den neuern und neuesten Forschungen in dieser Hinsicht scheinen sie also (natürlich absichtlich) nichts zu wissen. Daß die Hauptversammlung in den Räumen der **Bne Brith-Logen** stattgefunden hat, sagt den Wissenden genug. Diese wissen auch, wie viel „an politischem Verständnis und Anstandsgefühl" Herr Hergt aus früheren (bezüglich der Judenfrage bekanntlich weit unwissenderen) Zeiten herübergerettet hat.

Zehn Jahre „Deutscher Wehrverein" 1912—1922. Am 28. und 29. Januar beging in Berlin sein zehnjähriges Bestehen der „**Deutsche Wehrverein**". Von dem bekannten Generalleutnant Keim ins Leben gerufen, gingen seine ursprünglichen Ziele darauf hin, das deutsche Volk von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß die deutsche Wehrmacht innerlich wie zahlenmäßig so stark gemacht werden müsse, daß sie unbedingt imstande sei, den Schutz des Reiches und dessen Machtstellung in der Welt gegen feindliche Angriffe zu verbürgen. Seinem Wirken ist es mit zu verdanken, daß die — von ihm mit Recht immer noch nicht als genügend angesehene — Heeresvorlage von 1913 durchgeführt

wurde; er regte auch wiederholt bei der Regierung eine wirtschaftliche Mobilmachung an. Auch die Gefahr der starken Verwendung schwarzer, französischer Truppen in einem zukünftigen europäischen Kriege erkannte er rechtzeitig. Leider fand er bei den maß gebenden Stellen nicht das genügende Verständnis; der Verlust des Weltkrieges ist nicht zum geringsten auf die Nichtbeachtung seiner Forderungen zurückzuführen. Seinen früheren Zielen machte das Versailler Friedensdiktat ein Ende. Seine heutige Arbeit erstrebt, den Wehrwillen und die Wehrkraft im Volke, namentlich bei der Jugend, zu erhalten und neu zu wecken, die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer Änderung der Wehrverfassung und von der Schaffung einer zum Schutze des Volkes und Staates ausreichenden Wehrmacht zu verbreiten. Er erstrebt dies unter Ablehnung aller partei-politischen Ziele in der Pflege vaterländischen Geistes und vor allem durch eine weitgehende körperliche und sittliche Erziehung der Jugend unter Abwehr aller, die Einheitlichkeit unseres Volkstums zersetzenden Einflüsse. Wer ihm in dieser seiner Arbeit helfen will — und jeder deutsche Mann, jede deutsche Frau ist willkommen — wende sich an die Hauptgeschäftsstelle Berlin W. 62, Kleiststr. 32, die, wie auch die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Die Wehr", über die in den Ländern und Provinzen tätigen Verbände Auskunft gibt.

= **Für die Beibehaltung der Strafbestimmungen des § 175.** Viele Leute wollen den § 175 jetzt von hintenherum mit Gewalt stürzen, damit sich das bekannte hebräische Laster ungestraft in Deutschland breit machen und unsere Rasse weiter verderben kann. Im rechten Augenblick hat der verdienstvolle Volkswart und Volksforscher Hans-Jörg Maurer eine sehr verständliche Schrift veröffentlicht: „Kritische Betrachtung der Homosexualität", Verlag Willibald Drexler, München, Mk. 13. Maurer legt darin vor allem die führende Rolle des humanitären Juden und seiner Mischlinge und Zuhälter bloß: sie suchen alles gesunde Empfinden zu zerstören, die letzten Reste von Sittlichkeit, die ihre viehische Gier den Völkern bisher noch ließ, zu untergraben und unsere Rasse zu morden. Auf der ganzen Linie wollen die um und mit Magnus Hirschfeld, dessen Filme überall in Deutschland gerechte Entrüstung erregten und der vor einiger Zeit in München bei einem seiner Vorträge eine gehörige Tracht Prügel von den unwilligen Zuhörern bezog, wieder vorbrechen und „Gesetze" zum Schutz ihrer widernatürlichen Akte verlangen. Deshalb richtet Hans-Jörg Maurer am Schluß seiner Schrift an alle, die es angeht, einen Aufruf, um beizeiten den bevorstehenden Schmutz abzuwehren. Wir geben das Signal gern weiter: „An alle deutschvölkischen Verbände richte ich die ernste Aufforderung, das ‚Problem' der Homosexualität und ihre Macher gut im Auge zu behalten. Der homosexuelle ‚Deutsche Freundschafts-Verband' Berlin stellt heute bereits eine weitverzweigte Organisation dar, die alle möglichen gleichartigen Vereine mit umfaßt, z. B. in Berlin: die ‚Vereinigung der Freunde und Freundinnen', ‚Freundschaftsbund' e. V., ‚Freundschaftsloge Baldur' (diese Bezeichnung ist geradezu eine Herausforderung), ‚Lokalinhaberklub'; in Chemnitz: die Gesellschaft ‚Wir'; in Crefeld: ‚Freundschaftsbund Niederrhein'; in Düsseldorf: ‚Freundschaftsbund Düsseldorf'; in Frankfurt a. M.: ‚Freundschaftsbund Frankfurt'; in Hamburg: ‚Hamburger Gesellschaft für Sexualforschung'; ferner in Karlsruhe, Kiel, München-Gladbach, Saarbrücken, Stettin, Weimar. Ortsgruppen werden aufgemacht in Basel-Lörrach-Wiesenthal, Eisenach, Köln, Stendal. Das ist nur eine Organisation. Die Hauptgeschäftsstelle hat ein Wilhelm Dillmann, Berlin S. 42, Brandenburgerstr. 78/79. Geldmittel fließen ihnen genügend zu. Gearbeitet wird fieberhaft. Dabei ist anzunehmen, daß auch noch unbekannte, versteckte Organisationen am Werke sind. Von einem deutschvölkischen Bund zum andern müssen die Leitungen sich verständigen zu einem gemeinsam ausgearbeiteten Plan der Bekämpfung der homosexuellen, jüdisch geführten Schmutzflut. Dieser Plan muß eine genau ausgearbeitete Gesetzesvorlage enthalten, die im gegebenen Augenblick zur Geltung und Durchführung zu bringen ist. Der Einzelne ist machtlos, der Zusammenschluß des Willens aller ist allmächtig. Oder sollen jene verkommenen Existenzen tatsächlich freie

Bahn bekommen dürfen, ihre stinkende Lehre über ganz Deutschland zu verbreiten? Niemals! Darum heran, Deutschvölkische, es gilt einen ernsten Kampf."

Die hebräische Weltherrschaft. In dem ausgezeichneten volkstümlichen Monatsblatt „Der Leuchtturm", schildert der Herausgeber Carl Rohm, Lorch, Wttbg., in seltener Klarheit die gegenwärtige weltpolitische Lage und das Weltkriegsrätsel.

Es ist wirklich nicht anders, als wie er schreibt: „Unauffällig, ohne daß es unserem Volke zum Bewußtsein gekommen ist, aber mit zäher Beharrlichkeit und nach einem streng geheimen, aber doch klar und bis in Einzelheiten ausgedachten organisatorisch durchgeführten Plan hat das jüdische Volk seine Herrschaft erreicht, erzwungen. Wir sind heute in Fesseln, sind Sklaven, und die Masse des Volkes erkennt nicht einmal, wer unsere Herren, unsere Bändiger, unsere Führer sind. Wir haben einen Krieg verloren, den wir vermeintlich gegen Franzosen, Engländer, Amerikaner, Russen und andere führten, und unser Volk in seiner Mehrzahl glaubt, Franzosen, Engländer, Amerikaner hätten uns besiegt, seien nun die Blutegel, die im Friedenszustand uns den letzten Blutstropfen aussaugen. Den Krieg führten wir nicht gegen Franzosen, Engländer, Amerikaner, Russen, Italiener usw., sondern den Krieg führten wir gegen das internationale Judentum. Dieses hat nach einem streng geheim gehaltenen, aber klar ausgedachten und durchgeführten Plane Franzosen, Engländer, Amerikaner, Russen, Italiener usw. in den Krieg gegen uns, und uns in den Krieg gegen jene gehetzt. Das internationale, geheim organisierte Judentum hat den Krieg unter Ausnutzung und Benutzung unserer intellektuellen Unzulänglichkeit und Schwäche hervorgebracht. Es hat auf beiden Seiten die Gegensätze hervorgekehrt und solange zum Kriege gehetzt, bis er losbrach. Es hat bei allen Völkern den Nationalismus benutzt, um leidenschaftliche Erregungen gegen andere Nationen hervorzurufen. Es hat auf allen Lebensgebieten eingesetzt und eingehakt, auf dem wirtschaftlichen, d. h. kommerziellen und industriellen, wie auf dem geistigen, d. h. dem künstlerischen, wirtschaftlichen und religiösen. Es hat in allen Ländern schon lange vor dem Kriege die Führung auf allen Lebensgebieten an sich gerissen durch Eroberung der Presse, der Universitäten, Schulen und Theater, der einflußgebenden Parlamente, der Regierungsstellen, der politischen Parteien, selbst des Militärwesens und der Religionen und erst recht durch Kontrollierung von Handel, Verkehr und Industrie. Schon vor dem Kriege waren 90 pCt. aller Zeitungen und Zeitschriften in jüdischen Händen oder stärkstem jüdischen Einflusse preisgegeben. Und die Presse ist die geistige Führerin des Volkes. Ist die Presse jüdisch geleitet, dann ist das ganze Volk jüdisch geleitet. Ist aber das deutsche Volk, das französische und das englische Volk jüdisch geleitet, dann haben wir eine einheitliche Leitung der Völker, die bleibt, auch wenn die Völker in Feindschaft miteinander leben.

Dann hat eben die einheitliche Leitung es für gut befunden, in den Völkern zu einem ihr bewußten und für sie vorteilhaften Zwecke die Feindschaft zu schüren und nach Gutdünken bald anschwellen, bald abebben zu lassen. Unser Volk meint, es regiere sich selbst, gebe sich selbst Gesetze, ordne selbst seine Wirtschaft, habe aus eignem Drange heraus eine Revolution gemacht, eine neue Verfassung geschaffen, sich neu organisiert, aus eigner Überlegung, eignem Wollen heraus die Verträge von Spaa, Versailles und London unterschrieben, habe aus eignem Ermessen, nationalen Notwendigkeiten folgend, die völlige Entwaffnung durchgeführt, schreibe die Steuern auf Grund eigner Entschließung aus, enteigne den Bürger und überliefere das Eigentum des Staates und des Bürgers abermals aus eigner Entschließung dem Feinde, den „Engländern", „Franzosen", „Amerikanern" usw. Unser Volk befindet sich in einem tragischen Wahne. — „Ich bin der Herr", du sollst keine anderen Herren neben mir haben. Mir sollst du folgen, mir sollst du dich unterwerfen, mir sollst du dienen. — Das ist der Jahwebegriff. Und so wie Jahwe der Herr der Juden und nur der Juden ist, d. h. der Auserwählten, der Ein-

geweihten, so färbt der Begriff des Herrentums auf die Auserwählten und Eingeweihten ab. Was Jahwe für den Juden ist, das ist der Jude für den Nichtjuden und für alle Kreatur: „Der Herr". Ich, der Jude, bin der Herr. Ich bin zum Herrschen berufen. Dieses fürchterliche, gewaltige, dieses infame und entsetzlich freche, dieses teuflische „Ich bins" ist der Schlüssel zum Verständnis der Herrenmacht des Judentums. Wer hat diesem Volke diese Macht gegeben? Niemand. Es hat sie sich selbst genommen, hat sie angetreten. Die Macht ist ein herrenloses Gut; wer keck genug ist und seine Hand nach ihr ausstreckt, der nimmt sie, der hat sie. Das ist das Geheimnis. Dem Juden ist dieser Machthunger in Fleisch und Blut übergegangen, er ist ihm die andere Natur, Attribut, Glauben, Überzeugung, Religion geworden. Gelingt es dem Juden, diesen Glauben, diese Religion den Völkern der Erde, den Nichtjuden wie ein Joch aufzulegen, nehmen die Völker der Erde diese Teufels-Religion an, glauben sie, daß der Jude und nicht etwa sie selbst, der Auserwählte, der Vertreter, der Erbe des „Ich bins" ist, dann sind die Völker verloren, dann müssen sie versklaven, verknechten, denn sie anerkennen über sich einen Herrn, der sie nicht selber sind, sie unterwerfen sich einer fremden Macht, einer fremden Leitung."

Bücherbesprechungen.

Der „Vaterländische Volkskalender 1922" (Preis 6 Mk., bei größeren Bezügen Ermäßigung bis auf 4 Mk.) ist ein kleines Meisterstück und übertrifft seine Vorgänger in jeder Hinsicht um ein Bedeutendes; dieses wirklich deutsche, vaterländische Werk darf in keinem Hause fehlen. Alles, was uns lieb und wert, teuer und heilig war, und woran unser Herz noch hängt, wird durch ihn wieder erweckt und gewinnt neues starkes Leben: unsere herrliche, große Vergangenheit, deutsche Kulturarbeit, heilige Heimat- und Vaterlandsliebe, Verehrung unserer großen deutschen Männer, die heiligen Farben schwarz-weiß-rot, der Glaube an alte deutsche Treue. Es wird die Hoffnung erweckt auf eine bessere Zukunft, die Hoffnung auf die Wiederaufrichtung eines schönen, starken, machtvollen Deutschen Reiches. — Der Vaterländische Volkskalender 1922 behandelt die Belange des ganzen deutschen Volkes. Jeder Beruf, jeder Stand findet darin etwas ganz besonders auf ihn Bezügliches, für ihn Fesselndes. Außer dem ganz vortrefflichen Unterhaltungsstoff — Namen wie Fedor von Zobeltitz, Rudolf Presber, Paul Warncke, Reinhold Braun, Professor Gramzow, Gouverneur Dr. Heinrich Schnee bürgen dafür — sind diesmal handschriftliche Originalbeiträge gebracht, und zwar vom Kronprinzen, Hindenburg, Ludendorff, Mackensen, Helfferich, Escherich, Dr. Roesicke und anderen. Als Kunstbeilage ist eine ganz hervorragende Wiedergabe des bekannten, zu Herzen gehenden Gemäldes „Fridericus immortalis" beigefügt, das allein schon den Wert von 6 Mk. darstellt. Ferner enthält der Kalender ein Preisrätsel, das den Gewinn ansehnlicher Preise ermöglicht. Der Kalender ist im Verlag des Vaterländischen Volkskalenders, Berlin SW. 11, Bernburger-Str. 24, erschienen und durch ihn zu beziehen.

Dr. Elias Hurwicz, Die Seelen der Völker, ihre Eigenart und Bedeutung im Völkerleben. — Verlag Fr. Andr. Perthes, Gotha, 1920. — 164 Seiten. Preis geheftet 6 Mk.

In diesem für biologische Politik höchst bedeutsamen Werk erneuert der Verfasser die „seit der klassischen Philosophie nicht wieder aufgenommenen Versuche, eine Systematik und Methodik der Völker-Psychologie aufzustellen mit den Mitteln moderner Erkenntnis". Nachdem die Berechtigung des Begriffs „Volksseele" im ersten Abschnitt nachgewiesen ist, handelt es sich um die Feststellung der seelischen Verschiedenheiten der Völker und deren Ableitung aus inneren und äußeren Verhältnissen, also um einen Ausbau des psychologischen Zweiges der Ethnologie.

Die Erkenntnis-Methoden sind im dritten Hauptabschnitt zusammengefaßt, nachdem sie in den ersten beiden schon zur Ergründung der Bedingungen („Faktoren") der bezüglichen Erscheinungen benutzt sind. Hurwicz unterscheidet die statistische Methode, die rechtspsychologische und sprachpsychologische, die Psychologie der Forschung, der Dichtung und der Kunst, die Methode der geistigen Struktureinheit und die intuitive Methode. Diese letztere kann ich als besondere Methode nicht anerkennen; Intuition ist bei jeder Methode ein vorangehender Vorgang, der das Wesen der Sache erschaut, ehe die logische Ableitung gegeben ist. Was die rechtspsychologische Methode anbetrifft, so weist H. bei der Erörterung der Kriminal-Statistik selber darauf hin, daß die Verschiedenheit der Gesetzgebung und der Energie der Strafverfolgung die Vergleichbarkeit der seelischen Bilder der Völker beeinträchtigt, berücksichtigt diesen Umstand aber nicht, wenn er die relativ hohe Zahl der bestraften Unzuchtsverbrechen in Deutschland im Gegensatz zu einer verbreiteten Meinung als Beweis dafür ansieht, daß die geschlechtliche Sittlichkeit in Frankreich nicht tiefer steht als in Deutschland. In bezug auf die heutigen Zustände könnte er damit vielleicht recht haben; aber hier sind andere Schichten für die herrschende Moral maßgebend geworden als in der Zeit von 1882—92, die er dem Vergleich zugrunde legt, leider ohne die Zahlen für die Unterabschnitte dieser Zeit mitzuteilen. Wenn es sich aber um den ererbten, bleibenden Volkscharakter handelt, dürften andere Methoden zuverlässiger sein. Z. B. die „sprach-psychologische". In bezug auf diese möchte ich H. auf die Ausführungen von Prof. Dieckvoß in einer Plauderei „Fremde Gäste" (im „Überall", Sept. 1916) hinweisen, die in der Etymologie vieler Wörter die unsaubere Phantasie des gallischen Stammes erkennen läßt. Bezeichnend sind die unzähligen Wörter, die mit cul zusammengesetzt sind, wo der entsprechende deutsche Ausdruck den Rücken nennt, oder andere Bilder braucht. Die Lieblingsblume der kleinen Kinder, unser „Gänseblümchen" oder „Marienblümchen" nennt der Franzose „les pissenlits". D. schiebt dies darauf, daß beim Untergang des Römischen Reichs die Hefe des Volkes hochkam und ihre Sprechweise zur Geltung brachte. — Wie heute bei uns. —

Im allgemeinen hat Hurwicz sicher recht, den überwiegenden Einfluß der ererbten Anlagen gegenüber der oft überschätzten Wirkung der physikalisch-geographischen oder der geschichtlichen Einflüsse hervorzuheben, indem er der unmittelbaren Wirkung auf die Volkspsyche die mittelbare durch die an jene angepaßte Lebensweise gegenüber stellt, die in der Tat von der ererbten Anlage abhängt. H. hat aber noch nicht erkannt, daß die eintretende Anpassung nicht sowohl auf „Vererbung erworbener Eigenschaften" als vielmehr auf „Selektion", auf Begünstigung der für die Anpassung tauglichen Rassenanlagen bezüglich der Vererbung beruht.

Im letzten Kapitel des zweiten Abschnitts weist Hurwicz nachdrücklich auf die Wechselwirkung der volkspsychologischen Faktoren hin und bewährt damit „biologisches Denken" im Gegensatz zum „mechanischen" der meisten Forscher auf diesem Gebiet, die nur geradlinige Kausalreihen sehen. Er erkennt damit, daß „die Dinge dieser Welt" (es müßte heißen, die Erscheinungen des Lebens) „nicht nur in einem Evolutions- sondern auch in einem Involutionsverhältnis zueinander stehen", daß „das Seelenleben einer Nation eine lebendige Einheit darstellt, in welcher psychophysische und geistige Anlagen, Tradition und Suggestion, Geschichte und Gegenwart gleichzeitig zusammenwirken und sich gegenseitig durchdringen". „So kommen im russischen Bolschewismus gleichzeitig die Traditionslosigkeit der russischen Geschichte, die Undifferenziertheit der russischen Kultur, die Methoden jahrhundertelangen politischen Despotismus, die Anlage des Russen zu einem doktrinär-religiösen Glauben, die Impulsivität seiner Natur, die eigenartige Antinomie seiner nationalen Idee, die gerade im größtmöglichen Kosmopolitismus besteht, zum Ausdruck". — Diesem biologischen Denken entspricht auch die Methode des „psychischen Strukturzusammenhangs", die im vorletzten Kapitel des zweiten Abschnitts die geistigen Dispositionen der Völker auf einen bestimmten allerdings nur intuitiv zu erkennenden Grundzug zurückführt.

In diesem besonders beachtenswerten Kapitel weist der Verfasser u. a. auf die Analyse des ägyptischen, griechischen und römischen Geistes bei Hegel hin, ferner auf die des französischen bei Percival Lowell, des amerikanischen bei Münsterberg, des englischen und französischen bei Ernst Bernhard. Die jüdische Volksseele behandelt er an anderen Stellen mehr vergleichsweise, wie das vom Standpunkt seiner jüdischen Abstammung begreiflich ist. In bezug auf die deutsche Volksseele versagt die Methode, wegen der „Zusammengesetztheit" und „Umfänglichkeit" derselben (Nietzsche). Damit geht eben die Einheitlichkeit verloren. H. zitiert Isolde Kurz: „Unsere Gedankenwelt ist im Gegensatz zur romanischen labyrinthisch verwickelt, unser Tun einfach bis zur Einfältigkeit. Der Einfache und der Verwickelte aber können sich gegenseitig nicht verstehen, weil jedem der Schlüssel zum Wesen des anderen fehlt." Und dennoch strebt die deutsche wie keine andere Volksseele zur Einheit des Idealen und des Realen. Gerade dies Streben dürfte aber den Knotenpunkt des „psychischen Strukturzusammenhangs" darstellen.

Obwohl Hurwicz dem bleibenden, also vererbten Grundfaktor in der Gemüts- und Geistesbeschaffenheit der einzelnen Volksseele den hauptsächlichsten Anteil bei deren Ausgestaltung zuschreibt, versucht er doch nicht, ihn auf rassische Verschiedenheit zurückzuführen, sondern begnügt sich mit der Darstellung der tatsächlich heute zu beobachtenden seelischen Unterschiede der Völker. Diese Beschränkung können wir bei der hypothetischen Natur unserer Vorstellungen der seelischen Sonderart der heute nicht mehr rein zu beobachtenden Rassen nur billigen. Auf die heutigen Unterschiede der Völker kommt es an, wenn wir den Nutzen von der Kenntnis der Volksseele haben wollen, den Hurwicz erwartet, und nicht wieder aus Mangel dieser Kenntnis eine über dem Boden der Tatsachen schwebende Politik machen wollen, wie die, die uns in den Weltkrieg und die Revolution geführt hat.

H. G. Holle.

Adolf Bartels „Neue Gedichte". (Georg D. W. Callwey, München. Oktav, 124 Seiten. Geh. 15 Mk., gebd. 20 Mk.)

Adolf Bartels wird im nächsten Jahre 60 Jahre alt. Er hat sich trotz starker Anfechtung durchgesetzt, vor allem als Literaturgeschichtsschreiber: Seine „Geschichte der deutschen Literatur" und seine „Deutsche Dichtung der Gegenwart" haben zahlreiche Auflagen erlebt, und auch die große dreibändige „Einführung in die Weltliteratur" hat sich durch ihre unbestreitbaren Vorzüge bald ihren Platz erobert. Von dem Dichter Adolf Bartels weiß man freilich weniger als dem Literarhistoriker, doch ist sein Geschichtsroman „Die Dithmarscher" immerhin stark verbreitet worden, und auch die dramatische Trilogie „Martin Luther", in ihren einzelnen Teilen hier und da aufgeführt, hat manche Verehrer. Am schätzbarsten ist Bartels vielleicht als Lyriker. Er hat seine Lyrik selbst als Tagebuchlyrik bezeichnet, und gewiß, sie kommt unmittelbar aus dem eigenen Leben, doch sie vermag alle Stimmungen desselben künstlerisch zu konzentrieren und sie außerordentlich fein und zart zum Ausdruck zu bringen. Das beweisen auch wieder die „Neuen Gedichte", die in ihrer ersten Abteilung, „Herbstblüten", zweifellos eine ganze Anzahl lyrischer Kristalle enthalten. Die zweite Abteilung bringt „Zeitgedichte", schlichte und starke Poesie aus dem Weltkriege und der Revolutionszeit, die wohl als unvergleichlich im heutigen Deutschland zu bezeichnen ist. Im letzten Teile, „Heiteres und Weiteres", kommt der Humorist Bartels zu seinem Recht, der Menschenfurcht nicht kennt und oftmals sehr derb vergnügt ist. Man begreift, wenn man diese Gedichte liest, weshalb seine zahlreichen und oft sehr bösartigen Gegner Bartels innerlich nichts anhaben konnten. Die Sammlung wird bleiben, denn es lebt in ihr eine starke Persönlichkeit.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 25. 2. 22.

Druck von Dr. E. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

12.05 R.R.

März 1922 ✦ XX. Jahrg. Nr. 12

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY MAY 23 1922

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung auf biologischer Grundlage.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Herausgeber:
Dr. Schmidt-Gibichenfels.

Inhalt:

	Seite
Vom Herausgeber: Grundbegriffe völkischer Politik	529
Günther Macketanz: Der Vertrauensmann aller „Raffenden" . .	543
H. G. Holle (Vegesack): Grundforderungen organischer Politik (Schluß)	550

Berichte und Notizen. — Besprechungen.

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.
Postscheck: Hamburg 42565.

Von den Sonderdrucken

der **Politisch-Anthropologischen Monatsschrift** sind die nachstehenden noch vorrätig:

Der biologische Widersinn des Kommunismus. Von Prof. Dr. H. G. Holle. Preis Mk. —,50.

Mögliche Rettung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Wodurch Völker genasführt werden. Von Dr. Schmidt-Gibichenfels. Preis Mk. —,80.

Der Sozialismus im wahren und falschen Sinne. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Weltkrankheit. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die zwei Menschenklassen. Von demselben. Preis Mk. 1,50.

Die völkische Bewegung. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Die Wahrheit über den Marxismus. Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Ist der Kapitalismus die Ursache aller Leiden? Von demselben. Preis Mk. 1,—.

Der Sieg des Kapitalismus? Von Prof. Dr. G. Holle. Preis Mk. 1,—.

Versandkosten 50 Pfennig.

Wir geben mit unseren Sonderdrucken jedem Deutschen vortreffliche Aufklärungsmittel in die Hand, die im politischen Leben der Zukunft und in den noch zu erwartenden Kämpfen eine große Rolle spielen können. **Unsere Sonderdrucke müssen in Massen verbreitet werden,** wenn sie im Volke wirken sollen. Wer hilft dabei mit? Bei **größeren** Bestellungen **Preisermäßigung.** Vorgenannte Sonderdrucke zusammen gegen Voreinsendung von Mk. 9,— postfrei erhältlich.

Politisch-Anthropologischer Verlag

Hamburg 1, Ferdinandstr. 5. Postscheck Hamburg 42565.

An unsere Leser.

Von den verschiedensten Seiten kommen die Wünsche, der Verlag möge an bestimmte Anschriften kostenfrei Probehefte unserer Zeitschrift senden. So wichtig diese Werbearbeit ist, und so gern wir im Rahmen der Möglichkeit solche Wünsche auch erfüllen, die ungeheuerliche Steigerung der Versandkosten usw. setzen uns leider enge Grenzen.

Wir gehen aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß mancher unserer Leser, besonders auch unserer Freunde im Auslande, der selbst nicht Gelegenheit hat, sich **persönlich** an der Werbearbeit zu beteiligen, bereit und in der Lage sein würde, ein Scherflein für den genannten Zweck beizusteuern. Wir bitten derartige Spenden unter der ausdrücklichen Bezeichnung „Für den Werbeschatz" auf unser Postscheckkonto 42565 Hamburg einzahlen zu wollen. Die eingehenden Beträge werden unter den Anfangsbuchstaben der Einsender (falls nicht anders gewünscht) ausgewiesen werden.

Mit deutschem Gruß!

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Vier wichtige Neuerscheinungen

sind soeben auf dem Büchermarkt erschienen:

Alfr. Roth, Der Judenpranger. Ein Spiegelbild der jüdischen Seele. Dargestellt an anonymen Briefen und Zuschriften von Juden und Jüdinnen. Preis 10 M.

Alfr. Roth, Rathenau, der Kandidat des Auslandes. Was er sagt und denkt und was wir Deutschen von seinen Plänen zu erwarten haben. Preis 5 M.

Th. Westerich, Der dritte Weg als letzte Möglichkeit. Ein Katechismus der Freiheit. Preis 12 M.

George Thompson, Der Zar, Rasputin und die Juden. Meine Erlebnisse und Erinnerungen aus der Zeit vor und während des Krieges, vor und während der Revolution. Nach einem in englischer Sprache verfaßten Manuskript wiedergegeben. Preis 12 M.

Deutschvölkische Verlagsanstalt (A. Götting)
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5
(Postscheck 8056 Hamburg).

Ziel und Aufgabe der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift"

ist die folgerichtige Anwendung der kritisch gesichteten natürlichen Entwicklungslehre im weitesten Sinne des Wortes auf die politische, soziale, wirtschaftliche, leibliche und geistige Entwicklung der Völker, insbesondere unseres deutschen Volkes. Die Biologie, d. h. die Lehre von den allgemeinen Naturgesetzen des Lebens, und die Anthropologie, d. h. die naturwissenschaftliche Lehre vom Menschen und seinen Lebensbeziehungen, unterrichte uns über seine angeborenen ererbten und erworbenen Eigenschaften und Kräfte; und da wir in der politischen Verfassung einer Gesellschaft die unvermeidliche Bedingung sehen, unter welcher sich die natürlichen Fähigkeiten der menschlichen Gattung zur höchsten Blüte entfalten, so glauben wir mit dem Titel der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" unsere wissenschaftlichen Absichten am klarsten ausdrücken zu können.

Erstens ist unser Ziel ein theoretisches, nämlich die Nicht-Fachgelehrten und die weiteren Kreise des wissenschaftlich interessierten Publikums über den Stand, die Fortschritte und die Tragweite der natürlichen Entwicklungslehre zu unterrichten: über die Ursachen und Gesetze der organischen Veränderung, Anpassung, Vererbung, Auslese, Vervollkommnung und Entartung, sowohl bei Pflanzen und Tieren, als besonders beim Menschen.

Zweitens ist unser Ziel ein historisches, nämlich die Geschichte des Menschengeschlechts vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen, und zu diesem Zweck die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse, wie auch der Moral, Philosophie, Kunst und Religion nachzuweisen.

Drittens ist unser Ziel ein praktisches, auf die Gegenwart gerichtetes, nämlich die besten und zweckmäßigsten Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gattung und Gesellschaft festzustellen und vom Standpunkt der gewonnenen Erkenntnisse aus die Fragen der sozialen und persönlichen Hygiene, der Rechts- und Staatsverfassung, der Sozialpolitik und Schulreform, sowie die Triebkräfte und Ziele der nationalen Parteikämpfe der Gegenwart in bezug auf ihre kriegerischen, wirtschaftlichen, staatlichen und geistigen Ergebnisse zu beleuchten. Diesem praktischen Teile unseres Programms soll vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit gewidmet sein.

An unsere Streifbandbezieher!

Das Bezugsgeld

für die Zeit vom 1. April bis 30. Juni **im Betrage von Mk 15,—** bitten wir unserem Postscheck-Konto (42565 Hamburg), soweit nicht schon erfolgt, zu überweisen. Beträge, die bis zum 1. April nicht hier eingegangen sind, werden bei Übersendung des April-Heftes **zuzüglich** Postgebühr durch Nachnahme erhoben.

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstr. 5 (Postscheck 42565 Hamburg).

Das Sichkennenlernen

vermittelt unauffällig der

Völkische Freia-Bund, Neuruppin 41

Näheres **3,— Mark**

Keine gewerbsmäßige Vermittlung.

Alle Bücher

besorgt die

Deutschvölkische Verlagsanstalt

Hamburg 1, Ferdinandstrasse 5

Postscheck Nr. 8056, Hamburg.

Geschäftliche Mitteilungen, Bestellungen, Zahlungen bitten wir immer nur an den Verlag **Hamburg 1,** Ferdinandstraße 5, nicht an die Anschrift des Herausgebers zu richten. Unser Postscheckkonto hat die Nummer 42565 Hamburg.

Druckerei der Dorfzeitung in Hildburghausen.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 118457818